Apologie,

ach! des Erbadels.

Aus den Papieren

eines deutschen Fürsten.

Herausgegeben

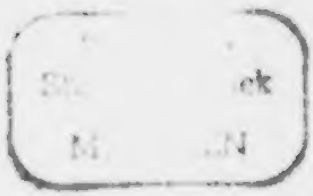
vom

Verfasser der privatisirenden Fürsten.

Erstes Bändchen.

Alzey,

im Jahr XI. der Republik.



Sr.

Hochfürſtlichen Durchlaucht

Carln,

Landgrafen zu Heſſen ꝛc., Vicekönige in Norwegen, Königlich Däniſchem General-Feldmarſchall und Statthalter der geſammten Herzogthümer Schleswig und Holſtein ꝛc. Ritter ꝛc.

dem

verehrungswürdigen Menſchenfreunde

gewidmet.

Er.

Hochfürſtlichen Durchlaucht

Friedrich,

Landgrafen zu Heſſen ꝛc., Königlich Däniſchem General-Lieutenant, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur der Feſtung Rendsburg, Ritter ꝛc.

Sr.

Hochfürſtlichen Durchlaucht

Chriſtian,

Landgrafen zu Heſſen ꝛc., Königlich Däniſchem General-Lieutenant, Chef eines Cavallerie-Regiments, Commandanten von Schleswig, Ritter ꝛc.

den

beyden liebenswürdigen Söhnen

des beſten Vaters

gewidmet.

Durchlauchtigſte Fürſten,

Gnädigſte Fürſten und Herren!

Erhaben nicht blos durch Stand und Geburt, ſondern erhaben auch durch edle Tugend und wahre Geiſtesgröße, ſind Sie, glücklicher Vater! und Sie, dem

allgemein verehrten, allgemein geliebten

Vater, so edel nachahmende Söhne!

ein Gegenstand der allgemeinsten Be-

wunderung eines jeden ächt patrioti-

ſchen Deutſchen. Wer vergegenwär-

tigt nicht gerne ſeiner Seele das ſchöne

Bild dreyer Fürſten, die mit raſtlo-

ſem Eifer dahin arbeiten, die Ach-

tung und Liebe eines jeden guten Men-

schen, den schönsten Orden, welcher

Fürsten zieren kann, zu verdienen, und

sich zu sichern. Aus reiner Ehrfurcht

überreiche ich Ihnen, zum Beweis mei-

nes Glaubens an edle Fürſten, ein

Werkchen, das auf kein anderes Ver-

dienſt Anſpruch macht, als darauf,

Wahrheiten zu ſagen, freymüthig zu ſagen, die gewiß werth ſind, beſonders jetzt beherzigt zu werden, jetzt, da ächte Aufklärung, welche allein

Thronen und Bauerhütten ſichert,

ſcheint aufs Neue, wo möglich ver-

drängt, oder da dies, wegen der

gemachten Fortſchritte des menſchlichen

Geiſtes nicht mehr angehn dürfte, we-

nigſtens verdächtig zu machen.

Ich erſterbe ehrfurchtsvoll ꝛc.

Der Herausgeber.

Vorbericht.

Die Tendenz dieſes Werkchens liegt zu Tage. Ich übernahm, oder erbat mir vielmehr ſeine Herausgabe, weil es mit meinen eigenen Schriften, den privatiſirenden Fürſten, der politiſchen Weisheit im Julius s-Spitale, den, leider! verbotenen, allerneueſten Reiſen ins Innere

von Africa, von Momus, einen Zweck hat, nämlich nur den — zu beluſtigen. Ich rieth dem würdigen Verfaſſer, da ihm ſeine vielen Geſchäfte nicht erlauben, es ſelbſt zu thun, das Manuſcript einem unſrer großen Meiſter, einem Göthe, Wieland, Jean Paul ꝛc. zu übergeben, um demſelben einen äſthetiſch ſchönen Mantel umzuwerfen, damit die geſagten Wahrheiten auch mit Bewunderung aufträten. Nein! ſagte er, das iſt mein Zweck nicht, und es

würde

würde auch dem Geiſte unſers Zeitalters entgegen ſeyn. Mein Zweck iſt blos, harmloſe Beluſtigung. Dieſe würde durch, Anſtrengung fodernde Bewunderung, leiden. Außerdem haben wir ja, Bewunderung erregende Werke mit jeder Meſſe ſo viele, daß ich ſie nicht noch vermehren mag. Betrachten Sie nur unſre philoſophiſchen Schriften aus den neueſten Schulen! Iſt das leſende Publicum nicht in Gefahr zuletzt die Starrſucht zu bekom

kommen? Freylich bemühen ſich nun wieder unſre Gelehrten und Weiſen, den ſtarken Eindruck, welchen ihre Werke machen, dadurch einigermaſſen zu mildern, daß ſie durch ſeltſame Bocksſprünge, durch Pasquille auf einander, die Leſewelt zu amüſiren ſuchen. Aber wenn das Publicum ſieht, wie dieſe Männer, die ſo ernſthafte Sachen behaupten, nun ſo dumme Sachen thun, ſo macht ihm das wieder keine Kurzweil, ſondern es ſchlägt

voll

voll Verwunderung die Hände über dem Kopfe zuſammen und ſeufzt darüber, daß groſſe Philoſophen fähig ſind, ſich lächerlich zu machen — indem ſie, die reine Moralität predigen, alle diejenigen in die Reihe der Miltoniſchen ſchwärzeſten Teufel und unter die Eſel verſetzen, welche ihnen widerſprechen, indem ſie alle diejenigen niederdonnern, welche als Eiferer, wie Herr Johann Melchior Götz, mit Härte für ihr Syſtem kämpfen, und in

eben

eben dem Augenblicke „ nur für andere Sachen, ſich eben ſo betragen, wie weiland der Herr Johann Melchior Götz. Ich bin nun freylich, ſetzte der Herr Verfaſſer hinzu, ich bin nun freylich davon überzeugt, daß unſre Weiſen und Gelehrten, bey allen ihren heftigen Bayes reyen keine andere, als nur die ſehr humane Abſicht haben, dem Publico Gelegenheit zum heilſamen Lachen zu geben. Aber dieſe Abſicht zu erreichen, hätten ſie

nicht vorher ſo groſſe Bewunderung, durch wirklich achtungswürdige Talente erregen ſollen. Denn das Publicum iſt noch nicht weit genug fortgeſchritten, um denjenigen gern lächerlich zu finden, deſſen Talente ein Gegenſtand ſeiner innigſten Bewunderung ſind. Laſſen wir alſo den Mantel weg, um unſre menſchenfreundliche Abſicht, blos zu beluſtigen, nicht ſelbſt zu vereiteln. Ihr Vorſchlag einer ſchönen Einkleidung durch die Hand eines

Mei-

Meiſters iſt aber auch, nach meiner Ue-
berzeugung dem Geiſte unſers Zeitalters
zuwider und dieſem Geiſte ſtößt man nicht
gern wider den Kopf. Unſer Zeitalter
iſt, wie bekannt, über den Mantel,
ſchöne Einkleidung und dergleichen hinweg.
Es iſt in allen Stücken ſans façon.
Und wenn irgend ein Zeitalter, das hu-
mane, verdient genannt zu werden, ſo
iſt's das unſrige. Denn es geſchieht,
wahrlich! in demſelben viel

Menſch-

Menſchliches. Es laufen viele Menſchlichkeiten mitunter. Vielleicht hat meine harmloſe Schrift, welche ohne alle Prätenſion auftritt, auch die Ehre, unter die Menſchlichkeiten unſers Jahrhunderts gerechnet zu werden. Es ſey! wenn ſie nur, als Menſchlichkeit blos betrachtet, meine Mitmenſchen beluſtigt. Glauben Sie mir, mein lieber Freund! wenn man die jetzige Stimmung des Publicums recht erwägt, die ſo düſter, ſo hypochondriſch

iſt,

iſt, ſo würde man mehr als ein hartes Herz haben müſſen, wenn man nicht eilen wollte dieſer Hypochondrie entgegen zu arbeiten. Ach! alles iſt ja darauf aus, um ſchwarze Milzſucht allgemein zu verbreiten!

Der deutſche Nationalcharacter, wenn es anders ein ſolches Ding giebt, grenzt ohnehin, die an Frankreich grenzenden Rhein- und Weinländer ausgenommen,

an den Britiſchen, beſonders ſeitdem die blähende Kartoffelkoſt allgemein iſt. Ich glaube, blos der einzige Umſtand, daß wir weniger Geld, dünneres Bier und magereres Fleiſch als die Britten haben, iſt Schuld daran, daß wir nicht ſo geneigt ſind, wie ſie, an, nur einigermaßen trüben, Tagen, zum Strang unſre Zuflucht zu nehmen. Jetzt da durch die nahe gerückte nachbarliche Güte der Franzoſen, des Geldes, täglich, bey uns wer-

niger, unſer Fleiſch und Bier, wo möglich, noch magerer und dünner wird, hätten wir Hoffnung, zum Selbſterhängen, ganz unfähig zu werden. Aber da ſind es nun unſre Schriftſteller, welche die aufheiternde, durch Ausleerung unſrer Beutel, aufheiternde, Abſicht der guten Franzoſen bey uns, wieder vereiteln und uns in düſtere Hypochondrie ſtürzen, weil ſie uns durch ihre vielen, Geiſtesanſtrengung fodernden gelehrten W..ke, zu Tief-

denk

denkern und durch ihr unphilosophisches Handeln mißmüthig und übellaunig machen. Wenn also nicht ächt patriotische Männer, wie ich auftreten und durch beifügende Schriften guten Humor und Lächeln, sollte es auch nur mitleidiges Lächeln seyn, zu verbreiten suchen, so steht zu befürchten, daß der Hanfbau, welcher als Nationalbedürfniß vor kurzem, in England auch eine Hungersnoth schuf, zuletzt bey uns den Anbau des Getreides

ganz

ganz verdrängen dürfte. Denn wer täglich geneigt iſt, ſich an den erſten beſten Nagel zu erhängen, dem iſt ein Acker voll des ſchönſten Weitzens, den er für einen andern bauen muß̈te, eine Nebenſache. Man ſieht hieraus, daß ſchon die fürſtlichen Cameralgefälle darunter leiden würden, wenn man der überhand nehmenden Milzſucht nicht ſteuert, wie ich ihr zu ſteuern ſuche. Denn wer ſoll die ſchönen Herrengüter in der Frohne beſtellen, wenn die

lieben

lieben Unterthanen, so bald sie erwachen, sich nach einem festen dauerhaften Nagel umsehn? Nöthigt darum die Fürsten nicht ihr eigenes allerhöchstes Interesse, in ihren Landen die Kantische und Fichteische Philosophie zu verbieten? Wenn es seyn muß, so sind unsre Fürsten und Grafen selbst Manns genug dazu, ihre Leute hypochondrisch und desperat zu machen. Wahrlich! sie brauchen euch nicht dazu, ihr Philosophen!

Der Geiſt der Schwermuth, der ſchwarzen Hypochondrie, verbreitet ſich leider! auch auf unſre Fürſten, Grafen und Herren, darum, ich geſteh's in aller Beſcheidenheit, wünſch' ich, daß auch ſie meine Schrift leſen mögen, und weil ich, wie ſo vornehmer Leſer gewärtig ſeyn muß, ſo ſorgte ich aus unterthänigem Reſpecte, hin und wider, für narkotiſche Stellen. Denn ich weiß, bey unſern Großen gefällt keine Schrift, die nicht

einſchläfert. Vor uralten Zeiten lebten Fürſten und Volk in der traulichſten Harmonie. Jeder traute dem andern, man zechte mit einander, man lachte, man ſcherzte. Das Volk freuete ſich, wenn es ſeinen Fürſten friſch und munter, und ſeinen lieben Bauch täglich runder werden ſah. Die Fürſten hatten hinwiederum ihre fürſtliche Luſt daran, wenn ſie ihre Diener, mit runden, glatten, fröhlichen Geſichtern, um ſich herumſtehend erblick-

ten. Aber diese Zeiten sind vorüber. Die Cameralwissenschaften sind so hoch gestiegen, daß heut zu Tage kein Mensch mehr in allen Fürstenthümern runde Backen hat, als etwa die Herren von der Cammer. Alle übrigen Diener *) und Unterthanen gehen jetzt ihren Fürsten, so sehr sich's nur

*) In den Gräflichen Ländern leidet's eine Ausnahme, da glänzen auch die Herren von der Justiz von Fett.

Anm. eines magern Hofpredigers.

nur thun läßt, aus dem Wege, und wenn sie vor denselben erscheinen müssen, so lassen sie, gebeugt, alle Ohren hängen, und kriechen mit trübseligem Gesichte herbey, denn sie wissen's und sehn's der immer ernsten, düstern, Miene ihres Fürsten an, daß er mißtrauisch, argwöhnisch gemacht ist, daß er immer mit dem Schwerte an der Hüfte erscheint, daß er glaubt nur Strenge könne ihn schützen.

O! Barruel! mit deiner Geſchichte des Jacobinismus! Gott verzeih dir's! Du haſt mit deinem verläumderiſchen Geſchmiere, den heitern, frohen Sinn unſrer Fürſten vergiftet! Du haſt ihnen zurückſtoßendes Mißtrauen gegen ihre Kinder eingeflößt. Du! du! verleiteſt ſie, allenthalben giftige Schlangen zu erblicken! Selbſt die menſchenfreundlichen, von je her zu edlen Tugenden vereinten, Freymaurer haſt du die Stirn verdächtig zu

machen?

machen? Du brandmarkſt die edelſten, weiſeſten, deutſchen Männer, mit deinen Conſorten! Du haſt's zu verantworten! daß die Milzſucht unſrer ſonſt geliebten Fürſten, das Leben aller Bürger freudenleer macht! Denn welcher brave, deutſche Mann kann froh ſeyn, wenn er befürchten muß: dein Fürſt hält auch dich vielleicht für einen ſchwarzen Jacobiner! Barruel! Du haſt uns mit deinen Conſorten mehr geraubt, als alle deine

republicaniſchen Landsleute! Sie nahmen uns nur Geld, Gut und Blut. Aber du raubſt uns dasjenige, was erſt das Leben theuer macht: frohen Muth, und heitere Zutraulichkeit. Du willſt einen Deſpotism unter uns etabliren, den wir Deutſchen nicht kannten! Du willſt ja, wie dein Buch zeigt, ſelbſt Jeſuiten wieder einführen! Muß das nicht hypochondriſch machen?

Wenn mir's nachginge, ſo müßte die ganze Welt mit einander froh und zufrieden, wie Kinder, leben. Es verſteht ſich, wie gute Kinder, von denen keins dem andern etwas Böſes zutraut. Und wäre ich ein Edelmann, und merkte, daß meine, mir blos angebornen Rechte und Privilegia den andern lieben Mitſtaatsbürgern hinderlich wären; ich entſagte auf der Stelle dieſen unrechten Rechten, nur um andern Menſchen Freude zu machen, wo-

zu auch ſelbſt der Adel verpflichtet iſt, und wenn er ſo alt wäre, wie der Teufel. Das große Opfer, welches man der Ruhe, dem Glücke des Vaterlands bringt, macht eben recht froh, und vertreibt alle Hypochondrie! Nun fangt an und leſet herzhaft drauf los! Ihr wißt nun was für einen Mann Ihr vor euch habt!

I.

Der Erbprinz Ludwig von D*** an Valmont.

— — — — Da mein Incognito, zu Würzburg, durch die Unbesonnenheit meines Kammerdieners, zerstört ward, welches mir sehr unangenehm war, weil ich, in dasselbe gehüllt, weit mehr sah und hörte, als gewöhnlich reisende Prinzen sehen und hören, so ging ich unverzüglich nach meinem Onkel in D*** ab, mußte bey demselben einige Wochen verweilen, bis ich Briefe von meinem Vater erhielt, an-

dere Leute angenommen, und alles zur Fortsetzung meiner Wanderungen eingerichtet hatte. Sie erinnern sich vielleich noch, daß ich Ihnen meldete, zu Diersdorf eine interessante Bekanntschaft an einem Herrn von Momus gemacht zu haben; ich darf meinem Herzen nicht den Vorwurf machen, daß es, ohne zu prüfen, gleich jedem entgegen flattert, aber zu diesem jungen Manne fühlte ich mich, auf eine unwiderstehliche Art, hingezogen. Alle seine Reden, alle seine Handlungen haben das Gepräge des Edelmuths. Man darf den schönen Mann nur sehen, so nimmt er für sich ein. Allenthalben hat er Freunde, allenthalben ist er bekannt. Auch mein guter Vater kennt ihn, wie er mir schreibt, von einer sehr vortheilhaften Seite, ob er gleich seinen eigentlichen Stand nicht weiß. Ich habe die väterliche Erlaubniß, in seiner Gesellschaft zu reisen. Auf einen meiner letzten Briefe antwortete er mir unter andern:

— — — Auch mir drohete die Gefahr, daß man mein Incognito zerstören wollte, mein Incognito, das mir so angenehm ist, ob michs gleich einmal in die Bastille lieferte. Um vor der Hand allen fernern Ausspähungen zu entgehn, reise ich nach Schleswig, wo ich am

Prin-

Prinzen Statthalter einen sichern Freund habe, der niemanden verräth. Deutschland hat wenige Fürsten von seinem Edelmuthe. Sein Prinz, den ich zu Copenhagen, beym würdigen Thronerben, genau kennen lernte, hat mich eingeladen. So bald ich erfahre, daß die Nachforschungen sich legen, kehre ich in die Gegend von O*** zurück, wo ich nur alle kleinen Höfe besuchen werde, die großern kenn' ich, und werde sie um so mehr vermeiden, da ich höre, daß allenthalben an denselben, von Petersburg aus, meinetwegen, Circularschreiben sind vertheilt worden. Auf jeden Fall komm' ich wieder, in kurzer Zeit, nach Oberrieden, und freuen wird mich's herzlich, Sie dort zu finden. Nach dem, mir mitgetheilten, Reiseplane, werde ich, nicht lange nach Ihnen, auch dort seyn können. Ich habe Sie meinem Busenfreunde, dem edlen Landrath von Rausebuch, als meinen Freund, einen Baron von Edelsheim, empfohlen. Sie beziehn für die wenigen Wochen, die Sie etwa auf mich warten, meine, mir bestimmten, Zimmer im alten Rittersitze. Man wird Sie mit der gütigsten Gastfreundschaft aufnehmen. Sie, Ihr Vater, und Valmont, werden mir's danken, daß ich Sie mit dem wackern Landrath Rausebuch in Bekanntschaft bringe, der von Fürsten, Gra-

fen,

sen, Bürgern und Bauern, so sehr geschätzt wird, so sehr geschätzt zu werden verdient. Sie haben hier Gelegenheit, viele Menschen kennen zu lernen, denn Oberrieden ist ein allgemeiner Tempel der edelsten Hospitalität. Von da aus reisen wir dann, der genommenen Abrede gemäß, nach Wien. Nehmen Sie doch ja auf Ihren Wanderungen besondere Rücksicht auf die kleinern Höfe, wie auch ich thue. Es ist, freylich! eine Art von Mikrologie, aber doch auch sehr instructiv. Ich führe ein sehr detaillirtes Reisejournal, und werde Ihnen durch Mittheilung desselben zu Oberrieden meine Ausbeute vorlegen.

Sie wissen nun meine Adresse, bester Valmont! Ihre, mir so schätzbaren, Briefe werden mich nicht verfehlen, da ich Ihnen meine Route beylege. Wünschen Sie mir, daß ich nicht abermals das Mißgeschick haben möge, wie zu Würzburg, für einen Narren gehalten zu werden, um nicht wieder in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, als Prinz hinter dem Vorhange hervortreten zu müssen. Die Geschichte meiner Wanderungen folgt hier, auf Ihren Befehl, zu beliebigem Gebrauche. Schenken Sie mir Ihren schätzbaren Beyfall, so mag meine

Rei-

Reisegeschichte von Narren und Thoren immerhin, beschnarcht, verlacht oder gelästert werden. Ich habe auf jeden Fall die süße Beruhigung des besten Zwecks. Denn giebt es, für unsre Tage, einen besseren, humaneren Zweck, als Geld zum Ankauf heilsamer Nießwurz zu acquiriren, so wohl für mich, als für andere?

2.

Nachdem ich den Bayerischen Kreis glücklich durchreiset hatte, (meine darüber gemachten Bemerkungen wird Ihnen mein Vater mittheilen, sie sind, weder für Ihr Publicum, noch fürs große Publicum, sondern blos für Männer, wie Sie und mein Vater.) — nachdem ich Bayern durchreiset hatte, so kam ich nach Franken. Meine Seele war noch voll von ernsten Gedanken über die Lage der braven Bayern, über die Verwüstungen des Kriegs, unter welchem dieses fruchtbare Land seufzte. Ein Glück, daß es einen Regenten hat, der so sehr geneigt ist, die Wunden des Vaterlandes zu heilen! Nicht allein in Bayern, sondern auch hier in Franken klagt man sehr über die **** Truppen, welche sich bestrebten, wenigstens in der Bauernschinderey, die Neufranken zu übertreffen. In ernstes Nachdenken über das, noch allent-

allenthalben ſichtbare Elend des Kriegs, verſunken, während deſſen langen Dauer die Menſchen ſchrecklich verwilderten, fuhr ich langſam fort, und war binnen wenigen Stunden, über ſechs Monarchien hingerollt, ohne ſie zu bemerken, die inzwiſchen doch alle ſechs in meiner Schreibtafel ſich notirt befanden. Ihre compendiöſe Figur allein war ihr Glück, daß ſie mir diesmal durchſchlüpften. Man weiß oft nicht, wozu all es gut iſt, klein zu ſeyn? Ich werde meinen Reiſeapparat noch mit einem Mikroſcop vermehren. Mitten auf einer Chauſſee, die von einem Straßenbaumeiſter bey der k. k. Armee, von einem Herrn Lieutenant Mieſel, nach einer ganz neuen Methode, zwiſchen zwey Gräben, um das, ohnehin ſehr kleine Terrain zu ſparen, ſo haushälteriſch ſchmal, war angelegt worden, daß zwey ſich begegnende Karren, jedesmal einer über den andern gehoben werden mußte — mitten, ſag' ich, auf dieſer, ökonomiſch gebauten, Chauſſee, begegnete uns eine Kutſche. Beyde Kutſcher hielten ſtill und fingen an laut zu werden. Der Herr aus der andern Chaiſe ſtieg aus, kam an meinen Wagen und machte mich ſehr höflich aufmerkſam auf unſre Situation. Wir gingen ins nahe Dorf, um Hülfe zu ſuchen. Die Leute kamen uns ſchon, mit

den

den nothwendigſten Werkzeugen verſehn, entgegen. Ich fragte den Schulmeiſter, welcher als Chauſſeegelderheber den Zug anführte, warum man die Straße ſo unvernünftig eng gebauet habe?

„Halten Sie zu Gnaden! erwiederte der Pädagog ſehr beſcheiden, die Straße iſt von den k. k. Sappeurs nur für Gänſe und Hühner angelegt, die auch ſehr bequem neben einander hin paſſiren können. Außerdem wollte die Regierung auch gern unſerm Orte einen einträglichen Nahrungszweig, gleichſam in einem erzwungenen Stapelrechte verſchaffen. Die Einwohner, welche ſonſt gewöhnlich, wenn die Witterung zur Feldarbeit ungünſtig war, um ſich etwas zu erwerben, alle mit Weib und Kind, Knecht und Magd beſonders im Winter, auswärts betteln gingen, haben ſich nach und nach häuslich gewöhnt, ſie haben es, Gottlob! im Ab- und Auspacken ſo weit gebracht, daß die Geübteſten von uns, weit und breit hin, verſchrieben werden, um auf vernachläſſigten Straßen die Reiſenden zu bedienen.“

Wie doch manche Regierungen, ſo unbegreiflich fein erfinderiſch, den armen Unterthanen

nen neue Erwerbsquellen zu eröffnen verſtehn! Es iſt erſtaunlich!

In weniger als einer halben Stunde war der mir entgegen gekommene Wagen des Fremden ausgepackt, auseinander gelegt, über den meinigen hinweg gehoben, und wieder zuſammengefügt und angeſpannt. Der Schullehrer, welcher den Fremden kannte, reichte ihm eine Büchſe dar, und bat: „Herr Landrath von Mauſebuch! wollen Sie nicht ſo gnädig ſeyn, wenn Sie mit unſrer Arbeit zufrieden ſind, der Gemeindecaſſe etwas zufließen zu laſſen?“ Er lächelte und gab reichlich, „aber, ihr guten Leute! ſetzte er hinzu, was ich gebe, gehört euch! ich bitte mir's aus, daß davon die Saufſchulden nicht abgetragen werden, welche eure Herren Straßendirectoren mit dem Lieutenant Mieſel herbeyſoffen, daß man ſie täglich auf den Wagen tragen mußte, als man dieſen unvernünftigen Weg machte, und das arme Land über ſchreckliche Erpreſſungen weinte. Es iſt für euch! hört ihr's?“ Jetzt wandte er ſich an mich, um mir glückliche Reiſe zu wünſchen. Ich ergriff ſeine Hand: „Sie ſind alſo der wackere Herr Landrath von Mauſebuch zu dem ich reiſe?“ Er ſah mich an, „darf ich bitten?“

Ich

Ich saate meinen Namen, „Freund meines besten Freundes! seyn Sie mir an meinem Herzen willkommen!“ Wir wurden bald einig, daß meine Leute mit dem Wagen voraus nach Oberrieden und ich mit ihm in ein benachbartes Landstädtchen vorher fahren sollte, wo er einige Geschäfte abzumachen hatte.

3.

Nach einigen Stunden kamen wir zu Grebenstein beym Amtmann Schödder an. Mansebuch und Schödder nahmen ihre Geschäfte vor und gingen auf's Rathhaus. Ich unterhielt mich indessen mit Madame Schödder und ihren Kindern. Nach einiger Zeit erschienen auch die Prediger des Städtchens und der Arzt, ein junger Mann, D. Carlwitzki. Der Amtmann hatte sie, im Vorbeygehn, gebeten, mir Gesellschaft zu leisten. Ich war sehr gut unterhalten. Der Arzt lenkte bald die Unterredung auf politische Gegenstände, die jetzt in kleinen und großen Städten das gewöhnliche Thema sind. Der französische Krieg hat gleichsam alles electrisirt, um sich seine Ideen über Staatenwohl und Staatenweh mitzutheilen, wenigstens die Unterhaltung hat gewonnen.

Durch

Durch dieſe allgemein gewordene Stimmung kann auch jede gute Regierung nicht anders als gewinnen, denn die Menſchen ſind nun fähig, ſie richtig zu beurtheilen. Wenn auch gleich mit unter manches ſchiefe, unvernünftige, Raiſonnement, zu Tage gefördert wird, ſo dient doch ſelbſt dieſes dazu, wichtige Ideen zu entwickeln. Ich würde darum, als Regent, es gerne ſehn, wenn auch meine Unterthanen ſich über Staatsſachen unterhielten, um ihre, wenn gleich zuweilen ſchiefe, Urtheile, zu ihrer und meiner Vervollkommnung zu benutzen. Ich würde aber auch Sorge tragen, ſolche Beamten, Pfarrer, Schullehrer, zu haben, die fähig ſind, den Hang zur Politik unter dem Volke weiſe zu leiten, wobey zuverläſſig mehr Gewinn ſeyn würde, als wenn ich dieſem Hange, auf eine unhumane Art, entgegen wirkte. Denn jede deſpotiſch Maßregel der Regierung macht nicht allein die Beamten unmittelbar deſpotiſch gegen ihre Untergebenen, ſondern erbittert auch das Volk. Erſt jetzt ſind philoſophiſche Regenten möglich. Das Volk bildet ſie dazu. Der Arzt ſprach mit Feuer von dem Unglücke, welches Frankreich über ſich, und die Welt ausgegoſſen habe. Er behauptete, es müſſe endlich

lich erliegen, und mit ihm würde die gute Sache, die es ſo würgeriſch vertheidigt habe, zum Verderben der geſammten Menſchheit erliegen. Feſſeln, nur Feſſeln ſah er allenthalben ſchmieden. Der Pfarrer Schirmer, ein, wie es ſchien ſehr ſanfter, vernünftiger, Mann, nahm eine mildere Anſicht von der Sache, er ſprach:

„Auch bey der unerwartetſten Wendung der Dinge, lieber Doctor! ſind mir doch die, von Ihnen befürchteten, traurigen Folgen nicht wahrſcheinlich. Frankreich kann bey einem neuen Umſturz der Regierung erliegen, weil es zu früh und zu unmäßig, vom angegriffenen Capitale ſelbſt, ſchwelgte, ohne daß zugleich mit ihm das ganze Glück der geſammten Menſchheit unterliegt — denn, Gottlob! die geſammte Menſchheit, wenigſtens unſer Vaterland iſt zu einem ſolchen Unglück noch nicht ganz entkräftet genug, und das haben wir allein den verſchrienen Separatfrieden zu danken, deren Wohlthätigkeit in der Folge immer noch ſichtbarer werden wird. Es iſt noch nicht alles verloren, es müßte dann ſeyn, daß der Krieg aufs neue aufloderte, und ein halbes Menſchenalter dauerte, welches der Himmel in Gnaden verhüten wolle! Alle Beſorgniſſe würden ſchon

jetzt verschwunden seyn, wenn das, was die halbe Welt erwartete, geschehn wäre, wenn Frankreich nun einmal sich darauf beschränkte, zufriedene, aufgeklärte Bürger zu bilden. Ach! es liefert uns freylich dafür nur tapfere Krieger, welche muthig den Tod umarmen, indeß sie hofften, die Freyheit umarmen zu dürfen."

4.

Jetzt kamen der Landrath und der Amtmann zur Gesellschaft. Sie nahmen Theil an der Unterredung und der erstere sprach:

„Es ist ein böses Omen, meine Freunde! daß der weiland Krondiamant, Regent, auf den Degenknopf des ersten Consuls verpflanzt wurde. Herr Pfarrer Schirmer! lassen Sie sich nicht unterbrechen! was Sie dem Unglückspropheten Carlwitzki zu sagen haben. Darin scheint er mir aber, leider! Recht zu haben, daß die bisherigen Mißgriffe immer noch Folgen haben werden, die uns nicht behagen dürften."

„Ja! Herr Landrath! daß in Frankreich Mißgriffe, folgenvolle Mißgriffe geschahn, daß alle Mitkämpfer nicht minder große und mannich-

nichfaltige Mißgriffe thaten, liegt am Tage. Schon die ungeheure Größe des Werks, das man unter Händen hatte, deſſen Theile ſelbſt die Hauptacteurs nicht ganz überſahn und berechneten, führte dieſe Mißgriffe herbey. Für die, vorne ſtehenden, Spieler, welche dieſe Mißgriffe thaten, iſt's allerdings ſchmerzhaft, durch den, nun unaufhaltbaren Strom! der, ſich auf die Ferſen tretenden, Folgen überzeugt zu werden, daß ſie nur zu ſehr Menſchen waren. Eben dieſes ſchmerzhafte Gefühl, das ihre Seele drückt, banges Erwarten deſſen, was noch kommen dürfte, Furcht vor der Entdeckung und der möglichen Vereitelung ſelbſtſüchtiger Plane für die Zukunft, alles dieſes macht ſie ſchüchtern, macht ſie mißmüthig. In der Angſt der Seelen wünſchen ſie der ganzen Welt die Augen zu binden, die Sprache nehmen zu können, damit ſie die gemachten großen Fehler nicht ſehe, damit ſie's nicht ſage, was ſie ſieht, und was ſie noch befürchtet. Das ſollte man nun aber eigentlich nicht einmal verſuchen wollen, weil's nicht anacht — und gings an — nur übel ärger machen würde. Denn, meine Herren! hätten die Staaten dabey Gewinn, wenn ſie, anſtatt zu ihrer Belehrung die öffentliche Meinung hörbar zu machen, dem ächten

Pa-

Patrioten die Klage auspreßten, welche einſt Tacitus führte. Rara temporum felicitas, ubi, quae ſentias dicere, (quanto minus ſcribere!) licear?"

„Nein, wahrlich! nicht, nahm ich das Wort, Frankreich ſchränkte immer alsdann wenn ihm die Kleinigkeit, ein gutes Gewiſſen, abging, die Publicität ein. Es iſt ein böſes Omen, wenn eine Regierung glaubt zu ihrer Erhaltung es nöthig zu haben, alles was ihr präſentirt wird, vorher credenzen zu laſſen. Wer ſich in dieſer unbequemen Lage befindet, hat gewöhnlich Urſache, es auf eigene Rechnung zu ſchreiben, wie das bey vielen Machthabern Frankreichs der Fall war, welche dem Souverän Volk frech geboten: Schweig Volk! man fürchtet von dir zu hören: ihr verſpracht uns Freyheit und reichet uns Krieg, und reichet uns Feſſeln dar, ihr verſpracht uns Aufklärung, die Heiligkeit des unveräußerlichen Menſchenrechts, unſre Geiſteskräfte ungeſtört zu gebrauchen — und ihr gabt uns einen neuen Calender — der von allen Herrlichkeiten der Revolution allein uns übrig blieb!"

„Die

„Die übrigen Mächte schränken die Publicität ein, weil — — — — — aber wird die Welt, werden die Thronen selbst dabey gewinnen, wenn alle Zungen Knebel tragen? Wenn das eben darum desto ernstlicher gedacht wird, weil's durchaus nicht gesagt werden soll was man sieht, hört und fühlt?"

„Wahrlich! nicht! sprach der Landrath — wer öffentlich auf dem Schauplatze der Welt eine große Rolle spielt, der darf den Tadel nicht verbieten, sonst verbietet er zugleich auch den Beyfall und setzt sich in Gefahr ein schlechter Acteur zu werden."

„Und das Herr Landrath! müßte ein sehr schlechter Mensch seyn, dem an dem gegründeten Beyfall der vernünftigen Welt nichts gelegen wäre! Gottlob! unsre Fürsten befinden sich nicht in diesem Falle. Sie lieben Wahrheit, sie lieben bescheidene Freymüthigkeit. Ein Beweis, daß, nach ihrer eigenen Ueberzeugung, dem deutschen Vaterlande, bey jeder Wendung der Dinge, jenseits des Rheins, noch Resourcen übrig sind, daß wir noch nicht fürchten dürfen, unter dem, auf uns gewälzten Unglücke, wie Sie Herr Doctor behaupteten, zu erliegen —

sprach

ſprach Pfarrer Schirmer und reichte dem Arzte freudig die Hand.“ Erſt dann, ſetzte er hinzu, erſt dann, wenn unſre Regenten furchtſam, mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt und ihr Volk werden, welches aber keiner von uns erleben wird, alsdann, Carlewitzki! würde man's niemanden verdenken können, wenn er iene traurige Anſicht von der Lage der Welt nähme, wie Sie nahmen. Bis dahin würden wir uns an der Menſchheit, beſonders an denen, verſündigen, welchen es obliegt, das Spiel der erſten Rollen zu übernehmen, wenn wir uns und ſie mißmüthig machen wollten.

5.

„Und wir, die wir, wegen unſrer Lage, nicht mit auftraten, ſollten beym Anblick des großen Stücks, deſſen Rollen, ſo ungleich vertheilt, von vielen mehr extemporirt, als ſorgfältig einſtudirt, ſcheinen, nicht con amore tadelnde Zuſchauer ſeyn, ſondern nachdenkend über die Urſachen des unvollkommenen Spiels bedenken, daß auch die größten Acteurs Menſchen ſind. Wir ſollten uns nur von unſrer Seite beſtreben, die uns zu Theil gewordenen, minder glänzenden, Rollen, deſto braver zu ſpie-

trauen darf, daß sie's recht ernstlich mit einer soliden Verbesserung des Staats meinen. Könnte auf eine bessere Art dem Schwindel des Geistes der Zeit, der oft gerechten Unzufriedenheit des Volks, entgegen gearbeitet werden, als wenn man ein Mittel erfindt, um alle Diener zu tugendhaften rechtschaffenen Männern zu bilden? Das, was der Herr Landrath zuletzt sagte, ist mir aus der Seele geredet. Denn ich erinnere mich noch immer mit Mißvergnügen des unwürdigen Betragens, besonders der leichtsinnigen Aeußerungen einiger meiner academischen Lehrer im Collegio criminali. Mit Haaren wurde jede Gelegenheit herbeygezogen, um die Keuschheit zu beleidigen, um den geistlichen Stand lächerlich zu machen. Die, sich unter den Zuhörern befindenden, Predigerssöhne, ergriffen, um nicht verspottet zu werden, die Partie, und lachten mit, über den Stand ihrer Väter. Es wurde ihnen nach und nach zur Gewohnheit und daher kommts, daß alle Pfarrerssöhne, welche Jura studiren, gewöhnlich spottende Verfolger des Standes sind, welchen nicht gewählt zu haben, sie sich für ein besonderes Verdienst anrechnen, weil große Rechtslehrer ihn verächtlich fanden. Um ja allen Verdacht einiger Achtung für das verspottete Amt

ihrer Väter zu vermeiden, befleißigen ſie ſich hernach, in jeder Stelle, die ſie bekleiden, alles, was Schwarzrock heißt, lächerlich und hart zu behandeln. Das Advocatenleben, wie's gewöhnlich jetzt iſt, zerſtört außerdem bey den meiſten Juriſten, allen Sinn für Moralität, worauf ohnehin keine Rückſicht bey ihrer Anſtellung genommen wird.

„So haben wir hier ein ſauberes Früchtchen von Advocaten, Carln Wind, den wir aber bald, wie ich hoffe, verlieren werden, weil der Herr Landrath und ich ſeine Schlechtigkeiten nicht paſſiren laſſen. Ungeachtet ſeines äußerſt ſchlechten Characters, bey vieler Geſchicklichkeit, wird er doch mit Hülfe ſeines gewiſſenloſen Bruders, der mit ſeiner Frau in einem benachbarten Lande alles thut, was er will, Amt und Brod bekommen. Kann es auf dieſe Art, wenn ohne Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Herzens zu nehmen, die wichtigſten Stellen verſchleudert werden — kann es auf dieſe Art anders ſeyn, als daß die liebe Obrigkeit ſelbſt die drückendſte Bürde für jedes Land wird, geſetzt auch der Regent wäre noch ſo brav? Ich wünſchte doch, Herr von Edelsheim! um der Seltenheit willen, Sie lernten unſern Advocaten kennen, um

zum

zum voraus ſich einen Begriff von der traurigen Lage der Recht ſuchenden Unterthanen machen zu können, die man leichtſinnig genug iſt, an einen ſolchen Beamten zu verſchleudern."

Wenn Sie ihn ſprechen wollen, ſprach Ernſt, ſo darf ich nur eine Flaſche Wein, hies ans Fenſter, nach der Straße zu, ſtellen. Er wird bald da ſeyn. So bald er Wein, oder Branntewein wittert, ſo ſagt er: „ich komme, Meiſter! ich komme! ich verſchlinge den Weg, und trinke die Luft vor mir weg!" wie Ariel im Sturm. Es wurde eine volle Flaſche hinters Fenſter geſtellt. Der Amtmann ſchlug mir eine Partie Schach vor — wir hatten aber kaum einige Züge aethan, ſo klopfte jemand an der Thür. Ein junger, ziemlich korpulenter, Mann mit weißgelben Geſichte, trat frey herein. Es war niemand anders, als der belobte Herr Carl Wind. Alle lächelten, nur der Amtmann wurde ärgerlich, that noch einige Züge und war matt. Er ſchüttelte den Kopf, denn ſeine Partie ſtand bis zur Ankunft des Advocaten gut. „Herr! ein böſer Wind war Ihnen günſtig!"

12.

„Alle Anwesenden sahen lächelnd nach der Flasche Wein im Fenster, von welcher Herr Carl Wind selbst, beym Compliminente, das er der Gesellschaft machte, kein Auge verwandte. Ihre Gegenwart schien ihn mehr zu erbauen, als die Gegenwart des Amtmanns, dem er nicht traute, weil dieser solide Mann keine Windbeutel leiden konnte, und seine Amtsuntergebenen schlechterdings nicht melken ließ. Ich weiß nicht, was Herrn Wind bewog, mich für einen Weinhändler zu halten. Er bat sich ein Glas Wein aus, fragte, ob die Flasche am Fenster eine neue Probe sey? ohne Antwort abzuwarten, schenkte er sich aus derselben ein, und füllte auch unsre Gläser ungeheißen. Er fand ihn gut, wünschte mir ein gut Geschäfte, und brav Absatz. Ich habe, sagte er, eine starke Bekanntschaft mit Wirthen und unter dem Adel, wenn ich Ihnen mit meiner Empfehlung dienen kann, so soll mirs ein Vergnügen seyn. Ja, ich wäre nicht abgeneigt, selbst Ihnen eine kleine Quantität abzunehmen, denn mein Tischwein geht auf die Neige, und mit meinem bisherigen Lieferanten, Herrn Schmalz, bin ich nicht mehr ganz zufrieden."

„Herr

„Herr Advocat! Sie irren ſich, der Herr handelt nicht mit Wein, ſondern mit Moral. Wollen Sie ihm eine kleine Quantität von dieſer Waare abnehmen, ſo wird's Ihr Schaden nicht ſeyn!“

„Nicht mit Wein? ich hielt Sie für einen brauchbaren, braven Mann. Verzeihn Sie, Herr Amtmann! Moral iſt kein gangbarer Artikel. Sie ſoll mich laufen laſſen. Darauf ſchmeckt ein Trunk!“ er ſchenkte ſich und uns ein, als wenn er zu Hauſe wäre.

„Moral, ſprach Schödder, Moral wieſe ich doch nicht ſo ſchlechtweg von der Hand, Herr Advocat! Freundſchaft mit ihr und Folgſamkeit gegen ihre Befehle, ſtürzen uns nicht in Schulden, wie der Wein.“

„Das mag ſeyn, Herr Amtmann! Aber die Moral macht Grillen, welche im Gegentheil der Wein vertreibt. Ein Mann von meinen Jahren und Umſtänden braucht Geld, die liebe Moral iſt indeß eine ſchlechte Münzerin. Bey der Jurisprudenz iſt ſie überhaupt lächerlich. Wenn uns die Dame Moral mit acrunzelter Stirn zuruft: *Suum cuique*! ſo macht

die

die behende Jurisprudenz eiligst den Satz vollständig, und setzt das, noch fehlende, einzige, energievolle, Wörtchen, *rapere*, hinzu, und dadurch ist der Dame Moral eine Nase gedreht, wovon die goldene Rechtsgelahrtheit überhaupt eine große Freundin ist, wenn sie geschickte Männer wie ich, die das Handwerk verstehn, zu Priestern hat. Kurz, meine Herren! ich als Jurist, wüßte nicht, was ich nur mit einem Fingerhut voll Moral, Tugendlehre, und wie die sieben Sachen alle heißen, anfangen sollte? Ja, ich getraue mir, jedes moralische Gesetz in seiner Unvernunft und Lächerlichkeit darzustellen."

„Das käme noch darauf an! Herr Advocat! Sie scheinen eine sehr geringe Meinung von meiner Waare zu haben, ohne sie zu kennen. Ich wette, wenn ich sie Ihnen vorlege, Sie finden sie nicht unvernünftig."

„Lassen Sie uns vorher einmal trinken, und dann eine kleine, aber ja nur kleine, Probe, machen. Kramen Sie gefälligst ein Stückchen Moral aus."

„Hier ist es."

13.

„Wirf alles Gefühl von Scham weit weg von dir. Miſche dich in jedermanns Angelegenheiten und Flaſchen. Verdränge jeden, den du verdrängen kannſt. Miß jedes Ding nur nach deinem Vortheile. Dieſen mache zum Ziele und Zweck bey allen deinen Handlungen. Wer ſich in Gefahr ſetzt, Anſprüche auf deine Achtung zu machen, und alſo auf dieſe Art deine Freyheit einzuſchränken, den mache lächerlich. Sorge dafür, wenn du ein Haus baueſt, daß alle Häuſer deiner Nachbarn, ruinenmäßig, deine Wohnung verſchönern. Setze dich über Freundſchaft und Liebe, als über kindiſche Narrenspoſſen hinaus. Alle Menſchen ſind deine Brüder, darum darfſt du deinem eigenen leiblichen Bruder, ohne alles Bedenken, ein Bein unterſchlagen, wenn deine Convenienz es erheiſcht, daß er auf der Naſe tanze. Denke immer, um dich als einen Weiſen zu zeigen, daß die Welt nichts anders als eine groſſe Schweitzerey ſey, in der, um den Melker zu foppen, die Einrichtung getroffen ward, daß ſich die Kühe unter einander ſelbſt ausſaugten. Der iſt der Weiſeſte, welcher das gröſte Maul voll nimmt. Gieb nichts, als was du gewiß

mit

mit Wucher wieder bekommen mußt. Sey gegen jedermann freundlich, ſcheinbar offen, aber ja nicht ehrlich. Der Eid ſey, nach allen deinen Aeußerungen, das Heiligſte in der Welt. Kannſt du aber zwey Groſchen damit verdienen, ſo ſtrecke, als ein aufgeklärter Mann, deine Finger ins Blaue hin, und ſchwöre, denn nur dazu hat jeder geſcheidte Mann die vorderſten Knochen an ſeiner rechten Hand von der Natur bekommen. Habe immer zwey Sehnen auf deinem Bogen. Gieb vor, du würdeſt aus der Ferne, wegen deiner Geſchicklichkeit, von vielen, mit Ungeſtüm angegangen, und du werdeſt vor deiner Abreiſe erſt alles berichtigen. Zeige falſche Briefe, in welchen du irgend wohin, mit großen Verſprechungen, eingeladen wirſt. Biſt du auf der Diätenjagd, ſo ſage: meine Herren! laſſen Sie uns das Geſchäft möglichſt beſchleunigen! ich ſitze auf Kohlen, auf heißen Kohlen! und wünſchte mich in zwanzig Stücke theilen zu können, um bey der unüberſehbaren Menge meiner Arbeiten, an zwanzig Orten zugleich zu ſeyn — lege aber, ſelbſt nichts thuend, dem Fortgange des Geſchäfts alle mögliche Hinderniſſe in den Weg. Verſprich alles, halte nichts. Betrüge einen jeden, daß ihm die Augen übergehen, und traue kei-

keinem Menſchen. Biſt du Richter, ſo rathe denjenigen, die in deinem Hauſe dir ihre Noth klagen, und ſage deine Meinung. Werden ſie dadurch angeklagt, und erſcheinen vor Gericht, ſo ſage gerade das Gegentheil. Verwundern ſie ſich darüber? ſo ſprich: in meinem Hauſe redete ich als Carl Wind mit euch, hier aber in dem Seſſionszimmer rede ich als Richter. Dadurch werden die Leute verwirrt, brauchbar für dich, aufgeklärt, ebenfalls verſchwiegen, und es entſtehn Prozeſſe. Kannſt du einem Geiſtlichen einen Poſſen verſetzen? benutze ja jede Gelegenheit dazu. Geh zuweilen in die Kirche, um dort zu plaudern, zu lachen, zu ſpotten. Rügt der Prediger einen begangenen Ehebruch, Hurerey? Lach darüber, als über Pfaffengeſchwätz; ſage dem Ehebrecher, ſage der Hure, indem du über ihren ſecundiren, ihren dicken Bauch ſcherzeſt: Laßt euch durch den Pfaffen die genoſſene Kurzweil nicht verleiden, es iſt eine Kleinigkeit, ich helf' euch durch. Sey der Schutz aller Spitzbuben, das bringt ein. Drücke alle Ehrlichen — die Schurken werden dir's lohnen. Friß Wittwen und Waiſen arm. Tröſte die Unglücklichen weinend — und wenn ſie weinend den Rücken wenden, ſo ſtrecke ſchadenfroh, triumphirend, die Zunge heraus, als ein, über

lin-

kindische Vorurtheile erhabener Weiser. Lobe deine Frau in jeder Gesellschaft, und prügle sie, wenn du allein mit ihr bist. Schwöre deiner Gattin ewige, unverbrüchliche Treue, und lege dich, ohne Bedenken, zur Magd. Verschaffe deinem Freunde einen starken Lohn, und breche dem Zaune eine Ursache ab, um's unbezahlt wegzutragen. In deinem Hause sterbe jeder gute Name deiner Colleegen und Nachbarn, wen du nicht kannst verächtlich machen, den mache zum mindesten lächerlich, und erkläre in jeder Gesellschaft den Verleumder für ein Ungeheuer. Rühme dich selbst als ehrlich, ohne dabey zu lachen. Hast du Zutritt zu Herrschaften, so nenne dich einmal über's andre, unterthänigster Knecht! und berufe sie bey jeder Gelegenheit, nur beym Spiel betrüge sie nicht, und du giltst für einen ehrlichen Mann. Tadle nichts, was Herrschaften thun, lobe sie auch wegen der unvernünftigsten Armseligkeiten, findest du, daß sie gern spielen, saufen und huren, spiele, saufe und hure als unterthänigster Knecht mit, und du besitzest ihr Herz, um dein Schäfchen ins Trockne bringen zu können. Schmeichle und besteche die Großen, so verzeihn sie dir jede Schurkerey gegen die Kleinen. Nimmst du wahr, daß sie gegen irgend jemand ungnädig wer-

werden, vermeide ja augenblicklich ſeine Geſellſchaft, ſtich ihm lieber, im unterthänigſten Dienſteifer, einen Dolch in den Nacken, und wenn er dein Wohlthäter, dein Bruder wäre. Jeder für ſich, der Teufel für alle."

Herr Advocat! fragt' ich nun, wie gefällt Ihnen meine Waare?

14.

„Ich habe verloren!" antwortete Herr Wind, „dieſe Moral iſt ſehr vernünftig, nur muß ſie nicht beym Pöbel Mode werden. Selbſt ich weiß nichts dawider einzuwenden. Laſſen Sie uns nicht darüber das Beſte, nämlich das Trinken, vergeſſen!"

Er trank, ſchenkte in ſubſidium geſchwind wieder ſein Glas voll, und wendete ſich mit demſelben, in der zitternden Hand, an mich. Herr! das Sortiment, welches Sie führen, hätte ich bey Ihnen nicht geſucht. Darf ich fragen? woher beziehn Sie ihre Waare?

„Aus der erſten Hand, aus Stockhäuſern — von Zungendreſchern, Bahuliſten, von

Höfen — aufgeklärten Beamten in kleinen und großen Ländern ꝛc.“

„Das auch ich!“ er trank sehr expedit sein Glas leer, hielt es dem Pfarrer Ernst, welcher frischen Wein brachte, zum Einschenken hin, sah einige Augenblicke die vier Wände an, und wandte sich dann zum Amtmann, gegen welchen er sehr geschmeidig that.“

„Ich habe viele Complimente an den Herrn Amtman vom treuen Syndikus Ewald, die ich bald vergessen hätte. Verzeihn Sie!“

„Wann waren Sie bey ihm?“

„Gestern Vormittags.“

„Gestern Vormittags war er ja bey mir. Wir hatten den ganzen Morgen Geschäfte.“

„Er sagte mirs, wie er kurz vor Tisch zurück kam. Ich mußte durchaus mit ihm zu Mittag essen, so sehr ichs auch wegen vieler Arbeit verbat.“

„Sie

„Sie, Herr! beym Syndikus? gestern? zum Essen?“

„Zu dienen, Herr Amtmann! er sprach: Freund! meine Frau hat heute eine Schüssel Krebse. Ich weiß sie krebsen gern — und müssen sich also durchaus erbitten lassen, heut unser Gast zu seyn, zumal da ich noch über manches die Meinung eines so geschickten Juristen wie Sie sind, hören möchte. Ich ließ mich erbitten. Er consulirte mich über verschiedene intricate Fälle und schüttete sein ganzes Herz gegen mich aus. Nach Tische war er noch so freundschaftlich, mich ein groß Stück Wegs zu begleiten. Es hielt ihm schwer, sich von mir zu trennen.“

„Syndicus Ewald hat gestern Mittag hier im Amthause zu Grebenstein mit mir gegessen und verließ uns erst gegen vier Uhr,“ sprach der Amtmann ganz kalt zu Pfarrer Schirmer.

Der Herr Carl Wind ward nicht einmal verlegen, er trank aus, und nach einigen Minuten sagt'er ganz unbefangen:

„Ja!

„Ja! gestern! hab' ich gestern gesagt? dann versprach ich mich. Nicht gestern, sondern vorgestern aß ich mit dem Herrn Syndikus zu Mittag Krebse. Es hat mir in langer Zeit kein Krebs so gut geschmeckt, sie waren gemästet. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Ihr Freund Ewald, Herr Amtmann! aß ein paar Dutzend."

„Vorgestern? fragte Schödder, ich erinnere mich doch nicht Sie gesehn zu haben?"

„Zu dienen! Herr Amtmann! ich hatte nicht das Vergnügen."

„Aber vorgestern speisten Pfarrer Schirmer und ich doch beym Syndikus und Ewald isset nie Krebse, sie sind seiner Natur zuwider." Herr! fuhr nun Schödder den Advocaten heftig an. „Herr, Sie sind wahrscheinlich bey einem schrecklichen Winde im Zeichen des Krebses geboren! Pfui! schämen Sie sich!"

Der Herr Advocat war so weit davon entfernt, über seine entdeckte Windmacherey zu erröthen, daß er vielmehr lachte, und sich, mir nichts dir nichts, mit der Frage an mich wand-

wandte: „Herr Moralhändler! können Sie mir nicht sagen, welche Conclusio paßt auf alle Prämissen? ehe ich antworten konnte, fuhr er fort: „ich wills Ihnen verrathen, ergo bibamus.“ Hiermit machte er ein volles Glas Wein geschwind weniger in der Welt, und bat, ihm ein frisches einzuschenken, denn er habe seit einer Stunde seine Zunge nicht angefeuchtet und leide schrecklichen Durst. Er trank und wollte fortgehn, weil er schrecklich viel zu thun habe, und nun seit fünf Tagen geschmiedet an den Arbeitstisch, sich kaum einmal habe strecken können.

„Wir wenigstens, sprach der Amtmann, wollen Sie nicht von der Arbeit abhalten. Nur noch ein Wort! Mein Freund, der Herr Syndikus Ewald, unterhielt uns gestern, unter andern, mit folgender Erzählung. Als er in G**** bey der Post vorübergeritten sey, so wäre er, durch folgenden Auftritt, wohl 10 Minuten in der engen Straße aufgehalten worden. Der Postmeister und sein Schwager schleppten einen gewissen Herrn von hier, welcher so ganz gefühllos war, daß er alle Glieder hängen ließ, in den Wagen, nachdem man den Schlag wohl verwahrt, so habe der Postmeister dem Postil-

ten

lion zugerufen: Gieb Acht auf das Vieh, daß du mirs nicht unterwegs verlierst! und so sey der schöne Herr, ohne alle Besonnenheit, nach Hause gefahren worden."

„Das war ich! rief der Advocat, laut lachend, wenn ich nur noch einmal werde getrunken haben, denn die trockene Zunge klebt mir an meinem Gaumen, so will ich Ihnen erzählen, was ich davon weiß." Er stürzte ein Glas voll hinunter und fuhr fort:

„Ich war wegen des P**** Concurses consulirt worden, sprach im Drange der Ideen, und im Feuer des Gespräches, wider meine Gewohnheit, der Flasche ein wenig, wie's schien, zu fleißig zu. Ohne zu wissen wie? war ich zuletzt auf den Stuhl gefesselt, und konnte, ohne jedesmal auf die Erde zu fallen, nicht aufstehn. Bis auf diese Stunde wüßte ich nicht, wie ich aus B*** in mein Bette gekommen bin, wenn Sie mirs nicht erzählt hätten. Der Geist des edlen Rebensaftes hatte meinen Geist völlig unter die Bank gebracht. Es war also ein stärkerer über mich gekommen. Ich war voll!"

„Und

„Und welches Sie ſich leicht verzeihen. Aber wenn ein anderer, nicht geübter Trinker, unglücklicherweiſe, ſich im Zirkel einer frohen Geſellſchaft vergißt, und etwa ein Glas zu viel trinkt, dann poſaunen Sie's mit teufliſcher Freude aus?"

„Und das von Rechtswegen! Herr Amtmann! denn ich laſſe mir nicht ungeſtraft in meine Familienkunſt hineinpfuſchen."

„Ich höre, Sie wollen in dieſer Concursſache den deferirten Eid durchſetzen?"

„Ja, Herr Amtmann! als gewiſſenhafter Advocat, muß ich meinem Clienten, wenn er nicht gegen ſeine Creditoren verlieren ſoll, rathen, den Eid abzuſchwören. Thut ers? ſo kann er mich reichlich bezahlen."

„Aber ihr Client kann nicht ſchwören!" ſprach Schidder heftig.

„Warum nicht? fragte Wind lächelnd, ſo viel ich weiß, hat mein Client ganz brauchbare, geſunde Finger."

„Um Gottes willen! er schwört aber falsch. Rathen Sie ihm wenigstens nicht dazu."

„Warum wurde ihm der Eid deferirt? Es hat mich Arbeit genug gekostet, bis ichs zu diesem einzigen Rettungsmittel meines Clienten brachte. Er darfs schlechterdings nicht aus der Hand lassen. Wenn mir ihn die Schwarzröcke nur nicht irre machen! Doch auf etwas anders zu kommen. Herr Amtmann! meine Schwägerin schreibt mir, ich sollte nur kommen, die einträgliche Justizbeamtenstelle solle mir nicht entgehn, der Mann, welcher sie jetzt bekleidet, würde leicht aus dem Sattel zu werfen seyn, weil er dumme Streiche auf dumme Streiche häuft, und schon die Gelbsucht am Halse hat — Da mein Bruder wahrscheinlich, bey seiner Lebensart, es nicht lange mehr machen werde, wozu alle Hoffnung da ist, denn seine Beine schwellen, so soll ich die Stütze der Familie seyn. Vor der Hand werd' ich Assessor beym Schöpfmühlengericht, und bekomme das Directorium über die Schöffen und Schultheißen, welche Stellen nur durch mich besetzt werden sollen. Es läßt sich etwas dabey machen."

„Aber das arme Mädchen?"

„Ist

„Ist ein gutes Mädchen, welches inzwischen nichts mehr hat. Ich habe dort Aussicht zu einer reichen Partie.“

„Und Ihre Creditores?“

„Ich habe ihnen gesagt, mein Bruder würde alle meine Schulden bezahlen, welches doch in meiner jetzigen Carriere lange nicht möglich wäre. Da aber meine Schwägerin ein geitziges Weib sey, so müsse er's heimlich thun. Würden sie laut, so könnte ich niemanden helfen.“

„Herr Advocat! nahm ich nun das Wort. bey Ihnen werde ich mit dem ausgekramten Sortiment von Moral, schwerlich Absatz finden, denn Sie sind, wie ich nach allem, was ich höre, schließen muß, selbst reichlich genug mit dieser Waare versehn. Aber, ich will mir einen andern Artikel zulegen, den Sie gewiß brauchen.“

„Und der wäre? wenn man so frey darf seyn zu fragen. Etwa blanke Thaler?“

„Nein, mein Herr Advocat Carl Wind: blanke Ketten und Halseisen.“

„Sie

„Sie sollen mich lauten lassen," sprach er laut lachend, trank noch einmal, und hub sich davon. Wir rissen alle Fenster auf, daß wir wieder frische, reine Luft bekamen.

„Sehn Sie, Herr von Edelsheim! solche Menschen können dermalen noch meine Collegen, ja selbst Vorgesetzte von ehrlichen Männern, wie ich bin, werden. Ich habe schon oft über den Character dieses Advocaten bey meinen vorgesetzten Behörden, pflichtmäßige Anzeige gethan. Allein es hieß immer: er ist doch ein geschickter Advocat, seine sittliche Beschaffenheit gehört nicht vor unser Forum, so lange die Polizey nicht befugt ist, ihn in Anspruche zu nehmen. Meine einzige Hoffnung beruhet nun noch auf dem Herrn Landrathe, der besonders seinetwegen heute hier ist."

Und wenn unsre Regenten Engel an Macht, Weisheit und Güte wären, so können sie, so lange unmoralische Menschen, wenn sie auch eben keine Winde sind, öffentliche Ehrenämter bekleiden dürfen, am Ruder der Justiz und Polizey sitzen, durch die besten Verordnungen, nicht so heilsam aufs Volk wirken, wie es zu wünschen wäre, und für sie Pflicht ist.

Ja.

Ja, Herr von Edelsheim! und so lange unsre Gesetze Netze bleiben, mit denen sich goldene Fische fangen lassen, wo die pfiffige Chicane ungestraft durchschlüpfen kann, und oft der minder gescheidte Verbrecher nur hängen bleibt, so ist das eben so wenig möglich. Unsre Jurisprudenz ist ein äußerst künstliches Gewebe, das allerdings, von Seiten der darauf verwendeten Geschicklichkeit, Bewunderung verdient, aber es scheint doch mehr geeignet zu seyn, dem Scharfsinne des menschlichen Verstandes Gelegenheit zur Uebung zu geben, als die Unschuld zu schützen, die Bosheit zu strafen. Was sagen Sie dazu Männer! Diener der, Sittlichkeit befördernden, Sittlichkeit fodernden, Religion?

„Und wenn wir Prediger auch Engel wären, welches wir doch nicht sind, so können wir nicht heilsam auf unsre Gemeinden wirken, so lange unmoralische Obrigkeiten, auf Moralität wenig Rücksicht nehmende Justizpflege, uns entgegen arbeiten," antwortete Schirmer.

Jetzt öffnete sich die Thüre. Mausebuch trat ernsthaft herein: „Meine Herren! eine Neuigkeit, so eben habe ich durch Milizen den fau-

saubern Advocaten Wind in einem benachbarten Wirthshause aufheben und auf die Wache führen lassen. Ich habe schreckliche Dinge heute erfahren. Diese Nacht noch wird er in die Residenz abgeführt. Gott! was für ein schrecklicher Mensch! Schade! Schade! für seinen Kopf!" Wir alle erstaunten — der Amtmann reichte, nachdem er einige Zeit still vor sich hingesehn hatte, dem Landrathe die Hand: „Er dauert mich als Mensch, aber Sie und ich müßten so handeln, wenn wir nicht unser Gewissen beschweren wollten. Dank! Ihnen für die, meinen Amtsuntergebenen und Nachbarn geleistete, Hülfe!"

Nun zum Essen, lieben Freunde! Schöder! ich bin so frey gewesen, Ihrer Frau noch zwey Gäste auf heute zuzuschicken und zwar zwey Aerzte, den Doctor Carlwitzki und Doctor Schönmann, den ich hierher bestellt hatte, um die vom erstern, als Amtsrhesikus, versäumten, armen, Kranken, zu besuchen. Ich habe darüber dem Herrn Carlwitzki schon das Nöthige gesagt. Es ist vor der Hand alles Unangenehme abgethan, und wir wollen als Freunde vergnügt mit einander speisen.

15.

„Meine Herren! sprach der Landrath, als wir uns zu Tische setzten, ich habe einen fürchterlichen Appetit — und da bin ich in großer Gefahr, mich durch die guten Schüsseln der Madame Schödder zur Unmäßigkeit verleiten zu lassen, welches leider! schon oft der Fall war. Ich bitte darum die Herren Aerzte, so gütig zu seyn, den Doctor Rezio mit dem Stäbchen der Vernunft bey mir zu machen. Ich werde es dankbarer erkennen, als einst Sancho Pansa that.“

„Herr Landrath! auf die Gefahr brauchen Sie nun eben diesmal bey uns keine Aerzte. Weil wir inzwischen so glücklich sind, die Herren zu haben, so will ich solche hiermit schön bitten, meine magern Schüsseln durch die Würze ihres Witzes Ihnen, sich selbst und allen übrigen Gästen, schmackhaft zu machen.“

Die Unterhaltung wurde allgemein, alle waren heiter. Während der Mahlzeit ließ sich beym Landrathe ein Hauptmann Ronnsberg melden, er hatte Geschäfte vom Kriegscollegio, die keinen Aufschub litten. Mausebuch ging zu ihm

in ein anderes Zimmer, und brachte ihn bald mit zur Gesellschaft. Er schien ein Mann von 60 Jahren zu seyn, hatte einen schrecklichen Hieb im siebenjährigen Kriege mitten übers Gesicht bekommen, er war sehr bescheiden. Wegen seiner Blessur wurde er bey's Depot transferirt, und zwar als Stabscapitän. Er war nicht von Adel, der Landrath aber versicherte: er sey ein edler Mann.

„Madame! Sie haben heute alle Stände an Ihrem gastfreyen Tische. Der Wehrstand ist am stärksten besetzt. Einen Soldaten, zwey Aerzte, einen Amtmann und Landrath. Der Nährstand liegt in den Schüsseln, wie gewöhnlich, und läßt den Wehr- und Lehrstand von sich schmausen."

„Ja, Herr Landrath! es thut mir nur leid, daß dasjenige Mitglied des Wehrstandes, welches für den Nährstand sein Blut fließen lassen muß, erst zu leeren Schüsseln kommt."

„Das hat nichts zu bedeuten, Madame! und ist in seiner Ordnung. Weil der Wehrstand so stark besetzt ist, so können an den Soldaten keine vollen Schüsseln kommen, und kom-

kommen auch selten an ihn," sprach der bescheidene Krieger.

„Herr Hauptmann! Sie haben Recht. Unsre gütige Wirthin gab uns schöne, volle Schüsseln, sie that das Ihrige. Auch der Staat tischt uns ebenfalls ganz hübsche Schüsseln auf, nur kommen manche, wie Sie heute, zu spät. Manche werden, wie der Adel, gleich bey ihrer Geburt, obenan, bey den besten Schüsseln, gesetzt und da können dann die übrigen, besonders der unentbehrliche Lehrstand, den man an vielen Orten blos honoris causa mitspeisen läßt, keinen Raum gewinnen, hinzuzukommen, oder, kommen sie endlich hinzu, so sind die Schüsseln leer."

„Wenn inzwischen die Schüsseln, an welche wir gewiesen werden, noch so gut versehn wären, wie diese, so könnte man schon zufrieden seyn. Ueberhaupt kann mein Stand in keinem Betracht, immer volle Schüsseln fodern, denn er arbeitet nicht immer, und wenn er arbeitet, so setzt er gewöhnlich den Staat, auf lange Zeit in die Nothwendigkeit, aus kleinen Schüsseln zu essen."

„Aber

„Aber, Herr Hauptmann! soll das nicht, zu Gunsten Ihres Standes in Anschlag gebracht werden, daß Sie allein, das Beste, was der Mensch hat, das Leben, zum Opfer bringen müssen?“

„Wenn der Staat die Hülfe des Kriegers braucht, dann muß dieser allerdings sich aus Pflicht in den Tod stürzen, sein Leben freudig aufopfern. Er muß Verzicht auf den Genuß alles des thun, was ihm ein längeres Daseyn, der Besitz eines unverkrüppelten Körpers, Gutes gewähren konnte. Es ist groß, dieses Opfer! aber wir sind es nicht allein, die solches bringen. Der Handwerksmann, welcher bey saurer Arbeit, schlechten Nahrungsmitteln, für das allgemeine Beste, für die Ernährung seiner Familie, vom frühen Morgen, bis spät in die Nacht, tagtäglich thätig ist, verkümmert sich ebenfalls oft sein Leben und den angenehmen Lebensgenuß. Der gewissenhafte Arzt, Beamter und Prediger, verkürzen sich nicht minder oft den angenehmen Lebensgenuß. Sie bekommen durch anhaltendes Studiren, durch Amtssorgen einen kränklichen Körper, und siechen herab ins frühe Grab, da den Soldaten eine Kugel in dasselbe stürzt — welches eine leich-

leichtere Todesart, als irgend eine, ist. Ich würde es darum nicht wagen zu sagen: der Krieger allein opfert sein Leben, seine Gesundheit. Am besten, fuhr der brave Mann nach einer kleinen Pause fort, am besten wär es vielleicht fürs Ganze gethan, wenn mein Stand aufhörte, ein besonderer Stand zu seyn, wenn alle übrigen sich in unsre Arbeit theilten. Man brauchte alsdann weniger Schüsseln anzurichten — und das allein wäre schon ein beträchtlicher Gewinn."

„Ja, wenn das anging? Wie viel weniger Menschen würden alsdann nicht Verzicht auf den Genuß der Freuden des häuslichen Lebens thun müssen?"

„Richtig, Madame! ich versichere Sie, nichts schmerzt mich mehr, als wenn ich beym Anblicke einer zufriedenen Ehe und einer zahlreichen Familie in einem Hause, denke: ach! dieses Glück mußt du allein entbehren! Du allein mußt, als Soldat, das Glück entbehren, durch die ehelichen und häuslichen Freuden ein sanfterer, besserer Mensch zu werden."

„Aber

„Aber, Herr Hauptmann! that ich die übereilte Frage, durften Sie dann nicht heirathen?“

„Nein! Herr! ich durfte nicht, weil ich nicht konnte. Denn erſt ſeit 3 Jahren hab' ich als Staabscapitän, ein Mann nur von 61 Jahren, täglich 3¼ Kr. 3 Heller Gage. Da ich, ein, zum Dienſt gezogener, Bürgerlicher, aus dem adelichen Cadettenhauſe oft überſprungen wurde, ſo hoffe ich, wenigſtens in meinem 97. Jahre, zur Compagnie zu avanciren. So bald ich ſo glücklich bin, werde ich, ohne alles Bedenken, eine Frau nehmen, weil ich alsdann noch die gegründete Hoffnung habe, wenigſtens die Jünglingsjahre meiner Kinder zu erleben. Oder, ſollte ich, wie viele meiner Cameraden thun, ein reiches Mädchen anführen, um mich von ihr ernähren zu laſſen, um ihr Vermögen zuzuſetzen und ſie dann als arme Wittwe, mit einem Häufchen Kinder nach meinem Tode — — ? —

„Nein! Nein! Herr Hauptmann! verzeihn Sie mir, als einem Fremden, meine unvernünftige Frage.“

„Livius

„Livius sagt, nahm der Amtmann das Wort, Livius sagt, indem er erzählt, wie Servius Tullius seine Truppen organisirte, was er für die Cavallerie that: quibus equos alerent, viduae attributae, quae bina millia aeris in annos singulos penderent. Man sollte heut zu Tage, etwas Aehnliches für den Edelstand thun."

„Aber, sagte der Hauptmann, unbegreiflich ist mirs immer, wenn ich sehe, daß Männer sich das Glück der Ehe versagen, die allen Beruf dazu haben."

„Sie haben Recht! und da Herr von Edelsheim den Anfang mit einer indiscreten Frage machte, so erlauben Sie mir, als einem Weibe einmal damit fortzufahren. Reicher Herr Landrath von Mausebuch! warum heiratheten denn Sie nicht?"

16.

„Darum, Madame! weil ich Ihr ganzes Geschlecht zu sehr hochschätze, und wirklich liebe, als daß ich eine davon zur Ehe nehmen könnte. Ich bin außerdem ein zu gewissenhafter Staatsbürger

bürger dazu. Unserm guten Konnsberge gebietet der Papst Noth, das Cölibat, und nur der Papst, Adel, denn soll auch ich noch den schädlichen Erbadel fortpflanzen?"

„Welches mein armer Verstand nicht begreift. Herr Doctor Carlowitzki! Sie waren schon oft so gütig, mich über politische Gegenstände zu belehren! Wollten Sie mir das, was der Herr Landrath da sagte, nicht ein wenig begreiflich machen? Doch an wen wende ich mich? Sie sind ja selbst ein arger Hagestolz! Warum heiratheten Sie denn nicht?"

„Ich muß Ihnen offenherzig die Wahrheit bekennen. Darum, weil ich mich nicht entschließen kann, ein Bündniß einzugehn, das, nur mit dem unnatürlichsten Zwange, und mit der größten Aufopferung, gehalten werden kann."

„Gott bekehre Sie!" rief Madame Schödder, „Kinder! kommt mit eurer Mutter!" Sie verließ mit ihren beyden schönen, lieblichen Töchtern und Sohne eilends die Gesellschaft.

„Herr

„Herr Doctor! fragte der Amtmann, iſt das wirklich Ihr Ernſt?“

„Ja, ich habe nur zwey Brüder, und beyde ſind unglücklich durch die Ehe.“

„Das war bey ihrer Wahl nicht anders möglich. Sind ihnen denn keine glücklichen Ehen bekannt?“

„So wenige, daß ich ſie nur als Ausnahme von der Regel betrachten darf, ungeachtet ich ſehr beſcheiden in meinen Foderungen bin, und gewiß keinen unmäßig großen Begriff von Glück habe, das der Menſch, als Menſch erwarten kann.“

„Das wäre traurig!“

„Iſt aber, nichts deſto weniger, wahr! Ich bin Arzt, komme in viele Familien, ſehe die zerſtörenden Folgen des häuslichen Verdruſſes, welcher unausbleiblich iſt, weil man ſich wohl, wechſelsweiſe, ewige Liebe, ewige Treue ſchwören, aber, wegen der Nichtewigkeit unſrer Neigungen, unmöglich halten kann. Man hilft ſich freylich, und ſagt: Freundſchaft tritt nachher an die Stelle der Liebe. Aber das ſetzt

bey

bey dem einen, oder andern Theile eine groſſe Reſignation zum voraus, und wenn man blos aus Freundſchaft Kinder zeugt, ſo werden ſie auch gewöhnlich darnach, zumal bey Leuten, die nicht etwa, glücklicherweiſe, eine ſtarke Imagination haben. Eine ſtarke, feurige, Einbildungskraft, dürfte allein im Stande ſeyn, die heilige, liebe, Ehe noch einigermaßen erträglich zu machen. Die Natur des Weibes iſt, wenn ſeine Begierden von Schamhaftigkeit und Tugend gezügelt werden, ſo beſchaffen, daß ſie mit einem Manne, wenn er ganz Mann iſt, zufrieden iſt, aber die des Mannes iſt gerade das Gegentheil."

„Wie ſo?"

So heftig auch, nach der weiſen Einrichtung der Natur, die Begierde des Weibes iſt, indem ſelbſt die ſchrecklichen Schmerzen einer ſchweren Geburt, bald aus dem Gedächtniſſe ſich verlieren, und die Umarmungen des Mannes ihm nicht verleiden, ſo leide ſie doch, nicht minder weiſe der Befriedigung derſelben mehrere phyſiſche und moraliſche Hinderniſſe in den Weg. Denn, nach meiner Ueberzeugung, ſollte jede Frau in den erſten Monaten ihrer Schwangerſchaft

ſchaft, ſo wie am Ende, wenn ſie das Leben des Kindes ſpürt, ferner, in den erſten fünf Monaten, beym nothwendigen Selbſtſtillen, nie als Gattin umarmt werden. Ueberhaupt nicht eher, bis die reinigende Natur ſich wieder in ihrer ganzen friſchen, reinigenden Kraft gezeigt, und ihr Werk vollendet hat. Denn alle, vor dieſer Epoque gezeugten, Kinder müſſen für die Eilfertigkeit der Eltern büßen. Ich fand ſie meiſtens zu Verſchleimungen geneigt. Sinds Mädchen? ſo werden ſie unfruchtbar. Dies zuſammengenommen, iſt nun eine kleine Ewigkeit für den geſunden Mann. Nehmen Sie nun noch andere, ſehr häufig eintretende Krankheiten des andern Geſchlechts, die dem Manne, wenn er anders mit Appetit, geſunde Kinder zeugen will, durchaus Vacanz gebieten, ſo werden Sie finden, daß ihm in der Ehe eine, mehr als tantaliſche, Selbſtverleugnung obliegt. Liebe, feurige Liebe, aus deren Umarmung allein, ſchöne, kernhafte, Menſchen entſtehn, verliſcht um ſo eher, wenn Zwang ſie fodert. Nehmen ſie ferner noch den Umſtand dazu, daß der geſunde Mann alsdann noch in ſeiner vollen Kraft blühet, wenn das, einſtens ſchöne, reizende, fruchtbare Weib verwelkt, ſo werden Sie finden, daß beyde Theile, den

unverbrüchlicher Beobachtung der Pflichten der Ehe, am natürlichſten Lebensgenuſſe verkürzt werden, und daß, bey der heutigen Obſervanz, der Staat viele Mitglieder einbüßt, die in den ſchönſten Jahren gezeugt werden können. Ich habe gefunden, daß alle Gelehrten, unter dieſen beſonders die Geiſtlichen, die meiſten, aber auch die am wenigſten kernhaften, geiſtvollen, Menſchen zeugen. Und da die letztern gewöhnlich am ſtrengſten die Geſetze der Monogamie beobachten müſſen, ſo deucht mich, daß die Undauerhaftigkeit ihrer Kinder die Wahrheit meiner Behauptung ſehr beſtätige. Nach meiner Einſicht giebt es nur ein einziges, ſouveränes Mittel, treue Eheleute, beſonders getreue Ehemänner zu machen. Aber ich geſteh's zum voraus, dieſes Mittel hat einige Unbequemlichkeit."

„Darf man's wiſſen?"

„Wenn Sie's befehlen? ohne Anſtand. Wenn das eingegangene Ehebündniß gewiſſenhaft ſoll gehalten, wenn die, inaugurato mit einander geſchloſſene, Ehe, nicht einmal gebogen, geſchweige denn gebrochen werden ſoll, ſo iſt's forderſamſt nöthig, daß vier Wochen nach

der

der Copulation, wenigſtens die Männer, an beyden Augen, geblendet werden.“

17.

Wir alle fuhren erſchrocken auf, und fühlten nach unſern Augen. Der Doctor fragte, lächelnd über unſre Beſtürzung.

„Meine Herren! es geht Ihnen doch nicht, indem Sie mein, wie ich zuvor ſagte, etwas unbequemes, aber gewiß ſouveränes, Mittel, gegen den Ehebruch erfahren, welches die Geiſtlichen, verſteht's ſich! gegen die Gebühr, am füglichſten beſorgen könnten, wie den Mitgliedern des löblichen Schöffenſtuhls zu L***, die auch jedesmal nach ihren Köpfen fühlten, ſo oft ſie, nach dem Geſetz, demjenigen den Kopf abſprechen mußten, der in einem unheroiſchen Augenblicke, über den heiligen Zaun der heiligen Ehe hinausgeſchritten war? Dieſes harte, in finſtern, alſo auch ſehr monogamiſtiſchen, Zeiten, entſtandene, Geſetz, wurde aber, wie bekannt, bey ſteigender Aufklärung abgeſchafft, und die Strafe in eine Geldbuße von 100 Rthalern, (die Taxe für einen Kopf) verwandelt, weil einer von den Richtern ſelbſt, einſtmalen, ehr-

ehrlich erklärte: Wenn alle armen Sünder dieſer Art, ihre Köpfe verlieren ſollen, ſo wird der hoch- und wohllöbliche Schöffenſtuhl bald leer ſtehn, und kein Kopf mehr übrig bleiben, um dies Urtheil ſprechen zu können. Seit den Zeiten dieſes ehrlichen Mannes erhielt ſein Vaterland den Namen, das galante S****. Zu H****, in H****, darf ein armer Sünder dieſer Art, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden nur zum Fiscal gehn, die Anzeige ſeines unkeuſchen Burzelbaums thun, und freywillig für den Fiſcus 100 Thaler überliefern, ſo wird er heimlich abſolvirt, bekommt einen Schein, den er nur vorzeigen darf, wenn ihn irgend ein Richter in Anſpruch nehmen will. Sogleich ſchweigt jeder Richter und es krähet weder Huhn noch Hahn darnach. Wie gefällt Ihnen das?"

„Wir bewundern Ihre Kenntniß, beſonders Ihre Bekanntſchaft mit der hiſtoria juris, Herr Antimonogamiſt!"

„Bey dem allem, meine Herren! bin ich nicht wider die Ehe, dieſe Verſüßerin des menſchlichen Lebens, und verdiene wirklich nicht

nicht den Titel, welchen mir der Herr Amtmann giebt. Ich bin kein Antimonogamiſt!"

„Quod erodat Judaeus apella! nicht ich!"

„Nein, Herr Amtmann! ich bin vielmehr ſehr dafür. Aber ſie ſollte nur alsdann geſchloſſen werden, wenn der Mann wenigſtens 49 3/4 Jahr alt iſt. In dieſem Alter kann man ſich ſchon eher zu einer ewigen Liebe anheiſchig machen, und auch zur Noth halten, was man verſprach. In dieſen Jahren tritt ferner das ſüße Bedürfniß des mutui adjutorii ein."

„Aber Herr Doctor! was ſoll aus der Kinderzucht werden?"

18.

„Eben für dieſe, für die Kinderzucht wird ein goldenes Zeitalter einbrechen, wenn der bisherige, monogamiſtiſche Unfug aufhört, nach der alten Leyer zu beſtehn. Die meiſtens aus eigennützigen Gründen, paarweis zuſammengezogten, ſich mitunter knuffenden, und ehelich darbenden, Eheleute, verhätſcheln, oder laſſen

ver-

verwildern, ihre Kinder, die ſie ſo ſehr als Eigenthum betrachten, daß ſie denſelben glauben das Recht zu haben, alle ihre eigenen Unarten und Vorurtheile einzupfropfen zu dürfen. Hört die Monogamie auf? ſo wird der Staat genöthigt ſeyn, ſein Eigenthumsrecht auf die jungen Pflanzen, welches er bisher, aus einer unerklärbaren Indolenz, verkannte, geltend zu machen. Die ſchöne Mutter, ſtolz und glücklich, und deswegen geehrt, ein ſchönes, liebes, geſundes Kind geboren und zärtlich an ihrer reinen, keuſchen, tugendhaften Bruſt getränkt zu haben, wird dem, ihr dankenden Staate, das Kind ihrer Liebe zur Bildung und Verſorgung überreichen, an welches ſie und der Vater kein anderes Recht mehr verlangen, als es zu lieben, am Wachsthume ſeiner Vorzüge ſich zu ergötzen und dieſe ſeine, Achtung fodernden, ſittlichen Vorzüge zu vermehren. Es hungern und darben keine Eltern mehr mit ihren armen Kindern. Kinderloſe und kinderreiche Eltern tragen gemeinſchaftlich bey, um die Pflanzen des Staats zu erhalten, und zu ernähren. Fruchtbarkeit, die jezt oft Thränen erpreßt, iſt keine Bürde, kein Unglück mehr, ſondern ein Glück, eine Ehre. Von dem ſchönen, mannbaren, fruchtbaren Mädchen, welches auf den

un-

unwiderſtehlichen Wink der rege gewordenen Natur, in tugendhafter Umarmung mit einem kraftvollen Jüngling, fruchtbar wurde, und ein Kind keuſcher Liebe unter dem Herzen trägt, heißt's nicht ferner: ſie iſt gefallen, ſie hat ihre Tugend, ihre Unſchuld verloren, ſie hat ſich verführen, von dem Teufel reiten laſſen, ſondern, ſie iſt der Stimme der Natur gehorſam geweſen, und durch tugendhafte Umarmung Mutter geworden, ſie iſt eine liebenswürdige Staatsbürgerin. Man wird ſichs für eine Schande halten, nicht Vater, nicht Mutter zu ſeyn. Nur Diebe, Trunkenbolde, Verleumder ꝛc. werden Kirchenbuße thun. Dann erſt wirds möglich die Blatternpeſt auszurotten und dauerhafte Menſchen zu erziehn. Der Unterſchied zwiſchen Kindern armer Eltern und zwiſchen Kindern reicher Eltern, ſchadet nicht mehr, wie jetzt, der Moralität. Denn der Staat, der allgemeine Vater, läßt ſich ſeine Pflanzen durch ſelbſtſüchtige Eltern nicht verkrüppeln, nicht verderben. Jetzt erſt wird, durch eine gemeinſchaftliche Erziehung aller Kinder für den Staat, Gemeinzeiſt möglich, wozu beſonders das Chriſtenthum die Hände bietet, deſſen, Menſchen zu einer Familie vereinigenden, Abſichten bisher von der Monogamie entgegen gearbeitet

wurde

wurde. Der gute Vater, die gute Mutter vergießen Freudenthränen, wenn ihre heranwachsenden Kinder herbeyeilen, um sie bey ihrer Arbeit zu unterstützen, um im Alter, in Krankheiten diejenigen zu verpflegen, welche ihnen, von Liebe angefeuert, das Daseyn gaben. O! möchte der Staat endlich erwachen, und zu seinem Rechte greifen! möchte er mit Energie das größte, verderblichste Hinderniß, die Monogamie, zu Boden treten, und mit derselben tausend Laster zerstören! Dann erst werden alle Menschen wohlgeborne, kein Schandfleck der Geburt ist mehr denkbar, und hochgeboren bleibt nur für die Störche. Sparta, das, einst leider! nur Krieger bildende, Sparta, sollte uns ein muthbeinflößendes Muster seyn, um von ihm zu lernen, wie wirs anfangen müssen, um auch gute, tugendhafte, arbeitsame Menschen zu bilden! Daß der Staat dieses Recht habe, beweißt er ja jetzt schon dadurch, daß er alles, was an die Wand pißt, zwingt unter's Maas zu treten. O! er sollte alles, was nicht an die Wand pißt, nicht allein so strafbar vernachlässigen. Unsre Töchter sind jetzt, da Monogamie allein gesetzlich ist, und eben diese Monogamie, bey all ihrer Gesetzlichkeit, von allen Seiten vermieden wird, wahre Bürden für die Familien.

So

Es oft ich als Accoucheur ein Mädchen zu Tage fördere, denke ich mit Wehmuth, armes Kind! man hätte dich sollen wealassen, denn nach 16 Jahren werden Stunden kommen, wo du nicht wissen wirst, was du, als Mädchen, mit dir anfangen sollst. Du wirst, darnieder gedrückt von dem fehlerhaften Betragen der bürgerlichen Gesellschaft gegen dein Geschlecht, in Gefahr gerathen, selbst mit der Natur darüber zu hadern, daß sie bey deiner Erschaffung zu kurz griff. Denn, meine Herren! wie die Welt jetzt ist, erscheinen alle Damen nur als schöne Mißgriffe der Natur. Schon die Furcht, auch einen so schönen, aber incommodirenden, Mißgriff zu veranlassen, ist im Stande, einen jeden vernünftigen Mann vom Heirathen abzuhalten. So lange die Monogamie besteht, taugt aber auch die außerehliche Fortpflanzung nichts. Es ist überhaupt eine miserable Welt und bleibt auch so lange miserabel, bis man vernünftig wird, und dem Doctor Carlwitzki folgt. Ihr Herren Geistlichen! ihr braucht mir nicht zuwider zu seyn, denn was an Copulationsgebühren abgeht, bringen die zahlreichern Geburten wieder ein. Außerdem bekommen auch besonders alle arme Pfarrerstöchter eine bessere Aussicht, die dermalen bey den geringen

Ge-

Beſoldungen der Väter, ſo übel dran ſind, und oft, unverantwortlich verlaſſen, ſeufzen. Ihr Herren Geiſtlichen! ich wiederhole es noch einmal, ſeyd mir alſo nicht entgegen! denn ihr leidet am meiſten bey dem herrſchenden monogamiſtiſchen Unfuge. Wie viele Männer giebts, die, wenn's ihnen nicht unter dem Hute rappelt, ſich zur Ehe entſchließen? und welche Eheleute haben Muth, mehr als ein höchſtens zwey Kinder zu zeugen?"

Der Bediente rief den Herrn Doctor, zu einem Accouchement eiligſt auf ein nahe gelegenes Dorf zu kommen. Der Landrath vernahm's kaum, ſo gab er Befehl, für den Arzt geſchwind ſeinen eigenen Wagen anzuſpannen.

„Herr Collega! ſprach der philoſophiſche Arzt, zaudernd, dieſe ſaubere Amtsarbeit, welche mir aus dem appetitlichen Bette einer kreißenden Bäuerin winkt, macht uns Aerzte beſonders geneigt zur heiligen Ehe. Mein Gott! wie konnten Sie ſich überwinden zu heirathen? Dieſe einzige Frage beantworten Sie mir nur, eh' ich die Hemdsärmel hinaufſtreife, die Schürze vorbinde, und die fürchterliche Zange ergreife."

„Nun

„Nun! machen Sie nur, daß Sie fortkommen, Herr Amtsphyſikus! der Wagen iſt vorgefahren, rief der Landrath, und ſeyn Sie glücklich! Ihr Herr College ſolls uns ſagen, und Morgen wollen wirs Ihnen melden, warum er heirathete?"

Tarjwizki ſchlich langſam fort.

19.

„Warum ich heirathete? nahm Doctor Schönmann das Wort. Liebe, Natur und Pflicht, beſtimmten mich zur Ehe." (Hier kam Madame Schödder wieder zur Geſellſchaft, kurz darauf rief ſie auch ihre Kinder.) Schon in meinem achtzehnten Jahre liebt ich meine Frau. Um würdig zu werden, dereinſt ihre Hand zu beſitzen, arbeitete ich Tag und Nacht, war unermüdet, mir Vorzüge und Kenntniſſe zu erwerben. Sie hatte wenig Vermögen, ich beſaß wenig. Darum bot ich alle meine Kräfte auf, war ſparſam, ſchon als Jüngling, um mir ſo viel zu erwerben, daß ſie nach unſrer Verbindung, wenn ich etwa nicht gleich eine feſte Pfründe bekäme, nicht von mir darben dürfte.

dürfte. Wir haben, Gottlob! nie Mangel gelitten, denn ſie war eine ſehr gute Wirthin, und wir brauchten wenig. Kaffee, Wein, koſtbare Kleider und andere Vergnügungen, die ſich unſre Freunde erlaubten, wurden uns nicht ſchwer, zu entbehren. Wir ſchränkten uns auf jede mögliche, anſtändige, Art ein. Dieſe Einſchränkungen waren ſüße Opfer der Liebe. Die Gewohnheit, wenig zu bedürfen, ſetzte mich in die Möglichkeit, niemand zu übernehmen, und alle Armen umſonſt zu bedienen. Mich trafen verſchiedene harte Unglücksfälle, mein weniges Vermögen ging durch die Betrügereyen, der, mir von der Obrigkeit geſetzten, ſchlechten Vormünder verloren, ein Hauptcapital, das mein zu guter Vater einem großen Herrn geliehen hatte, ging ebenfalls darauf, benachbarte Collegen verleumdeten mich, und ſuchten mir, mit Hülfe ſchlechter Beamten, denen ich zu gewiſſenhaft war, zu ſchaden. Meine liebe Gattin war mir tröſtende Freundin, wenn ich manchmal mißmuthig und niedergeſchlagen, nach ſaurer Tagesarbeit zu ihr zurückkehrte. Ich kam daher niemals in Gefahr, meine Zuflucht zur zerſtreuenden Flaſche zu nehmen. Wir bekamen, Gottlob! Kinder, die mir die liebe Gefährtin meines Lebens noch theurer machten. Rief mich

mein

„mein Beruf auch einige Tage-weg? ich durfte ruhig ſeyn, denn meine lieben Kinder waren in den Armen und unter den Augen ihrer Mutter, meiner ſorgſamen Gattin. Durch ihren Fleiß und Arbeitſamkeit gedieben meine Umſtände zu einem gewiſſen Grade von Wohlſtand. Ich betheure Ihnen, meine Herren! vor dem allwiſſenden Gott! ungeachtet mich viel Hauskreuz betraf, ungeachtet meine Frau ſchon lange keine blühende Roſe mehr iſt, denn ſie gebar mehrere Kinder, und wir haben ſeit den achtzehn Jahren unſrer zufriedenen Ehe manche Sorgen gehabt, die ſich ſo leicht unſern Geſichtszügen eingraben, und fehlt es an Sorgen, blühende Wangen zerſtörenden Sorgen auſſer der Ehe? ich betheure Ihnen, daß ich meinen Schritt zur frühen Ehe als den glücklichſten meines ganzen Lebens betrachte. Nach 18 Jahren liebe ich meine Frau noch eben ſo zärtlich, als am Tage unſrer Trauung. Ohne den früh gefaßten feſten Entſchluß, einer tugendhaften Gattin mich würdig zu machen, würde ich vielleicht den Gefahren des Junglingslebens, beſonders auf der Academie nicht entgangen ſeyn."

„Die

„Die phyſiſchen Gründe wider die Monogamie, denn die politiſchen ſind alterioris indaginis, die phyſiſchen Gründe, welche mein Herr Collega, wie ich glaube, zum Scherze, mit ernſthafter Miene, anführete, ſind wohl nicht ſchwer zu beſeitigen. Franks mediciniſche Polizey, ihre eigene Erfahrung Herr Amtmann! und Herr Pfarrer Schirmer! ſo wie überhaupt eines jeden moraliſchen Ehemannes überheben mich der Mühe. Freunde der Venus volgivaga taugen für keine Art von Ehe, weder für die Monogamie, noch für die Polygamie. Dieſe Gründe würden überhaupt einen jeden, der ſich durch dieſelben wider die Ehe beſtimmen laſſen wollte zu einem ſehr unmäßig ſinnlichen Thiermenſchen herabwürdigen. Bey näherer Beleuchtung wird ſie der Herr Doctor Carlwinki, weil er wirklich ein einſichtsvoller, geſchickter Mann iſt, gewiß ſelbſt fallen laſſen. Eben die, nicht zu häufige, nicht ſtürmiſche Befriedigung des Geſchlechtstriebes, welche die Ehe nothwendig macht, iſt dem arbeitſamen, beſchäftigten Manne, nach Leib und Seele, geſund. Ich nehme keine Gattung von Männern aus, als Fürſten und die Großen der Erde, welche, um der Monogamie durch ihr Beyſpiel in den Augen des Volks nicht zu ſchaden, ſich gar nicht

zur

zur Beobachtung der Geſetze derſelben anheiſchig machen ſollten. Dieſe große Unbequemlichkeit haben nur Throne und Fürſtenſtühle."

„Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm III. werden Ihnen mit Ihrem Collegen Bonaparte das Gegentheil beweiſen. Doch fahren Sie fort, lieber Schönmann!"

„Als Ehemann eines Weibes, als Vater der, mit demſelben in pflichtmäßiger, alſo um ſo reinerer, Liebe, erzeugten Kinder, die mir viele Sorgen machen, und eben deswegen meinem Herzen um ſo theurer ſind, weil ſie mir ſauer wurden, bin ich wirklich gefühlvoller und theilnehmender, bey fremden Leiden, eifriger in meinem ſchweren, aber auch wohlthätigen Berufe, geworden. Verwahrloſ'ete Gegenſtände zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes würden wahrſcheinlich die nöthige Ruhe in meinem Herzen nicht befördert haben. Man lernt, in der Ehe, ſeine heftigen, herumirrenden Leidenſchaften, durch Vernunft, und aus Pflicht, bändigen. Dadurch gewinnt der Charakter, und da alles, was den moraliſchen Charakter veredelt, eben dadurch das menſchliche Leben verſchönert, ſo trage ich kein Bedenken, die Ehe,

eine

eine Verſchönerin des menſchlichen Lebens, zu nennen."

„Völlig mit Ihnen einverſtanden, braver Schönmann! Kein unmoraliſches Vergnügen und wenn es das reitzendſte wäre, verſchönert wirklich unſer Leben. Ja ſelbſt Sachen, die an und für ſich betrachtet, eben nicht unmoraliſch ſind z. B. Muſik, verſchönern alsdann nur unſer Leben, wenn ſie Sittlichkeit befördern. Was blos auf den Kitzel der Sinne berechnet iſt, läßt das Herz leer und verſchönert alſo nur ſcheinbar. Was würde aber Ihr College, Herr Cadwitzki, zu Ihrem Räſonnement ſagen? er der die Ehe der Erbſünde an die Seite ſetzt, und nicht müde wird, ſo viele unglückliche Ehen herzurechnen?"

„Madame! es giebt auch allerdings ſehr viele unglückliche Ehen, wie die häufig, auch im Reichs-Anzeiger geäuſſerte Meinung über die Erleichterung der Ehescheidung ſchon beweiſt, welches aber kein Compliment für die geprieſene Moralität unſers Zeitalters iſt. Ehen, welche Eigennutz, Leichtſinn oder andre unreine Abſichten, ſtifteten, können unmöglich glücklich ſeyn. Unmoraliſche Menſchen ſind unfähig,

den

den moraliſchen Zweck der Ehe, zu ihrem Glücke, zu erreichen. Es müßten Wunder geſchehn, wenn nicht Gatten, Kinder, und der Staat ſelbſt dadurch leiden ſollten. Der Staat ſollte alſo mehr Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Gegenſtand verwenden. Man ſollte kein Eheband, auch nicht indirecte, erzwingen laſſen. Man ſollte keinen, beſonders von Mutterleibe an, kränklichen, auszehrenden, blödſinnigen und wahnſinnigen Menſchen, die Ehe verſtatten. Keine Ehe ſollte geſchloſſen werden, bis man Gewißheit hat, ſie ſey fruchtbar, denn es iſt kaum glaublich, welch eine ergiebige Quelle von Mißvergnügen und Ausſchweifungen, unfruchtbare Ehen ſind. Man ſollte friedlichlebenden, genügſamen, treuen Eheleuten, beſonders wenn ſie viele geſunde, ſchöne Kinder zeugen, erleichternde und ehrende, Vorzüge ſchenken. Man ſollte auf eine vernünftige Art dem Luxus ſteuern, das äußerſt ſchädliche Vorurtheil, Meſalliance, verbannen. Durch ein höchſtnothwendiges Geſetz, alle Töchter erb- und eigenthumslos machen, ausgenommen die Häßlichen, Kranken, und Unfruchtbaren. Alle Mitgift, außer einer geſunden Seele, geſunden Leib, und praktiſch bewieſenen Kenntniſſen von der guten Wirthſchaft, müßte bey ſchwerer Strafe, verboten werden. Ja,

ehrlos sollte der Jüngling seyn, von dem's bewiesen werden könnte, daß er mehr, als diese Mitgift, verlange. Man sollte brave, einfach lebende, sich und die Ihrigen einfach kleidende Eheleute, und musterhafte Haushälter vor muthwillig ehelosen und luxuriösen Verschwendern distinguiren, sie mit den Grundbesitzern in gleichem Range für activ Bürger erklären, zu welcher Ehre selbstverschuldete Ehelosigkeit, so wie zu jeder obrigkeitlichen Stelle, unfähig machen müßte. Je mehr die Menschen sich zu stillen, häuslichen Tugenden gewöhnen, desto bessere und zuverlässigere Bürger bekommt der Staat."

Madame Schödder hörte dem vernünftigen Manne, so wie wir alle, mit sichtbarem Vergnügen, zu. Als er endete und sich entschuldigte, zu lang allein geredet zu haben, so befahl sie ihrer ältesten Tochter, einem lieblichen Kinde von 12 Jahren:

„Amalia! geh zum braven Herrn Doctor Schönmann und kusse ihn, einmal für dich und einmal für mich. Der Mann verdient von der Unschuld geküßt zu werden."

Erst

Erröthend ging das bescheidne, holde Kind hin und befolgte den mütterlichen Befehl.

20.

„Mit Vergnügen vernahmen wir Ihre Gedanken über die Ehe und Ihre Gründe, warum Sie heiratheten, Herr Doctor! aber was würde Ihr Nachbar, der Herr Pfarrer Ernst, auch schon ein Mann von 30 Jahren sagen, wenn man eben die Frage an ihn richtete, die an Sie geschah?“

„Madame! ich durfte noch nicht heirathen, weil ich, wie jedermann weiß, ohne Schulden zu machen, von meiner geringen Besoldung kaum allein leben kann, geschweige denn mit Frau und Kindern. Sollte ich aber noch in den Jahren, die zur Ehe berechtigen, eine Verbesserung meiner ökonomischen Lage bekommen, so werde ich mir gewiß dieses Glück nicht versagen. Allein jetzt würde es gewissenlos seyn, eine brave Frau in die Nothwendigkeit zu setzen, in ihren besten, schönsten Jahren, mit mir zu darben, denn ich habe bey meinem Berufe, keine Gelegenheit, wie der Arzt, oft auch

der

der Juriſt, durch Fleiß mir etwas zu erwerben. Sie werden in den Sterbelisten finden, daß die meiſten Prediger, unter uns Proteſtanten, in der Blüte ihres Lebens ſterben, daß nichts häufiger iſt, als unverſorgte Predigerwittwen und Waiſen. Bey näherer Erkundigung fand ich, daß Kummer über drückenden Mangel, ſie meiſtens dem frühen Grabe überlieferte. Mangel, Madame! für ſeine eigene Perſon zu ertragen, iſt für einen braven Mann etwas Leichtes, aber ein geliebtes Weib und Kinder Mangel leiden zu ſehn, würde auch für mich ſchrecklich, ja lebensnagend ſeyn. Ich klage inzwiſchen hiermit nicht über mein Schickſal." Alle ſchwiegen und Madame Schödder drückte dem braven Manne theilnehmend, die Hand.

„Herr Pfarrer! nahm der Landrath das Wort, ich habe vorgeſtern, als ich auf meiner Durchreiſe, zufälligerweiſe zur Kirchenviſitation in Wehlheiten kam, und den Inſpector ſprach, eine ſonderbare Klage über Sie gehört, die, wenn ſie Grund hat, es leicht begreiflich macht, daß Sie nicht weiter avanciren. Wir ſind hier alle gute Freunde, darf ich ſie ſagen?"

„Warum

„Warum nicht? Herr Landrath! Wenn auf einer Kirchenviſitation davon die Rede war, ſo iſt ſie ohnehin auf die ſicherſte Art ins Publikum gebracht.“

„Nun dann! der Inſpector klagte, als ich Sie empfahl, der Pfarrer Ernſt melde ſich gar nicht um eine beſſere Stelle, da er doch in jedem Betracht eine Verbeſſerung und Beförderung vorzüglich verdiene. Warum geben Sie Anlaß zu ſolchen beyſpielloſen Klagen? lieber Mann!“

„Herr Landrath! es iſt wahrlich! nicht Stolz, oder die Foderung, geſucht zu werden, welche dieſe Klage veranlaßte. Ich kann indeſſen nach meinen Grundſätzen unmöglich die, von vielen betretenen, Stieglitziſchen Wege, einſchlagen. Ich kann mich nicht den unverdienten Demüthigungen beym Melden ausſetzen, ohne meiner Geſundheit zu ſchaden.“

„Demüthigungen? lieber Freund! von wem? Das wäre ſchrecklich!“

„Von den Regierungs- und Conſiſtorialräthen, auf deren Vota es ankommt. Stimmen die

die geiſtlichen Räthe für einen Candidaten, ſo ſchadet ihm das gewöhnlich bey den weltlichen. Denn beyde Partien kabaliren unaufhörlich wider einander. Dieſe, unſre Vorgeſetzten, von denen gröſtentheils unſer Schickſal abhängt, begegnen uns Predigern oft äuſerſt wegwerfend. Die meiſten haben ihre Bedienten ſchon abgerichtet, den armen Schwarzrock kurz abzuweiſen, wenn er, wie doch gefodert wird, im Vorzimmer erſcheint. Der Fürſt iſt unendlich leichter ſprechbar, als dieſe Herren. Ich geh' auch mit unendlich leichterm Herzen zu ihm, als zu ihnen. Denn, bin ich ein ehrlicher Mann, ſo hab' ich vom Fürſten keinen Spott und Stolz zu befürchten, dem ich bey den Räthen ausgeſetzt bin. Dieſe Herren ſind oft ſelbſt im höchſten Grade unmoraliſche Männer, halten es für eine Wonne, den Schwarzrock oder Perruckenhans zu mißhandeln, weil ſein Gewand ſie, auf eine unangenehme Art, an die Tugend erinnert, welche er predigt, welche ſie nicht lieben, für deren Vernachläſſigung ſie ſich fürchten müſſen, dereinſt geſtraft zu werden. Dem rechtſchaffenen Pfarrer iſt z. B. nichts trauriger als ein Gang zum Regierungsrath Y***. Ich mußte das einzigemal als ich mich, aufgefodert, um eine Stelle bewarb, von dieſem, übrigens

geſchick-

geſchickten, und verdienſtvollen, Manne, mir die beleidigendſten Aeußerungen gefallen laſſen. Er ſchnurrte mich an, weil er ſeinen geſtrigen Rauſch noch nicht ausgeſchlafen hatte. Ein anderer Hof- und Regierungsrath, H****, hatte ſich eben mit ſeinen Creditoren überworfen. Ich litt ſehr durch die üble Laune, in welche er war verſetzt worden. Ein dritter Hofrath R***, der Sohn eines verſtorbenen braven Predigers, machte bey meiner Erſcheinung eine Miene, als ob er eine Spinne erblicke. Ein vierter Juſtizrath von M***a, ſalivirte unglücklicherweiſe, als ich zu ihm kommen mußte — kaum konnte er mir mit eiterndem Munde, entgegen brummen, ob ich brav ariechiſch gelernt hätte? Ich ſprach: ja! und machte ihm mit wenigen Worten die Urſache meiner ſchuldigen Erſcheinung bey ihm bekannt, er hielt ſeinen Mund zu, damit ihm die Zähne nicht herausfallen möchten und brummte: er wolle ſehn was er für mich thun könne!" Saubere ſchöne, appetitliche Stimmen! ſprach ich mit Corivian als ich zuletzt zu meinem Freunde dem Regierungsrath R****r kam, dem einzigen, der brave Prediger anſtändig und freundſchaftlich behandelt. Ich erzählte ihm meine ausgeſtandenen Leiden. „Lieber R****! durch welche

saubern Stimmen, geht der ordentliche Weg in den Schafstall!" „Es wäre übel für die hochpreisliche Regierung, und für das hochwürdige Consistorium, wenn mein Freund Ernst in diesem Augenblicke vom Fürsten den Auftrag erhielt über die Conduite der Mitglieder zu berichten. Wie gings dann bey den geistlichen Räthen?" „Diese behandelten mich doch wenigstens anständig, und gaben mir die besten Versicherungen." „Ohne einen Gedanken zu haben, sie zu halten! erwiederte mein Freund, denn, wenn wir eine Flasche Burgunder werden mit einander getrunken haben, so will ich Dir beweisen, daß sämmtliche geistliche Herren schon ihre Stimmen dem Bruder des Consistorialraths R****, einem elenden Wichte, gaben und daß der Herr Consistorialrath, indem er sein Votum beruhen ließ, das heißt: indem er's seinem lieben Bruder gab — es im Cabinet dahin brachte, daß der Fürst die Stelle dem Herrn Bruder conferirte."

„Diesmal, lieber R***! sprach ich, gemeldet und nie wieder! Wenn unser braver Fürst, unsichtbar, mich beobachtet hätte, als ich die Stationen dieses viae crucis durchseufzte, er würde allerdings die Nothwendigkeit gefühlt haben

haben, nicht blos gelehrte, sondern auch moralisch gute Räthe, zu haben."

„Ganz Recht! lieber Ernst! Ich selbst war einst an der Brunnentafel zu G***, Zeuge, wie unwürdig zwey Regierungsräthe einen sehr braven Prediger behandelten, und zwar ungescheut, öffentlich, vor einer zahlreichen Gesellschaft. Sie nahmen ihm nicht nur seinen, vorher belegten, Platz, sondern, als er bescheidene Gegenvorstellungen that, so beschimpften sie ihn und warfen laut mit Eseln um sich. *) Er schwieg, der brave Pfarrer Weiß, und ertrug's mit Geduld."

„Das persönliche Melden, wie es jetzt gefodert wird, sollte aus vielen Gründen abgeschafft, und bey Strafe untersagt werden. Damit

*) Das ist doch nur bey Protestanten möglich, wo jeder Beamter, den geistlichen Stand, so wie der Officier, verächtlich behandeln darf. Ich hörte selbst schon, daß ein protestantischer Fürst seine Prediger Perückenhänse nannte. Ein solcher fürstlicher Witz findet Beyfall und — — — —

Anm. eines katholischen Geistlichen.

mit sich manche Prediger nicht zu oft melden so sollte vor jeder neuen Beförderung ein wiederholtes, scharfes, zweckmäßig eingerichtetes, Examen aller Competenten, vor einer, jedesmal zu ernennenden, Commission, aus den würdigsten Predigern, vorhergehn. Wer weiter denkt, und jeder befindet sich im Fall zu einer andern Stelle aufgefodert zu werden, wer weiter denkt zu kommen, welches keiner ohne die wichtigsten Gründe ablehnen kann, der dürfte dann nicht wie gewöhnlich, so bald er einmal im Amte ist, Pancratium machen, sondern müßte testudiren."

„Sie inzwischen, lieber, braver, Ernst! sollen, wenn Sie wollen, auf immer des appetitlichen Stimmfuchens überhoben seyn. Gestern Abend starb der alte Pfarrer zu Weißenroda. Ich gebe Ihnen mit Vergnügen, und das zwar gratis, *) die Präsentation. Sie haben nun jährlich 1100 schwere Thaler Einnahme, und meine

*) Ums Himmels willen! eine Präsentation gratis? O! der Schande! die besten Revenüen des Adels zu verschleudern!

Anm. eines ächten Edelmanns.

meine lieben Weißenrodaer einen braven lieben Freund von mir zum Pfarrer, bey welchem sie gut fahren werden. Sie heirathen nun doch?"

Ernst konnte vor Erstaunen kaum antworten.

„Das will ich mir ausgebeten haben! braver Ernst! sprach Madame Schödder, daß sich ein so biederer Mann wie Sie, ehester Tags an uns anschließt, um allen Carlwitzkin zum Trotz, der Welt zu beweisen, daß eine tugendhafte Ehe, eine der größten Seligkeiten der Erde ist. Ob ich gleich zittere, sie zu hören, denn unser Herr von Manfebuch ist kein Carlwitzki, sondern tugendhaft, so wünschte ich doch einen deutlichern Begriff von den Gründen zu bekommen, die einen solchen Mann zur Ehelosigkeit bestimmten. Vielleicht beichtet er sie Ihnen einmal, Herr Pfarrer! und dann lassen Sie mich sie wissen; wenn ich sie anders wissen darf?"

„Sie dürfen sie wissen! Madame! weil Sie's wünschen, und ich hoffen darf, daß Sie mir die Achtung nicht entziehn, welche ich bisher von Ihnen genoß, wenn Sie wer-

den

den erfahren haben, warum ich nicht heirathete?"

21.

Ich erklärte, daß ich als Edelmann schon nicht heirathen dürfe, ohne mich dadurch an der gesammten Menschheit zu versündigen. Dieser Grund würde allein schon hinlänglich für einen jeden seyn, der so sehr wie ich von der Schädlichkeit, von der Unvernunftmäßigkeit des Erbadels, überzeugt ist. Aber ich habe noch mehr zu meiner Rechtfertigung zu sagen.

„Gott schuf, höchst wahrscheinlich, im Anfange nur zwey Menschen. Nicht, daß immer nur ein Paar Menschen mit einander leben sollten, wie die Tauben, mit denen der Mensch, als Raub- und Säugthier, in allem Betracht, am wenigsten Aehnlichkeit hat, sondern weil nur zwey Menschen, von beyderley Geschlecht vor der Hand erfodert wurden, um ihre Gattung fortzupflanzen. Die anmaßende Stärke des Mannes zwang das schwächere Weib, seine Geschlechtsgenosse ihm zum alleinigen Besitze, und somit seine ganze Persönlichkeit aufzuopfern. Indem nun das Weib seine Geschlechts-

eigen-

eigenschaft dem Manne zum alleinigen Genusse hingiebt, so macht es sich selbst zur Sache, welches aber dem Rechte der Menschheit, in seiner eigenen Person, widerstreitet. Man erwäge nur die Definition, welche in Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, dem Eherechte zum Grunde gelegt wird. Die Ehe heißt daselbst die Verbindung zweyer Personen verschiedenen Geschlechts, zum lebenswierigen, wechselseitigen Besitze ihrer Geschlechtseigenschaft — und man wird gestehn müssen; die schmachvollste Herabwürdigung liege darin, daß eine Person von der andern, als eine genießbare Sache gebraucht, ja, sogar, eigenthümlich, auf eine dingliche Art, besessen werde. Man sagt nun freylich! zur Milderung, daß, indem die eine Person von der andern, gleich als Sache, erworben werde, diese gegenseitig wieder jene erwerbe. Auf diese Art gewinne sie sich selbst wiederum, und stelle eben dadurch ihre Persönlichkeit wieder her. Allein, meine Freunde! sollte durch die gegenseitige Hingebung und Annehmung zum Besitz und Genusse die Persönlichkeit auf beyden Seiten nicht vielmehr vernichtet, als wieder hergestellt werden?“

Hier sah Mansebuch den ruhig zuhörenden Pfarrer Schirmer fragend an. „Allerdings! sprach dieser, ich muß Ihre Frage bejahen.“ Der Landrath fuhr fort:

„Ihre Stärke mißbrauchende Männer fühlten bald selbst, sie würden von ihrer ungenügsamen Begierlichkeit dafür keine freundliche, zufriedene Miene erwarten dürfen, daß sie nur ein Weib, als genießbare Sache, an sich gerissen hätten. Wer einen, die Menschheit entehrenden, Schritt that, ist auch zum zweyten leicht fähig. Der Genuß eines Weibes war ihnen nicht befriedigend. Das ganze weibliche Geschlecht hatte ja, zur Sache herabgewürdigt, seiner Persönlichkeit beraubt, kein, Rücksicht foderndes, Recht, als das, besessen und genossen zu werden. Aus der Monogamie folgte daher bald die Polygamie, welche zwar nicht im kältern Norden, wo die Männer mehr der ermüdenden, zerstreuenden, Jagd oblagen, aber doch im Orient, gesetzlich eingeführt wurde, ohne daß die Vermehrung der Menschen dadurch leidet, wie ich selbst auf meinen Reisen, und noch mehr mein Freund Momus, der ins Innere von Asien drang, fand. Sollte sie auch hier und da leiden, wie das bey der Mo-

no-

nogamie ebenfalls iſt, ſo iſt nicht ſie, ſondern, wie Carlwinki richtig anmerkte, die Staatsverfaſſung daran Schuld. Würde jeder Staat, wie eben auch Carlwinki ſagte, nach dem muſterhaften Beyſpiele der Spartaner, ſich, die, noch unverzogenen, Kinder, zueignen, um ſie, unbeſchadet der älterlichen Rechte, für den Staat, nicht gerade nur zu Soldaten, ſondern zu geſunden, guten, Bürgern zu bilden, anſtatt daß er jetzt nur ſein Recht geltend macht, indem er ſich, ohne nach dem älterlichen Rechte viel zu fragen, der erwachſenen Söhne bemächtigt, um ſie in der müßigen Garniſon an Leib und Seele verkrüppeln, oder gelegentlich todtſchießen zu laſſen: ſo würden die, dermalen nothwendig gewordenen, Uebel, Monogamie und Polygamie nicht ſo viel ſchaden können, wie ſie jetzt wirklich ſchaden. Das natürliche Verlangen, Vater oder Mutter zu werden, würde die Menſchen, ohne ſich wechſelſeitig zur Sache herabzuwürdigen, antreiben, ſich, kräftig, aus Liebe zu umarmen. Das weibliche Geſchlecht würde wieder in ſeine Rechte der Perſönlichkeit eintreten, die es dermalen, durch den geſetzlichen matrimonialiſchen Unfug ſo ſehr verloren hat, daß ihm beynahe kein Mittel mehr übrig blieb, um auf eine ehrenvolle Art für ſich beſtehen und

ſich ernähren zu können. Wäre ich Vater, ich würde mich nur freuen, ſo oft mir ein Sohn geboren würde. Es müßte denn ſeyn, daß ich Bauer in einem militäriſchen Staate wäre, wo man nicht einmal ſich über die Geburt eines Knaben freuen darf, wenn er nicht glücklicherweiſe ein Krüppel iſt, denn nachdem erſt die Aeltern durch die Erziehung und Ernährung wirklich ein Recht auf ihn erhielten, ſo beraubt man ſie deſſelben, indem man ihren Sohn zwingt, beym Militär liederlich und ein Müßiggänger zu werden. Wäre ich Vater, und würde mir, zumal in unbemittelten Umſtänden, eine Tochter geboren, ich würde das arme Kind, ſeufzend, an mein beklommenes Herz drücken, denn ihrer wartet auf jeden Fall, die unnatürlichſte Sclaverey, wenn ſie auch, im glücklichſten Falle, bey der, ohne abgeſchafft zu ſeyn, immer ſeltener werdenden, Ehe, einen Mann bekommt. Sie muß doch ihr natürliches Recht auf immer entbehren. Sie iſt keine Perſon, ſondern blos Sache, genießbare Sache. Ich bin alſo aus tugendhaften Gründen, nicht blos, wie Ihr College, Herr Doctor Schönmann! wider die Monogamie, ſondern auch wider die Vologamie, weil beyde, dem Naturrechte entgegen, Menſchen, ihrer unveräußerlichen Rechte,

und

und zwar unverdienterweise, berauben. Man scheint das schon lange einzusehn. Daher das unerklärbar schwankende Benehmen der Regierungen in Ansehung der Ehe. Daher der siebenfache, heilige Schleyer, welchen die Religion, selbst das, das Naturrecht sonst so sehr respectirende, Christenthum, ihr umhängen mußte. Daher machte man sie von der einen Seite zu einem Sacramente, und verbot eben dieses Sacrament von der andern Seite, den Priestern, welche doch sonst so große Freunde von Sacramenten sind, daß sie manches, was zu denselben wesentlich gehört, den Laien vorenthalten. Wollte man vielleicht durch den Cölibat, den armen, durch ein Sacrament zur Sache herabgesunkenen, Weibern, großmüthig einen Trost zurückschenken? Ich wiederhole also noch einmal: meine Achtung und Liebe gegen das ganze andre, süße, schöne Geschlecht, ist zu groß, als daß ich der Naturrecht widrigen Ehe hold seyn könnte. Ich würde nicht heirathen, auch wenn ich kein Edelmann wäre."

22.

Als Mausebuch endete, so blickte ihn Mi, sonst so heitere, Madame Schödder traurig an,

und seufzte. „Nun, liebe Freundin! verdienen meine Grundsätze nicht, daß mich die Unschuld küsse? Wenigstens gründen sich dieselben auf keine, pflichtmäßige Achtung gegen Ihr, mir ehrwürdiges, Geschlecht."

„Wenn Ihre Grundsätze wahr sind, so ist die Ruhe meines Lebens dahin, und ich blicke mit schmerzhafter Wehmuth auf unsre geliebten, heranwachsenden Töchter. Braver, guter Schirmer! Sie verbanden unsre Hände, als Liebe, zärtliche Liebe, die keinen Zweck außer ihr hatte, meines lieben Mannes und mein Herz schon auf ewig mit einander verbunden hatte. Diese Verbindung, welche ich bisher immer für pflichtmäßig, und nicht für naturrechtwidrig hielt, machte das Glück meines Lebens aus, ihr verdanke ich beynah alles Gute, dessen ich mich freue. Ohne die Zärtlichkeit, ja lassen Sie michs gestehn, ohne die Großmuth meines Mannes, welche, unermüdet, mit meiner, sich ihm ganz dahingebenden, Liebe kämpft und wetteifert, wäre ich nicht, was ich bin, und noch zu werden hoffe, eine tugendhafte, ihre, allezeit für edel gehaltene, Bestimmung, dankbar schätzende Gattin, eine gewissenhafte, gern

Opfer

Opfer bringende, Mutter, eine theilnehmende Freundin — und nun?" — — — —

„Und nun? Theure Freundin! — — Wäre die Erklärung eines unsrer ehrwürdigsten Philosophen richtig, worauf der Herr Landrath sein Räsonnement gründet, und die auch mir viel Unruhe verursachte, bis ich endlich ihre Unhaltbarkeit einsah, so hätte allerdings die Ehe viel gegen sich, ja alles gegen sich, denn was die Natur des Menschen herabwürdigt muß zu Boden sinken, ohne daß man ihm beym Fallen eine Thräne weihen darf. Aber ich bürge Ihnen dafür; der Herr Landrath, welcher auf eine edlere Art, und aus edleren Gründen, sich wider die Ehe erklärte, als Herr Doctor Carlwitzki, läßt mit Freuden, Kants Erklärung fallen, mit allen Folgerungen, so gut wie ich, so bald er die Fichtesche Grundlage des Naturrechts wird gelesen haben, die ihm über diesen wichtigen Gegenstand, auf die erfreulichste Art, volle Genüge leisten wird. Herr Amtmann! haben Sie das Buch bey der Hand?"

„O! ja! verzeihn Sie, daß ichs so lange entlieh. Es ist meine Morgenlectüre, ich lese es jetzt zum zweitenmal. Es ist vortrefflich, nur

will

will mir die Lehre von den Verträgen dieses denkenden Kopfs nicht ganz einleuchten." Der Amtmann brachte das Buch. Schirmer las uns Fichte's Grundsätze in Absicht auf die Ehe vor, stellte sie, da er Fichten durchstudirt hatte, in der überzeugendsten Klarheit dar. Niemand war damit zufriedener als Madame Schöder, und Mausebuch selbst, welcher erklärte: man könne Fichte's Ideen seinen Beyfall und Bewunderung schlechterdings hierin nicht versagen. Schon in dieser Rücksicht hätte er sollen schonender behandelt werden. Er beklagte, daß ihn keiner seiner Freunde auf dieses neue Werk aufmerksam gemacht habe. Morgen schon werde ers kommen lassen und sorgfältig studiren.

Es wird Sie wahrlich! nicht gereuen. Sie, ein tugendhafter Freund des andern Geschlechts, werden mit dem gründlichen unparteyischen Recensenten Fichte's, in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung einverstanden, sagen: daß Fichte, durch seine Deduction der Ehe, von dem ganzen weiblichen Geschlechte eine Ehrensäule zum Dank für die gerettete Würde der weiblichen Natur verdient habe.

Der brave Pfarrer setzte sich an den Flügel und spielte das schöne Lied von Schillern:

E. ret

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Blumen ins irdische Leben ꝛc.

Wir alle sangen mit, und gingen heiter aus einander. Am folgenden Morgen fuhr ich mit Mausebuch nach Oberrieden. Weil hier der Tempel der edelsten Hospitalität war, so fehlte es auch nicht an Leuten, die in demselben fleißig ihre Andacht verrichteten. Ich wunderte mich über den Conflurus von Menschen, die sich täglich, mit der feurigsten Andacht im Magen, an Mausebuchs Tafel niederließen, von denen die meisten alle fremde Gedanken entfernten, mit aller Anstrengung der Zähne und Kinnladen sich bestrebten, das in der Schüssel vorgetragene, interessante Thema in succum et sanguinem zu verarbeiten. Eine solche, von aller Zerstreuung losgerissene, Andacht bemerkte ich nie in irgend einem andern Tempel, wo der geschickteste Redner das wichtigste Thema vortrug. „Ihre, leider! richtige, Bemerkung beweist, unsre neuern Theologen mögen sagen, was sie wollen, die Wahrheit der Lehre von der Erbsünde, welche in nichts anderm besteht, als darin, daß wir allzumal geneigt sind, einem fetten aufgebratenen kalekutischen Hahne den Vorzug vor dem obersten Moralprincip

zu

in geben," ſprach Mauſebuch lächelnd, Unter andern Gäſten hatte ſich auch ein emigrirter Chevalier L****** eingefunden, der ſich in der Nachbarſchaft herumtrieb, allenthalben ſchmarotzte, die Weiber und Mädchen vergiftete, und dann mit ſeinen Siegen öffentlich prahlte. Wo er ſpeiſete, da fehlte nach Tiſch gewöhnlich ein ſilberner Löffel oder dergleichen. Dieſe, von den Juden, bey ihrem Auszuge aus Aegypten, abgelernte, Tactik, das Spiel, wo er mit falſchen Würfeln, auf die unverſchämteſte Art, betrog, waren die Mittel, mit denen er ſich, cavaliermäßig, forthalf. Er ſpottete über jedes Haus, wo er Freundſchaft genoß, beſonders über die Kinderzucht an einem benachbarten Hofe, wo er mit Güte war überhäuft worden und dafür zum Dank dem braven Hofmeiſter, den er zu F**** in das Schauſpiel begleitete, fünf Carolins aus der Rocktaſche ſtahl. Er prahlte laut mit ſeinen Schlechtigkeiten.

„Chevalier!" fragte ich ihn ärgerlich, „verſtehn Sie Latein?"

„Mon dieu! welch' eine Frage an einen Cavalier! Wozu braucht ein Mann die lateiniſche,

niſche oder irgend eine andre Sprache zu verſtehn, welcher diejenige ſpricht, welche die Königin unter allen Sprachen iſt?"

„So! ich wollte Ihnen ſonſt ſagen, daß ich glaube: Cicero habe einen Chevalier L***** in Gedanken gehabt, wenn er in ſeinen Paradoxis ſagt: res parva, at magna culpa!"

„Es kann ſeyn, Herr Baron! daß ich, von mütterlicher Seite, aus dem ſpaniſchen Hauſe magna culpa abſtamme. Meine Ahnen, von dieſer Seite, ſtammen aus Savoyen, wo es viele Ciceronis giebt, die ſich von da, in vielen Linien, über ganz Italien verbreiteten." Er empfahl ſich endlich, nachdem er Herrn von Mauſebuch, deſſen Frack er bewunderte, gebeten hatte, ihm die Adreſſe zu geben, wo er das ſchöne Tuch gekauft habe. Mauſebuch gab ihm nicht allein die Adreſſe, ſondern auch das Geld zum Kleide."

„Aber, Herr von Mauſebuch!- wie können Sie in aller Welt ſolche — — — ?"

„Gäſte dulden? wollen Sie fragen? Mollte Gott! ich wäre reich genug, ſie alle ganz zu pel-

versorgen, dann würde ich eine Menge Schelmereien, zum Gewinn für ganz Deutschland, verhindern. Oder, soll ich allein mich ausschließen, dafür mitzubüßen, daß meine Nation sich von diesen adelichen Windbeuteln zu Narren machen, und wie Boville sagte, zu einer Promenade nach Paris bereden ließ. Die Weisheit, zu welcher uns die Herren französischen Emigranten verhalfen, ist schon dann und wann eine Mahlzeit, in ihrer schlechten Gesellschaft genossen, werth. Es ist ein Opfer, das wir verbunden sind für unsern Unverstand zu bringen. Ueberhaupt, lieber Edelsheim! fuhr Rausebuch fort, werden Sie finden, daß sich oft unter meinen Gästen Leute finden, die nicht alle Tugendspiegel sind, ärgern Sie sich nicht daran. Humanität verpflichtet mich, wohl meine Freundschaft, meine Zuneigung, aber nicht meine Güte, und Hülfe den Mindergutten zu entziehn. Ich muß die Last ihrer Unterhaltung mit meinen Nachbarn theilen, sonst wird sie diesen, durch meine Schuld, zu schwer. So bald aber die Natur für mindergute Menschen aufhören wird, irgend ein sinnliches Labsal hervorzubringen, in eben dem Augenblicke, werde auch ich aufhören, ihnen ein solches darzureichen. Der Tugendhafte hat viel zu viel vor

dem

dem Laſterhaften zum voraus, als daß er ausſchließende Anſprüche auf dasjenige machen ſollte, womit ſein laſterhafter Mitmenſch, durch eigene Schuld, allein zufrieden ſeyn muß, und ſelbſt ſinnliche Freuden, ſo gierig der unmoraliſche Menſch nach denſelben haſcht, genießt er ohnehin nur halb."

23.

Wir waren allein. Herr von Mauſebuch that einige Amtsgeſchäfte ab, und kam dann zu mir in den Gartenſaal.

„Sie ſind Landrath? lieber Mauſebuch! Da haben Sie ein vortreffliches, eines Mannes, wie Sie ſind, ganz würdiges Amt. Denn ich wüßte mir keins im ganzen Staate zu denken, es müßte denn eine Volkslehrersſtelle ſeyn, worin man, auch von Amtswegen, ſo wohlthätig auf Zeitgenoſſen und Nachwelt wirken könnte, als eben dieſes, das Sie bekleiden. Ich gratulire aber auch Ihrem Canton, zu ſeinem Landrathe. Er hat Urſache dem Fürſten für ſeine Wahl ſehr zu danken."

„Mein

„Mein Canton wird, wie ich hoffen darf, nicht über mich zu klagen Urſache haben, wenn er gerecht iſt. Denn bey der Beſchränktheit meiner Fähigkeiten und Kräfte, die ich vor der Uebernahme einer ſo wichtigen Stelle offenherzig eingeſtand, bemühete ich mich, derſelben, als ein rechtſchaffener Mann, nach Pflicht und Gewiſſen, vorzuſtehn. Das Terrain aber, welches ich nicht ganz umzuſchaffen vermag, machte mir oft die meiſte Schwierigkeit. Es iſt, z. B. bekannt genug, daß ich von den militäriſchen Chefs häufigen Verdruß hatte, weil ich ihnen die armen Bauerſöhne durchaus nicht, wie andre thaten, preis gab. Man kann ſich, als Fremder, kaum einen Begriff von der Größe des mannichfaltigſten Drucks und Elends machen, das, auch bey der männlichſten Standhaftigkeit, bey dem beſten Willen des Fürſten, durch den Soldatenſtand, wie er bis jetzt iſt, die ehrwürdigſte Menſchenclaſſe, den unentbehrlichen Landmann, überfluthet. Ich that meine Schuldigkeit, und ungeachtet meine Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß ich nicht aus Menſchenfurcht durfte meiner Freymüthigkeit, wie andere, aus Noth, Feſſeln anlegen, ſo konnte ich doch nur wenig thun. Ich verſichere Sie, lieber Edelsheim! ein Staat, worin der Soldat

vorne

vorne ſteht, iſt beynah eben ſo übel daran, als ein Staat, worin der Jäger den Ton angiebt. In beyden gehts rauh zu. Ihre Gedanken indeſſen, junger, lieber Freund! von dem großen Nutzen der Landräthe, ſind nicht die Gedanken unſers ganzen Landes. Denn, wiſſen Sie wohl, daß ich ehester Tage meiner Dimiſſion entgegen ſehe?"

„Wer? Sie?"

„Ich, und alle meine Collegen. Die, gegenwärtig zum Landtage verſammelten, Stände, dringen beym Herzoge auf die Abſchaffung der Landräthe. Aus vielen Gründen werden dießmal die allergetreueſten Landſtände reuſſiren."

„Das iſt ſonderbar! wäre das nicht zu beklagen?"

„Welches ich wenigſtens nicht finden kann. Das gute, ganze, Land hat gegründete Urſachen zu Beſchwerden über uns, und der Herzog, wenig, oder keine, uns zu behaupten. Es bezahlt jährlich 12000 ſchwere Thaler für uns. Dieſe, allerdings nicht unbeträchtliche, Summe, wäre, freylich gut angelegt, wenn wir alle wä-

wären, was wir seyn sollten, rechtschaffene, freymüthige, standhafte, arbeitsame, sachkundige, Männer. Aber, Sie werden erschrecken, wenn Sie die Bedrückungen vernehmen, unter welchen, eben von Seiten, und durch die Schuld, mancher Herren Landräthe, viele Tausende, seufzen. Einige, von diesen schönen Herren, überlassen die Geschäfte lediglich den Secretärs, die, wie Blutigel, kraft der Charge ihrer Gebieter, an den armen Unterthanen saugen. Als die Landräthe unter der vorigen, milden, Regierung aufkamen, blos weil der König von Preußen dergleichen hatte, so gefiel mir gleich Anfangs der Umstand nicht, daß jeder Landrath durchaus adelich seyn mußte. Der jetzige Fürst machte den Versuch, und übertrug in einem entfernten Districte die Geschäfte des Landraths, einem bürgerlichen Kriegsrathe und es ging bey weitem besser, dieser allein wird bleiben. Hier mußten es aber blos adeliche seyn. Das ist, dachte ich bey mir selbst, ein bedeutender Mißgriff, der mich wenig Gutes hoffen läßt. Ich kenne unsern Adel sehr gründlich. Ungeachtet ich, zufälligerweise, das unverdiente Glück habe, aus einer der vornehmsten Familien entsprossen zu seyn, (meine Mutter war sogar eine Gräfin,) so kann ich ihn doch unmög-

möglich vatreniſſren. Gottlob! die Flügel ſind ihm von einigen unſrer Fürſten, beſonders vom gegenwärtigen, der keinen Unfug leiden kann, ſo ſehr beſchnitten, daß kein deutſches Land hierin dem unſrigen, wegen ſeiner weiſen, gerechten, Regierung, gleich kommt. Der Adel hat manche wackere Männer! das iſt wahr! aber wo iſt ein Stand, ſelbſt den der Bettelmönche nicht ausgenommen, von dem das nicht mit Wahrheit geſagt werden kann? Allein, der Adel hat auch viele Taugenichtſe, welche, wenn der Adel nicht, unvernünftigerweiſe, erblich wäre, gar nicht denkbar ſeyn würden. Freylich! jeder Stand hat eben ſowohl ſeine Taugenichtſe, nur mit dem Unterſchiede, daß es die edlen Taugenichtſe gewöhnlich in einem höhern, weit und tief eingreifenderm, Grade ſind, und auf eine, ſcheinbar ſtraflosere, Art, ſeyn können, welches nothwendig eine ſehr ſchädliche Wirkung auf die Denkungsart des ganzen Volks machen muß. In der Vorzeit ſtörte unſer Adel, wie die Geſchichte lehrt, oft aus ſelbſtſüchtigen Abſichten, die Ruhe des Vaterlandes, manchmal auch das, ſo nothwendige, gute Einverſtändniß zwiſchen Fürſten und Volk. Ich weiß wohl, daß das Nichtdaſeyn dieſes Standes im türkiſchen Reiche, als ein Beweis gelten ſoll;

nur Despoten konnten einen Erbadel, als Stand, ertragen. Mir ist ferner nicht unbekannt, daß man darauf die Behauptung gründet: der Adel stehe sehr zweckmäßig, als besonders wichtigende und schützende Mauer, zwischen Fürsten und Volk — er arbeite, als solche, dem Despotism des Erstern und der stürmischen Unzufriedenheit des Letztern, heilsam, entgegen. Aber man frage die Geschichte der Welt, und man wird finden, daß gerade der Erbadel es war, welcher den härtesten Despotism begünstigte, daß also, wenn überhaupt eine solche Mauer nothwendig seyn sollte, wovon ich mich noch nicht überzeugen kann, weil nach meiner Meinung, nichts besser ist, als wenn Fürst und Volk sich unbefangen, offen, in die Augen blicken, daß also die dermalige Adelmauer für beyde Theile, gerade die allerschädlichste seyn dürfte. Was sagen Sie dazu? Herr von Edelsheim?"

„Daß Sie Recht haben, Herr von Mausebuch! Das Nichtdaseyn des Erbadels in der Türkey beweist eben so wenig für die Wohlthätigkeit desselben gegen den Despotism, als sein, Despotism am wenigsten zerstörendes Daseyn in andern Ländern, als heilsam dargethan werden

den kann. Dieſe Mauer, ſie mag ſo niedrig oder ſo hoch ſeyn, wie ſie will, taugt nichts, ſie macht für beyde Theile, zwiſchen denen ſie ſteht, Schatten. Furſt und Volk müſſen unmittelbar, zutraulich mit einander leben, wenns gut gehn ſoll, wie Mann und Frau, die ſich ihre Gunſtbezeigungen nicht durch Frau Baſen communiciren. Denn die vermittelnden Frau Baſen würden dieſen Gunſtbezeigungen nicht ſonderlich vortheilhaft ſeyn, und das Angenehmſte wenigſtens rauben."

„Man zeigt noch jetzt in meinem Vaterlande, fuhr Mauſebuch fort, Felder, welche vor Alters unſere energievollen Fürſten mit einem Pfluge ackerten, vor welchem Edelleute, ſtatt der Ochſen, geſpannt waren, weil dieſe Edlen das gute Volk, wie's Vieh behandelt, und es gewagt hatten, Fürſten- und Volksherzen von einander zu entfremden, Verrätherey gegen den Regenten anzuzetteln und dieſen ſelbſt in ſeiner Reſidenz zu belagern. Wohlthätig ſtreng gegen meine Kaſte war beſonders einer unſrer Fürſten, Hermann der Eiſerne. Es gelang ihm endlich, die ſchädliche Uebermacht, den Trotz des, geſchmeidig ſtolzen, Adels ſo ſehr zu bändigen, und ihm Reſpect einzuflößen, daß

als die Edelleute, Hermanns todten Körper, (er war auf dem Lande geſtorben,) nach ſeinem letzten, ausdrücklichen, Befehle, auf ihren hochadelichen Schultern, vier Stunden Wegs, in die Reſidenz tragen mußten; daß keiner es wagte, einen lauten Athemzug zu thun, aus Furcht, Hermann möchte wieder lebendig werden, womit ihnen ſchlecht würde gedient worden ſeyn, ſie freueten ſich, daß er todt war. Das getreue, dankbare, Volk umgab weinend die fürſtliche Bahre, wenn ſie durch die Dörfer, und als ſie in die Stadt kam, ſchrien die begleitenden Bauern, mit den herzuſtrömenden Bürgern, laut: ach! Hermann! unſer braver Fürſt! unſer Vater! unſer Retter! iſt todt! indeß der Adel, darüber, daß er endlich todt ſey, frohlockte. Unter der vorigen Regierung forgten reichlich beſoldete, und reichlich geehrte, Ausländer dafür, daß der inländiſche Adel auf jede mögliche Art gedemüthigt wurde. Einer dieſer ausländiſchen Herren, ſchrieb mit Hülfe einiger Gelehrten, ein korpulentes Buch, von der Erbſünde ſeiner vornehmen Familie. Da er zur Dankbarkeit für dieſe ſeine unſchätzbare, verdienſtvolle, Mühe, verlangte, als Mitglied in unſre Ritterſchaft aufgenommen zu werden, ſo fand das keine Schwierigkeit. Aus Erkenntlich-

lichkeit für unſre bereitwillige Gäſte, invitirte er die Deputirten von der löblichen Ritterſchaft zu einer Mahlzeit auf ſein Gut, die Affenprovinz genannt. Demüthig und freundlich erſchienen die gnädigen Herren, auf den Wink ihres neuen Geſellen, unter den zahlreich herumlaufenden Affen Sr. Excellenz, des, durch ihre Gnade, als ſtiftsfähig erklärten, Junkers und ſpeiſeten — — bey dem Reitknecht, der im Namen Sr. Excellenz die Honneurs bey der Tafel machte, ohne daß Se. Excellenz die willigen Beförderer, der Gnade würdigte, ſie nur zu ſehn, geſchweige denn mit ihnen zu ſpeiſen. Se. ſtiftsfähig gemachte Excellenz machten hierauf den Reitknecht, welcher ſie beym Demüthigungs-Mahle repräſentirt hatte, zum Amtmanne, aus bloßem Spaße, ungeachtet er weder ſchreiben noch leſen konnte, und ließen ihn für 300 fl. nobilitiren. Die launige Excellenz ſollen, wie man ſagt, da es ihnen gelungen iſt, aus einem dummen Reitknecht einen Amtmann und gnädigen Herrn zu machen, jetzt den Plan haben, auch alle ihre zahlreichen Affen, die als Günſtlinge, um ſie herumhürfen, gleiche Carriere machen zu laſſen. Ich zweifle nicht ſehr daran, daß auch dieſer Plan gelingen wird, denn, wenn man nur Geld daran wendet, ſo kann auch ſelbſt

aus Affen, heut zu Tage viel werden. Man hat Beyſpiele über Beyſpiele!

Man beſchimpfte auf dieſe, und jede andere Art, den inländiſchen verdienſtvollen Adel, man ſetzte ihn nicht nur neben den Bettknecht, ſondern man machte ſelbſt eines ſeiner Mitglieder zum Wagenknecht, unter dem Prädicate, Wege-Commiſſarius. Eben dieſe Ausländer, die dermalen, im Stande der Erniedrigung, ebenfalls eine ſo klägliche Figur machen, da das Vergeltungsrecht über ſie, unter dem jetzigen wackern Fürſten, gekommen iſt — eben dieſe damals großen Ausländer ſorgten aber auch dafür, daß der, methodiſch beſchimpfte, Adel, auch methodiſch arm gemacht würde, beym Fürſten ſeine Güter verpfändete, in Schulden verſunken, ganz abhängig vom Winke des Hofs ward. Denn, wenn man Edelleute und Bauern dienen will, ſo muß man Edelleute und Bauern dazu nehmen. Die Junker wurden im Pagen- und Cadettenhauſe, auf die zweckwidrigſte Art, zum Dienſte gebildet. Aus dieſem verarmten, kenntnißloſen, meiſtens beym Militär, verſchuldeten und verwilderten, Adel, nahm man nun die Landräthe, und das Land konnte nicht übler berathen ſeyn. Auch ich würde nicht haben zu

die-

dieſer Stelle gelangen können, wenn ich nicht Vorältern gehabt hätte, die aus jenem Raubneſte herab, das Sie auf dem Gipfel dort, zur Strafe der, darin verübten Sünden, als Ruine erblicken, die Strafen entfacht machten. Manche meiner Herren Amtsbrüder ſuchten ſich, mit Hülfe ihrer pfiffigen Secretärs, von den Fellen, der, ihnen anvertrauten Heerden, warme Röcke zu gewinnen, um ihre ſcandaloſe Blöße zu bedecken. Als es laut wurde, daß die Landräthe, von dem Hofe wahrſcheinlich würden aufgeopfert werden, ungeachtet ſich zufällig verweiſe auch einige brave Männer unter uns befinden, ſo liefen gerade diejenigen von den gnädigen Herren, welche vorher am impertinenteſten waren, in die Reſidenz, ſchmeichelten den Städte-Deputirten beym Landtage, auf die niederträchtigſte Art, von denen ſie am meiſten befürchteten. Baten die, ſonſt nicht über die Achſel angeſehenen, Bürgermeiſter, zu Schmauſereyen in die Gaſthäuſer, um ſie bey vollen Gläſern zu bewegen, nicht auf der Abſchaffung der Landräthe zu beſtehn. Wie ſehr unſer Adel in jeder Rückſicht darniederliegt, ſah man bey dieſen ſupplicirenden Gaſtereyen deutlich, denn die gnädigen Herren, welche den burgerlichen Deputirten tapfer zutranken, um ſie zu decken,

um ſie, berauſcht, deſto eher bereden zu können, waren immer am erſten gedeckt, und fielen betrunken unter den Tiſch, indeß die Städte-Deputirten, ohne zu wanken, in ihre Wohnungen gingen und über die adelichen Armſeligkeiten lachten. Dieſe gnädigen Armſeligkeiten gehn, wie ich höre, ſo weit, daß der Landtag ſoll veranlaßt worden ſeyn, uns, wenn wir eingehn, vom armen Lande, einen Gnadengehalt von 400 Thalern zu bewilligen, bis wir aufſterben. Wie gefällt Ihnen das?"

Ich ſchüttelte den Kopf. „So iſt ſich dann der Adel, wie ich ſeh' in der ganzen Welt gleich. Der polniſche zerſtörte ſein Vaterland, der ſpaniſche und portugieſiſche richten es zu Grunde, der franzöſiſche verläßt das Vaterland, der ſchwediſche mordet den König, der däniſche überreicht am Vermählungsfeſte des wackern Kronprinzen eine Bittſchrift um Beybehaltung der Leibeigenſchaft, und der Deutſche?!" — —

„Freund! alle Stände bedürfen einer heilſamen Richtung und Läuterung. Aber der meinige am allermeiſten. Wenn der reiche Bauer, Hans, auf ſeine vier Joch Ochſen ſtolz iſt, die er mit ſeinem ſchönen Bauergute, vom

Va-

Vater erbte, wenn er dem armen Nachbar Michel, der nur mit zwey Zugküben, sein kleines Ackerwerk gut bestellt, stolz auf seine Ochsen, übermüthig begegnet, wenn er dem ärmern Nachbar, welcher wegen seiner Armuth schweigen muß, da nur der reiche Hans einmal Schultheiß werden, und ihn also drücken kann, von dem ihm angrenzenden kleinen Acker desselben glaubt, ohne Anstand eine oder zwey Furchen abpflügen zu dürfen, so handelt der reiche Hans dumm und schlecht. Aber, als Bauer betrachtet, bey weitem noch nicht in dem hohen Grade, dumm und schlecht, wie der hochwohlgeborne Junker, der verächtlich auf den fleißigen Gelehrten, nützlichen Handwerker, und unentbehrlichen Landmann, herabblickt, unverschämt genug ist, sich vor ihnen begünstigen zu lassen, darum, weil sie nicht, wie er, aus einer hochadelichen Mutter krochen, welches Verdienst ihnen blos dadurch abging, daß man sie in keine gnädige Mutter that — weil sie nicht wie er, von einem, weiland mächtigen Räuber aus der Felsenburg abstammen, sondern von Aeltern, die sich ehrlich ernährten — weil sie nicht, wie er, für klingende Münze, oder für einen verdienstvollen Schelmenstreich am Hofe, ein großes Pergament erschnappten. Denn dieses sind doch die ge-

gewöhnlichſten Quellen, aus denen gnädige Junker entſpringen, die ſo gern mit Gnade um ſich werfen und von allen andern Unterthänigkeit lieben. Es iſt kein Wunder, daß mein Stand ſo ſehr für Gnade iſt, daß er ſo gern mit Gnade zu thun hat, denn Gnade iſt ja dem Verdienſt entgegen geſetzt. Weil wir gerade an Erläuterungen über den Adel ſind, Herr von Edelsheim! Sie werden bemerkt haben, daß der Adel unter ſich, oft auf eine lächerliche Art, der gnädige Papa gegen den gnädigen Sohn, unterthänig, gebraucht. Unſer Fürſt trug, vor kurzem, in meiner Gegenwart, einem gewiſſen Edelmanne, ein wichtiges Geſchäft auf. Der Edelmann lehnte es unterthänigſt ab. Was? ſagte der Fürſt unwillig, was? Unterthänigſt? Wenn was Rechtſchaffenes aethan werden ſoll, dann ſeyd ihr Herren immer unten, unterthänige Diener. Lieber würde mirs ſeyn, ihr wäret gehorſame Diener. Wie euch mein Vorfahr, Hermann der Cherne, vor dem Pflug, unter das Joch aethan, um euch zu gehorſamen Dienern zu peitſchen, da wurdet ihr im eigentlichſten Verſtande, wie die Ochſen, deren Stelle ihr vertratet, unterthänig. Seit dieſer Zeit gewöhntet ihr Edelleute, wie's ſcheint,

euch

euch an dieſes, euch zukommende, Wort, unterthänig, das ihr immer im Munde führt. Ich wünſchte aber, ihr zeiget jetzt, daß euch der brave Fürſt damals nicht vergeblich unterthänig, wie die Ochſen, machte, oder ich werde eine ähnliche Cur mit euch vornehmen, und da die Viehſeuche ohnehin alles Rindvieh wegfrißt, euch zur Freude und Erleichterung des guten Landmannes hermann ſpren. Verſteht ihr mich? Unterthänigſt aufzuwarten! Ewr Hochfürſtl. Durchlaucht! antwortete der adeliche Herr, mit einer tiefen, tiefen Verbeugung, als wenn er ſich unter das Joch der verreckten Ochſen, die abzulöſen ihm gedroht wurde, ſchon beugen wollte. Die Idee von unterthun, unterjochen und unterthänig, iſt ſeit Hermanns Zeiten bey unſerm Adel, ſo tief in ſein ganzes Weſen eingedrungen, daß er immer, wenn er nur einen Fürſten wittert, unwillkührlich, wie der, das Joch gewohnte, Ochſe, ſchon von weitem den Nacken beugt, weswegen auch der Junker ſich gewöhnlich am beſten bey'm Militär ſchickt, wo er auch ſo ſehr diſtinguirt wird. Iſt aber der Edelmann vom Hofe, aus der Atmoſphäre des Fürſten entfernt, dann wirft er auch deſto ſtolzer und wilder ſein Haupt empor, wie das Rind, welches

aus

aus dem Joche gespannt sich fühlt. Dann verlangt er von allen Nichtadelichen, sich gegen ihn unterthänig zu nennen, und unterthänig zu seyn."

„Herr von Mausebuch! Sie verfahren aber auch mit Ihrem Stande sehr streng."

„Und das von Rechtswegen! weil ich von der Unvernunft des Erbadels vollkommen überzeugt bin. Gesetzt! ein verdienstvoller Mann erwarb sich durch große, glänzende Thaten, den Adel, dem stillen, geräuschlosen, oft größere Anstrengung fodernden, Verdienste, wird er selten zu Theil. Man zeichne ihn dann, in Gottes Namen! von Staatswegen, dankbar aus, man adle ihn, weil er's verdient, und um auch andere zu ermuntern. Muß dann nun aber gerade dieses, nur von ihm verdiente, Ehrenzeichen, auf alle seine Nachkommen forterben, von denen es noch sehr problematisch ist, ob sie auch Belohnungen, auf Unkosten des Staats, verdienen? Ich erbte z. B. von meinen adelichen Vorältern mehrere Dörfer und Güter, deren Revenüen dem Staate entgingen, womit er viel Gutes hätte stiften können, wenn er sie nicht, zum Nachtheile des Ganzen, an eine einzige Familie wegschleuderte. Für den Besitz die-

dieſer Güter thue ich wenig oder nichts, denn übernehmen wir Edelleute ein Amt, ſo werden wir ſo gut wie andre, und oft noch beſſer beſoldet. Wenn ich als Subaltern-Officier bey einem geringen Solde, zuſetze, ſo iſt das kein Verdienſt, denn der, nicht mit Freygütern Verſehene, muß es auch thun, wenn er kein guter Haushalter iſt. Warum müſſen beynah alle übrigen Verdienſte, nur mit den, aus ihnen ſelbſt entſpringenden, belohnenden Folgen zufrieden ſeyn? Kant, das kann man nicht oft genug wiederholen, Kant hat, wahrlich! Recht, wenn er ſagt: um die Vernunftmäßigkeit des Erbadels richtig zu beurtheilen, darf man nur dieſe einzige Frage beantworten: muß das Verdienſt vor der Belohnung, oder die Belohnung vor dem Verdienſte vorhergehn? Frankreich hat Recht, daß es den vernunftwidrigen Erbadel caſſirte. Wenn nur dieſer nicht wieder auflebt, ſo hat die Nation unendlich gewonnen. Durch dieſen einzigen Schritt haben ſich die Franzoſen edler über alle andre Völker erhoben, als durch ihre glänzenden Siege. Aber Frankreich hätte nur nicht den nothwendigen Fürſten mit dem Adel in einen Topf werfen ſollen. Denn Polen, und gewiß auch, in der Folge, Frankreich, beweiſt unwider-

ſpre-

ſprechlich, daß, um der Ruhe, um der Sicherheit des Staats willen, die Fürſtenwürde nicht der Wahl des großen Haufens überlaſſen, ſondern fixirt ſeyn muß. Die jedesmalige neue Erwählung eines andern Großen wird unaufhörliche Stürme der Factionen, die in einer Republik einheimiſch ſind, herbeyführen. Wenn ſich die Nation nur, nach feſtbeſtimmten, deutlichen, Geſetzen, ein Votum exclusivum, welches aber kein polniſches Veto werden darf, vorbehält. Der Fürſt muß bleiben, aber damit ſein Bleiben wirklich heilſam werde, darf es ſchlechterdings keinen Erbadel geben, deſſen Daſeyn jede Conſtitution vergiftet. Preußen hat weiſe die fränkiſche Ritterſchaft in ihre Schranken verwieſen, und im deutſchen Reiche wird's alsdann nur gut, wenn man die Reichsritterſchaft ganz caſſirt."

24.

„Alles, was Sie da ſagen, Herr von Mauſebuch! mag Wahrheit ſeyn. Sie ſind, wiederhole ich noch einmal, ſehr ſtreng gegen Ihren

ren Stand, vielleicht zu strena, denn von Ihnen kann man mit Wahrheit sagen; daß Sie selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschonen. Und wenn der Adel, den Sie schwarz, wie die Erbsünde, malen, auch alle Fehler hat, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit gestehn: erst jetzt lerne ich den ersten Edelmann, den Herrn von Manschuch, kennen, der fähig ist, ganz seinem eigenen Interesse zuwider, selbst seinen eigenen Stand der unpartheyischen Critik zu unterwerfen. Wenigstens zu diesem Fehler ist in der Regel der Adel nicht geneigt und, Sie mögen sagen, was Sie wollen — der Adel hat also doch nicht alle Fehler. Wer? außer mir, hörte je einen Edelmann frey behaupten, sein Stand sey nicht nur unnütz, unvernünftig, sondern sogar ein Gebrechen, welches das Mark des Staats zerstörend angreife? Und wenn so etwas in einem Buche gedruckt stände, würden nicht alle ächte Edelleute eilen, seine Confiscation zu bewirken, blos um zu beweisen, daß sie den Fehler nicht haben, keine Freunde von ihrem eigenen Vortheile zu seyn? Da man überhaupt verbunden ist, selbst dem Teufel, geschweige denn dem Adel, kein Unrecht zu thun, so müssen wir, ehe wir aburtheilen auch anhören, was etwa auch für den Erbadel gesagt werden kann.

Er-

Erlauben Sie mir also als sein Advocat aufzutreten, und verstocken Sie Ihr Herz nicht, wider die willige Annahme meiner Gründe."

„Ich bin ganz Ohr, Herr Advocatus diaboli! rede! dein Knecht höret!"

„Groser, verdienstvoller Männer, Kinder, taugen, wie uns ein Sprichwort saat, in der Regel, nichts. Wahrscheinlich, weil grose Männer, bey der Zeugung groser Thaten, alle ihre Kräfte zusetzen, und deswegen auf die Zeugung ihrer Kinder nicht viel verwenden können. Welches letztere Geschäft doch, nach Tristram Shändy, solls anders wohl gelingen, nicht blos verschiedene Glieder des Körpers in Thätigkeit sezt, sondern auch Seele erfodert. Der Staat gewinnt die, auf Unkosten der, in Schwachheit gezeugten Kinder, gezeugte grose Thaten des Vaters, welche vielleicht für den Staat, segenreiche Folgen, auf Jahrhunderte hin, haben. Auf der Seite des Kindes ist inzwischen, unwidersprechlich, groser Nachtheil. Um es für diesen unverschuldeten Nachtheil einigermasen zu entschädigen, fodert blose Gerechtigkeit schon, daß es etwas von den Verdiensten bekomme, die zur offenbaren Verkürzung des

Kin-

Kindes, sich der Vater erwarb, weil eben diese väterlichen Verdienste, noch vor seiner Geburt das Kind unfähig machten, sich dereinst selbst Verdienste zu erwerben. Da nun aber, wie nicht zu leugnen steht, nicht Verdienste selbst, sondern nur Zeichen von Verdiensten, auf andre übertragen werden können, so kann der Staat, dem, wegen angeborner, unschuldigen, Schwachheit, verdienstlosen Kinde, und weil, was vom Fleisch kommt, Fleisch ist, auch den folgenden Generationen, für die, ihnen zum Staatswohl zu Theil gewordene Geistesschwäche, nicht weniger geben, als den Adel des Vaters, den dieser sich mit den Kräften erwarb, auf welche natürlicherweise, das Kind schon vor der Geburt, wenigstens in dem Augenblicke, als man zu seiner Zeugung Anstalt machte und schritt, die gerechtesten Ansprüche machen konnte."

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, denn ich hatte mich stark angegriffen, um in so wenigen Worten, gegen einen so scharfsinnigen Gegner, endlich einmal gründlich die Ehre des Erbadels zu retten.

Eine

Eine saure, saure Arbeit! Manschbuch stand auf, zog ehrerbietig den Hut ab und sprach:

Dagegen läßt sich nichts, schlechterdings nichts einwenden. Ich streiche gutwillig die Segel. Eine so gründliche Deduction, die einem Pätter Ehre machen würde, hätte ich von einem so jungen Manne kaum erwartet. Wären Sie nicht schon von Adel, Sie hätten auf die gerechteste Art den Adel verdient. Ihnen verdanke ichs, daß mir jetzt gleichsam ein helles Licht über manches aufgeht. Nun begreife ich, was eigentlich stiftsfähig heißt, wozu nur Ahnen machen, und schlechterdings keine andere Art von Verdiensten. Nun sehe ich ein, was für eine Bewandniß es eigentlich mit allen adelichen Stiftern hat, und mit der erfoderlichen Ahnenprobe. Es ist nicht mehr als billig, daß jeder von denselben ausgeschlossen bleibe, der nicht darthun kann, daß er aus einer, seit langen Jahren, Pensionsbedürftigen, Familie, stamme. Nun erst begreife ich's, daß alle Edelleute über Unmenschlichkeit schreyen konnten, als vor kurzem von Meiners und Spittler der Vorschlag geschah, ein gewisses adeliches Kunigunden Stift, dessen große Revenüen alle 3 Jahre von

dem

dem verſammleten Adel, ein Vierteljahr hindurch, beym Spiel und an der Tafel vergeudet werden, aufzuheben, und das Capital zu einem Fond für zweckmäßig eingerichtete Volkserziehungs-Anſtalten zu machen. Die heilige Kunigunde würde es gewiß lieber ſehn, wenn ſie wirklich eine geſcheidte Heilige iſt, daß dies geſchähe, lieber, als daß dermalen ihr Geld durch unnöthige Diäten für praſſende Junker, vergeudet wird. Mit 12000 ſchweren Thalern, jährlich, ließ ſich manches Gutes ſtiften, und dazu braucht man nur Stifter! ſagte Spittler, Meiners und Kunkel. Zum Beweis, daß Sie mich wirklich überzeugt haben, will ich nächſter Tage Anſtalt machen, auf meinen angeflammten Adel ſtolz zu werden. Sie haben mir das Verſtändniß geöffnet, daß ich's nun auch begreife, warum man die Landräthe nur aus dem Adel nahm? — warum gewiſſe Hofcharaen, bey denen man keines Kopfs bedarf, nur von Edelleuten, das heißt, gebornen Schwächlingen, bekleidet werden können? Warum in manchen deutſchen Ländern, von Alters her, nie ein Edelmann Canzler werden konnte? Der Erbadel gehört alſo zu den piis corporibus und ſoll mir, und ſollte jeder mitleidigen Seele, dreymal heilig ſeyn. Er fodert's und kann's, als

pro-

persona miserabilis, mit Recht fodern. Um dem Herrn von Edelsheim meine Dankbarkeit, für die, gütigst mitgetheilte Belehrung, zu bezeigen, werde ich ihm, zu Ehren, ein großes Gastmahl, morgen geben, wozu der Adel aus der ganzen Nachbarschaft, noch heute, durch reitende Boten soll eingeladen werden."

„Sie werden sich bedanken, die gnädigen Herren, ihrem bittersten Feinde, dem Herrn Landrath von Mausebuch, zu Oberrieden, ins Garn zu laufen. Sie werden nicht kommen."

„Sie werden aber doch kommen! ungeachtet sie alle wissen, und wissen müssen, daß Mausebuch kein Freund von Krippenreitern ist. Denn Mausebuch hat Ananas und guten alten Wein. Darum haben sie wohl nicht gerade die Freundschaft sondern die Gnade und kommen!"

25.

Das Pönitenzgastmahl.

Der böse, liebe Mann, hielt richtig Wort. Das angedrohete Gastmahl wurde wirklich ge-

geben.

geben. Eine zahlreiche Gesellschaft erschien. Sie zu beschreiben wag' ich nicht. Denn unbeschreiblich, wie ihr wißt, ist was nicht zu beschreiben ist. Ich sage weiter nichts, als: sie war nobel — bis auf einen Einzigen, nämlich einen benachbarten Pfarrer, Namens Runge. Diesem allein hatte mein Freund seinen Wagen zugeschickt. Bey der Ankunft des bescheidenen, braven Predigers verzogen sich beynah alle anädigen Gesichter, aber Mansebuch drückte ihm desto herzlicher die Hand.

Mein Freund nahm mich einen Augenblick auf die Seite, als mich das wilde Heer umringte.

„Der brave Pfarrer Runge, Herr von Edelsheim! ist besonders für Sie, heute eingeladen, damit Sie unter der Strafe, die Sie gestern, wie Sie wissen, sich zuzogen, nicht erliegen. Sie sehn, ich bin gütig und strafe nicht von Herzen, sondern zu Ihrer Besserung. Erkennen Sie das hübsch dankbar. Wir beyden nehmen bey Tisch den guten Pfarrer zwischen uns. Sie werden finden, daß wir ihm für seine Gegenwart vielen Dank schuldig sind."

„Aber lieber, böser Herr von Manschbuch! beym heiligen Bartholomäus! dem Schutzpatrone aller Braten! wenn alle Advocaten, die eine böse Sache vertheidigen, so hart sollten bestraft werden, wie ich armer Mann, der schon iezt seine Ohren beynah nicht mehr fühlt so — — — —“

„So würden wir bald keine Sykophanten und Rabulisten mehr haben. Büßen Sie nur geduldig und bessern Sie sich, sonst strafe ich noch härter und invitire Ihnen auch noch die Damen.“

„Gott sey mir armen Sünder anädig!“ ich schlug in der Angst ein kräftiges Kreuz. „Indessen dank' ich Ihnen, für den braven Pfarrer. Soll ich ihm nicht etwa beichten?“

„Wie Sie wollen, aber jetzt ist keine Zeit dazu.“

„Wenn Sie mirs erlauben, so geh ich nur ein einziges Stündchen mit ihm allein auf mein Zimmer. O! lassen Sie mich ja erst beichten. Denn nach dem zu schließen, was ich schon litt, werde ich, bey dieser schrecklichen, gnädigen, Henkers,

Heirathsmahlzeit, schwerlich mit dem Leben davon kommen. Ich möchte doch nicht gern ohne Beichte sterben, es könnte mir wahrlich! noch Verdruß in der Ewigkeit zuziehn. Sie wollen doch gewiß nicht, daß Ihr armer Freund zum Teufel fahren soll und aus einer solchen Gesellschaft — — — —"

„Marsch! Herr Baron! zu Tische! Die Suppe ist aufgetragen und wird kalt. Marsch!"

„Nun! auf Ihr Gewissen dann! Noch ein Wort! wie viel Gänge giebts?"

„Nur fünf und das Dessert."

„Das Dessert erleb' ich schwerlich. Meine Ohren liegen schon in den letzten Zügen. Gönnen Sie mir wenigstens so viel Zeit, daß ich vorher mein Testament mache. Ich weiß, daß meine Natur zu schwach ist, um eine solche Gnade zu überstehn."

„Sie sollen, wenn Sie Todesgedanken haben, den Braten vorlegen. Eine Arbeit, die sich am besten für hypochondrische Leute schickt. Man kann

kann ſich bey den, zuletzt erſcheinenden, Knochen, ganz erbaulich an die Sterblichkeit erinnern.“

Das Mahl begann. Mauſebuch hatte die Bosheit gehabt, mich der Geſellſchaft als einen ſehr reichen Baron bekannt zu machen, welcher hier in der Gegend ſich Güter ankaufen und heirathen wolle. Nur Jammerſchade! ſetzte er hinzu, daß der gute Baron hypochondriſch iſt. Ich bitte meine Gäſte, ihn aufzuheitern. Ihnen, als lauter geiſtvollen Männern, wird's beſſer gelingen, als mir's bisher gelang. Er hört gern von ſchönen Damen. Nun ging's über mich her. Man wetteiferte, um ſich im junkermäßigſten Witze zu übertreffen. Dieſer Witz wurde ſo natürlich, daß nur die Gegenwart von einer Tante Mauſebuchs, einer ſehr ehrwürdigen Dame, es verhindern konnte, daß er nicht unnatürlich natürlich ward. Man ſprach von vortheilhaft gelegenen Gütern, man ſprach von Damen, die ſich für mich ſchicken ſollten. Man erſtickte mich mit Fragen. Ein jeder ſchien ſichs zur Pflicht zu machen, etwas an mich zu adreſſiren. Ich war, einmal über's andremal, ein ſcharmanter, intereſſanter, Mann — weil ich reich war. Ein jeder wünſchte mich zum Nachbar, ich mir keinen von allen.

allen. Der Angſtſchweiß brach mir aus, denn ich konnte nicht genug antworten. Mauſebuch aß ruhig fort, und lächelte mitunter boshaft auf ſeinen Teller. Als mich verſchiedene Herren zugleich als einen unvergleichlichen Mann gelobt hatten, und hierauf eine kleine Pauſe entſtand, ſo fachte zu meinem Schrecken der Landrath die Unterhaltung mit mir aufs neue an, indem er verſicherte: ich wäre mit Leib und Seel' ein Edelmann, und ſo ſehr für die Ehre des Adels eingenommen, daß ich ſeiner Vertheidigung alles, alles aufzuopfern fähig ſey. Er habe geſtern mit mir diſputirt und da hätte er von mir zu Gunſten des Erbadels ſo viel wichtiges gehört, daß er ſich nicht genug habe verwundern können, daß er's für Pflicht gehalten, einem ſolchen wackern Adelsfreunde zu Ehren, die Blume der Ritterſchaft zuſammen zu bitten." Hierauf ſchwieg er, und ließ ſichs ungeſtört wieder gut ſchmecken, indeß mein Verſtand ſo ſehr geprieſen wurde, daß ich ihn beynah darüber verlor. Der Pfarrer Runge unterhielt ſich mit der, ihm gegenüber ſitzenden, Tante, über Blumen und Gartenbau. Niemand kam mir zu Hülfe. Ich hätte mögen aufſpringen und davon laufen. Als ich endlich die Partie ergriff, und niemanden mehr an-

wor-

wartete, es mochte gefragt werden, was da wollte, sondern mich blos mit meinem Teller beschäftigte, ob mir gleich alles gallenbitter schmeckte, worüber ich mich gegen den Landrath verwunderte, so wurde ich auf einmal erlöset. Jetzt fing Mausebuch an, die Unterhaltung zu dirigiren, und ich war plötzlich frey. So gastfrey Herr von Mausebuch ist, so sehr beehrt er auch die seltene Geschicklichkeit, alle seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten, wenn ihnen anders mit einer angenehmen, geistvollen, Unterhaltung gedient ist, welches bey den meisten heutigen, wie die Folge lehren wird, nicht der Fall war. An seinem Tische wurde sonst, in der Regel, Leib und Geist gelabt. Einen jeden, wes Standes er ist, der sich bey ihm, als Gast niedersetzt, weiß er mit der feinsten Kunst, zu beleben. Er selbst spricht nicht viel, sondern versteht die Kunst, andere gern sprechen zu machen. Keiner wird über den andern vernachlässigt. Wenn die Unterhaltung scheint ins Stocken zu gerathen, so bringt er sie unmerklich mit großer Feinheit wieder in Gang. Medisance, mit Scherzen, bey denen die Tugend erröthend das Gesicht wegwenden muß, sind aus seinem Zirkel verbannt. Die eigene Würde seines Characters zwingt sie schon, auf eine un-

gewaltsame Art, zu zügeln. Er traktirt köstlich. Denn er saat: mein ansehnliches Vermögen ist von meinen Vorältern, zum Theil auf Unkosten des Publicums acquirirt, es ist billig, daß ich, so viel ich kann, ihre Sünden wieder gut mache, und es das Publicum genießen lasse. Sie plünderten die Vorüberziehenden. Ich muß sie also speisen. Sie nöthigten die Vorüberreisenden, indem sie ihnen ihre Habe, ächt adelich, abnahmen, ein Stückchen trocken Brod und Wasser als Labsal in ihrer Dürftigkeit zu betrachten. Ich beherberge die Vorüberreisenden mit Freuden und labe sie mit einem schmackhaften Essen und stärke sie mit einem guten Glas Wein. Ich bin verpflichtet, meine Gäste nicht kärglich und mager, sondern reichlich und gut zu bewirthen. Mit Recht nennt ihn darum Herr von Mannus in den allerneuesten Reisen ins Innere von Africa, wegen seiner Gastfreyheit Bronkhorst. Nur darin ist er von dem Ritter Bronkhorst beym Musäus verschieden, daß er nicht, wie dieser, alle Gäste zuletzt abprügelt, die ihm Langeweile machen. Sonst würden seine meisten heutigen Gäste jetzt abgeprügelt worden, die sich zwar nicht die Speisen einnöthigen ließen, aber doch, auf eine noch lästigere Art, einem Mann wie Rauchbart,

Lan-

Langeweile verurſachten. Um allen, die in Oberrieden das Vergnügen der freundlichſten Bewirthung, der angenehmſten Unterhaltung genoſſen, auch ein Beyſpiel von einem Pönitenzmahle zu geben, theile ich ihnen, die bey demſelben vorgefallene Unterredung mit. Ich bezeichne, um der Kürze willen die Redenden nach Nummern. M. bedeutet allezeit den gutmüthigen, geplagten Wirth.

26.

Tiſchreden bey meinem Pönitenzmahle.

1. „Herr Landrath! haben Sie noch keine ſichere Nachricht vom Schluſſe und von den Folgen des Landtags, wiſſen Sie nicht, wie's mit den Landräthen ſteht?"

M. „Nein, Herr von Kohlhaas! noch nichts Gewiſſes. Aber wahrſcheinlich iſt's, daß Sie heute zum letzten Mal, bey mir, als Landrath ſpeiſen."

1. „Wenn die ſaubern Städte-Deputirten durchdringen, ſo verliert die Ritterſchaft abermals, an ihrem ſo unentbehrlichen und heilſamen, Anſehn — außerdem jährlich 12000 ſchwere Thaler Revenuen."

M.

M. „Was unser Ansehn betrifft, so haben wir ja noch Mittel und Wege genug, um es uns auf andere Art zu erhalten. Soll ich dem Lande nicht mehr als Landrath Mausebuch nützen, so will ich als Mausebuch schlechtweg, meine Anstrengung verdoppeln, um unserm Fürsten dadurch zu dienen, daß ich dem Landmanne, dem Bürger, welche uns alle ernähren, und für uns arbeiten, durch Rath, That, und aufs Beyspiel, Vater und Freund bin. Die 12000 schwere Thaler werden ja, will ich wenigstens hoffen, nicht in die Elbe geworfen, sondern sie cessiren zum Vortheile des Vaterlandes. Es ist dem Bauer, besonders dermalen dem Bürger in unsern nahrungslosen Städten, für den leider! bisher so äußerst wenig geschah, sehr zu gönnen, wenn er in Zukunft ein paar Schreckenberger weniger zu bezahlen hat. Sie werden den Fürsten dafür lieben, daß er ihre Bürden so gern erleichtert, wo es nur irgend möglich zu machen ist."

2. „Ja, Sie! sprach Herr Jost von Armuthfassen, welcher sich viermal um eine Landrathsstelle gemeldet hatte, sie aber viermal nicht erhielt, weil er weder schreiben noch lesen kann, ja! Sie können Ihre 1000 schweren Thaler

jähr-

jährlich schon entbehren, denn Sie sind reich, sind ledig, aber andere?“

M. „Müssen sie auch entbehren lernen. Alle meine Collegen versicherten ja, bey ihrer Annahme, und vorher, als sie diese Stelle ambirten: sie thäten's wahrlich! nicht um der unbedeutenden 1000 Thaler willen, sondern blos um die Ehre zu haben, auch in diesem wichtigen Amte, die Ehre zu haben, dem Fürsten und Vaterlande, ihre Dienste und Kräfte zu widmen — also aus reinem Patriotism. Wenigstens wollten sie alle das von sich geglaubt haben. Jetzt haben wir Gelegenheit zu beweisen, daß es nicht blos Worte waren.“

J. „Hörten Sie auch schon von dem schönen Benehmen der ehrsamen Bürgermeister? Der Herr Bürger Deputatus von ****, erschien als Schützenhauptmann in Uniform. Man deutete ihm von Seiten des Erbmarschallamts an, daß er dermalen nicht als Schütze, sondern als Bürger da wäre, er möchte also auch als Bürger erscheinen.“

M. „Blieb der Mann dann nicht, auch in der Schützen-Uniform, Bürger? Mir scheints, der

der Adel wünschte deswegen die Uniform weg, weil er's nicht leiden kann, daß Bürgerliche als Officiere erscheinen. Inzwischen diese Bürger-Officiere haben doch bewiesen, als sie einige Zeit die Wachen in der Residenz thaten, daß sie's ganz gut verstehn, Ruhe und Ordnung, ungeachtet ihrer Unkunde des Kamaschendienstes, zu erhalten. Sie dürfen schon allenthalben, ohne Schamröthe in Uniform erscheinen."

4. „Die dummen Spießbürger! ein Schürzfell und keine Uniform gehört für sie! Der ehrsame Meister Bürger Deputatus von H****, überreichte bey der ersten feyerlichen Audienz dem Herzoge eine Bittschrift um Brod für einen Verwandten, welche gnädigst aufgenommen ward. Wegen des benutzten rechten Zeitpunkts erhält der liebe Herr Vetter des weisen Bürgermeisters, ohne allen Zweifel, Brod, vielleicht gar Kuchen."

M. „Das hätte der, vielleicht sonst brave, ehrliche Bürger, dem die Feinheit des Edelmanns fehlt, nicht thun sollen, sondern um keiner üblen Deutung ausgesetzt zu seyn, hätte er erst nach dem Schlusse des Landtags seine Bitte vortragen sollen. Es sind aber übrigens

recht

recht wackere Männer unter diesen Städte-Deputirten. Besonders kenne ich von der besten Seite den Deputirten von E***."

3. „Das ist ja der Todfeind der Landräthe, und überhaupt eine stolze Bürgercanaille."

M. „Er handelt aus Auftrag und Pflicht. Ich würde ihm dennoch meine Achtung nicht versagen, mein theurer Herr von Raitsmull! wenn er, aus eben so guten Gründen, selbst auf Abschaffung des Adels antrüge. Sehr wünsch' ich, daß unsre Deputirten von der Ritterschaft, mit gleicher Würde und Rechtschaffenheit sich benehmen mögen. Dann würden die beträchtlichen Kosten dieses Landtags nicht abermals vergebens aufgewendet werden. Unser Herzog, dessen väterliche Denkungsart fürs Land bekannt ist, wird sich gewiß freuen, wenn er, in sämmtlichen Deputirten, lauter brave Männer vor sich findet."

4. „Ich versereche mir nichts vom ganzen Landtage. Der Hof soll ungeheure Foderungen machen, besonders wegen des glorreichen Friedens,

dens, den man, mit dem Schwerdte in der Faust? schlos. Man denke!"

M. „Nun, mein lieber Herr Melchior von Hassentuf! Der Friede hat uns gerettet, werden wir nicht deswegen von allen unsern Nachbarn beneidet? Ich dächte, er wär' eine sehr dankenswerthe Wohlthat."

S. „Ja, der lieb: Friede hätte nur vor dem Kriege kommen sollen, dann wäre er noch dankenswerther."

G. „Was Sie uns da sagen! Herr Fähnbrich von Weisenhausen! Friede vor dem Kriege? fragte Herr von Creuz."

M. „Allem gegenwärtigen Anschn nach, wäre es freylich besser gewesen, wenn wir Deutschen uns gar nicht in diesen Krieg gemischt hätten. Aber meine Herren! auch die weisesten Fürsten sind Menschen. Nicht frey von Leidenschaften, von Fehlern. Sie sind Menschen, welche nicht immer alle Folgen ihrer Entwürfe in ihrer Gewalt haben. Nicht wahr? Herr von Trott! jezt ist's leichter, richtiger das zu beurtheilen, was hätte geschehn sollen?"

Ja!

7. „Ja Herr Landrath! es giebt mehrere Leute, die hintennach sehr weise sind, sans rime et sans raison über das Betragen der Fürsten absprechend richten."

M. „Und, fuhr mein Freund fort, die man nicht oft genug fragen kann: Wie urtheiltet ihr, und die meisten von uns, vor dem Kriege? Hätten manche von uns Kronen, Garde-Regimenter gehabt, wir würden wahrscheinlich eben so gut mit ihnen auf Paris losmarschirt seyn, wie Jourdan nach Wien. Auch wir hätten vielleicht, so gut wie andere, die Staatsuniform mitgenommen, um nach der federleicht gemachten Bekämpfung der Schuhmacher, Schneider und Advocaten-Generals unsern glänzenden Einzug in Paris halten zu können."

8. „Inzwischen mögen jetzt alle Fürsten auf ihrer Hut seyn. Herr Landrath!"

M. „Ja, Herr Cäsar von Dietsburg! und alle Edelleute, Bürger und Bauern dazu. Denn meine Herren! wie wir da friedlich bey einander sitzen, die Hand aufs Herz! und frage sich ein jeder: Was würde aus uns allen geworden seyn?"

Alle

Alle schwiegen verlegen stille. Mauschwich ließ eine Schüssel Hechte herumgehn, und sprach lächelnd: „Ich für meine Person glaube, wir wären jetzt alle arme Hechte. Daß wir das nicht sind, sondern so gar noch Hechte speisen können, haben wir wahrlich! nur dem Frieden zu danken.“ Der gestrenge Ritter von Armuthsassen wandte sich an meinen Nachbar, der bescheiden bisher zu allem' geschwiegen hatte.

2. „Aber, Herr Pfarrer Runge! Ihnen war doch auch vor den Franzosen angst und bang. Gestehn Sie's nur.“

9. „Ja, mir war wirklich bange. Warum sollte ichs leugnen? Denn die damalige Stimmung desjenigen Theils von den Bürgern und Bauern, welche verarmt und verliederlicht waren, ließ alles befürchten. Das Gesindel drohete ja schon in allen Dorfschenken laut: diesen und jenen Edelmann sogleich aufzuhängen, so bald sich nur würde ein Franzose sehen lassen. Sie, Herr von Armuthsassen, klagten mir ja selbst, auch Ihrer theuern Person sey, von Ihren eigenen Bauern gedroht worden, an den ersten den besten Baum aufgeknüpft zu werden, als Sie, beym Anmarsch Lützows, der zum

Glücke

Glücke nur ein blinder Lärm war, ins Pfarrhaus zu uns flüchteten und meine Maad um Gotteswillen baten, nicht Ihren Stand zu verrathen, sondern Sie für unsern Hausknecht auszugeben, wenn die gottlosen Franzosen kämen. Wäre es dem Herzen eines christlichen Predigers zu verzeihen, daß er gleichgültig bliebe, bey der Noth, die einem vornehmen Mitgliede der edlen Ritterschaft drohete, die gewiß groß war, weil ein Edelmann, um der Verzweiflung zu entgehn, gern für den Hausknecht eines Pfarrers gelten wollte? Mir war allerdings bange."

2. „Ja! es war Ihnen aber auch ganz gewiß für Ihre eigene Person bange. Denn ihr Schwarzröcke seyd bey den Franzosen eben so wenig in Gnade, wie wir Edelleute."

3. „Das wird behauptet, und hat sich leider! in den Rheingegenden hin und wieder als Wahrheit bewiesen. Wie? wir? aber, wir? so genannten Schwarzröcke des Herrn von Armuthsassen gleiche Rechte mit dem Adel, wenigstens im Unglück haben sollen, worauf wir doch sonst im Glücke, bey der, zwischen uns befestigten großen Kluft, keine Ansprüche, wie

bekannt, machen dürfen: iſt mir bis dieſe Stunde ein Räthſel. Sie, Herr Landrath! können uns wahrſcheinlich die beſte Auskunft darüber geben, da Sie zur Zeit der Revolution gerade in Paris waren."

M. „Die Geiſtlichkeit, das heißt, die katholiſche Geiſtlichkeit in Frankreich, hatte mit dem lieben Adel daſelbſt, gleichartige Verdienſte ums Volk, darum giebt ihr dieſes Volk auch gleichen Lohn. Adel und Geiſtlichkeit waren, wie ich ſehe, auf die conſequenteſte Art, in einen Topf geworfen. Weil nun die Franzoſen, wie mein weiſer Nachbar Armuthfaſſen, nach Volks-Manier, beym Aeußern, nämlich, beym ſchwarzen Rocke, ſtehn blieben — (unaemein klug und auch bequem, den Mann nach dem Rocke zu benennen und zu beurtheilen) ohne einen Unterſchied zwiſchen Pfaffen und zwiſchen Pfarrern zu machen, ſo waren die Ohnehoſen fähig, auch in Deutſchland, proteſtantiſche Prediger wie franzöſiſche Prieſter zu behandeln."

7. „Und das kann man auch von Ohnehoſen nicht anders erwarten, nahm der Herr von Trotz das Wort. Wenn aber deutſche Edelleute unſre proteſtantiſchen Prediger, Pfaffen,

Schwarzröcke ꝛc. auf eine verwerfende Art, ſo wie ſie ein gewiſſer Fürſt mit dem Namen Perückenhänſe beehrt, nennen, wenn ich ſo gar finde, daß ein Voß in ſeinem Handbuche der allgemeinen Staatswiſſenſchaft, unſern Predigern ſo gar das Recht abſprechen kann, activ Bürger zu ſeyn, dann kann ich mich des Unwillens und des Mitleids nicht enthalten." Armuthſaſſen fuhr dennoch fort:

2. „Herr Pfarrer! Sie ſuchen der Antwort auf meine Frage zu entſchlüpfen. War's Ihnen nicht auch für ihren eigenen Kragen bange? Fürchteten Sie ſich nicht ebenfalls bammeln zu müſſen?"

3. „Für meinen Kragen, wenn das, Leben heißen ſoll, war mir's wirklich nicht bange. Denn unſer Volk iſt wenigſtens nicht durch Fürſten und Geiſtliche blutdürſtig gemacht."

4. „Wann wird dann ein Volk fähig zum Blutdurſt gemacht?" fragte Herr von Scheller, ein junger beſcheidener Mann, den Mauſebuch ſehr ſchätzte. Weil Nunne mit der Antwort zögerte, ſo nahm ich das Wort:

„Wenn

Dann allein wird ein Volk dazu fähig gemacht, wenn es entweder a la Rehabeam, mit Skorpionen gepeitſcht, oder a la Louis XVI., ſchwachen Angedenkens, dem Deſpotism des Adels, des Hofs, der Miniſter ꝛc. mit grauſamer Schwäche preisgegeben wird. Wenn man ſeine moraliſche Bildung durchaus verſäumt, und die Religion zu einem Polſterküſſen oder zu einem Porphanſe, herabwürdigt, wie viele franzöſiſchen Geiſtlichen thaten. Wie kann ein Volk Achtung für Menſchenleben bekommen, wenn es ſieht, daß ein Prinz vom Geblüte, zum Spaß, um ſeine Flinte zu probiren, arme Schieferdecker vom Dache ſeines Pallaſts, wie Spatzen, herunterſchießen darf? — Wenn es ſieht, daß der Prinz vom Geblüte, gewiß aber nicht vom menſchlichen Geblüte, ungeſtraft bleibt, und daß es ſogar gewagt vom Parlamente hieß, zu verordnen: Wenn Se. Hoheit geruheten, es noch einmal zu thun, ſo ſolle derjenige auch nicht geſtraft werden, der Hochdieſelben etwa, ebenfalls einmal vom Dache herunterſchießen würde? wie uns der Duc de Richelieu, lange vor der Revolution, in ſeinen Memoires, erzählt. Oder wenn ein Volk a la Iwan II. behandelt wird, von dem die Geſchichte erzählt: "

"Er

„Er trieb mit dem Leben der Menſchen Kurzweil. Einmal ließ er auf das Volk, welches gerade häufig vor ſeinem Pallaſte ſtand, zu ſeiner fürſtlichen Luſt, Bären los, die einen Theil deſſelben zerfleiſchten. Darauf theilten einige Hofbedienten Geld unter die Väter und Mütter der Umgekommenen aus: wobey ſie verſicherten: der Czaar und ſein Hof hätten ſich an dieſem Schauſpiele recht wohl ergötzt.“

7. „So haben alſo unſre meiſten Fürſten von ihrem Volke wenigſtens nichts zu fürchten, denn ſie machen es nicht blutdürſtig“ — nahm Herr von Trott das Wort. „Der größte Theil von ihnen, behandelt vielmehr die Unterthanen menſchlich und ſucht ſeine beſſere Bildung zu befördern.“

M. „Darum, lieber Trott! ſprach mein Freund, bin ich davon überzeugt, im unglücklichſten Falle werden eher 100 Edelleute fortgejagt, als daß einem braven deutſchen Fürſten ein Haar gekrümmt werden dürfte. Und Ihr Stand, lieber Herr Pfarrer hat gewiß am wenigſten zu befürchten: weil ſeine Nützlichkeit, und als Bildungsanſtalt, Unentbehrlichkeit,

ſelbſt

ſelbſt von einigermaßen vernünftigen Bauern anerkannt wird, weil er unter allen andern Ständen am wenigſten das Volk beſchwert. Selbſt die oft harte, wegwerfende Art, mit welcher dermalen die ſogenannten höhern Stände unſre proteſtantiſchen Prediger, die einzigen Tröſter des Volks, bey ſeinen oft harten Leiden, behandeln, iſt ihnen beym groſſen Haufen eher vortheilhaft als nachtheilig. Ihnen vielleicht allein darf bey einer, früh oder ſpät in Deutſchland ausbrechenden Revolution nicht bange ſeyn. Ja, beſtreben ſich alle Ihre Amtsbrüder, wie wirklich jetzt viele thun, z. B. Zerrenner, Bauerſchubert, Weiß, Hoppren, Spiecker, Hausknecht ꝛc., die Pflichten ihres wohlthätigen Berufs gewiſſenhaft zu erfüllen, ſo ſind ſie es vielleicht, die am erſten eine Revolution entfernen, oder ſollte ſie dennoch durch unweiſe Härte, durch unweiſe Schwäche, gleichſam mit den Haaren herbeygezogen werden, ſo führen ſie vielleicht die Zeiten herbey, in denen man, die jetzt zur Mode werdende Secularisationen wieder gut macht. Jetzt rufen die Schwerttürken: ihr Perückenhänſe! herunter unter die Bank! und die ſogenannten Perückenhänſe und Schwarzröcke ſind vielleicht die einzigen, welche durch nützliche Wirkſamkeit, durch friedliebende

Den-

Denkungsart, das wüthende Schwert zur Ruhe bringen und zu seiner Zeit als Wohlthäter der Menschheit von der Stimme des Volks, wo nicht auf die Bank gesetzt, doch wenigstens für die erlittene Schmach schadlos gehalten werden. Darum, wiederhole ich noch einmal, dürfen Sie's sich nicht bange seyn lassen."

9. „Und doch muß ich Ihnen gestehn, so wenig ich für mein Leben fürchtete, so war mir doch wirklich bange. Denn ein zu befürchtender Umschwung aller Verhältnisse, zumal wenn ihn der Pöbel beginnt, ist und bleibt immer ein schreckliches Ding. Da ich schon über 50 Jahre alt bin, so würde mir's schwer gefallen seyn, mich sogleich wieder in eine ganz neue Ordnung der Dinge zu finden. Doch, gesetzt auch, ich wäre genöthigt worden, den unwesentlichen schwarzen Rock auszuziehn, so konnte ich, wenigstens als Jugendlehrer, meine Unterkunft hoffen. Die Gemeinde, welche ich liebe, welche ich mir zum Theil bildete, würde mich mit meiner genügsamen Familie, nicht haben darben lassen. Bis etwa, nach überstandenem Sturme, auch die Erwachsenen wieder das Bedürfniß gefühlt hätten, einen lehrenden und tröstenden

Freund

Freund zu haben, welches jeder rechtschaffene Pfarrer seyn muß."

11. „Wer weiß, wie's noch geht?" sprach Herr Jost von Buttlar, ein verabschiedeter 70jähriger Kammerjunker.

9. „Das weiß nur der, der über uns allen ist. Inzwischen ist's weise, sich auf alles gefaßt zu machen."

10. „Was würden Sie uns dann in dieser Absicht rathen?"

9. „Sich solide Kenntnisse zu erwerben. Immer aus den edelsten, reinsten, Bewegungsgründen zu handeln. Seine Bedürfnisse auf eine tugendhafte Art einzuschränken. Keinen, auch den Geringsten nicht, zu beleidigen und zu belästigen. Ueber die heilsame Nothwendigkeit der unumgänglichsten Staatslasten dem Unterthan bey jeder schicklichen Gelegenheit, befriedigende Auskunft zu geben. Liebe und Achtung gegen die Obrigkeit mit Wort und That zu zeigen. Den Bürger und Bauer auf das überwiegende Gute in seinem Vaterlande und in der Verfassung aufmerksam zu machen — um

ihn

ihn zur Zufriedenheit, selbst bey Mängeln, hinzulaufen, woran es, nach seiner Veränderung, fehlen dürfte."

8. „Ja, predigen Sie den Bauern, so lange Sie wollen! So lange sein Bube unter's Maß treten muß, und bey dem magern Solde seine Aeltern ausmelkt, wird's nichts helfen: der Bauer ist ein Lauer. Vernünftige Vorstellungen taugen nichts. Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß."

9. „Wahr ist's, der Soldatenstand ist eine schwere, aufzuwiegende Bürde für den Landmann. Aber es gelang mir doch oft, sie ihm dadurch erträglich zu machen, daß ich ihn von der Nothwendigkeit desselben suchte zu überzeugen und von der bey weitem traurigern Lage unserer Vorältern, wo noch keine stehenden Armeen Statt fanden, aber dafür der Bauer den adelichen Vasallen, bey vorfallenden Kriegen, preisgegeben war. Ich mache meine Gemeinde bey jeder Gelegenheit aufmerksam auf die oft bewiesene Generosität des Fürsten, die Lasten des Landes möglichst zu erleichtern, und gründe daraus die Hoffnung, daß er, so bald er könne, auch diese Last ihnen abnehmen werde, wenn es ohne Gefahr

fahr der öffentlichen Ruhe, wobey der Landmann allein gedeihen könne, möglich ſey, indem der Fürſt ſelbſt einſehe, daß der phyſiſche und moraliſche Wohlſtand des Landes durch das zahlreiche, ſtehende Militär, zu Grunde gehe. Aber ſetze ich dann hinzu: wenn das Feudalſyſtem wieder, wie vor Alters, nach Abſchaffung der ſtehenden Armeen, ſollte empor kommen, ſo wäre nicht einmal phyſiſcher und moraliſcher Wohlſtand, wie jetzt denkbar. Die Furcht dem Vaſallen-Regimente wieder unterworfen zu werden, unter welchem nur der Adel die Landesſicherheit in Händen hatte, macht ſie geneigt, ſich der beſtehenden Ordnung zu fügen."

M. „Wir hatten von den Folgen dieſes Räſonnements und überhaupt von dem Einfluſſe der ſogenannten Perückenhäute und Schwarzröcke aufs Volk, ein redendes Beyſpiel bey der letztern Muſterung, das ich nie, nie vergeſſen werde."

H. „Nicht wahr? Herr Landrath! Die Pfaffen waren Schuld, daß ſo viele Bauern über die Muſterung lamentirten? Das vernünftige Räſonniren mit den Bauerlümmeln

macht

macht sie noch alle rebellisch. Erzählen Sie uns doch die schönen Auftritte, welche gewiß beweisen werden, daß die Pfaffen allein Schuld an allem Unheile sind."

M. „Weil Sie's befehlen, edler Junker von Lettichau! so hören Sie dann! Bey der letztern Musterung wurde in der ganzen Gegend, besonders in den adelichen Dörfern, höchst unvernünftig räsonnirt. Die edelmännischen Bauern schrien laut: Es ist bey Gott! nicht zu verantworten, daß wir so hart mitgenommen werden, und überdrein so viele müßige Junker mit unserm Schweiß und Blute ernähren müssen! so murrte man allgemein — bis wir in Ihre Gemeinde, Herr Pfarrer Runge! kamen. Hier hieß es: Wir wollen uns gerne den Befehlen unsers Fürsten gehorsam fügen, denn unser braver Pfarrer hat uns bewiesen, daß die allgemeine Sicherheit, besonders in diesen Zeiten, den Soldatenstand nothwendig mache, und daß es unsre Pflicht sey, einem Fürsten zu gehorchen, der gewiß, so bald es Friede ist, auch diese Last, so wie viele andere, vermindern wird. Denn er halte keine Soldaten zum Staat, und Vergnügen, wozu ihm seine Unterthanen zu theuer sind, sondern blos aus Nothwendigkeit."

keit." Als einige aus andern Dörfern über den Fürsten räsonniren wollten, so entfernte sich Ihre Gemeinde, lieber Pfarrer Runge! von denselben unwillig, mit der lauten Aeußerung: „Wir wissen, unser Fürst hat so viel Gutes, daß es strafbar seyn würde, den, ihm schuldigen, Respect zu vergessen. Alle unsre Nachbarn haben Ursache, uns zu beneiden. Wir werden dadurch nicht glücklicher, daß wir unsre Obrigkeit kränken, und uns bey ihr verhaßt machen." Außerdem, Freund Runge! klagt der Landbereiter laut, in Ihrer Gemeinde habe er nun seit mehrern Jahren nichts zu exequiren. Sein Verdienst würde ihm durch Ihre Schuld sehr verkürzt, so wie auch die Sportelcasse, weil's bey Ihren Gemeindegliedern gar keine Prozesse gebe."

7. „Ey! Herr Pfarrer! hören Sie nicht, wie hart man Sie verklagt? Der Fürst sollte Ihre Gemeinde dem edlen Herrn von Armuthsfassen geben, damit der, gern exequirende Landbereiter, wieder Nahrung bekäme."

9. „Die Klagen sind nicht unbegründet. Aber sie kommen nicht ganz auf meine Rechnung

nung. Der Herr Landrath von Manſebuch und der Herr Amtmann Haſſenpflug, den wir leider verlieren, weil er Criminalrath wird, ſind mit Schuld. Ich bin nur ein ſubordinirter Verbrecher. Das muß der gute Landbereiter wiſſen, wenn er mich etwa als einen Brodbieb denunciren will. Aber, Scherz bey Seite! meine Herren! Daß ich bey meiner Gemeinde wirklich Gutes ſtiften kann, dieſes Glück verdank' ich vorzüglich unſerm Landrathe, und wirklich braven Beamten Haſſenpflug. Die prompte Hülfe, welche meine Gemeindeglieder immer bey ihren Obern fanden, that außerordentlich gute Wirkung. Denn ich verſichere Sie, wenn der Bauer und Bürger nur Gerechtigkeit, und daß man eifrig bemüht iſt, Schaden von ihm abzuwenden, findet, ſo iſt er ſchon zufrieden. Es giebt überhaupt kein beſſeres, genügſameres Volk, als das unſrige. Nur verlangt es, menſchlich behandelt zu ſeyn — und iſt das zu viel gefodert? Handeln wir ſo als gute Menſchen, als gewiſſenhafte Staatsbürger, ſo werden wir, bey jeder Veränderung, nichts zu fürchten haben — unverſchuldeter Druck, der uns etwa treffen könnte, iſt für brave Männer nie unerträglich. Dieſe Grundſätze präge ich mir und meinen Kindern tief ein, und ich und meine

Söh-

Söhne befinden uns gut dabey, wir zittern nicht vor der Zukunft."

10. „Sie haben Recht, lieber Mann! mein guter Vater führt eben diese Sprache. Sie nannten Ihre Söhne! Was machen die braven jungen Männer? Ist's wahr, daß sie nicht fortstudiren? Es wäre Schade für ihre Talente und schon erworbenen Kenntnisse."

9. „Ich habe sie von der Academie zurückberufen, wo sie in zwey Jahren die nothwendigsten Collegia hörten. Vor ihrem Abzuge mußten sich beyde einem rigorösen Examen unterwerfen. Ich darf's meinen Kindern nachrühmen, daß die Testimonia beyder Facultäten ihnen Ehre machen."

M. Das glaube ich gern, glücklicher Vater! sie hatten aber auch schon große Fortschritte gemacht, eh' sie die Academie bezogen. Es war mir eine Herzensfreude, wenn sie mir den Homer übersetzten und so fertig, schon als Knaben, reines Latein sprachen. Was wollen Sie denn nun mit denselben anfangen? Um schon in Dienste zu treten, sind sie wohl noch zu jung. Wie alt sind sie jetzt?"

9. „Der Theolog iſt 17 1/2 Jahr alt, der Juriſt beynah 16. Beide lernen dermalen noch aus eigner Wahl, das Tiſchler-Handwerk. In 2 Jahren haben ſie die Lehrjahre überſtanden. Ich machte mit dem Herrn Rönntgen den Accord, daß ſie nur die zweyte Hälfte des Tags in der Werkſtatt arbeiten. Vormittags ſteht der Juriſt beym Beamten und Actuarius zu freyer Diſpoſition, wodurch er practiſche Kenntniſſe in ſeinem Fache bekommt, wenn er auch nur copirt. Der Theolog unterſtützt zu eben dieſer Zeit den Schullehrer, unter meiner Aufſicht, und bekommt in ſeinem Fache von mir practiſchen Unterricht. Haben Sie die Profeſſion gründlich erlernt und ſind losgeſprochen, ſo gehn ſie noch ein Jahr nach Göttingen, um die Lücken auszubeſſern. Hernach mögen ſie auf die eine oder andre Art ſuchen ehrlich fortzukommen.“

11. „Herr Paſtor und Herr Wolf von Hammelsburg an, welche Gemeinde wird einen ehrſamen Schreinermeiſter zum Geiſtlichen haben wollen?“

12. „Und welcher Edelmann einen ſolchen zum Juſtitiarius?“ fragte Kunz von Kaufungen.

9.

9. „Wenn meine Söhne Pfarrer und Beamter werden, so hören sie natürlicherweise auf, Tischler zu seyn. Beschimpfen kanns doch wohl niemanden, eine nützliche Profession erlernt zu haben?"

M. „Nein, wahrlich! nicht, lieber Freund! Das beschimpft so wenig, daß selbst Fursten nützliche Professionen und Künste erlernen. Der Kaiser von China zeigt sich jährlich hinterm Pfluge, als Bauer. Herzog Carl ist ein geschickter Kunstdreher. Ludwig XVI. war, wie bekannt ein geschickter Schlosser. Auch der Adel sollte Professionen lernen, wie er hier und da wirklich thut."

14. „Wie? Was? Wer? der Adel?" rief Herr Hans Mordian von Bodungen. „Alle Wetter!"

M. „Ja, Nachbar Mordian, er thuts ja schon hier und da. Ist Ihnen denn nicht z. B. unser theurer Junker Trine von Trinenburg bekannt, welcher die benachbarten Bauernrechte mit schönen selbstfabricirten, hölzernen Pfeifenköpfen versorgt, das Stück à 10 Kr.? Er ist und bleibt deswegen immer noch unser Herr

Vetter und Junker Trine von Trinenburg. Ihre, ohnehin aufgeartezen Söhne, lieber Herr Pfarrer! werden's ihrem sorgsamen Vater noch einst im Grabe danken. Denn sie dürfen nicht vor Patronen kriechen, um sich eine Prediger oder Beamtenstelle, als Gnade zu erflehen, um bey einer dürftigen Besoldung mit den ihrigen zu darben, oder niedererächtig zu werden. Die Wissenschaften werden ihnen den ehrenvollen Stand eines Handwerkers versüßen, sie werden ihnen Achtung bey ihren Mitbrüdern verschaffen. Sie können, haben sie Neigung dazu, auf eine nützliche und unkostspielige Art reisen. Sie brauchen sich vor keinem Umschwunge zu fürchten. Möchte doch Ihr Beyspiel wirken! Nur auf diese Art sind die, abusive, so genannten, niedern Stände, zu heben."

17. „Ob aber dieses Heben der niederen Stände rathsam und nützlich ist? Herr Pfarrer! fragte Herr Paul von Wenigas bedenklich.' Ich für meine Person glaub' es nicht. Denn, seitdem der Bürger und Bauer zu klug wird, wohin ihr verteufelten Schwarzröcke unabläßig arbeitet, ob ihr gleich euer Brod zu einem ganz andern Zwecke bekommt,

seitdem ist mit demselben gar nicht mehr auszukommen."

9. „Ewr. Gnaden! sollen wir denn etwa dahin arbeiten, um die Menschen dumm zu machen?"

13. „Das wäre, höchstwahrscheinlich für euch und für uns, unendlich heilsamer. Mein wackerer Urahnherr konnte seinen Namen nicht schreiben und hatte die Bauern im Respect, wie der Teufel. Er war, das Donnerwetter soll mich erschlagen! ein anderer Kerl als ich."

16. „Sie thun sich selbst Unrecht, theurer Herr! Wenn Ihr wackerer Urahnherr erwachte, er würde Ihnen wenigstens über Ihr Lesen und Schreiben mit Grunde der Wahrheit, keine Vorwürfe machen können. Das Beyspiel Sr. Höchstseligen Gnaden beweist die Nützlichkeit der Unwissenheit nur für uns Edelleute. Mit den Kindern der Bauern und Bürger hat's eine ganz andere Bewandniß. Diese müssen schon etwas lernen, um in der Welt fortzukommen — denn ihnen hilft nicht, wie uns, die Geburt zur nothwendigen Weisheit. Ja, um ihre Bestimmung zu erfüllen, das heißt, um uns dienen

zu können, müssen sie sich schon Kenntnisse erwerben. Es würde eine schöne Wirthschaft in der Welt werden, wenn sich's der Bürger und Bauer in den Kopf setzten, eben so unwissend bleiben zu dürfen wie der Junker. Woher wollte man die unentbehrlichen Sekretärs nehmen?"

15. „Sie mögen sagen, was Sie wollen, Herr von Dörnberg! Der Bauer ist und bleibt am besten, wenn er nichts weiß, wenn er glaubt, der Mond sey ein brennendes Wagenrad. Damals als man noch nichts von allen den wissenschaftlichen Operazien wußte, als der Bauer seinen aestrengen Junker, wie den lieben Gott, mit Furcht und Zittern verehrte, damals allein war's noch gut in der Welt. Ich vergesse nie, was mein seliger, gnädiger Herr Papa oft sagte:

Als der Bauer sprach edelaestreng,
Da gab es Korn und Wein die Meng.
Als der Bauer sprach: Ihro Gnaden!
Wollt weder Korn noch Wein gerathen.
Als man gar saat: Hochwohlgeboren!
Da ist selbst Hopfen und Malz verloren.

Kurz

Kurz und gut! So wahr ich von Adel bin, ich bin für's simple! Eher wird und kann's auch nicht wieder recht gut in der Welt gehn, bis wir alle wieder recht simpel werden. Basta! einmal eingeschenkt! Ich habe mich ganz durstig geschwatzt und eine ordentliche Rangue gehalten, oder wie das Ding sonst heißt."

7. „Ja, und zwar eine sehr zusammenhängende, beym Thema bleibende Haranque haben Sie von sich gegeben. Nun, theurer, gnädiger Paul! wissen wir auf einmal, woher die dürftigen Erndten kommen? Blos von der jetzt grassirenden Gelehrsamkeit der hochwohlgebornen Herren. Hätten wir das früher gewußt, so wäre es Pflicht gewesen, die Sache als ein wichtiges Provocandum, auf dem Landtage zur Sprache zu bringen. Aber, bester, theurer Junker Paul! Sie sind ja, mit Leib und Seel' durch Ihre Verliebe für's Simple ein Anhänger von Rousseau!"

15. „Trott! das will ich mir ausgebeten haben! Ich bin kein Russe, sondern ein guter deutscher Edelmann, dessen Stammhaus eine Viertelstunde von Orlamünda liegt. Sprecht was Gescheidteres! Meinetwegen! macht die Bauern so gelehrt, daß sie zuletzt selbst Landrath wer-

werden können und euch Edelleuten die 1000 Thaler vor dem Munde wegschnappen! Meinetwegen sag' ich, was liegt mir daran?! Mag euch alle die verdammte Aufklärung zu Lumpen machen." (Junker Wenings brauchte nun das Maul besser, nämlich dazu, wozu es die Natur bestimmte, zum Essen, er schien sich's verschworen zu haben, weiter ein Wort zu verlieren.) Raufebuchs Tante fragte:

„Herr Pfarrer, man debattirt, seit einiger Zeit, so viel über Aufklärung — was halten Sie davon?" (Eine wahre Damenfrage! daß doch manche Damen so gern fragen, wie die Kinder!)

9. „Meine Gnädige! Ihnen über diesen Gegenstand meine Gedanken befriedigend zu sagen, wie Sie befehlen, würde mich nöthigen, lang allein zu reden, welches uns kaum auf der Canzel verziehen wird. Aber bey Tische in einer zahlreichen, gemischten Gesellschaft, wie hier, schwerlich Verzeihung finden dürfte. Ungeachtet diese Herren, in deren Mitte ich die Ehre habe zu seyn, lauter Männer sind, die als brave Edelleute, wahre Aufklärung, wie die Schwester derselben, reine Tugend, verehren,

uns

ungeachtet ſie alle deswegen würdig ſind, daß dieſes intereſſante Thema vor ihnen zur Sprache kommt; ſo erlauben Sie mir doch nur mit ein paar Worten zu ſagen: ich bin nicht blos von Amtswegen, ſondern mit ganzer Seele, für die wahre, nicht halbe oder falſche Aufklärung."

17. „Was iſt Aufklärung?" fragte Herr Hans Görg von Zwehren, und trank ſein groſſes Kelchglas leer, um, wie's ſchien, practiſch zu zeigen, daß er das Aufklären liebe. Das aufgeklärte Glas ward aber augenblicklich wieder ſeiner Klarheit beraubt, er füllte es wieder mit Burgunder. So, dachte ich bey mir ſelbſt, geht's mit den Köpfen der Menſchen, ſo lange ſie blos Menſchen ſind, wie mit dieſem Glaſe. Licht und Verdunkelung ſtehn in ewiger Wechſelwirkung auf einander. Mit der gutmüthigſten Freundlichkeit beantwortete Runge die Frage des Junkers, was iſt Aufklärung?

9. „Dieſes, unſchuldigerweiſe, verſchriene, ſchöne, Wort, bezeichnet, nach meiner Einſicht: Entfernung alles deſſen, was die menſchliche Vernunft in ihrem wirkſamen Streben nach Wahrheit, in Erreichung der menſchlichen

Be-

Bestimmung, hindert, sie also unfähig macht, sich zu vervollkommnen. Sie sehn, (hier wandte er sich an die Dame) Sie sehn, Madame! schon aus dieser Erklärung, daß alle Menschen darum, weil sie vernünftige Wesen sind, gegründete Ansprüche an Aufklärung haben. Denn so wenig als wir alle unsre leiblichen Augen bekamen, blos um sie uns und andern zu verbinden, oder sie uns wechselseitig auszustechen, sondern vielmehr, um sie gehörig zu gebrauchen, durch weisen Gebrauch zu üben, durch zweckmäßige Uebung zu stärken, eben so wenig bekamen wir das Geistesauge, die Vernunft, so wohl die theoretische als die praktische, um sie durch Nichtgebrauch zu verkrüppeln, und verkrüppeln zu lassen, sondern vielmehr, um sie zweckmäßig anzuwenden, und eben dadurch zu vervollkommnen. Jeder zur Aufklärung fähige Mensch wird in eben dem Grade, als er aufgeklärt wird, geneigt, die dunkle Hülle, mit sorgsamer Hand wegzuräumen, die etwa das Geistesauge seiner Brüder drückt, sie von ihrer Bestimmung zurückhält. Gewohnt den pflichtmäßigen Gebrauch von seiner Vernunft zu machen, arbeitet er mit ununterbrochener Regsamkeit, er mag Fürst oder Hutmachersgeselle seyn, für: eigene Bestimmung dadurch mit zu er-

erreichen, daß er andere zu der ihrigen mit hinleitet. Zumal da die menschliche Natur dadurch ihre erhabene Würde, ihren göttlichen Ursprung beweist, daß sie unter den größten Hindernissen, im Kampfe mit schrecklichen Schwierigkeiten, unablässig dahin strebt, wie die Geschichte der Menschheit in allen Jahrhunderten beweist. Selbst das, was uns jetzt als Aufklärung verhindernd erscheint, hat, wenn wir's näher beleuchten, in diesem Streben nach Licht seinen Grund. Dieses Streben nach Entfernung dessen, was den unveräußerlichen Menschenrechten (obgleich heilsam) entgegen tritt, ist jedem vernünftigen Menschen von Natur nothwendig, dessen moralische Lebenskraft nicht rettungslos asthenisirt. So wie die noch nicht verdorbene plastische Natur des Menschen rastlos wirkt, um den Krankheitsstoff wegzuarbeiten, so ist's auch der Fall mit der moralischen, geistigen. Ist das nicht eine sehr beruhigende, herzerhebende Wahrheit, Herr von Edelsheim?!"

„Allerdings! Daß das was Sie da sagen, richtig ist, beweist die tägliche Erfahrung. Wenn Sie nicht darüber den Faden Ihres Räsonnements wollen abbrechen lassen, so will ich nur

nur dies bemerken: Indem der edle Herr, Hans Görg von Zwehren, vielleicht, ohne sich's deutlich bewußt zu seyn, warum? die Frage aufwirft: was ist Aufklärung? so zeigt sich dieser, selbst bey einem alten Edelmanne nicht einmal zu unterdrückende, Trieb nach Aufklärung in seiner nothwendigen Wirksamkeit."

17. „Wie? Was?" fragte der halb eingeschlummerte Junker, „ich will's nicht hoffen?" ergriff sein großes Kelchglas mit rothem Burgunder, und brachte sich mit Hülfe desselben wieder zu sich selbst.

7. „So wie Sie, nahm Herr von Trott das Wort, so wie Sie lieber Junker Hans Görg glaubten, blos Ihren Durst zu befriedigen, indem Sie jetzt dieses Glas Wein leerten, aber indem Sie das thaten, zugleich, nothwendigerweise, den rothen Wein, als Hinderniß der natürlichen Klarheit des Glases wegräumten, so war das ein Act der materiellen Aufklärung." Er sah das helle Glas an, und schenkte geschwind, als Feind jeder Art von Aufklärung, wieder voll. „So wie Sie fragten: Was ist Aufklärung? und vielleicht weiter nichts dabey dachten, so war das ein Act

der

der geistigen Aufklärung, indem sie, durch diese hingeworfene Frage, wohlthätig für sich und uns, ohne es einmal zu beabsichtigen, die Entwickelung einer Reihe von Ideen, und zwar nützlicher Ideen, veranlaßten." Runge, Mausebuch und Scholley lächelten.

17. „Curios! Herr von Trott! mein Herz dachte nicht daran und ich versichere Sie, es geschah ganz wider meinen Willen, daß ich die Aufklärung, wie Sie mir vordemonstriren, soll sogar befördert haben."

10. „Das glauben wir unbeschworen. Dies ist sehr oft der Fall. Selbst Pabst Hildebrand, Robespierre, die Lojoliten und Assissiten, sammt allen ihren Herren Collegen von der Obscuration, befinden sich mit Ihnen in gleichem Falle. Aber lieber Herr Pfarrer! eben der, gegenwärtig so häufig eintretende Fall des edlen Herrn von Zwehren, beweist doch wohl, ungeachtet man unser Zeitalter mit vollen Backen, als das Aufgeklärte, ausposaunt, daß man ihm wirklich zu viel thue?"

9. „Wenn man unser Zeitalter aufgeklärt nennt, weil in demselben, besonders wichtige An-

Angelegenheiten der gesammten Menschheit, aus den bisher einhüllenden Schatten hervorgezogen, offen beleuchtet und zur Sprache gebracht werden, so läßt sich, nach meiner Einsicht, nichts darwider sagen. Absolut aufgeklärt ist dasselbe eben so wenig, wie es irgend eins war, oder irgend ein kommendes es seyn wird, so lange Menschen, Menschen sind. Die, in unsern Tagen häufig aufgeworfene, Frage a la Zwehren, berechtigt uns nicht, zu behaupten: es besitze dieses Gut gar nicht, weil man noch fragen könne, was dasselbe sey? Eben so wenig, als ich jemanden absprechen kann, er könne nicht verdauen, weil er mir keinen deutlichen Begriff von der Theorie des Verdauens geben kann, ob er gleich 50 Jahre hindurch das Verdauen wirklich exercirte. Schon die Frage: Was ist Aufklärung? bringt uns derselben näher."

„Aber, lieber Mann! was hat nun der Staat von seiner Seite zu thun? wie hat er sich zu benehmen, bey dem immer regsamen Triebe nach Licht? vorausgesetzt, daß er einsieht, der Mensch sey kein Perückenstock, kein Weinglas, dessen Bestimmung ist, durch eingegossenen Burgunder verdunkelt zu werden."

9. „Damit der reinsame Trieb nach Licht, welcher ohnehin nie ganz unterdrückt werden kann, recht wohlthätig werde, so entstehn oft im Drange der gespannten Kräfte, heftige, an Convulsionen grenzende, Erschütterungen. In dieser Crisis wird mancher Regierung bange. Aber sie darf sich nicht bange seyn lassen, wenn sie weise ist, wie Feldings Arzt, welcher aufmunternd der Natur sanft auf die Schultern klopft, sich hütet, dieselbe irre zu machen, sondern vorsichtig alles wegschafft, was sie etwa hindern könnte. Gleich gefährlich sind die politischen Humoral-Pathologen und Brownianer. Denn die Anwendung blos abführender Mittel schadet eben so sehr, als gewaltsam stärkender Mittel und stürzen in die Gefahr trotz bestem Willen, alles zu verderben. Weise beförderte Aufklärung kann gewiß keinem Staate schaden, dessen Verfassung nicht etwa absolut den Vernunftgesetzen zuwider ist. Daß dies bey ihm der Fall sey, kann er auf keine, allen bewährtere, Art, erwarten, als wenn er wahre Aufklärung hasset und thätig ist, um sie zu exiliren."

M. „Sie sagen, nahm Mausebuch das Wort, Sie sagen sehr richtig: weise beförderte

derte Aufklärung. Denn, wenn unser braver Herzog jetzt, in der Crisis, worin sich Europa befindet, aus der väterlichsten Absicht, zum Besten seines Volks, das traurige Feudalsystem niederriß — —

„Das Feudalsystem niederriß?! Mausebuch!“ schrien alle, bis auf einige Wenige.

M. „Ja meine Herren! warum?“

15. „Tausend Sapperment! noch warum? und Sie sind ein Edelmann? und können den Gedanken nur denken? Das kann der Fürst nicht! das will der Fürst nicht! Beym Wetter! wir wollten's ihm nicht rathen! wir wollten ihn berittersschaftern, daß er sein Lebtage an die Ritterschaft denken sollte! Ein einzelner Reichsstand sollte es wagen, zu einer Zeit seinen Landesadel herabzusetzen, da die Reichsritterschaft zur Bändigung der Fürsten im Begriffe steht, sich zur wirklichen Reichsstandschaft emporzuschwingen, indem sie dafür dem Reichsoberhaupte, dem Hause Oesterreich, große, goldene Erbietungen macht? Wir behaupten unsre Rechte, alle für einen und einer für alle! Nicht einmal die Maltheserritter dürfte man wagen, ein-

eingehn zu laſſen! und wir? Wir geben keinen Fuß breit nach! Es war Recht, daß die Herren von Dall*** ihm ihr Präſentationsrecht auf die Pfarrey K***, nahe bey ſeinem Schloſſe nicht abtraten, als er's verlangte, ſondern enorme Entſchädigungsfoderungen machten. Se. Durchlaucht mußten ſich's vergehn laſſen und hufeten zurück. Man muß nur den Fürſten und Bauern die Zähne zeigen. Die Herren von Dall***, bewieſen ſich als Männer — —"

M. „Welches ich, wenn Sie mir's erlauben, nicht finden kann. Unſer Fürſt zeigte ſich bey dieſer Gelegenheit, mehr gütig, als fein, ihm verpflichteter, Adel, gefällig. Sein billiges Verlangen hätte nicht ſollen zurückgewieſen werden. Er kann, aus dieſem Pröbchen, die Geſinnung ſeiner theuern Nobleſſe, für künftige Fälle richtig kennen lernen."

B. „Das Feudalſyſtem niederreißen! Geh' und reiß du und der Teufel!" erhob Caſpar von Felsburg ſeine Baßſtimme, und legte beyde Hände auf ſeinen dicken, gnädigen Bauch. „Ganz Franken und Schwaben ſtände auf! Aber es iſt auch kein Gedanke daran. Der Fürſt hat ja, ſeinem neuen Schloſſe gegen über,

vor

vor kurzem noch, mitten unter prächtigen (?) Ruinen, die Kasenburg, zum ehrenvollen Denkmal des Feudalsystems, erbaut, an dem sich jeden Morgen sein fürstliches Auge labt, und er sollte? — — —"

M. „Fähig seyn — unterbrach ihn Mausebuch — das Feudalsystem zu stürzen? wollen Sie fragen? Nachbar Caspar! Das wollte ich aber nicht sagen, wie Sie alle würden vernommen haben, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. Ich sage vielmehr: wenn der Kerl jetzt das thun wollte, so wäre es nicht weise gehandelt."

W. „Ja, so! Ja! so lassen wir's gelten." schnarchte der korpulente Gnädige, und trank.

M. „Warum aber? gnädiger Caspar! fragt sich's, warum wäre es nicht weise gehandelt?"

W. „Ey! darum, weil wir sonst alle unsre angestammten schönen Güter verlieren würden."

M. „Warum gnädiger Caspar! sind uns diese schönen Güter angestammt?"

W.

18. „Darum, um uns als getreue Vasallen in den Stand zu ſetzen, mit gewaffneter Hand bey einem entſtehenden Kriege, den Fürſten und das Land zu vertheidigen.“

M. „Sie, einer unſrer begütertſten Junker, gnädiger Cavar! machten, wie wir wiſſen, als Officier einige Campagnen mit, bekamen Sie denn keinen Sold?“

18. „Allerdings! bekam ich meinen Sold ſo gut wie andre, der mir auch gehörte.“

M. „Der Ihnen aber, wenn Sie mir's nicht ungnädig nehmen wollen, nicht gehörte, wie andern, die keine Freygüter beſitzen. Sie wurden vom Staate alſo doppelt bezahlt. Auf die Frage: Warum wäre es nicht weiſe, jetzt das Feudalſyſtem ganz zu ſtürzen? bleibt keine andre Antwort übrig, als dieſe: Darum, weil's in der dermaligen Lage eine ſchädliche Erſchütterung der Nerven des Staats hervorbringen könnte, weil man unſerm ſämmtlichen Adel nicht einen Patriotism genug zutrauen kann, nicht aus ſelbſtſüchtigem Eigennutz die Ruhe des Ganzen zu gefährden.“

19. „Das wäre des Teufels! Wir sollten uns vielleicht gar geduldig die Haut abziehn lassen! Alle Wetter! und schwere Noth! Meine ererbten Güter sollte ich verlieren? Woher andre nehmen?“

M. „Ja, lassen Sie mich hinzusetzen: Weil sein Fall früh oder spät doch erfolgen muß.“

19. „Warum aber? Kreuz Schwerenoth muß es fallen?“

M. „Darum, Herr Hermann von Grosenritte! weil es fallen kann — andrer Gründe zu geschweigen. Denn, bey meinem alten, adelichen, zur Ruine herabgefechten, Stammhause dort, auf jenem Gipfel! wäre ich Fürst? und hätte ich meine Unterthanen so lieb, wie jetzt meine wenigen Dörfer? ich würde Tag und Nacht darauf sinnen, Tag und Nacht dahin arbeiten, um das in dunkeln Zeiten entstandene, nur dunkelmachende Feudalsystem, von Grund aus, niederzureissen.“

9. „Aber Herr Landrath! Sie würden es doch nicht auf die benachbarten, freylich verdunkelten, aber doch nicht ganz unfruchtbar gemachten.

ten, Gefilde, zerstörend, hinwerfen? Wie wollten Sie's denn machen?"

M. „Guter Runge! ich würde mein ganzes Volk adeln. Mitten unter einem edlen Volke würden die Vorurtheile des Erbadels gewiß ihre Rechnung nicht finden, sondern emigriren. Wäre es nicht für den Adel selbst ehrenvoller, durch die Hand eines guten Fürsten, zur Ruhe gesendet, als durch Rache fodrendes Volk, im erwachten Grimme der Verzweiflung ermordet zu werden? Wer weiß? meine Herren! warum der wackere Herzog, die Ruine, Katzenburg genannt, ihm gerade, wenn er aus seinem Schlosse sieht, stolz und fest, vor die Augen tretend, erbauete? An welcher er, so fest sie auch von der Vorderseite erscheint, bedeutungsvoll, hinten, durch einen, leichtüberspringbaren, Graben, eine schwache Seite ließ. Vielleicht will er sich und seine Nachfolger, durch den Anblick dieser Burg, an den Unfug des Adels im Mittelalter, warnend erinnern lassen. So wie ich einen Todtenkopf benutze, ob ich gleich deswegen kein Freund von kahlen, kalten Schädeln bin. So ruht das ernste, seelenvolle fürstliche Auge auf der grosen Ruine, obgleich der Fürst eben so wenig ein Freund von Ruinen ist."

(Die edlen Gäste beeiferten sich, während der gute Wirth Sanscritte für sie furach, aus einem großen, wilden Saukopfe und ihren Bonmots, Namen zu machen, welches den fleißigen, arbeitsamen Männern auch glücklich gelang. Der gütige Wirth ermunterte sie dazu, und sie entsprachen folgsam seinen Wünschen. Indem man weiter nichts hörte, als das Stammeln der, einen Saukopf zermalmenden, Kinnbacken, so fuhr Herr von Mausebuch fort:)

M. „Sie redeten mir ferner aus der Seele Herr Pfarrer! wenn Sie sagten: daß die wahre Aufklärung nur einem Staate gefährlich werden könne, dessen Verfassung Unsinn befördert, und begünstigt. Nicht wahr? lieber Scholley!"

10. „Ja, Herr Landrath! und besonders den Unsinn, der Mensch sey nicht Zweck, sondern Mittel. Wenn in einem Staate wahre Aufklärung durch alle Stände, vom Fürsten bis zum Bauer, gleichen Schritt hält, so findet gewiß keine vernunftwidrige Verfassung, die allein das Mark zerstörend angreift, Statt. Ein solcher ist eben dadurch gegen alle gewaltsamen Revolutionen gesichert. Denn diese wer-

den

den nur durch ein unregelmäßiges Emporſtreben des ſchmerzhaften Gefühls der darniedergedruckten, unveräußerlichen Menſchenrechte herbeygeführt, wogegen ſelbſt die geprieſene Knute nur ein unſicheres Mittel iſt."

29. „Aber, Schellen! wo iſt nun in dieſer Welt ein vollkommener Staat, deſſen Verfaſſung in allen ſeinen Theilen, ganz vernunftgemäß iſt, der alſo allein durch eure geprieſene Aufklärung gar nicht gefährdet werden würde?"

30. „Wahre Aufklärung, Herr Balthaſar von Ochſenbaſen! verlangt, ſo viel ich davon verſtehe, eben weil ſie wahre Aufklärung iſt, nichts Unmögliches, alſo auch keine ganz vollkommene Verfaſſung, die gar keine Mängel hätte. Ja, ſie allein ſetzt die Bürger eines unvollkommenen Staats in den Stand, ohne Murren, Mängel geduldig zu ertragen, wenn ſie nur von der Art ſind, daß die edelſten Kräfte des Menſchen dadurch mit ſeiner Beſtimmung, nicht zerſtört werden. Wer räſonnirt am lauteſten über Fürſten und Obrigkeiten, der vernünftige oder unvernünftige Bauer?"

7. „Der Unvernünftige. Ich höre das oft, weil ich mir auf meinen kleinen Reisen zuweilen das Vergnügen mache, unbekannt, in den Gesichtchen des Bauers Urtheilen zuzuhorchen. Je unvernünftiger er ist, desto tadelsüchtiger und misvergnügter ist er. Er moquirt sich alsdann selbst über seinen Schöpfer. So kehrte ich vor kurzem in einem kleinen Städtchen auf der Post ein. Der unvernünftige, gewissenlose Postmeister bekam Nachricht vom plötzlichen Todesfall eines jungen brauchbaren Mannes, der eine zahlreiche Familie hinterließ. Meine Herren! sprach der Herr Postmeister Cleber, es ist kein Wunder, daß unser Syndikus und ich, manchmal dumme Streiche machen. Ich glaube der liebe Gott selbst thut nicht immer was Recht ist, den braven Bergverwalter läßt er sterben und dieses Aas, (auf einen liederlichen Advocaten deutend) läßt er nicht verrecken! Die Herren von Kohlhaas und Armuthsassen, fand ich ferner, haben die Ehre, in ihren Dörfern die größten Flegel von ganz Schwaben zu haben. Alle Schwaben müssen, wie bekannt, herausexequirt werden. Sie nennen die besten Beamten Schinderknechte und Spitzbuben, den gnädigen Herrn schlechtweg den Satan. Wer ist Schuld daran?"

2. „Ich, wahrlich! nicht. Denn, Gott ſtraf mich! ich ſitze den Bauern genug auf dem Nacken. Mein Juſtitiarius und Pfarrer machen ihnen auch die Hölle heiß genug, um ſie im Zaume zu halten. Wir haben uns, der Teufel ſoll uns holen! nichts vorzuwerfen, wenn die Bauer-Canaille wild iſt. Wir verziehn ſie nicht, ſondern ſtrafen, daß ihnen die Augen übergehn und doch iſt die verfluchte Race widerſpenſtig. Aber, ſo wahr der Himmel blau iſt! ohne meine Schuld!“

7. „Das glauben wir unbeſchworen. Im Vorbeygehn geſagt! es war ſehr zweckmäßig, daß man dem Adel, Rechtspflege und den Pfarrſitz überließ. Man konnte kein beſſeres Mittel wählen, um gut bezahlenden, unterthänigſt ſchmeichelnden Ehrenmännern zu Brode zu verhelfen. Auf einer andern Wanderung kam ich nach Malsfeld ins Wirthshaus. Nie hörte ich beſcheidenere, und vernünftigere Urtheile von Bauern. Den Herrn Hofrichter von S***, nannten ſie Vater, es war gerade um die Zeit, daß die Bauerunruhen zu Hofg***, ausbrachen, alle griffen zu den Waffen und eilten nach Hofg***, um dieſe Unruhen ſtillen zu helfen, denn ſie waren zu aufgeklärt darüber, daß ge-

walt-

waltsame, eigenmächtig sich verschaffte, Hülfe, dem gut denkenden Staatsbürger selbst, immer am theuersten zu stehn komme. Herr Landrath! Sie haben auf Ihren Reisen gewiß mehrere unvollkommene Staatsverfassungen kennen lernen, wollten Sie uns wohl nicht Ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mittheilen?"

M. „Sie sind kürzlich diese: Die Vortheile einer ruhigen, bürgerlichen Gesellschaft sind, wie ich fand, überall, den, einigermaßen vernünftigen Menschen, zu wichtig, als daß sie nicht, um ihres Genusses willen, selbst Einschränkungen ertragen. Kein vernünftiger Mensch reißet sein dauerhaftes, nicht unbequemes, Haus, gleich nieder, setzt sich und seine Familie gern den Sorgen und Verdrießlichkeiten des Bauens aus, wenn dieses sein Haus etwa von den guten Voreltern zu kurz, oder ein wenig niedrig erbauet ist, oder wenn etwa das Dach schadhaft wurde, welches letztere oft mehr der Schuld der Bewohner, als der Schuld des Hausvaters zuzuschreiben ist. Denn welcher Hausvater kann immer die Augen selbst allenthalben haben, und rechnet nicht auch auf die helfende Sorgsamkeit der Seinigen? Sind aber die Fehler einer Verfassung schreyend, für die

Ver-

Gesundheit, für gedeihliches Wachsthum der Menschen absolut zerstörend? dann kann sie eben so wenig die Aufklärung als die, ihr verschwisterte Tugend in Schutz nehmen. Da die Tugend aus einem solchen Staate nothwendig verbannt seyn muß, weil sie, diese Tochter des Himmels nicht immer und zu allem schweigen darf, sondern laut und wirksam seyn muß, was soll da die Aufklärung, ihre Zwillingsschwester thun?"

Einer von den Gnädigen, die sich, während dieser Unterredung, beynah alle, entweder mit der Bouteille beschäftigten, oder kauten, oder einander angähnten, (eine Erscheinung die zu Oberrieden nur meinem Pönitenzmahle aufbehalten zu seyn schien) einer von den Gnädigen, der bisher seinen Mund noch kein einziges Mal zum Sprechen verwendet hatte, bekam den Einfall zu zeigen, daß er keine blos essende und trinkende Maschine sey, sondern auch die Gabe der Sprache besitze und fragte:

„Warum sind aber so viele große Fürsten wider die Aufklärung? Herr von Edelheim!"

„Herr

„Herr von Drachenburg! Ich kenne die meiſten Fürſten in Europa, viele perſönlich und genau. Aber doch ſind mir wenige, in der That große Fürſten bekannt worden, die dar-nider wären. Mehrere giebt's, die noch nicht ganz dafür zu ſeyn ſcheinen, weil ſie vielleicht glauben, unter den gegenwärtigen Umſtänden temporiſiren zu müſſen, deßwegen, nur unvermerkt, im ſtillen, nach dieſem großen Ziele hinarbeiten, nicht durch lärmende Verordnungen, poſaunende Edicte ꝛc., ſondern durch gute Schulanſtalten, weiſe Beförderung der Landwirthſchaft und des Gewerbfleißes, eigenes Beyſpiel einer tugendhaften Sparſamkeit und Entfernung von unvernünftigem Luxus, der alle Sittlichkeit untergräbt. Als Beyſpiele darf ich Ihnen nur Rußland unter ſeinem verehrungswürdigen Alexander, Dänemark unter ſeinem liebenswürdigen Kronprinzen, dem Stolze ſeiner Nation, und Preußen, unter ſeinem vortrefflichen Friedrich Wilhelm III. nennen. Auch deutſche Fürſten giebts, deren Namen als Freunde der Weisheit und Tugend verdienen genannt zu werden. Wer kennt nicht als ſolche den Churfürſten von Bayern, Herzog von Braunſchweig, Markgrafen von Baaden, Landgrafen von Heſſen, Fürſten von Deſſau? Alle dieſe

ſind

ſind erklärte Freunde der wahren Aufklärung. Aber — — — —

21. „Herr von Edelsheim! Sie ſind ein herrlicher Kopf. Man wird nicht ſatt Ihnen zuzuhören.“ (So verſicherte mich der edle Drachenburg, indem er mir ins Angeſicht gähnte, eins ſeiner Güter und eine erwachſene, mannbare Fräulein Tochter, waren ihm feil) „Sie müſſen ſchöne Reiſen gemacht haben, waren Sie auch in Africa?“

„In Africa?“

„Ja, haben Sie im Innern von Africa den Fürſten kennen lernen, der ſich von ſeinem Hofpoeten beſingen läßt: Durchlauchtigſter Büffel der Büffel! Höchſt hochheimatlicher Camel der Macht! Unüberwindlichſter Drache der Gnade! Ochs der Weisheit, Stier der Gerechtigkeit! Hochfürſtliche Sau der Keuſchheit, Tiger der huldreichen Güte! Hyäne der Großmuth! wie ich neulich im Frankfurter Journale las?“

„Nein! Herr von Drachenburg! ich war nicht in Africa. Aber einer meiner Freunde, Herr von Momus, hat eine Reiſe ins

Inn

Innere von Africa gemacht, deren Lectüre, denn er ließ keine Bemerkungen drucken, *) ich Ihnen angelegentlichst empfehle. Sie werden mehr Wunderdinge in derselben finden, als selbst im Valiant. Nach Mungo ist's in Africa Mode, daß die Fürsten nur nach thierischer Größe streben, weswegen ihre menschlichen Unterthanen auch erst nach den Thieren ihren Rang haben. Die edlen Monarchen legen sich auch nur die Vorzüge der Bestien, als Ehrentitel, bey. Das Volk unter diesen thierisch großen Fürsten, lässt darum schon seine Begriffe von Gott nach den Eigenschaften seiner Gebieter und so ist's ganz begreiflich, wie schon die alten Aegypter, Ochsen, Crocodile, Katzen und so gar Zwiebeln, wahrscheinlich weil sie die Augen, wie die Großen naß machen, als Götter verehren konnten, nach dem bekannten Reime:

Von

*) Afrikanische Reisen ins Innere von Africa, herausgegeben von Mungo. 2 Theile. Deutschland 1800. Ein kleines, aber instructives Werk, dessen Lectüre durch die Confoederation in einigen, nur in einigen deutschen Provinzen sehr befördert wurde.

Anm. von Wizzi***.

Bey den Aegyptiern war jedes Vieh ein
Gott,
So gar war jeder Mensch, im Gegen-
theil, ein Vieh.
Ein Thier das anderwärts der Kinder
Spiel und Spott;
Hatt' dort Altar und Fest. Man bet-
ver ihm die Knie!"

„In Africa war also die Menschennatur nicht durch die Aufklärung verkrüppelt, denn ihr Name so gar ist dort unbekannt, und wird so lange unbekannt bleiben, als die Machthaber nur nach thierischer Größe streben."

„Curios! Es ist eine schöne Sache um's Reisen. Ich möchte auch wohl einmal in Africa seyn."

„Wollten Sie uns nicht, wo ich nicht irre, wenn Sie nicht wären unterbrochen worden, noch sagen, warum vielleicht manche Fürsten vernünftige Aufklärung fürchten?"

„Diejenigen Fürsten, Herr von Dörnberg, fürchten sie, welche sich bewußt sind, Ursache in sich selbst dazu zu finden. Diese sind der

Mei-

Meinung: es sey besser und gefahrloser für einen Menschen, der an den Augen kränkelt, sich in einer Gesellschaft von lauter Blinden zu befinden, als, selbst blind, ohne es durch Wort haben zu wollen, unter lauter Leuten von gesunden Augen zu seyn. Auch sie würden gewiß in eben dem Augenblicke aufhören, sich vor der allgemeinen Verbreitung der Aufklärung zu fürchten, in welchem sie selbst sich einer soliden Cur an ihren höchst eigenen Augen unterwürfen, und an Staarstechern, an gestickten Oculisten fehlt's, wahrlich! heutiges Tages nicht. Man hat Hofzahnärzte, aber man sollte auch allenthalben Hofoculisten haben. Oder sind an den Höfen die Zähne wichtiger als die Augen?"

22. „Herr Nepomuck von Haasenburg, der, eingedenk der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, mit der eifrigsten Anstrengung bisher gekauet hatte, bekam auch, auf einmal, zum allgemeinen Erstaunen seiner Mitgäste, den sonderbaren Einfall, weil seine strapazirten Zähne Ruhe leisten, zur Abwechslung, zu sprechen, wahrscheinlich damit sein Mundwerk nicht rost-

wurde.

würde, denn er schien den Grundsatz zu haben: ein wackerer Edelmann habe die Obliegenheit, seine Zähne wie seine Bauern in rastloser Thätigkeit zu erhalten. Er fragte: „Aber, Herr Landrath! ist denn Frankreich glücklich?“

M. „Das ich nicht wüßte!“

E. „Und ist doch so allgemein aufgeklärt!“

M. „Frankreich? allgemein aufgeklärt? Freund Meyomuck! woher haben Sie diese neueste Nachricht?“ (Der arme Junker war in Verlegenheit, er schien's zu bereuen, seinen Zähnen Ruhe gegönnt zu haben, unwillig biß er für auf einander, daß sie krachten, sah auf seinen Teller, der einem Gebeinhause auf dem Todtenbote glich. Er griff zu den Waffen, deren allein er sich gewachsen fühlte, zum Messer, Gabel, Löffel und Serviette, und antwortete kein Wort. Herr Elias von Kleinemütte antwortete an seiner Statt:

E. „J! das ist was bekanntes. Es steht ja in allen Zeitungen. Die Franzosen verbessern's selbst.“

9. „Mit ihren Schwertern, Baionetten und Guillotine," sprach Runge leise zu mir.

M. „Theurer Junker Elias! glauben Sie denn alles, was in den Zeitungen steht? Halten Sie denn alles für Wahrheit, was die Franzosen, mit ihrer enormen Bescheidenheit, selbst von sich sagen?"

25. „Ja! Herr Landrath!"

M. „So bin ich weit davon entfernt, Ihnen Ihren Glauben zu rauben. Aber ich, für meine Person finde mich zu demselben nicht stark genug, welches Sie mir zu Gnaden halten wollen. Denn ich muß gestehn, daß Frankreich, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten, von derjenigen Aufklärung, von welcher hier die Rede ist, entsetzlich weit entfernt ist. Lieber Runge! damit ich, für einen guten Wirth, nicht selbst zu viel rede und allein spreche, welches heute ohnehin, wider meine Gewohnheit, ich weiß selbst nicht warum? der Fall war, übernehmen Sie doch den Beweis, wenn anders einer nöthig ist."

8. „Ihre Behauptung bedarf, nach meiner Ueberzeugung keines Beweises, die Geschichte spricht für ihre Wahrheit."

24. „Oder kann vielmehr nicht bewiesen werden! rief Junker Conrad von Wellerode."

26. „So müssen wir Sie also bitten, Herr Pfarrer! des Herrn Landraths Aufforderung ein Genüge zu leisten, um wenigstens den Junker Conrad zu bekehren."

9. „Die Revolution war, wie die Franzosen selbst eingestehn, ein Werk der Leidenschaften und der Noth. Sie hat über, wie wir hoffen dürfen, so wie jedes Unglück, durch die weise Lenkung einer höhern Macht, gewiß heilsame Folgen. Diese Folgen mögen, wenn sie erscheinen, dürfen nur nicht der blutigen Revolution zu gute geschrieben werden. Wäre Frankreich wirklich aufgeklärt gewesen, ach! diese Revolution würde keine, so fürchterliche, an Unthaten nur zu reiche, Wendung genommen haben. Die Franzosen konnten aber auch nicht allgemein aufgeklärt seyn. Dies müssen wir nie vergessen, um unsere Empfindungen des Unwillens

bey ihrem Betragen, durch Mitleiden, zu mäßigen. Denn die heruntergebrachte, anfänglich für Franzosen nicht üble, Verfassung, der Adel und die Geistlichkeit, fesselten ja, bis zur Lähmung, alle Kräfte des Volks. Als sich dieses im Drange der, nothwendig herbeygeführten, Umstände, losriß, da nahm es an Schuldigen und Unschuldigen, nach seiner Gewohnheit, schreckliche Rache. Zu dieser blutigen Rache wurde es, unglücklicherweise, noch mehr durch das bekannte unkluge Benehmen des Hofs, hingerißen, welcher fähig war, einen unmoralischen Duc d'Orleans noch mehr aufzubringen, als dieser, wieder ausgesöhnt mit dem Könige, zum erstenmal an der königlichen Tafel erschien. Dies Benehmen der Höflinge, die alles in Feuer und Flammen setzende Wuth des Duc's, die Schwäche des Königs, die vordringenden Armeen, überlieferten den guten, armen, von seinem Adel verlassenen, König, dem Mordbeil. Selbst seine Hinrichtung war kein Beweis von innerer Energie der Machthaber, sondern abermals ein Act der Noth, wie Sieyes selbst eingesteht. Hätte der unglückliche Monarch bessere Vorgänger gehabt, sein Kopf wäre wahrscheinlich nicht auf dem Blutgerüste gefallen. Das Volk wurde, eh' es zur Besonnen-

nenheit zurück kam, in den Händen mächtiger Demagogen ein Werkzeug zu den schauderhaftesten Gräuelthaten, wozu es schlechterdings würde unfähig gewesen seyn, wenn es, unter den vorigen Regierungen mehr als vernachlässigt, durch excentrische Schriftsteller zur Immoralität fortgerissen, nicht wäre an den schrecklichsten Abgrund geschleudert worden, in dem seine Wohlfahrt versank. Wie wohlthätig hätten nicht selbst die Schriften eines Rousseaus, eines Voltärs, durch eine weise Regierung gemacht werden können! aber so wurden sie natürlicherweise, — zu Gift. Pfafferey von der einen und spottender Unglaube von der andern Seite zerstörten alles Volksglück und verkrüppelten die Vernunft. Das Feudalsystem und der alte Calender scheinen freylich cassirt zu seyn, aber wie? Betrachten Sie eine prachtvolle Audienz bey den Consuln. Huissiers d'etat erscheinen agiert, womit? mit Ketten, obgleich freylich goldnen Ketten um den Hals, und an diesen Ketten hängen? — die Insignien der französischen, kettenfreyen Republik. Unter allen Gesandten finden Sie den, Sr. päbstlichen Heiligkeit, vorn, zur Rechten des Consulats und alle Zimmer mit Soldaten, mit Officieren besetzt, und selbst eine kriegerische

Musik im hohen prächtigen Saale. Ketten, Krieger und ein päbstlicher Gesandter! wo die den Rang haben, was ist da für Aufklärung, für stilles Volksglück, gedeihliches zu hoffen? Buonaparte wird aber, wie wir hoffen, dem Uebel dereinst steuern, wenn sein Volk wahre Aufklärung zu umarmen fähig werden wird. Zwängt es sich nur nicht durch Ungestüm oder Indolenz in neue Fesseln, so steht allerdings in Zukunft Aufklärung zu hoffen, die es jezt leider noch nicht practisch kennt, schon darum nicht kennt, weil es damit prahlt. Seine stolze, blos von der Convenienz bestimmte Art zu handeln, gegen alle andren Nationen, gegen Republiken und Monarchien, über die es gefühllos in den Staub getreten hinblickt, beweist Frankreich dadurch wahre Aufklärung? Gott bewahre unser liebes Vaterland vor dem Glücke, vor dem Lichte, das wenigstens bis jezt noch Frankreich besizt."

„Amen! Amen! guter Runge!" sprachen Matthäi, Trott, Dernberg, Scholley und ich mit gefalteten Händen.

25. „Sie sollen Dank haben! begann der edle Herr Jost von der Affenburg, Sie sollen

Dank

Dank haben, Herr Paſtor! für die erbauliche Tafelpredigt. Meine ſämmtlichen Herren Collegen von dieſem delicaten wilden Saukopfe, ſind dadurch inſpirirt worden, das geräuſchloſe Stück: die Jünger am Oelberge, aufzuführen. Denn, wie Sie ſehn, ſie ſchlafen alle ſanft. Nun erfahre ich erſt die wahre Urſache, warum Mauſebuch gewöhnlich einen Pfaffen am Tiſche hat, wenn ich bey ihm eſſe? Ich irrte, da ich bisher glaubte, es geſchehe blos, um uns in Ermanglung eines Narren, Spaß zu machen, oder, damit wir gleich beichten könnten, wenn wir uns etwa an ſeinen ſchmackhaften, vollen Schüſſeln todt fräßen. Ich irrte mich, wie geſagt, jetzt weiß ich's. Mauſebuch hat darum immer einen Schwarzrock bey der Hand, um durch denſelben ſeinen adelichen Gäſten, wenn ſie ſatt ſind, ein ſanftes Mittagsſchläfchen zu bereiten. Der gütige, beynah zu gütige Wirth! Sie haben diesmal Ihre Sache recht ſchön gemacht. Herr Paſtor! Ihre Tafelpredigt that beynah auch an mir ihre Wirkung. Nur mit Mühe konnte ich die Augen offen erhalten. Das muß man Ihnen laſſen. Sie können reden wie der Teufel. Aber es iſt auch kein Wunder, ihr Schwarzröcke thut ja nichts weiter. Habt auf der Sonnen Gottes Welt, keine Arbeit, als

des Sonntags einmal die liebe Gemeinde in den Schlaf einzulullen. Mir geräth mein Mittagsschläfchen nie beſſer, als in der Kirche, wo ich nach einem reichlichen Mittagsmahl, oder wenn ich Schlafloſigkeit ſpüre, mich dann und wann einfinde, um die Süßigkeit des Schlafs ganz zu genießen, obgleich mein Pfaffe nicht halb ſo erbaulich ſchnackt, wie Sie. Uebrigens iſt er auch nicht uneben, ſondern eine pfiffige Canaille, die auf jede Frage eine Antwort weiß, daß es brummt. Neulich fragte ihn mein Junker Walrad. Herr Paſtor! warum tragen denn alle Pfaffen ſchwarz? Gnädiger Junker! erwiederte der Kauz. Herkules trug, wie ich Sie lehrte, eine Löwenhaut, warum? Ey! als Siegeszeichen über den Löwen, den er erwürgete und ihm das Fell abzog. Richtig, anädiger Junker! eben ſo tragen wir Geiſtlichen die Farbe des Teufels, als Siegeszeichen über den getödteten hölliſchen Drachen. Er iſt, wie Sie aus dieſem Pröbchen ſehn, nicht uneben, mein Pfaffe. Aber doch möchte ich Sie zum Pfarrer haben, wenn mein alter Narr ſich wird todtgeſoffen haben. Die Präſentation ſteht Ihnen alsdann, gegen die Gebühr zu Dienſten. Sie ſollen mir wegen Ihrer Geſchicklichkeit in der Einſchläferungskunſt nicht viel blechen. Aber

geblecht

geblecht muß ſeyn, um das alte Recht nicht abkommen zu laſſen.“

9. „Ewr. Gnaden beweiſen ſo eben, indem Sie ſich herablaſſen, meine geringen Talente zu loben, daß Sie, unbeſchadet Ihres alten Adels, größere, als ich beſitzen. Ihre ſchöne Rede hat ja den leichten Schlummer Ihrer Herren Collegen vom großen Saukopfe, in tiefen lautſchnarchenden Schlaf, wie Sie hören, hinaufgeſtimmt. Ja, wären Sie kein Edelmann, ich würde Sie für einen Hexenmeiſter und Zauberer halten, der wie Proſpero im Sturm alle Augen in Schlaf zaubert. Des Herrn Landraths, Herrn von Dörnberas, Trotts, Schollers und ſelbſt die Meinigen konnten der magiſchen Gewalt Ihrer Rede kaum widerſtehn. Ich bin gegen Sie nur ein Pfuſcher, erkläre Sie hiermit feyerlichſt für meinen Meiſter und mich für überwunden.“ (Wir alle, außer Rauſebuch, lachten laut.)

25. „Der Pfaffe hat den Teufel im Leibe!“ brummte der Junker und leerte ſein Glas. Runge wandte ſich an unſern guten Wirth.

9. „Ich glaube selbst, Herr Landrath! ich sprach zu lange. Es ist eine meiner Unarten, daß sich gleich mein volles Herz ergießt, wenn in der Gesellschaft von wackern Männern, ein Gegenstand zur Rede kommt, der jeden Menschenfreund interessirt. Es ist, sag' ich, eine Unart, gegen die ich kämpfen will. Ich bitte um Verzeihung."

M. „Nein! braver, lieber Mann! Ich danke Ihnen im Namen meiner sämmtlichen, theuern Gäste, für jedes Wort, das Sie, aufgefodert und nicht aufgefodert, sprachen. Mein Nachbar Jost, ist, wie Sie wissen, ein witziger Kopf von ganz eigener Art. Sein Herz war weit davon entfernt, einen so vernünftigen, bescheidenen Mann, wie Sie sind, zu kränken, so wahr er ein Edelmann ist! Er wollte wahrscheinlich uns durch seine systematische Rede auf eine feine Manier nur zeigen, daß er gutes Opium feil habe. Bloßer adelicher Scherz war's, wenn er sagte: Sie hätten keine Arbeit. Der bescheidene, anädige Herr Junker Jost von der Affenbura, will uns dadurch bemerkbar machen, er selbst sey unfähig nur zum Begriffe von der Arbeit eines braven, geräuschlos wirkenden Predigers, wie Sie. Sie thun, das Zevaniß giebt

Ih-

Ihnen jeder Rechtschaffene, redlich Ihr Amt, ohne über Arbeit zu klaaen, oder damit zu prahlen. Geſetzt aber, es fehlte Ihnen wirklich an hinlänglicher Arbeit! wer iſt Schuld daran?"

16. Soll ich's ſagen? Herr Landrath!

M. Ich bitte darum, Herr von Dörnberg!

16. „Die Herren ſelbſt ſind Schuld daran, welche Männern, wie unſre Ringe, Weiße, Hyppedens, Hufnagels, Hausknechte, Schirmers, Ernſte ꝛc., Arbeitsloſigkeit vorwerfen. Denn, wenn die Herren vom Adel, wie z. B. unſer Junker Joſt, ſo gemeinnützig geſchäftig ſind, daß ſie, ohne zu ermüden, alle Arbeit allein thun, ſo bleibt ja, ganz natürlich den Predigern und andern ehrlichen Leuten nichts übrig, als zu reden. Hab' ich Unrecht? Herr von Edelsheim!"

„Sie haben Recht, braver Dörnberg. Ich fand in allen Ländern, wo der Adel blüht, eben daſſelbe. Mit der edelſten Anſtrengung verſchlingt gleichſam der Edelmann, allenthalben, alle Arbeit, und hat nur den einzigen Stolz, den

den Bürgerlichen, kein wichtiges, kraftfoderndes, Geschäft, zu überlassen. Bey dieser Arbeitsgefräßigkeit des Adels, kann man wirklich, wenn wir gerecht und ökonomisch seyn wollen, alle übrigen Stände entbehren und man kann's keiner Regierung verdenken, wenn sie über den Adel, alle andre Menschenaattungen vernachlässigt. Ich, für meine Person, würde es ganz wohlgethan finden, wenn man dem Emporkommen der Bürgerlichen mit Energie Schranken setzte. Wozu braucht sie der Staat, da er kaum Arbeit genug für seine rechten Kinder, für die Edelleute, auftreiben kann? Man sollte sich die Stiefkinder, die Bürgerlichen, quovis modo ganz vom Halse schaffen, bis etwa auf einige wenige, zum Stiefelputzen für die edle Ritterschaft. Der Adel allein ist ja die Nation."

21. „Nichtig! Herr von Edelsheim! der Adel allein ist die Nation! Sie reden wie ein ächter Edelmann," sprach mein großer Gönner, Herr von Drachenburg. (Wir werden wohl Handelsleute werden müssen.)

„Allerdings! Ich wiederhole noch einmal in vollem Ernste: Nur der Adel ist die Nation,

wo dieſer polniſche Glaube ſinkt, da ſinkt alles. Er iſt die Nation, wenigſtens am Tiſche und im Bette. An dieſen beyden wichtigen Plätzen müſſen's alle übrigen Stände ſelbſt geſtehn, daß ſie die niederen ſind, welche uns nicht das Waſſer reichen, wenn wir den Staat zur todten Kohle löſchen."

Schollen, Dörnberg und Trott ritten fort, der erſtere bat mich ſeinem alten Vater bald einen Beſuch zu machen. Mauſebuch und ich ſagten's zu.

27.

Das Deſſert zu meinem Pönitenzmahle.

Herr von Mauſebuch ließ jetzt Punſch bringen. Das Pönitenzmahl neigte endlich ſein Haupt. Die bisher berichtete Erzählung von einem Theile der vorgefallenen Unterredung wird beweiſen, wie hart ich geſtraft wurde. Den größten Theil der übrigen Geſpräche verſchweige ich aus Barmherzigkeit.

Sechs Jäger vor den Fenſtern des Tafelzimmers, im Garten ſtießen ins Horn, und blie-

blieſen ein munteres Jagdſtück. Der ganze, ziemlich laut, hier und da ſchnarchende, edle Tiſch, ward auf einmal wieder lebendig. Man rieb ſich den Schlaf aus den anädigen Augen. Die Gläſer erklangen. Wir ſtanden auf.

„Denken Sie ſich, ſprach ich leiſe zu Rungen, einen Staat von lauter ſolchen Bürgern, wie dieſe 43 edlen Gäſte unſers Freundes. Möchten Sie wohl Fürſt darüber ſeyn?“ Runge zuckte die Achſeln. „Es finden ſich aber doch auch darunter Dörnberge, Trotte und Schollene.“ „Aber dieſe verhielten ſich, wie 3 zu 40.“ Da wir beyden keinen Punſch trinken, ſo wollten wir ins Gartenhaus gehn, wo Kaffee gegeben ward. In der Thüre ſchritt uns haſtig ein Fremder entgegen. Es war ein Grenadier-Hauptmann, von Dornbuſch, wie ich bald erfuhr. Er faßte den Landrath ziemlich unſanft beym Arme und ſchüttelte ihn, wie einen Recruten.

„Tauſend Sacrament! Mauſebuch! Laß einſchenken und gieb mir was zu freſſen. Ich habe galoppirt wie ein Teufel, um euch noch zuſammen anzutreffen, denn ich hörte beym Junker Trige, wo ich ſchnappte, daß die

Quint-

Quinteſſenz der ſchwäbiſchen Ritterſchaft heute zu Oberrieden tafele. Ich komme aus der Reſidenz! daß ihr's wißt!" ſchrie er mit empor gehobenen Stocke.

„Dornbuſch! Dornbuſch! was bringſt du Neues mit?" ſchrien ſie alle.

„Einen ganzen Sack voll! Venm Teufel! Laßt mich nur erſt freſſen!" (Herr von Mauſebuch bat den Pfarrer und mich, nur noch fünf Minuten zu bleiben, er gehe dann mit uns.

„Was Neues?' Dornbuſch? Was Neues vom Landtage? Was Neues?" brüllten abermals die Gäſte.

„Laßt mich, ſag' ich noch einmal, erſt freſſen! Tauſend Mord Schwerenoth! Ihr ſend ſatt! könnt ihr nicht warten? ſo hohl euch alle der Teufel!" Endlich begann der Edle, noch kauend, zu Mauſebuch:

„— Lieber Nachbar Landrath geweſen! 2000 ſchwere Thälerchen des Jahrs ſind beide! Die Aufhebung der Landräthe iſt den Canaillen in Gnaden bewilligt. Ihr habt aber Hoffnung

400 Thaler zu behalten, wofür ihr nichts thut, bis euch der Teufel holt, und der Pfaff kriegt!" Dornbusch sah, noch immer mit vollen Backen kauend, den Herrn von Rauschbuch von der Seite, höhnisch, schadenfroh grinsend, an. Mein Freund antwortete mit Würde:

„Meine sämmtlichen Herren Gäste! Sollten meine Collegen sich durch die Annahme der unverdienten 400 Thaler be****, so nehme ich sie auch an, weil ich für reich gelte. Wäre ich arm? so würde ich anders handeln. Aber, bey meiner Ehre! gebe ich hier die heiligste Versicherung, daß diese 400 Thaler, von mir, jedesmal richtig, halb an die Charite und halb an die Schulcasse sollen ausgezahlt werden. Ich kenne die Umstände des Landes zu genau, als daß ich mir, mit gutem Gewissen, von ihm, einen Gnadengehalt kann gefallen lassen. Der Landmann hat sich, Gottlob! unter der gegenwärtigen, väterlichen Regierung, durch das Zusammentreffen, ihn begünstigender, Umstände, erholt, und er könnte vielleicht noch am ersten, etwas thun, wiewohl er genug thun muß. Aber, da in unsern nahrungslosen Städten beynahe alle Gewerbe liegen, und also auch noch diese 400 Thaler, in Schreckenbergern, mit Verpfän-

pfändung, ja! wohl gar mit Mitnahme des Strohsacks, zusammen gebracht werden müssen, so soll mich der Himmel dafür behüten. Nun, fahren Sie fort Herr Hauptmann von Dornbusch! ich werde Sie, wahrscheinlich nicht wieder unterbrechen."

„Da wirst du, lieber Ritter Mausebuch! wohl daran thun. Denn deine Gäste würden dadurch schrecklich leiden. Was ich aber jetzt zu melden habe, meine edlen Brüder! das ist so angenehm, daß wir vorher durchaus einmal trinken müssen. Laßt blasen! dem höllischen Teufel! laßt blasen!" (den Jägern wurde gewinkt, sie bliesen Dusch, und die noble Zunft trank in vollen Zügen, daß die Gläser zitterten.)

„Alle Regiments-Chefs haben Ordre, nur Edelleute zu Fahnenjunkern und Freykorporalen anzunehmen, die zu Oberofficiers avanciren können. Die Beamten- und Pfaffen-Söhne sollen nur zu Unterofficiers verbraucht werden, weil sie gewöhnlich für in der Feder sind. Ist diese Nachricht nicht ein frisches Glas Punsch werth?"

„Ja! herrlich! herrlich! (alle) sauft Brüder! stoßt an!"

„Diese

„Dieſe Verordnung ſoll pünktlich befolgt werden und nur im äußerſten Nothfall, wenn gar kein Junker zu haben iſt, eine Ausnahme Statt finden. Niemand bis zur 7. Klaſſe der Rangordnung darf ſeine Söhne ſtudiren laſſen. Die Pfaffen nur einen, und zwar geiſtlich. Wenn die naſeweiſen Beamten und Pfaffen für ihre Söhne ſupliciren, wie's ernſtlich und ausdrücklich befohlen iſt, ſo werden die Suppliken an's nächſte Gouvernement geſchickt, wo die Buben ſich präſentiren müſſen. Werden ſie von Sr. Excellenz dem (NB. adelichen) Gouverneur für dienſttauglich erkannt, ſo bekommen ſie einen blauen oder grünen Rock. Jetzt Brüderchen! werden die Beamten und Pfaffen wieder geſchmeidiger gegen uns Edelleute werden und uns nicht ſo kurz abweiſen, wenn wir ihren Töchtern eine Ehre anthun, ſie auf ein Viertelſtündchen glücklich machen wollen, oder von ihnen Geld verlangen, denn wir und unſre Junker bekommen ihre Buben unter die Fuchtel und der Hauptſpaß iſt der, dieſe bürgerlichen Buben bleiben zeitlebens unter unſrer Fuchtel und haben keinen Dreck von Hoffnung, jemals zu avanciren. Darauf kommt einem der Appetit! Schenkt den Kreuz Schwerenoth! ſchenkt ein, und laſt uns ins Teufels Namen! ſaufen!“

(Sie

(Sie alle folgten dem edlen Commandanten pünctlich.)

„Seht, Kinder! fuhr Dornbusch fort, das haben wir wackern, deutschen Edelleute, holen mich alle Teufel ganz allein der französischen Revolution zu danken. Unsre Fürsten kommen zur Erkenntniß! Ihre Thronen wackeln. Auf einem gewissen Congresse wurde ihnen das Verständniß geöffnet. Ein pfiffiger Kauz von unserm Stande, wußte ihnen das Ding begreiflich zu machen, daß den dermaligen unruhigen Bewegungen, den land- und leutverderblichen Folgen der französischen Grundsätze, besonders unter dem sein auftretenden Consulate, auf keine wirksamere und sichrere Art könne das Garaus gemacht werden, als durch größere Begünstigung des Adels. Mit dem sichtbaren Verfalle desselben, sey der nahe Umsturz aller Thronen und monarchischen Verfassungen genau verbunden, es stecke schon allenthalben schrecklich, viele Bürgerlichen führten schon Dosen mit des ersten Consuls Bildniß. Diese Insinuationen wirkten glücklicherweise, das beweisen die euch gemeldeten Maßregeln und Verordnungen, sie können wahrlich! nicht günstiger für den Adel erdacht werden. Mein Vetter, der

geſcheidte, feine Tammerjunker von Leiſewalde, ſagte mir darüber geſtern Abend folgendes, das ich mir gemerkt habe: Der Beamte und Pfarrer, ſind nun endlich, Gottlob! auf eine, auffallend feine, Art, zu dem leibeigenen Bauer herabgeſetzt. Kein bürgerlicher Beamter ſoll leicht in ein höheres Collegium kommen. Sollte es aber hier und da die Noth erheiſchen, ſo wollen wir ſchon ſorgen, daß ein ſolcher vorher ſelbſt ſeine bürgerliche Abkunft und ganzen Stand beſchimpft, daß er ſich nobilitiren läßt. Durch den Adel erſt gleichſam ehrlich gemacht, darf er ſich unſern erhabenen Regionen nähern. Wir werden's ſchon zu machen wiſſen. Unſre Junker ſchicken wir bey Zeiten als Aſſeſſoren ein, und ſehn, weil der Fürſt ökonomirt, anfänglich nicht auf Beſoldung. Kein Bürgerſohn kann emporkommen. Zuweilen werden wir's, um unſern Plan nicht dem Fürſten zu verrathen, einleiten, daß ein Bürgerlicher avancirt, aber blos in der Abſicht, warum die Franzoſen einen König von Etrurien machten, um unſre Allmacht zu zeigen. Beweiſt der Herzog einem Nichtadelichen eine Gnade, ſo wollen wir ſchon ſorgen, daß man glaubt, es ſey blos auf unſre Verwendung geſchehen. Die Hauptregel bleibt inzwiſchen: Kein, auch der talentvollſte, Bürgers

gerlicher komme empor! Das, am geschickten Sohne des reichen Bürgers T**** statuirte Beyspiel, dem das Assessorat schon selbst vom Herzoge versprochen war, und der's doch nicht erhielt, mag beweisen, wie wenig Hoffnung sich die niederen Stände in Zukunft machen dürfen, wenn sie auch noch so viele Geistesvorzüge besitzen. Wir allein sind ja unmittelbar um den Herzog. Es kann uns nicht fehlen, lieber Vetter Dornbusch! Hätten wir nur gleich Junker genug. Alle andre Stände müssen, auf diese Weise, nothwendig dem Fürsten abgeneigt werden. Dies konnten wir auf keine zweckmäßigere Art bewirken. Denn es war uns ein Gräuel, daß der Fürst bisher der Abgott des Volks war, das nun bald aufhören wird, ihm den Beynamen, der Gerechte, zu geben. Glücklicherweise sind die paar bürgerlichen Räthe, denen er Zutrauen schenkt, so beschaffen, daß wir sie ihm gern lassen können, sie machen sich und ihn selbst verhaßt. Je sichtbarer, wofür wir sorgen werden, je sichtbarer die Abneigung des, durch landesherrliche Decrete selbst herabgesetzten, Bürgers werden wird, desto fester wird er sich an uns anschließen. Die Idee von einer, im Finstern herumschleichenden, Propagande, von deutschen Jacobinern ꝛc. hat uns schon treffli-

che Dienſte gethan, durch ſie machten wir ſchon manchen geſcheidten Mann, der nicht in unſern Kram tauate, verdächtig und entfernten ihn. Jetzt wollen wir uns Satisfaction für die Bedrückungen verſchaffen, welche wir von Fürſten, wie Hermann der Cherusc war, erdulden mußten. Zum Spaß und um unſrer eigenen Sicherheit willen, laſſen wir dem Bauerſtande fürſtliche Gnade zufließen, denn es iſt nicht unſer Plan den Fürſtenſtand zu zerſtören, ſondern ihm nur, zu unſrer Sicherheit, die Flügel zu beſchneiden, denn wo der Adel gedeihen ſoll, da muß der Fürſt nur ſaugiren. Erleichtern wir, auch nur ſcheinbar, die Laſten des Bauers, ſo iſt er zufrieden, und iſt der Bauer nur einigermaßen zufrieden, dem leicht der Glaube beygebracht werden kann, daß ihn nur die Ritterſchaft gegen die Einariffe des Fürſten ſchütze, ſo mögen alle übrigen heulen oder lachen. Um die Geiſtlichen dürfen wir in einem proteſtantiſchen Lande uns wenig bekümmern, denn dieſer Stand iſt Gottlob! bey uns ſo weit herabgebracht, daß er gar keinen Rang hat und nicht einmal der Vornehmſte von demſelben weiter als höchſtens an die Marſchalltafel kommen kann. Die Pfaffen müſſen ſich ſchmiegen, denn wir haben das Präſentationsrecht

recht zu einträglichen Stellen. Selbſt die bürgerlichen Beamten helfen uns die Schwarzröcke immer tiefer herabſetzen. Was will überhaupt ein Stand bedeuten, welcher immer mehr nur aus den niedrigſten Hefen des Volks recrutirt wird, und der in Armuth ſchmachtet?! Welcher Sohn auch nur eines Raths und Beamten ſtudirt geiſtlich? Kurz! wir ſind das Salz der Erde! Aber, lieber Vetter! bey dem allen müſſen wir doch jetzt noch leiſe auftreten, weil der Herzog wirklich, uns hinderliche, Talente, und Herzensgüte verbunden mit Gerechtigkeitsgefühl, in hohem Grade beſitzt, weswegen er nicht immer leicht zu behandeln iſt. Das beſte bey der Sache iſt, daß er glaubt, ſelbſt zu regieren. Denn hat ein Regent einmal dieſen Wahn und glaubt auch das Volk, daß ſein Fürſt ſelbſt regiere, ſo iſt viel gewonnen. Man läßt ihn wieder laufen und alles kommt allein auf ſeine Rechnung. Ein Fürſt, wär' er auch ein Engel der Weisheit und Güte, muß doch endlich kuſchen, ſo lange Edelleute und zwar geborne Edelleute den meiſten Einfluß auf ihn haben, die ſeine ſchwache Seite, ſie ſey Geiz, Verſchwendung, Damenliebe, oder was ſie immer will, zu benutzen verſtehn. Der esprit de corps des Adels allein iſt unüberwindlich, nach

jedem

jedem abgehauenen Kopfe wächst ein anderer. Frankreich fängt jetzt schon an, es uns aufs neue wieder zu beweisen. Der Adel kämpft mit allen Waffen, und fechtet links und rechts. So, Brüder! sprach der pfiffige Kauz, mein Vetter Cammerjunker von Leisewalde. Verdient er nicht, daß wir ihn hoch leben lassen? Alle höllischen Teufel! und die heilige Pestilenz obendrein! Kerl! schenkt ein! Himmelsiacrament! Canaillen! blast Dusch!" (Die Jäger stiefen, auf den erhaltenen Wink, ins Horn, und die Junker, deren edle Augen vom edelsten Vergnügen glänzten, die jetzt nicht jubelten, wie bey Rungens weit kürzerer Tafelpredigt, wie sie sie spottend nannten, trauten, als ob sie Jahre lang hätten Durst leiden müssen.)

28.

„Man will so gar wissen, sprach Dornbusch ferner zu seinen Zuhörern, die ganz Ohr waren, alle Canzler und Vicecanzler-Stellen sollten einachen, weil sie blos bürgerlich sind, außer auf den Academien, wo sie nicht gar wohl abgeschafft werden können. Vor einigen Wochen wurde die wichtige Präsidenten-

Stelle

Stelle beym Obertribunal vacant. Geſchwind bekam ſie der Cammerjunker von Jaſtrs. Dieſer hat nun freylich beym langen Hofdienſt keine Gelegenheit gehabt, ſein jus zu exerciren, aber, was ſchadets? die alten bürgerlichen Obertribunalräthe mögen die Arbeit thun! Einige von ihnen ſollen ſich ſo ſehr über die Beförderung eines, ihnen vorgezogenen jungen Manns von altem Adel geärgert haben, daß ſie der Schlag rührte. Jetzt werden unſre Prozeſſe, ſtraf mich Gott! einen leichten Gang gehn. Man hätte mögen die heilige Schwerenoth kriegen, daß bisher bey den alten bürgerlichen, canaillöſen Knaſterbärten, der vornehmſte Cavalier und der gemeinſte Bürger nur ein Recht hatten. Alle neun und neunzig tauſend Schock Bataillons Teufel ſollen mich zerreißen! es war gut, daß man glaubte, die Thronen wackelen. Jetzt ſollen wir helfen, und das heilige Donnerwetter ſchlag meine Knochen neunzig Millionen Meilen tief in die Erde! wir wollen helfen, daß die Bürgercanaille die Schwerenoth kriegt. Kein Teufel ſchenkt ja ein! Heil! ihr habt alle Maulaffen feil! ſauft ins drey Teufels Namen! ſauft!" (Die ganze noble Geſellſchaft jauchzte auf.) Dornbuſch wandte ſich nun an den Herrn von Mauſebuch, welcher ernſt nach-

den-

denkend, ſchweigend in einem Fenſter ſtand, und ſtarr, mit über einander geſchlagenen Armen, vor ſich hinblickte.

„Nun! Ritter Mauſebuch! warum ſo ſtille? Gefällt dir die herrliche Mähr nicht, die ich bringe? Nicht wahr? jetzt, da dem Adel auf einmal wieder der Himmel voll Geigen hängt, jetzt bereueſt du's, daß du keine ſucceſſionsfähige, junge Mauſebuche zimmerteſt? Ja, wer ſein Pulver nicht in der Jugend, auf Reiſen durch ganz Europa, verſchoſſen hätte! Weiſt du was? Tauſend Himmel Mord Schwerenoth! nimm noch ein Menſch! heirathe! Nur ſieh, daß du eine bekommſt, die gut deckt! Nimm eine von meinen Fräulein Schweſtern, ich ſtehe dir dafür, oder alle hölliſchen Teufel ſollen meine arme, adeliche Seele in Millionen Stücken zerreißen und durch die Lüfte führen! ſie ſind fruchtbar, und ſagen den Augenblick, ja! Wir alle wollen dir brüderlich helfen, daß du noch Erben bekommſt. Mord Sacrament! es wäre, Gott ſoll mich ſtrafen! Schade, wenn deine ſchönen Güter dem Herzoge in die verfluchte Küche fielen. Der Teufel ſollte ſie ihm gönnen, ich nicht.“ (Jetzt fräheten alle.) „Ja, Mauſebuch! folg' unſerm braven Dornbuſch.

Dieb

dreh dem Fürſten eine Naſe! Nimm ein Weib! Wir helfen, was du nicht kannſt, können andere. Prell den Herzog.“ Nun trat mein Freund mitten unter die unedlen Adelichen, ſah ſie ringsherum zürnend an, und ſprach mit Würde:

29.

„So denken und ſprechen die edlen Stützen des Fürſtenthrons?! Weh! dem Throne, wenn er, wankend, keine beſſeren Stützen hat, als ſolche ſelbſtſüchtige Männer, die nur denken können den Gedanken: einen guten, gerechten, ihnen Edelmuth zutrauenden, Fürſten, zu prellen, zu prellen um Güter, die ihm gehören, und billig an ihn oder das Land wieder zurück fallen, da ſeine Vorfahren ſie meinen Vorfahren liehen. Weil die Bedingungen nicht mehr von mir und uns allen, ganz geleiſtet werden dürfen, unter welchen ſie unſre Väter erhielten, ſo hat der Fürſt, nach meiner vollen Ueberzeugung, das gegründeteſte Recht ſich dasjenige wieder zuzueignen, was, genau betrachtet, ſeine Vorfahren, auf ſolche Bedingungen, nicht einmal wegaeben konnten, und durften, weil heilige Pflichten gegen den Staat dadurch litten.

Wir

Wir können um so weniger auf ihren rechtmäßigen Beitz Anspruch machen, da wir um Sold dienen, wenn wir dienen."

„Alle Donnerwetter! kann ich allein mit meinem Solde auskommen? Brauch ich keine Güter?"

„Muß, Herr Hauptmann von Dornbusch! nicht jeder Officier mit seinem Solde auszukommen suchen, auch wenn er nicht wie Sie beträchtliche Freygüter hat? Von Ihrem Regimente sind nur drey Officiere, die Freygüter haben. Sind Ihre übrigen braven Cameraden nicht so gut Officiere als Sie, ungeachtet sie nur von ihrem Solde leben? Wenn Sie ein Recht auf einen außerordentlichen Zuschuß vom Staate durch Ihre Güter haben, werden alsdann jene braven Männer nicht, ganz unschuldig, benachtheiligt?" (Dornbusch biß unwillig die Zähne auf einander. Mein Freund fuhr fort:)

„Alle Lehngüter sollten, wenn man die Sache gehörig beleuchtet, wenigstens zur Erhaltung des militis perpetui verwendet werden. Ich versprach dem Fürsten, um ihm von

mei-

meiner Seite das Seinige nicht länger vorenthalten, nicht wieder zu heirathen. Er von seiner Seite war so gnädig, mit Einstimmung aller agnatischer Vasallen, meinen lieben Unterthanen, seinen getreuen Unterthanen, auf ewige Zeiten, solche Vortheile zu gönnen und zuzusichern, die ihnen mein Andenken noch lange nach meinem Tode theuer machen werden, und wodurch die übrigen Staatsbürger nicht leiden. Denn jeder wahre Patriot sieht aufs Ganze. Daß ich noch jetzt diese Güter besitze, ist bloße Gnade, um die ich nicht bat, sondern die man mir gleichsam, wie ich schriftlich beweisen kann, huldreich aufdrang. Und einen solchen Fürsten, rathet ihr, Männer des Adels! Alles verdrängende Stützen des Throns! zu prellen?"

„Tausend Mord Schwerenoth! hat Dich denn der Fürst nicht auch gereizt? Hat er Dich nicht um deine Landrathsstelle gebracht?"

„Nein! indem der Fürst mir die Landrathsstelle abnimmt, so handelt er, als guter Fürst, blos gerecht — und gesetzt! der Fürst hätte mir ein Opfer auf, welche Moral erlaubt, mich an meinem Fürsten dafür zu rächen und

ihm

ihm Schaden deswegen zuzufügen? Gewiß das müßte eine adeliche Moral seyn, die ein solch Bubenstück erlaubt, und die ich verabscheue. Wenn der Fürst mit Rücksicht auf die gerechten Wünsche seines Landes, väterlich handelt, oder wenn er zu dem Seinigen greift, dann geziemt es uns, seine Maßregeln still zu verehren, nicht aber Rache zu schnauben, sonst verdienen wir, und wenn unser Adel vom Teufel im Paradiese radicirte, mit allen unsern hundert Ahnen den Staubbesen." *)

„Und Sie wollen, nahm der wackere, leichenblaß gewordene, Ritter Kohlhaas das Wort und Sie wollen ein Edelmann seyn, und schämen sich nicht, durch die laute Aeußerung solcher Grundsätze, das, uns ohnehin in Staub drückende,

*) Und dieses Werk sollten Wir verbieten? Wie uns mehrere Räthe rathen. Mit nichten! es enthält Wahrheit, diese ist uns schätzbar. Wir würden durch die Confiscation nur zeigen, daß der Adel mit uns machen könne, was er wolle. Kennten wir den Verfaßer, wir wollten ihm gern Beweise der Zufriedenheit geben.

Anm. aller braven Fürsten.

Lande, Anſehn der Fürſten zu vergröſſern und ihnen unſre ſchönen Guter in die Hände zu ſpielen? Pfui! der Schande!"

„Rauſebuch! kindiſcher kann man nicht ſchwatzen und auf eine lächerlichere Art die ſchreyendſte Ungerechtigkeit in Schutz nehmen, als Sie die Gnade haben zu thun. Man ſieht an Ihnen die ſchönen Früchte von der verfluchten Aufklärung und vom Reiſen. Gottlob! daß ich nicht über die Grenze kam! Alle Knochen wollt' ich meinen Junkern entzwey ſchlagen, wenn ſie nur einen Gedanken aus Reiſen bekämen. Ich, wie ihr mich da ſeht, bin ein Edelmann von altem Stamme, erbte meine ſchönen Güter von meinen Vorältern, denen ſie zur Belohnung ihrer Verdienſte dafür verliehn, als Mannlehn verliehn wurden, daß ſie den, vom händelſüchtigen Caſpar von Braunſchweig befehdeten, Herzog Ludwig unterſtützten. Ich habe Brief, Siegel, und den Beyſtand für mich. Kein Teufel von Fürſten und Fürſtenknecht, ſoll mir nur eine Furche, nur die geringſte Frohne abſtreiten. Gottlob! der Adel würde auch ſchon Hülfe gegen einen uns antaſtenden Fürſten, ſo wohl bey den Reichsgerichten, als zu Paris, beym Oberlehnhof, als Obervormunde von Europa, fin-

ſuchen. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Ritter Kohlhaas! zuerſt mit Ihnen ein Wort! Das Pfui! der Schande! ſage ich Ihnen aus Gnaden auf die Rechnung des ſtarken Punſches. Und Sie, edler, geſtrenger Herr von der Aſſenburg! Sie fragen, ob ich etwas einzuwenden habe? Hierauf dient zur Antwort: Nichts weiter hab' ich einzuwenden, als daß Sie durch Ihre gründliche Deduction ſich ſelbſt Ihre großen, ſchönen Güter abſprechen. Denn als Remuneration für beobachtete Schuldigkeit betrachtet, entſteht eine laesio ultra dimidium, welche der Regent dadurch dem Staate zufügte, wogegen der Staat nach Recht und Billigkeit zu reſtituiren ſeyn dürfte. Nur in den Zeiten des Fauſtrechts konnte der Vaſall die Bedingungen erfüllen, zu denen er ſich bey der Belehnung anheiſchig machte. Mit Abſchaffung des Fauſtrechts erloſch alle Gültigkeit des Lehnrechts, denn ceſſante cauſa, ceſſat quoque effectus. Was heut zu Tage bey Einziehung der geiſtlichen Beſitzungen gelten ſoll, findet bey den unſrigen volle Anwendung. Wenn unſer Regent alle ſtaatsrechtwidrigen Veräußerungen ſeiner, nur zu gütigen Vorfäl-

ältern, wodurch seine eigene Gerechtsame benachtheiligt wurden, durch Cassirung aller Lehne, wieder zurück nimmt, so verrichtet er blos einen Act der Gerechtigkeit, zu welchem er verpflichtet ist, und heilt dadurch, sonst unheilbare, Wunden des Staats. Er bekommt dadurch einen ansehnlichen Fond, mit wahrer Erleichterung seines Landes, den, jetzt nöthigen, militem perpetuum zu erhalten. Die Aufbringung reicher, blos für den Adel bestimmter Stifter, setzt ihn in den Stand, die Schulcasse zu verbessern. Denn empörend ist's, in unsern, allenthalben, weise Oekonomie heischenden, Zeiten, daß an manchen Orten, an den, alle 3 Jahre eintretenden, großen Rechnungstagen, die oft 4 Wochen dauern, von den versammelten ritterschaftlichen Deputirten, Tausende, auf eine unverantwortliche Art, verschwendet werden, zu einer Zeit, wo jeder Fürst verbunden ist, die Staatseinkünfte zu den heilsamsten Zwecken, zusammen zu halten. Empörend ist's, wenn z. B. ein Junker Trine, Freygüter, von Bauern lefrohnete, Freygüter, besitzt, als Edelmann für den Staat nichts weiter thut, als daß er reitet, Taback raucht, frißt, säuft, hurt und Schulden macht! Könnte ich mich, so lange ich lebe, wie der A**** von N****, von mei-

nen

nen lieben Unterſaſſen trennen, und hätte der gnädige Fürſt mir nicht erlaubt, bis an meinen Tod, für ſie als Vater zu ſorgen, ich würde, ſchon lange, alle meine Beſitzungen dem Herzoge wieder zurückgegeben haben, dem ſie, als dem allgemeinen Vater des Vaterlandes, gehören."

„Noble Grundſätze! verteufelt noble Grundſätze!" ſchrien mehrere noblen Gäſte, mit geballter Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. „Das Donnerwetter ſchlag' in die Aufklärung, welche mir meine frohnpflichtigkeit meiner Bauern raubt! Der Satan ſoll dieſe Grundſätze holen! Man möchte darüber die Schwerenoth bekommen! Und, alle Hexter! daß ſelbſt ein alter Edelmann ſie äußert!"

„Im Herzen, Ritter Manſebuch! muß ich Dir ſagen, gönne ich Dir deinen Abſchied. Denn Du warſt immer, wie Du jetzt wieder beweiſeſt, der Satan ſoll mich holen! ein verdammter Bauern-Patron, verderbſt die Bauerzucht, daß man die Schwerenoth vor Aerger bekommen möchte. Laugne es nicht! Betrachte nur deine Dörfer."

„Meine

„Meine Dörfer, hoff' ich, machen mir keine Schande, Herr Hauptmann!“

„Keine Schande? nahm Kohlhaas das Wort. Keine Schande? Bey den Herren Bauern wohl nicht, aber jeder brave Edelmann möchte vor Aerger die Schwerenoth kriegen, wenn Sie, auf Ihre Unkosten, die Gassen pflastern lassen, damit der liebe Nachbar Hans oder Kurt mit seiner Grete, sich nicht schmutzig machen. Wenn jede Mittwoche und Samstag vor allen Thüren gekehrt werden muß, um Dung für die Wiesen zu erhalten. Wenn Sie, bey dunkeln Nächten die Strassen durch Laternen, wie in den Städten, erleuchten, damit der gute alte Michel nicht auf die Nase falle. Wenn Sie den Bauern die Häuser hübsch bequem, gesund und dauerhaft bauen helfen, welche von innen und von außen wie geleckt sind, denn ihre Bauern haben reinlichere und freundlichere, mit Luftzugen versehene, geweißte Ställe, besser, als die unsrigen, Stuben. Wenn Sie eine Industrie-Schule errichten, wo Knaben und Mädchen, von einander getrennt, so viel Nützliches lernen, wo die Mädchen sogar durch eine besondere Lehrerin in allen weiblichen Arbeiten, in der Haushaltungskunst, Verfertigung

tigung ihrer Kleider, Unterricht bekommen, und zur Reinlichkeit angehalten werden, damit der Ehemann, Bauerhauswirth, seine schmucke Liese mit Appetit umarme. Wenn Sie durch Ihren Pfarrer die jungen Mütter und Väter des Sonntags, in einer besondern Stunde, in der Kinderzucht unterrichten lassen, und selbst bey diesem Unterrichte gegenwärtig sind. Wenn Sie Prämien für diejenigen aussetzen, welche ihr Gut am besten bauen und am vortheilhaftesten benutzen, wenn Ihr Verwalter unentgeldlichen Unterricht ertheilt, dem Sie die besten Bücher über die Landwirthschaft anschaffen, damit er sie mit den Bauern lese. Wenn Sie diejenigen öffentlich auszeichnen, welche die meisten und die schönsten Bäume ziehen, worin Ihr Gärtner den Buben Unterricht ertheilt. Wenn Sie diejenigen belohnen, welche das schönste und gesundeste Vieh haben, den Futterkräuterbau am zweckmäßigsten treiben. Wenn Sie aus einem, besonders für den Gemeindewohlstand errichteten, Fond, einen Arzt salariren, damit die lieben Bauern keinem Quacksalber in die Hände gerathen, und nicht, wie die Unsrigen an der Krätze verrecken. Wenn Sie der erste wären, der die Kuhpockenimpfung allgemein einführte, wollen Ihnen Ihre Pfaffen so willig

helfen

behülflich waren. Ja, wenn Sie so gar alle Hirten und Schmiede, aus der Wohlstandscasse, in der Viehartzneykunst, unterrichten liessen, um dem lieben Vieh selbst, im Nothfall helfen zu können. Ich hätte mögen vor Zorn die Schwerenoth bekommen, als Ihr Gerichtshalter neulich, da er den meinigen besuchte, in meiner Gegenwart, erzählte: es wäre keine einzige Hypothekenschuld in allen Ihren Dörfern — da wir, und unsre Bauern, auf keine gerichtliche Verschreibung selbst, kein Geld bekommen können — und hinzusetzte: der Herr Landrath duldet schlechterdings keinen liederlichen Wirth. Wer einmal sichelt, und betrieget, der muß alles verlaufen und fortjagen. Er schenkt directe den Bauern wenig. Leiht ihnen nur in der höchsten Noth. Um dies, den Bauern und der Herrschaft gleich schädliche, Grobnen, möglichst abzuschaffen, hat er seine Güter unter die erstern vertheilt, gegen einen mäßigen, aber desto höhern Pacht, bis auf ein einziges, das er aus guten Gründen, selbst bewirthschaftet. Durch eine strenge Dorfpolizey, bey welcher der Herr Landrath, Pfarrer, Arzt, Schullehrer, ich und einige der vernünftigsten Bauern, Sitz und Stimme haben, durch weise Beförderung der Sittlichkeit, des Friedens,

und der Arbeitsamkeit, hat er's so weit gebracht, daß es schon Empfehlung genug und allenthalben ein offener Creditbrief ist: ein Untersaß des Herrn von Mausebuchs zu seyn. Unsre jungen Leute werden wegen ihrer Sittlichkeit häufig zu Gatten und Dienstboten gesucht, denn es heirathet kein Mädchen, das nicht wenigstens seine 3 bis 400 Thaler sich, von Kindheit auf, durch nützliche Arbeit ersparte, das sich durchs Tragen nicht selbst verfertigter Zeuge zu Kleidern, beschimpfte. Ritter Mausebuch! wird auf diese Art nicht alles umgestürzt und der Bauer in dem Grunde verdorben? Sieht's nicht ein Kind schon ein, daß, nach Ihrer Handlungsweise die Ideen verrückt und der Bauer auf den tollen Gedanken gebracht wird: der Lümmel sey nicht um unsertwillen, sondern die Herrschaft, als Herrschaft betrachtet, um seinetwillen, da. Welches doch in alle Ewigkeit kein gut thun kann? Wie kann der Staat bestehn, wenn der Bauer, wie der Ihrige, mehr Credit hat, als mancher alter Edelmann? Ueberlegen Sie's doch nur einmal vernünftig. Unsre Leute werden dadurch nur mißvergnügt und unzufrieden mit ihren Herren gemacht. Denn wer von uns allen, beym Teufel kann so handeln, wie Sie? Welcher brave

Edel-

Edelmann, der etwas auf seinen Stand hält, kann's Ihnen nachthun?"

„Ein jeder, welcher will. Denn auch so trat, wie Sie alle wissen meine Güter verschuldet an, meine gute Mutter war eine Gräfin, die sich nichts versagte, und der mein Vater, weil sie jung, schön, und geistvoll war, um des lieben Hausfriedens willen, nichts versagen zu dürfen glaubte. Ohne zu erröthen bekenne ich indessen, daß alle diese Klagen über mich armen Sünder, Gottlob! nicht ungegründet sind. Ich werde mit allem, mir möglichem Eifer, so lange ich hier atme, dahin arbeiten, noch mehrere deraleichen Klagen über mich, zu veranlassen. Ja! ich betheure Ihnen, bey meiner Ehre! freuen will ich mich herzlich, mit unserm Fürsten, wenn Sie alle uns nöthigen, in Zukunft, eben solche Klagen, mit Grunde der Wahrheit, über Sie führen zu können. Dadurch allein sind Sie im Stande, einigermaßen, die Sünde wieder gut zu machen, mit ihren Voraltern, Usurpateurs eines beträchtlichen Theils des Staatsvermögens bisher gewesen zu seyn. Nur dann sind wir würdige Stützen des Throns, wenn wir, so lang wir leben, dem braven Herzoge helfen, sein Land, blühend und also auch zufrie-

zufrieden zu machen. Wer von uns allen das lieber nicht that, und daß es der Adel im Ganzen nicht that, beweiß die öffentliche Meinung, welche laut wider uns spricht, der haß ist da, oder sey gewärtig, daß er, in dieſen kritiſchen Zeiten, außer Stand geſetzt werde, durch unvernünftiges, ſelbſtſüchtiges, adeliches Betragen, die Unterthanen unzufrieden mit der ganzen Conſtitution zu machen; welches, jetzt beſonders kein Fürſt mehr, gleichgültig mit anſehn darf, denn das, vom Adel bereitete Gift, iſt anſteckend und zerſtörend. Bleibt der Adel was und wie er iſt, ſo iſt für Teutſchland Polens Schickſal, früh oder ſpät unvermeidlich. Ohne den ſelbſtſüchtigen Adel wurde in Polen die Krone von dem Haupte des philoſophiſchen, beſten Königs nicht geſunken ſeyn! Ohne den Adel würde der tapfere brave Guſtav von Schweden nicht in die abhängige Lage von der großen Catharina gekommen, nicht ſo früh gefallen ſeyn. Selbſt die politiſchen Conjuncturen, welche bey unſerm Vaterlande ſo große Aehnlichkeit haben mit denjenigen, die von Seiten ſeiner Nachbarn, bey Polen Statt fanden, nöthigen jeden deutſchen Fürſten, nicht blos die Kloſtergüter ſondern auch alle adelichen Lehngüter einzuziehn, um energiſche Einheit ins

Gan-

Ganze zu bringen, um, allein ſtehend an der Spitze des harmoniſchen Ganzen, ein kräftig ſchützender allgemeiner Vater des Vaterlandes, in drohenden Gefahren von außen, zu ſeyn. Gebt alſo dem Fürſten, was des Fürſten, als Repräſentanten ſeines Volks, iſt!"

„Aber, nahm nun Herr Herkules von Sternfelsberg, der bisher keinen Antheil an der ganzen Unterredung, nicht mit einer Silbe nahm, ſondern immer höhniſch lächelte, das Wort, aber, guter Ritter von Mauſebuch! der Sie ſich die gravitätiſche Miene geben, ein naher, unentbehrlicher Fürſtenfreund zu ſeyn, erlauben Sie mir nun, aus alle dem, was Sie ſagten, zu beweiſen, daß Sie der gefährlichſte Fürſtenfeind ſind, das Ihre tautologiſchen Grundſätze, uns, euch Se. Durchlaucht, unſern gnädigſten Fürſten, ſeiner heiligſten Gerechtſame berauben."

„Der Teufel und alle Schwerenoth! das wäre prächtig! Sternfelsberg! alle Donnerwetter! kannſt Du das beweiſen? Das wäre Waſſer auf unſre Mühle. Herl! ins hölliſchen Satans Namen! kannſt Du das? Rede!"

„Nichts

„Nichts leichters in der Welt! edler Dornbuſch! Herr von Mauſebuch giebt ja zu, daß wir unſre freyadelichen Lehnmüter als Belohnungen für geleiſtete Dienſte unſrer Vorältern aus der Hand eines ſouveränen Fürſten bekamen. Indem er dieſe fürſtlichen Belohnungen zu groß und ungerecht ertheilt findet, ſo ſpricht er eben dadurch, jedem Souverän das Recht ab, von Staatswegen, ihm geleiſtete, Dienſte belohnen zu können. Hatten die vorigen Fürſten dieſes Recht nicht, ſo hat es auch der jetzige nicht, ſo hat es kein Fürſt, ſondern er ſoll erſt das Volk fragen, wie viel er geben darf? Dadurch wird der Wille des Souveräns abhängig vom Willen des Volks und folglich iſt eigentlich nur das Volk der Souverän, und der Fürſt nur der Erſte aus dem Volke. Müſſen Sie das nicht ſelbſt zugeben? edler Ritter von Mauſebuch!“

„Nein! Strenaſchwerdt! der Fürſt iſt nicht der Erſte aus dem Volke, ſo wenig als der erſte Edelmann in ſeinem Lande, wozu ihn der Adel ſo gern herabwürdigen möchte. Er ſteht an der Spitze des Volks, nicht plebis, ſondern populi, wohlzuverſtehn! Und damit er an der Spitze bleibe, als des Haupt, wirklich ſehe, nicht blos ſcheine zu ſehn, darf kein Stand ſich

neben

neben ihn drängen, wie der Erbadel so geneigt ist zu thun, und deswegen so gerne alle diejenigen mit dem Titel, jacobinisch, infamirt, die ihm sagen, daß er nicht neben, sondern unter den Souverän gehört, um das, würdevoll allein obenstehende, Haupt nicht zu verhindern, seinen Blick aufs Ganze zu richten. Der Souverän soll nicht das Volk fragen, wenn er glaubt belohnen zu müssen, sondern die Vernunft, das Recht, die Billigkeit, deren Aussprüchen unterworfen zu seyn, keinen Souverän herabwürdigt, sondern eigentlich erst zum wahren Souverän macht. Folgt er nur diesen Aussprüchen, wie es seine Pflicht ist, so darf er ganz ruhig in Absicht auf die öffentliche Meinung seines Volks seyn, dieses wird sich alsdann glücklich dadurch fühlen, daß er allein vorne an der Spitze steht, er, der als Fürst, bey Belohnungen und Bestrafungen, unverwandt seinen Blick aufs Ganze wirft, woran ihn kein, neben ihm stehender, Adel, kein Alles, was den Aussprüchen, nicht des Volks, sondern der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit zuwider ist, kann nie Gültigkeit für einen weisen, gütigen und gerechten Regenten haben, auch dann nicht, wenn's vor mehr als tausend Jahren, von tausend Fürsten sanctionirt wäre,

dann

denn das Wohl des Ganzen leidet dadurch, also auch das Wohl des Fürsten selbst, welches beydes unzertrennlich mit einander verbunden ist. Man darf nun, behaupte ich, nicht die Stimme des Volks, sondern die, ewig geltende Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Billigkeit fragen, so wird man vernehmen, daß die, unsern Vorältern für alle ihre Nachkommen verliehenen, Güter eine wahre Beeinträchtigung der Befugniß unsers Fürsten sind, so gut wie seiner Vorältern, ächte Verdienste zu belohnen, denn, da unter Belohnungen gleicher Verdienste ein übereinstimmendes Verhältniß Statt finden muß, wenn sie nicht mit der Miene als Belohnung, Zurücksetzung werden sollen, so band die übertriebene Güte der alten Fürsten ihren Nachkommen die Hände, ebenfalls das, ihnen zustehende, Recht zu üben. Kein Dorf würde unserm Fürsten übrig bleiben, wenn sie gleiche, vielleicht größere Verdienste, von dem, ihnen zur gerechten Verwaltung übertragenen Staatsvermögen, so wie ihre nur zu gütigen Väter belohnen wollten. Sie können so lange gar nicht belohnen, als die unmäßigen Belohnungen der Vorzeit nicht eingezogen werden, denn die ihnen übrigen Mittel der Belohnung stehn mit den vorigen in gar keinem

Ver-

Verhältniſſe, zumal da die in frevadelichen Lehngütern ertheilten Belohnungen, unverdiente Beſtrafungen der übrigen Glieder des Staats waren, deren Laſten dadurch erſchwert wurden, und die von der Gerechtigkeit des Fürſten Reſtitution dagegen erwarten dürfen. In Preuſen ſah dies ein braver König ſchon ein, und übte durch eine weiſe Verordnung gegen die Beſitzer unbelaſteter Güter, Gerechtigkeit zum Beſten der übrigen Staatsglieder. Und laſſen Sie mich hinzuſetzen, wenn man in jenen dunkeln Zeiten ſo wenig Gerechtigkeitsgefühl gegen Menſchenwürde hatte, daß man das edelſte was der Staat hat, Menſchen und ihre Güter an einen Junker wie eine Kuppel Jagdhunde verſchenkte, ſo geziemt es unſerm Zeitalter, wo man in Rußland ſo gar, einen weiſen Alexander darüber erröthen ſieht, daß man Bauern weaſchenkte, dieſe Unbilde der alten, dunkeln Zeiten, zu annulliren. Freylich der noble Theil der Menſchheit wird ſich dagegen ſträuben, aber er wird ſich nur dadurch beſchimpfen. Unſre Fürſten werden Energie zeigen. Iſt nur einmal die Reichsritterſchaft, anſtatt reichsſtändiſche Rechte zu bekommen, caſſirt, wenn Hoffnung da iſt, ſo werden wir uns ſchon fügen müſſen, zumal da wir durch die ſchwer errungenen Schul-

den-

denlaſten hinlänglich darthaten, wie wenig wir unſre Güter verdienen, durch unſre ſchlechte Gerechtigkeitspflege, wie wenig wir zu Dorfregenten taugen, und durch unſern Präſentationshandel, in welchen ſchlechten Händen, ſich die uns anvertraute ſittliche Bildung der Bauern befand. Da das Allgemeine wider uns iſt, ſo werden, wie ich hoffe, etwa einzelne Ausnahmen uns nicht retten."

„Wir danken ſchönſtens für die gehaltene Leichenpredigt bey lebendigem Leibe, Herr von Mauſebuch! Wir werden die gehörten Wunderdinge uns merken. Vor der Hand muß ich Ihnen aber ſagen, daß uns vor Ihren überſpannten närriſchen Ideen nicht bange iſt, ſo lang' das Haus Oeſtreich ſteht, und der erſte Conſul ein gebohrner Edelmann iſt, dem's nicht damit gedient ſeyn dürfte, die Fürſten Deutſchlands an innerer Kraft gewinnen zu laſſen, und zwar auf Unkoſten des Adels" — ſprach der edle Armuthſäſſen.

„Aber, Mauſebuch! ich muß Ihnen ſagen, daß Sie die ganze Ritterſchaft beſchimpfen und daß Sie's nur unſrer Großmuth zu danken haben, wenn wir nicht für die, gegen unſern

Stand

Stand ausgestossenen, Beleidigungen eclatante Satisfaction fodern!"

„Satisfaction? edler Junker! die steht zu Diensten. Wo wollen Sie mich verklagen? ich werde antworten."

„Haben Sie vergessen, daß wir beyde Cavaliere sind?"

„Wie sollt ich das vergessen?"

„Und daß wir als Cavaliere nur ein paar Pistolen bedürfen um unsern Zwist auszumachen."

„Wahrlich das hatte ich vergessen, denn nur als Knabe war ich zu dieser Tollheit fähig, wovon der edle Dornbusch und sein linker Arm Zeugniß ablegen können."

„Alle Donnerwetter! Junker Kohlhaas! Der Landrath schießt, sticht und haut wie ein Kerl, du kannst deine Haut noch einmal besetzen, eh' Du mit ihm hinausgehst, denn alle Teufel sollen mich holen! ganz brauchst Du sie nicht wieder heim. Mir hat er zweymal ausgleich-

zeichnet, daß ich hätte mögen die Pestilenz kriegen. Wo? alle Wetter! kommt Dir auf einmal die Courage? Bist Du voll oder toll?" (Junker Kohlhaas bekam Uebelkeiten, er ließ sich hinausführen?) Dornbusch fuhr fort „Landrath! wirst Du den armen Ritter tüchtig bezahlen, wenn er nach ausgeschlafenem Rausche Dich herausfodert?"

„Ich werde kein Knabe seyn und mich herausfodern lassen. Edlen Männern, wie wir seyn wollen, geziemt keine Rauferey. Werd' ich angegriffen, so steh ich meinen Mann. Federn aber laß ich mich nur von meiner Obrigkeit, und da erschein' ich unbewaffnet."

„Meine Herren! rief ich, ich bekomme auf einmal wieder Appetit zu einem Glas Wein! eingeschenkt. „Es lebe unser braver Herr Landrath! und alle ihm gleichdenkenden Fürstenfreunde!" (Sie alle ließen sich das nicht zweymal sagen und tranken).

„Laßt uns wieder auf etwas Angenehmes kommen, nahm der redselige Dornbusch das Wort. Wie werden sich jetzt die saubern Bauerflegel umsehn, wenn Musterung ist, und

kein

kein Herr Landrath mehr, mit kindiſcher Gewiſſenhaftigkeit, ihnen durchhelfen kann, oder weil der Herr Secretär ſich hatte bleichen laſſen. Nun wird man uns allesa wieder bleichen müſſen. Du, Mauſebuch! haſt uns als Landrath, manchen ſchönen Kerl vor dem Maule weggeputzt, daß wir Officiers vor Zorn hätten mögen die Schwerenoth kriegen. Gleich hieß es: der Ackerbau leidet! Die Familie geht zu Grunde! Er iſt unentbehrlich! Jetzt hat's Gottlob! ein Ende. Die Beamten werden, um ihrer eigenen lieben Buben willen, ſich ſchon fügen müſſen, der Bauer iſt unſer mit Haut und Haar. Die Beamten dürfen's nicht wagen, wie mancher Landrath that, gleich beym Herzoge zu lamentiren, daß es ganz Schwaben hörte, wenn wir etwa ein X für U, machen."

30.

Das war zu viel. Mauſebuch konnte nicht länger im Zimmer bleiben. „Ihr Herren! eßt und trinkt! laßt's euch wohlſchmecken!" Er ging mit uns ins Gartenhaus, es regnete, auch meines Freundes trübe Augen ſchienen regnen zu wollen. So decontenancirt hatte ich den ſonſt feſten Mann nicht geſehn. „Lieber Edelsheim!

heim! und Sie lieber Runer! verzeiht mir, daß ich euch in eine solche Gesellschaft brachte. Sie sehn, ich büße selbst schwer für meinen Muthwillen." Er faßte sich endlich und trocknete seine Thränen ab. Die Musterung, die fatale Musterung! das schreckliche X für U, lagen schwer auf seiner Seele.

„Ach! Männer! was für eine Welt? was für Menschen?"

„Menschen? lieber Herr Landrath! ich bitte mir's aus! es sind Edelleute. Wenn alle Edelleute in Ihrem Lande sind, wie diese, so wird's bald besser."

„Bald besser? bald besser? sagen Sie? und haben eben so schöne Sachen gehört?"

„Ja, Freund! ein Uebel, welches den höchsten Grad erreicht hat, hört eben dadurch auf, ein Uebel zu seyn. Die von außen, durch die Zeitumstände unter das Volk gebrachte öffentliche Meinung vom Erbadel, deren Wahrheit nun schon durch den Umsturz zweyer Monarchien, durch den Adel selbst, bewiesen wurde, wird jetzt, durch eben denselben, auch in Deutsch-

Deutſchland nur noch tiefer in die Seelen gedruckt werden, wenn ſich nun auch dieſer deutſche Adel ſo benimmt, wie man von Leuten erwarten muß, die wie dieſe allerliebſten Gäſte, denken, räſonniren und handeln. Fährt nun aber die übrige Menſchheit fort, wie wir hoffen, auf dem Gebiete der Wahrheit, Fortſchritte zu thun, ſo wird eben durch dieſe Fortſchritte, das angrenzende Gebiet der Vorurtheile zuſammenſchrumpfen. Ja! Weisheit und Humanität werden daſſelbe erobern, und ſo unter ſich theilen, daß ſein Name ſelbſt verſchwindet, wie Rußland, Oeſtreich und Preußen einſt Polen unter ſich theilten, daß ſelbſt ſein Name wegſchwand. Nur mit dem Unterſchiede, daß Weisheit und Humanität edler erobern."

„Das wird aber noch Zeit und Kampf koſten."

„Zeit wohl, Herr Pfarrer! wie jede gute Sache. Aber Kampf, wenigſtens blutigen Kampf denk' ich, nicht, wenn nur die gegenwärtige Regierung in Frankreich ſich in ihrem wirkſamen Anſehn erhält. Die Hauptſache iſt größtentheils gethan. Ich fürchte für Deutſchland keine gewaltſame Revolution, ſondern erwarte, zu dieſem Zwecke nur einen allmählichen Umſchwung,

ſchwung, wobey nicht der Pöbel vorne an, ſondern die Fürſten thätig ſind, und gewiß zu ihrer eigenen Erhaltung thätig ſeyn werden. Das Vorurtheil, privilegirter Erbadel, muß, wenn alles gut gehn ſoll, nach meiner Einſicht, nicht gewaltſam vertilgt werden, ſondern nach Einziehung aller freyen Lehngüter, mit ſeinen übrigen Brüdern, wie der vernunftwidrige Opferprieſterſtand, verſchwinden. Dies lieber Mann! deutete unſer Herr von Mauſebuch heute an, da er die merkwürdigen Worte ſprach: ich würde mein ganzes Volk adeln!"

„Können Sie mir, beſter Herr Landrath! die tröſtende Ausſicht eröffnen, daß das unſere Fürſten jemals wollen werden?"

„Ja, lieber Freund! ſie wollen es ſchon jetzt. Dornbuſch brachte uns ja die Nachricht davon."

„Die ich denn müßte überhört haben, ungeachtet er ſehr vernehmlich ſprach."

„Sagte er nicht, daß der Adel nunmehro nicht blos, wie bisher, die kopfloſen Charaden, ſondern auch die wichtigſten Stellen bekleiden ſolle?

ſolle? Das iſt, ja, das ſicherſte Mittel, um ihn in ſeiner ganzen, wahren Geſtalt erſcheinen zu laſſen. Als Landräthe wurde, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen, mit uns der erſte Verſuch gemacht. Unſre Diviſion beweiſt zur Genüge, daß er nicht zum Vortheile, zur Ehre des Adels gelang. Bringen Sie einen falſchen Ducaten auf die Kapelle, und Sie erfahren ſeinen wahren, innern Gehalt. Sehn Sie ihn aber blos an? ſo ſind Sie in Gefahr, denſelben für ächt zu halten. Hab' ich Unrecht? Glauben Sie gewiß, unſer Fürſt meint es gut, er handelt dann vielleicht am conſequenteſten, wenn er am meiſten getadelt wird, von ſolchen, die von ſeiner wahren Abſicht nicht unterrichtet ſind. Laſſen Sie die kurzſichtigen Junker immerhin eine Zeitlang triumphiren! Das Ganze gewinnt. Die Folge wird's lehren. Selbſt das, mir ſchreckliche, X für U, wird zuletzt auf ihren eigenen Kopf fallen. Die Fürſten, fuhr Manſebuch, nach einer kurzen Unterbrechung fort, die Fürſten ſind heut zu Tage übel dran. Unberufene Schreyer, deren es dermalen ſo viele giebt, rufen von der einen Seite, ohne überzeugende Gründe anzugeben, bis zum Ekel: herunter! mit dem Adel! delendus eſt! wie der Branntwein! Von der andern Seite, ruft

der Adel: „Ihr Fürſten! unſer Unterthan iſt der ewige! heget, nähret und pfleget uns! wir wollen euch auch wieder halten! denn wir ſind das Salz der Erde! die Quinteſſenz der Menſchheit!“ Was ſoll nun der Fürſt thun? Er muß ja, eh' er ſich für die eine, oder andere, Partie entſcheidet, Beweiſe fodern. Stellt darum den Edelmann ſo hoch wie möglich, damit ſein Verdienſt und Unverdienſt deſto ſichtbarer werde.“

„Aber, kann er denn höher geſtellt werden, als bisher geſchah? Er überſchattet ja alles drückend.“

„Bisher bekleidete er die erſten Chargen, bey Hofe, beym Militär, und im Miniſterio. wo er ohne wirklichen Beſitz von wahren Talenten nur durfte die Gabe haben, zu figuriren, weil alle anderen für ihn arbeiten mußten. Wo dies nicht der Fall war, da blieb er, ſeine Größe verſchützend, zurück. Sie werden wenige Beyſpiele haben, daß mein Stand, deſſen Durſt nach Ehre ſo groß iſt, auch die Ehre verlangte, als Profeſſor, Beamter, Arzt, Prediger und Schullehrer, dem Staate wirklich zu nützen. Warum nicht? Die Männer in dieſen Aemtern

welche

welche das große Verdienst haben, daß alle anderen auf ihren Schultern stehn, müssen, aus sich selbst, aus ihrem, mühsam gesammelten, Vorrathe von soliden Kenntnissen und Erfahrungen, schöpfen; sie stehn alleine. Das aber ist nun nicht die Sache des Adels, der gewohnt ist, nicht einmal einen Hasen und Hirsch, ohne Hülfe wenigstens eines Hundes, jagen zu können, der immer anderer bedarf, die ihm ihren Kopf und Schultern leihn, die für ihn arbeiten. Nehmen Sie den Minister! wie viele müssen ihm ihr Gehirn leihen, müssen ihren Kopf anstrengen, bis er mit dem seinigen nicken, oder schütteln kann. Darum darf man auch, ohne alles Bedenken, Leute aus dem Marstall in den Divan setzen, weil gewöhnlich die Excellenz und das Ordensband das schwerste ist, was der Minister allein trägt. Nehmen Sie den General! Ist's da beynah nicht eben der Fall? Vom Corporal bis zum Obristen ist alles geschäftig, um den Kopf mit dem Federbute zu unterstützen, und weise wurde darum die Einrichtung getroffen, daß im Kriegsgerichte der General, gewöhnlich ein betagter, schwacher, Mann zuletzt votirt. Nur bey den Neufranken scheint man das Generalat nicht als Pensionsstand für abstrapazirte Männer zu betrachten, wie in Deutschland, wo

alles im alten, eben keine Siege herbeyführenden, Gange, nach der Anciennität und der Geburt, geht, sondern man wählt die kraft- und kopfvollsten Leute zu Feldherren. Frankreich hat aber auch keinen Geburtsadel mehr. Wenn's diesen in der Folge wieder bekommt, so wird's schon anders werden. Dann kommen gewiß keine Morraus, keine Hoches, keine Pichegrüs mehr so weit.

Es war ein groser Gewinn des Edelmanns, daß bisher gerade alle die Stellen, welche Talente und Arbeitsamkeit fodern, nicht aus seiner Mitte, sondern meistens mit bürgerlichen Männern besetzt wurden, die, ihm zinnsbar zu seyn, nach und nach so gewohnt wurden, daß sein Geist den übrigen ansteckte, wie der Schnupfen, welches besonders in allen Collegien sichtbar ist, in welchen sich eine, sogenannte, adeliche Bank befindet.

Nun aber wird der Adel plötzlich, mit offenbarer Hintansetzung aller Uebrigen, auf Posten gestellt, welche Männer fodern. Thut er der Erwartung Genüge? Können selbst die doppelt scharfsichtigen Augen aller, die ihm nachgesetzt wurden, keinen Tadel an ihm finden? so lassen

wir

wir ihn, nachdem er vernünftig genug war, ſeine Güter zurückzunehmen, und auf eben die Bedingung wie andere zu dienen, ſtehn, weil er's verdient, weil er nun im Streben nach wirklichen Verdienſten von dem Wahne des bloßen Geburtsverdienſtes gewiß zurück kommt. Tritt das Gegentheil ein? zeigen ſich meine hochwohlgebornen Herren Brüder in ihrer erbadelichen Impotenz? welches um ſo eher geſchehn dürfte, da alle Zurückgeſetzten, aufgebracht, über die ungeheure Begünſtigung des Edelmanns, eben nicht ſonderlich eifern werden, das Feigenblatt der ſchonenden Liebe auf die gnädigen Pudenda zu legen, ſo wird eben der hohe Standpunct, den Adel, deſto geſchwinder, dem verdienten Grabe überliefern.

In jedem Falle muß der Fürſt zuletzt gerechtfertigt werden, da er zu weiſe iſt, um der öffentlichen Meinung Feſtein entgegnen, welches, wollte er's, auf den Rath ſeiner, kein gut Gewiſſen habender, Räthe, nur verſuchen? ſeine Handlungsart, bey dem einen, oder andern Theile, wenigſtens, zu ſeinem großen Nachtheile, verdächtig machen würde, und müßte. Unſer Herzog hat, ſo viel ich weiß, nie eine Schrift verboten, in welcher Staatsmängel,

auf

auf eine freymüthige, bescheidene, Art, gerügt wurden. Er hört's gerne, wenn seine Unterthanen ihre Meinung über Regierungsangelegenheiten äußern, welches an andern Orten, um die Menschen heimtückisch zu machen, verboten ist, denn unser Fürst ist sich's bewußt, immer die besten Zwecke zu haben, und überläßt dergleichen zweydeutige Maßregeln solchen Leuten, die, wegen kranker Augen das Halbdunkel lieben müssen und sich von ihrem Adel beym Volke zu räuberischen Nachtvögeln herabsetzen lassen, die das Licht scheuen."

„Alles sehr richtig und wahr! Aber, lieber Herr Landrath! ach! diese Verordnung!" seufzte Runge.

„Freund! auch diese Verordnung athmet den Geist eines, weise und consequent handelnden, Fürsten. Aber die Hände, durch welche sie ging, scheinen auch ihr, ein eben nicht sehr empfehlendes, Gewand umgeworfen zu haben. Nur diejenigen sollen, ohne geprüft zu werden, ohne alle Schwierigkeit, studiren dürfen, deren Väter nach der Rangordnung zur 7. Classe gehören. Besser wär's freylich, da es doch darum zu thun ist, alle Unfähigen, zu ihrem eigenen

und

und des Staats Wohl vom, sogenannten, handwerksmäßigen, Studiren, zurückzuhalten, wenn's gedeihen hätte: es solle keiner, vom Sohne des Ministers an, bis zum Sohne des Schuhflickers hinab, zugelassen werden, wenn er nicht nach dem Zeugnisse unparteyischer Richter die nothwendigen Talente besitzt, und wenn seine Familie nicht darunter leidet, dadurch in Armuth gestürzt wird. ꝛc. Jetzt scheint freylich die Verordnung zu sagen: nur Mütter, deren Ehehrren, zum mindesten adelichen Rang haben, können keine anderen, als talentvolle Kinder gebären, unfähige Kinder sind nur von Aeltern, unter diesem Range, zu erwarten, ganz dem alten Sprichwort zuwider: armer Leute Kinder regieren die Welt! Wäre eine solche Verordnung vor Zeiten im Preußischen gegeben worden, Kant würde wahrscheinlich nicht der große Philosoph haben werden können, so wenig wie der Kanzler Koch zu Gießen der große Rechtslehrer, sondern sie würden höchstens gute Schuhmacher geworden seyn, denn ihre Väter gehörten nicht zur 7. Classe und hatten also den gerechten Verdacht gegen sich, nur Dummköpfe zimmern zu können. Da, bey Abfassung auch dieser Verordnung nur Männer vom Rang, die die Regierung, bey ihren Söhnen, wie's scheint, eitlich machen wol-

wollen, ihre Stimmen gaben, ſo iſt dieſes bizarre Gepräge leicht erklärbar."

„Allein, lieber Herr Landrath! wie konnte Ihr, wie Sie ſagen, braver Herzog ein ſolches rauhes bizarres Gepräge an einer gutgemeinten Verordnung paſſiren laſſen? Denn es iſt gar nicht denkbar, wie Dornbuſch ſagt, daß er ſeinen Unterthanenkindern die Thüre zu den Wiſſenſchaften mit der einen Hand verſchließe, und mit der andern die Thür zu den Caſernen, öffne, daß das Plan ſey."

„Er ließ das rauhe Gepräge vielleicht aus guten Gründen, weil's unter ſeinen Händen doch wieder glatt werden wird. Die Kinder vornehmer Aeltern ſtudiren oder werden Officiers. Die Kinder nichtvornehmer Aeltern ſtudiren nicht und werden Unterofficiers. Sie ſtudiren nicht — und ſo werden, die, alleinſtudirenden vornehmen, Söhne, entweder genöthigt ſeyn, auch zu ſolchen Stellen ſich zu bequemen, die ſie bisher verſchmäheten, ſie werden genöthigt ſeyn, nach dem Plane des Fürſten, auch als Profeſſor, Beamter, Secretär und wenn alle Pfarrer ſo weiſe wären wie Freund Runge, der ſeine Söhne auch eine Profeſſion lernen läßt, auch

als

als Pfarrer ihr Verdienst oder Unverdienst zu zeigen, denn vor dem Einwandern fremder, geschickter Männer wird ein Land gute Ruh' haben, in welchem eine solche Verordnung gegeben werden konnte. Oder aber — sie ambiren diese Stellen nicht, so entsteht natürlich Mangel an Verarbeitern und man muß durch Abänderung der Verordnung selbst eingestehn: Wir bedürfen zur Verrichtung der wichtigsten Staatsgeschäfte auch geringer Leute Kinder. Die Söhne geringer Leute werden inzwischen Unterofficiers! wir wollen sehn."

In vorigen Zeiten wurden nicht selten bürgerliche, talentvolle, schöne, junge Leute, durch die, ihnen ertheilte, Erlaubniß zum Officier, verleitet, unter's Militär zu gehn, wobey sie's aber, mit wenigen Ausnahmen, wegen des allezeit vorzüglich begünstigten Junkers, selten weit brachten, außer etwa bey der Artillerie, wo Kopf gefodert wird. Jetzt wird aus scheinbarer Vorliebe für den Adel, dem Bürgerlichen unverhohlen gesagt; wie weit er's bringen soll. *)

Da

*) Nun werden sich, wie wir hoffen dürfen, keine Schreiber, keine Exaide ꝛc. mehr über Man-

Da nun die Aussicht auf den gewaltsamen, ewigen Unterofficier nicht sehr verführerisch ist, so werden die Söhne der Pfarrer, Beamten, und überhaupt der Bürgerlichen, zu gut, zum ewigen Corporalsstocke, vom glänzenden Elende ganz abgeschreckt, eine Lebensart wählen, bey welcher sie mehr wirklichen Lebensgenuß haben, und wahrlich! unbeschadet der Ehre des braven Kriegers, dem Staate auch nützlicher sind: sie werden sich der Handlung, dem Fabrikwesen, der Landwirthschaft ꝛc. widmen, welchen Erwerbszweigen bisher durch die Studirwuth, mancher brave Jüngling, zu seinem eigenen großen Nachtheile entzogen ward, und diese Erwerbszweige werden dann durch dergleichen, Talente und Cultur habende Subjecte sehr gehoben werden, wie sie's verdienen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, möchte ich darum diese Verordnung als das zweckmäßigste Mittel an-

manchen Adelichen durch Bravour und Kenntniße emporschwingen. Man hätte mögen darüber die Schwierigkeit kriegen, daß der letztere, ungeachtet er ein geborner Bürgerlicher war, schon als Hauptmann den Orden verdiente und erhielt.

A. z. Lieut. Reichsfreyherrn v. ****.

anſehn, welches der Fürſt ergreifen konnte, um ſein ganzes Volk zu adeln. Die Abneigung gegen den, zur Ungebühr mit Fleiß beäugſtigten, Adel, wird in den Seelen aller übrigen Staatsbürger, ſo tief einwurzeln, daß der beblechte Edelmann, welcher wenigſtens den Kaufmann und Fabrikanten nicht entbehren kann, eh' er's ſich verſieht, allmälig vom zurückgeſetzten Bürgerlichen werden dürfte. Der Vater einer zahlreichen Familie laſſe nur einem Joſeph einen bunten Rock, vorzugsweiſe vor ſeinen übrigen Kindern, machen, und er hat den ſicherſten Weg eingeſchlagen, um ſeinen lieben Joſeph dem Haſſe der übrigen preiszugeben, um ſeine übrigen vernachläßigten Kinder zu reizen: kommt laßt uns ihn in eine Grube werfen! zu rufen. Mir ſcheint keine Verordnung, als gerade dieſe wohlthätig gefährlicher für meinen Stand jemals gegeben werden zu ſeyn. Der Bürgerſtand gewinnt wenigſtens auf jeden Fall. *)

Im

*) Wer gewinnt aber, wenn die Vornehmern, welche etwa nicht dem Militär ſich widmen, allein ſtudiren, wer gewinnt, frage ich, die, für arme Studirende nur beſtimmte Stipendia und Beneficia? Denn die Herren aus der

Im Kreis nützlicher, also auch ehrenvoller, Geschäftigkeit, werden die guten Bürgerlichen, zuletzt ihren Fürsten wegen einer Verordnung segnen, wodurch sie abgehalten wurden, die Schaar, Gönner und Brod flehender, hungriger Candidaten zu vermehren. Sie werden's endlich dem Adel, ohne Neid sogar gönnen, als Militär, den schön und zierlich geputzten Zaun um den Staat zu machen, zu welchem man, weise, Dornen wählt, weil's Schade wäre, edle, fruchtbare Stämme in denselben zu nehmen. Diese gehören, sagt die fürstliche Verordnung, unläugbar verständlich, diese gehören nicht in den Zaun, sondern hinter den Zaun, um den Staat, der besonders nach dem dermaligen herrschenden, holländisch chinesischem Geschmacke des edlen Kamaschendiensts beym deutschen Militär, immer unter der scharfen Schere gehalten, nie breit und hoch wachsen darf, wenn er nicht den schönen Garten voll edler Pflanzen, ver-

siebenten Classe wenigstens, werden sich doch schämen, diese Beneficia der Armen an sich zu reißen? Oder läßt man sich, wie man Beyspiele hat, auch dazu herab?

A. des Geheimen Raths von Sch****.

verdumpfen soll, anstatt ihn zu beschützen, so lange noch Wildpret und Diebe, von Aufen, den guten Pflanzen gefährlich werden können. Wenn einmal diese äußern Gefahren cessiren, wird man diesen, immer sehr kostspieligen Zaun ganz entbehren, oder doch wenigstens anders einrichten können. Wenn wir inzwischen dieses richtige Bild: das Militär ist der Zaun um den Staat, also auch um den Regenten, richtig fassen, so wird's unbegreiflich, wie ein Regent seinen edelsten Pflanzen zum Trotze, auch in Friedenszeiten, nur militärische Uniform tragen kann?"

„Inzwischen, Herr von Mausebuch! ist und bleibt es immer hart, daß, die paar Predigersöhne ausgenommen, kein Bürgerlicher sich in Ihrem Lande den Wissenschaften widmen darf?"

„Herr von Edelsheim! das steht nicht in der Verordnung, sondern sie sollen nur vorher darum anhalten."

„Und riskiren, daß sie, wenn sie gesund und gut gewachsen sind, ans Militär abgegeben werden?"

„Nein!

„Nein! Freund! Darin iſt mir der Character des Herzogs Bürge. Auf begründete Vorſtellungen nimmt er gewiß Rückſicht. Wollte er das nicht thun, ſo würde er ſich in Gefahr ſetzen, manchen brauchbaren, braven Mann aus dem Vaterlande zu treiben. Denn jenſeits unſrer Grenze, iſt ja, wie bekannt, auch noch Welt, wo ein fähiger, braver Jüngling etwas lernen und werden kann. Das wahre Genie arbeitet ſich auch unter dem ſtärkſten Drucke empor, und findet allenthalben ein Vaterland. Indeſſen, meine lieben Freunde! gratulire ich den Wiſſenſchaften in unſerm Vaterlande, daß der Zugang zu ihrem heiligen Tempel ein wenig erſchwert wird. Das wird ihnen mehrere und eifrigere Verehrer verſchaffen, als zu große Erleichterung. Hinzu ſtrömen dürfen nun nicht mehr, ſo viele mittelmäßigen Köpfe, welche kamen, nicht, um weiſer zu werden, ſich Kenntniſſe zu erwerben, um das Glück, um die Ruhe ihrer Mitbürger zu befördern, ſondern, um auf eine ſchwielenloſe Art, ihr Brod zu verdienen. Während der Junker und Sohn des Raths blos aus äußerm Berufe, den Wiſſenſchaften hofirt, um dadurch als Aſſeſſor in ein Collegium zu hüpfen, wird der, vom Staate weniger als unbegüterte, Bürgersſohn, aus innerm Berufe, mit

Ernſt

Ernſt und Eifer, nach der beglückenden Kunſt der Muſen ſtreben, um in ihrem Reiche, als wahrer Patriot, dem Vaterlande wo er eine findet, zu dienen. Nun lieber Herr Pfarrer! wird beſonders Ihr Stand nicht mehr, wie bisher, mit ſo vielen unwürdigen Subjecten, und mittelmäßigen Köpfen überſchwemmt werden. Sondern es wird die Zeit kommen, daß man ſich nach würdigen Männern umthun, ſie ſuchen und ſchätzen muß, anſtatt des dermaligen Unfugs, da zu einer vacanten Beamten- und Predigerſtelle augenblicklich 40 bis 50 Candidaten hungrig und flehentlich lamentirend, auf den Knien herbey kriechen und um Brod ſupplíciren, ſich jede Demüthigung gefallen laſſen. Man wird brave Männer unter vortheilhaften Bedingungen auffodern müſſen, eine Beamten- und Predigerſtelle anzunehmen, anſtatt daß man ſie dermalen an den Wenigſtfodernden losſchlägt, und als eine Gnade, aus Gnaden, verleiht. Es konnte vom Fürſten auf keine zweckmäßigere Art dieſem Unfuge geſteuert werden, als gerade durch eine ſolche Verordnung."

„Ich gebe alle dieſe möglichen guten Folgen dieſer Verfügung zu, und wünſche zur Ehre Ihres Fürſten, daß er bey derſelben alle dieſe Vor-

heilsamen Absichten, die Sie angeben, [illegible] gehabt haben. Aber der augenblickliche Schaden, den diese, bisher in Deutschland unerhörte Verfügung, stiften kann, ist auch nicht zu übersehn."

„Lieber Edelsheim! auch den wollen wir beleuchten. Er besteht?"

„Erstlich darin, daß der Herzog gerade in einer sehr kritischen Periode einen zahlreichen Theil seiner Unterthanen wider sich aufbringt. Denn es wird unter dem großen Haufen wenig Männer geben, die eine solche verabscheuende Ansicht von dieser Verfügung nehmen, wie der patriotische Freund seines Fürsten, der Herr Landrath von Manteuffel. Die Interpretation des Textes, wie sie Dornbusch und seines Gleichen nicht ermangeln werden, stolz prahlend ins Publicum zu bringen, dürfte stillen, aber desto heftigern Grimm in die Herzen des scheinbar mißhandelten Volks pflanzen, der früher wirken dürfte, als die heilsamen Folgen sichtbar werden, deren Möglichkeit wenigstens ich nicht widerspreche."

„Erstens glaubt der Herzog so wenig wie ich, daß jetzt eine kritischere Periode als je-

mals

mals eingetreten ſey. Es müßte denn ſeyn, daß er den Einflüſterungen der Junker Gehör gäbe, wozu er aber zu verſtändig iſt.“ (Ich ſchlug erröthend die Augen nieder, denn ich fühlte zu lebhaft, etwas junkermäßiges behauptet zu haben.) Der Landrath fuhr fort:

„Zweytens hat der Herzog den Glauben an ſeine Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit, von Seiten des Volks, für ſich. Diejenigen, welche glauben können, ſich über dieſe Verfügung beklagen zu dürfen, ſind gerade ſolche, von denen der große Haufen es lieber hört, daß der Regent ſtreng gegen ſie iſt, und daß ſie ſich beklagen, als daß ſie triumphiren. Ferner gönnt's der größere Theil, der nicht genießt oder außer Stande iſt befindet, ſeine Kinder ſtudiren zu laſſen, dem gemeinern, klügern und wohlhabendern Theile, daß er's nun ebenfalls muß bleiben laſſen. Die beträchtige Menge von Candidaten zu allen, auch den ſchlechtbeſoldetſten, Stellen rechtfertigt, in den Augen der meiſten, dieſe Verfügung als heilſam, als nothwendig. Da der Herzog nicht verhindert über ſeine Verfügungen und Maßregeln öffentlich zu urtheilen, ſo wird's auch Männer geben, die zur Verſtändigung und Beruhigung des Volks den Geiſt auch dieſer Verordnung in's

wahre Licht ſetzen, welchen Vortheil nur eigenſinnige Deſpoten entbehren müſſen, welche mit jenem furchtſam grauſamen Tyrannen ſagen: Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben! Die laute Stimme wahrer Patrioten wird dann ſchon den falſch interpretirenden Adel zum Schweigen bringen, der ohnehin bey niemanden mehr Glauben hat, auf deſſen Urtheil wenig oder nichts gegeben wird." Drittens?

„Wird durch dieſe Verordnung wenigſtens, wie Sie mir zugeben werden, vor der Hand, der ganze Gang der Geſchäfte den Vornehmern, mit Ausſchluß aller Gemeinern, die doch ſonſt manches abwenden konnten, allein in die Hände gezielt. Es entſteht ein heilloſer Ariſtokratismus, eine ſtark zuſammenhängende Kette, die der Fürſt mit der Zeit nicht dürfte zerſprengen können. Die Familien-Connexionen werden ſelbſt ihm die Hände binden. Die vornehmern Räthe werden alle Benefizia allein genießen, die doch blos für arme, aber fähige, Köpfe beſtimmt wurden. Welcher Profeſſor? welche Facultät wirds wagen, dem Adelichen, Geheimen- und Regierungs-Raths Sohne, deſſen Vater drücken kann, ein gutes Zeugniß zu verſagen? Haben wir nicht ſchon Beyſpiele, daß den Geheimen- und Regierungs-

Raths

Raths-Söhnen, deren Aeltern fette Besoldungen beziehn, die wichtigsten Stipendia ertheilt, und den ärmern Beamtensöhnen verkauft wurden, so wie in mehrern protestantischen Ländern die vornehmern Geistlichen 4 bis 5 Canonicate bekommen, welche eigentlich armen, alten, Landpredigern, bestimmt sind."

„Dagegen kann ich leider! nichts Begründetes einwenden. Ich selbst kenne Leute aus vornehmen Familien, die, ungeachtet sie's nicht bedurften blos von Stipendien studirten. Wenn diese nicht in Zukunft, etwa den Freytisch für die wenigen Predigerssöhne ausgenommen, zur Schulcasse gezogen werden, so werden sie ganz wider die Absicht der Stifter derselben, angewendet."

„Viertens ist das ein grosser Schade, der vor der Hand, auf Rechnung dieser Verfügung kommt, daß der Bürgerstand das Licht, die Cultur entbehren muß, die dadurch in einzelne Familien kam, worin sich ein studirender Jüngling befand, der oft sehr wohlthätig durch seine erlangten Kenntnisse auf Aeltern, Geschwister und Verwandten heilsam wirkte."

„Auch dieser Schade ist unberechenbar groß."

„Viele

„Fünftens dürften unsre Academien selbst dadurch leiden.“

„Hier kann ich nicht Ihrer Meinung seyn, Herr von Edelsheim! Das Studirwesen dürfte überhaupt, so gut wie das Militär, bald eine sehr veränderte Gestalt gewinnen. Das Mangelhafte, ja das Unzweckmäßige unsrer Universitäten, welches der verdienstvolle Campe in ein so wahres helles Licht setzte, kann keine Vertheidigung, nicht einmal Entschuldigung mehr finden. Ohne eben die Sache, wie der sonst würdige Nicolai that, zu übertreiben, darf man wohl sagen: es steht zu hoffen: daß sie, wie aller Zunftunfug bald in ein besseres Daseyn hinüberschlummern werden, wozu auch diese Verordnung mitwirken kann. Vielleicht erleben wir's noch, daß Jünglinge, gründlich in guten Schulen, in Sprachen und Philosophie, unterrichtet, belehrt durch das Studium vortrefflicher Schriften, dergleichen wir in allen Fächern besitzen, unter der Leitung geschickter Beamten, Prediger und Geschäftsmänner practisch gebildet werden, ohne mit einigen hundert Studenten zusammengeworfen, den großen Gefahren des academischen Lebens blosgestellt zu seyn, die um so viel fürchterlicher sind, da man den

Aca-

Academien besondere Freyheiten verstattete, und sie eigener Gerichtsbarkeit unterwarf. Diese glückliche Reformation dürfte alsdann um so leichter möglich werden, wenn, wenigstens im deutschen Staatenbunde, im Fall seine Auflösung nicht vor der Thür ist, unsre ganze Gesetzgebung eine aufräumende Veränderung gewinnt, wenn nur solide, sanfte, helldenkende Männer von wenigstens 36 Jahren, die schon in andern Stellen einen liebenswürdigen Charakter practisch zeigten, und keine Jünglinge wie bisher zum größten Nachtheile ächter Religiosität, zur Würde des Religionslehrers erhoben werden. *) In Ansehung des

*) Nur unter der Voraussetzung, daß die Staatsbürger in sehr guten Schulen, gründlicher als bisher in der Philosophie, Geschichte, Sprachen ꝛc. unterrichtet werden, ist dieser Vorschlag ausführbar. Das besondere, theologische Studium, kann für Männer von gereiften Seelenkräften, die in der griechischen und römischen Literatur zu Hause sind, nicht schwer werden, wenn sie sich als treue Gatten, sorgsame Väter, friedliebende Nachbarn, durch menschenfreundliche practische Tugend, zu dem Berufe, als Lehrer ihrer Brüder aufzutreten, von Staatswegen, würdig machten. Dies wäre die schönste Bürgerkrone,

des erſtern, machte Friedrich, der Einzige, den Anfang. Frankreich that etwas Aehnliches. Wie wenig inzwiſchen Frankreich auch in dieſem Stücke verdiene, nachgeahmt zu werden, dient zum Beweiſe: daß ſchon den 21 Prairial des Jahrs 5, die Zahl der zu claſſificirenden Geſetze, ſchon auf 12853 Nummern beſtand. Das heißt, aus einem großen, mühſam zu erſteigenden, Hügel, deſſen Höhe mit Dornen bedeckt iſt, einen Berg voll von Dornen, machen. Dieſes Frankreich hat auch die Univerſitäten, als ſolche, abgeſchafft, iſt wohl zu wünſchen, daß wir's darin nachahmen?"

„Weiß nicht! antwortete Runge. Betrachten Sie nur die, an ihrer Statt, errichteten 3 Central-Schulen zu Paris, wo ſogar noch 2 andere ſollten etablirt werden, ungeachtet die ſo nöthigen Primär- und Secondärſchulen noch nicht einmal, ſelbſt unter dem Conſulate noch nicht, organiſirt ſind. Dieſe Anſtalten

ſtens, die dem verdienſtvollen Staatsbeamten zu Theil werden konnte. Aber das Hebräiſche!? ja! an das Hebräiſche dachten wir nicht.

Anm. von Rammel und Hufnagel d. Jüngst.

ten sind gleich im Anfange, so übel gerathen, daß sich für lange Zeit nichts Gedeihliches hoffen läßt. Alles Gute, außer was blos glänzt, geräth ins Stecken, wie das Bürgerliche Gesetzbuch, von dem man so große Erwartungen hatte. Wir wollen's unter die sogenannten Geburtsschmerzen der neuen Republik rechnen, daß ein Professeur an einer dieser Central-Schulen, seine paar Schüler in der Orthographie übt, um nur Zuhörer zu haben, ungeachtet es sehr zu beklagen seyn würde, wenn unsre Heynen, Schütze und Meiners, eben das thun müßten. Aber der vergeudete Fond zur Ernährung der Wissenschaften, der eingerissene Vandalismus, die Unmöglichkeit der Bildung künftiger gründlicher Lehrer, verspricht, trotz Buonapartens Anstrengung, eine dunkle Zukunft. Wie ganz anders war's bey unsrer deutschen Revolution im 16. Jahrhunderte? Durch sie, auf die wir eher stolz seyn dürfen, als Frankreich auf die seinige, wurden die Wissenschaften so sehr gehoben, daß selbst die Katholiken, ihre Feinde, bis auf den heutigen Tag, dadurch gewannen. Der Deutsche bewies auch damals, auf eine noch jetzt beruhigende, Art, daß er kein Freund vom zerstörenden Niederreißen sey, sondern gern aufbaue. Der gute Genius unsers Vaterlandes wird verhüten,

hüten, daß bey einer, nothwendig bevorstehenden, Veränderung der Gesetzbeschaffenheit unsers gelehrten und nichtgelehrten Zunftwesens wenigstens Frankreich nicht unser Muster sey. Nein! durch sein Beyspiel weiser gemacht, wollen wir mit unsern Fürsten einverstanden, männlicher und bedachtsamer handeln."

Apologie,

ach! des Erbadels.

Aus den Papieren

eines deutſchen Fürſten.

Herausgegeben

vom

Verfaſſer der privatiſirenden Fürſten.

Zweytes Bändchen.

Alzey,

im Jahr XI. der Republik.

1.

Den Herrn Landrath riefen Geschäfte ab. Ich setzte mich also mit Rungen nieder zu einer Partie Schach, an das Fenster hinter der Thür, welche offen stand. Wir blieben aber nicht lange allein. Zwey edle Herren aus dem Tafelzimmer kamen zum Kaffee. Glühend von Wein und Punsch, schritten sie, mit aufgeknöpften Westen, in den bloßen Hemdärmeln hastig auf und ab: foderten vom Hausmeister Kaffee und eine Pfeife Taback. Der Bediente reichte ihnen augenblicklich beydes. Sie dampften drauf los, und sprachen, ohne uns hinter dem Thürflügel zu bemerken:

„Man möchte des Teufels werden und die heilige Schwerenoth ſich an den verfluchten Hals ärgern! daß man beynah nirgends ganz allein unter ſeines Gleichen ſeyn kann. Heute hätten wir nun, als lauter gute Freunde und Edelleute recht vergnügt mit einander converſiren können, ſo reitet den Narren von Landrath der Drache, daß er den, mir unausſtehlichen, verdammten, bürgerlichen Pfaffen unter uns Edelleute miſchen muß!“

„Ja! Herr Bruder! und der milchbärtige Edelheim ſcheint mir mehr ein Schneidergeſell, als Edelmann, zu ſeyn. Nicht? was er ſpricht, hat adeliche Façon. Ich hätte ihm und dem moraliſirenden, naſeweiſen Pfaffen mehr als einmal mögen ins Geſicht ſpeyen, dem läppiſchen Bürgerpack!“ Plötzlich ſprach mein Gegner laut: „Schach! und matt!“ Ich überſah mein Spiel; es war verloren.

„Meine Herren! ſehn Sie da einen Bürgerlichen, der einen Edelmann matt zu machen fähig iſt! Warum mußten Sie aber auch ſich mit ihm gegen mich alliiren? Ich bewunderte Ihren humanen Witz und gab nicht auf mein

Spiel

Spiel Acht. Nun bin ich, obgleich nach Ihrer Meinung, nur ein Mißbast, doch ein geschlagener Mann." Halb ärgerlich über das impertinente adeliche Pack stand ich auf, und ließ mir noch eine Tasse Kaffee geben. Die beyden edlen Herren waren doch zu meiner Verwunderung, einigermaßen betreten, daß wir, ohne ihr Wissen, ihre vertraulichen Herzensergießungen mit angehört hatten. Sie machten einige Entschuldigungen.

„Meine theuern Herren! wenn's Ihnen Herr von Edelsheim verzeiht, daß Sie so unvernünftig beleidigend sich über ihn und den braven Mann äußerten, der Sie als seine Gäste so freundlich bewirthete, so bitte ich sehr, sich weiter mit keinen Entschuldigungen zu bemühn. Denn Sie haben's noch sehr gnädig gemacht, wofür ich Ihnen Dank schuldig bin. Ja, wahrlich! Sie haben's mit uns Nichtadelichen sehr gnädig gemacht. Ihre sehr soliden Aeußerungen über uns arme Menschenkinder, auf denen der gerechte Fluch des schweren Verbrechens ruht, von ignobler Geburt zu seyn, der sich mit Recht durch keine Tugend und Verdienste, abbüßen läßt, sind noch wahre Schonung, wenn man

sie

ſie mit den Aeußerungen mancher Bürgerlichen über den Adel vergleicht."

„Lieber Freund! rief ich, verzeihn Sie! das iſt unmöglich! Was können denn Bürgerliche Aergeres, Beleidigenderes ſagen, als ſich dieſe Herren ſo eben erlaubten?"

„Freund! antwortete der, immer ruhig bleibende, Mann. Ich war vor einigen Wochen, in der Geſellſchaft von lauter, mir ebenbürtigen, Leuten, beym Grafen Forſtmeiſter Roſenthal, zu Gaſte. Ein gewiſſer Herr von Großhans, den dieſe beyden Gnädigen recht gut kennen, hatte die Gnade, ungebeten und unangemeldet, in unſern, unſchuldig heitern, Zirkel, zu kommen. Er war ſehr zutraulich gegen den Gaſtgeber, gegen uns Gäſte, und beſonders gegen alle genießbaren Sachen. Er trank, er kauete und unterhielt ſich ungemein gnädig mit allen, wie jeder Edelmann gewöhnlich ſehr höflich gegen die bürgerlichen Menſchenkinder ſeyn ſoll, wenn er ſie braucht, oder wenn er mit ihnen allein iſt. Wir, von unſrer Seite, betrugen uns darum gegen ihn ſo, wie es gute Lebensart fodert, die ohnehin im Roſenthalſchen Hauſe einheimiſch iſt. Als aber un-

unvermuthet Ihr Vetter, Herr von Hafer-stroh! der große Junker, Dummbart von Flegel, auch erschien, so wurde alles anders. Der, vorher so herablassend gnädige Großhans wurde beym Eintritt seines Freundes Flegels, eines stolzen Gardeofficiers, kalt gegen uns alle, mit denen es ihm doch so eben recht gut geschmeckt hatte, zuletzt so gar grob; wenn's anders erlaubt ist, dies, übrigens die Sache ganz richtig bezeichnende, Wort, von einem solchen alten Edelmann, wie Großhans und Flegel ist, zu gebrauchen. Er erlaubte sich gegen eine junge, schöne Frau aus der Gesellschaft, sehr unanständige, adeliche Scherze. Als man sich das geziemend verbat, so ließ sich der hochwohlgeborne Herr Junker Großhans so wie auch Dummbart, zu sehr ausdrucksvollen Schimpfwörtern, in Gnaden herab, man glaubte, plötzlich in die Gesellschaft zweyer ungezogener Stallknechte versetzt zu seyn. Ich suchte darum geschwind nach meinem Hute und griff nach dem Stocke."

„Nach Ihrem Stocke? verzeihn Sie, daß ich Sie unterbreche. Nicht wahr? um die noblen Grobiane, wie sie verdienten, über die Ohren zu schlagen?"

„Be-

„Behüte der Himmel! Herr von Edelsheim! was sagen Sie! keine bürgerliche Hand darf sich gegen einen Edelmann, und gar gegen einen Gardeofficier Flegel, nicht einmal vertheidigungsweise, erheben. Wer wollte einen Herrn von der Ritterschaft schlagen. Eine höhere Hand schlägt sie zum Ritter und dann sind sie gewöhnlich geschlagen genug. Ich nahm meinen Stock und Hut, um geschwind eine Gesellschaft zu verlassen, aus welcher zwey edle, auch ungebetten, freundlich aufgenommene, Männer, so gnädig waren, unschuldigen Frohsinn und Frieden zu verscheuchen. Die gnädigen Herren schimpften unaufhörlich fort, und soffen dabey, sich selbst einschenkend, den bürgerlichen Wein, ohne in der Hitze des Zorns zu bedenken, daß sie sich dadurch wirklich mesalliirten. Die mißhandelten Gäste verloren endlich die Geduld und wurden laut. Beym Weggehn hörte ich — — — mir schaudert die Haut, wenn ich nur daran gedenke — Es macht uns Bürgerlichen ewig Schande. — Ich mag's nicht einmal nachsagen."

„Den Bürgerlichen ewige Schande? Sie müssen's uns sagen!" riefen die beyden Edlen.

„Nun!

„Nun! wenn Sie's befehlen? Ich hörte, noch einmal wiederhole ich aber: es macht den Bürgerlichen ewige Schande — ich hörte: Was wollen die groben Junker?! Stolz seyn? Sie haben's wahrlich! Ursache! wenn wir sie nicht kennten! Herr von Großhaus! Was macht Ihr edler Vetter? der Junker Görge von Lachshausen? der seinen Freunden die Huren beforgt, die Spanferkel versauft und die Pferde ins liebe Brod fährt? Herr Flegel! was macht Ihr Onkel? Hans Gebbes von Wehlheiten? der Vögel fängt, und den Bauerbuben für sechs Heller verkauft, um Geld zum Schnapps zu bekommen? Was macht Junker Wolf von Noting? der hölzerne Pfeifenköpfe schnitzt, und sie unsern Knechten verhandelt? Was macht der gnädige Balthasar von Dellne, der für ein Glas Branntwein, bey den adelichen Saufgelagen, Purzelbäume ohne Hosen macht, und sich auf den Kopf stellt? So ging's fort. Mir schaudert die Haut, so oft ich daran denke. Am Ende soll noch der brave Forstmeister, um sich nicht Verdrießlichkeiten auszusetzen, wenn er einen Officier selbst anrührte, die beyden Edelleute durch seine Knechte haben zum Fenster hinauswerfen lassen, um sie seine Hausthür auf eine höfliche Art vergessen zu machen.

machen. Sage ich also nicht mit Recht? Sie, meine Herren! haben's noch gnädig mit uns gemacht? Denn Sie werfen uns doch blos Adel der Geburt vor; aber diese Bürgerlichen werfen Mitgliedern Ihres vornehmen Standes Adel des Lebens vor. Und das ist wahrlich! ein größerer Schimpf, sich so etwas vorwerfen lassen zu müssen! Bemühn Sie sich also doch ja nicht weiter mit einiger Entschuldigung!"

Die Herren bemühten sich dann auch nicht weiter, sondern beiferten sich, dann und wann einige, witzig seyn sollende, Anzüglichkeiten gegen Rungens Rock und Amt, zu Markte zu bringen. Als ich das in einem sehr ernsten Tone verbat und ein wenig in's Feuer gerieth, so ersuchte mich der gute Mann, ruhig deswegen zu bleiben.

„Denn, sagte er, unverdienter Spott ist gleichsam ein Compliment für uns. Durch die studirte Richtung desselben gerade auf uns, so genannte, Schwarzröcke, sieht man zu verstehn, daß man uns große Vorzüge einräume, besonders den: Thoren ertragen zu können. Wozu Männer in farbigen Kleidern zwar auch Muth und Weisheit genug besitzen; aber vielleicht

nicht

nicht glauben dürften, so viel Beruf zu haben, als wir geübten Dulder."

„Ja! Ihr Pfaffen habt's hinter den Ohren! Ihr haltet selbst den Teufel zum Narren!" sprudelte Junker Edelheim von Saukoben heraus — und lachte ha! ha! ha! ha!

„Hören Sie da! Herr von Edelheim! abermals ein unwillkührliches Compliment für meinen Stand! Wir haben nur über uns zu wachen, daß wir dadurch nicht stolz und eitel werden. Sie scheinen sich noch über diese ganz eigene Art von Witz zu verwundern; wir aber sind ihn schon gewohnt. Daher kann er mir, für meine Person, nicht einmal mehr ein Spiel verderben. Wenn Sie, wie wir hoffen, länger in unsrer Gegend bleiben, so dürften Sie in wenig Wochen ebenfalls keine Partie mehr darüber verlieren. Im Anfange ging mir's, wie Ihnen. Allein jetzt, wenn dergleichen nobler Witz zu Tage gefördert wird, bleibe ich so gleichgültig, als wenn ich jemand seinen Hut ausbürsten, oder ein Glas Wasser zum Fenster hinaus gießen sähe. Der einzige Eindruck, den solche Einfälle, wie sie diese Herren absetzen, noch zuweilen auf mich machen, ist, daß sich

mir

mir der Mund unwillkührlich öffnet, wie beym Gähnen, aber ſelbſt das geſchieht ſelten."

„Der Paſtor iſt ein Jeſuit! er hat die Tonſur!" ſchrie auf einmal der Junker, Hans von Buchenau, welcher hinter Runge ſtand und die Hand auf die Glatze legte. „Er iſt, holen mich alle Teufel! ein Jeſuit!" Alle lachten wie Thracier, „er hat die Tonſur! er iſt ein Jeſuit!" Ich konnte mich nicht mehr halten, ſondern ſprang auf. Runge winkte mir bittend. Während des wild tobenden Gelächters, denn die edlen Herren waren nach und nach, beynah alle zu uns gekommen, und alle brüllten unbändig zuſammen — während dieſes tobenden Gelächters, unterbrochen durch das Geſchrey: Pfaff! verdammter Pfaff! drückte ſich auch Herr von Rauſebuch wieder in den Saal und ſetzte ſich neben uns Beyden nieder. Wir machten das Parterre. Der ganze Saal glich einer Schaubühne, wo die Thracier gegeben wurden. Weil denn in dieſer endlichen Welt, wie man weiß, alles endlich iſt, ſo erreichte auch dies weitſchallende Gelächter zuletzt ſein Ende. Man wurde nach und nach ruhig, und zündete die ausgegangenen Pfeifen wieder an.

„Alle

„Alle Teufel! fragte Herr Jost von Burtebude, alle Teufel! Pastor! wie kommen Sie zu der Tonsur?“

„Das will ich Ihnen sagen: aber im engsten Vertrauen. Ich kam durch Mangel an Haaren dazu. Es scheint ein Familienfehler zu seyn. Schon mein seliger Vater klagte darüber, daß die Wurzeln seiner Haare oben auf dem Wirbel, wahrscheinlich wegen Mangel an Wasser im Kopfe, vertrockneten. Bey mir scheint's eben der Fall zu seyn, und ich versichere Sie, Herr Kammerjunker von Burtebude! wenn ich so des Winters auf der Kanzel stehe, und die Kälte mir auf den haarlosen Scheitel fällt, so bin ich oft in Versuchung, die Köpfe zu beneiden, wo, wie auf dem Ihrigen, so dickes, schönes Haar gedeihen kann, weil es den Wurzeln nicht an Feuchtigkeit gebricht. Hiermit will ich nun nicht behaupten, daß diese Ursache bey allen Köpfen mit starken dicken Haaren versehn, allein Statt findet, denn es können noch mehrere seyn, so wie's ausser der angeführten, gewiß auch noch viele andere giebt von frühzeitigen Glatzen. Man hat mir schon oft gerathen, eine Perücke zu tragen. Ich konnte mich inzwischen bisher noch nicht

nicht dazu entſchließen, theils, weil ich einen Eckel vor fremden Haaren habe, und mir bewußt bin, nicht durch Debauche zu dieſem Mangel gekommen zu ſeyn, theils aber auch, weil die Bedeckung eines unſchuldigen Naturfehlers, wie beym gelehrten D. Stark zu Darmſtadt der Fall eintrat, die Neugierde noch mehr zu Mißdeutungen auffodern dürfte. Ich zeige meinen ſchuldloſen Haarmangel offen, weil ich mir bewußt bin, daß er mir keine Schande machen kann, und Ihr Witz ſchafft ihn ſchon zur Tonſur um. Wie viel mehr würden Sie ſich zu Scherzen darüber ſelbſt auffodern, wenn ich ihn bedeckte?! Mögen denn Herren Ihres Gleichen immerhin ſagen: der Pfarrer Runge hat kein Waſſer im Gehirn! iſt darum unfähig zu wäſſerigtem Witze a la Burtehude!"

„Sprechen Sie, was Sie wollen! Sie ſind ein kahlköpfiger Pfaff! mit deſſen Geſellſchaft man Männer vom Adel eigentlich verſchonen ſollte, zumal da Sie für uns nichts taugen, weil man nicht weiß, was man mit Ihnen anfangen ſoll. Sie ſind ein Spaßverderber!"

Jetzt sprang der Herr von Mausebuch auf, seine Augen funkelten vor Zorn, er sprach:

„Herr Junker! und Ihr alle, die Ihr ihm gleich denkt! Eh' wir scheiden muß ich euch Aufschluß darüber geben, warum ich euch alle, mit Ausnahme der drey lieben Männer, welche weggeritten sind, heute zu mir berief. Eine scherzhafte Vertheidigung des Erbadels von diesem meinem Freunde, dem Herrn von Edelsheim, bestimmte mich ihn, ebenfalls aus Neckerey mit eurer noblen Gesellschaft theils zu strafen, theils aber euch Veranlassung zu geben, die Wahrheit seiner Vertheidigung unsers Standes ihm selbst zu beweisen. Um meinem lieben Edelsheim die Stunden eures Hierseyns nicht zu schrecklich zu machen, bat ich einige vernünftige Männer und unter diesen besonders den braven, gescheidten Herrn Pfarrer Runge dazu. Erlauben Sie mir nun sämmtlich Ihnen für die Kurzweil zu danken, die Sie so gnädig waren meinen Freunden, für die Sie heute da waren, zu verschaffen! Und Sie lieber Edelsheim! nehmen Sie von mir die Versicherung an, daß ich heute mehr als je von der Wahrheit Ihrer Behauptung überzeugt bin: der Erbadel habe seinen Grund in ererbter Geistesschwäche. Erlauben

ben Sie mir, Sie auf einige Stunden zu verlaſſen, um unſern würdigen Freund ſicher nach Hauſe zu begleiten. Alle meine Leute ſind im Nothfall auf Ihren Wink bereit. Sie haben ſchon die nöthige Weiſung erhalten.“ Mauſebuch fuhr mit Rungen fort und die Junker?

2.

Die Junker? o! die ließen ſich zu meinem größten Erſtaunen nichts anfechten. Sie lachten aus vollem Halſe, foderten friſche Pferſen und fingen von neuem an zu trinken. So zeigte auch hier der Adel, daß er nicht ſey, wie andere Menſchenkinder.

„Ein böſer Stern führte einen neuen edlen Gaſt herbey. Ein alter Reiſewagen fuhr in den Hof, er war mit zwey magern Pferden und eben ſo viel Kühen vor demſelben, beſpannt. Ein kurzer, dicker Mann ſtieg aus. „Willkommen! lieber Moloch!“ ſchrien ihm die Gäſte entgegen. Es war alſo ein Herr von Moloch, welcher die beyden gehörnten, ganzen Thiere, zum Vorſpann genommen hatte, weil ſeine ſchmächtigen Mähren, bey dem anhaltenden Regenwetter, nicht im Stande waren, den dicken

dicken Gnädigen, allein durch die kothigen Wege fortzuziehn. Er eilte, um mit schadenfrohem Herzen, seinem gastfreyen Freunde, Mausebuch, die Nachricht von der Abschaffung der Landräthe zu überbringen. Ich habe schon oft die Bemerkung zu machen Gelegenheit gefunden, daß der Adel wenigstens darin eine frappante Aehnlichkeit mit den Juden habe, daß sich die Edelleute unter einander, wie diese, alles Gute mißgönnen, und gern ein Auge darum gäben, wenn der andere keine zwey hätte. Nur wenn's gegen die Bürgerlichen geht, ist der Adel einig, wie die Juden gegen die Gojims. Als der edle, gnädige Moloch Mausebuchs Abwesenheit vernahm, sprach er: „Jammer Schade! ich hätte sein Gesicht dabey sehn mögen! hä! hä! hä!" Er weiß schon alles, (belehrte man ihn) und läßt die Flügel gewaltig hängen. Wir hatten unsern großen Spaß an seinen Seufzern. Das war auch heute unser einziges Vergnügen. Denn so gut auch der Wein und das Fressen war, so verteufelt fade war die Unterhaltung — übrigens sehr erbaulich, er hatte uns sogar einen Pfaffen mit eingeladen. Es war eine wahre Henkersmahlzeit." Ein Bedienter aus dem Hause kam, und fragte den edlen Moloch, wo er befehle, daß für ihn

ſolle gedeckt werden? „Hier, aber Kerl mach geſchwind, denn ich habe nichts zu Mittage gegeſſen und will mich nur einige Stunden hier aufhalten. A propos! meine Pferde nicht zu vergeſſen!“

„Pferde und Kühe freſſen ſchon, gnädiger Herr!“

„Nun gut! ſo bringe man mir vor der Hand, kalten Braten und eine Flaſche alten Rheinwein, damit ich etwas zu thun habe, bis ordentlich angerichtet wird. Die Zeit iſt edel!“ Moloch ſetzte ſich, kaute, trank und plauderte — zu meinem Erſtaunen muſte ſein Mund alle dieſe drey Functionen beynah ohne Unterbrechung zugleich verrichten. Wirklich edle Gaben! Aber auch kein Wunder, daß ſeine dicken Lefzen Schwielen, wie Eſelsleder hatten. Wahrlich! ich möchte um alles in der Welt, kein Edelmannsmaul ſeyn, er behandelt's wie ſeine Bauern. Beyden wird das Fröhnen zur andern Natur und beyde ſind eine wahre ſeufzende Creatur.“

„Brüder! hub er, auf beyden Backen kauend, an, mir iſt auf meiner Reiſe, ein ver-

verdammt ſchnurriger Spaß paſſiret. Wie ich geſtern Morgen von Heldfeld abache, ſo frag' ich einen Bekannten, da ich die Nacht im Neſt von Landſtädtchen, Großammerode bleiben muß, wo frißt man da am beſten und wohlfeilſten? Ich erhielt vom Lieutenant, Herrn von Kanengießer, zur Antwort: „Bey Ruelberg am Markte, im großen Hauſe, rechter Hand.“ Ich merke mir das, komme gegen Abend ins Neſt, fahre an, ſteige aus, geh' ins Haus. Ein hübſcher, geſetzter Mann kommt mir entgegen. „Iſt Er Ruelberg?“ „Ja! zu dienen!“ „Ich will hier über Nacht bleiben! man beſorge meine Pferde! und weiſe mir ein Zimmer an!“ Ruelberg leuchtet mir ſchweigend hinauf, führt mich in ein ſchönes Zimmer, im Alkoven ſteht ein Bett mit roſenroth ſeidenen Vorhängen. Das Wetter! denk' ich, ein ſolches Gaſthaus hätteſt du in dem Neſte nicht erwartet! Der Kerl wird ſich aber auch tüchtig blechen laſſen. Es wurde mir angſt und bange vor der Zeche, noch eh' ich was genoſſen hatte. „Ruelberg! er iſt mir recommandirt worden, daß man ſehr gut und wohlfeil bey ihm logire!“ „Es iſt mir angenehm. Kein Menſch, der mich beſuchte, hatte noch jemals, ſo viel ich weiß, Urſache, über mich zu klagen.“

Ich

Ich commandire ein Nachteſſen — da war's. Ich commandire einen halben Schoppen Wein. Da waren zwey Bouteillen, rother und weißer. Was, Teufel! iſt das? denk' ich. Man will mich vielleicht gar prellen? Wart! Kerl! ich will dich! ich trinke meinen Wein rein aus, denn, dacht' ich, mehr als ich commandirt habe, bezahl' ich doch nicht! Ich klingle endlich zum Abdecken. Da kommt noch Nachtiſch, und zu meinem Erſtaunen, ächter Cyperwein. Aergerlich über die intendirte Prellerey der Canaille von Wirth, ſchwieg ich ſtill und ließ mir's gut ſchmecken. Wart! ich will dich! ſprach ich bey mir ſelbſt. Nun geh' ich hinunter, um, wie ich gewohnt bin, nach meinen Pferden zu ſehen. Mit Erſtaunen find' ich, daß ſie die Krippe voll des reinſten Hafers hatten. Die fraßen einmal! Auch gut! dacht' ich bey mir ſelbſt, ſo kann ich die Laſt gelbe Rüben hinten auf meinem Wagen, bis morgen ſparen. Ich ſah nach meinem Mantelſacke, um mein Nachtzeug herauszunehmen. Es war ſchon, wie man mir meldete, auf mein Zimmer getragen. Ich ſah mich im Hofe um, an allen Orten ſtanden Leute, die Straßen waren lebhaft. Das neugierige Volk im Neſt von Landſtädtchen freut ſich, einmal eine reiſende Standesperſon zu

ſehn!

ſehn! denk' ich. Ich komme auf mein Zimmer zurück — alles war in der Ordnung, der Tiſch abgedeckt. Da ſtand eine Doſe Knaſter, dabey lagen holländiſche Pfeifen, Fidibus. Dort auf dem Nachttiſche von Mahagoni Holz eine Flaſche Wein und ein Krug engliſch Bier. Ich ſchlage voll Zorn den Vorhang zurück, da liegt auf dem Bette ein ſeidener Schlafrock und Nachtmütze. Ich trete auf etwas, es ſind ſafiane Pantoffeln. Gut! Bürgercanaille von Wirth! ſo brauche ich alſo meinen Mantelſack nicht zu öffnen. Ich kleide mich um, rauche, lege mich in's Fenſter, um dem gaffenden Volke das Vergnügen zu machen, einen Herrn vom Adel und zwar, altem Adel, zu ſehn, denn vor dem Hauſe ſtand eine Menge Volks, gaffend, wie's ſchien mit Ungeduld nach meinem Fenſter, voll Sehnſucht nach meinem gnädigen Erſcheinen. Es kam mir vor, als wenn einige mit Gewehr verſehn wären. Eine Ehrenwache! denk' ich. Abermals ein Beweis, daß in kleinen Städten und auf dem Lande das Volk noch nicht ſo verdorben iſt, wie in der Reſidenz und in großen Städten, wo man einem Edelmann wie ich, und dem Officier, nicht einmal ein Compliment macht, ſondern im Vorbeygehn den Hut ſitzen läßt, daß unſer einer mochte

die

die Schwermuth, der Zorn, bekommen, über das freche Bürgerpack. Voll Freude, zum Voraus, über das traurige Gesicht, das am Morgen der Wirth schneiden würde, wenn ich ihm einen mächtigen Strich durch die Rechnung ziehe, geh ich endlich, satt bis an den Hals, zu Bette. Ich schlafe, wie ein Aas, bis tief in den Tag hinein. Mein fester, langer Schlaf und das viele Trinken hatten das Bett etwas feucht gemacht. Hat nichts zu bedeuten! denk' ich, denn ich muß nach Standesgebühr, der Magd doch ein 6 Kr. Stück schenken, so verdient sie's auch nicht umsonst, und kann dafür wieder säubern. Ich steh auf, klingle, da kommt Kaffee und eine Tasse Chocolade mit geröstetem Weißbrod. Wie ich fertig bin, klingle ich wieder nach dem Wirthe. Er kam nicht. Aber man brachte mir eine kleine Flasche vin de Cap, Zimmetwaffeln, Göttinger Wurst und Brod, zum Mühstück. Auch gut! dacht' ich, und ließ mir's gut schmecken. Hierauf geh' ich an die Treppe und rufe: Ruelberg! Ruelberg kam nicht, sondern es erschien ein junger Mensch und fragte: was ich beföhle? „Angespannt' und die Rechnung!" Man trug meinen Mantelsack hinunter, der Wagen fuhr vor. Ich geh nun selbst hinab, und frage nach Ruelberg,

berg, mit dem Vorsatz ihm den Leviten dafür tüchtig zu lesen, daß er als Wirth nicht gleich bey der Hand sey. Man öffnet mir ein Zimmer, worin ein Frauenzimmer auf dem Sopha sitzt und strickt. „Wo ist Ruelberg?“ „Verzeihn Sie, mein Mann schläft noch. Was ist Ihr Befehl?“ „Die Zeche! ich muß fort.“ „Die Zeche? wir machen nie unsern Freunden eine Zeche, oder Rechnung, die so gütig sind, uns zu besuchen.“ „Sind Sie denn keine Wirthin?“ Mein Mann klagt wenigstens nicht, daß ich keine Wirthin sey, ich sich' unserm Haushalt so gut vor, als ich kann und weiß.“ „Darnach frag' ich nicht, sondern ich frage nur, ob hier kein Wirthshaus sey?“ O! ja! zum goldnen Löwen, hart am Thore, wo sie herein fuhren.“ „Also, dies ist kein Gasthaus?“ „O! ja, wir haben oft das Vergnügen, gute Freunde zu Gaste zu haben. Aber, setzte sie lächelnd hinzu, Sie sind der Erste, welcher nach einer Zeche fragte, worauf wir gar nicht eingerichtet sind. Unsre übrigen lieben Gäste bezahlen uns nur mit ihrer Freundschaft und fleißigem Wiederkommen, damit sind wir herzlich zufrieden, weil wir keinen einzigen Freund haben, der uns nicht immer willkommen wäre.“ Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, ich hatte in

keinem Gaſthofe logirt, und lachte über meinen komiſchen Irrthum, daß ich mir den Bauch halten mußte. Ueber meinem Lachen war, wie's ſchien, Ruelberg erwacht, er kam aus der Kammer. Ich entſchuldigte mich, und ſagte, wer ich bin. „Verzeihn Sie! ich habe Sie für einen Gaſtwirth gehalten. Der Lieutenant Herr von Kannengießer iſt Schuld daran. Der Schalk ſagte mir: man treffe bey Ihnen am beſten und wohlfeilſten.“ „Haben Sie vielleicht das Gegentheil gefunden?“ „Nein! ich bin vollkommen zufrieden. Aber mein Freund hätte mir nur auch ſagen ſollen, daß Sie kein Gaſtwirth wären.“ „Sie fragten ihn vielleicht nicht darnach.“ „Nehmen Sie's nicht übel! Was haben Sie nur von mir gedacht?“

„Das will ich Ihnen ſagen, weil Sie's befehlen. Sie hielten mich für einen Gaſtwirth. Ich aber muß den gnädigen, edlen Herrn von Moloch ſehr um Verzeihung bitten, wegen meines Irrthums in Ihrer hohen, vornehmen Perſon.“ „Wofür hielten Sie mich denn?“ „Das will ich Ihnen ſagen. Schon lange hat ſich das Gerüchte von einer furchtbaren Räuberbande in dem benachbarten Franken verbreitet, an deren Spitze ein edler, deutſcher

ſcher Ritter ſtehe, in dem der Geiſt ſeiner Ahnen wieder erwachte, deſſen Schloß, im waldigten Gebirge, der ſichere Schlupfwinkel für dieſe mörderiſchen Räuber ſey. Ihre Geſtalt, Ihr Aufzug und Ihr ganzes Betragen, bey Ihrer Ankunft, gnädiger Herr! machte mich fürchten, daß der edle Rädelsführer Beſitz von meinem Hauſe genommen habe, dem etwa ſeine Bande in der Nacht nachkommen dürfte, um unſer kleines Städtchen und mich, den Bürgermeiſter, in Contribution zu ſetzen und meine Caſſe zu ſtürzen. Ich, und niemand von meinen Leuten, haben uns die ganze Nacht durch, nur eine Viertelſtunde, nieder. Alle meine Mitbürger waren, mit Gewehren verſehn, zur Vertheidigung parat. Einen Expreſſen mit Bericht ſchickte ich auf einem Umwege ans Oberamt und an den, nicht ſehr fern von hier liegenden Commandeur einer Abtheilung Huſaren, welcher ſeine Leute ſogleich ganz ſtill zuſammenzog und die Gegend beſetzte. Um Ihre National-Garde nicht zu verſcheuchen, bat ich, nicht eher an die Stadt heran zu rücken, bis ich zum zweytenmal würde ſtürmen laſſen, oder bis mehrere Schüſſe fielen. Denn Sie, für Ihre theure Perſon, ſollten uns wohl nicht entgehn. Vor einer Stunde aber ſchon hab ich meinen, ſehr verzeihlichen

Irrthum gemeldet, und Ihnen verdank' ich, für eine schlaflose Nacht, das Vergnügen, daß die Herren vom Oberamt, welche schon unterwegs sind, mit den Herren Officiers von den Husaren, diesen Mittag sämmtlich bey mir speisen." „Ich hielt Sie also für einen Wirth und Sie mich für einen Spitzbuben?" „So ergiebt sich's aus dem Zusammenhange. Machen Sie nun den Spaß vollständig und bleiben Sie zum Essen bey mir, um meine Gäste augenscheinlich von der Möglichkeit meines Irrthums zu überzeugen. Sie sollen der König vom Ball seyn." Wenn ich das Bette in einem andern Zustande verlassen hätte, so wäre ich, um den Spaß vollständig zu machen, beym, gewiß köstlichen, Tractamente, geblieben. Ich fürchtete mich aber vor der Magd und den etwaigen Neckereyen der, meistens bürgerlichen, Husaren-Officiers, und fuhr zum Loche hinaus. Inzwischen, Brüder! findet Ihr die Geschichte nicht drollig?"

„Sehr drollig, Herr von Moloch! sagte ich, und wenn dergleichen leicht mögliche Verwechselungen der Edelleute mit Räubern, in Zukunft vermieden werden sollen, so wäre sehr zu rathen, daß sich der Adel eine ganz eigene Uni-

Uniform, oder ſollte dieß mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, zum mindeſten ein gewiſſes Abzeichen zulegte, wodurch er von allen andern Menſchenkindern, und auch von Spitzbuben von Profeſſion, bemarkirt würde. Nur müßte man ja den Bedacht nehmen, ein ſolches zu wählen, das von andern nicht leicht nachgeäfft werden könnte."

„Der Einfall iſt nicht übel, obgleich das Unnachahmliche unſrer adelichen Manieren, uns ſehr diſtinguirt, ſo lehrt doch leider! die Erfahrung, daß dieſe Manieren heut zu Tage ſelbſt von Bauern und Stallknechten nachgeäfft werden. Was würden Sie dann für ein ſicheres Unterſcheidungszeichen vorſchlagen, woran man auf den erſten Blick jeden Edelmann von Geburt erkennen könnte, und das nicht zu koſtſpielig wäre?"

„Das ſicherſte und wohlfeilſte dürfte ſeyn, daß jedem altadelichen Kinde, gleich nach der Geburt, mitten auf der Stirn, über der Naſe, ein geſtiefelter und geſpornter Rabe, den neuadelichen aber nur, an eben dem Orte, zu eben der Zeit, ein geſtiefelter und geſpornter Affe, mit einem kleinen, glühenden Eiſen, eingebrannt

und

und mit Pulver eingerieben würde. Dieſe Operation wäre nicht ſo ſchmerzhaft wie diejenige iſt, denen ſich die Judenkinder unterwerfen müſſen, um ihre edle Abkunft von Abraham zu beurkunden und hätte noch den Vorzug vor der Beſchneidung, daß ſie an einem Körpertheile geſchieht, mit welchen Knaben und Mädchen auf gleiche Weiſe verſehn ſind."

„Alle Teufel! und heilige Donnerwetter! wird aber das Gehirn nicht dadurch leiden?"

„Das Gehirn? Herr von Dornbuſch! das würde am wenigſten bey adelichen Kindern Schwierigkeit verurſachen, denn das iſt ohnehin beym Erbadel verbrüht und unbedeutend. Wird mein unkoſtſpieliger, unſchuldiger Vorſchlag beliebt, ſo ſieht man in Zukunft gleich an der Stirn, wen man vor ſich hat, ohne erſt abwarten zu müſſen, bis ſich der Mund öffnet, ſo wie man am ſchwarzen Rocke und Kragen eines Geiſtlichen bey den Proteſtanten ſo gleich wahrnimmt, daß er kein Edelmann ſey."

„Ganz Recht! Brüder! nahm Moloch das Wort. Beym Schwarzrock fällt mir ein: Auf meiner Durchreiſe durch's Paderbornſche, fand ich,

ich, daß den Pfaffen jetzt vor dem Secularisirtwerden, ganz abscheulich bange ist. Ich speiste in einem Kloster, wo man mich herrlich bewirthete, der Abt äußerte seine Besorgniß, daß er bald der Mittel, Arme und Reisende, gastfreundschaftlich zu laben, werde beraubt werden. Denn Preußen scheine mit Hülfe der Neufranken die Secularisation durchzusetzen. Ich lachte laut und sprach: Preußen und die weltlichen Fürsten haben Recht, daß sie euch die geistlichen Güter einziehn, und wearmen, denn sie sind alle (!) dem Staate gestohlen, der sie besser anwenden kann. Es giebt herrliche Rittergüter. Der Bettelstand hilft Euch nichts, so wenig wie die Absicht derjenigen, welche sie stifteten. Variatur! Hundert Jahre Unrecht, wird keinen Augenblick Recht. Ich zupfte lachend das Maul und verließ den betrübten und über meine ächt deutsche Aeußerung betretenen hochwürdigen Herrn. Es hielt ihm schwer die Pille hinunter zu bringen."

„Sehr richtige Grundsätze! Herr von Melach! Mein Freund, der Herr von Mauschbuch, führte heute, wie diese Herren wissen, eben dieselben, um zu beweisen, daß jeder Fürst verpflichtet sey, alle adelichen Lehne und Privilegia zu

caſſiren, damit er die Laſten des Landes nöthigenfalls leichtere und die Möglichkeit zu einer Revolution aus Unzufriedenheit auf ewig verſcheuche."

„Den Teufel! und ſeine heilige Großmutter auch! Herr! Das ſollen die Fürſten wohl bleiben laſſen! wir Edelleute haben die gegründetſten Rechte auf unſre Güter. Alle Donnerwetter! dadurch würde ja der Adel abgeſchafft! he!"

„Die Rechte der Edelleute auf ihre Lehngüter ſind nicht gegründeter, als die der Geiſtlichen auf ihre Beſitzungen. Und nicht der Adel wurde dadurch abgeſchafft, denn wahrer Adel bleibt ewig, wie die Tugend, ſondern nur der ſchädliche Erbadel."

„Alle heilige Peſtilenz! Herr! Sie ſind ein giftiger Illuminat, ein heilloſer Jacobiner, dergleichen es in dieſen verfluchten Tagen viele giebt, die keine Würde erblich bleiben laſſen wollen, als die Fürſtenwürde."

„Bruder Moloch! nahm Strengſchwert das Wort. Dieſe Sprache würde dich nicht be-

freyen

fremden, wenn du den Ohrenschmaus genossen hättest, der uns heute den ganzen Tag, bis zum Ekel, aufgetischt wurde. Wir werden inzwischen gehörigen Orts zu rühmen wissen, was wir heute hörten. Die Aufklärung war an der Tagesordnung. Diese von der unpolitischen Reformation ausgebrütete Schlange droht, uns alle zu Lumpen zu machen, indem sie die Regenten über alles, ausgenommen die Vernunft und ihre vermaledeyeten Gesetze, erhebt. Man sollte, so unumgänglich nöthig auch die Secularisation ist, man sollte den Katholicism in Ehren lassen, denn er allein ist eine Schutzwehr wider die Aufklärung. Die katholischen Pfaffen sind ein wahres Salz der Erde, sie bleiben dumm und machen dumm."

„Daß das Wahrheit ist, was du sagst, Strengschwert, erfuhr ich vor einigen Wochen. Ich muß es Euch doch zum Spaß erzählen. Auf meiner Reise von Frankfurt nach Rieneck, komme ich in ein schönes großes Dorf im hessischen Freygerichte, Namens Somborn, das ganz katholisch ist. Unterwegs schon hatte sich ein Maynzischer Forstbedienter zu mir gesellt, mit dem ich mich recht gut unterhielt. Bey unserm Eintritt in den Ort, hören wir mit

allen

allen Glocken läuten. Was bedeutet das Geläute? fragt mein Begleiter den ersten Bauer, den wir sahn. Unser Pfarrer wird begraben!" Der Fortgewiesene entfernt sich, fragt einen andern Bauer, bekommt eben die Antwort, und sinkt ohnmächtig nieder. Die Bauern tragen ihn in ein Haus, nach kurzer Zeit brachten sie ihn wieder ins Leben. Der verstorbene Pfarrer war sein Bruder, den er durch einen Besuch überraschen wollte, und zu seiner Leide kam. Wir gingen auf den Kirchhof, dort traf er seine beyden andern Brüder an. Wir kamen beynah die Thränen als ich sahe, wie diese, sich unvermuthet zusammen findenden Brüder wehklagten und sich weinend auf den Grabhügel des Verstorbenen unter lauten Klagen und Händeringen warfen. Sie umarmten sich, wurden einmal ums andere ohnmächtig und schienen das frische Grab mit ihren brüderlichen Händen aufscharren zu wollen. Sie befeuchteten mit ihren strömenden Thränen den Hügel, der ihren plötzlich verstorbenen Bruder bedeckte. Die ganze Gemeinde schrie mit ihnen laut, selbst zwey anwesende Mönche trockneten sich die Augen. Man konnte sie durch keine Vorstellungen bewegen, das Grab zu verlassen: Ach! um Gottes Barmherzigkeit willen! schrie mein ge-

treuer

meſener Beyleiter laut: öffnet mir das Grab, daß ich meinen Bruder wieder ſehe; ach! nur noch einmal ſein liebes Angeſicht ſehe, und dann laut mich zu ihm! Man muste die beyn Brüder endlich mit Gewalt wegführen. Als man ihr halbohnmächtig vom Grabe wegzog, da fing die ganze Gemeinde wieder laut zu weinen an. Es war ein Jammer! Was war zu thun? mich ging im Grunde die ganze Geſchichte nichts an, und doch wurde mir's beklemmen um's Herz. Ich eilte ins Wirthshaus und vernahm nun folgendes von einem Proteſtanten aus der Nachbarſchaft, der mir ein Viehhändler zu ſeyn ſchien: Dies iſt der dritte Pfarrer, der ſeit dreyviertel Jahren, in dieſer Gemeinde, ſtirbt. Der erſtere, Pfarrer Hofmann, kam von der Leiche ſeiner, zu Aſchaffenburg an einer anſteckenden Krankheit plötzlich verſtorbenen, Schwägerin und Bruders zurück, befand ſich nicht wohl, anſtatt zu einem geſchickten Arzte, derzeichen wir einen ganz in der Nähe, zu M*** haben, ſeine Zuflucht zu nehmen, überläßt er ſich dem hieſigen Dorfbarbier, dieſer reicht ihm ein Vomitiv, auf ſein Verlangen, es wurde augenblicklich ſchlimmer, man holt endlich noch zu allem Ueberfluſſe einen gewaltigen Hu-

moral-Pathologen Doctor Reckmann *) aus einem entfernten Städtchen, der alle Infarkten, auch die Seele, aus dem Leibe fortjagt, und froh war, die Schuld des Todes auf den Herzen zu werfen. Der ihm folgende Pfarrer legt sich gleich in die verpestete Stube und starb trotz aller angebornen Wuth eines benachbarten Arztes, welchen Reckmann auch hier wie allenthalben chicaniren und verdrängen wollte, nach wenigen Wochen. Der Dritte, heute beerdigte, Geistliche, verwundet sich an der Hand, beym Laden einer neuen Windbüchse, mit welcher er entweder heimlich die Nasen oder arglos die benachbarten protestantischen Ketzer zu schießen verhatte.

*) Dieses Original von einem Aesculap, der größte Schwätzer, der das Maul immer voll Infarkten hat, sich über jeden braven Mann, von der Kunst, wie z. B. Hofrath Schö*** und D. H***f, hervordrängt, der sich zu allen Intriguen gebrauchen läßt, und darum weit und breit unter dem Namen Doct. Blindschleiche mit einem Auge, bekannt ist, wird im 2. Theile der allerneuesten Reisen ins Innere von Africa treffend geschildert.

Anm. d. Momus.

hatte. Anſtatt einen ordentlichen Arzt zu brauchen, will er ſich durch ſympathetiſche Mittel von einem liederlichen Wirthe in ſeiner Gemeinde, der ganz verarmt iſt, Namens Stenger, curiren laſſen, weil ihm ein hieſiger adelicher bigottkatholiſcher Factor, Schneider, alle geſchickte Aerzte widerrieth, um Unkoſten zu erſparen. Seine ſympathetiſche Cur koſtete ihn das Leben, er ſtarb am Brande, nachdem er drey Tage wüthete. Hätte die ſchlafende Polizey, nachdem die gehörige Anzeige geſchehen, ſolche Männer, wie Stenger und Conſorten ſind, nicht ungeſtört morden laſſen, ſo lebte wahrſcheinlich dieſer Mann noch, der, in der Blüte ſeiner Jahre, als Opfer des Mangels an vernunftiger Aufklärung, fiel, die bey den meiſten katholiſchen Geiſtlichen ſo verhaßt iſt. Sein Caplan hatte kurz vor ſeinem Tode über die Unvernunft ſympathetiſcher Mittel in der Kinderlehre ſehr vernünftig geredet — mußte aber auf Befehl des verſtorbenen Pfarrers Nieberlein, am folgenden Sonntage, in der chriſtlichen Lehre förmlich widerrufen.“ So erzählte mir der Fremde, ich trank aus, und ſchied von dannen. Ich hörte noch unterwegs die drey Brüder wollten das Amt und den ſympathetiſchen Arzt, wegen eines nicht verhüteten und

mit-

wirklich begangenen Mords gerichtlich belangen. Doch! was schiert's mich? Meinetwegen mögen tausend Pfaffen an der Dummheit verrecken! Besser! als daß wir durch die vermaledeyete Aufklärung an unsern frey adelichen Rechten gekränkt werden. Es lebe die Dummheit und alle dummmachenden Pfaffen: ihr edlen Brüder!" Nachdem dieser humane Toast getrunken war, ließ der edle Moloch anspannen und taumelte in seinen Wagen. Nach und nach verloren sich die Gäste und mein Pönitenzmahl hatte endlich ein Ende, wie alle Leiden und Freuden.

3.

Erst spät des Abends kam Herr von Mansebuch zurück. Er sah noch Licht auf meinem Zimmer und machte mir also einen kurzen Besuch. Ich hatte meines Freundes Momus Quartier gleich bey meiner Ankunft eingeräumt bekommen. Um nach meiner Gewohnheit mein Diarium fortzusetzen, nahm ich Papier aus dem Schreibtische. Da fiel mir ein beschriebenes Blatt, das ich bisher nicht bemerkt hatte, in die Hand. Ich zeigte es meinem, in diesem Augenblicke ins Zimmer tretenden, Freunde.

Er

Er ſah es an. „Ein Blatt aus unſers Momus Tagebuche! Wir dürfen's leſen, weil's deutſch iſt, denn was er nicht bekannt wiſſen will, ſchreibt er polniſch oder in Ziffern. Herr von Mauſebuch las:

— — — „Trüb iſt der Tag! Trüb iſt's in meiner Seele und keine Freude lächelt mir!“

„O! mein Vaterland! mein Vaterland! Du biſt zu Grabe gegangen! und wie? biſt du zu Grabe gegangen? Die mörderiſchen Hände deiner Nachbarn, die verrätheriſchen Hände deiner eigenen Kinder, deines Adels, wühlten todbringend in deinen Eingeweiden, und zerriſſen dich endlich in noch rauchende Stücke. Dein bleicher Schatten zürnt nicht über mich. Ich erfüllte die Pflichten des Patrioten. Ich habe für dich gearbeitet, gerungen, gekämpft, ſelbſt zu knien vor mächtigen Herrſchern hielt ich nicht unter meiner Würde, um mein Vaterland, mein theures Vaterland zu retten. Ich legte verblendeten Monarchen

die

die ſtärkſten Gründe gegen die himmelſchreyende Ungerechtigkeit ans Herz, unter welcher du erlagſt. Aber die Fürſten blieben kalt, hatten kein Gefühl, beym Anblicke der Thränen eines Patrioten, ſie winkten mich unwillig über die Wahrheit meiner Sache hinweg, von den Stufen ihres Thrones, an denen ich ihnen bewies: Polens, durch ſie, mit Hülfe des Adels bewirkter Untergang würde nicht allein Brabant — — — jedoch! wozu noch meine Weiſſagungen anführen, da ſchon jetzt zum Schrecken der theilenden Fürſten das Wahrſcheinlichſte, obgleich ihnen Unerwartetſte eintraf und täglich noch mehr einzutreffen droht. Ich aber fand kein Gehör, ſondern man herrſchte mir entgegen: Wir überlaſſen das halt! unſern nachgeſetzten Behörden! Ach! aber der Geiſt dieſer Behörden war mir nur zu gut bekannt, als daß ich etwas für die gute Sache hoffen durfte. Ich legte einem mächtigen Fürſten die wichtigſten Actenſtücke von ihm gefährlichen Planen vor, wenn auch er helfen ſollte, unſre Krone in den Staub zu treten. Er ſchien im verſammelten Divan meine Gründe, nicht als Monarch, den Antimonarchiſten, den Dolch in die Hände zu geben, mit ſtillem Ernſte zu beherzigen. Die Augen aller Miniſter

ker und Staatsräthe waren auf den Monarchen gerichtet, der schweigend, mit offenem Munde, beyde Hände unter die, vor ihm liegenden, wichtigen Acten gelegt, da saß, plötzlich dieselben zusammen schlug, mit dem freudigen Ausrufe: Ach! schön Sie! ich habe ihrer sechse zugleich gefangen. Er öffnete den Fascikel Acten, und es fand sich, daß er durch das unerwartet rasche Zusammenschlagen der Patente, sechs Fliegen, elendlich getödtet hatte. Ihr Blut klebte auf den Acten, deren verschmähter Inhalt verhüten sollte, daß in der Folge durch ein rasches Zusammenschlagen nicht alle Thronen zertrümmert, wie ohnmächtige Fliegen, zertrümmert werden möchten."

„So theilten sich denn Fürsten, indolent lächelnd in den Raub eines, durch seinen Adel, berunter gebrachten, höchst nützlichen Mittelstaats. Sie dürfen nicht klagen, wenn ihre jetzige Handlungsweise dereinst auch gegen sie selbst, angewendet wird. Deine Manen, mein Vaterland, werden von der richtenden und vergeltenden Nachwelt, zum Schrecken derjenigen, die das Loos über dich warfen, versühnt. Dein schmachvoller Untergang wird gerochen. Aber du bist zu Grabe gebracht; ich sitz' an dem

ner

ner Urne und weine, daß ich kein Vaterland mehr habe."

So klagte ich mit Thränen und Bronkhorst trat in mein Zimmer. Der theilnehmende, brave Freund suchte mich zu beruhigen, und las mir aus Herders vortrefflichster Schrift folgende Stelle vor:

„Vorübergehend ist alles in der Geschichte. Die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber, wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, (schütteln gegen die Nachwelt ihre blutigen Locken) und zeigen sich in der Geschichte (wie ein Skelett auf dem anatomischen Theater.) Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wärme rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hin-

hinwegräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde gesendet werden?"

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Orte, den sie bewohnen, in dem ganzen Gewebe, das unsre Natur bindet. Der kaum geborne Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers, vielleicht als ein Thor, zerstöre, und dem Nachfolger dieselbe wichtige Mühe überlasse, mit der auch er sein Leben verzehrt. So ketten sich Tage, so ketten Geschlechter und Reiche sich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde, und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen. Steht ein Volk allein da: so nützt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab. Kommt es mit andern ins Gedränge: so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir aufs Eis, so schreiben wir in die Welle des Meers: die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Pallast, wie unsre Gedanken. — — Ja, da das meiste Uebel der Menschen von ihnen selbst,

von

von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer, beynahe unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher sowohl als der Beherrschten herrühret; welch' ein Schicksal war's, das den Menschen unter das Joch seines eignen Geschlechts, unter die schwache und tolle Willkühr seiner Brüder verkaufte?"

„Betrachte die Despoten Asiens, Africa's, ja beynahe der ganzen Erdrunde, siehe jene Ungeheuer auf Roms Throne, unter denen, Jahrhunderte hin, eine Welt litt, zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenschaftlichen Tumulte zusammen, und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus sinkt, und Antonius triumphirt: Germanicus geht unter, und Tiberius, Caligula, Nero, herrschen. Aristides wird verbannt, Confutse flieht umher: Sokrates, Phokion, Seneca sterben. Freylich! ist hier allenthalben der Satz kenntlich: Was ist: das ist, was werden kann: wird, was untergehn kann: geht unter. Aber ein traurig Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweyten Satz predigt: daß, auf unsrer Erde, wilde Macht, und ihre Schwester, die boshafte List rege."

„Ehr

„Sehr wahr, guter Bronkhorst! aber erlauben Sie mir zu sagen: mein Vaterland war in Wahrheit noch kein solches Todtengewölbe, das dem Nachbar Leben und Licht raubte. Es hatte Mängel, große Mängel, litt an Kopf und Gliedern, wie mir sein letzter König oft selbst gestand: es konnte inzwischen wieder zu einer gesunden, lichten, Wohnung gedeihn, es wollte sich ja zuletzt einer radicalen Cur unterwerfen; aber man stürzte es dafür meuchelmörderisch und gewaltsam ins Grab. Ich würde dieses sein unverdientes Grab nicht murrend mit Thränen benetzen, weil ein Grab doch immer das endliche Schicksal aller menschlichen Anstalten bleibt: hätte man nur mein armes Vaterland auf eine ehrenvollere Art hinabsteigen lassen, hätten ihm nicht seine eigenen Nachbarn, dafür daß es einst consequent handelte, seine eigenen, nur zu sehr begünstigten, Söhne, die Krone herabgerissen, den Dolch ins Herz gestoßen, und ein ruhmloses Grab gegraben. Das schmerzt den wahren Patrioten!"

„Lieber Freund! wären alle begünstigten Söhne Ihres Vaterlandes so treu, so brav, so aufopfernd gewesen, wie Sie; es würde wenigstens nicht auf diese Art gegangen seyn. Sie tha-

thaten, was Sie konnten, was Sie wußten. Dies kann Sie beruhigen. Vergessen Sie im Schooße der Freundschaft, was kein Edelmuth zu hindern vermochte. Betrachten Sie Deutschland als Ihr Vaterland, diese Selbsttäuschung wird Ihnen ja ziemlich erleichtert. Vielleicht gelingt es Ihnen nach und nach, Polen, über das, in Mängeln mit ihm wetteifernde, Deutschland zu vergessen."

„Nie Bronkhorst! wird mir's möglich werden, die ewig theure Wiege meiner Kindheit und Jugend ganz zu vergessen. Heilige Pflichten der Natur verbieten mir, über Diejenige zu zürnen, die am meisten mich zu Klagen nöthigte. Hätte die Stimme der humanen Regenten-Weisheit meines Vaters Gehör gefunden, wie sie verdiente, ich dürfte hoffen, daß einst ein weicher vaterländischer Rasen auch meine Gebeine bedecken würde. Heimathlos irrt' ich bisher, wie der ewige Jude auf der Oberfläche der Erde herum. So oft ich bey der Prüfung fremder Staatsverfassungen, welches, wie Sie wissen, für mich Lieblingsgeschäft ist, mit unter auf sehr bedeutende Mängel stoße, so dringt sich in meiner Seele der Gedanke empor: Warum mußte mein Vaterland denn allein

lein ſo hart für ſeine Mängel büßen? Giebt es z. B. eine traurigere Regierung als die N****? als die päbſtliche? und doch werden ſie erhalten, ſelbſt Frankreich bietet zu ihrer mangelhaften Erhaltung die Hand. Ich bleibe bey Ihnen. Dieſen meinen feſten Entſchluß beſtimmt unſre Freundſchaft. Wäre ich aber auch ſo glücklich nicht, hier einen ſolchen Freund, wie mein Bronkhorſt iſt, zu beſitzen, ſo erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen: ich würde mich doch in Deutſchland niedergelaſſen haben. Denn dies iſt der einzige Staat unter dem Monde, den ein vaterlandsloſer Pole ſich wählen kann, weil er wirklich in allem Betrachte, ſo wohl wegen ſeiner innern, als äuſſern Verhältniſſe, die größte Aehnlichkeit mit meinem ci devant Polen hat."

„In allen Betrachte? Freund kennen Sie auch Deutſchland ſchon genug, um ein ſolches Urtheil fällen zu können?"

„Ja! wenn ich aber Ihr Deutſchland meinem ſeligen Polen an die Seite ſetze, ſo will ich damit nicht ſagen, daß dieſe Aehnlichkeit blos bey Ihrem Vaterlande wegen gleicher Mängel Statt finde. Denn in dieſer Rückſicht giebt's

unendlich mehrere Staaten, die Deutschland noch weit hinter sich lassen. Dies zum Voraus gesetzt, rechtfertigt übrigens alles, was ich bis jetzt in Deutschland fand, mein Urtheil. Seine Lage von allen Seiten zwischen Colossen, macht seine Existenz prekär. Eine Menge kleiner und größerer Dynasien schwächen sein Innerer. Kurz! alle meine Erfahrungen täuschten mich so mächtig, daß ich oft, im Herzen von Deutschland, wähnte, mich mitten in Polen zu befinden. Selbst Ihre Damen kommen den Unsrigen an Schönheit und reitzender Anmuth sehr nahe. Was aber die Täuschung vollkommen macht, das ist Ihr deutscher Adel, der ist so sehr polnisch, daß ihm wahrlich! nichts als unsre Zunge fehlt, um selbst mit dem ungarischen und italienischen es in Absicht auf die größere Aehnlichkeit und nähere Verwandtschaft mit uns, aufzunehmen. Nur Polen sollten über Deutschland schreiben, und reden, wenn dieser Staat vortheilhaft und richtig beurtheilt werden soll. Ich fürchte nur dieses liebe, heilige deutsche Reich, das Nest polnischer Juden, polnischer und französischer Edelleute dürfte auch noch, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, endlich auch eingeladen werden eine polnische Polonoise zum Beschluß des großen glänzenden

Balls

Balls zu tanzen, den Frankreich der Welt giebt, — und das dürfte denn der Rebraus seyn."

„Das fürchte ich, aus mehrern guten Gründen, wenigstens vor der Hand, nicht. Denn unsre Reichsstände sind größtentheils bedeutender als die Ihrigen waren. Es müßte denn seyn, daß sie sich unbedeutender machen lassen, indem sie auf Unkosten ihrer Mitstände sich erflehte Entschädigungen gefallen lassen, welches dann freylich! ein Köder seyn würde, durch den man die größeren Fische ins Netz locken dürfte. Allein, es giebt keinen deutschen Reichsstand, der unedel und unweise genug wäre, durch die Beraubung seiner Brüder sich für die Zukunft selbst zu einem Fond einer etwa nöthig gefundenen Entschädigung zu machen. Sie würden sich außerdem wahrscheinlich nicht so leicht zu einer Huldigung entschließen, wie Ihr Fürst Kinski mit seinen Collegen, die sich so gleich aus dem fernen Polen nach Frankfurt am Mayn ins große rothe Haus verfügten, um ihrem neuen Gebieter förmlich vor seinem versammelten Hofe ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen."

„Freund!

„Freund! der polnische Adel hätte auch selbst dem Teufel die Hand geküßt, wenn er von diesem Durchlauchtigsten Fürsten in der Luft nur Sicherstellung seiner eignen schönen Güter und Freyheiten hoffen durfte. Unvergeßlich ist und bleibt mir diese adeliche Comödie. Ich saß oft an eben der Tafel, woran Kinski mit den nach der damaligen Mode, schwarz (sehr passend) schwarz gekleideten Deputirten speiste, um den, zahlreich versammelten, Fremden, Stoff zu lehrreichen Betrachtungen de vanitate seculi zu geben. Warum wurde dieses, ein unglückliches Volk erniedrigende, Schauspiel gerade in Deutschland und zwar in einem Gasthause zu Frankfurt aufgeführt? Dieses Schauspiel der Unterwerfung unter den Scepter eines vorigen Vasallen von der Krone Polen zu eben der Zeit, als man sich die Miene gab, mit dem Schwerte in der Faust allen Kronenfeinden Achtung und Respect vor dem heiligen, unantastbaren, goldenen Ring um die Schläfe einzupräuen? Sollte etwa auch Deutschland dadurch auf den erbaulichen Gedanken geleitet werden: memento mori! hodie tibi, cras mihi! Bis jetzt, Bronkhorst! ist ihr Adel, ungeachtet die deutsche Ritterschaft zu Rastadt ein schönes Pröbchen von stolzer Anmaßung gab, freylich!

noch

noch nicht mächtig genug, um eben so zerstörend auf die Constitution zu wirken, wie der polnische. Aber thun Ihre Fürsten nicht den Zeiten dazu, um ihm die Flügel zu beschneiden, so ist Deutschland so gut verloren wie mein armes Vaterland, denn der Erbadel hinderte von je her das nöthige gute Einverständniß zwischen Fürsten und Volk: er hinderte concentrirte innere Kraft."

Mausebuch gab mir lächelnd das Blatt zurück: „Wüßten wir Beide nicht gewiß, daß unser Freund weit von hier entfernt sey, so sollte man denken, nach dem Schlusse dieses Blatts aus seinem Tagebuche zu urtheilen, er habe unsrer heutigen Unterredung beygewohnt. Sie finden inzwischen hier abermals einen gescheidten braven Mann, der in der Hauptsache unsrer Meinung über den Adel ist."

„Wer ist denn Bronkhorst, mit dem er sich unterhielte? Vielleicht Sie selbst? Herr Landrath?"

„Allerdings! Der gaſtfreye Edelmann unſers trefflichen Muſäus, gab ihm Veranlaſſung mich ſo im Scherz zu nennen. Heute war ich beynahe der wahre Ritter Bronkhorſt, welcher beym Abſchiede ſeine Gäſte peitſchte, wenn ſie ſich dumm benommen hatten.“

„Unſer Freund Momus muß in großen Verbindungen ſtehn. Sie werden ihn wohl genauer kennen als die übrige Welt?“

„Ja, von Seiten ſeines Kopfs und Herzens kenne ich ihn ſehr genau, aber nicht in Abſicht auf ſeine übrigen Verhältniſſe, wornach ich unaufgefodert, mich bey keinem braven Freunde erkundige. Ich hoffe binnen 8 Tagen beſitzen wir ihn wieder einmal hier. Sie haben doch bis dahin, bey uns keine Langeweile? Herr von Edelsheim!“

„Wie Herr Landrath! genoß ich ſo viel Vergnügen, als in Ihrer lehrreichen Geſellſchaft. Ich bin mit Freuden bey Ihnen in der Schule. Haben Sie nur Nachſicht mit Ihrem Schüler.“

„Sie

„Lieber Edelsheim! Sie ſcherzen. Aber um etwas möcht' ich Sie doch bitten. Haben Sie etwa die Gewohnheit, welche mir und meinem lieben Momus ſo nützlich war, jeden Abend ein genaues Diarium über die Geſchichte des geendeten Tags zu führen?"

„Ja, Herr Landrath! das bin ich von jeher gewohnt."

„Nun, ſo bedarf's meiner Bitte alſo nicht. Auch ich, der ich ſo glücklich bin ein ſehr getreues Gedächtniß zu haben, werde aus guten Gründen noch heute alles ſorgfältig zu Papier bringen, was bey Ihrem glücklich überſtandenen Pönitenzmahle vorfiel. Denn man kann nicht wiſſen! Wir haben's mit Edelleuten zu thun."

„Ich werde die Ehre haben Ihnen meine Relation mitzutheilen, wenn Sie's erlauben."

„Ich bitte darum. Gute Nacht! Lieber Freund! Gute Nacht!"

4.

Ziemlich früh am folgenden Morgen stand Herr von Mauſebuch im Oberrocke und Stiefeln an meinem Bette und weckte mich. Als ich die Augen aufſchlug, ſo bemerkte ich, daß das Wetter noch immer fort ſtürmte. Der Regen ſchlug heftig an die Fenſter. Ich verwunderte mich, unter dieſen Umſtänden den Herrn Landrath ſo früh reiſefertig zu ſehn.

„Ich komme, lieber Edelsheim! um Sie zu einer Promenade abzuholen. Stehn Sie geſchwind auf! Lieber Langſchläfer! Es iſt gleich fünf Uhr! Wir müſſen die Morgenſtunde benutzen.“

„Herr Landrath! eine Promenade? Nur dem launenkranken Engländer kann's bey dieſem wüſten Wetter einfallen, ſo früh zu promeniren.“

„Auch dem menſchlichen Deutſchen kann's ebenfalls einfallen, ſich ſchon einmal früh dem Unwetter der Witterung auszuſetzen, um Hülfsbedürftigen, Nothleidenden, beyzuſtehn.“ Ein Bedienter brachte Chocolade, die Mauſebuch mit mir an meinem Bette trank. Während

wir unser Frühstück genossen, erfuhr ich, daß Mausebuch gewohnt sey, bey anhaltendem Regenwetter, an der benachbarten, äußerst elenden Landstraße, den armen Reisenden mit seinen Leuten zu Hülfe zu eilen. Geschwind war ich in den Kleidern und erkannte es mit Dankbarkeit, mich an diesem menschenfreundlichen Geschäfte Theil nehmen zu lassen. Wir wanderten bald in hellem Haufen, mit den nöthigen Geräthschaften versehn, nämlich mit Kothhaken, Leitern, Tragbahren ꝛc. nach dem Orte der Lebensgefahr, das heißt: nach der Chaussee, zu.

„Ihre Ahnherren, Herr Landrath! zogen mit ihren Gewappneten aus, um die Straßen unsicher zu machen. Das hielten sie für ihren edlen Beruf. Dafür waren sie, und die Straßenräuber nicht von Geburt, auch die einzigen freyen, privilegirten Stände und sie die Straßenherren von Geburt, konnten ihren Nachkommen wohl erworbene Lehngüter hinterlassen. Sie, Herr von Mausebuch! ziehn ebenfalls mit Ihren Gewappneten aus, um Reisende aus dem Kothe zu ziehn, in welchem sie eine schlechte Polizey, die den Landstraßenbau vernachlässigt, in Lebensgefahr gerathen läßt. Welch' ein Unterschied!“

„Ein

„Bin ich nicht verpflichtet, die Sünden meiner Voraltern, so viel ich immer kann, wieder gut zu machen? Ich war einst entschlossen, den gefährlichsten Fleck der Landstraße, an den mir bald kommen werden, auf meine Kosten, dauerhaft bauen zu lassen, aber der gebietende Fürst dieses Sumpfes gab es nicht zu. Oft schon dacht' ich, lieber Edelsheim! da ich, wie heute, meinen Streifzug that, es wäre wohl nicht übel gerathen, wenn der Adel, zu Störchen des Staats erhoben, oder die Bestimmung bekäme, die ich mir gebe. Im erstern Falle würde er dem Vaterlande ersprießliche Dienste leisten, wenn er das Land als Diener der Polizey von den schädlichen Insecten der Vagabunden, muthwilligen Bettler, Gauner ꝛc. säuberte. Im andern Falle, wenn mein heutiges Geschäfte seinen Beyfall so sehr fände, daß er sich zur Nachahmung entschlösse, würde er dem Staate mit seinem Rothhaken mehr nützen, als vielleicht vorzeiten mit seinem Schwerte, welches oft nach einer schiefen Richtung hieb. Alle Maltheser-Ritter, deutsche Herren ꝛc. welche jetzt, bey dem guten Vernehmen aller Mächte mit der Ottomannischen Pforte und bey der Energie, mit welcher Frankreich die Raubnester Algier, Tunis und Tripoli

poli in die Enge treibt, auſſer Arbeit geſetzt ſind, könnten ſehr heilſam auf eine andere Art wirken. Man mache es ihnen jetzt, nach den Zeitumſtänden, zur unverbrüchlichen Ordenspflicht, anſtatt Türkenköpfe abzufäbeln, Chriſtenköpfe aus dem Kothe zu ziehn. Wie verdient würden ſich dieſe, alsdann erſt nützlichen, Herren um die liebe Chriſtenheit machen, wenn ſie ihre eingerosteten Schwerter in Rechthaken verwandelten? Ihr neuer Beruf würde ſie freylich! zur Beybehaltung des Cölibats nöthigen, weil die Damen, wie bekannt, den Schmutz nicht lieben, weswegen wahrſcheinlich von je her den geiſtlichen Rittern, die in der Regel für's Ehebett nicht reinlich genug waren, Eheloſigkeit auferlegt, das heißt, ſchmutzige Bäuche verſtattet wurde." Unterwegs trennten wir uns. Herr von Mauſebuch wendete ſich mit einem Theil ſeiner Leute zur Linken. Ich mit dem andern Theile zur Rechten, wo ein beſonders gefahrvoller Platz ſeyn ſollte. Kaum fünf Minuten war ich auf meinem Poſten, von wo ich eine lange Strecke die Chauſſee hinab ſehen konnte, die ich anfänglich für einen Fluß hielt, ſo entdeckte ich mitten in der glänzenden Oberfläche etwas Schwarzes, das ſich zu bewegen ſchien. Mein gutes Fernglas überzeugte mich bald,

bald, es ſey ein Reiſewagen. Wir eilten geſchwind darauf los, und nur ſo geübte Leute, wie meine Schülken, waren im Stande, einen Herrn zu retten, welcher aus dem Wagen ſpringend, ſo tief in die breyartige Chauſſee hineinſank, daß nur noch Kopf und Hände ſichtbar waren, die er hoch emporhob. Ich konnte jetzt weiter nichts thun, als ihn eilends ins nahe Wirthshaus tragen zu laſſen, weil noch ein Bedienter, der ſich an die Kutſchendecke feſt geklammert hatte, und der Kutſcher, welcher, nachdem die Pferde verſunken waren, ſich oben auf den Wagen ſalvirte, unſern Beyſtand foderten. Es würde uns unmöglich geweſen ſeyn, wenn nicht Herr von Mauſchuch mit ſeinem Detaſchement zu uns geſtoßen wäre, die beyden Menſchen dem ſchrecklichen Kothtod aus dem Rachen zu reißen, denn durch das Arbeiten der Pferde ſank der ſchwere Reiſewagen immer mehr hinunter. Kutſcher und Kammerdiener wurden ebenfalls an ſtarken Stricken, die man ihnen zuwarf, heraus gezogen. Ja! zu meinem Erſtaunen retteten die unermüdet arbeitenden Männer ſogar die ſechs braven Pferde und Koffer auf dem Wagen. Mir wurden jetzt die geretteten Menſchen übergeben, um ſie ebenfalls ins Wirthshaus tragen zu laſſen,

ſen, für ſie und ihren Herrn daſelbſt das Nöthigſte zu beſorgen. Ich bekam außerdem Ordre ſogleich einen reitenden Boten ins nächſte Dorf zu ſchicken und noch mehrere Menſchen aufzubieten, weil von einem andern Orte die Nachricht, von noch zwey Fuhrmannskarren, die augenblicklicher Hülfe bedurften, ankam. Der Fremde war durch meinen Kammerdiener Reis, einen geſchickten Wundarzt, recht gut beſorgt. Man hatte ihn in ein warmes Bad geſetzt, zur Ader gelaſſen, und in ein erwärmtes Bette gebracht. Der Wirth hatte einen reitenden Eilboten auf ſein Verlangen nach Z**** mit einem Zettel geſchickt, auf welchen er mit einer Bleyfeder einige franzöſiſche Worte geſchrieben. Hierauf ſchlief er ein, und gerieth in einen gelinden Schweiß über den ganzen Körper. Er fuhr oft auf, ich ſetzte mich dem Bette gegenüber, ins offene Nebenzimmer.

Der Wirth in dieſem einſam gelegenen Hauſe verwaltete zugleich das Amt des Chauſſeegelderhebers. Seine Wohnung gleicht einer Capelle, in welcher die Reiſenden der Vorſehung danken, wenn ſie die Moraſtſtraße glücklich überſtanden. Sie legen mit Freuden ein paar Kreuzer als Dankopfer für die Armen, unter dem

dem Namen Chausseegeld nieder. (Die Kammer soll daher wirklich mit der Armencasse in einen Prozeß am Reichshofrathe verwickelt seyn, weil diese letztere glaubt, vor jener, gegründetere Ansprüche auf diese Morast-Revenüen machen zu dürfen.) Die Herunterreisenden verrichten hier ihre Andacht und bitten den allmächtigen Gott, er wolle sie auf dieser mörderischen Chaussee, die ihnen schrecklich entgegen glänzt, in seinen heiligen, gnädigen Schutz nehmen. Der Wirth versicherte mich, er habe das erbaulichste Wirthshaus in ganz Europa; denn über dem Beten vergäßen die Passagiere gewöhnlich das Fluchen, und selbst die rohen Postillions hätten sich meistentheils unterwegs so stark abgeflucht, daß sie hier zu ihrem Gläschen Branntewein kaum noch seufzen konnten. Uebrigens setze er viel Getränk ab, denn so wohl die Angst als der fluchende Zorn mache durstig — darum müsse er auch einen starken Pacht bezahlen, der in den letztern Jahren noch sey erhöht worden, weil die Strafe, nach Untersuchung einer besonders niedergesetzten, fürstlichen Sumpfcommission, an deren Spitze der Kanzleydirector stehe, sich solle, zum Vortheile der fürstlichen Revenüen, sichtbar verschlimmert haben.

Nach und nach ſchlichen mehrere Wanderer, Geſpenſtern gleich, voll Koth in die neue Herberge herein. Einige erzählten, nachdem ſie ſich erholt hatten, von einem eingeſunkenen Reiſewagen, an welchem eine Menge Menſchen arbeitete, ſie ſelbſt wären über denſelben hingeklettert, auf ſeiner Decke allein hätten ſie frey athmen dürfen.

„Herr Wegcommiſſarius!“ ſprach einer zum Wirthe, der ihm ein Glas Bier brachte, nun iſt ihrer Straße auf einmal geholfen, Sie können fürohin getroſt alle Steine entbehren, wenn Sie nur Sorge tragen, daß noch an einigen, beſonders grundloſen, Plätzen, hübſch dauerhaft gebaucte Reiſewagen verſenkt werden, wie zu unſrer Rettung am gefährlichſten Orte heut geſchah. Wir armen Fußgänger würden diesmal wahrſcheinlich Ihre Chauſſee haben müſſen mit unſern Knochen pflaſtern, wenn wir uns nicht, glücklicherweiſe, als der Koth über dem Kopfe uns zuſammenſchlug auf das Kutſchendach ſalvirt hätten. Man muß dieſes neue Surrogat für Steine, Reiſewagen zum Chauſſeebaue zu nehmen, durch den Reichsanzeiger allgemein bekannt machen“. Der Wirth zuckte die Achſeln ſchweigend, und fuhr als wir wieder allein wa-

ren,

ren, fort. „Mein lieber Herr! Sie können sich's kaum vorstellen, wie übel mir's zuweilen geht, wenn ich das Chausseegeld abfodern muß. Einmal mußte ich mich sogar vor einem wüthenden Fuhrmanne, der seinen besten Gaul auf unsrer Straße verloren hatte, in den Taubenschlag flüchten. Ich bin zuweilen herzlich zufrieden, wenn ich nur mit Spott loskomme. Klag' ich: so antwortet mir der Herr Director: ich sollte eigentlich keine Besoldung verlangen, weil ich die schönste Gelegenheit von der Welt hätte, durch die unsern Straßenbau bewitzelnden, Passagiere, selbst ein witziger Kopf zu werden, welches man nicht umsonst verlangen dürfe. Am meisten muß ich von dem Witze derjenigen leiden, die hinaufreisen, denn den Herunterreisenden vergeht gewöhnlich der Spaß unterwegs. Es wäre darum gar nicht übel gerathen, wenn alle Spottvögel, ehe sie eine witzige Schrift schreiben, vorher diese Tour machen müßten: Ich meine! der Witz würde sich legen. Wer weiß? warum unser deutscher Witz, wie die Franzosen sagen, so schwerfällig, wässerig ist? Der Koth ist Schuld daran, durch welchen sich unsre Gelehrten hindurch arbeiten müssen. Unsre Regierungen sorgen zu wenig, für das gute Fortkommen der Leute. Warum sind viele

unsrer

unſrer Reiſebeſchreiber ſo bitter witzig? Der Koth iſt Schuld daran, indem ihnen ihre theuern Stiefeln ſtecken bleiben, das verſtimmt ihre Laune."

„Aber, lieber Mann! iſt denn dieſem unentbehrlichen, ſo ſtark gebrauchten, Wege gar nicht zu helfen? Eure Regierung oder Polizey ſtürzt ja durch ihre unverzeihliche Nachläſſigkeit, täglich viele arme unſchuldige, Reiſende in Lebensgefahr und läßt ſich noch obendrein dafür bezahlen. Es heißt doch: Du ſollſt nicht tödten!".

„Ja, dies Gebot iſt nur für den Privatmann gegeben. Die Regierungen dürfen nach dem, ihnen von Gott verliehenen, Rechte, wenn ſie keine Bajonette haben, ſelbſt mit Koth, tödten, ohne den Galgen fürchten zu dürfen. Leſen Sie nur gefälligſt alle franzöſiſchen Conſtitutionen, die ich für die beſten periodiſchen Schriften im Criminal-Fache halte. Erhabenheit über das Gebot: Du ſollſt nicht tödten iſt eben ſo gewiß ein Annexum der Landeshoheit als Erhabenheit über das Gebot: Du ſollſt nicht ſtehlen! Wie wollten ſonſt auch unſre Sportelcaſſen beſtehn können? Ein hieſiger Advocat ver-

verſicherte mich neulich, beyde angeführten Gebote gehörten blos zum moſaiſchen Ceremonial-Geſetze, und hätten alſo für uns chriſtliche Regierungen und Staaten keine Verbindlichkeit. Wenn ich's nur von meinen Vorgeſetzten ſchriftlich zu meiner Beruhigung bekäme, was Sie da behaupten, Herr Advocat! Das bedarf ein geſcheidter Mann nicht, erwiederte er, dem iſt ſeine eigene practiſche Vernunft allein Geſetz, mehr als Moſes und die Propheten. Wir brauchen nichts ſchriftliches. Die Regierungen ſind dazu noch nicht aufgeklärt genug, dasjenige ſchriftlich zu erlauben, was ſie die Leute durch ihr Beyſpiel lehren."

„Ey! Ey! Herr Wegecommiſſarius! Sie ſind, wie ich höre, ein offener Kopf?"

„Ganz leidlich, gnädiger Herr! Ich proſtituire viel von den hierdurch nach Leipzig paſſirenden, Gelehrten, beſonders vom Neuwieder Zeitungsſchreiber, durch welchen wir „u vorzüglich ſoliden, politiſchen Kenntniſſen kommen. Vor 4 Wochen kam er hierdurch und verſicherte, wenn die franzöſiſchen Armeen in unſre Gegend vorrücken ſollten, ſo würde unſre Straße uns eben ſo gute Dienſte leiſten, wie die Demarkationslinie oder die preußiſchen Neutralitäts-Adler, wel-

welche in gemalter, ſchrecklicher Majeſtät an der Anſpachiſchen Grenze, das Land beſchützten. Dieſer Journaliſt muß ein gelehrter Herr ſeyn, und groſſer Kenner der Philoſophie, von der er nach ſeiner beliebten Manier in die Welt hineinſchwadronirt, ſie allein, nicht Fehler der Regierungen, mache die Menſchen zu Empörungen geneigt. Er iſt gut Oeſtreichiſch und ſehr für den Katholicism. Man ſagt, er habe dafür zum Lohne, eine goldene Ehrenmedaille erhalten, die er auch wirklich mit ſeinem Schwadroniren verdiente. Er ſpricht ſogar mit unter lateiniſch. Die Neutralitäts-Adler ſagte er, kamen mir anfänglich als Kuckucks vor. Bey näherer Betrachtung fand ich aber, daß ſie mehr Aehnlichkeit mit den dies terminis haben, derer Verehrung, wie's ſcheint, in den jetzigen deſperaten, heidniſchchriſtlichen Zeiten wieder aufkommt. Euer Rettungsmittel im weichen, nachgiebigen, Straſſenkoth iſt, nach meiner Einſicht, geſcheidter gewählt, als die gemalten Adler. Denn kann es nicht früh oder ſpät den Franzoſen einfallen, daß der Adler auch ein Raubthier ſey? Und werden ſie das ungeſtraft hingehn laſſen? Werden ſie dieſe Eigenſchaft deſſelben nicht, ſobald ſie freye Hände bekommen, als ein unverzeihliches Attentat gegen die

Ehre

Ehre der groſsen Nation rügen, der allein die Befugniſs zuſteht, zu — erobern? Euer Schutzmittel hat die empfehlende Eigenſchaft der Nachgiebigkeit, und unbegrenzte Nachgiebigkeit iſt das einzige was der groſsmüthigen Nation, Neigung zum Schonen einflöſst."

„Sie vergeſſen den erſten Theil meiner Frage: iſt denn dieſer Straſse gar nicht zu helfen?"

„Ja, Herr! es wäre zu helfen geweſen, wenn nicht unglücklicherweiſe ein gewiſſer Mann, der ſich, als Advocat, nicht mehr durchzubringen vermogte, und ſich in unſer Land unter den Rock einer intriquanten Kammerjungfer ſalvirte, um der lieben Beſoldung willen, die Regierungs- und Straſsenbau-Direction übernommen hätte, ungeachtet er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, wie auch der Augenſchein lehrt, von beyden nichts verſteht. Durch unſer Land gehn zwey Straſsen, dieſe ließ er verſumpfen, und die andere, auf einem ſandigen Boden, ſchuhhoch mit Kalkſtaub überfahren. Als er vor einiger Zeit mit ſeinem Buſenfreunde, dem lahmen Doctor Reesmann hier war, und ein paar Flaſchen Wein, auf Rechnung des Raths, trank, ſprach ein geſcheidter Mann: „Herr

Die

Directer! Sie müſſen ein warmer Freund von den Aerzten ſeyn, denn Sie ſorgen durch Ihren originellen Straſſenbau für dieſelben. Hier arbeiten Sie auf Waſſerſucht und jenſeits auf Lungenſucht.“ Die Unterthanen wurden hart genug mit Frohnen und Abgaben zum Wegebau geplagt, um Noth auf Noth zu führen. Weil nun das Ding unbegreiflich ungeſchickt angegriffen wurde, ſo iſt der unendlich breite Weg jetzt, rettungslos beynahe, verdorben. Ein einſichtsvoller Straſſenbaumeiſter aus der Nachbarſchaft rieth, die dermalige Chauſſee, theils zum Torfgraben, theils zu Karpfenweihern zu verwenden, und einen, freylich etwas längern, Weg rechts am Berge hin, wo feſter Boden iſt, anzulegen. Aber der Director lachte darüber, um ſich kein dementi zu geben. Man macht, ungeachtet der nicht unbeträchtlichen Einnahme, (die meiſten Reiſenden ſagen, wir bezahlen das Chauſſeegeld als Vorſchuß) in wenigen Jahren 16000 Gulden Schulden, und die Strecke Weges die wir zu bauen haben beträgt kaum eine halbe Meile. Aber die Chauſſeelage und die Diäten! ꝛc. man ſpricht nicht gern davon. Man ſtellte einen gelernten Beckermeiſter zum Straſſenbaumeiſter an, weil man nur auf einen Meiſter ſein Augenmerk richtete, er ſollte die flüſſige Maſſe wahrſcheinlich backen.

Als dieſer unverrichteter Sachen abzog, ſo beſtellte man an ſeiner Statt einen Kammerdiener und Perückenmacher, welcher ſie wahrſcheinlich einpudern und die Paſſagiere umkleiden ſollte, welches ſie meiſtens bedürfen. So ging's denn weiter. Es werden mehrere Arbeiter für die Straße gehalten, aber den ganzen Sommer hindurch und im Herbſte brauchen ſie die Herren Inſpectores in ihren Gärten und auf ihren Aeckern, für ſich ſelbſt, nöthiger. Vor einiger Zeit benutzte man, die hier in der Gegend liegenden Szekler Huſaren, um durch tyranniſchen Zwang der armen vom Kriege und der Viehſeuche zu Grunde gerichteten Unterthanen, ſich einen Dorn aus dem Fuße zu ziehn, denn die täglich lauter werdenden Klagen des commercirenden Publicums, ließen eine Unterſuchungscommiſſion vom ganzen Kreis befürchten, wo denn der Herr Director für ſeinen Unverſtand und tolle Wirthſchaft hätte büßen dürfen. Die armen preisgegebenen Bauern wurden von den Oeſtreichern wie die Hunde behandelt. Die Huſaren und Sappeurs Officiere ſpickten ſich die Börſen. Wer nicht bichte wurde halb todt geſuchtelt und die Ortsverräther, wenn ſie nicht mit goldenen Carolins erſchienen, muſten in einen engen Baukaſt kriechen. Der Herr Director lachte zu den Thrä-

nen

nen der armen Unterthanen und hielt mit den Officieren und seinen Freunden täglich die kostspieligsten Gastgelage und Bastereyen, auf Unkosten des geplagten Landes. Jeden Abend, wenn die obstrapazirten Bauern ihr ruinirtes Vieh nach Hause trieben und kaum die Wegsteuer hatten, liessen sich die betrunkenen Herren Obern in ihre Chaisen tragen und im muntern Galerp nach Hause fahren. Das, was mit Hülfe der theuern, das Land arm exequirenden Oestreicher, schlecht gebaut wurde, ist, binnen einem Jahre, wieder zerfallen, und nun schlimmer als vorher. Das übel berathene arme Land muß jeden Menschenfreund jammern. Wir sind ausserdem durch die Schuld unsrer lieben, theuern Beamten der Spott aller Nachbarn. Man hat uns Gendein empfohlen. Man hat uns Karpfen-Setzlinge in unsre Chaussee angeboten. Der Herr Director ein grosser Luftpatron, erwartet die Erfindung eines vollkommen dirigiblen Luftballons, dann, sagt er, haben wir gewonnen Spiel; diese Erfindung muß nächstens zu Stande kommen, ich hoffe sie von den Franzosen. Diese grose Nation macht, daß die Menschen auf der Erde beynahe nicht mehr ihr Fortkommen finden, darum wird sie uns, nach ihrer weitbekannten

Gast-

Großmuth, wenigſtens mit einem luſtigen Fortkommen verſetzen. Außerdem wird Frankreich, da es Feuer Waſſer und die ganze Erde ſich unterthänig machte, die Luft allein keine Ausnahme ſeyn laſſen. Das wäre ſeiner Ehre zuwider. Bis dahin erheben wir's Chauſſeegeld aus dem Schlamme, ex quolibet foetore lucri bonus odor! ſagte ja einſt ein allerheiligſter Vater zu ſeinem Baſtard, als er eine Auflage auf die Aborte ſo gar legte, ungeachtet alles, was in dieſelben kam, ſchon vorher doppelt, ja dreyfach perceiſet war." Der Wirth wurde abgerufen.

Bis dahin, dacht' ich, wollen wir alſo froh ſeyn, Adel und Ritter zu haben. Man baue mit Hülfe ihrer Revenüen, die gewöhnlich doch ſo gut, wie in den Dreck geworfen ſind, die Straßen. Man verwende ihre nervigten Knochen, um die Reiſenden durch ſie aus lebensgefährlichen Landſtraßen, herauszuretten. Geſchieht dieß: ſo müſſen alle Adelsfeinde ſchweigen. Ich ſelbſt ſah ſchon, daß man ſich der Zuchthäuſer zum Straßenbau bediente. Sollten Zuchthäuſer nützlicher ſeyn als der Adel? Das ſey ferne! Wir Edelleute haben zu viel Ehrgefühl als daß wir, wo Nutzen geſchaft werden kann

und

und muß, uns hinten sollten lassen finden! hör' ich alle wackern Hochwohlgebornen fluchen, indem sie nach den schlechten Straßen mit aufgestreiften Hemdärmeln laufen, um zu retten.

5.

Jetzt endlich kam der Herr Landrath mit den geretteten Sachen, die Pferde hatte er geschwind nach einer in der Nähe befindlichen Schwefelquelle gesendet, um sie baden zu lassen, weil die armen braven Thiere sich schrecklich abgearbeitet hatten. Alles, theurer Edelheim! alles ist gerettet! freuen Sie sich mit mir! Nichts ist verloren als der Wagen, den man, wenn bald trocken Wetter einfällt, herausarabeiten kann. „Was macht der Fremde?" „Er schläft sanft." Wir traten leise ans Bette. Der Fremde erwachte und rief freudig:

„Amalia! meine Amalia!" und als er sich aufrichtete, den Vorhang zurückschlug und nur uns sah, so sank er wieder zurück und sprach traurig: „ach es war nur ein schöner Traum!"

Ich trat ihm näher. „Wie befinden Sie sich?“

„Ziemlich wohl.“ Er reichte mir die Hand, sah starr meinem Freunde ins Gesicht und rief mit ausgebreiteten Armen: „Irre ich? oder seh' ich meinen theuern, theuern Mausebuch?“

„Nein, Leopold! Sie irren sich nicht.“ Hiermit sanken sie sich in die Arme. „Edelsheim! rief der Landrath, was für glückliche Männer sind wir! Sie haben einen meiner theuersten Freunde gerettet. Kommen Sie und umarmen Sie meinen würdigen Freund den Baron von Reichenstein! Ich kam näher und Mausebuch empfahl mich mit wenigen Worten seinem Freunde. Es war ein schöner Mann von etwas mehr als 50 Jahren, wie mir's schien, er hatte ein feuriges, aber sanftes, Auge und eine ungemein edle Gestalt. „Aber, fragte Mausebuch, als er sich ein wenig aus der trohen Zerstreuung gesammelt hatte. Aber, Leopold wo ist die Marquise?“ „Ach Amalia wollte mir nachreisen, wir wollten einen kurzen Besuch dem Hofe in Gotha und Meinungen machen, alsdann auf der Rückreise einige

einige Wochen bey Ihnen verweilen und hernach nach Prag gehn zu meinen Verwandten, wo ich meine Tage zu beſchließen gedenke. Ich habe von hier einen Boten abgeſchickt, mit der Bitte, ja dieſe unſelige Straße zu vermeiden. Wenn ſie nur nicht ſchon abgereiſt war, oder ſie der Bote verfehlt. Gott! wenn meine Amalia umkäme, wie ich, ohne Ihre Hülfe, gewiß umgekommen wäre?!?"

„Beruhigen Sie ſich! der ganze Weg bleibt heute und die Nacht hindurch mit meinen Leuten beſetzt. Ich reite augenblicklich Amalien entgegen, verfehl' ich ſie, ſo treffen ſie meine Leute auf der andern Straße gewiß. Ich würde Sie bitten, mit Herrn von Edelsheim ſo gleich nach Oberrieden indeſſen abzugehn. Da Sie aber, wie ich höre, der Marquiſe Ihren Aufenthalt meldeten, ſo müſſen Sie ſchon hier ſo lange verweilen, bis ich ſie Ihnen bringe." Hiermit eilte der Landrath fort. Der Fremde wollte das Bett verlaſſen. Ich bat ihn ruhig zu bleiben, bis ſeine Kleider getrocknet ſeyn würden, oder der Kammerdiener von Oberrieden mit andern ankäme. Sehr viel Freude machte es ihm, als er hörte, daß ſeine Leute weiter keinen Schaden genommen. Aus dem

Ver-

Verluſte des Waagens machte er ſich nicht viel. Ich händigte ihm ſeine Brieftaſche, Börſe, Uhren ꝛc. ein. Gab ihm Nachricht von ſeinen übrigen Sachen, die mit ſeinem Diener ſchon voraus nach Oberrieden, um größerer Sicherheit willen, wären geſchickt worden. Sie werden, fügte ich hinzu, beym Nachſehen alles richtig finden, wie ich hoffe. Ich nahm ſelbſt gleich alles zu mir. Es iſt außer dem Wagen, nichts verloren.

„Nichts verloren? O! mein Freund! wollte Gott! Sie redeten wahr!“

„Auf meine Ehre! Beruhigen Sie ſich nur! Sie ſind gewiß um nichts gekommen.“

„Ich um nichts gekommen? Bin ich denn nicht auf dem rechten Rheinufer?“

„Ja!“

„Und hätte nichts verloren? O! Freund! wir verſtehn uns nicht und können uns nicht verſtehn. Ihrer Güte habe ich die Rettung meines Lebens zu danken, denn den Augenblick vorher, ehe ich das Bewußtſeyn verlor, ſah ich einen Mann herbey jagen, ich glaubte,

es wäre ein Engel, vom Pferde ſtürzen, und mitten im Kothe bis unter die Arme auf mich zu waten, und mir die helfende Hand reichen. Jetzt entſinn ich mich. Sie waren's, der das that. Ihrer ſorgſamen Güte hab' ichs zu danken, daß dieſe Uhren, dieſe Börſe, dieſe Ringe, dieſe nicht unwichtige Brieftaſche unverſehrt wieder in meinen Händen ſind. Aber alles das, und noch zwanzigmal ſo viel wollt' ich dem erſten dem beſten Bettler ſchenken, wenn es wahr wäre, was Sie ſagten, daß der unglückliche Leopold, dem Sie das Leben retteten, weiter nichts verloren habe."

Leopold, ſo will ich ihn in Zukunft, um der Kürze willen nennen, Leopold, welcher viel verloren haben mochte, ſchwieg eine Zeit lang ſtill, in ernſtes Nachdenken verſunken, endlich richtete er ſich auf und ſprach mit Feuer, indem er mir die Hand reichte:

„Und doch, Freund! ſo viel ich auch verloren! ich beſitze noch einen koſtbaren Schatz. Ein Engel umſchwebt mich, in lieblicher, weiblicher, ſchonen Geſtalt, und er verſcheucht mit Liebe den Kummer, welcher mein Haar bleichte

und

und tiefe Furchen in mein Herz riß: Kennen Sie die Marquise Sombreuille?"

„Nein! ich kenne sie nicht, weiß aber die traurige Geschichte dieser liebenswürdigen Dame. Meine und Ihre beyden Freunde, Momus und Mauſebuch ſagten mir ſo viel von dieſem Engel, deſſen Schutzgott Sie wurden, daß ich vor Verlangen brenne die holde Unglückliche zu ſehen."

„Ach! Freund! dieſer Liebling meiner Seele iſt doch wohl jetzt auch gewiß nicht in der Gefahr, aus welcher ich nur durch ein Wunder entkam?"

„Gewiß nicht! dieſe Nacht wenigſtens iſt der mörderiſche Moraſt völlig gefahrlos. Hier aus dem Fenſter ſieht man allenthalben jetzt ſchon Wachtfeuer. Gott ſegne unſern braven Mauſebuch, der ſich freywillig den edlen Beruf gab, Retter der Nothleidenden zu ſeyn. Sie ſprachen vorher von einem Wunder und haben Recht. Denn ein Edelmann, der dazu fähig iſt, zu thun, was dieſer Mann thut, iſt ein Wunder unſrer Tage." Jetzt erſchien der Herr Wirth, und machte Anſtalt, neugierig, wie

wie die meiſten Wirthe ſind, ſich nach den wahren Umſtänden des fremden vornehmen Herrn, der mit Kammerdiener verſehn ſey, und mit ſechs prächtigen Henaſten fahre, näher zu erkundigen — er fing mit der beſcheidenen Frage an, wie die Weinſuppe und der Kaffee geſchmeckt habe — — Plözlich pochte es aber an der Hausthür und eine durchdringende, ſchneidende, Stimme rief: „Canaille! aufgemacht!“ Der gute Mann ſtürzte erſchrocken mit den Worten zum Zimmer hinaus: „Gott ſey mir gnädig und barmherzig! der regierende Fürſt!“ Nach einigen Minuten kam die Wirthstochter heulend herauf, und erzählte unter lautem Schluchzen: der Fürſt, welcher, unvermuthet, nach ſeiner Gewohnheit, gleich nach ſeinem Eintritt ins Haus, die Chauſſeecaſſe geſtürzt, habe gedonnert und gewettert nur 9 fl. 56 kr. in derſelben zu finden — er trinke bereits den dritten halben Schoppen Branntewein, und habe ihren Vater um 5 Gulden geſtraft, weil er einen Vagabunden herberge, ohne ſeinen Paß in Verwahrung genommen zu haben. Wir beruhigten ſie, indem wir verſprachen, Strafe und alles zu bezahlen. Aber, ſagte Leopold, das braucht euer Durchlauchtigſter Fürſt, vor der Hand wenigſtens, nicht zu wiſſen. Kaum wa-

waren wir die heulende Fee los, so stolperte etwas die Treppe herauf, gerade zur Thür herein. Es war ein bucklichter, etwas mehr als halbtrunkner, kleiner Mann, mit einem hölzernen Beine. Der Zahn der Zeit schien weniger an ihm genagt zu haben, als der scharfe Zahn der Tebauche. In der einen Hand führte er eine Peitsche, in der andern einen ungeheuern, dampfenden Pfeifenkopf. Bey einem Sturz vom Pferde in trunkenem Muthe hatte dieser Herr, wie ich in der Folge erfuhr, das Unglück gehabt, zu geruhen, auf seiner eigenen Chaussee, sein linkes Bein zu verlieren. Es war zwischen zwey großen Steinen, die frisch in ein Loch geworfen worden, zersplittert. Seit dieser Zeit schien man das Gefährliche der Steine zum Straßenbau eingesehn zu haben, und sorgt, jetzt wenigstens dafür, daß man nur sanft, aber leider! desto tiefer fallen kann, ohne ein Bein zu brechen. Der Wirth folgte seinem, in kräuselnde Rauchwolken eingehüllten, geifferndem und keifendem, Gebieter, außer sich vor unterthänigster Angst, nach.

„Wo ist der Mensch, welchen der Schlingel von Wirth verordnungswidrig beherbergt?"

„Hier

„Hier im Bette!“ antwortete Leopold, und maß mit zuſammengezogenen Augenbraunen, den fragenden Herrſcher vom Kopf bis auf den hölzernen Stelzfuß.

„Hat er einen Paß?“

„Nein!“

„Wer iſt Er? und wo kommt er her?“

„Ich bin ein Reiſender und komme, ſo viel ich mich erinnere, aus meinem Wagen.“ Bey dem Worte, Wagen, wandte ſich der Regent zornig an den Wirth:

„Infame! treuloſe! betrügeriſche Canaille! Du ſagteſt mir kein Wort von einem Wagen?! Haſt du abermals einen Theil meiner Revenüen unterſchlagen?“

„Ewr Hochfürſtliche Durchlaucht geruheten ja mit dem anädigſten Befehl mein hundsfötti-ſches Maul zu halten, mir mit Höchſtdero anädigſter Peitſche über den Kopf zu hauen, als ich unterthänigſt umſtändlich referiren wollte. Ich konnte ja — — —“

„Spitz-

„Spitzbube! wagst du's, mir zu widersprechen? Der Teufel soll dir den Hals brechen, wenn noch ein Wort von Entschuldigung über deine verfluchten Lippen kommt!“ Nun wandte sich der Allergnädigste wieder an Leopolden:

„Wie viel Pferde hatte Er vor dem Wagen?“

„Sechse.“ Als es jetzt wieder über den armen zitternden Wirth herging, der 12 kr. sollte unterschlagen haben, wofür er in 60 fl. Strafe gnädigst condemnirt wurde, so schlug ich mich ins Mittel und bewies die Unschuld des zitternden, armen Schelmes. Se. Durchlaucht, welche gern und von Herzen, besonders um Geld, zu strafen geruhn, ergrimmten darob höchlichst, keine 60 fl. 12 kr. in Höchstdero Casse fließen zu sehn. Höchst Sie verlangten nun unter pfeifendem Fluchen den Namen des Fremden. Lächelnd sagte dieser:

„Ich heiße: Leopold, Adolph, Wolfgang, Friedrich Carl Augustus! Aber darf ich nun auch bitten, mich wissen zu lassen, wer derjenige

ist,

iſt, welcher hier, auf eine ſo ſehr diſcrete Art, den Inquiſitor macht?"

„Ich bin der gnädigſt regierende Fürſt von Fünfkirchen, ſouveräner Herr dieſer Lande."

Komiſch reſpectvoll griff hierauf Leopold an ſeine Mütze, nahm ſie ab und ſprach:

„Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung, daß ich dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn von Fünfkirchen, im tiefſten Negligé, zu Bette liegend, meine Devotion bezeigen muß. Erlauben Höchſtdieſelben einem Manne, der ſo viel gefragt wurde, nun auch eine ehrfurchtsvolle Frage. Geruhen Ewr Durchlaucht nicht einen Orden zu tragen?"

„Nein!" hiermit ſank der Gnädigſte, überwältigt vom reichlich genoſſenen Branntewein, auf einen Stuhl.

„Das iſt Schade! Wenn ein Fremder ſichs darf unterwinden, ſo würde ich Ewr Durchlaucht rathen, noch heute, ſich einen hübſchen, großen, glänzenden Orden, aller Welt ſichtbar,

vor

vor die fürſtliche Bruſt nähen zu laſſen, damit jedermann, ſo gleich wiſſen könne, wen er vor ſich habe? welches ſonſt mit einiger Schwierigkeit für jeden andern, als Höchſtdero beneidenswürdigen Diener und Unterthanen dürfte verknüpft ſeyn. Als guter Oekonom würden Sie indeſſen nicht unweiſe handeln, wenn Sie ſich jedesmal, ſo oft Sie Ihre Chauſſee paſſiren, ein hübſches, dauerhaftes waſſerfeſtes Futteral für dieſen Ihren Orden, etwa auf einem kleinen Karren, welchen Ihr brauchbarer Landes-Director dirigiren könnte, nachführen lieſſen. Da Sie Herr und Souverän dieſer Lande ſind, ſo ſind Sie auch höchſt wahrſcheinlich Souverän und Gebieter über alle Moräſte in Dero Landen, folglich auch regierender Herr von demjenigen Moraſte, Chauſſee genannt, in welchem ich beynahe das Unglück gehabt hätte, zu einer Kothmumie zu werden, worüber ſich wahrſcheinlich Höchſt Ihre, unzählbaren Vaſallen, in dieſem feuchten Gebiete, die Ihnen unaufhörlich ehrfurchtsvoll die hohen Ohren kitzelnden, Fröſche, würden mehr gefreut haben, als ich und meine Verwandten. Im Fall daß mich mit Hülfe Ihrer weiſen Polizey dieſes, nicht ſonderlich beneidenswürdige, Loos getroffen hätte, würde ich um ſo mehr zu beklagen geweſen

ſeyn,

ſeyn, weil ich das, mir nun unverdienterweiſe zu Theil gewordene, Glück, hätte entbehren müſſen, einen Froſchmonarchen von Angeſicht zu Angeſicht, wie Sie ſind, kennen zu lernen, der wenigſtens durch den Barrentrapp in die Zahl der Götter Europens aufgenommen ward.“ Der Fürſt wollte etwas ſagen, aber der ſtärkere Geiſt, der durch giftmiſcheriſche Hände aus den Kartoffeln herausgezaubert wird, hatte ſeinen Durchlauchtigſten Geiſt unter die Bank geſteckt, er war plötzlich impotent an der Zunge und an der Seele, er ſchlief unmittelbar nach der Ernennung zum Froſchmonarchen ein. Leopolden hätt' ich dieſen Mangel an Schonung einer persona miserabilis kaum zugetraut. Das einzige entſchuldigte ihn einigermaſen; er redete zu ſeinem Mörder. Leopold ſchien mir übrigens ein zu edler Menſch zu ſeyn, als daß er nicht ſehr ſanft hätte ſeyn ſollen. Ich gab ihm mein Befremden zu erkennen. „Wär' er kein Fürſt! ſagte er, ich würde ihm ſeine Niederträchtigkeit eher verzeihen. Aber ein Fürſt? und niederträchtig? Um Gotteswillen! Edelsheim! wenn das auch noch Mode wird, ſo ſcheide ich davon. Sollt' es nicht einen Churfürſten von Bayern, einen Herzog von Braunſchweig, die braven ſächſiſchen Herzoge, den

Markgrafen von Baden ꝛc. gereuen müſſen, Fürſten zu ſeyn, wenn ſie Durchlauchtigkeiten von Fünfkirchen zu Vettern und Collegen neben ſich dulden ſollen. Man ſollte ſolchen Leuten nicht von Volks wegen, ſondern von Polizey wegen das Handwerk legen, damit die vorgenannten braven Fürſten und Ihres Gleichen, nicht durch ſie beſchimpft und mißmüthig würden. Es wäre gar nicht übel, ſetzte er hinzu, beſonders dermalen, wo man allen Bedacht darauf nehmen ſollte, um den, gewiß heilſamen und wichtigen Fürſtenſtand bey Anſehn zu erhalten, es wäre, ſag' ich gar nicht übel, wenn der deutſche Fürſtenbund eine Correctionsanſtalt etablirte, für alle Collegen, wie Se. Durchlaucht von Fünfkirchen und dergleichen Fürſten und Grafen und Herren." Das war's aber nicht allein, was dem armen Souverän Leopolds Ungnade zuzog. Nein! der erſte Eindruck hatte ihm geſchadet, den er unglücklicherweiſe auf meinen Freund machte, und dann beſonders der Gedanke: Mein Theuerſtes auf der Welt, meine Amalia iſt durch die Schuld, dieſes Sumpfmonarchen vielleicht jetzt in Lebensgefahr, oder könnte wenigſtens darin ſeyn, wenn Gott nicht das Herz eines braven Mauſe-

buchs

buchs zur edelsten Hülfeistung fähig gemacht hätte.

Der Wirth bat uns, um Gotteswillen! leise zu reden, damit sein schnarchender Gebieter nicht erwache. Vielleicht, sagte er, vielleicht ist er gnädiger, wenn er sich recht nüchtern geschlafen hat, erwacht er halb nüchtern; so ist er schrecklich krittelicht, und ich wüßte meines Leibes und Lebens keinen Rath, große Herren sind wie kleine Kinder sehr schwer zufrieden zu stellen, wenn sie in der Ruhe gestört werden. Wenn der theure Herr nur nicht vom Stuhle zu fallen geruhen und Schaden nehmen! Ich wäre unglücklich! Er hat ohnehin eine äußerst schwächliche Gesundheit, bekommt zuweilen epilertische Zufälle, wenn er zornig zu werden geruht, welches allezeit der Fall ist, so oft nicht augenblicklich sein heiliger Wille geschieht, so oft ihm jemand, auch auf die bescheidenste Art widerspricht, oder ihn tadelt. Zwey adeliche Junker, die mit ihm erzogen wurden und ein mit ihm aufgewachsener Lackey, der Sohn eines Oberförsters, sollen ihn, von Jugend auf, eigenwillig gemacht haben, wozu Fürsten und Grafenkinder, wie man sagt, ohnehin von Natur geneigt sind. Es steckt, wie's

scheint

ſcheint den vornehmen Menſchen im Blute, und die adeliche Geſellſchaft, welche unſre Fürſten und Grafen deswegen ſo leidenſchaftlich lieben, ſind eben nicht die beſten, blutreinigenden Mittel für unſre Großen.“ Leopold ſprach franzöſiſch:

„Herr von Edelsheim! wie gefällt Ihnen dies Räſonnement? Wie gefällt's Ihnen von einem edlen deutſchen Fürſten, daß ein Wirth und Wegecommiſſarius ſo gar weiß: er bekomme epileptiſche Zufälle, wenn ihm jemand widerſpreche, oder ihn tadle? Ich las vor kurzem, als ich meine Amalie zur Prinzeſſin Caroline von H****, führte, und mich einige Tage am Hofe zu C***, aufhielt Sprengels Auswahl der beſten ausländiſchen, geographiſchen Nachrichten. Der Fürſt, mein Freund, in deſſen Bibliothek ich das Buch fand, hatte ſehr bedeutend eine Stelle unterzeichnet, welche ſagt: „Der Kaiſer von China bitte alle ſeine Unterthanen um ungeſcheueten, freymüthigen Tadel ſeiner Regierung.“ Als ich den brauen Fürſten zu C*** fragte: warum er dieſe Stelle unterſtrichen habe? ſo gab er mir zur Antwort: darum, weil ein Recenſent, in der ſonſt ſo vortrefflichen Allgemeinen Literatur-

Zei-

Zeitung, durch dieſelbe veranlaßt wurde, ſeine Unbekanntſchaft mit dem wahren Character der dermaligen meiſten Fürſten, wenigſtens in Deutſchland, zu verrathen, indem er ſagt: „Thäte das der Kaiſer von China: ſo würde er herablaſſender ſeyn, als irgend ein europäiſcher Regent, der ſchon für ſehr gnädig gehalten wird, wenn er Tadel erlaubt.“ Iſt das, ſetzte mein fürſtlicher Freund hinzu, iſt das nicht eine wahre Injurie? Wenn das wahr wäre: ſo müßten wir ja, bis zur Unart eines gebornen, gewöhnlichen Junkers herab geſunken ſeyn, der auch über den verhünftigſten, verdienteſten Tadel zu ſchreyen unvernünftig genug iſt.“

Der Wirth, deſſen Neugierde wahrſcheinlich ihre Rechnung bey unſerm franzöſiſch Sprechen nicht fand, bat uns flehentlich; wir möchten doch aufhören, franzöſiſch zu reden. Denn ſein gnädigſter Fürſt geruhe ein geſchworner Feind von den Franzoſen zu ſeyn, weil er ſie im Verdacht habe: ſie hätten den gegenwärtigen Krieg, blos darum angefangen, um ihn vom Throne zu ſtoßen, und ſeine Lande dem Könige von Preußen in die Hände zu ſpielen, damit dieſer König, Frankreichs Alliirter, dadurch

einen

einen gröſsern Titel, (wohin Frankreich unabläſſig für alle groſsen Fürſten arbeite) bekäme, und zum Vortheil der einzigen allmächtigen, conſulariſchen Republik, das Uebergewicht über Oeſtreich bekommen möge. Erwacht der Fürſt, mein Herr und Gebieter: ſagte der gute Mann, erwachten Se. ſchlafende Durchlauchtigkeit: und hörten Ihre hohen Ohren die Sprache der gröſsten Feinde omnis nominis Funkirchenſis (er iſt ein Rectorsſohn) ich glaube, der Schlag rührte Se. Durchlaucht und wir verlören den thätigen Herrn, der wenigſtens das Gute hat, daſs er nie ruhen kann, ungeachtet es viele Leute giebt, welche behaupten wollen: eine Menge dummer Streiche würden nicht zu Tage gefördert werden, wenn er weniger thätig wäre. Gott! wenn wir ihn verlören!

„Dieſer, euer gnädigſt ſchnarchender Fürſt, ſprach ich tröſtend zum Wirthe, bleibt euch gewiſs zur gerechteſten Freude, lange, lange, am Leben. Denn der Geiſt des eau de vie, in welchem er täglich ſchwimmt, der Rauch, in welchem er unaufhörlich eingehüllt iſt, ſichern ihn vor der Zerſtörung, ſo gut wie der ſpiritus vini die Mifsgeburt in der groſsen Phiole und der Rauch den Schinken des Weſtphalen, erhal-

ter

ten. So allein kann man ſich auf eine geſchmackvolle Art conſerviren."

„Aber, fragte Leopold, warum denn wünſcht ihr dieſem euern Fürſten langes Leben?"

„Aus gerechter Furcht vor ſeinem Nachfolger, der noch ſchlimmer iſt. Dieſer wurde nur als Kind von böſen adelichen Buben verderben, und kann ſie jetzt doch nicht leiden. Aber ſein Nachfolger wird blos von Edelleuten geleitet, und wo der Adel Hahn im Korbe iſt, da iſt der Teufel los. Wir ſehn das an unſerm Director, der auch nicht ſo toll ſeyn würde, wenn er nicht, obgleich nur von mütterlicher Seite, ein Edelmann wäre. Dieſer unſer gnädigſter Fürſt ſchlägt uns nur trunkenen Muthes mit der Peitſche über die Ohren, daß einem Hören und Sehen vergeht. Aber ſein Nachfolger, dem der Adel den Arm führt, thut's nüchternen Muthes und da thut's noch einmal ſo weh. Als junger Prinz prügelte er ſchon gern, war ſtolz, capriciös und arbeitsſcheu. Die gnädigen Herren machen, daß man zuletzt ſelbſt nicht mehr recht weiß, was man wünſchen ſoll? Andere ehrliche Leute beſſern ſich doch und legen mit den Jahren manche Fehler ab, aber die vor-

nehme

nehme Natur iſt ein ganz anderes Ding. Und wie kann's anders ſeyn, ſo lange es noch Edelleute in der Welt giebt, denen's damit gedient iſt, daß Fürſten und Grafen ihre Fehler hübſch behalten? Ja! man legt ihnen noch Polſter unter und und — man ſpricht nicht gern davon."

6.

Ein Wagen mit ſechs rauchenden Pferden, umringt von Huſaren und Bedienten fuhr an. Eine junge Dame, ſchön wie ein Engel, ſchön, wie der liebliche blumenreiche Frühling, ſprang aus demſelben, flog die Treppe herauf, ſtürzte ſich mit dem lauten Ausruf der Freude: mein Leopold! meinem Freunde in die offenen Arme. Dieſer drückte ſie mit ſprachloſem Entzücken an ſein Herz. Auch die Dame ſchwieg einige Minuten. In ihre ſchönen Augen traten Thränen der Freude.

„Meine Amalie kommt doch nicht auf dem unſeligen Wege?"

„Nein! Leopold! ſprach ſie, auf ſeinem Bette ſitzend, und ſeine Hand mit Küſſen bedeckend,

dankend, nein! mein Vater! mein Leopold! Ihre Augen glänzten vor Freude. Sie schien weder den schnarchenden Fürsten, noch mich, noch den furchtsam an der Thüre stehenden Wirth, zu bemerken. Ihre ganze Seele, wie ihr Blick war nur auf ihren Leopold geheftet. Nein! mein Leopold! ich erfuhr ein paar Minuten früher, als der Bote kam, Dein Unglück. Die Prinzessin Friederike war gerade bey mir, um Abschied zu nehmen. Sogleich ließ ich anspannen, nahm von Leuten mit was da war. Der Prinz Carl ließ 12 Husaren den Weg jagen, den Du gefahren warst. Nahe vor der Stadt begegnete uns unser Mausebuch, er gab sein rauchendes Pferd dem, mich begleitenden, Cavaliere ab, um unsern Freunden alle Besorgnisse zu benehmen, er setzte sich zu mir, in den Wagen, erzählte mir Deine glückliche Rettung durch einen Herrn von Edelsheim, und die ganze traurige Geschichte ausführlich. Genau mit der Gegend bekannt, führte er uns den kürzesten Weg und wird so gleich nachkommen. Er ist nur an die Straße geritten, um seine Leute abzurufen, der wackere Mann! Warum aber? Leopold das bemerk' ich jetzt erst, warum noch im Bette? Du bist doch nicht krank? nicht beschädigt?"

„Nein,

„Nein, Amalia! meine Garderobe iſt nur krank! und darum muß ich den Beſuch von einem reizenden Engel von Dame und von einem gnädigſtreaierenden Fürſten, ſehr indecent im Bette annehmen. Es iſt ſchrecklich wider den Wohlſtand und Etikette, (er küßte ihr die ſchönſte Hand, die ich je ſah) Du nimmſt's doch nicht ungnädig?“ Sie ſchlug ihn, ſanfterröthend, wie nur die Tugend erröthet, wenn die Weisheit ſie neckt, auf den Mund und bat ſich eine umſtändliche Auskunft von ihrem Leopold ſelbſt aus, ob ihr gleich Mauſebuch alles erzählt hatte. Nun erzählte ihr Leopold ſehr komiſch die ganze Geſchichte. Ungeachtet er ſich alle Mühe gab, ihr durch ſeine launige Darſtellung ein Lächeln abzugewinnen, ſo ſchwammen doch ihre ſchönen Augen in Thränen, als er endete.

„Gott! wenn's Nacht geweſen wäre? Wenn Dir niemand zu Hülfe gekommen wäre? als Du bis an die Schultern im Moraſte ſteckteſt und kaum noch Deine Hände über dem Kopfe, nach Menſchen rufend, bewegen konnteſt! Wenn Du, der Retter meines Lebens, ſo ſchrecklich um Dein, mir ſo theures, Leben, gekommen wäreſt? Wie unausſprechlich elend wär' ich jetzt?“ Sie faltete ihre blendendweiße Hände

und

und blickte, die gütige Vorsehung preisend, hinauf gen Himmel. Hinreissender und bezaubernder erschien mir nie die Schönheit, als jetzt, da sie zu ihrem gütigen Schöpfer betend hinauf sah.

„Aber nun, Amalie! hab' ich eine Bitte! Dieser Herr da, auf mich deutend, hat mich, ohne mich zu kennen, blos weil ich Mensch, ein leidender Mensch war, mit eigener Lebensgefahr gerettet, hat wie ein Bruder für seinen Bruder, ja, noch mehr! wie der zärtlichste Sohn für seinen Vater, für mich gesorgt. Ihm hab' ich mein Leben und das Glück zu danken, daß sich meine Augen an Deiner Tugend und Schönheit laben können. Hilf mir ihm danken, und bitt' ihn, zum Denkmal unsrer Liebe diesen Ring von Deiner schönen Hand anzunehmen. Jetzt blickte ihr schönes Auge mich an, wie ein Sonnenstrahl goß dieser Blick ein sanftes Feuer über mein ganzes Wesen. Sie zog einen schönen Ring von ihrem Finger und drang mit der süßesten Beredsamkeit in mich. Ich konnte nicht widerstehn, küßte ihr, mit huldigender Ehrfurcht, die Hand. Sie hielt mich erröthend und wie mir's schien, zitternd fest. Der Ring war an meinem Finger und ein andrer, mit dem

dem Namenszug von ihren Haaren, war, ohne daß ichs gleich bemerkte, wie? darneben. Solche Gefühle, wie mich jetzt durchströmten, hatte ich nie empfunden. Ich war eine sprachlose Statüe. Sie sprach, und indem sie's sprach, erhöheten sich die Rosen auf ihren Wangen:

„Diese Hand hat meinem Leopold und in ihm, seiner Amalie, das Leben gerettet. — Wer Sie auch sind! Sie erhielten mir meinen Vater. Ich muß Sie für diese Wohlthat umarmen!"

Wir umarmten uns. Sie schwieg, ich schwieg. Aber beym Schweigen unsrer Zungen redete das Herz.

Herr von Mansebuch kam. Wir alle reichten dem edlen Manne freudig die Hände entgegen. Er war sehr heiter.

„Herr Landrath! sprach Amalie, welch' ein Glück für die Menschheit! daß Sie in einer Gegend wohnen, in welcher Landstraßen allen Reisenden den Tod drohen!"

„Ja, theure Amalie! Dieſer Umſtand allein ſcheint mir auch noch die Nothwendigkeit des Daſeyns eines Mauſebuchs und Seines Gleichen zu beweiſen. Wir ſind die Störche im Staate. So wie dieſe die Sümpfe reinigen, ſo iſt heut zu Tage der Edelmann, wenigſtens nur dazu noch brauchbar, um aus Sumpfſtraßen unglückliche Reiſende herauszuziehn, nicht um wie vorzeiten der Edelmann, ganz dem Storche gleich, that, dieſe Reiſenden zu verzehren, ſondern ſie beym Leben zu erhalten. So lange dürfte alſo unſre Exiſtenz ſchlechterdings unentbehrlich ſeyn, als ſchläfrige, pflichtvergeſſene, unweiſe Regierungen noch nicht einmal gefahrloſe Wege bauen. Dergleichen Regierungen ſind darum auch genöthigt, ſo lange bis ſie vernünftig werden, Adelſtöre ſorgfältig zu unterhalten, wie der Bauer ſeine Storchneſter. Der abergläubiſche Landmann, welcher wähnt, das hohe Storchneſt auf ſeinem Dache bringe ihm Segen, baut dem langgeſchnäbelten Langbein, oft mühſam, das Neſt und wirft ihm muthwillig die Eingeweide eines geſchlachteten Stiers zum Futter hin, damit er ja nicht aus Mangel an Nahrung fortfliege. Auch die Regierungen bauen uns Störchen im Staate, unſre Neſter und weil ſie abergläubiſch, wie der Landmann, wähnen,

nen,' wir brächten den Thronen Segen, und dieſe Thronen könnten ohne Edelleute nicht beſtehn, ſo werden wir hoch- und hochwohlgebornen Langſchnäbel auf fetten großen Lehngütern, vom, uns vorgeworfenen, frohnpflichtigen Bauer genährt und gepflegt. Es lebe darum, liebenswürdige Amalie! der Adel und alle hochgebornen Klapperer! ſo lange man wenigſtens Koth-ſtraßen zum Verſinken hat! Aber, (wandte er ſich an mich) verzeihn Sie, lieber Edelsheim! mir's gewiß, daß der böſe Storch, Mauſebuch, Sie heute Morgen ſo früh aus dem hohen Neſte herausklapperte, und Sie im ſtürmiſchen Wetter zu einer Dreckpromenade mitnahm?"

„Herr Landrath! wie kann ich Ihnen würdig genug für dieſe Güte danken."

„Ja, braver Edelsheim! freuen Sie ſich mit mir! wir haben ein gutes Werk gethan. Es iſt mir gelungen, noch zwey im kalten Koth verkrüppelte Handwerksburſche, und einen Fuhrmann mit Karren und Pferden zu retten. Aber, mein Gott! wer ſchnarcht denn da, auf dem Stuhle? Das ſind ja Se. Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit Einbein von Fünfkirchen in höchſteigener Perſon! der ſo weiſe iſt, Beckermeiſter,

Pe-

Perückenmacher und Kammerdiener in Dero Landen zu Landstraßenbaumeiſtern gnädigſt zu ernennen, um ſelbſt ein fürſtliches Bein zum Lohn für Ihre hohe Regentenweisheit auf Derſelben eigenen Straßen einzubüßen! Eilen Sie, reitende Amalie! ins Freye! Edelsheim! geben Sie geſchwind dem Engel Ihren Arm. Mein Wagen kommt gleich — damit ſich die Tugend rette, ehe dies ſchnarchende Laſter erwacht.“

Wir gingen hinunter auf eine Wieſe. Leopold ließ ſich ankleiden, theilte reichlich Geſchenke aus, kam zu uns. Es dämmerte. Der Wagen rollte herbey. Ich hob Amalien hinein und wir fuhren nach Oberrieden.

7.

Auf einmal erſchien der Frühling in aller ſeiner lieblichen Pracht. Alle Gebüſche kleideten ſich in ſaftes Grün. Alle Sträuche blüheten und wo unſre Augen hinblickten, entfalteten ſich neue Schönheiten. Wegewiſcht waren bey der lieblichfeſtlichen Annäherung des erheiternden Lenzes, alle Spuren des, kaum überſtandenen, unfreundlichen Winters, aus der ſeyernden Natur.

O!

O! wie glücklich wäre das Herz des Menschen, wenn es im leichten Vergessen überstandenen Kummers, überstandener wohlthätiger Stürme, der Natur glich! Die langdauernde unfreundliche Witterung hatte die Frühlingsblumen, länger wie gewöhnlich, zurückgehalten. Aber jetzt, da sie der sanfte Frühlingshauch anwehete, da Amaliens schönes Auge auf sie hinstrahlte, jetzt drangen sie sich, wetteifernd, wies schien, allenthalben, auf allen Wiesen, auf allen Beeten, auf allen Pfaden unter ihren Füßen hervor. Früh, wenn die Lerche erwachte, war sie im Parke und ich eilte zu ihr hinab aus meiner Felsenburg, so bald sich der Gartensaal öffnete und die Holde herausschwebte. Wir wandelten, Hand in Hand, über eine blumenreiche Wiese. Die ganze Natur schien ihrem liebenden Schöpfer an diesem heitern Morgen ein Dankfest zu feyern. Liebliche Gerüche athmende Zephyre durchsäuselten die Flur, die blumenvollen Zweige blühender Bäume bewegten sich sanft. Die Vögel zwitscherten in den Gebüschen. Der Gesang einer Nachtigall machte einen Eindruck auf mich, den ich nie vorher empfand. Ich ward traurig und fühlte ganz dem Dichter nach, welcher sang:

Deinem ſanft flötbenden Ton, Philomele!
Weichen die tödtenden Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Unwillkührlich ſang ich, was ich empfand. Meine Seele war in einer ſolchen exaltirten Stimmung, daß ich ohne zu wiſſen wie? ein Dichter ward. Ein ſanftes Colorit verbreitete ſich auf alle Gegenſtände, außer mir, ich faßte dieſes Colorit auf, und ich, ich ſonſt ſo proſaiſcher Menſch machte Verſe. Amalie ſah mich betroffen an, faßte ſich aber bald, gab mir unbefangen die Hand wieder und ſprach: „Hören Sie doch, Edelsheim! jene Lerche, welche, ſich emporſchwingend über den Staub, hoch in den Wolken ihrem liebenden Schöpfer eine Hymne jubelt.“ Ich hatte nur Ohr für den ſchmelzenden Geſang der Nachtigall, verſtand nur, was dieſe ſang. Aber Amaliens ſchöne Engels-Seele verſtand auch was die Lerche ſang:

Dich preiſen, Herr! Geſang und Lieder,
Aus allen Winkeln der Natur:

Und Erd und Himmel tönt sie wieder
Dir tönt die Luft, Dir lacht die
Flur!
Dein großer Tempel ist die Welt
Ist jedes Herz das Dir gefällt.

Sang Amaliens Engelstimme. Sie schwieg einige Augenblicke, dann blickte sie empor und erhob ihre Stimme wieder!

In tausend Stimmen rauscht und
tönt
Dein Leben durch die Wälder
Herr! Deine Huld verjüngt und krönt
Mit sanftem Schmuck die Felder.
Laut rufen Lerch und Nachtigall,
Laut ruft der Berge Wiederhall
Gott ist! ein Gott der Liebe!

Amaliens Herzensergießungen weckten mich aus meinen Reverien, in welche mich jetzt zum erstenmal der Gesang einer Nachtigall versetzte.

„Ja, Amalia! das vollendet den Zauber, die hinreißende Schönheit des herrlichen Gartens Gottes, in dem wir wandeln, daß ein Engel,

wie

wie Sie, dieſe Schönheit, dieſen, allenthalben ausgegoſſenen, Zauber empfinden und ihre Empfindung in dankenden Tönen laut werden laſſen kann.“ Jetzt ſchlugen wetteifernd zwey Nachtigallen wieder. „Hören Sie, Amalia! welch' ein ſanfter, liebeathmender Geſang!“ Amalie ſtand einige Minuten mit mir ſtill, horchte auf den, zärtlich girrenden, wetteifernden Geſang der Liebe, ſie blickte ſchweigend vor ſich hin, ihr voller Buſen hob ſich, eine ſanfte Röthe verbreitete ſich über ihr ganzes Geſicht, ſtill, und wie ich fühlte zitternd legte ſie ihren Arm in den Meinigen, leiſe ging ſie mit mir fort, da ſie vorher nur ſchwebte. Der Wieſenpfad zog ſich an einer ſanften, mit maieſtätiſchen Eichen bepflanzten, Anhöhe hin und führte zu einer rieſelnden Felſenquelle. Eine, beynah' ganz erſtorbene, hohe Eiche, ſtreckte ihre dürren Aeſte, wie es ſchien, wehklagend gen Himmel. Eine nahe Raſenbank, der Eiche gegenüber, lud zum Niederſitzen ein. Wir ſetzten uns, ſahen den, im Gipfel zerſchmetterten, edlen, großen Baum mit ſchweigender Wehmuth an. Amalie entdeckte bald eine, mitten am Stamme befeſtigte Inſchrift. Um die, vom Blitz getroffene Eiche herum, waren Trauerweiden gepflanzt, die den zerſchmetterten König des Waldes mitleidsvoll

umgeben. Ich wand' mich durch dieſelben hindurch, bis zur Tafel mit der Inſchrift und las:

Zu ſtolz erhob' ich mich hoch in die Wolken!
Noch labete in meinem ſanften Schatten
Der Wanderer ſich an immer reinen Quelle!
Hätt' ich nur meine ſtarken grünen Zweige
Herab zum Mitleidigen gebogen!
Hätt' ich nicht ſelbſt den Blitz auf mich gezogen!
O! Wanderer! ich blühete voll Kraft und rang
Zu ſtolz empor! Ach! was errang ich mir?
Den Tod! und blätterloſe Zweige!

Ach! Antoinette! meine unglückliche, vom Wetterſtrahl wie dieſe Eiche, in der Blüthe deines Lebens getroffene königliche Freundin! ſeufzte Amalie und weinte laut. Ich wagte es nicht, aus Ehrfurcht vor ihrem Schmerz, etwas zu ſagen. Als ſie endlich ihre ſtrömenden

Thrä-

Thränen abtrocknete legte ſie ihre Hand in die Weinige und ſprach mit trauernder Stimme:

8.

„Dirſe, den edlen zerſchmetterten klagend und mitleidig umringenden Weiden pflanzte die Hand eines gefühlvollen Menſchenfreundes. Aber kein gefühlvoller Menſchenfreund pflanzte um das frühe Grab meiner ſchönen, unglücklichen Königin, die Barbaren zum ewigen Schandfleck der ganzen Nation, ſo ſchmachvoll in den Staub traten, eine Trauerweide. Ach! meine unglückliche Königin! wenn Dich auch die ganze Welt vergißt! Deine Dich ewig liebende Amalie ehrt, ſo lange ſie athmet, Dein Andenken mit ihren Thränen, ach! verſchmähe dieſes Opfer der treueſten Liebe der reinſten Dankbarkeit nicht! Meine Thränen ſollen die Trauerweiden bey Deinem Grabe ſeyn, bey dem Grabe, in welchem meine großmüthige Freundin, meine Mutter ruht, nachdem ſie ſo ſchwer dafür büßte, eine menſchliche Königin, die Gemahlin eines ſchwachen Monarchen zu ſeyn.“ Sie erzählte mir nun bey dieſer Veranlaſſung von den Verhältniſſen, in welchen ſie mit der unglücklichen Königin ge-

ſtan-

ſtanden hatte, an deren Fall ſie durch die vom Blitz hoch in den Wolken getroffene Eiche, ſehr natürlich erinnert wurde.

Amalie, die ihre Aeltern nicht kannte, weil ihre Mutter, eine innige Freundin der unglücklichen Königin, noch in eben der Stunde ſtarb, da ſie gebar, zu früh, durch die Nachricht erſchüttert, gebar, daß ihr Gemahl auf einer Reiſe nach Rom, plötzlich ein Raub des Todes geworden wäre, Amalie fand an Antoinetten eine zweyte Mutter. Die Königin beſorgte ſelbſt die Erziehung des kleinen Engels, der ihr um ſo theurer wurde, weil ſich täglich mehr Aehnlichkeit mit ihrer innigſt geliebten ſchönen Freundin, in allen Zügen des holden Kindes entfaltete. Sie übertrug die Aufſicht über daſſelbe der liebenswürdigen Prinzeſſin Lamballe, die es jeden Tag mit zur Königin brachte, wo es mehrere Stunden blieb und von geſchickten Lehrern, in den königlichen Zimmern, unterrichtet wurde. Als ſie 13 Jahr alt war, wurde ſie mit ihren Großältern von mütterlicher Seite, bekannt gemacht, förmlich dem Hofe als eine Prinzeſſin von Penthievre vorgeſtellt und die Königin nahm ſie nach der Cour allein mit ſich ins Cabinet und ſprach: Meine Tochter und

Toch-

Tochter meiner theuersten Freundin! es drohet sich ein schreckliches Ungewitter über uns und alle unsre Freunde zusammen. Ich sehe allenthalben unglückschwangre dunkle Wolken sich zusammenziehn. Das Benehmen des Hofs, welcher den uns hassenden, wollüstigraufsamen, Herzog Philipp durch neue Beschimpfungen zur Wuth reizte, das Benehmen der Prinzen und Minister, welche durch schlechte Oekonomie das Reich an den Rand des schrecklichsten Abgrundes brachten. O! warum ließ auch ich mich durch falsche Vorspiegelungen von unerschöpflichen Hülfsquellen zu grossen Verschwendungen verleiten? Das Benehmen des Adels, welcher einen Mirabeau zur Rache noch zu reizen fähig ist, und lieber den Thron umstürzen läßt, als daß er seinen selbstsüchtigen Stolz zügeln sollte. Das dadurch wüthend gemachte Volk und endlich Amalie! das ganze Benehmen meines Gemahls, lassen mich die schrecklichsten Auftritte fürchten, lassen mich fürchten, daß meine Thränen nur zu gerecht sind, die ich einst weinte, da man mich als die Verlobte Ludwigs, als Schlachtopfer der Kaunitzischen Politik nach Frankreich führte. O! Amalie! mein Liebling! komm an das Herz deiner Mutter! und laß mich an deinem unschuldsvollen Busen

über

über mein Unglück weinen! Amalie umschlang, in Thränen sich badend, die Knie der Königin. Diese hob sie auf, drückte sie laut weinend fest an ihr Herz und sprach: „Kind! ich beschwöre dich bey diesen Thränen! die eine unaussprechlich unglückliche Königin an deinem reinen Busen weint — bleib tugendhaft, bleib die Freundin meiner unglücklichen Kinder, die bald keinen Vater, keine Mutter mehr haben werden. Es ahndet mir, wir werden ermordet!“ Bey diesem schrecklichen Worte sank Amalie ohnmächtig nieder. Die Königin klingelte nach den Kammerfrauen, welche Amalien wie eine Leiche in ein Nebenzimmer aufs Bett brachten, wo sie die gute Königin nicht eher verließ, bis sie durch ärztliche Hülfe wieder zu sich kam. Einige Tage hernach ließ sie die Königin wieder ganz allein in einer Morgenstunde zu sich kommen und fuhr fort: „Amalie erinnerst du dich noch an meine neuliche Bitte? O! meine Königin, erwiederte sie, mit einem Strom von Thränen, indem sie vor der Königin niedersank und ihre Knie umfaßte, o! meine königliche Wohlthäterin! Ihr Kummer durchbebet mein Herz! ach! lassen Sie mich für Sie sterben: Ich will ja gerne auch den martervollsten Tod für Sie sterben!“

Die

Die Königin hob Amalien auf und ſetzte ſie neben ſich. „Nein! mein Kind! Du kannſt, du ſollſt nicht für mich ſterben! Nein! leben ſollſt du, um nach meinem Tode meine Ehre zu retten, um der Nachwelt zu ſagen, wenn ich auf der Blutbühne gefallen bin: Antoinette, die unglücklichſte aller Königinnen iſt keine ſo große Verbrecherin, als ihre, ſie mordenden, Feinde vorgeben, um ihre Wuth vor der richtenden Nachwelt zu rechtfertigen, ihre Wuth, mit der ſie mich unter das Mordbeil reißen werden, um mich mit Verſpritzung meines Blutes dafür ſchrecklich büßen zu laſſen, daß ich, eine deutſche, ſo gar öſterreichiſche, Prinzeſſin, obgleich wider meinen Willen, Frankreichs Königin ſeyn muſte.“ —

Ich war ſo ſehr gerührt über das Unglück dieſer Fürſtin, zumal bey der Darſtellung, die nur der reinen tugendhaften Seele meiner Amalie ſo gelingen konnte, daß ich ſeufzend mir meine naßwerdenden Augen trocknete und ſprach: „O! die unglückliche Antoinette!“

Amalie bemerkte meine Rührung, ſie drückte mir die Hand und ſprach mit Feuer: „Mein zärtlicher Geiſt meiner einſt unglücklichen Königin!

wenn du deine einſt geliebte Tochter als ihr gütiger Schutzgeiſt umſchwebſt! ſiehe! ein edler, gefühlvoller Mann weint deinen überſtandenen Leiden eine Thräne! Und nun wandte ſich der Engel zu mir: Ja, Edelsheim! Sie verdient das Mitleiden aller guten Menſchen. Dieſes wird ihr auch dereinſt zu Theil werden, wenn ungerecht machende Leidenſchaften ausgetobt haben, wenn die Menſchen wieder der Stimme der Menſchlichkeit und Wahrheit Gehör zu geben fähig ſind. Selbſt Bonapartens glückliche Gattin, die jetzt ihre Stelle einnimmt, wird nach ihrem liebenswürdigem Herzen, der ſchrecklich gemordeten Fürſtin laut Gerechtigkeit widerfahren, durch ihr Beyſpiel tugendhaftes Mitleiden mit dieſer beyſpiellos mißhandelten Königin Frankreichs, in den Seelen der Menſchen rege werden laſſen. Sie hatte Fehler, große Fehler, Sie ſelbſt geſtand ſie mir mit einer Wehmuth die herzangreifend war. Aber man hätte über ihre Fehler nicht auch alle das Gute vergeſſen ſollen, das ſie wirklich beſaß. Man nahm keine Rückſicht auf ihre Geburt, ihre Erziehung, auf die Verführungen des Hofs, die ihr beſonders bey ihrer Schönheit um ſo gefährlicher werden mußten. Die junge, reitzende, vergötterte, im ewigen Taumel ſich befindende Königin

nahm durfte winken und alle wetteiferten, ihre, auch die leiſeſten Wünſche zu befriedigen. Man nahm keine Rückſicht auf die bekannte Beſchaffenheit ihres Gemahls, mit dem nicht Liebe ſondern Politik wider ihren Willen ſie verband. Denn Prinzeſſinnen Fürſten ja nicht lieben, man behandelt ſie als wenn ſie keine Herzen, ſondern nur Hände, nur Hände hätten, über deren Verbindung und Verſchenkung nur die Politik, und zwar nur eine arithmetiſche Politik zu gebieten habe. Ach! Edelsheim! bey der Königin des Himmels über uns! die ihr ſchönes Bild in dieſer reinen Quelle ſpiegelt! verſichere ich Sie: Antoinette war mehr unglücklich als Verbrecherin. Sie hat ausgelitten! und ſanft ruhe ihre Aſche! Verſagen Sie ihr wenigſtens ihr Mitleiden nicht!“

„Wer kann, Amalie! einer Königin ſein Mitleiden verſagen, die ihre Rechtfertigung der Tugend übergab?! und für welche die reinſte Tugend ſpricht?“

„Die Königin, fuhr Amalie fort, wurde durch die Ankunft ihres Gemahls gehindert, mir mehr zu ſagen, welcher kam, um ihr ein neues, ſchön gearbeitetes Schloß zu zeigen,

welches er ſo eben fertig gemacht hatte. Er ging bald wieder zurück und Antoinette wandte ſich wieder an mich. Mein Kind! faſſe dich! und höre mich ruhig an. Bey der ſtarken Ahndung des mir bevorſtehenden, baldigen Todes, werd' ich doch nicht verſäumen, auf vernünftige Rettungsmittel zu denken. Schlagen ſie aber fehl; ſo werden wir auch außer Stande uns befinden, unſre Freunde zu beſchützen, zu erhalten, die vielleicht um ſo grauſamer mißhandelt werden dürften, je mehr ſie uns liebten und unſre Liebe beſaßen. Um deiner nothwendigen Erhaltung und Rettung willen, Amalie! iſt es alſo nöthig, daß du dich vermählſt." „O! meine Königin! verſagen Sie mir die einzige Gnade nicht, daß Sie mich nicht von Ihnen entfernen. Verſtoßen Sie eine älternloſe Waiſe nicht, die die liebenswürdigſte Fürſtin Mutter nennen durfte. Hier auf meinen Knien flehe ich um die Gnade; vergönnen Sie mir, jedes Schickſal mit meiner königlichen Wohlthäterin zu theilen! ach! verſtoßen Sie mich nicht!" „Nein! Amalie! eben um dich mir zu erhalten, um eine Freundin an dir mir zu erhalten, die meine Thränen abtrocknet, wenn mich alles flieht, weil ich unglücklich bin, wiederhole ich noch einmal: du mußt dich ver-

mählen! Der edle, uns zugethane, von uns mit Wohlthaten überhäufte, junge Sombreuille, bittet um deine Hand und um dein Herz. Du kennst ihn. Geh' nun zur Prinzessin Lamballe die dir das Weitere sagen wird." Alle meine Gegengründe wurden von der guten Prinzessin entkräftet, besonders dadurch, daß diese Verbindung mit zur Erhaltung des königlichen Hauses in der gegenwärtigen kritischen Lage, diene. In wenigen Tagen war die Vermählung. Noch in der Stunde der Trauung bekam mein Gemahl einen wichtigen Auftrag vom Könige, der sehr pressant war, er mußte sich auf ein Pferd werfen und flog nach M***. Ich blieb zu meinem Vergnügen bis zu seiner Wiederkunft bey der Königin. Erst nach 6 Tagen kam Sombreuille zurück. Bey seinem Eintritt in mein Zimmer, erschien auch die reitzende Prinzessin Lamballe, leichenblaß und sagte zur Königin: Unsre Amalie ist nur durch die schleunigste Flucht zu retten, denn ich habe sichere Nachrichten, daß zwey mächtige Wollüstlinge, Philipp, der auch nach meinem Blute dürstet und Marat, ihre Krallen nach ihr ausrecken. Es fand sich leider! daß ich in weniger als einer Stunde sollte eingezogen werden. Mein Gemahl fiel ohnmächtig zu Boden und bekam wie

ich

ich hernach hörte, eine ſchwere Krankheit. Ich wurde, nach geflogenem Rathe, ſo gleich verkleidet in einen Wagen gebracht und über die Grenze geführt. Man verſprach, mein Gemahl ſolle mir ſo gleich folgen, wenn er ſich von ſeinen ausgeſtandenen Reiſeſtrapatzen würde erholt, wenn er mein mütterliches, beträchtliches, Vermögen ganz; im Stillen würde in Beſitz genommen haben. Die Königin umarmte mich beym Abſchiede mit Thränen. Lebe wohl! Amalie! wenn alles gut geht, ſo drücke ich dich bald in Deutſchland, deinem Vaterlande, meinem Vaterlande? ja deinem Vaterlande ans Herz. Sie ſteckte mir einen Ring von ihrem Haar geflochten an den Finger, verſprach mir Empfehlungsſchreiben nachzuſenden und ſo trennte ſie ſich von mir auf immer."

Kurze Zeit nach dem Tode der Königin erhielt ich die ſchreckliche Nachricht von der Hinrichtung meines Gemahls. Vertrieben aus einem Lande in das andere, war ich entſchloſſen mich zu den königlichen Kindern zu begeben. Auf der Reiſe ward ich aller meiner Habſeligkeiten beraubt. Verlaßen von der ganzen Welt, überfiel mich, arme Unglückliche, eine fürchterliche Blatternkrankheit, in einem ſchmutzigen

Wirths-

Wirthshause eines hannöverischen Dorfs. Ich verlor im Sturme vereinigter Leiden mein Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir selbst kam, war der erste Gegenstand auf den mein mattes Auge fiel, Leopold. Leopold, den ich schon lange kannte, der mir viele Beweise von Güte am Hofe zu Z****, gegeben hatte, zu dem auch mich, ich weiß selbst nicht, welch' ein geheimer Zug? hinzog, Leopold hatte zufälligerweise von meiner verzweifelten, unbeschreiblich traurigen Lage gehört, eilte zu mir und ihm verdank' ich's, daß ich noch bin, denn ohne die Aufbietung der geschicktesten Aerzte aus dem nahen Göttingen, würde ich wahrscheinlich jetzt ebenfalls eine Leiche seyn. Denn, gesetzt auch meine gute Natur hätte über die Krankheit gesiegt — so würde ich haben verhungern müssen. O! meine Antoinette! dann wäre ich jetzt bey Dir, und wir Beyde fänden uns dann, bey dem Rückblick auf überstandene Leiden selig, und meine Klagen und meine Thränen über Deinen vorausgeahndeten Tod hätten ein Ende, die so lang ich athme nicht enden können. O! Antoinette! wärest Du nicht so groß gewesen, der schreckliche Wetterstrahl würde dein Haupt nicht zerschmettert haben, so wie diese Eiche nicht würde seyn vom Blitze getroffen worden, wenn

ihr

ihr Wipfel ſich nicht hoch über alle Bäume des Waldes in den Wolken verloren hätte.

9.

In Wehmuth und Ernſt verſunken blickten wir ſchweigend den zerſchmetterten Könia des Waldes an. Seine hohe ausgebreitete Krone war ganz verdorrt. Nur die unterſten Aeſte ſchienen noch kärglich einigen Saft zu haben und waren grün. „Sehen Sie, Edelsheim! ſeine, dem Schattenſuchenden Wanderer nützlichſten, Zweige ſterben zuletzt, ſagte Amalie. Aber auch dieſe werden bald verwelken. Ach! wär' er nicht ſo groß geweſen!"

„Ja, wohl! Amalie! wär' er doch nicht ſo groß geweſen! ſprach Leopold laut, der mit dem Landrath, ohne daß wir's bemerkt hatten, hinter uns, in die melancholiſche Laube getreten war. Allein, fuhr er fort, indem er ſich zu uns ſetzte, allein, als Jupiters Baum, geziemte es ihm groß zu ſeyn. Darum, weil er Jupiters Baum war, durfte er nicht klein ſeyn und klein bleiben."

„Und

„Und dieſe ſeine Größe zog den tödtenden Strahl herab auf ſeinen erhabenen Gipfel!“

„Ja, meine Tochter! er ſtarb, wie Jupiters Baum ſterben muß, an ſeiner Größe. Ein beneidenswürdiger Tod! Denn ſeine Größe war ihm natürlich. Ungeachtet ein Wetterſtrahl ſein Haupt zerſchlug, ſo giebt er doch noch mit ſeinen unterſten Zweigen, Schatten. Das, was nützt, überlebt die, dem Falle ausgeſetzte, blos glänzende, Größe. Erſtorben ſelbſt, prangt ſein Stamm vor jenem niedrigen Geſträuche, das gleichfalls verwelkt, deſſen Verwelken aber nicht ſo bemerkt wird, weil es an ſeiner Niedrigkeit erſtickt. Erinnerſt Du Dich noch, meine Tochter! was ich Dir neulich ſagte, als ich Dich bey der Erinnerung an die unglücklichſte aller Königinnen, Dich in Thränen badend antraf?“

„Ach! ja! mein Vater! Die Lectüre der Geſchichte der beklagenswürdigen Königin Maria von Schottland brachte mir das ganze traurige Schickſal Antoinettens vor die Seele. Ich kann ohne das ſchmerzhafteſte Gefühl nie, ach! nie, an die Leidende ohne Ihres Gleichen den-

ken. "Sie tadeln doch nicht mein Vater! meine Thränen?"

„Mein Amalie! Dein Schmerz, Deine Thränen sind nur zu gerecht. Aber, um ruhig bey Deinem Schmerze zu werden, wie es der Tugend geziemt, die eine liebende Vorsehung verehrt, vergiß nie. Antoinette würde sich, käme sie zu uns zurück, gewiß mehr über ihre Freunde beklagen, als ihren Feinden fluchen. Jene gingen täglich mit schmeichlender Gefälligkeit damit um, ihre Tugend zu morden. Diese mordeten ihre eigene, indem sie vor dem Tode selbst noch alle ersinnliche Schmach über das unglückliche, erhabene Schlachtopfer häuften. So oft in der Folge das Trauerspiel: Antoinette, gegeben wird, werden alle guten Menschen sagen: ach! die arme Königin! und wenn man sieht, wie man sie auf den Karren schleppt, um sie zum Mordbeil zu führen, nachdem sie lange im harten Gefängnisse geschmachtet und der Gram über ihre Kinder der königlichen Mutter das Haar bleichte, wenn man sieht, wie Schinder ihr die schönen Hände binden und niederwerfen, so werden alle gute Seelen zürnen! o! Franzosen! ihr Barbaren! Frankreich! Du begingst eine schreckliche That!

Du

Du schändetest in Antoinetten die Menschlichkeit. So, Amalie! müssen wir auch die Folgen mit in die Rechnung nehmen, wenn uns ein, besonders schrecklich scheinender, Fall Thränen auspreßt. Glaube mir auch auf meine Seele macht der Anblick dieser vom Blitz getroffnen Eiche einen tiefen, tiefen Eindruck; aber ich finde sein Schicksal nicht schrecklich."

„Mein Leopold mag sehr Recht haben! Der Mann muß so denken, muß so reden, um allezeit als Mann handeln zu können. Mich aber hat dieser zerschmetterte Baum verstimmt und traurig gemacht."

„Traurig? Amalie! Nicht doch! Die Natur gab ihm ja nach einem langen, ehrenvollen, das heißt, nützlichen, Daseyn selbst den Tod. Sey's durch einen Blitzstrahl oder Menschenhände: gleichviel! Mich macht nichts traurig was die Natur sendet, sonst dürft' ich mich keiner Blume freuen. Hätten wir keine schwerere Leiden, als die von ihr uns aufgelegten: so würden wir sehr mit Unrecht klagen. Die gute Mutter sucht uns sie alle, selbst das Erschütterndste, zu erleichtern. Damit dem Menschen der Tod, bey seiner endlichen, natürlichen Annäherung nicht zu schrecklich fühlbar wer-

werde, ſo macht ſie ihn vorher wieder zum Kinde. Als Kind ſcheidet er leichter. In der Blüthe ſeines Lebens abtreten müſſen, hat unendlich weniger auf ſich, wiewohl auch in dieſem Falle die Vorſehung gewöhnlich durch gewiſſe vorhergehende Umſtände den Abſchied erleichtert. Blumen keimen aus verweſeten Blumen hervor. Alſo, kein Auftritt in der Natur, kann eine wirklich gute Seele, wie Amalie iſt, ſo traurig machen, daß ſie für tugendhaften Frohſinn verſtimmt ſeyn könnte. Ich wollte eben den Herrn Landrath bitten, uns hier an dieſer lieblichen reinen Quelle das Frühſtück genießen zu laſſen. Iſts Amalie zufrieden?"

„Ja, Leopold! mein Verſtimmtſeyn iſt vorüber. Ich weiß ſelbſt nicht wie ich dazu kam? Es wäre undankbar, in dem Zirkel guter Menſchen, da tauſend blühende Gegenſtände um mich herum, natürlichen Frohſinn einflößen, über den Anblick eines einzigen Gegenſtandes, der an wohlthätige, nothwendige Umwandlung erinnert, ſich zur Traurigkeit verſtimmen zu laſſen."

Die Diener brachten das Frühſtück. Noch nie ſchmeckte mir Chocolade, wie dieſe, denn

Ama-

Amalie ſchenkte ſie ein. Mauſebuch lächelte über meine Lobſprüche und ſprach lächelnd: „auch mir ſchmeckt ſie vorzüglich gut, ich glaube darum, weil ſo ſchöne Hände ſie einſchenken.“ Ich wurde betreten und Amalie erröthete. Mauſebuch ſchien beydes nicht zu bemerken, ſondern that einen Pfiff. Plötzlich ertönte in einem nahen Gebüſche eine ganz vortreffliche Symphonie, ſie verhauchte und eine Flöte blies ein ſchmelzendes, hinreißendes, Solo. Auch ihr reiner Ton verhauchte und eine Symphonie begann von Neuem. Sonderbar verſchieden war die Wirkung, welche die Muſik auf uns machte. Mauſebuch, ein Kenner, blieb ganz ruhig. Leopold ward ernſthaft. Die heitere Amalie verſank in ſich ſelbſt, und blickte nur mich von Zeit zu Zeit unruhig an. Sie ſchien ſich des Textes zu erinnern, den ich heute Morgen dem Geſang einer Nachtigall untergelegt hatte. Mir traten die Thränen in die Augen. Mauſebuch beobachtete uns ſcharf, ſah einigemal Leopolden bedeutend an, welcher kein Auge von Amalien verwandte. Man hatte, wie ich in der Folge erfuhr, da man eine Veränderung an uns bemerkte, die Muſik in den Plan aufgenommen, um über unſre wahre Herzenslage Gewißheit zu erhalten.

16.

Wir wurden auf eine nicht sehr willkommne Art unterbrochen. Der Hausmeister führte einen Herrn Kammerjunker von Papagoi herbey, welcher, vorausgeschickt, den Besuch Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, des gnädigst regierenden Fürsten von W***, bey dem Herrn Landsrathe meldete. Der Hof war schon unterwegs. Wir gingen also aus einander, um uns anzukleiden.

Se. Durchlaucht der glorreichst regierende Fürst von W***, sind unstreitig der freygebigste, großmüthigste Fürst von Europa, Se. neue Etruriſche Majestät etwa ausgenommen. Nur Schade! daß Höchstdero Casse nur zu oft eine protestantische Miene macht, welches auch von der Etruriſchen behauptet wird. Diese protestantische Miene mag den gnädigsten Fürsten mit unter manchmal ziemlich incommodiren. Sie suchen zwar, unermüdet, Ströme von Gold in diese Casse zu leiten, indem sie ganze Tage und Nächte hindurch dem edlen, heilsamen Faro- und Würfelspiele sich hingeben. Allein, wie den besten Fürsten die heilsamsten Plane oft mißlingen, um ihr Land und ihre

Re-

Revenüen empor zu bringen, ſo flichet auch dieſen Herrn ſo ſehr das Glück, daß er nur durch beträchtliche Anleihen, von Zeit zu Zeit, gegen Verſatz ſeiner wichtigſten Domänen, nur einigermaßen kann großmüthigſt auf den Beinen erhalten werden. Das muß man dieſem Souverän inzwiſchen zum Ruhme nachſagen, daß er durch keine Verordnung das Kniebeugen von denjenigen fodert, die ihm Geld leihen, wie's bey einer gewiſſen Majeſtät gleich beym Antritt Ihrer glänzenden Regierung geſchah. An ſeinem, voll genug glänzenden Hofe, ernährt er mit beyſpielloſer Gaſtfreyheit, ein ganzes Heer franzöſiſcher, emigrierter Grafen und Ritter, welche vor einiger Zeit in gedrängten Schaaren herüber über den Rhein kamen, um unſern braven Refugies zu notificiren, daß der Teufel die Güter ſchon wieder geholt habe, die ihre adelichen Vorältern den Vorältern unſrer guten Refugies, unter der humanen Regierung Ludwigs des Großen Glanz-Adels, und Pfaffenmarren, raubten, und die rechtmäßigen Beſitzer nackt aus dem Vaterlande jagten, wofür ſie, die edlen Herren denn jetzt auch bettelnd an den Thüren der Refugies anklopften. Damit die Refugies gleich wiſſen, daß die emigrirten Ducs, Marquis, Grafen und Ritter, die bisherigen

Beſitzer der, von ihren erlauchten Ahnen geſtohlnen, Güter ſeyen, damit ſie die Kinder der Mörder und Tyrannen ihrer guten Aeltern gehörig reſpectiren möchten, ſo tragen die meiſten Emigranten ein Kreuz vor ihrem Herzen. Von dieſen edlen Emigranten ließ ſich bisher ein ganzes Rudel von Sr. Durchlaucht füttern. Zum Dank für das gute Futter ſpotteten ſie hinter dem Rücken über ihren Wohlthäter. Alle Zimmer, alle Gänge des fürſtlichen Schloſſes ertönten unaufhörlich von Chanſons. Auf den Straßen in der Reſidenz ſieht man nichts als Kreuze. Eine franzöſiſche Dame begünſtigt und beglückt Se. Durchlaucht mit ihren theuern Umarmungen. Der Schwarm von Ludwigskreuzen, welcher flott lebt, zehrt den Fürſten ſo ſehr auf, daß alle ſeine geringern Diener keinen Sold erhalten können. Ein Unterſtallmeiſter bat vor kurzem, um Gotteswillen! ſeinen gnädigſten Herrn nur um 10 Louisd'or, von ſeinem rückſtändigen Solde. „Kerl! ich habe kein Geld. Borg!" „Ach meine arme Frau und kranken Kinder ſterben vor Hunger! es borgt mir und allen meinen Cameraden kein Menſch mehr ein Maß Kartoffeln! Sind Ewr Durchlaucht auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht ſelbſt mit Geld verſehn, ſo fehlt es doch Ihren Ca-

va-

valiers nicht dran. Der Herr von Lel***, welcher dort aus dem Marſtall kommt, ſchießt Ihnen gewiß ſo viel vor." Von Lel*** trat ins Zimmer. „Herr von Lel***! haben Sie Geld bey ſich, ſo geben Sie mir einmal 10 Louisd'or, daß ich den armen Teufel da los werde." Der, reich durchs Spiel gewordene, edle Herr von Lel***, zählte 10 blanke Louisd'or auf den Tiſch. Als der arme Mann darnach greifen wollte, ſprach der Fürſt: „Wart! Herr von Lel***! quitt a double?" Behende langte Lel*** die Würfel aus der Taſche, (die hier jeder Cavalier beſtändig bey ſich führt, um immer im Stande zu ſeyn, dem gern ſpielenden Regenten ſein Geld unterthänigſt abzunehmen.) Der Fürſt warf 9. Herr v. L*** 15. Herr von L*** ſtrich die gewonnenen 10 blanken Louisd'or wieder ein und lieh dem Fürſten unterthänigſt großmüthig, die weiter gewonnenen, zehn. Der Fürſt lachte und der arme Diener mußte leer abziehn zu ſeiner hungernden Familie.

Ungeachtet Höchſtdero Lande weit hinter der Demarkationslinie, entfernt vom Kriegsſchauplatze liegen, ſo geruheten doch Se. Durchlaucht, von Höchſtdero Unterthanen und ſämmtlichen Landesdienern, geiſtlichen und weltlichen

Stan-

Standes, eine Kriegssteuer zu erheben. Alle Staatsdiener mußten einen Theil von ihrer, oft kärglichen, Besoldung zurück lassen, um unterthänigst, pflichtschuldigst den edlen Landesvater dadurch in den Stand zu setzen, so viele vornehmen fremden Gäste, standesmäßig füttern zu können. Die Civil-Beamten wußten sich inzwischen schadlos aus der Reluitionscasse zu halten. Vor einigen Tagen hatte ein fürstlich W*** Pfarrer, der von 24 Thaler in schwerem Gelde, jährlicher Besoldung, 6, als Kriegssteuer, zurücklassen mußte, meinem Freunde Mausebuch, den er besuchte, seine Noth mit Thränen geklagt. Er konnte auf keine Beförderung hoffen, denn er war arm, und der Adel, welcher das Patronatrecht bey den meisten und besten Pfarreyen hat, fodert große Summen für die Präsentation, so gut wie im Hildesheimischen und katholischen Klöstern, wie überhaupt bey allen katholischen Behörden, welche das Präsentationsrecht auf protestantische Pfarrstellen haben. „Wie glücklich! sprach der arme Mann, wie glücklich gegen uns, bey denen der Fürst, sein Hof und der Adel die Stelle einer französischen Armee vertreten, sind nicht die Pfarrer im benachbarten Preußischen! Ach! die unvernünftige Ver-

schwen-

ſchwendung welche an unſerm Hofe herrſcht, zwingt das ganze gute Land zur lauten Unzufriedenheit. Wir gehn alle zu Grunde und der Fürſt mit."

Aber dafür ſoll auch die Reſidenz bis zur Bewunderung glänzend ſeyn. Die herrſchaftliche Tafel im halb ausgebauten Schloſſe iſt täglich ſehr zahlreich mit adelichen Herren und vornehmen Emigranten und Geld verlangenden Creditoren beſetzt, welche Letzteren weit und breit herzuſtrömen und gewöhnlich für die Intereſſen zum Eſſen behalten werden, ohne daß ſie die Knie beugen dürfen.

„Die Deutſchen, ſprach ich zu einem, neben mir ſitzenden Chevalier, welcher nicht müde wurde über die Deutſchen, bey jeder, auch der entfernteſten, Veranlaſſung zu ſpöttein, — die Deutſchen ſind doch wenigſtens noch immer ihrer alten, ſchönen Nationaltugend, der Gaſtfreyheit, getreu."

„Ja, ſagte der Ritter mit einer hüffiſanten Miene, und die Naſe rümpfend. Aber Großmuth, die franzöſiſche Nationaltugend, wird erfodert, um ſich deutſche Hofgunſt gefallen

zu laſſen und ſie zu goutiren.“ Man ſprach über Tiſche viel von Barruels Geſchichte des Jacobinismus, deſſen abentheuerliche Behauptungen bey allen denen einen ſo ſtarken Glauben und unbeſchränkten Beyfall finden, für die es Bedürfniß iſt, die wahren Quellen der Revolution nicht aufgedeckt zu ſehn. Die ſämmtlichen Herren Emigranten waren gläubige Seelen vom Abbe Barruel, den ſie für einen virum divinum hielten. Ja, ſie behaupteten, in den fürſtlich W*** Landen ſelbſt, Spuren vom heimlich herum ſchleichenden Jacobinismus und dem fürchterlichen Illuminatengifte, bemerkt zu haben. So wäre z. B. der Hofprediger, wie man heimlich angezeigt hätte, ſo frech geweſen öffentlich zu behaupten: Fürſten und der Adel hätten eben ſo gut heilige Pflichten, wie der Bürger und Bauer ꝛc. Welches ein kluger Regent, beſonders heut zu Tage, um ſeiner eigenen Sicherheit willen, nicht dürfe ungeahndet laſſen. Die Pfaffen wären dafür da, nicht um zu moraliſiren, ſondern blos um pro Forma zu abſolviren, wenn etwa ein großer Herr eine Indigeſtion habe und bey übler Laune ſey. Um die Religion wieder auf dieſen erhabenen Gipfel der Nutzbarkeit zurückzuführen, müſſe man vor allen Dingen den naſeweiſen Philoſophen aufs

Maul

Maul und Finger raucken, die wie Voltäre, Rouſſeau, Friedrich II., d'Alembert, Wieland, Moſes Mendelsſohn, Garve, und alle von ihrem Gelichter, ſich durch ihre verführeriſchen Schriften in einen ſchwarzen Bund vereinigten, um gemeinſchaftlich mit den Freymaurern, unter denen ſich ſogar Fürſten, wie Prinz Heinrich von Preußen, der Herzog von Braunſchweig, Prinz Carl von Heſſen, der Fürſt von Anhalt Deſſau ꝛc. befänden, den Umſturz aller Fürſtenſtühle zu bewirken. Der Herr Abbe Barruel habe der Welt in ſeinem Meiſterwerk, endlich einmal eine Augenſalbe geliefert, die man allen Regenten zum fleißigen Gebrauche nie genug empfehlen könne.

„Meine Herren! ſprach ich aufgebracht, der Herr Abbe Barruel und der Profeſſor Robiſon haben ſich nach meiner innigſten Ueberzeugung den Beruf gegeben, die größten, die weiſeſten, die beſten Menſchen an einen Schandpfahl zu ſtellen, aber im Grunde in ihren ehrenſchänderiſchen Werken nur für ſich ſelbſt einen Schandpfahl errichtet. Ich bin nicht für geheime Geſellſchaften, aber nachdem ich dieſe beyden Werke las, bekam ich beynah' Achtung für dieſelben. Denn, ſagte ich mir, wenn

wenn ſolche Männer wie hier genannt werden, Antheil an denſelben nehmen konnten, ſo iſts nicht anders möglich, als es muß eine Verbindung zu den edelſten Zwecken ſeyn. Barruel leiſtete außerdem, der iezt beſtehenden Ordnung der Dinge einen ſchlechten, beſchimpfenden, Dienſt, indem er die Möglichkeit annimmt, daß die weiſeſten die beſten Menſchen ihren Umſturz nur wünſchen könnten. Barruel möchte gern die unſeligen Jeſuiten retablirt ſehn, deren Aufhebung er als ein Werk heimlicher Orden beklagt. Dadurch allein ſchon zeigt er weſſen Geiſtes Kind er iſt? Alle unſre guten Fürſten haben ſo lange nichts von geheimen Geſellſchaften zu fürchten, als man glauben darf: Männer, wie der Herzog von Braunſchweig, Prinz Carl von Heſſen-Caſſel, Kant, Feder, Meiners, Campe, Trapp, Mieg, und vorzüglich Wieland, Kant und Böttiger mit Herdern, hätten Einfluß und Antheil an denſelben. Das ſind ſämmtlich ſtarke Säulen des Throns der humanen Wahrheit und der Thron unſrer guten Fürſten darf von dieſem Throne der Wahrheit nichts fürchten. Im Gegentheil ſeine Feſtigkeit macht ihren Thron nur noch ſicherer und feſter. Preußen kann, um dies zu beweiſen zum Beyſpiele dienen. So wie die Geſchichte Oeſ-

reichs

reichs zur Genüge darthut, wie gefährlich für allgemeine nützliche Regsam- und Wirksamkeit zu viel Schatten sey. Nur Nachtvögel scheuen das Licht und unsre Fürsten sind keine Nachtvögel, wozu sie Barruel und Consorten herabwürdigt, indem er alle Tagvögel sich heimlich mit einander vereinigen läßt, um ihr Reich zu zerstören."

„Aber das werden Sie doch zugeben, daß nach Barruels Angabe, die Jacobiner einen zerstörenden Einfluß hatten?"

„Ja, in Frankreich, wo das allein möglich, war, weil da der Hof, die Minister, die Geistlichkeit und besonders der theure Adel, alle Menschen gleichsam zwang, aus Selbsterhaltungstriebe, sich gegen die scharfen Klauen der Raubthiere zu vereinigen, welche den königlichen Thron zu einem hohlen Baume umschufen, in welchem sie sicher seyn konnten, in welchem sie, die Speckmäuse, ihren Raub ungestört genossen. Um allen Jacobinern das Handwerk zu legen, weiß ich kein schreres Mittel, als daß unsre Großen alle ihre Regentenpflichten gewissenhaft erfüllen und nicht auf die Barrucliſchen Einliſpelungen des Adels hören, des Adels, der darauf aus-

geht

geht die Regenten lächerlich und verächtlich zu machen, welche zitternd vor ihren wahren Freunden, den adelichen Speckmäusen ihren Fürstenstuhl zu einem sichern Asyl hergeben."

„Herr Advocat des Jacobinismus! wenn wie Barruel bewies, also nicht die Philosophen unsre Monarchie und Religion zerstörten, wer that es dann?"

„Wer anders Chevalier! als Ihr Adel und ihre Geistlichkeit selbst? Würden wir denn so viele französische Edelleute, Abbe's und Geistlichen allenthalben außer den Grenzen ihres Vaterlandes erblicken, wenn sie nicht lieber ihre eigene Haut hätten retten, als die Regierung, wie's Männern geziemt, unterstützen wollen? Konnte dies letztere nicht am zweckmäßigsten durch weise, patriotische Vereinigung geschehn, eh' das Uebel unheilbar wurde? War es nicht wahre Don Quixotterie durch fremde Waffen von außen das bewirken zu wollen, was nur durch Weisheit und Tugend zu bewirken war? Verlassen von dem doch allein so sehr beäugstigten theuern Adel mußte Euer armer Monarch mit seiner Familie untergehn!"

„Also,

„Alſo, die Prinzen und wir mordeten den König?“

„Ja! Meſſieurs! Sein und der Seinigen Blut klebt an euern Händen!“

Weil ſie jetzt beynah' alle gegen mich laut wurden, ſo ſchlug ſich Mauſebuch ins Mittel und ſprach:

„Meine Herren! Ich habe dem Herrn Abbe Barruel ſchlechten Dank dafür, daß er durch ſein Meiſterwerk mir meine Gäſte mit einander entzweyet, und wider einander erbittert.“

„Und Erbitterungen, Mißtrauen und Zwiſtigkeiten unter allen Ständen, beſonders zwiſchen den Regenten und ihren Unterthanen hervorzubringen, dazu und dazu allein ſcheint mir Barruels Räſonnement geeignet zu ſeyn. Er übertreibt und fodert dadurch gleichſam auch andere zu Uebertreibungen auf, wie wir ſo eben ein Beyſpiel hatten. Wo Barruels empörendes Evangelium gepredigt werden wird, da dürfte überall an die Stelle des wechſelſeitigen, guten, frohen Zutrauens, Mißtrauen und ſtille Wuth treten, ſprach Leo-

pold und setzte hinzu: mein Evangelium ist ein für allemal das Barruelische nicht."

Der Fürst von W****dt, an welchem, mit Hülfe der Herren Emigranten und der Höflinge Abbe Barruel schien einen gläubigen Proselyten bekommen zu haben, äußerte sich dahin: „Die Predigt des gesellschaftlichen Vertrags, die laute Foderung gewisser Pflichten an die Regenten, gegen das Volk, das nur unter der Bedingung der Erfüllung dieser Pflichten einen Theil seiner Gerechtsame in ihre Hände, ertragsweise, niedergelegt habe, — das Gerede von unveräußerlichen Menschenrechten der Philosophen schienen ihm doch wenigstens nicht die zweckmäßigsten Mittel zu seyn um stille Ruhe zu erhalten."

„Ganz richtig! gnädiger Herr! rief Graf Pianeren. Durch diese und dergleichen philosophische Geschwätze wird das dumme Volk, wie die Erfahrung lehrt, nur hirnschellig gemacht. Das nothwendige, heilsame Joch, wozu der Pöbel bestimmt ist, wird ihm unerträglich, und er schlägt aus dem Geschirre, so bald ihm die Philosophen das Joch abnehmen, unter dem falschen Vorwande, ihm solches nur zu erleichtern.

tern. Wer es recht gut mit dem Pöbel meint, der lüfte ihm ja nur nicht das nothwendige Joch und ſchlage bey Zeiten die naſeweiſen Philoſophen, Jacobiner und Illuminaten hinter die Ohren, welche zum Leichtmachen rathen.“

„Dagegen, Herr Graf! iſt nichts einzuwenden. Wenn es wahr iſt, daß das Volk mit den Ochſen gleiche Beſtimmung hat, ſo hat es auch mit denſelben gleiche Rechte. Die Fürſten, Conſuls und alle Regenten, als privilegirte Ochſentreiber haben alsdann gleiche Rechte mit dem Bauer über ſein Vieh. Der Regent und der pflügende Bauer ſind beyde befugt, einen jeden hinter die Ohren zu ſchlagen, der ihm ſeine Ochſen ſcheu machen wollte. Herr Graf! Ihr Wohlthäter, der Fürſt von W****, iſt Ihnen wirklich Dank für dieſe edle Theorie der Fürſtenrechte ſchuldig. Wenn alle franzöſiſchen Edelleute gleiche Grundſätze mit Ihnen in Frankreich hatten, ſo bedurft' es wahrlich! keiner Jacobiner. Schade! daß Barruel alſo die adeliche Branche der Jacobiner anzuführen vergaß, die gewiß wirkſamer waren, als Philoſophen ſeyn konnten.“

Der

Der Herr Landrath gab der Unterredung eine angenehmere Wendung und gab Amalien Gelegenheit etwas Rühmliches von Antoinetten zu ſagen. Man fand Amalien ſehr nach Geſchmack. Ein junger Graf, ein Verwandter von Sr. Durchlaucht, war beſonders zudringlich. Der junge Herr hat Land und Leute, unterhielt uns mit einer Speculation, da mit Holland nichts mehr zu machen ſey, eine preußiſche Werbung zu etabliren, wahrſcheinlich, um ſeine lieben, getreuen Unterthanen in Spielgeld, vortheilhaft umzuſetzen. Amalie, vom Herrn von Mauſchuch vorher unterrichtet, lenkte unvermerkt das Geſpräch auf eine neuliche Spazierfahrt in die benachbarte, ſchöne Gegend. Die Gegend, ſprach ſie, iſt beſonders in der gegenwärtigen Jahrszeit ſehr reizend; aber nie machte mich doch eine Spazierfahrt ſo traurig, wie dieſe.

„Warum? meine Gnädige! warum wurden Sie denn ſo traurig?“ fragte der Fürſt.

„Wir kehrten in einem kleinen Dorfe ein, und gingen ins Pfarrhaus. Ach! hier fanden wir eine ſehr unglückliche Familie. Der Prediger, welchen der Herr Landrath als einen

ſehr

ſehr braven, geſchickten Mann rühmt, ſaß in ſeiner Studirſtube und flochte, keuchend, Körbe. Grau waren ſeine Haare, ungeachtet er kaum 42 Jahre alt war, eingefallen ſeine bleichen Wangen, ein lebendiges Bild des Kummers die ganze Figur. Seine beyden Söhne, neben ihm ſitzend, banden Beſen. Die guten Knaben hatten abgeſottene Kartoffeln auf einem hölzernen Teller vor ſich ſtehn, die ſie zum Frühſtück bey der Arbeit, verzehrten. Alles ſah erſchütternd ärmlich, obgleich reinlich, aus. Die älteſte Tochter hatte vor einigen Tagen beym Waſſerholen das Bein gebrochen, und lag ſtill duldend auf der Bank am Ofen. Die Hausmutter, im höchſten Grade bettiſch, zupfte, huſtend, Wolle, welche ein liebliches, kleines Töchterchen emſig ſpann. Wir nahmen Platz in dieſer Wohnung der Armuth eines braven Volkslehrers. Es war nur ein Zimmer in der, mit Stroh gedeckten Hütte, in deren Nähe die Wohnung des Schweinhirten mit einem Ziegeldach prangte. Rauſebuch fragte den Prediger, wie es komme, daß die Wohnung des Schweinhirten beſſer beſchaffen ſey, als die Wohnung des Seelenhirten, und bekam zur Antwort. „Das Pfarrhaus muß der Landesherr bauen und unterhalten, wegen des Zehenten, welchen die Kammer

an ſich gezogen hat. Bey der dermaligen Lage der herrſchaftlichen Revenüen iſt nun an keine Verbeſſerung meiner Wohnung zu denken. Man würde mich als einen Jacobiner heimſchicken, wenn ich um nöthige Reparatur bitten wollte. Jenes mit einem Ziegeldach verſehene geräumige Haus wurde von einer Collecte gebauet, die man auswärts, in den benachbarten Ländern, zu einer Schule, zuſammen brachte. Der Schullehrer wohnte aber kaum ein Jahr darin, ſo bekam die Gemeinde und beſonders der hier wohnende, herrſchaftliche Pachter, welcher viel vermag, den Einfall, den Sauhirten zu demſelben einzulogiren. Ich als Pfarrer that die nöthigen Gegenvorſtellungen beym Conſiſtorio, der geiſtliche Conſiſtorialrath unterſtützte mich auch kräftigſt, aber wir Pfaffen wurden ausgelacht. Ein Mitglied des Conſiſtorii, das zugleich Beamter und Regierungsrath und Todfeind aller Religionslehrer iſt, votirte: weder Pfarrer noch Conſiſtorium hätte ſich darum zu bekümmern, wenn die Gemeinde in ihrem Oekonomicum eine Abänderung treffen wolle. Ein anderer Aſſeſſor Herle, citirte einen Pabſt, der eines Schweinhirten Sohn geweſen und die heiligen Erzväter, da dieſe zugleich Sauhirten geweſen und zugleich ſouveräne Fürſten, ſo

folge

solge daraus nothwendig und sehr natürlich, daß der Saubirte und Schulmeister in Jacobsweiler ganz wohl mit einander vereinbart werden konnten, zumal da der Vortheil des herrschaftlichen Pachters und also das herrschaftliche Interesse dadurch gewinne. Der Wille der Bauern geschah und weil der Schulmeister zum Hirten nichts als ein Kämmerchen eingeräumt bekam, so nahm er seinen Abschied und ich sehe mich genöthigt, damit die Jugend nicht ganz verwildere, sein Amt mit zu versehen."

„Wie hoch beläuft sich Ihre Besoldung?" fragte ich.

„Nach Abzug der Kriegssteuer 18 schwere Thaler und von jedem Nachbar ein Laib Brod."

„Ach! wir wollten gern nicht klagen, sprach die arme Hausmutter, wenn wir nur gesund wären. Wir wollen ja gerne arbeiten."

Der Fürst von W*** schien durch das Gemälde, welches der Engel, Amalie, entwarf gerührt. Amalie wandte sich an Mausebuch:

„Herr

„Herr Landrath! Wir haben heut' einen sehr vergnügten Tag. Hier sind lauter edle, also theilnehmende, gütige Menschen. Ich habe für die Rettung meines Leopolds an die Armen eine große Schuld abzutragen. Giebt es eine würdigere nothleidende Familie als diese? Wollten Sie mich nicht bey der Entrichtung meiner Schuld unterstützen?"

„Mit Vergnügen, Madame! Wir dürfen ja nur das Wenige zusammenlegen, was wir heute für den Spieltisch bestimmt hatten, und den guten Leuten ist auf lange geholfen."

Ich sprang auf, nahm einem Diener den Teller ab, ging zu Amalien. Sie legte 20 Louisd'or darauf. Der Fürst, ein gutmüthiger Mensch, schien's Amalien zu danken, daß nicht war gesagt worden, der arme gute Pfarrer darbe in seinem eigenen Lande, sagte lachend: va banque! und leerte seine Börse aus. Die Fremden verzogen die Gesichter. Aber die Ehre! ach! die Ehre litt's ja nicht, sich auszuschließen, sie gaben alle reichlich. Leopold 50 Louisd'or. Der Herr Kammerjunker von Papagoi einen harten französischen kleinen Thaler. Dieser gab am meisten, denn es schien

sein

sein ganzes Vermögen zu seyn. Mausebuch und ich machten den Beschluß. Mein Freund mußte sich vorgenommen haben, heute viel zu verlieren. Ich schüttete den Teller voll Gold Amalien in den Schooß. Ihr Auge glänzte vor Freude. „Ich danke Ihnen allen im Namen der Menschlichkeit!“ sprach sie, sprang auf, winkte mir. Wir eilten auf ihr Zimmer. Die ganze Summe betrug [illegible] Louisd'or. Wir packten das Geld ein und schickten sogleich meinen Kammerdiener damit fort.

„Ach! Edelsheim! wie werden sich die Guten freuen! konnten wir ihnen doch eben so leicht Gesundheit senden! In einigen Tagen müssen wir wieder hin, um sie ferner zu trösten. Der Beinbruch des armen Mädchens heilt doch gut?“

„Ja, Amalie! mein Kammerdiener giebt mir die beste Hoffnung, er ist ein geschickter Wundarzt. Seyn Sie ganz ruhig wegen des guten Kindes.“

Die Collecte war Schuld, daß nun nach Tische nicht, wie gewöhnlich, gespielt wurde. In einigen Stunden brach die Gesellschaft auf.

Sacre°dieu! diable m'importe! ſprach ein Edelmann als er ſich aufs Pferd ſchwang, zu einem Andern. „eine theure Zeche! dafür hab' ich können im Hotel anglois zu Frankfurt 3 Tage freſſen!“

XI.

Amalie wurde krank, ſie muſte ſich wegen heftiger Kortſchmerzen zu Bette legen. Ich litterte vor Furcht, ihre Geſundheit möchte durch die abwechſelnden Auftritte erſchüttert werden ſeyn. Eben hatt' ich kommen laſſen, um ſelbſt die beyden erſchrockenen Aerzte Wellmar und Schönemann zu rufen. Leopold aber gab's nicht zu. „Beruhigen Sie ſich! ſprach er, Amaliens Unpäßlichkeit iſt gewiß von keiner Bedeutung. Morgen ſtehts ſie zuverläßig mit uns bey Ihnen, in der Komödie, welches Ihnen hiermit freundlich angekündiget iſt. Denn Amalie machte mir ſchon Vorwürfe darüber, daß ich ſie noch nicht zu Ihnen in Ihre Wohnung geführt habe. Wir erwarten eine Taſſe gute Chocolade.“

„Ah!

„Ach! wenn Sie nur Recht haben! wenn nur Amaliens Uebelbefinden — — —"

„Edelsheim! ich bitte noch einmal; beruhigen Sie sich! Der Kopfschmerz kommt blos von der heutigen leeren Unterhaltung bey Tische. Sie wird jedesmal von Kopfschmerz überfallen, wenn sie in vornehmer, großer Gesellschaft ihren Geist nicht auf eine solide Art beschäftigen kann, so wie manche andere Kopfweh bekommen, wenn sie ihrem Geiste müssen solide Nahrung versetzen lassen.„ Die Kammerfrau meldete: Amalie genieße eines sanften Schlafs, und so gingen wir in den Park. Aber ohne Amalien hatte der göttlich schöne Abend für mich keinen Reiz. Ich hörte keine Nachtigall, ungeachtet alle Büsche ertönten, worauf mich erst mein Freund aufmerksam machen mußte. Alle Blumen, an denen ich traurig vorüber ging, schienen mich ebenfalls traurend zu fragen: wo ist Amalie, unsre Königin? Ich wandelte zerstreut neben meinen Freunden her. Eben traten wir aus einer dunkeln Laube heraus, so schritt im hellen Mondglanze uns rasch mit offenen Armen ein Fremder entgegen; kaum erblickte ihn Maufebuch: so hing er schon an seinem Halse. Es war Momus, unser Freund

Mo-

Momus, der so eben angekommen war. Wir umarmten uns herzlich. Aber, darf ich's gestehn? so sehr ich mich freute, ihn wiederzusehn, so niedergeschlagen ward ich bey dem Gedanken: er kommt, um nach der genommenen Abrede, mit dir abzureisen. Wie soll ich eine längere Verzögerung an diesem mir so theuern, so lehrreichen Orte entschuldigen. Leopold, welcher schien Momus allein sprechen zu müssen, bat mich, einmal nach Amalien zu sehn. Ich flog an ihr Zimmer, es wurde leise geöffnet. Sie schlief sanft wie die Unschuld. Mir däuchte, ein sanftes Lächeln schwebte auf ihren Rosenlippen. Ich eilte mit dieser Nachricht zurück zu meinen drey Freunden. Mausebuch bewunderte scherzend meine dichterischen Malertalente, als ich ihnen eine kurze Beschreibung von der Schönheit der ausruhenden Tugend machte. Wir schieden zufrieden mit einem herzlichen: Gute Nacht! denn Momus war müde von der Reise. Leopold rief mir nach: wir dürfen doch morgen den Herrn von Momus mitbringen zum Frühstück? „Ich erwart' ihn und Sie auf seinem Zimmer."

12.

Das Frühstück war bereitet und Momus kam allein sehr früh. Ich stattete einen kurzen Bericht ab, von dem, was seit unserer Trennung mit mir vorgefallen seo. Ich dankte ihm herzlich, daß er mich in dieſem Hauſe eingeführt habe, wo ich mehr gelernt habe, als auf der ausgedehnteſten Reiſe. Ich ſprach von Amalien. „Ja, ſagte er, von dieſer Ihrer Amalie werden Sie heute viel hören, denn dieſe ſchöne Morgenſtunde iſt von uns gemeinſchaftlich dazu beſtimmt, ihr vollſtändige Auskunft über ihr Schickſal zu geben. Ich bekam zu Copenhagen vom franzöſiſchen Geſandten Bourgoing wirkſame Vorſchreiben nach Paris. Ihr Gemahl lebt noch."

„Ihr Gemahl lebt noch? Momus!" (Das war mir ein Donnerſchlag.)

„Ja, Edelsheim! aber ſie iſt völlig von ihm geſchieden. Ich habe wichtige Schriften. Doch kommen Sie und laſſen Sie uns Ihre Gäſte adeln! Es iſt Zeit."

Leopold kam ſchon mit Amalien den Hügel heran. Sie ſchienen in ein ernſthaftes Geſpräch

[illegible] verfochten. Amalie blieb von Zeit zu Zeit ſtehn und ſprach ſehr lebhaft, einigemal rang ſie die Hände, trocknete Thränen ab, und ſah mit dem Ausdruck des Schmerzes gen Himmel. Blanchebuch kam ebenfalls. Ich führte Amalien die Anhöhe herauf und meine drey Freunde kamen uns nur langſam nach, weil ſie viel mit einander ſprachen und im Feuer des Geſprächs oft ſtill ſtehn blieben. Amalie trat ans Fenſter, bewunderte die in ſtiller Majeſtät heraufſteigende Sonne. Das Chor der Vögel wurde in der untenliegenden, reitzenden Landſchaft allenthalben laut, und begrüßte mit tauſend Stimmen, die ankommende Königin des Himmels, welche neues Leben über die ganze Natur bey ihrer Erſcheinung ausgoß. Amalie in ſtillen Ernſt verſunken, heftete ihr Auge auf dies große Schauſpiel. Ihre ganze Seele war in ihren Augen, und ſchien ſich in ſtrahlenden Blicken in jenes Feuermeer, hinabtauchen zu wollen. Nach und nach kam ſie wieder, gleichſam erwachend aus einem Traume, zurück. Sie ſetzte ſich an den Flügel und phantaſirte, aber in dieſen phantaſirenden Tönen hauchten die zärtlichen Gefühle der Wonne, des Dankes der Wehmuth. Leopold ſtand hinter ihr an ihrem Stuhl gelehnt. Nach einem langen Schweigen

kehrte

kehrte ſie ſich zurück und ſah zu ihm hinauf, ihre ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen. Sie ſchien es jetzt aufzuwachen, ihren innern Schmerz länger unterdrücken zu können. Sie weinte laut indem ſie aufſtand und vor Leopolden hintrat, deſſen Hand ſie ergriff und zitternd feſt hielt: „Ach! Leopold! ich bin doch ſehr unglücklich!“

„Ja, meine Amalie! Du biſt ſehr, ſehr unglücklich. Nur Deine Tugend und Deine Religion ſchützt Dich, Engel! und giebt Dir Kräfte, unter den Schlägen des Schickſals nicht ganz zu erliegen, die Dich, meine Theure, ſo hart trafen. O! bleibe dieſer Göttin getreu und meine Amalie wird finden, daß es kein edleres, rührenderes, Bewunderung mehr verdienendes, Schauſpiel im Himmel und auf Erden gebe, als die, mit dem Unglück ſtandhaft kämpfende Tugend. Nur in dieſem Kampfe fühlen wir die erhabene, würdevolle Größe unſrer Natur und dieſes Gefühl erhebt uns über den Staub. Biſt Du jetzt gefaßt genug, um Dir vollkommenes Licht über Dein bisher ſo dunkles Schickſal ertheilen zu dürfen?“ Sie gab ein bejahendes Zeichen und Moritz begann auf Leopolds Bitte.

„Ama-

„Amalie! Sie betrauerten den Verluſt eines theuern geliebten Gemahls, und Ihre Trauer war und iſt jetzt noch leider! nur zu gerecht. Denn ob er gleich noch lebt, ſo iſt er doch für Sie todt. Ich werde Ihnen Documente vorlegen, die von der einen Seite ihr Herz tief verwunden, aber auch Documente, die von der andern Seite Ihre ſchönen Augen mit Freudenthränen anfüllen werden. Eben der Brief einer Freundin, welcher Ihnen den Tod Ihres Gemahls verkündigte, fachte in Ihres Leopold's Seele, bey ruhiger Ueberlegung ſeines Inhalts die Hoffnung an, daß die Gewißheit dieſer Nachricht doch noch Zweifeln ausgeſetzt ſey. Ich ſchrieb unſerm Leopold von Schleswig aus, daß ich mich in wichtigen Geſchäften, die mir von Petersburg aus, aufgetragen wurden, über England nach Paris begeben müſſe. Leopold bat mich, dort Ihrentwegen Erkundigung einzuziehn. Schon in England hörte ich von einem General Sombreuille, der in der Vendee wüthend gegen die Royaliſten gefochten, und zu Quiberon bey der Hinrichtung des liebenswürdigen tapfern Sombreuille, ſeines nahen Verwandten ſelbſt commandirt habe. Ich ging nach Frankreich über, und General Lan-

nes

nes führte mich bald zu demjenigen, den ich suchte.

Ich bekam nun Auskunft über alles: Sombreuille war allerdings zum Opfer für die Guillotine bestimmt, aber entgina durch eine, damals nicht ungewöhnliche, Verwechselung der Personen, dem Tode. Man richtete an seiner Statt einen Grafen Wittgenstein hin, der mit ihm einige Aehnlichkeit hatte. Zu seiner Sicherheit nahm er Dienste. Aber anstatt zur Armee nach Deutschland gesendet zu werden, wurde er in die Vendee geschickt. Er heirathete eine Verwandte von Barras, machte die Expedition nach Aegypten mit, und scheint mir jetzt in seinen besten Jahren invalid, in jedem Betracht, zu seyn. Als ich der schönen, unglücklichen Amalie Erwähnung that, so zog er mich, nachdem er flüchtig etwas Scherzhaftes über die Art zu lieben unter der Monarchie im vorigen Jahrhunderte hingeworfen, unvermerkt auf die Seite und bat mich, vor meiner Abreise, ihn noch einmal zu besuchen, indem er mir wichtige Papiere für Amalien einzuhändigen habe. Er mischte sich hierauf wieder in die brillante Unterhaltung der Gesellschaft, die, wie ich bald bemerkte, aus lauter bedeutenden Leuten bestand,

welche mit der Regierung unzufrieden waren. Lucian B**** war ihr Liebling. Man ſcherzte über die Debatten über das bürgerliche Geſetzbuch, weiſſagte den Herren vom Geſetzgebungsrathe und vom Tribunate eine baldige Elimination. Man beluſtigte ſich über die neueſten Affichen, gegen die Regierung, welche zur Tages-Ordnung zu gehören ſcheinen. Sembreuillens Beyfall fand beſonders folgende, welche am Abend vorher an dem Regierungspallaſte war angeheftet worden. Sie hieß:

An B****,

Der wahre Held beglückt ſein Vaterland,
Würgt keine fremden Nationen,
Stiehlt keine fremden Königskronen,
Wer eine halbe Welt verheert mit Feu'r und Schwert,
Tyrannen! hörts! Nur der iſt Cæſars Schickſals werth!

Ich erſtaunte über die lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit über eine Regierung, welche durch die mildeſten Grundſätze bey allen ihren Handlungen nach Vereinigung der widerſprechend-

chendſten Parteyen trachtet. Ich erſtaunte, mißbilligend das Benehmen dieſer Männer, welche alle als Helden für die Größe Frankreichs gefochten, welche alle von der jetzigen Regierung mit ehrenvollen Gunſtbezeigungen überhäuft wurden und von denen doch die meiſten neidiſch und murrend auf den Mann hinblickten, der ſich beſtrebt, wieder Ordnung und Ruhe nach ſo vielen Stürmen, ins zerrüttete Ganze zu bringen. Alle ſeine bewunderten öffentlichen Handlungen, alle ſeine Siege wurden in ein zweydeutiges Licht geſetzt. Sombreuille ſpottete bitter, über die bey Marengo erkämpften, blutigen, blutigen Lorbeern. Hätte, ſagte er, nur hier wenigſtens ein Erzherzog Carl gegen uns commandirt: wir würden jetzt nicht uns in einer ſo ſehr demüthigenden Abhängigkeit befinden von einem Manne, der den Schöpfer ſeines Glücks und alle deſſen Verwandte ſo ſchmachvoll wegwarf. Blos den unverantwortlich groſſen Fehlern unſrer Feinde verdankt er ſeine Größe, unter welcher wir zum Lohne für unſre Thaten, für alle unſre großen Opfer, erliegen. Man ſieht dies ſelbſt im Auslande ein, daß nie ein Krieg gegen uns elender geführt wurde, und zürnte laut in Deutſchland beym Friedensſchluſſe zu Lüneville:

Wenn alles Blut verſpritzt in dieſem Kriege
Den ihr nach Don Quixott's Manier geführt
Euch Fürſten, in die Wangen ſtiege:
So würde doch die Scham der Schande
Eur's Hochverraths am deutſchen Vaterlands
Bey weitem noch nicht colorirt!

Ich verließ eine Geſellſchaft von Männern, die keine Größe als ihre eigene dulden können, von denen ein jeder glaubte, allein zu verdienen, an der Spitze zu ſtehn. Ich bedauerte den Helden, der zur Rettung Frankreichs den erſten Platz einnahm, und auf dieſem erſten Platze ſo edel trachtet, jedem wahren Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die ehrenvolle Behauptung ſeines erhabenen Standpunkts, wird beynahe eine größere Anſtrengung fodern, als der Schwung auf denſelben. Ich machte die Bemerkung, daß die lauteſten Malcontenten Edelleute waren, die den wahren Geiſt ihres angebornen Standes nie verleugnen können. Am folgenden Abend erſchien ein Adjutant vom General Combreuille auf meinem

Zim-

Zimmer, um mich zu seinem Generale zu rufen. Ich folgte der Einladung: Sombreuil fand ich allein in einem Cabinette. Er klagte mir, daß einige freymüthige Aeußerungen besonders ein, auf ihn geworfener Verdacht, der Verfasser des, an B*** adressirten Affiches zu seyn, ihm die Ehre zugezogen habe, heute zum Chef der Mammelucken ernannt worden zu seyn, und er habe Befehl bekommen, am folgenden Morgen, mit anbrechendem Tage, Paris zu verlassen, um sich nach Marseille zu begeben, und seinen Posten anzutreten. Er biß vor Wuth die Zähne zusammen, und übergab mir ein Paquet um es Ihnen, Amalie! sicher einzuhändigen, worüber ich ihm ein Recepisse ausstellen mußte, der russische Gesandte sah gar, mußte dasselbe unterschreiben und Bürgschaft für mich leisten, welches denn auch von Sr. Excellenz, in weniger als einer Stunde auf mein Verlangen geschah. Hier überliefere ich Ihr Ihre Hände das Paquet.

Amalie überreichte es Leopolden mit dem Ersuchen, es zu öffnen. Dieser that's und las:

13.

Amelie!

Es war einſt eine Zeit, wo ich dich liebte. Aber dieſe Zeit iſt vorbey. Der unaufhaltbare Strom des Schickſals hat uns von einander geriſſen. Wäre mir's gelungen, anſtatt zur Armee in die Vendee geſendet, bey der deutſchen angeſtellt zu werden, ſo — — — doch es iſt vorbey! Ich will nicht mehr daran erinnert ſeyn!

Der Gedanke an dich hinderte mich anfänglich oft an der Erfüllung meiner republicaniſchen Pflichten. General Hoche heilte mich bald, von aller ariſtokratiſchen Schwachheit. Er befahl mir, bey der Hinrichtung meines Vetters, des jungen Grafen Sombreuilles, den du kannteſt, und der ſo dumm war, eine verzweifelte Sache zu vertheidigen, zu commandiren. Der arme Teufel, den ich als Knabe liebte, dauerte mich. Aber er war Emigrant, und mußte alſo ſterben. Hoche ſelbſt bewunderte mich, als ich bald Meiſter genug über mich ward, um ihn im Augenblicke des Todes, da er mir zum Abſchiede die Hand bot, verächtlich zu-

zurückzuweisen. Er fragte, indem er niederkniete nach meiner tugendhaften Amalie. Ich hätte mögen rasend werden, als er dich und zwar auf Cytheron nannte. Es ist vorbey! Ich will nicht mehr daran erinnert seyn! Oft erschien mir der arme Teufel im Traume, wie er von 15 Kugeln getroffen, doch nicht getödtet, blutend auf mich zu kroch und bat: finissez donc! finissez donc! Ich stach ihn nieder. Hoche rief: vive la republique! und umarmte mich. Seit diesem Augenblicke gehörte ich ganz der Republik und avancirte. Hätten wir keine Vendee gehabt, wo wir dazu gebildet wurden zu thun, was wir thaten; wir Franzosen würden nicht zum Schrecken der Welt uns hinauf geschwungen haben.

Nun zwang mich die Nothwendigkeit alle Hoffnung auf den Wiederbesitz deiner Reitze aufzugeben. Denn, Amalie! deine Tugend paßt nicht für eine Republik, wie die unsrige. Sie ist zu gebieterisch und wir freyen Republikaner dulden keine Gebieter. Ich bin mit einer Verwandtin von Barras vermählt, wir haben keine Kinder, meine Frau ist kränklich und — — —

Da alle deine Verwandten in Frankreich, so viel ich weiß, todt ſind, ſo bin ich noch der Einzige, welcher dir folgende Nachrichten mittheilen kann: Ein deutſcher Prinz Ferdinand von M***, welcher mit dem Könige von Schweden zu Paris war, lernte deine ſchöne Mutter am Hofe der Königin kennen. Beyde liebten ſich zärtlich. Antoinette, welche alle Deutſchen begünſtigte, war die Vertraute ihrer Liebe. Der Vermählung ſtellten ſich groſſe Hinderniſſe in den Weg; denn deine Mutter war die einzige Tochter aus einem der erſten Häuſer und reich. Die Größten des Reichs bublten um den Beſitz ihrer Hand. Um alle Schwierigkeiten mit einem Male zu beſeitigen, ließ ſie die Königin heimlich in ihren Zimmern zu Klein-Trianon trauen. Die darüber ausgeſtellte von Antoinetten und einigen Zeugen unterzeichnete Acte liegt hier bey. Dein Vater mußte ſeinen königlichen Freund nach Italien begleiten. Die auf dieſe Reiſe verwendeten wenigen Monate wollte Antoinette benutzen, um alles indeſſen ſo zu arrangiren, daß bey der Zurückkunft deines Vaters, die Vermählung konnte öffentlich bekannt gemacht werden. Für den väterlichen Conſens von ſeiner Seite ſtand dein Vater. Auch der älterliche Conſens von Seiten deiner

Mut-

Mutter war endlich glücklich erfolgt. Aber jetzt traf die Nachricht von dem Tode deines Vaters ein. Ein bösartiges, gallichtes Faulfieber überfiel ihn auf der Rückreise zu Livorno und kürzte ihn ins frühe Grab. Die Todesbotschaft erschütterte deine Mutter, sie war schwanger und kam mit dir anderthalb Monate zu früh nieder. Die Stunde deiner Geburt war ihre Todesstunde. Antoinette, wie du weißt, erzog dich mit mütterlicher Zärtlichkeit. Um dich nicht einstens zu verlieren, wurde deinen väterlichen Verwandten nicht die mindeste Nachricht von deinem Daseyn gegeben. Ihre Seele hing ganz an dir. Ich kannte dich durch meine Verwandte, die Prinzessin Lamballe kennen, liebte dich, und nur den damaligen Zeitumständen verdankte ich's, zum beneidenswürdigen Besitze deiner schönen Hand zu gelangen. Aber auch nur diese Hand war's, die ich besaß. Für dieses Geschenk war ich der eifrigste Anhänger an der Sache des Throns, aber — doch es ist vorbey! Ich will nicht mehr daran erinnert seyn.

Dein Geburtsschein, so wie eine förmliche Scheidungsakte unserer Ehe liegt hier bey. Verbanne jeden Gedanken an deinen, einst dich liebenden Gemahl, denn ich bin — doch

al-

alles alles iſt vorbey! ich will nicht mehr daran erinnert ſeyn!

Dein großälterliches Vermögen, welches ich größtentheils rettete und nach London ſchaffte, übermache ich dir hiermit in engliſchen Banknoten. Ich kann's nicht brauchen. Es iſt vorbey.

Wenn es eine Vorſehung gäbe; ich würde es für ihr Werk halten, daß du, wie ich höre, unter dem Schutze des Fürſten Leopold von M***, dich befindeſt. Er iſt brav. Ich fochte einſt mit ihm in Brabant, wohin ich aus der Vendee auf kurze Zeit detaſchirt wurde. Verzeih' die Unordnung meines Schreibens. Ach! mein ganzes Weſen iſt derangirt. Morgen muß ich abreiſen, um das Commando über unſre ſaubern ägyptiſchen Trophäen zu übernehmen. Der, allmächtig über freye Republicaner gebietende, Conſul befiehlt's, und ich muß mich geduldig verweiſen laſſen. Es iſt vorbey! alles iſt vorbey! Wofür hab' ich geblutet? Wofür Ströme von Blut fließen machen? Wofür ſtach ich den edlen Vetter nieder? Es iſt vorbey! Alle meine Plane macht ein Einziger ſcheitern.

Und

Und dieſer Einzige? Was iſt er? Ich muß abreiſen.

Amalie! gäb' es einen Gott? ich würde ſagen: Amalie! adieu!

Sombreuille.

Amalie faltete die Hände und war in ſtilles Nachdenken verſunken. Mauſebuch und Momus traten nun, nachdem wir alle Papiere durchleſen hatten hervor, jeder ergriff eine Hand Leopolds und führten ihn vor Amalien. Sie ſtand auf. Momus ſprach: „Amalie! öffnen Sie Ihr Herz der Freude! Oft nannten Sie Leopolden Ihren Vater. Er iſt Ihr Vater.“ Man überzeugte ſie bald, daß ſie wirklich Leopolds Enkeltochter ſey. Jetzt kniete der reinende Engel vor Leopolden nieder und drückte weinend ſeine Hand an ihre Lippen: „O! mein Vater! Ihren Segen!“ Leopold hob ſie auf, und drückte ſie an ſein väterliches Herz. Beyde ſchwiegen lange und küßten ſich weinend vor Freude.

„Dank! Amalie! Dank, heißer Dank ſey der Güte des Vaters über uns, der uns nach ſo vielen Stürmen liebevoll einander in die

die Arme führte. Es iſt ein Gott! ſonſt wä-
ren wir dieſes Glücks nicht fähig. Du biſt
meine Tochter! ich bin dein Vater! das ſagte
mir ſchon lange mein Herz. Meine Tochter!
ich habe viel verloren. Dein Vater, mein un-
ausſprechlich theurer Ferdinand, war die Freude
meines Lebens. Er iſt todt! Ich reiſete nach
Italien und benetzte ſein Grab mit meinen
Thränen. Nur die Hoffnung den Trübvollen-
deten, jenſeits des Grabes, wo ſich gewiß alle
Tugendhaften wiederfinden, zu umarmen, goß
lindernden Balſam in dies zerriſſene Herz. Ich
habe vielleicht mein Fürſtenthum auf immer
verloren. Der unſeliaſte aller Kriege vertrieb
mich von der Gruft meiner Väter. Aber ich
will nicht mehr weinen, ich will nicht mehr
klagen. Denn ich habe ja nun dich, meine
Tochter, die meine Thränen abtrocknet, die,
wenn meine Todesſtunde ſchlägt — — laute
Thränen verhinderten ihn weiter zu reden.
Seine Tochter hing weinend an ſeinem Halſe,
und umarmte ihn feſt, als ob ſie fürchtete, von
dem theuern Vater wieder getrennt zu werden.
Dann ſetzte ſie ſich an den Flügel und ſpielte
und ſang der allmächtigen Güte ein lautes
Loblied: Gott! Deine Güte reicht ſo weit,
ſo weit die Wolken gehen! wir alle ſtimm-

ten

gen mit ein und gingen hinab in den Park.

Nur Tugend, davon überzeugte ich mich abermals, macht zu religiösen Empfindungen fähig. Nur sie ist Religion im Glück und im Unglück unentbehrliches Bedürfniß.

14.

Herr von Romus erhielt einen Courier und mußte uns noch am Abend verlassen. Er versprach nach höchstens 3 Tagen in der nahen Residenz N... einzutreffen, wo er Geschäfte habe, und uns bitte ihn wieder nach Oberried abzuholen. Am folgenden Tage besuchte uns der junge Herr von Schellen. Er überbrachte dem Herrn von Manfelduch einen Brief. Dieser war kaum gelesen, so nahm mich mein Freund auf die Seite und bat mich, ihm denjenigen Theil meines Taschbuchs mitzutheilen, in welchem ich das Pönitenzmahl ausführlich beschrieben habe. Der alte Herr von Schellen wünsche diese Beschreibung zu lesen, er würde seine eigne Relation beylegen. Ich holte es sogleich und der Herr Landrath packte alles sogleich zusammen, um es dem jungen Manne, welcher eilte,

alte, mitzugeben: Herr von Schollen, ſonſt ein munterer Geſellſchafter war heut' eine Statue, er redete wenig und wenn man etwas an ihn adreſſirte, ſo antwortete er verwirrt. Nur für die reizende Amalie hatte er Augen. Sie bemerkte es nicht, und war, wie gewöhnlich gefällig und liebreich. Ja, dachte ich, gefühlvoller, Jüngling! bewundere den Engel, dem alles huldigen muß — aber — ich wurde unruhig. Der junge Mann, den ich doch ſonſt ſchätzte, ward — ich ſchäme mich's zu ſagen — verhaßt. Verbergen konnte ich mir's nun nicht länger, ich liebte leidenſchaftlich. Alſo auch die edelſte der Leidenſchaften kann zur Ungerechtigkeit verleiten? Nein, Edelsheim! Du mußt geſtraft werden. Ich ſtrafte mich hart, und verließ Amaliens Geſellſchaft. Wie Cain vor ſeinem Gewiſſen, durchlief ich den Garten. Amalie bemerkte mich aus dem Fenſter und rief herab: „Herr von Edelsheim! ſind Sie nicht wohl? Sie werden ja durchaus naß!" Ich hatte nicht einmal gefühlt, daß es ziemlich ſtark regne. Als ich zur Geſellſchaft zurück kam, wo ich zur Entſchuldigung meiner Abweſenheit eine kleine Unpäßlichkeit vorgab, worüber Amalie erſchrack, war der Herr von Schollen eben im Begriffe Abſchied zu nehmen. Er bat meinen Freund ſehr angele-

gent-

gentlich, seinem guten alten Vater einen Be-
such mit seinen edlen Gästen zu schenken. „Ich
bin, sagte Mausebuch, es meinen lieben Gästen
schuldig, sie zu bitten, sich ersten Tags das
Vergnügen zu machen, ihren würdigen Vater
kennen zu lernen, Herr von Scholley! wirken
Sie uns allen die Erlaubniß dazu aus!" Ich
umarmte den braven jungen Mann herzlich und
begleitete ihn so gar ein Stück Wegs.

Als ich zurückkam, so sprach Mausebuch:
Kommen Sie, Leopold! mit mir in mein Ar-
beitszimmer! ich will Ihnen noch vor dem Thee
einige Neuigkeiten zeigen, die mir mein Buch-
händler schickte. Edelsheim wird indessen Ama-
lien von seiner Unpäßlichkeit unterhalten, die
ihn in den Park jagte. Ich ward verlegen, und
sonderbar! auch Amaliens Gesicht überfloß eine
leichte Purpurröthe. Die Tante hatte sich eben
entfernt, und ich blieb bey Amalien allein.
Unsre Unterhaltung war sehr einsylbig, ich war
schlechterdings unfähig, etwas Geschicktes zu
Markte zu bringen. Alle Augenblicke war der
Discours zu Ende. Gegen Abend beschäftigten
sich die beyden Männer abermals in der Biblio-
thek und man trug mir auch jetzt wieder Ama-
liens Unterhaltung allein auf. Sie schüttete

ihr

den Kopf, gab mir den Arm und sprach scherzend zum Landrathe:

„Ihr Freund hat vor dem Thee schöne Anlagen zum Cartheuier gezeigt. Ich wills auf Ihre Gefahr versuchen, ob's jetzt besser geht mit der Sprache.“ Sie erkundigte sich nun mit der größten Delicatesse nach meinem wahren Stande. Mit Nuancen entdeckte ich ihr alles, und schämte mich glücklich, daß sie so gütig die Mühe nahm, wissen zu wollen: wer ich sey? Nur bey ihr wurde mir mein Incognito zur Last, das ich sie indessen bat, mir bey allen andern zu erlauben. „Ja, mein Herr! das wird schwerlich angehn. Ich liebe die Wahrheit und muß Ihnen gestehn, daß ich nur auf Befehl meines Vaters zu der Indiscretion fähig war, Ihnen das Geheimniß ihres Standes abzufragen.“

„Amalie! ich schätze mich glücklich, daß Ihr edler Vater Ihnen diesen Auftrag gab.“ Ich küßte ihr die Hand, sie sah mich betreten an.

„Reizende Amalie! erlauben Sie mir den Wunsch, daß Sie nicht blos aus Auftrag ihres

Va-

Vaters, ſondern auch aus Auftrag Ihres eigenen Herzens nach meinem Stande möchten gefragt haben."

„Ein Herz fragt in der Regel nicht erſt nach Stand und Geburt, ſondern nach dem Herzen, und — ſetzte ſie holderröthend lächelnd hinzu — ſo viel ich mich erinnere, war in dem Auftrage meines Vaters mit keiner Sylbe vom Herzen die Rede."

„Schöne! reitzende Amalie! aber mein Herz giebt mir Ordre" — — ich ſah ſie bittend an und hielt ihre Hand mit beyden Händen feſt.

„Ludwig! ſprach ſie mit himmliſcher Güte, Ihr Herz ſcheint ein unaeſtümer Gebieter zu ſeyn. Sagen Sie ihm: die arme Amalie iſt in Trauer gekleidet. Sie wiſſen ja, warum? Sie habe einen braven Vater, auch Sie hätten einen braven Vater und Retter meines Theuerſten! wenn" — hier ſchlug ſie mit dem ſchönſten Purpur übergoſſen, ihre ſchönen Augen nieder und ſchwieg, ich fühlte es, indem ich einen feurigen Kuß auf ihre Hand drückte, ſie zitterte. Feurig ſchloß ich ſie in meine Arme und drückte einen glühenden Kuß auf ihre

Roſenkyon, den dieſe zu meiner Seligkeit erwiederten. Rauſebuch öffnete in dieſem Augenblicke die Thür, ihm folgte Leopold. „Mein Gott! Edelsheim! das Eſſen wird ja kalt! Die Tante ſchickt uns her, Amalien abzuholen.“ Im Uebermaß der Freude fiel ich, ohne Leopolden gleich zu bemerken, dem Landrathe um den Hals: „Herr von Rauſebuch! Amalie iſt ein Engel! Ihr Freund ſchwimmt in einem Meere der ſeligſten Hoffnungen!“ Rauſebuch druckte mir theilnehmend die Hand und wandte ſich an Amalien: „Geben Sie mir Ihren Arm, Amalie! mit dem Carthäuſer Edelsheim iſt heute nichts anzufangen. Es will mit der Sprache gar nicht fort. War er nicht wieder ein einſolbiger Sauertopf?“ Verlegen gab ſie ihm und Leopolden die Arme und ſprach im Fortgehn: „Sie und mein Vater hätten ſich einen beſſern Spion wählen ſollen.“ „Wie ſo? hat er nicht gebeichtet?“ „Ach! ja! mehr als ich den böſen Menſchen fragte, aber ich — — Nie in meinem Leben werd' ich wieder einen ſolchen Auftrag übernehmen.“ Bey Tiſche herrſchte eine ungewöhnliche Stille. Unſre Herzen waren zu voll. Wir ſtanden bey Zeiten auf und begaben uns zuſammen auf Leopolds Zimmer. Dieſer drückte mich als den Sohn eines ſeiner theuerſten

ſten Freunde ans Herz und ſprach: „Liebt Sie mein lieber Vetter! meine Tochter, legt ſegnend Ihr Vater ſeine Hände auf euch beyde, ſo macht mich eure Verbindung glücklich — und werde euch mit Freuden meinen beſten Segen ertheilen. O! ſeyd glücklich!“

15.

Am folgenden Morgen that der Herr Landrath den Vorſchlag, heute einen Beſuch bey ſeinem Nachbar, dem würdigen Landmarſchall und Hofrichter, Herrn von Schollen, zu machen. „Wollen wir dem braven Greiſe nicht die Nachricht mittheilen, daß mein Haus einem Feenſchloſſe gleiche, in welchem ſich alles, wie auf den Schlag mit einer Zauberruthe in Prinzen und Prinzeſſinnen, bis auf den armen Wirth verwandelt?“ „Nein! ſprach Leopold, aber das wollen wir Ihrem Freunde, wenn Sie's erlauben, ſagen, daß die Anmuth, Freundſchaft und Güte dieſes lieben Wirths der unwiderſtehliche Zauber ſind, der alle Menſchen, ſelbſt Prinzen und Prinzeſſinnen an dieſen edlen Mann feſſelt, und es ihnen unmöglich macht, ſich von ihm zu trennen. Unerachtet mir's und wie mir's ſchien, auch meiner

Anna

Amalie lieber geweſen wäre, heute uns allein überlaſſen zu bleiben, ſo wurde doch des Herrn von Mauſebuchs Vorſchlag angenommen. Es war ein beſonders heiterer Tag, und wir ritten ſämmtlich nach Malsfeldt. Kaum waren wir eine Viertelſtunde fortgeritten, ſo kam uns ein Bote mit einem Briefe an den Landrath entgegen. Nach Leſung deſſelben bat er uns, unſern Weg fortzuſetzen, Amtsgeſchäfte nöthigten ihn, zurück zu reiten, er wolle uns aber gewiß nach Tiſch wieder abholen. Wir trafen den ehrwürdigen Greis, Scholley, nach einer Stunde, nahe vor dem Orte, in der Geſellſchaft einiger Freunde, auf dem Felde. Amalien führte der junge Scholley zu ſeinen Schweſtern.

Der edle Greis war damit beſchäftigt, als ein leidenſchaftlicher Freund der Landwirthſchaft, ſeinen Freunden die ſchönen Fluren nahrhafter Futterkräuter zu zeigen, welche von verſtändigen Landbauern, durch ſein Beyſpiel aufgemuntert, waren angelegt worden. Der würdige Baron von Witzleben, ein Mann, vom braven Fürſten wegen ſeiner Kenntniſſe, raſtloſer nützlicher Thätigkeit und Rechtſchaffenheit geſchätzt, von Bauern wegen ſeines offenen, liebenswürdigen

Cha-

Charakters, wegen ſeiner Popularität geliebt, freuete ſich außerordentlich über alles was er ſah. Seine Freude ging in frohes Erſtaunen über, als wir zu einem beträchtlichen Hügel, an deſſen Fuße ein klarer Bach hinglitt, kamen. Rund um den Hügel herum prangte die ſchönſte Eſparcette. Scholley, dem wegen ſeines hohen Alters das Steigen beſchwerlich fiel, blieb mit der übrigen Geſellſchaft unten vor der reinlichen Wohnung des Schäfers ſitzen. Witzleben und ich ſtiegen den Hügel hinauf. Oben fanden wir eine zahlreiche, ſchöne Heerde Schafe. Wem gehört dieſe Heerde? fragte Witzleben einen Mann, der gemeinſchaftlich mit dem Schäfer Klee mähete, welcher auf einem kleinen Wagen mit Rindern beſpannt, hinauf gefahren und in Raufen, den, im Schatten einiger Bäume ruhenden, Schafen vorgegeben wurde. Der Bauer antwortete: der Gemeinde. Der Gemeinde? Nicht der Herrſchaft? Nein, Herr! der Herr Landmarſchall, der ſonſt allein die Pferch- und Triftgerechtigkeit beſaß, hat ſie uns verkauft und hat jetzt nur ein Nachbarn-Theil, wie jeder von uns. Wem gehört denn dieſe Eſparcette? Nun auch der Gemeinde! Habt ihr ſie gemeinſchaftlich angebaut? Ach! nein! das that auch unſer Herr Landmarſchall. Dieſer

ganze

ganze Hügel war sonst öde und unfruchtbar. Kein Wachholderstrauch konnte hier auf diesem steinigten Boden gedeihen. Der Herr Landmarschall zinnste ihn der Gemeinde ab, wir wollten ihn umsonst geben, aber der gute Herr that's nicht. Er übernahm ihn auf 24 Jahre, ließ ihn rund herum mit Cipareette besäen, nachdem er ihn mit schweren Kosten hatte urbar gemacht. Es gingen drey Jahre darauf, bis sich der Klee recht stellte. Als die ganze Anlage gerathen war, so trat er den Hügel der erstaunten Gemeinde wieder ab, unter der Bedingung, daß wir ihn so benutzen und so behandeln sollten, während seine Pachtjahre dauerten, wie er's für uns am besten halte. Er verschaffte uns ein Capital zur Anschaffung von lauter reinem Vieh aus Sachsen, und wirkte uns von der Gnade unsers lieben Fürsten spanische Widder aus. Unsre Schafe kommen nun das ganze Jahr durch in keinen Stall, außer in jenen luftigen Schoppen nur in der höchsten Kälte des Winters bey Nacht, und in der heftigsten Hitze des Sommers. Seit dieser Zeit wissen wir nichts von Drehkrankheit und Räudigkeit der Schafe, wie sonst. Der Klee wird schlagweis, theils grün gefüttert, theils zur Winternahrung gedörrt, theils unter jenen Schoppen

gedörrt. Wir brauchen nie von unſerm Heu herzugeben, die jetzt urbaren 245 Morgen Acker, um den ganzen Berg herum, geben hinreichendes Futter, ja, ich weiß ſchon den Fall, daß wir am Ende des Frühjahrs noch übrig hatten, welches unſern Kälbern ſehr wohl bekam. Wir haben, Gottlob! lauter ſchönes, geſundes Vieh, bey dem wir's aber auch nicht an Salzſteinen fehlen laſſen, unſre Wolle wird nun beſſer bezahlt. Aber wir ſollen, wenn's dem Herrn Landmarſchall nachgeht, kein Pfund mehr verkaufen, ſondern ſie erſt zu feinem Garn ſpinnen. Er hat auf ſeine Koſten geſchickte Spinner von Aachen verſchrieben, die es unſre jungen Leute lehren ſollen, damit wir einen nutzlichen Winterverdienſt bekommen. Ein munterer Knabe brachte pfeifend den beyden Männern einen großen hölzernen Krug. Sie hatten Durſt und tranken uns aus einem, daran hängenden, reinen, verbarzten hölzernen Becher zu. Wir tranken mit, es war köſtliches Bier. Auch dieſen ſtärkenden Labetrunk, fuhr der Bauer fort, verdanken wir dem Herrn Landmarſchall. Er trat uns die Brauerechtigkeit ab. Jetzt brauen wir reihum unſer eignes Bier, wozu wir auch ſelbſt den Hopfen pflanzen. Weil wir einen beträchtlichen gemeinſchaftlichen Viehſtand

ſtand haben, dort iſt er hinter dem Scherren angebracht, ſo genießen wir des Morgens ein gutes warmes Bier mit Honig und Eyern, das giebt Kraft, mehr als der theure Kaffee und Branntwein. Beydes iſt in unſrer Gemeinde beynahe ganz abgeſchafft und wir befinden uns wohl dabey, ſind munter, ſtark und bleiben geſund an Leib und Seele."

„Leute! ſprach Wigleben gerührt, betet zu Gott für die Erhaltung eures weiſen, edlen Wohlthäters."

„Ja, das thun wir auch für ihn und ſeine Kinder, die wie der Vater werden. Wir lieben und ehren ihn alle, wie einen leiblichen Vater. Daran thun wir nichts als unſere Schuldigkeit. Wir folgen ihm in allen Stücken, denn er iſt weiſe, meint's gut, ſucht unſre Laſten zu erleichtern, aber keine neuen ſchweren Rechte, wie die meiſten andern Junker, aufzubringen. Geſtern machte er uns bekannt, daß der neue Herr Oberjägermeiſter kommen würde, um unſre Waldungen zu unterſuchen. Er ſagte: das wäre ein gar verſtändiger, braver Herr, dem wir ja, zu unſerm und unſrer lieben Nachkommen wahrem Nutzen hübſch folgen ſollten. Der

Fürſt

Fürſt hätte dem Lande eine wahre Wohlthat erzeigt, daß er einen ſolchen Mann wählte. Wiſſen Sie wohl nicht, ob er angekommen iſt?"

„Ja, lieber Mann! er iſt angekommen und verſpricht ſich das Vergnügen, hier keine Halsſtarrigkeit zu finden."

„Sie ſind's wohl gar ſelbſt? gnädiger Herr?"

„Ja, ich bin's, lebt wohl!" Wir gingen nach dem Schloſſe.

„Ich bin viel gereiſt, Herr von Edelsheim! aber nirgends fand ich ſelbſt unter Fürſten zwey wirklich ſo edle Männer wie Schelley und Mauſebuch."

„Und doch! Herr von Witzleben! ich kenne einen von unſern Großen, der gleich edle Grundſätze mit dieſen beyden wackern Männern in allen ſeinen Handlungen zeigt."

„Und der iſt?"

„Dal-

„Dalberg!“

„Darin ſtichte ich Ihnen bey. Dalberg, der würdige Fürſtbiſchof von Conſtanz iſt unſtreitig die Zierde ſeines Standes, wie die beyden genannten Ehrenmänner. Dalberg iſt ein unermüdet wirkſamer weiſer Menſchenfreund. Würdig ein Regent zu ſeyn. Nur ſchon darum wär' es Schade, wenn die geiſtlichen Staaten ſollten ſecularisirt werden, weil alsdann keine Dalberge mehr den Fürſtenſtuhl beſteigen könnten.“

16.

„Würdiger Schollen! ſprach Wieland, Sie verdienen ein Fürſt zu ſeyn. Wohl! dem Herrn! Wohl! dem Lande! das ſolche Männer hat. Solchen reinen Patriotism, ſolche Großmuth, wie Sie beſitzen, hab' ich in dieſem Lande noch nie gefunden, und in ganz Deutſchland iſt nach Edelsheims Meinung, der ich beytrete, nur ein einziger Dalberg, den gleicher Edelmuth, gleiche Großmuth mit Ihnen beſeelt.“

„Als

„Reinen Patriotism? ja, Witzleben! den besitz' ich, den zeige ich durch alle meine Handlungen — nur verdien' ich deswegen noch lange nicht einem Dalberg an die Seite gesetzt zu werden. Aber Großmuth? daß ich nicht wüßte! Witzleben! ich thue wahrlich! nicht mehr als meine Pflicht, wie sie auch thun. Verhüte es der gütige Himmel in Gnaden, daß pflichtmäßiges Betragen schon für Großmuth bey uns gelte. Das, was Sie gutgethan finden und loben, ist außerdem nicht ganz mein eigenes Werk, sondern kommt mehr auf die Rechnung des Fürsten, unter dessen Regierung alles Gute gelingen kann. Und denn haben noch zwey Männer einen sehr großen Antheil darauf, ohne deren Hülfe ich's wahrlich! hätte müssen beym mangelhaften Alten lassen, dies ist der geschickte brave, seinen Reichthum so verständig und human verwendende Landoberförster Rosenthal, einer der trefflichsten Landwirthe in unserm Vaterlande, und mein lieber Pfarrer, dem wir eine Industrieschule für den Landbewohner verdanken.

Weil uns die Verbesserung der Schafzucht gelang, so darf ich nun auch das Gelingen eines andern Unternehmens ebenfalls hoffen.

Näm-

Nämlich die Abschaffung der Koppelweiden, Gemeinheiten und die Einführung der bedingten Stallfütterung. Nur dann, braver Witzleben! wenn wir den bisherigen nomadischen Unfug abschaffen, läßt sich's erwarten, daß ihre vorgeschlagene, vernünftige Forstcultur gedeihen wird, wohin Sie mit so edler Anstrengung arbeiten. Möchten Ihnen nur die Kammern selbst und die adelichen Güterbesitzer nicht mehr Schwierigkeiten und größere Hindernisse in den Weg legen, als die Bauern selbst.

Ein Regierungsrath Richter, den ich in der Folge als geschickten, thätigen Juristen und Geschäftsmann kennen lernte, unterhielt uns sehr lehrreich mit Nachrichten von der Landwirthschaft der Alten. Der Mann zeigte ungewöhnliche Kenntnisse der classischen Literatur, zu Rom war er zu Hause und Griechenland schien sein Vaterland zu seyn. Richter, obgleich selbst bürgerlich, war ein großer Vertheidiger des Adelstandes und behauptete: ohne den Adel würde unsre Landwirthschaft bey weitem noch nicht die großen Fortschritte gemacht haben, welche uns jetzt so gerechte Hoffnungen für die Zukunft eröffneten.

..Eben

„Eben so, lieber Herr Regierungsrath! sprach Schelley lächelnd, wie wir dem Mönchsstande wirklich die Erhaltung der Gelehrsamkeit, in einer gewissen Periode, verdanken. Es ist also wegen der vorigen Verdienste des Mönchsstandes um die Welt, himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß man nicht noch dermalen alles aufbietet, um diesen, damals so verdienstvollen, Mönchsstand in seinem alten Flor zu erhalten, daß man's unschicklich findet, wenn mancher Hochwürdige Herr Abt bey seinen leibeigenen, christlichen Unterthanen das jus primae noctis wo nicht in natura doch durch eine Geldentschädigung prätendirt."

„Aber, antwortete Richter lächelnd, ich dächte, Ihr eigenes Beyspiel, Herr Landmarschall! wäre schon eine Apologie für ihren Stand, dessen Zierde Sie sind?"

„Schelley, mein lieber Richter! ist nicht die Zierde seines Standes, sprach Witzleben, sondern er ist vielmehr eine Zierde der Menschheit. Unedel benahm sich der, von Ihnen nur im Scherz vertheidigte, Adel gegen diesen würdigen Greis, als er mit so reinem Patriotism in seinem bekannten Circulare an die versammelten

S**** Landstände, dieselben aufforderte, damit der brave Fürst in den Stand gesetzt würde, das gute Land merklich zu erleichtern, den sämmtlichen Adel unter die übrigen Bürger, als edle Männer hinterten und Verzicht leisten zu lassen auf alle Privilegien, wodurch die übrigen Mitglieder des Staats beeinträchtigt werden, und durch gemeinschaftliche Theilnahme an allen nothwendigen Staatsbürden, sich als unselbstsüchtige Söhne des Vaterlands zu zeigen. Schon war der entworfene Plan zu einer Allodiation aller freyen Lehngüter. Der Landesschatz hätte Tonnen Goldes gewonnen und der Fürst mit seinen Unterthanen wirken unter seine Mitfürsten stolz hinterten und sagen können: Ihr habt nur Adel, ich aber habe edle Männer." *)

Eben

*) „Um Gottes willen! Ihre Durchlaucht! lassen Sie dieses höchstgefährliche Buch confisciren und seyen Sie eine Prämie auf den Kopf des Verfassers, die aus der Landcasse verwilligt werden soll, sie mag so ansehnlich seyn, als sie will. Der Verfasser ist, so gewiß uns die Götter bey unsern hochadeli-

chen

Eben als wir von Tische aufstehn wollten, kam ein reitender Bote mit einem Briefe an

Schel-

chen Privilegien erhalten wollen! ein Jacobiner, gefährlicher Illuminat, und Freymaurer. Wir wollen Ihnen behülflich seyn, ihn auszukundschaften. Zeigen Sie Energie! Wir wollen ihm, wenn Sie's gnädigst erlauben, die Zunge wenigstens ausreißen, und die Hände abhacken, so wie dies auch der Idyllen-Dichter Voß verdient, für die Aufruhr laut predigenden Zeilen:

Doch ach wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft fromm und gut, wie
kann sie's sehn und schweigen,
Wir sind ja Menschen doch.

„Wie in aller Welt kann der Adel ohne leibeigene Sclaven, wie kann der Fürst ohne Adel bestehn?"

„Unsrer Ritterschaft lassen wir hiermit unverhalten auf Ihr Gesuch, daß wir nicht gesonnen sind den treuesten Freunden von uns,

wie

Schollen erbrach ihn, entfärbte sich, je weiter er las, stand auf und bat den Regierungsrath Richter auf einen Augenblick mit ihm in sein Cabinet zu gehn. Amalie ging mit den braven Töchtern des Landmarschalls hinunter in den Blumengarten, wo der Kaffee getrunken werden sollte. Schollen und Richter kamen wieder zu uns. Der erstere ließ sich auf einen Stuhl fallen und rief: Gott! welch eine Welt!" Wir alle drängten uns um den lieben Greis und Rich-

wie der Verfasser der Apologie ꝛc. ist, zu unserm großen Vortheile die fragwürdige Sprache der Wahrheit zu verdeuten — weil wir dadurch nur der Welt beweisen würden daß wir zu jenen Fürsten gehören, mit welchen ihr Volk kann machen, was er will, die keine Wahrheit leiden können und durch die Verbreitung solcher Bücher, die, wie die Apologie und die privatisirenden Fürsten ganz eigentlich der Achtung für den Fürstenstand ihr Daseyn verdanken, sich selbst herabwürdigen lassen. Ewr. wohl affectionirter." W****

Herzog ꝛc.

Richter, der den Brief, betreten in seiner Hand hielt, erzählte uns:

„Meine Herren! dieser Brief enthält eine traurige Nachricht. Unser braver Landrath von Mausebuch ist in Gefahr, er wird arretirt!“

Alle Gesichter wurden bey dieser Nachricht leichenblaß. Wir fuhren zusammen. Richter fuhr fort:

„Der Gouverneur ein vertrauter Freund des Herrn Landmarschalls giebt ihm im engsten Vertrauen die Nachricht: Augenblicklich seh' er der Ordre entgegen, durch ein Commando Husaren den Landrath zu Oberrieden aufheben und als Gefangenen im ritterschaftlichen Gefängniß im Gouvernement scharf bewachen zu lassen. Einige Herren von der Ritterschaft hätten ihn als einen Staatsverbrecher denunciirt, welcher vor einem zahlreich versammelten Adel über den Fürsten und alle seine Verfügungen gelästert habe. Er hege verdächtigen Umgang mit einem fremden Jacobiner Namens Edelsheim, mit einem polnischen Malcontenten, Namens Momus. Auch einige französische Emigranten von W*** könnten die jacobinischen Grundsätze des

Herrn von Mausebuchs und seiner Gesellschaft, welche gewiß aus gefährlichen Absichten, große Summen an arme unzufriedene Geistliche wegschleudere, bezeugen. Löwenhut Dornbusch und sein Vetter der Kammerjunker von Y*** hätten es dahin zu bringen gewußt, daß der ganze Prozeß in die Hände solcher Männer übergeben sey, die nichts sehnlicher wünschten als dem, ihnen verhaßten, edlen Manne den Hals herumzudrehen. Der Fürst sey sehr aufgebracht und erlaube keinem Freunde Mausebuchs ein Wort zum Besten des Angeklagten zu reden, er habe feyerlich erklärt, die Schlange welche er in seinem Busen genährt, nie vor sich kommen zu lassen. Ich kann, ich darf nicht rathen, schloß der Brief. Ist der Mann einmal arretirt, so ist er verloren! der ganze Adel steht gegen ihn."

„Und wenn die Hölle wider ihn wüthet! so soll ihm kein Haar gekrümmt werden! rief Leopold."

„Und wenn den edlen Mann selbst sein Fürst Schurken preis giebt, so rett' ich ihn! ich rief zum Fenster hinunter: unire Pferde! unire Pferde! Zu Pferde! meine Herren! und mit

mir

mir nach Oberrieden! Eher ſoll der Himmel einſtürzen! als daß mein edler Freund nur auf einen Augenblick ſeine Freyheit verliert!" Alles gerieth in Tumult und ſtürzte nach den Pferden. Als wir uns eben in den Sattel ſchwingen wollten, kam uns der Landrath mit Amalien ganz ruhig und lachend entgegen. „Was giebts? meine Herren! warum ſo eilig? nehmen Sie mich und die holde Amalie doch auch mit! wohin denn ſo eilig?" Wir ſprangen alle auf ihn zu und ich drückte ihn feſt an mein Herz. „Zu Ihnen! edler Mann! um Sie zu retten!"

„Wen? mich zu retten? Ich weiß ja Gottlob! nicht von der mindeſten Gefahr!"

„O! Sie ſollen arretirt werden! Ihr Fürſt läßt Sie arretiren! Eilen Sie! ich bringe Sie zu meinem Vater! bis die Sache zu Ihrer Ehre ausgemacht iſt, um Gotteswillen! mit mir zu meinem Vater! Ich ſtelle mich für Sie, im Gericht!" Amalie erblaßte, denn ihr war alles ein Räthſel.

„Erſchrecken Sie nicht, holde Amalie! Die Sache müſſen Sie mir erſt deutlich machen.

Laſ-

Laſſen Sie die Pferde noch ein wenig ruhen. Ich muß, ehe wir reiten, vorher meinen braven Herrn Landmarſchall ſprechen. Kommen Sie mit mir hinauf.“ Mauſebuch führte Amalien und die älteſte Fräulein vom Hauſe hinauf, wir folgten alle ihm nach. Er beruhigte die zitternde Amalie: „Seyn Sie meinetwegen ganz unbeſorgt, meine Theure! der Landrath von Mauſebuch hat ein ruhiges Gewiſſen. Es wird, was es auch ſey: gewiß gut gehn. Wenn Sie nur nicht wären erſchreckt worden!“ Wir fanden den alten braven Mann im Vorzimmer ſchon halb reiſefertig und Regierungsrath Richter ſaß am Tiſche und las in Papieren ſehr emſig ohne ſich ſtören zu laſſen.

„Auch ſchon halb reiſefertig?“ fragte Mauſebuch den Herrn Landmarſchall, welcher bey ſeinem Eintritt ihm beyde offene Arme entgegen reichte, in welche ſein Freund ſank.

„Ja, theuerſter Freund! Ich will meine alten Knochen noch einmal in die Reſidenz fahren laſſen, um unſerm übereilten guten Fürſten die Augen zu öffnen. Da! leſen Sie!“ Mauſebuch las des Gouverneurs Brief.

„Jetzt

„Jetzt begreif' ich das Ganze! Amelie! zuerſt muß ich Sie bitten, fürchten Sie nicht das mindeſte und ſtillen Sie Ihre Thränen. Ihnen aber allen ſag' ich den wärmſten herzlichſten Dank, für den großen Antheil, den Sie an meinem Schickſale wie ich ſehe, mit ſo vieler Güte nehmen. Ich bin der Beſchämung meiner Feinde gewiß, da ſich ſolche würdige Männer für mich intereſſiren. Es fragt ſich nur, wie können wir die Beſchämung meiner Widerſacher am beſten bewirken, ohne —"

„Theurer Freund! fiel ich ihm in die Rede, um ohne alle Weitläuftigkeit zum Zwecke zu kommen, bitte ich, keinen Augenblick zu verſäumen, ſich zu Pferde zu ſetzen. Am Hofe meines Vaters."

„Wäre ich vor der Hand ſicher, theurer Freund! unterbrach mich der Landrath lächelnd, aber meine Ehre?"

„Wäre gleichfalls ſicher. Denn ich kehre augenblicklich zurück und ſtelle mich, in Ihrem Namen, vor Gericht."

„Nein!

„Nein! braver Edelsheim! ich bin mir's und meinem Fürsten schuldig, auf seinen, obgleich übereilt ertheilten, Befehl mich zu stellen — und muß aus Gründen, die Sie sämmtlich in der Folge billigen werden, dringend bitten, von Ihrer Seite sämmtlich keinen Schritt für mich zu thun. Noch heute liefere ich mich freywillig ins Gouvernement. Was sagen Sie dazu? Richter!"

„Sie schlagen den einzigen richtigen Weg ein, Herr Landrath! den Pflicht und Ehre gebietet, nur müssen wir, um den braven Gouverneur nicht zu compromittiren, vorher die wirkliche Ertheilung der Ordre zu Ihrem Verhaft abwarten. Nachdem ich diese Schriften gelesen habe, welche mir der Herr Landmarschall communicirte, zweifle ich keinen Augenblick an Ihrem Triumph, wenn wir's nur dahin bringen, daß diese Acten sich Se. Durchlaucht vorlegen lassen."

„Dahin, sprach der alte Landmarschall, müssen wir's bringen. Ich selbst lege sie ihm vor."

„Aber

„Aber wenn Sie nun damit zurückgewiesen werden?“

„So komme ich wieder, und das so oft, bis man mich anhört. Lassen Sie mich nur machen.“

„Wohlan denn! sprach der Regierungsrath, so lassen wir anspannen! Ich begleite Sie zum Gouverneur. Herr Landrath! Sie bleiben so lange in meiner Wohnung, bis auf den Augenblick, wo das Commando zum Thor hinaus ist, dann stellen Sie sich als Gefangenen freywillig.“

„Und wir alle begleiten Sie ins Gouvernement!“

„Nein! edle Freunde! diesen Schritt muß ich verbitten. Ich bin es dem Respect vor meinem Fürsten schuldig, kein Mittel zu meiner Rettung einzuschlagen, als welches sich auf mein pflichtmäßiges Zutrauen zu seiner Gerechtigkeitsliebe gründet. Ich darf als Unterthan den Regenten durch nichts, schlechterdings durch nichts beleidigen!“

„Und

„Und lieber durch die Schwäche des Fürſten zu Grunde gehn?“

„Ja! mein Theurer! lieber durch die Schwachheit eines Fürſten zu Grunde gehn, als mich auf eine pflichtwidrige Art retten. Sollte ich durch Flucht dem heilſamen Anſehn des Fürſten gleichſam Hohn ſprechen? oder ſollte ich durch Flucht öffentlich ſagen: ich halte unſern Regenten für zu ſchwach, oder für zu ungerecht, um eine geſetzmäßige Unterſuchung meiner Sache hoffen zu dürfen? Ueberdenken Sie die Folgen davon aufs Ganze, wenn alsdann meine Handlungsart allgemein würde!“

„Ich ehre Ihren Patriotism! Herr Landrath! Aber, meine Herren! laſſen Sie mich Ihnen eine Entdeckung machen, die blos die Nothwendigkeit entſchuldigt, in der wir uns jezt befinden, alles aufzubieten, um unſers Freundes Triumph über ſchwarze Bosheit zu beſchleunigen. Leopold iſt regierender Fürſt von M*** und ich bin der Erbprinz von O***. Wir ſind Fürſten und ſollen einen der edelſten Männer untergehn laſſen?“

„Mein

„Mein Untergang iſt aber noch nicht gewiß! Eben darum weil Sie Fürſten ſind, muß ich Sie bitten, vor der Hand keinen Schritt für mich zu thun.“

„Aber um Gotteswillen! warum nicht?“ fragte Leopold.

„Darum nicht, weil bey der Möglichkeit, daß ſich mein Fürſt immer noch durch ſich ſelbſt von dem Wahne loswinden kann, der ihm gegen mich beygebracht wurde, ich ihm verbunden bin, ſo lange, wie möglich, die peinigende Scham zu erſparen, mit einem ſolchen Eclat zurecht gewieſen werden zu müſſen. Es würde unſerm Regenten zu wehe thun, erſt durch die Dazwiſchenkunft ſolcher Männer zur Gerechtigkeit gegen ſeine eigenen Unterthanen gleichſam genöthigt zu werden. Das Betragen meines Fürſten gegen mich, iſt diesmal ſehr hart! ich fühle es ſelbſt. Aber eben dieſe ungewöhnliche Härte hat ihren Grund in der Größe ſeines vorigen Zutrauens zu meiner Rechtſchaffenheit, und eben dies verpflichtet mich, zur ſchonendſten Vorſicht.“ Wir muſten die Delicateſſe des würdigen Mannes, in einer ſolchen Lage, bewundern.

„Aber

„Aber, Herr Landrath! gesetzt! Ihr Fürst nähme schlechterdings keine Vorstellungen an, wiese selbst den ehrwürdigen Greis zurück?"

„Dann, aber dann auch erst treten Sie, als wohlmeinende Freunde zu ihm und suchen Sie mit Güte seinen Wahn zu zerstreuen, wie Sie selbst als Fürsten wünschen, einen Freund zu finden, wenn auch Sie in Gefahr gerathen, sich zu Handlungen hinreißen zu lassen, die Ihnen in der Folge nichts anders als Schamröthe auspressen würden. Wollen Sie im äußersten Nothfall thätig für mich seyn, so bitte ich nur dann: schonen Sie meines, sonst so braven, Fürsten. Denn auch Fürsten sind Menschen."

Nun fuhr der Wagen vor. Als sich der edle Mann vor Amalien zum Abschiede neigte, brach diese in laute Klagen und Thränen aus und wir alle verloren beynah' unsre Fassung. Auch Mausebuch, der bisher immer mit der ruhigsten Fassung gehandelt hatte, konnte seine Wehmuth kaum verbergen. Er küßte Amalien die Hand und sprach: „Amalie! bald sehen wir uns wieder. Diese Nacht bleiben Sie hier, bey Ihren Freundinnen, den beyden braven Fräulein von Schulley. Morgen bekommen

Sie,

Sie, und Ihr würdiger Vater Nachricht, wie meine Sachen stehn. Es wird gewiß alles gut gehn. Und Sie, mein theurer Freund! lassen Sie meine Bitte Statt finden, nur in der dringendsten Noth für mich zu wirken. Ich verlange, wiederhol' ich noch einmal, keinen Triumph über meinen Fürsten, sondern nur Gerechtigkeit, und die wird mir werden. Ueberlassen Sie sich ganz der Leitung des weisen Vaters Ihrer Amalie. Leben Sie alle wohl!"

„Eh' wir abreisen, Herr Landmarschall! sprach der bedachtsame Regierungsrath Richter, muß ich Sie aber noch bitten, reitende Boten an die Herren von Dörnberg und von Trott zu senden, um beyde Männer einzuladen, so gleich sich in die Residenz zu verfügen. Denn diese Herren, welche mit bey dem famosen Pönitenz-Mahle zugegen waren, brauchen wir zu Zeugen."

„Mein Sohn und der Herr von Witzleben sind schon hin geritten. Sie werden zusammen, vielleicht noch vor uns, dort seyn."

„Gut also! Nur noch eine Frage: Wie wollen's die beyden Fürsten mit Ihrem Incognito gehalten haben? Nach dem Inhalte

des erhaltenen Briefs sind auch Mißariße in Absicht auf Sie möglich, die ich als Diener verpflichtet bin, abzuwenden."

„Unser Incognito, Herr Regierungsrath! bleibt. Wir werden alles verantworten, sprach Leopold, und umarmte den Landrath mit der Versicherung: Ich bin bald wieder bey Ihnen! Reisen Sie glücklich!"

Sie fuhren fort. Nur mit Mühe konnten wir Amalien beruhigen. Kaum hatten wir den Wagen aus dem Gesichte verloren, so drang Leopold darauf, sogleich nach Oberrieden zurückzukehren. Als er sich nicht erbitten ließ, so waren die beyden Fräulein so gefällig, Amalien in einem Wagen zu begleiten. Bey unsrer Ankunft war alles ruhig. Leopold ließ augenblicklich packen, rief alle seine Leute zusammen, denen er befahl Schlag 4 Uhr des Morgens in Staatslivree reisefertig zu seyn. Nach einigen Stunden ritt ein Husaren-Officier mit 12 Mann in den Hof. Wir gingen ihm entgegen. Er fragte nach dem Hausherren und als er hörte, daß er von Malefeld aus nach B**** gefahren sey, so detaschirte er einige Mann zurück.

rück. Hierauf fragte er nach einem fremden Edelmann, Namens Momus. Auch dieſer iſt ſchon ſeit einigen Tagen abgereiſt. Nach einem Herrn von Edelsheim? Der bin ich. Jetzt ſtieg er ab, ließ ſeine Leute alle Zugänge beſetzen, kam ins Haus und machte mir bekannt: ich ſey ſein Arreſtant und er habe Ordres mich in das Gouvernement einzuliefern. Ich befahl augenblicklich meinen Wagen anzuſpannen und allen meinen Leuten der Befehle Leopolds gewärtig zu ſeyn, nahm Abſchied, ſtieg mit Vergnügen ein, der Officier ſetzte ſich, nachdem er das ganze Haus hatte durchviſitiren und examiniren laſſen, zu mir. Amalie rief mir zu: Morgen ſprechen wir uns! und ſo fuhren wir von den Huſaren umgeben, fort. In 1 1/2 Stunden hielt der Wagen vor dem Gouvernement. Ich wurde überliefert. Ein Officier führte mich in mein Zimmer, ich erfuhr, daß Herr von Menſebuch auch ſchon da ſey. Man ſtellte eine Wache vor mein Zimmer, und ich war zum erſtenmal in meinem Leben ein Gefangener. Sonderbar! ſagte ich zu mir: in Würzburg machte mich mein Incognito beynahe zum Narren und hier macht mich eben dies Incognito zum Gefangenen. Nun dann! nur Geduld! der Prinz ſchützte mich dort gegen das

Hof-

Hospital, der Prinz wird mir ja auch hier aushelfen. Somit legte ich mich nieder. Ich war meinem Freunde wenigstens nahe. Leopold, einst ein vertrauter Freund vom Herzoge, meinem Verwandten, der mich so unerwartet in seinen Schutz, unter seine Schloß und Riegel genommen hatte, Leopold hatte mir die Versicherung gegeben, sobald Amalie nur ein wenig Ruhe genossen haben würde, mit ihr mir zu folgen. Süße Träume vom holden Engel wiegten mich in sanfte Ruhe. Ich freute mich zum voraus, auf die Entwickelung der ganzen Geschichte am folgenden Morgen; denn da der Fürst sich auf einem nahen Lustschlosse befand, so konnte ich früher nichts erwarten. Ich erwachte erst um sechs Uhr, da es an meine Thür klopfte, als ich mich räusperte, so trat ein Adjutant herein! Se. Excellenz der Gouverneur ersuche mich, zu ihm zu kommen, er habe mich zu sprechen, eine ihm heute Nacht zugestoßene Unpäßlichkeit nöthige ihn, das Bette nicht zu verlassen. Sogleich folgte ich dem Officiere und fand vor des Gouverneurs Schlafzimmer einen von Leopolds Leuten, prächtig als Läufer gekleidet und meinen Kammerdiener. Der Erstere verschwand so bald er mich gesehn hatte. Der kranke Gouverneur richtete sich mit Mühe auf und über-

überreichte mir ein Billet, ich erkannte sogleich Amaliens Hand, es enthielt:

„Se. Excellenz würden ersucht, den unter dem Namen Edelsheim verhafteten Erbprinzen Ludwig von D**** gefälligst wissen zu lassen, daß der regierende Fürst Leopold von M**** mit dem Anbruch des Tages sich zum Herzoge auf das Lustschloß L**** verfügt habe und daß dessen Tochter sich im Gasthofe zum Könige von England befinde."

Nach einiger Erkundigung über meinen wahren Stand, schickte der alte Mann einen Adjutanten an den Herzog ab, und bat mich, an seinem Bette Platz zu nehmen. Er schüttelte einmal übers andere seinen grauen Kopf: „Das sind die Folgen, wenn man zu hitzig ist, drauf losmarschiert, ohne gehörig vorher zu recognosciren!" Plötzlich ertönte auf der Hauptwache „R'aus! R'aus!" die Trommel wurde gerührt. Ich sah, auf des Gouverneurs Bitte, zum Fenster hinaus. Der Erbprinz sprang vom rauchenden Pferde und stürzte die Treppe hinauf ins Zimmer. Kaum erblickte er mich, so lag er in meinen Armen. Wir waren von gleichem Alter, er war einmal vier Wochen bey

uns,

uns, wo wir den engsten Bund der Freundschaft mit einander schlossen, er warb um die Hand meiner Schwester Louise. „O! Bruder Ludwig! was müssen Sie, was muß Ihr Vater, was muß meine Louise von uns denken, wenn sie's hören? Für alle die Liebe, womit mich Dein gütiger Vater überhäufte, schickt mein Vater seinen Sohn in Arrest! Es ist unverantwortlich!"

„Es ist ein Mißverst. Lieber Carl! der schon vergessen ist. Aber wie steht's mit meinem Freunde, dem würdigen Landrathe von Mansfeld?"

„Er ist schon seit 5 Uhr im Cabinet meines Vaters zu L***. Es wird alles gut gehn. In wenigen Stunden kommt mein Vater hierher um dem Gerichte beyzuwohnen, das heute im großen Rittersaale gehalten werden wird. Mein Vater theilte mir heute einen Auszug aus Deinem Tagebuche mit, welches die Unterhaltung bey einem Gastmahle zu Oberrieden enthält und sprach! Sieh! mein Sohn! so haben junge Prinzen wahren Nutzen von ihren Reisen, wenn sie's wie Dein Freund Ludwig machen. Und wenn er alle Höfe von Europa

be-

beſuchte, ſo kann er da nicht ſo viel lernen, als in ſein Incognito eingehüllt, durch den Umgang mit braven Männern, auch nur auf einem Edelhofe. Prinz Ludwig lernt Menſchen beobachten, lernt Menſchen kennen — das wird ihm einſt ſehr zu Statten kommen. Aber lieber Ludwig! jetzt komm mit mir in's Schloß zu meiner Mutter!"

„Vorher, Carl! muß ich in den Gaſthof zum Könige von England, wo ich der Prinzeſſin Amalie von M*** einen guten Morgen zu wünſchen habe."

„Auch Amalien ſoll ich bitten, ſich von mir ins Schloß führen zu laſſen. Ich begleite Dich alſo zu ihr. Nie hab' ich eine größere Freude geſehn, als wie ihr Vater an meiner Hand zu dem Meinigen ins Schlafzimmer trat, denn er hatte beynahe die ganze Nacht mit dem braven Schalley gearbeitet; Sie haben mit einander einige Campagnen gemacht, und ſind alte Freunde. Sie ſanken einander ſprachlos in die Arme."

Amalie war ſchon völlig angekleidet, ich ſtellte ihr den Prinzen vor, der ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßte. Nie ſah ich ſie ſchöner,

ſie war wie von Rein übergoſſen. Sie erröthete, als ich in der Fülle des Vergnügens zu meinem Freunde ſprach! „Carl! bin ich nicht der beneidenswürdigſte Sterbliche, daß ich dieſen Engel mein nennen darf?“ Ich drückte ſie feurig an mein Herz, ſie küßte mich und ſagte: Aber, wie ſtehts mit unſerm Freunde? Der Prinz ertheilte ihr ausführliche Nachricht und ihr Auge glänzte vor Vergnügen. Sie waren, hörten wir nun, ſchon vor 4 Uhr von Oberriedem hier angekommen, wo ſie Dörnberg, Trott und den innaen Echollen in eben dem Gaſthofe antrafen. Der Regierungsrath Richter hatte dieſen Herren ſo eben Befehl gebracht, um 11 Uhr vor Gericht im großen Ritterſaale zu erſcheinen. Als ſie des Erbprinzen Anweſenheit vernahmen, ſo ließen ſie um die Erlaubniß bitten, ihre Aufwartung machen zu dürfen. Er empfing ſie ſehr freundlich. Während ihrer Unterhaltung kleidete ich mich an. Wir fuhren an Hof. Der Herzog traf eben mit allen unſern Freunden ein. Zu meinem Erſtaunen befand ſich, in ihrer Mitte auch Herr von Romus, als Fürſt Iwan P****, in ruſſiſcher Generals-Uniform, mit dem großen Malthezer Kreuze geziert. Der Fürſt empfing uns freundſchaftlich und bat um Verzeihung. Ich habe,

ſprach

sprach er, dem Fürsten zu W***d, die beyden französischen Emigranten requirirt, die Sie als Jacobiner denuncirt hatten, aber beyde sind schon seit einigen Tagen wegen falscher Banknoten, die sie in Umlauf brachten entwichen. Ich kann Ihnen also lieber Vetter! gegen diese saubern französischen Herren keine vollständige Satisfaction geben. Ihr Stand, und andere Rücksichten erlauben mir's nicht, Sie zu bitten, heute persönlich einem Gerichte beyzuwohnen, durch welches, wie ich hoffe die Unschuld Mausebuchs und die Verworfenheit seiner Gegner völlig entschieden werden wird." Das Gericht nahm seinen Anfang und wir waren uns ungestört selbst überlassen. Herr von Mornus gab uns indessen Aufschluß über das Vorgefallene.

17.

„Wichtige Aufträge des Petersburger Cabinets an verschiedene deutsche Höfe und besonders auch an den Herzog von B***, nöthigten mich, mein so angenehmes Incognito abzulegen. Gestern Mittag kam ich hier an und weil der Hof zu L*** sich befand, so fuhr ich unverzüglich ebenfalls dahin, um mich meiner pressanten Aufträge an den Herzog selbst zu entledigen. Dem Her-

Herzoge waren meine Aufträge außerordentlich angenehm. Ich mußte mich bis alles entworfen und die nöthigen Schreiben fertig wurden, bis 9 Uhr des Abends bey ihm verweilen. Der versammelte Staatsrath wurde entlassen und wir setzten uns zur Tafel. Während der Tafel bemerkte ich, daß ein Kammerherr jemanden beym Herzoge meldete, und daß der Herzog sehr unwillig auffahrend sprach: „ich weiß, was er will, weil er so spät kommt, ich will nicht damit behelligt werden — sagen Sie ihm, er solle sich an die Commission wenden, der ich die fatale Geschichte übergeben hätte.“ Die Tafel wurde aufgehoben und der Fürst entließ mich, weil ich müde von der Reise war, sehr gnädig, er befahl, mich auf mein Zimmer zu führen, und wünschte mir gute Nacht. Als ich durchs Vorzimmer komme, so finde ich da unsern braven alten Landmarschall mit dem Hofkanzler von Löwenhut im heftigen Gespräche. Der gute Greis erkennt auch mich so gleich, reicht mir die Hand: „Herr von Mamus! wie in aller Welt treffen wir uns hier?“ Ich that eben die Frage an ihn, und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß mein Mausebuch Arrestant sey. So gleich bat ich den Herzog bitten, mir nur noch auf ein paar Minuten Gehör zu geben. Der Herzog, wel-

welcher, wie es ſchien, alles gehört hatte, denn Scholler und ich ſtrachen laut, öffnete die Thüre und kam auf uns zu: „Ich höre von einem Herrn von Manus! wo iſt er?“ Scholler nahm mich bey der Hand und wandte ſich an ihn. „Hier, Gnädigſter Herr! erlauben Sie, daß ich Ihnen des arretirten Raufebuchs und meinen Freund, Manus vorſtelle!“ Der Herzog ward beſtürzt, und rief: „Sie? Fürſt! Manus?“ „Ja, Ew. Durchlaucht! unter dieſem Namen pflog' ich zu reiſen, und unter eben dieſem Namen war ich im Begriffe, mich hier niederzulaſſen, wenn mich nicht die glücklichen Ereigniſſe in Rußland genöthigt hätten, wieder, wenigſtens eine Zeitlang, öffentlich auf dem großen Schauplatze aufzutreten. Ich konnte meine Dienſte einem Alexander nicht abſchlagen.“ Der Herzog begab ſich wieder mit uns zurück in ſein Cabinet, und nun wünſchte ich Ihnen beſchreiben zu können, mit welcher ſanften, aber das Herz angreifenden Beredſamkeit, der edle freundhafte Greis da ſtand, und zu ſeinem Fürſten redete, wie freymüthig er den Regenten aufforderte, die verleumdete, die verfolgte Tugend und Unſchuld in Schutz zu nehmen. Er ſchloß endlich: „Gnädigſter Fürſt! Ich flehe um keine Gnade! ich flehe blos um

Ge-

Gerechtigkeit für meinen Freund! Von diesem meinem, nicht vor Furcht, sondern von der Last der Jahre zitterndem Haupte, das sich zum Grabe neigt, beschwöre ich Sie! zerstören Sie das schwarze Gewebe der Bosheit, welches, laut des einnehmenden Fürsten spottend, um die freigegebene Tugend sich windet, um sie im Dunkeln des Gewebes sicher morden zu können. Hören Sie mich ehe das unschuldige Opfer gefallen ist, und sein rauchendes Blut um Rache gen Himmel schreyet. Hören Sie mich! damit Gott dereinst auch Sie höre! Nie mein Fürst wiesen Sie Ihren gerührten alten Diener zurück, wenn er in Ihrem Vorzimmer erschien, um seinen Regenten vor Schlingen zu warnen, die man seinem Herzen legte und heute zum ersten Male — jedoch ich will nicht klagen, aber der Verschung will ich danken, die es fügte, daß dieser edle Fremde mir Zutritt zu meinem Fürsten verschaffte, der es in wenigen Tagen, zu spät würde haben beweinen müssen seinen rechtschaffensten Diener dahin gewiesen zu haben." Der Fürst war verlegen, aber doch auch gerührt. Jetzt fuhr der gute Greis fort, seinen Freund zu vertheidigen, er berief sich auf sein bisheriges untadelliches Betragen, er berief sich auf sein Zeugniß und gab mir dadurch Gelegenheit

dem

dem Fürſten zu ſagen, daß ich ihn vorzüglich Daum für beneidenswürdig halte, weil er Männer wie Mauſebuch beſitze. Schellen legte endlich dem Fürſten ſchriftliche Documente vor, die dieſer mit aller Aufmerkſamkeit las. Er wurde immer ernſthafter und klingelte nach ſeinem Hofkanzler. Als ich bemerkte, daß nun die Sache eine erwünſchte Wendung nahm, ſo beurlaubte ich mich, um nicht durch meine Gegenwart zu genieren. Wollten mir Ewr. Durchlaucht nicht erlauben, meinem Freunde Mauſebuch ſelbſt die Nachricht zu bringen, daß er in Gegenwart ſeines gerechten Fürſten ſolle acrichtet werden? Sehr gerne! Lieber Fürſt! er ſchrieb eine Ordre an den Gouverneur, gab ſie mir, und ich eilte zu meinem lieben Gefangenen, den ich heute Morgen ganz früh zu ſeinem Fürſten führte, wo wir zu meinem Erſtaunen und Vergnügen unſern Leopold antrafen.

Momus wurde abgerufen. Amalien holten die Prinzeſſinnen zu einem Spaziergang ab, und ich eilte zu meinem Bruder Carl, dem ich umſtändlich meine Herzensangelegenheiten und die Geſchichte Amaliens mittheilte. Er verſprach mir, vor der Hand meinen guten Vater vorzubereiten und ſelbſt mit mir in wenigen Tagen zu ihm zu reiſen.

We-

Gegen 4 Uhr Nachmittags war die Seſſion zu Ende. In einer Stunde erſt wurde geſpeiſt, 10 Herren vom Adel wurden der Wache übergeben und ich ging mit dem alten Herrn von Scholley herber in unſern Gaſthof zu meinen Leuten. Ich erhielt die erwünſchteſten Nachrichten. Der Herzog hatte ſich ganz als Mann betragen.

Der gute Greis, um den ich, ſein Sohn, der Herr von Trott und Dörnberg wie ſeine Kinder ehrfurchtsvoll ſtanden, machte ſich ein Vergnügen, und ſprach ſehr heiter: Kinder! heute habt Ihr abermals einen Beweis, daß eine Vorſehung die Welt regiert. Ihr und nicht uns gebührt die Ehre der geretteten Unſchuld. Sie führte unſerm Landrathe in Leopolden, Edelsheim und Momus wahre Schutzengel zu, ohne die er verloren war. „Ja, aber Herr Landmarſchall! ſie ſchenkte ihm aber auch beſonders in Ihnen einen Freund, der mehr that als wir alle.“

„Ach! ſprach der gute Mann, der aber mit dieſen 3 lieben Männern würde nichts haben thun können, wenn Gott nicht gerade zur rechten Zeit unſern Momus geſchickt hätte, der

mich

mich beym Fürsten einführte. Es war schon so weit gekommen, daß der Obrist-Kammerherr und Hofkanzler meiner spotteten, und daß die Hofschranzen mich als einen alten Narren auslachten, als ich bey der erhaltenen abschläglichen Antwort vom Herzoge, versicherte: ich würde nicht eher das Vorzimmer verlassen, bis ich den Herzog gesprochen hätte. Löwenhut fragte mich, ob ich etwa Lust hätte beym Steuercollegio angestellt zu werden? Kinder! die Hofschranzen sind eine wahre Pest für alle, für die besten Fürsten. So lange der Adel an Höfen, wie Schmeißfliegen die Fürstenherzen verdirbt, wird's nicht besser in der Welt. Der Herzog war schrecklich eingenommen und heftig gegen meinen Freund. Ohne die Dazwischenkunft des Rücksicht fodernden Herrn von Momus war alle Hoffnung verloren."

„Mein Gott! wie ists nur möglich, daß dieser brave Fürst so mißtrauisch so heftig seyn kann? Er hat mich durch sein geäußertes Gerechtigkeits-Gefühl heute Morgen ganz bezaubert."

„Heute Morgen war er wieder Er selbst. Der Herzog, mein theurer Prinz! ist schon

ist

ist hintergangen worden, freylich durch seine eigene Schuld, aber das wollen kleine Leute nicht einmal gerne Wort haben, geschweige denn Grafe! Daher entsteht seine Heftigkeit, wenn er glaubt, einen neuen Beweis zu haben, daß sein Zutrauen zu jemands Rechtschaffenheit mißbraucht werde. Sonst hat er sehr viele vortreffliche Anlagen. Er kann Widerspruch vertragen, wenn derselbe vernünftig ist. Ich muß Ihnen doch ein ganz neues Beyspiel anführen. Gestern Abend, als sein Zorn besänftigt war, erschien der Oberkammerherr und Hofkanzler von Löwenhelm, welcher eigentlich die giftige Spinne ist, welche das ganze schwarze Gewebe spann. Als er vernahm, der Fürst habe erlaubt, daß unser Freund sich in seiner Gegenwart vertheidige, so wurde der Herr Urian leichenblaß, und stotterte etwas daher: es würde ihn freuen, wenn Mauschuch, der so viele Gnade von seinem huldreichen Fürsten genossen habe, seine Unschuld darthun könnte. In der Folge des Gesprächs stellte er dem Herzog vor: Alles Räsonnement über Staatssachen zu verbieten — und da einige kecke Menschen es gewagt hätten, verschiedene heilsame nothwendige Maßregeln Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu tadeln, so rieth er aus unterthänigstem Diensteifer und aus

rflicht-

pflichtschuldigster Vorsorge für die Sicherheit der allerhöchsten Person des anädigsten Regenten, so lange die dermalige gefährliche kritische Periode daure, eine Art von geheimer Staatsinquisition einzuführen, welche mit Energie den, im Dunkeln herumschleichenden Jacobinismus ausspähe und richte. Dadurch allein würde den schwarzen Frevlern alle Hoffnung benommen werden, das zu gute, zu sanfte Fürstenherz mit Hülfe ihrer zahlreichen, sich beym zu anädigen Regenten zudrängenden Feinde unter der Maske der Rechtschaffenheit, der gefährlichsten aller Masken, bethören und alle wackere Freunde des Throns endlich muthlos machen zu können. Nachdem der Abbe Barruel das Daseyn dieser gottigen Sklaven unter allen Gestalten dargethan, so würde es unverzeihliche Sorglosigkeit eines Regenten verrathen, wenn er mehr der Stimme seines zu sanften Herzens, als der Stimme der Weisheit, folgen wollte. Auf die Güte des Fürsten wären alle listigen Plane der heimlichen Fürstenfeinde berechnet. Die Erfahrung, daß sie mit ihren Ränken jedesmal den Fürsten entwaffneten, wenn es ihnen nur gelänge, sich vor ihm selbst vertheidigen zu dürfen, mache sie übermüthig und alle wahre Freunde der alten Constitution würden muthlos,

los,

los, weil sie immer ihre guten Absichten durch den Neuren selbst mußten vereitelt und verspottet sehn. Es sey alles verloren, wenn die Fürsten nicht endlich einmal sich als Männer zusammennahmen, energievoll und standhaft sich zu zeigen."

„Da haben Sie Recht, Löwenhut! es wird wohl am rathsamsten seyn, wenn ich mich in Zukunft, wegen meines zu weichen Herzens, über ernsthafte Geschäfte ganz entschlage und sie Männern von ihrem gerüsteten festen Charakter, der uns Regenten fehlt, allein überlasse. Was würden Sie, als Chef der zu etablirenden geheimen Staatssicherheits-Kommission, wohl für Maßregeln ergreifen, um die giftigen Schlangen auszuspähn?" fragte der Herzog ganz ernsthaft.

„Strenge, wie erlaubt, würde ich alles Räsonnement über Staatssachen verbieten,— nicht zu nennende Mägde und Bedienten heimlich belohnen, wenn sie gefährliche, verdächtige Reden ihrer Brodherren angeben, ich würde durch Vertraute alle öffentlichen und Privatgesellschaften beobachten, und auskundschaften lassen, und dann, unerbittlich, hart, diejenigen strafen, wel-

welche, ohne zu erfahren, von wem? denuncirt wurden. Dadurch allein wollte ich alles gewiß zum pflichtmäßigen Schweigen bringen und ehrfurchtsvollen Respect vor Fürsten und Regierung einprägen."

„Und besonders auch Zutrauen und Liebe. Theurer Löwenhut! Was halten Sie davon? Scholley!"

„Darf ich, ehe ich Ihnen, wie Sie befehlen, meine Meinung sage, vorher eine kleine Geschichte erzählen? mein Fürst!"

„Warum nicht? guter Greis! Ich höre ehrliche Leute, wie Sie sind gern, das wissen Sie ja! Es ist freylich ein Fehler, aber was soll man machen? ich prätendire ja nicht fehlerlos zu seyn! erzählen Sie doch!"

„Kaiser Carl V., hatte, wie bekannt, lauter Deutsche zu seiner Leibwache, weil er, der Gebieter über so viele Nationen, glaubte, diesem Volke allein die Sicherheit seiner Person anvertrauen zu dürfen. Einst kam ein spanischer Grand mit der Anklage: er habe des Abends die Leibwache behorcht, und mit Schau-

dern

dern gehört: wie frey sie von Sr. Kaiserl. Majestät sprächen. Nun mein guter Duc! antwortete der Kaiser, mische dich doch gelegenheitlich unter sie, und merke dir diejenigen genau, welche am frechsten reden! Um sie recht sicher zu machen, ertheile ich dir die Erlaubniß, selbst über mich zu klagen, und von mir zu sagen, was du willst? der Duc ging, verkleidet, am nächsten Abend ins Wachzelt, die deutschen Männer zu versuchen, mischte sich unter sie, trank mit ihnen und als sie mit der größten Unbefangenheit anfingen, gegen einander über Carls unwürdiges Betragen gegen die beyden gefangenen, edlen deutschen, Fürsten loszuziehn, so that er ein Gleiches. Aber kaum war das erste Wort des Tadels über seine Lippen, so hatten ihn auch schon der deutschen Männer beym Kragen, und bearbeiteten ihm seinen vornehmen, magern, spanischen Rücken so gewaltig, daß er schrie: „Wißt Ihr, wer ich bin?“ „ein Schurke! antworteten sie, der Prügel verdient, und dem wir die Ohren abschneiden wollen, weil er's wagt, über den Kaiser zu räsonniren!“ „Ihr thatet's ja auch!“ „Das dürfen wir als Deutsche! denn wir, seine Getreuen, beschützen unsern Kaiser mit Gut und Blut.“ Rache fodernd klagte der laym geprügelte

gute Spanier dem Monarchen das Vergnügen der Leibwache. „Beruhige dich! erwiederte Carl, denn ich kann dir die empfangenen Schläge nicht abnehmen. Du kannteſt die Deutſchen nicht. Sie laſſen ſich die Freyheit durchaus nicht nehmen, ihre Herzensgedanken gerade heraus zu ſagen. Aber dafür kann ich mich ſicher auf ihren Arm und ihr Herz verlaſſen.“

Carl, ſetzte ich hinzu, bewies, daß er die Deutſchen wirklich kannte. So lange man ſie, wie er, noch dieſem Nationalcharacterzug behandelt, werden ihre freyen Reden nicht gefährlich. Man darf nur Zutrauen zu ihnen zeigen, ſo hat man ihr Herz.

„Inzwiſchen, nahm Löwenhut das Wort, inzwiſchen, Ewr Hochfürſtl. Durchlaucht! haben ſich, wie bekannt, die Zeiten ſehr geändert. Heut zu Tage haben die Regenten mehr von ihren, durch den franzöſiſchen Geiſt angeſteckten, Unterthanen zu fürchten, wie zu Kaiſers Carls V. Zeiten.“

„Iſt das wahr! Schollen!“

„Er

„Erlauben Sie mir, bester Fürst! freymüthig zu sagen: daß das eine Verleumdung unsrer Fürsten und unsers Volks sey. Unsrer Fürsten! Wer hatte es mehr um Deutschland verdient, als gerade Kaiser Carl V., daß ihm diese Nation wäre abgeneigt geworden? und dennoch bewachten sie sein Leben, und als der Churfürst Morin von Sachsen, im Gefühl der größeren Heiligkeit der Rechte seines, mißhandelten, Vaterlands, die Waffen ergriff, um es zu vertheidigen, als er nur wollen durfte, und der Kaiser war sein Gefangener, wie edel betrugen sich da die Deutschen gegen Carln! Ohne alle Schmeicheley, sey's gesagt, Sie, gnädigster Fürst! und die meisten Ihrer Mitfürsten, sind zu gut, zu väterlich, als daß Sie sollten Ursache haben, davor zu zittern, wovor ein Carl nicht einmal zitterte, zu einer Zeit, da eine eben so starke Fermentation in unserm Vaterlande war, wie die gegenwärtige nur immer seyn mag."

„Aber, ich sage, es ist auch Verleumdung unsers Volks. Daß unser Vaterland noch immer deutsch ist, davon haben wir die redendsten Beweise, in alle den Ländern, welche bisher der französischen Invasion ausgesetzt waren. Ha-

ben

den die französischen Generale bey uns die thätige Unterstützung gefunden, welche sie sich vom Volke versprochen? Macht die, durch einzelne Malcontenten, durch die schlechten Anstalten des Befehlshabers bewirkte erste Uebergabe von Maynz, allen übrigen verlassenen braven Einwohnern dieser guten Stadt Schande? Wenn in einer deutschen Stadt, wie Hanau in dem benachbarten Hessischen, etwa ein muthwilliger Bube ein rothes Käppchen auf den Brunnen steckt, speiseten und tränkten dagegen nicht die getreuen Bürger täglich, aus freyem Triebe die braven Soldaten auf den Wällen, weil sie die gute Stadt gegen einen übermüthigen Feind vertheidigen wollten? Selbst jenseits des Rheins regte sich deutsche Treue in jeder Brust, ungeachtet Blutigel von Beamten und Obrigkeiten, Unzufriedenheit gleichsam erzwungen hatten. Ich selbst hörte zu Maynz an einer öffentlichen Wirthstafel, mitten unter französischen Officiers Bürger und anwesende Leute vom linken Rheinufer laut darüber zürnen, daß man Maynz und das linke Rheinufer so unverantwortlich weggeworfen und gegen Venedig vertauscht habe."

„Aber, Herr Landmarſchall! unterbrach mich der Oberkammerherr, Sie haben wahrſcheinlich vergeſſen, daß Tauſende von Ihrem geprieſenen treuen, deutſchen Volke unſrer Tage, ſich freudig den Republicanern in die Arme warfen?“

„Was waren das für Leute? Es waren meiſtens liederliche, verarmte, eben darum zu jeder Veränderung geneigte, Menſchen, die ſich auch dem Teufel würden in die Arme geworfen haben, wenn er ihnen Ausſicht zur Straſloſigkeit, Ausſicht zu mühloſem Mitteln ferner liederlich zu ſeyn, eröffnet hätte. Dieſe machten aber bey weitem nicht das Volk aus. Das bezeugen Metternich und die übrigen Commiſſäre ſelbſt, welche von Dorf zu Dorfe zogen, um Stimmen zu ſammeln. Oder es waren Menſchen, die wegen der Religion auf die unverantwortlichſte Art, gedrückt, von ausſaugenden Miniſtern, und ſchrecklich ſchlechten Beamten, gepeinigt, durch dieſen Pfaffen- und Beamten-Druck zur Verzweiflung gebracht, ſich nur auf wenige Augenblicke ſo ſehr vergeſſen konnten, daß ſie der neuen Ordnung der Dinge zuſtiem. Es koſtet Thränen, wenn man denkt, was ich, beſonders über dem Rheine, ſo häu-

fig

ſo ſah. Den armen Bürger und Bauer von Hauskreuz oft und Familienleiden darnieder gedrückt, halbtodt gefrohnet, ausgeſogen von der Obrigkeit, im ewigen Kampfe mit Nahrungsſorgen, am Rande der ſchrecklichſten Verzweiflung. Nur Unmenſchen konnten ihm ſeine lauten Seufzer, verargen, durch die er ſeinem gepreßten Herzen Luft machte. Nur Unmenſchen, nur der gefühlloſe, gern deſpotiſirende, Edelmann, nur der feiſte Pfaffe, können ſagen, wenn endlich die Klage der Verzweiflung hörbar wird: Das Volk iſt zur Rebellion geneigt! Ihr Fürſten! zeigt Energie! tretet bey Zeiten der frechen Meuterey auf den Kopf! Knebelt dem klönenden Volke die Zungen! Benehmt ihm, mit der Sprache, die Fähigkeit zu klagen! Wie oft mußte ich nicht, bis zu Thränen gerührt, hin und wieder die Gutmüthigkeit des deutſchen Volks bewundern, welches, zerfleiſcht von Jägern und Frohnvögten, von Beamten mißhandelt, und an den Bettelſtab gebracht, bey dem erlittenen, friſchen, himmelſchreyenden, Unrechte, mit naſſen Augen, ſagte: Ach! unſer Fürſt meint's gut mit uns: er iſt unſchuldig, wüßte der gute Herr: wie's uns geht! er erbarmte ſich gewiß! Aber wir dürfen nicht klagen, ſonſt ſagen gleich die Hof-

leute die Beamten, die Jäger; wir wären Rebellen. Wir müssen's also im Stillen dem lieben Gott überlassen."

Der Herzog war gerührt. Ich trat mit meinem grauen zitternden Haupte ehrfurchtsvoll vor ihn hin und fuhr geschwind fort:

„Gottlob! bester, gnädigster Herr! so weit ist's in Ihrem lieben Lande bisher noch nicht gekommen, und wird auch, wie wir hoffen, nicht kommen. O! bester Fürst! ich beschwöre Sie, bey dem Grabe! in welches ich, ein zitternder Greis, bald mich zur Ruhe niederlegen werde, ach! lassen Sie sich nicht zu Maßregeln verleiten, zu welchen nur Fürsten ihre Zuflucht nahmen, die ihren Thron selbst wankend machten, zu Maßregeln, die, wie die Geschichte lehrt, sehr schlechte Dienste thaten. Seneca schon wurde durch die argwohnsvolle, Neronische, Regierung veranlaßt, zu sagen:

> Multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis jus peccandi suspicando fecere."

„In dem Augenblicke, da ein Fürst, nicht die Denkfreyheit, denn Denken und Verdauen

kann

kann zum Glücke kein Regent untersagen, sondern die Sprech- und Preßfreyheit verbietet, in eben dem Augenblicke wird er, und alle seine Diener, vom ersten Minister bis zum Büttel herab, unverbesserlich, welches wahrlich! weder für ihn, noch das Volk, gut ist. In eben dem Augenblicke stößt er auf immer das Herz seines Volks von sich, macht's heimtückisch und schafft Deutsche in Italiener um. Indem er sein Ohr vor dem Bitten des Patrioten verschließt, und sich in die Arme des despotischen Obscuranten wirft, so gleicht er einer leichtsinnigen Mutter, welche auf die kosenden Bitten des, sie ungestüm mit Küssen bedeckenden, Wollüstlings, ihrem schreyenden Kinde auf dem Arme, das Mäulchen zuhält, indem es weinend seine Aermchen nach ihr ausstreckt, gleichsam flehend, ihm seine Nahrung in der Mutterbrust nicht vergiften zu lassen. In eben dem Augenblicke giebt er allen seinen Dienern einen Freybrief der Straflosigkeit jedes ihrer Verbrechen, welche sich seinem Throne, nur verschleyert zu nahen haben: vor allen andern Augen dürfen sie sich nicht einmal mit der Verschleyerung bemühen — Denn das Reden über Staatssachen ist ja bey Strafe verboten — niemand ist sicher in seinem eigenen Kinde, in seiner Magd, in seinem

Knechte

Knechte, einen verkappten Spion um ſich zu haben. Das Mistrauen des Fürſten theilt ſich allen Ständen mit, kein Bruder traut dem Bruder. Alle Bande der Liebe ſind mit einem Male durch die geheime Staatsinquiſition aufgelöſt. Der Staat iſt verwaiſt, er hat eigentlich keinen Fürſten. Nur die Tyrannen hat freyen Spielraum und die Tugend ſchweigt ſeufzend."

„Würdiger Greis! was that der Herzog?"

„Er ſaß einige Minuten gedankenvoll ſtill, legte ſchweigend ſeine Pfeife, die er hatte ausgehn laſſen, auf den Tiſch, ging in ſein Cabinet, deutete im Vorbeygehn auf einen Stuhl, und befahl mir, mich zu ſetzen. Ich ſetzte mich. Der Herr Urian trat an's Fenſter und ungeachtet er ſich ſonſt ſehr in ſeiner Gewalt hat, ſo ſchoß er doch jetzt zornige, flammende Blicke auf mich. Ich zog unbefangen meine Uhr auf, denn es war ſchon Mitternacht und ſprach vom Wetter. Es dauerte nicht lange, ſo trat der Herzog mit einem Papier in der Hand heraus. Alle Wolken waren von ſeiner Stirn verſchwunden, heiter ſprach er: ich habe die Sache überlegt.

lest. Hier iſt das Reſultat! Löwenhut! leſen Sie's vor!"

Scholley nahm ein Blatt aus der Briefs tasche und bat mich, es der Geſellſchaft laut vorzuleſen. Es war eigenhändig vom Herzoge geſchrieben. Ich las:

„Ich will die Zungen meiner Unterthanen nicht binden, um ihre Herzen, meinen koſtbarſten Schatz, nicht zu verlieren. Sie mögen laut und freymüthig mich, meine Thaten, Anſtalten und Verordnungen beurtheilen. Sind ſie fehlerhaft: welches ich auf dieſem Wege am ſicherſten erfahre, ſo iſt mein Volk zu ſehr dabey intereſſirt, als daß es nicht ſollte ſeine Meinung darüber ſagen dürfen. Ich bin ein Menſch, und will gern ausbeſſern. Dies wird, wenn's meine lieben Unterthanen, für die ich da bin, erfahren, mir gewiß mehr treue, herzliche Zuneigung, die ich wünſche, verſchaffen, als wenn ich ihnen die Sprache nehme. Sind meine Thaten und Verfügungen gut: und werden dennoch getadelt: ſo will ich denken: auch die allweiſe Vorſehung muß ſich das gefallen laſſen und läßt ſich's gefallen. Da ich fühle, daß ich ein Menſch bin, ſo will ich auch nicht darüber zür-

zürnen und murren, daß auch meine Unterthanen Menschen sind. Meiner Rechtschaffenheit mir bewußt, will ich ruhig und standhaft den Weg der Pflicht fortwandeln, ohne Eigensinn oder Schwäche zu zeigen. Freuen soll es mich über Menschen zu herrschen, die auch unter einem Fürsten, vernünftig und gesetzmäßig frey, sind. Nur für einen blutliebenden Robespierre war es anständig, Meinungen mit Gefängniß und Guillotinenschlägen zu bestrafen, nicht aber für einen braven deutschen Fürsten, der zu edel ist, als daß er über gezwungen schweigende Sclaven herrschen wollte. Gott behüte mich! daß ich deutsche Männer zu Negern herabwürdigen sollte."

W. F.

„Diese Erklärung sprach ich gerührt, ist eine ewig dauernde Ehrensäule des Fürsten. Gott erhalte ihn und alle Regenten bey diesen ächt fürstlichen Grundsätzen. Jetzt liebe ich ihn!" Scholley fuhr fort:

„Der Herzog befahl mir, dem Herrn von Löwenhut Abschrift davon zu geben, die er selbst unterschreiben wolle. Es geschah diesen Morgen durch den Cabinetsrath Menke. Mir drückte

er

er anädig die Hand und ſprach: „Schelley! Sie haben, wie ich hörte, Ihren Seneca noch nicht vergeſſen, das iſt brav! Aber ich habe auch meinen Cornelius Nepos noch nicht ganz vergeſſen, ob uns Fürſten gleich die Zerſtreuungen des Hoflebens und unſre unlateiniſchen Cavaliers oft den Kopf verrücken. Er ſagte mir ſchon als Knaben:

> Nullum eſſe imperium tutum, niſi benevolentia munitum, und miſerandam eſſe vitam, qui ſe metui, quam amari malunt."

„Meine Grundſätze, hoff' ich, werden mich erhalten. Soll ich aber deſſen unacchtet untergehn? Nun! ſo mag in Gottes Namen! mein Fürſtenſtuhl mit mir darnieder ſinken! wenn ihn nicht einmal Tugend und Rechtſchaffenheit erhalten können. Im unglücklichſten Falle, habe ich dann wenigſtens die mich zu Grabe geleitende, Beruhigung, durch pflichtwidrige Maßregeln, über mich und mein Haus nicht ſelbſt die Zerſtörung herbey gerufen zu haben. Dahin allein will ich arbeiten, um mich und meine Unterthanen weiſer und tugendhafter zu machen, ſo werden wir, ich und meine Kinder, dereinſt

wenigſtens nicht zu befürchten haben, a la Tarquinius behandelt zu werden. Nein! Sie wiſſen ja, mein lieber braver Landmarſchall! was ſchon der weiſe Livius behauptete:

> Tranquilla, ſapiens moderatio imperii eo ſolum perducit, ut bonam frugem libertatis maturis viribus homines ferre poſſint." *)

Wir wollen die Leute davon überzeugen, daß wahre libertas nicht blos ſub conſule, ſondern auch ſub principe, möglich ſey.

„Sie, Herr von Löwenhut! ernenne ich hiermit förmlich in dieſer dunkeln, mitternächtlichen Stunde zum geheimen Staats-Inquiſitions-

*) Himmel! welch' eine altmodiſche Erziehung muß dieſem Herzoge ſeyn zu Theil geworden? Bey allen Grazien! man hat ihn ſogar mit der römiſchen Literatur geplagt! Er verſteht ſo gar Latein. Wo lebt in unſern ſeligen, pädagogiſchen Himmelstagen, ein Prinz, den ein pedantiſcher Schulfuchs mit einem Seneca, mit einem Livius incommodirt? Aber Crebillon? Grecourt? Voltäre? das iſt eine Jugendlectüre für zarte Prinzen! und die Tauſend und eine Nacht!

A. v. M.

tions-Rathe. Dieſen Titel allein führen Sie in Zukunft. Er ſey eine Warnung für mich und Sie, wenn wir etwa einmal nicht immer in irgend einer ſchwachen Stunde, einen Schollen zur Hand haben. Sie haben inzwiſchen dieſe wohl verdiente Beförderung lediglich dem Herrn Landmarſchall dafür zu danken, daß Sie vor einigen Stunden ihn in meinem Vorzimmer wie ich ſelbſt hörte, freundſchaftlichſt fragten: ob er Luſt habe beym Steuercollegio angeſtellt zu werden? Es ſcheint mir aber beynahe, als wenn Sie's morgen unſerm Landrathe von Mauſebuch zu verdanken haben würden, ſelbſt beym Steuer-Collegio *) die vacante Vicepräſidenten-Stelle

zu

*) Die vom Fürſten ziemlich weit entfernten Steuercollegia ſind doch unendlich erträglicher als Sibirien! Uebrigens iſt ſich ein Steuercollegium und Sibirien wieder ziemlich ähnlich. Beyde liegen weit von der Sonne des Hofs. In Sibirien muß man Zobel fangen, womit der Hof ſich und andern Präſente macht. Dieſe Zobelpelze gehören zum Tribut. Am Steuercollegio fängt man nun freylich ſelbſt keine Zobel, ſondern man hält die Unterthanen nur an, Bälge,

oft

zu erhalten.“ Herr von Löwenhut küßte zitternd dem Herzoge den Rock. „Nun! gute Nacht! ich will mich noch ein paar Stunden zur Ruhe niederlegen. Morgen muß ich früh heraus. Es giebt ein arbeitsvoller wichtiger Tag. Es ist doch besorgt, daß der Erbprinz mit Tages-Anbruch in die Stadt reitet?“ Ja! antwortete Löwenhut. „Der gute Prinz Ludwig! was wird er, was wird sein Vater von mir denken? O! hätt' ich doch dem braven Gouverneur gefolgt, und vorher recognoscirenlassen! Scholley: Sie schlafen neben meinem Zimmer! Ruhen Sie sanft!“

18.

„Wir fuhren an Hof, wohin uns der Erbprinz abholte. Wir trafen da alle unsre Freunde in der Gesellschaft des Herzogs an, nur der Landrath von Mausebuch fehlte noch. Ich fragte den Prinzen nach dem Landrathe. „Ja! sagte dieser, es giebt keinen Landrath von Mausebuch mehr!“ Ich wußte nicht, was ich davon

denn

oft ihre eigenen, einzuliefern. Es ist doch curios!

A. eines Steuerperäquators

denken ſollte. Der Prinz lachte: der Landrath von Mauſebuch iſt verſchwunden, aber der wirkliche Geheime-Rath von Mauſebuch mit meines Vaters eigenem großen Orden geziert, wird ſogleich erſcheinen. Er iſt bey meiner Mutter, wo ihn Löwenhut das Vergnügen hat, einzuführen. Es wurde aufgetragen, und wir begleiteten den Fürſten und Leopold, um die Damen abzuholen. Ehe wir uns ſetzten, ſtellte der Herzog den Herrn von Mauſebuch, dem verſammelten Hofe als wirklichen Geheimen Rath vor, faßte ihn traulich bey der Hand und ſprach: alle Ihre Freunde, die heute zur Rettung Ihrer Ehre beytrugen, werden wir belohnend auszeichnen. Jetzt ſtellte er auch noch den Herrn von Löwenhut als Geheimen Staatsinquiſitionsrath und Vicepräſidenten beym Steuercollegio vor. Von den beſchwerlichen Hofgeſchäften ſind Sie für die Zukunft diſpenſirt. Der geſtern noch übermüthige, allmächtige Löwenhut biß auf ſeine blauen Lefzen, neigete ſich tief, tief — und entfernte ſich. Der Herzog ſetzte ſich zwiſchen uns Beyde, Momus und mich. Er nennte uns nur ſeine zwey Jacobiner. Heitere Laune verbreitete ſich über die ganze Tafel. Des Abends war Schauſpiel. Es wurde das intereſſante Stück: die Unbekannten von Iſtland

ge-

gegeben. Die Fürstin fragte Amalien, wie ihr das Schauspiel gefalle? Es ist ein schönes Stück und wurde so viel ich darüber urtheilen kann, recht brav gespielt.

„Meine Gnädige! sprach der Herzog, Sie urtheilen sehr gütig. Unsre Schauspieler thaten wohl das Ihrige. Aber Herr Landmarschall! kennen wir Beyde nicht eine Truppe, welche die Unbekannten unendlich meisterhafter spielt, als die Unsrige?"

„Das ich nicht wüßte! Ewr Durchlaucht!"

„Das Sie nicht wüßten? lieber Mann! und waren zu Oberrieden? Unser braver Mausebuch hat da ein Theater, das ist besser besetzt, wie das Meinige! Unter andern befindet sich unter seinen Acteurs ein gewisser Fürst Iwan, der die Rolle des Momus so vortrefflich spielt, daß alle Narren vor ihm zittern und beben. Alle guten Geister wollen nur jeden kleinen Hof und auch mich beschützen, daß er uns nicht aufs Visir nimmt. Ferner ist da ein anderer Schauspieler, ein gewisser Erbprinz Ludwig, der mir besonders Talent zu verliebten Rollen zu haben scheint.

ſcheint. Schöne Prinzeſſin Amalie! den zärtlichen Liebhaber muß er trefflich ſpielen! Wollen wir ihn nicht einmal bitten uns ex tempore ein Pröbchen von ſeiner Kunſt zu geben? Amalie ward purpurroth." „Sie erröthen? liebes Kind! Nein ſo nehm' ich meine Bitte zurück. Sie fürchten ſich wahrſcheinlich vor dem gefährlichen Spiele, und haben Recht, denn mir ſelbſt würde an ihrer Stelle angſt und bange werden, wenn ſolche ſchmachtende Blicke auf mich geworfen würden, wie ich währtend der ganzen Zeit, da wir zuſammen ſitzen, bemerkte, daß er unaufhörlich nach der reizenden Amalie warf. Sehn Sie! liebes Kind! verwendet er denn auch nur eine halbe Secunde ſeine Augen von Ihnen? Das iſt nicht zum Aushalten! Ich werd' es Ihrem Vater ſchreiben! Wie gefiel Ihnen denn die Rolle des Gefangenen, die Sie heute Nacht ſpielten und zwar bey meinem braven Gouverneur? lieber Herr Vetter! nicht wahr? ich ſorge für die Sicherheit meiner guten Freunde auf eine überraſchende Art?" „Beſter Herr Vetter! ich wollte nicht wie viel drum nehmen auch dieſe Rolle verſucht zu haben. Ich danke Ewr. Durchlaucht, daß Sie mich zu einem ſo braven Manne, wie ihr Gouverneur iſt als Arreſtanten, einquartirten. Aber wenn ich

Sie

Sie, anſtatt zu meinem braven Gouverneur, zufälligerweiſe bey einer ſchönen Dame einquartirt hätte, es wäre Ewr. Durchlaucht doch wohl angenehmer geweſen?“

„Ja, aber nur in dem Falle, wenn dieſe Dame diejenige war, zu welcher ich armer glücklicher Gefangener heute Morgen aus meinem Arreſt flob.“ Fürſt Iwan erzählte, er habe auch einmal das Schickſal gehabt, in eine Baſtille einquartirt zu werden und daß er ſich noch immer mit Vergnügen an dieſen Auftritt erinnere. So wie Sie, lieber Prinz! fuhr er, an mich ſich wendend, fort — ſo wie Sie durch dieſen kurzen Arreſt wirklich viel gewannen, ſo war's auch bey mir der Fall.“ Fürſt Iwan! ſprach der Fürſt lachend: Sie wollte auch die Welt beſtehn, wenn nicht die Einrichtung von einer höhern Macht getroffen wäre, daß ſelbſt die dummen Streiche der Großen von geſcheidten Leuten zum Gewinn fürs Ganze verarbeitet werden könnten? Ohne dieſe weiſe Einrichtung würde es dem Weiſeſten unmöglich ſeyn, das Daſeyn ſo vieler mängelvollen Fürſten mit dem Daſeyn einer oberſten moraliſchen Weltordnung zuſammenreimen zu können. Nur dadurch würden ganze Fehler zu Laſtern werden, wenn wir

den

den geſcheidten Leuten ihre heilſame Bearbeitung der von uns gemachten, Sottiſen, verbieten wollten, wozu ich mich miſsbrauchen zu laſſen, leider! im Begriffe ſtand. Ein Gott ſandte ſie!" Die Tafel wurde aufgehoben, und wir begleiteten den Fürſten in ſein Cabinet, wo Punſch gegeben und Taback geraucht wurde."

19.

„Mein lieber Mauſebuch! mit dieſen Worten faßte der Herzog meinen Freund bey der Hand, mein lieber Mauſebuch! geſtern war ich abermals im Begriffe, einen herzlich albernen Streich zu machen, welches, wie die Erfahrung lehrt, uns Durchlauchten und Erlauchten ſo gut wie andern ehrlichen Leuten, dann und wann begegnet, nur mit dem Unterſchiede, daß die unſrigen gewöhnlich mehr zu bedeuten haben, zumal wenn wir zum größten Nachtheile unſrer und des Volks Sittlichkeit, nicht wollen dafür gelten laſſen, was ſie doch wirklich ſind. O! mein Sohn! hier wandte er ſich an den Erbprinzen, o! mein Sohn! laß Dir doch ja das Beyſpiel Deines Vaters zur Warnung dienen. Ich war ſchrecklich aufgebracht, als mir Löwenhut anzeigte, daß Mauſebuch mit einem polni-

ſchen Emigranten und einem fremden Jacobiner gegen die Ruhe des Staats complottirte, daß er ſogar öffentlich bey einem groſen Gaſtmahle, welches beſonders dazu ſey angeſtellt worden, mit der groſten Frechheit, über alle Fürſten, namentlich über mich, meine Verordnungen und über den Landtag geſpottet hätte. Mir war das um ſo empfindlicher, weil ich gerade einem Mauſebuch ſo etwas am wenigſten zutrauete. Die Gerechtigkeit inzwiſchen muß ich mir widerfahren laſſen, daß ich erſt nach einer vorläufigen ſtrengen Unterſuchung, die ſehr zu Mauſebuchs Nachtheil ausfiel, wie Sie jetzt ſelbſt wiſſen, Unwillen gegen Sie in meiner Seele aufkommen lieſs."

„Aber, um Gotteswillen! Ewr. Durchlaucht! wie war's möglich, daß eine gerechte ſtrenge Unterſuchung wider einen Mann, wie mein Freund, nachtheilig ausfallen konnte?" fragte ich.

„Der Garde-Grenadier-Hauptmann Dornbuſch, Hauptdenunciant, bewies die Wahrheit ſeiner Ausſage mit 17 Zeugen, lauter Edelleuten, welche dieſe Ausſage feyerlichſt beſchwuren. Sie klagten auſserdem noch einen Geiſtlichen,

Na-

Namens Runge, an, als zum Complott gehörend. Die saubern französischen edlen Emigranten von W***d, kamen mit ihrer Aussage noch dazu; es fand sich gegründet, daß unter mehrere mit der Regierung, wie man sagte, Unzufriedene in der Gegend von Oberrieden war Geld ausgetheilt worden. — Unter andern an einen gewissen W***ischen Prediger die namhafte Summe von 211 Louisd'or. Aus der ganzen, mir von Löwenhut vorgelegten, Untersuchung ergab sich's, daß ich eine Schlange in meinem Busen gehegt, daß Mausebuch, ohne Zweifel einverstanden, mit französischen Fürstenfeinden, auf nichts geringeres ausgehe, als durch die Verbreitung jacobinischer Grundsätze, mit Hülfe der Geistlichen, die gegenwärtige Verfassung zu überwerfen. Unglücklicherweise hatte ich eben Barruels Werk gelesen. Begreiflich wurde mir nun Mausebuchs Verachtung des Adels, begreiflich sein ewiges Verwenden fürs Volk, als Landrath. Lieber Leopold! hätte Fürst Iwan nicht mir den braven Landmarschall Schelley, als Arzt, zugeführt, welches ich mir nur von ihm und keinem andern gefallen ließ; ich wurde — — doch, Gottlob! es ist vorbey! Aber, Freunde! wenn man auch dieses schwarze Gewebe der Bosheit, mit welchem man mich

um

unſpann, recht betrachtet, ſo verleidet mir's, ein Fürſt, ein Regent zu ſeyn."

„Nein! theurer Fürſt! laſſen Sie ſich Ihren edlen, wohlthätigen Stand nicht verleiden! (ſprach Mauſebuch mit Feuer) Ihr Stand hat ſeine Gefahren, wie jeder andere. Aber eben dieſe Gefahren, wenn ſie der Regent kennt und nicht ſelbſt vergrößert, ſind äußerſt heilſam, weil das erkannte Daſeyn dieſer Gefahren, Anſtrengung edler Thätigkeit und alſo Vervollkommnung veranlaßt. Sie thaten einen Mißgriff, das iſt allerdings jedem braven Manne ſchmerzhaft, ſich geſtehn zu müſſen. Aber ich wollte nicht, wie viel? darum nehmen, daß **Sie ſelbſt dieſen Mißgriff thaten.**"

„In gewiſſer Rückſicht, braver Mann! haben Sie Recht, denn ich bekam dadurch abermals Gelegenheit, mich ſelbſt und meine Leute beſſer kennen zu lernen. Wie ſie da ſtanden! die adelichen, armen Sünder! als Trott, Dörnberg und Scholley ihr Zeugniß ablegten! als Mauſebuch frey und edel hin vor mich trat! Als ihnen Vetter Ludwigs und Mauſebuchs Relation vorgeleſen ward! und ſie ſich zuletzt genöthigt ſahen, mit ihres Namens Unterſchrift

die

die schwärzeste Niederträchtigkeit selbst zu bekennen. Sie sitzen nun sämmtlich sicher in der Katzenburg, und wenn sie ihre 10 Jahre ausgesessen haben, so mögen die, ihnen abgehauenen, 2 Finger, welche sie, falsch schwörend, gen Himmel erhoben, und die sie auf ewige Zeiten in ihrem adelichen Wappen führen sollen, sie und ihre Kindskinder, warnend von ähnlicher Schurkerey zurück schrecken."

„Ein hartes, aber gerechtes, Urtheil! sprach Leopold. Es ist billig, daß diese Ehrenmänner distinguirt werden. Der Adel ist ja so gern distinguirt, und er kann's nach seinen eigenen Grundsätzen, nicht anders als consequent finden, daß auch diese fingerlos machenden Verdienste, oder vielmehr, Zeichen von Verdiensten, auf die Nachkommenschaft forterben. Freylich wird in künftigen Zeiten die Heraldik auch diesen Fingern im hochadelichen Wappen eine andere Deutung geben, so wie mir neulich ein gewisser Edelmann, welcher zwey Knochen, kreutzweis gelegt, im Wappen führt, sagte: Der Urahnherr seines Hauses habe einst ein fürchterliches Ungeheuer von riesenmäßiger Größe erlegt, welches die ganze Gegend verheerte und verstörte. Zur Belohnung seiner Tapferkeit habe ihm der deutsche

ſche Kaiſer Tiberius Nero dieſes Wappenzeichen mit dem Adel ertheilt — da es doch bekannt iſt, daß der Stammvater des hochadelichen Hauſes ein Schinder war, der durch einen gelungenen Edelmenſtreich den Adel verdiente, und wegen ſeines vorigen nützlichen Standes, die beyden Schinderesknochen im Wappen erhielt. Vielleicht werden dieſe Finger nach Jahrhunderten von einem gelehrten Heraldiker, in Naſen umgeſchaffen, welche dieſe tapfern Männer unter Yorks hegreichem Panier, am Ende des 18. Jahrhunderts, bey der gelungenen Expedition in Holland, den Franzoſen abſchnitten.“ Der Herzog lachte.

„Mit Ihrem ſchönen Aufſatze, lieber Prinz Ludwig! über das Pönitenzmahl habe ich, zur Abſchrift, meinem Sohne ein Präſent gemacht. Sie erlauben's doch? Carl! wie hat dir's gefallen?“

„Nicht leicht, mein Vater! habe ich etwas inſtructiveres in dieſer Art, geleſen. Beſonders das humane Räſonnement über Ihre Stubenverordnung und Verfügung wegen des Militärs. Hat denn Mauſebuch richtig geurtheilt? mein Vater!“

„Carl!

„Carl! der Mann las in meiner Seele! Denn, wäre das die Absicht gewesen: welche der adeliche Pöbel mir, besonders wegen der letztern Verfügung, unterschiebt, so war es ja durchaus nöthig, zugleich ein paar tüchtige Ladungen von Junkern aus Pommerlande zu besorgen, wozu ich doch vor der Hand noch keine Anstalten traf. Was sagst du denn über die behauptete Unvernunft und Zwecklosigkeit des Erbadels?"

„Die Erhaltung des militis perpetui, welche ganz allein beynah' auf den unprivilegirten Ständen, würde gewiß bey weitem nicht so drückend seyn, wenn das Land nicht noch obendrein einen Adel ernähren müßte, der in alten Zeiten die Stelle des miles perpetuus vertrat, und nur, um das zu können, wichtige Freyaüter zum Lehn erhielt. Will der Adel nur einigermaßen den ferneren Besitz seiner Güter verdienen, so wäre es Pflicht für ihn, daß er durchaus wenigstens keinen Sold verlangte. Jetzt läßt er sich ja doppelt bezahlen — und das thut kein ehrlicher Mann. Derjenige Theil des Adels, welcher als der vornehmste Bauer in seinem Dorfe, blos seine Hufe mit Hülfe der leibeigenen Fröhner baut und dem Staate blos durchs Kinderzeugen dient, genießt offenbar ein

un-

unverdientes Gnadenbrod, welches er den arbeitenden und contribuirenden, fleißigen Staatsdienern flicht. Wir können, wahrlich! mein Vater! stolz seyn, auf zwey Männer, wie der Herr Landmarschall von Scholley und der Herr geheime Rath von Mauschbuch, welche Beyde rein patriotische Grundsätze haben, welche es, ohne Rücksicht auf eigenes Interesse, zu nehmen, laut gestehn: jeder Edelmann sey verpflichtet, seine angestammten Lehngüter und Freyheiten dem Staate als Eigenthum wieder zurück zu geben, um durch dieses schuldige Opfer den Regenten in den Stand zu setzen, dem Bürger und Landmanne die nothwendigsten Staatslasten zu erleichtern, welches besonders jetzt nothwendig ist, da so viele Städte und Gemeinden durch den Krieg mit Schulden überhäuft wurden. Der Adel könne nur hierdurch die Liebe des Bürgers zur Regierung erhöhen und allem Revolutionsgeiste auf den Kopf treten. Jeder brave Edelmann müsse also dieses pflichtmäßige Opfer, aus reiner Liebe zur deutschen Constitution, freudig bringen, denn es komme ja nicht unmittelbar dem Fürsten, sondern dem Vaterlande, zu gut. Nur dadurch könne der Adel einen überzeugenden Beweis liefern, daß sie die edelsten Söhne des Vaterlandes,

des, daß sie wahre Stützen des Throns seyen. Mein Vater! sollte ich's auch nicht erleben, daß diese patriotischen Vorschläge realisirt werden, so werde ich doch die Männer hochschätzen, die Muth genug hatten, schon jetzt sie zu thun."

Wir gingen aus einander. Der Fürst Iwan, welcher am folgenden Morgen nun schlechterdings abreisen und sich darum heute Abend beurlauben wollte, mußte wenigstens noch einen Tag zugeben. Uebermorgen meine Freunde ist ein großes Jagen. Wir gehn dann zusammen nach Morschen. Ich bedarf leider Zerstreuung.

20.

Am folgenden Morgen ließ mich der Herzog zu sich bitten. Er war ganz allein. Nachdem ich ihm verschiedenes von meinem Aufenthalte zu Oberrieden auf sein Befragen erzählt hatte, so fing er von Amalien an. Ich entdeckte ihm meine Liebe und bat ihn es zu übernehmen, meinen Vater um seine Einwilligung zu meiner Vermählung zu bitten. Das wird einige Schwierigkeiten finden, mein lieber Vetter!

ter! gab er mir zur Antwort, denn ich weiß, daß Ihr guter Vater einen andern Plan mit Ihnen hat. Ich will inzwischen das Meinige thun und noch heute deswegen schreiben. Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen, gegen die sich schlechterdings mit Grunde nichts einwenden läßt. Leopold bleibt mit seiner Amalie vor der Hand bey uns. Er befragte mich diesen Morgen, da er mir für 3 Millionen englische Banknoten zur Verwahrung übergab, welche Anlagen Amalien gehören, wie man dies ihr Vermögen wohl am sichersten anlegen könnte. Ich rieth es vor der Hand, bis zu Amaliens Vermählung stehn zu lassen und werde deswegen ehesten Tags meinem Gesandten zu London Befehle ertheilen. Der Herzog kam mir übrigens sehr verändert vor, er sprach wenig und wenn er Schollcyn oder Rauschbuch nannte, so geschah es mit sichtbarer Verlegenheit.“ Der geheime Referendarius wurde gemeldet und ich empfahl mich. Der Erbprinz, dem ich meine Bemerkung über seinen Vater mittheilte gab mir bald Auskunft darüber: „Mein lieber braver Vater handelte gestern ganz wider seine Gewohnheit rasch. Sein feines Gerechtigkeitsgefühl riß ihn fort, und da ich ihn kenne, so ward mir vor seiner Aengstlichkeit über die gethanen Schritte, bange.

Diese

Diese Aengstlichkeit hat sich besonders in seinen, sonst vortrefflichen, Character eingeprägt, seitdem Löwenhut Einfluß auf ihn bekam. Die Trennung von diesem Manne thut ihm weh."

„Wenn aber dein Vater das Herz dieses Herrn Urians sich in seiner ganzen Schwärze denkt, die gestern sichtbar wurde, ich dächte, es müßte ihm wohlthun, sich jetzt frey zu fühlen, zumal da eben dieser Mann, wie ich hörte, bey aller kriechenden Schmeicheley, ihn gewissermaßen tyrannisirte."

„Eben dieser Umstand, daß mein guter Vater fähig war, sich von ihm tyrannisiren zu lassen, erschwert's, ihn so gleich ruhig entbehren zu können, denn hätte ihn Löwenhut nicht tyrannisiren können, so hätte er das Herz meines Vaters nicht so fest besessen, wie er's wirklich besaß. Ueberdies muß ich dir sagen; Löwenhut ist ein Mann von großen Talenten, die mein Vater schätzt, und durch die allein es ihm gelang meinen Vater zu verleiten, die Beschaffenheit seines Herzens zu übersehn. Wenn er auch zuweilen Ursache bekam in das gute Herz desselben ein Mißtrauen zu setzen, so beruhigte er sich darüber leicht — —"

„Du

„Dein Vater, der wirklich ein gutes Herz hat, beruhigte sich leicht über dem Hymenaeal an einem Lieblinge? Unbegreiflich!“

„Sehr leicht begreiflich! lieber Ludwig! Eben darum, weil er selbst ein vortreffliches Herz hat. Denn mein Vater räsonnirte so: Der Mann hat große Talente, ist ganz für Geschäfte gemacht. Ich brauche nur seinen Kopf, sein Herz überlasse ich ihm, ist es fehlerhaft: so brauch' ich's nicht, da ich mir der Güte des meinigen sicher bewußt bin, ich werde dieses mein Herz schon allein wissen geltend zu machen. Denn, mein lieber Vetter! daß Löwenhut ein bittender Liebling sey, das ließ sich mein Vater nie, nicht einmal träumen, und selbst Löwenhut war immer zu gescheidt, als daß er Liebling heißen wollte. Ohne Anwendung auf meinen Vater, muß ich dir überhaupt sagen, gerade diejenigen Fürsten, welche am meisten von Lieblingen regiert werden, gerade diese sind es, welche sich am nichtigsten etwas darauf zu gute thun, selbst zu regieren. Wer wirklich Selbstregent ist, eben der ist zu bescheiden, es von sich zu rühmen. Gingen wir nicht glücklicherweise morgen auf die Jagd nach Norschen, wo wir einige Wochen bleiben, so müßte ich

be-

befürchten, daß in wenigen Tagen Löwenhut — —"

„Wieder Löwenhut wäre? Das wäre eine schreckliche Schwachheit!"

„Richte nicht zu streng! lieber Bruder Erbprinz! wer weiß? was wir in meines Vaters Lage thäten? Unglücklicherweise sind die übrigen wirklich ehrlichen Räthe keine Männer von großen Talenten, wie sie mein Vater fodert, wenn er mit ihnen arbeiten soll. Es bleibt vor der Hand nichts übrig, als daß Mausebuch bey uns bleibt und Löwenhuts Geschäfte übernimmt. Dieser muß etwa zum Gesandten nach Regensburg ernannt werden, um ein Recidiv ganz unmöglich zu machen. Ich selbst darf aber diesen Vorschlag nicht selbst thun, sondern muß ihn von andern thun lassen. Denn, ob ich gleich Assessor in allen Collegien bin, so darf ich mich doch schlechterdings keiner Geschäfte annehmen, welches mein Vater so wenig, wie mehrere Fürsten, von ihren Erbprinzen leiden können. Ihre Räthe rathen ihnen das aus triftigen Gründen ab, obgleich die daher entstehende Arbeitsscheue vieler Erbprinzen ein großes Unglück in der Folge für sie und das Land wird. Gezwungen zur Geschäftslosigkeit,

gewöhnen sie sich zu Spielereyen, und finden hernach daran Geschmack, wenn sie ganz fremd mit den Gegenständen ihres Berufs zur Regierung kommen, fort zu tändeln, und andere für sich arbeiten zu lassen und diese Andere finden dann sehr ihren Nutzen dabey. Erst seit einem Jahre ist mir auf des Landmarschalls Bitte das Forstdepartement übertragen."

„Darin, Vetter Carl! bin ich glücklicher. So wie ich zurückkomme bin ich Geheimerraths-Referent und Präsident in allen Collegien. Ich freue mich inzwischen herzlich, daß Löwenhut ganz von Ihrem Vater entfernt werden wird."

„Die Verlegenheit welche Sie an meinem Vater bemerkten hat aber leider! wie ich heute Morgen fand, noch eine andere Ursache. Der Leibarzt, D. Keckmann, ganz eine Creatur von Löwenhut, und seinem Anhange, durch welche Ehestreitigkeiten zwischen meinen Aeltern angefangen wurden, so daß mein Vater wirklich jetzt entfernt von meiner Mutter lebt, und sich die Gräfin P***, aus einer der ersten, obgleich ärmsten, adelichen Familien zur Geliebten

ten wählte, hat schon gewirkt. O! mein lieber Ludwig! lassen Sie mich's ihnen klagen! diese Matreſſenſchaft iſt eine wahre Peſt für jede fürſtliche Familie! wo ſie Statt findet: können niedrige Seelen auch auf das beſte Regentenherz wirken. Seitdem die Blindſchleiche, Reesmann, der ſich zu allem gebrauchen läßt, ſo wie er ſich vor kurzem, durch die Errichtung eines gewiſſen Contracts in einer benachbarten gräflichen Familie, von einem Rudel ſchlechter Menſchen zur Zerſtörung des Hausfriedens in dieſer Familie gebrauchen ließ, ſeitdem er heute früh bey meinem Vater war, iſt dieſer ganz verſtimmt. Die ſchöne Gräfin P*** ſoll krank ſeyn, es ſind einige ihre nahe Anverwandten, die ihre Finger verloren. Mein Vater äußerte ſich ſchon nicht undeutlich: er bedaure, daß er geſtern durch das Eclat ſeine Ehre vor dem ganzen Lande compromittirt habe. Auch wenn man Gerechtigkeit ausübe müſſe man behutſam verfahren. Wenn nur dieſe lahme buckliche Kröte von Leibarzt fort wäre! Mein einziger Troſt iſt, daß wir Morgen die Reſidenz verlaſſen. Schulley und Mauſebuch müſſen aber auf jeden Fall hier zurückbleiben, um Löwenhut mit ſeinem Anhange, beſonders den intriguanten lahmen Leibarzt, zu beobachten. „Alles, was ich

Ih-

Ihnen sage, lieber Ludwig! bleibt inzwischen ein Geheimniß. Ich durfte mit ihnen ganz offen reden, denn wir werden ja bald Schwäger. O! möchte dieser Tag bald erscheinen, der Sie mit Ihrer reizenden Amalie, und mich mit meiner geliebten Luise auf ewig verbindet."

„Bester Carl! Amen! zu diesem Wunsche. Wenn wir abreisen, so will ich noch ein gutes Werk thun. Ich will Ihren Vater um seinen Leibarzt für eine wahnsinnige Tante, die ich habe, bitten. Dies wird seinem Ehrgeize schmeicheln, denn ich habe bemerkt, es kützelt ihn gewaltig, wenn er auswärts verlangt wird, wo er stärken und schwächen, schwachen und stärken, und seine Pulver, seine Pulver, seine Pillen, seine Pillen anwenden kann. Wir bezahlen ihn gut, denn er ist eigennützig, und so sind wir ihn hier los. Aber ist's denn wahr, was man mir von diesem Aesculap erzählte, daß er einst eine arme Jüdin, die vor Lachen über seinen burlesquen Anzug, und lahmen Gang, die Maulsperre bekam, für gerührt vom Schlagflusse erklärte, und ihr 12 Lavements ach, und als das Maul sich dennoch nicht schließen wollte, noch einen fremden Arzt in der Angst zur Consultation kommen ließ,

bis

bis endlich ein Chirurgus zufälligerweise vorübergieng, das Jammergeschrey hörte, und durch einen einzigen Druck, die Maulsperre heilte? Daß er im Accouchement eben kein Oberhofrath Stein sey, sondern daß alle schwangeren Weiber, die ihm unter die Hände kommen, verloren sind, oder nicht zum zweytenmal eines Accoucheurs bedürfen?"

„Wenigstens will man bemerkt haben, daß alle adelichen Damen, die ihn gebrauchten, unfruchtbar wurden, wodurch unser Landadel sehr zusammenschmolz. Dessen ungeachtet muß ich meinen Ludwig dafür umarmen, daß er so gütig seyn will, uns von dieser intriguanten, geschwätzigen, lahmen Kröte, zu befreyen. O! welch' ein Glück für uns, daß mein guter Vater den Mißgriff that, Sie arretiren zu lassen! Sie erlösen uns ja von allem Bösen. Nun bleibt uns doch nur noch die einzige Gräfin P**** übrig."

„Und die kann ich Ihnen nicht abnehmen. Denn mein guter, genügsamer Vater, kann keine Mätresse brauchen und lebt in einer sehr zufriedenen Ehe. Lassen Sie mich's Ihnen offenherzig gestehn, auch bey Ihrem braven Va-

ter würde das gewiß der Fall seyn, wenn Ihre Frau Mutter, die ich übrigens hochschätze, eine freundlichere, gefälligere Gattin immer gegen ihn gewesen wäre. Das weiß die ganze Welt. Wenn irgend ein Fürst, sagte mir einst mein Vater selbst, der doch sehr strenge Grundsätze hat, wenn irgend ein Fürst zu entschuldigen ist, so ist's mein Freund der Herzog von B***!..

21.

Die Jagd begann! und ich war bald so glücklich, vor den Augen meiner Amalie, Proben von meinem Muthe und von meiner Geschicklichkeit zu geben. Ich erlegte den größten Hauer, nachdem er schon 15 brave Hunde zerfleischt, und den Forstmeister Henne, der wegen seiner Fleischmasse nicht gewandt genug war, zur Flucht genöthigt hatte. Der Mann schien überhaupt kein Herrenmeister zu seyn, ob er gleich stolz auf alle seine Collegen herab sah. Das angeschossene Thier wurde wüthend. Ich schritt ihm festen Trittes entgegen, und gab ihm den Fang. Der Herzog erkannte mir vom heutigen Jagen den Preis zu. Ich stieg nun hinauf zu meiner Amalie auf den Jagdschirm, wo sämmtliche Damen versammlet waren. Sie empfing

mich

mich gütlich. Eine geschwätzige Hofdame erzählte mir: Die Durchlauchtigste Prinzessin sey bald blaß, bald roth geworden, als ich muthvoll dem Thiere entgegen trat. Sie habe geklagt, es werde ihr dunkel vor den Augen. Aber als die Hifthörner ertönten und sie das wüthende Thier todt zu meinen Füßen hingestreckt erblickte, da hätten ihre schönen Augen vor Vergnügen gestrahlt. Ich ritt nun an der Seite derjenigen, die meine Seele liebt, zurück ins Schloß. Nach der Tafel war Ball en masque. Amalie erschien als Diana, bald erkannte ich meine Göttin, obgleich die beyden Prinzessinnen, um mich aus Scherz zu täuschen, eben dieselbe Maske gewählt hatten. Wie glücklich fühlte ich mich, wenn ich mit ihr walzend *) durch die langen Reihen schwebte. Sie war ganz Reiz. Erst spät nach Mitternacht endete der Ball. Leopold selbst führte seine glühende Tochter noch früher als die Gesellschaft aus einander ging auf ihr Zimmer. Alle ihre Lebensgeister schienen durch's Reiten, durch die Musik, durch's

*) Was reimt sich auf Walzen? Antwort: Balzen!

durch's Tanzen in Bewegung gerathen zu seyn. *) so feurig sah ich sie nie. Ich folgte von ferne ihr nach. Leopold verließ sie bald, sie sank auf's Sopha. Ich horchte in einem Winkel, ob keine Kammerfrau erschiene. Wagte mich endlich, als alles still blieb näher. Ich ging leise durchs Vorzimmer, wo die Kammerfrau, ob sie gleich Leopolden geantwortet hatte, wie ich hörte, wieder eingeschlafen war. Sie schnarchte auf ihrem Sessel. Ich öffnete die, nur angelehnte Thür und schlich leise an's Sopha, wo Amalie sanft eingeschlummert, lag. Ihr schönes, schwarzes Haar war gelöst, und weil ihr Haupt auf dem linken, schneeweißen, run-

*) Es wäre gar keine üble Einrichtung, sondern eine gottselige Anstalt, wenn unmittelbar nach jedem Ball, besonders Ball en masque, wenigstens eine halbe Stunde lang gepredigt würde, †) auch nach dem Schauspiel. Das sollte an allen Höfen geschehen.

A. v. Metrop. Pfister.

†) Wahrscheinlich, Herr Metropolitan! um Wasser aufs Feuer zu gießen.

A. von einer jungen Gräfin.

runden, vollen Arme ruhete, so wölbte sich ihr Busen über seine Fesseln hinaus. So reizend schlummerte einst nicht Danae in der Brette der Liebe, als ihr Acrisius vor ihr niederkniete. Denn ihrer Schönheit fehlte der unaussprechliche Reiz der Tugend, der meine Amalie auch im Schlafe belebte. Wie angefesselt stand ich eine Zeit lang, mein Blick tauchte sich in ein Meer von Schönheit. Meine Gefühle rissen mich hin. Ich kniete vor ihr nieder, drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand, sie öffnete ihre schönen Augen, aus denen mich ein Himmel voll Güte anstrahlte. Ohne zu erschrecken, ohne verlegen zu seyn, reichte sie mir die Hand und sprach: „Lieber Waghals! wie hast du mich heute geängstigt! eben träumte ich von dir, wie du dem wüthenden Thiere herzhaft entgegen tratst!“ Ohne zu antworten, schloß ich sie in meine Arme, drückte sie fest an meine Brust, drannte einen feurigen Kuß auf ihre Rosenlippen, und sank in sprachlosem Entzücken mit ihr sanft auf's Sopha. Feurig wechselten Küsse mit Küssen. Ihr Busen drang sich in geschwinder, wellenförmiger Bewegung empor, alle Bänder lösten sich, und die beyden runden, schneeweißen Hügel, auf welche der Liebesgott zwey Rosenknospen gepflanzt hatte, wurden mit

stürmischen Küssen bedeckt. Hastig athmend schien ihre Seele in die meinige überzugehn. Sie schloß endlich die Augen, und meine — — — — — — — —

22.

Aber jetzt erwachte sie plötzlich die schlummernde Tugend des reitzenden Weibes. Sie rang sich, im entscheidendsten Augenblicke, aus den starken Armen des berauschten Geliebten. Der Taumel der, von allen Seiten aufgereitzten, Sinnlichkeit, des schönen, blühenden, gefühlvollen, weiblichen Engels, war, ohne befriedigt zu seyn, vorüber. Hehr und hold stand sie vor dem Lieblinge ihres Herzens und sprach ernst, doch ohne zu zürnen: „Ludwig! ich liebe dich unaussprechlich! Aber verzeih deiner Amalie! Deine Liebe, das Glück meines Lebens, ist mir ein zu theures Heiligthum, als daß berauschte Sinnlichkeit eines schwachen Augenblicks, dich in meinen Besitz setzen darf. Nur mir, nicht dir, mache ich Vorwürfe, daß ich beynah' ein zu großes Vertrauen in meine Tugend setzte. Verzeih mir! ich will's versuchen, ob ich auch von mir selbst Verzeihung erhal-

ten

ten kann!“ Sie weinte, umarmte mich, rief ihrer Kammerfrau, und wünschte mir eine gute Nacht.

So weit der Prinz!

Am folgenden Morgen, als eben wieder die Jagd begann, kam ein Courier von C***, mit der Nachricht: der regierende Fürst sey plötzlich krank geworden, und verlange sehr nach seinem Erbprinzen Ludwig. Leichenblaß lief der erschütterte Prinz in Amaliens Zimmer, sie lag noch zu Bette und war krank. Leopold umarmte ihn mit der Bitte: O! eilen Sie, mein Sohn! zu Ihrem guten Vater! Beruhigen Sie sich über Amaliens Unpäßlichkeit. Ich hoffe, sie wird geschwind vorübergehn. Die beyden Prinzen warfen sich in den Wagen. Allenthalben unter Wegs hatte der vorausgeschickte Courier zum Anspannen fertig stehende, Postpferde bestellt. Mit dem Schlag 12 Uhr des Abends standen sie beyde vor dem Bette des geliebten Vaters. Der Fürst, vom Schlage gerührt, lebte noch. Sein Sohn warf sich an seinem Bette nieder,

und

und bedeckte unter Vergießung eines Stroms von Thränen, die erlöhmte väterliche Hand mit Küssen. Gerührt sah der gute Fürst gen Himmel, ließ seine Hand auf Ludwigs Haupt mit Mühe laden, und sprach: O! mein Sohn! ich sterbe! Gott segne dich! Folge den Rathschlägen deines Vaters auch nach meinem Tode, wie du den meinen Lebzeiten thatest. Ich empfehle dir die Meinigen, meine lieben Unterthanen, meine Freunde und Diener! Sie lieben und ehren dich und finden gewiß in dir einen Vater. Einen schönen Tag hätt' ich noch gewünscht zu erleben! Den Tag deiner Vermählung mit der schönen, lieben Caroline von P*** und Paris Vermählung mit deiner Schwester! Jedoch, Herr! Dein Wille geschehe! Der Schlag repetirte, und der gute Fürst sank todt auf sein Kissen zurück. Sein Tod erfüllte das ganze Schloß mit lauten Klagen und eine allgemeine Trauer herrschte in der ganzen Stadt, als die traurige Nachricht sich verbreitete. Sein Sohn fühlte tief mit allen Unterthanen den erlittenen großen Verlust. Mit gebeugtem Herzen übernahm Ludwig die Regierung eines Landes, das ihn göttlich liebte und verehrte, weil jedermann, wegen seiner Theilnahme an den Landesgeschäften ihn von der vortrefflichsten

Seite

Seite leben konnte. Der alte Fürſt hatte keinen Rath, der ſeinem Intereſſe zuwider ſand, daß der Erbprinz Theil an den Geſchäften nahm und er dachte nicht ſo kleinlich, daß er hätte befürchten ſollen, ſein Anſehn könnte durch ſeinen Sohn leiden. So bald die fürſtliche Leiche zur Erde beſtattet und die nöthigſten Geſchäfte beſorgt waren, eilte der Fürſt nach B*** zu ſeiner Amalie. Aber, wie erſchrack er, als er ſie erblickte! Seit jenem Ball kränkelte ſie und konnte ſich nicht wieder erholen. Leichenblaß mit eingefallenen Wangen, hohlen, trüben Augen, abgezehrtem ganzen Körper lag ſie da auf dem Sopha, ſie war ſo ſchwach, daß ſie kaum ihren Kopf empor heben konnte, ein fürchterlicher Huſten marterte ſie, ein ſchleichendes Fieber trocknete ihre Lebenskraft aus. *)

Alle

*) Man hat öffentlich behauptet: durch den gegenwärtigen Krieg und einige kleine Nebenurſachen wären beyde Geſchlechter ſo ſehr außer allem Verhältniſſe geſetzt worden, daß ſich das weibliche zum männlichen verhalte, wie 3 zu 2. Eine ſchreckliche Disproportion! Man ſchlägt darum, um den ſchö-

Alle Kunst der geschicktesten Aerzte wurde vergeblich angewendet. Ihr Geliebter wich nicht

schauderhaften, unausbleiblichen Folgen davon vorzubeugen, vor: vor der Hand, bis auf bessere Zeiten, die Polygamie gesetzlich einzuführen. Ich kann diesem, obgleich gut gemeintem, Vorschlage, aus folgenden Gründen nicht beytreten, so wenig als dem Anbieten der Mädchen zur Ehe, an heirathsfähige Männer. Dies würde unsre Damen anfeuern, zuletzt noch mehr als ihren vollen Busen, um Käufer anzulocken, entblößt zum Besten zu geben, welches neulich einen Dichter veranlaßte zu sagen, und zwar sehr undelicat zu sagen:

Daß unser junges Frauenzimmer
Mit bloßem Busen geht, wie? das befremdet dich?
Die Buden öffnen immer
Zur Zeit der Messe sich.

Gehn unsre Damen erst einmal selbst auf die Freyerey: so dürfte der Busen das Wenigste seyn, was sie um Käufer zu locken,

von ihrer Seite. Nur die wichtigſten Regierungsgeſchäfte konnten ihn abrufen. Einſtmals war

auseaten. Die Buden würden ſich gewiß bedeutender öffnen! Aber abgeſehn davon! würde eben dieſes Selbſtanbieten der Frauenzimmer ihrer ehelichen Verſorgung nicht noch mehr ſchaden? Deswegen dürfen wir aber nicht gleich, um unſre Töchter unterzubringen, zur Polygamie ſchreiten. Denn

1) Da ſchon die Monogamie abkommt, weil bey dem enormen, durch alle Stände wohlthätig verbreitetem Luxus die Erhaltung nur einer Frau, einem ehrlichen Manne ſchwer fällt, wie ſollte man zur Polygamie kommen? Ja! wenn erſt einmal eine gewiſſe Gleichheit entſtände! nämlich die, daß alle Menſchen Fürſten, reiche Fürſten würden! dann wollten wir uns, um Humanität zu zeigen, nicht entſchlagen, 15 Weiber zu nehmen, ob das gleich ſchon viel ſagen will!

2) Widerſtreitet die moraliſche Bildung und Erziehung unſrer Damen ſchlechterdings

der

war er abgerufen worden und wollte eben nach geendigter Geheimenraths-Seſſion wieder in

den

der Polygamie. Sie macht ſie eher geneigt zur Polyandrie. Denn jeder neue Roman macht ihnen einen neuen Helden theuer. Es ſcheint überhaupt von allen Seiten darauf angelegt zu ſeyn, um die Polyandrie einzuführen. Dies dürfte das einzige Mittel ſeyn, zumal wenn die prieſterlichen Copulationen abgeſchafft werden, um unſre Damen tugendhaft zu erhalten. Ja wer iſt uns Bürge dafür, daß nicht unſre Damen, ſo bald Polyandrie geboten, oder nur geſetzlich erlaubt wird, augenblicklich genügſamer werden? denn die ſchönen Kinder ſind meiſtens, wie weltbekannt iſt, ſehr für die Autonomie.

3) Würde durch die Polygamie, (wenn etwa gegen das veneriſche Uebel einmal auch Schutzpocken erfunden würden,) der Staat in Gefahr gerathen, von kleinen Kindern überſchwemmt zu werden. Hierin hat die Polyandrie einen bedeutenden Vorzug. Sie macht, daß viele Kinder, alſo auch kleine

Mäd-

den Wagen sich werfen, um zu seiner Geliebten zu eilen, so ritt der Erbprinz Carl niederge-

Mädchen, ungeboren bleiben, oder doch bald nach der Geburt wieder abgehn.

4) Würde die gesetzliche Einführung der Polygamie ein Attentat gegen die unveräußerlichen Fürstenrechte seyn, die bisher allein durch reelle Polygamie sich vom Pöbel unterschieden.

Aber auch ohne den Vorschlag solcher jacobinischer Mittel, wie das Genannte, wird die Disproportion der beyden Geschlechter weniger bedenklich, wenn man erwägt:

1) In den niedern Ständen, die vielen groben Mißhandlungen, die harten sauern Arbeiten, womit die Weiber während der Schwangerschaft, besonders in militärischen Staaten, beschwert sind. Für sie ist das Kindbett ein wahres Schlachtfeld, zumal da ihnen im Kindbette zur Stärkung nichts übrig bleibt, als Branntwein und schlechter Kaffee.

2) In

geſchlagen, zum Schloßhof herein. Carl! was macht meine Amalie? „Sie grüßt Ihren Ludwig

2) In den höhern Ständen, die immer mehr Beyfall findenden Bälle, wo Nächte hindurch, ohne Rückſicht auf weibliche Umſtände zu nehmen, getanzt, gewalzt, erhitzende Getränke getrunken und [illegible] wird. Dadurch werden unſre jungen Damen meiſtens frühzeitig hectiſch, und das um ſo geſchwinder, da ſie auf den allmächtigen Befehl unſers Journals des Luxus und der Moden bis jezt immer etwas mehr als halb nackt erſcheinen, um zu zeigen, daß ſie Fleiſch und Blut haben, ob ſie gleich Engel ſind. Vom Kinn bis auf den Nabel, gebot ſeit einiger Zeit die Mode, keine Heimlichkeit zu dulden. Wenn ſie nun glühend vom erhitzenden Walzen, mit heißer, entblößter Bruſt, ſich aus dem, mit Lichtdunſt und Staub und Ausdünſtung geſchwängerten, Dunſtkreis des Tanzſaals an der frenen Hand eines ſchönen Herrn in die friſche Zugluft begeben und ——— ſo hilft das gewöhnlich zur Hectik in den ſchönſten Jahren des Lebens.

Alſo

wia herzlich durch mich und Leopold hat mir aufgetragen, ihn hier anzumelden, er will nach

einl.

Also wir dürfen nicht, vor der Disproportion erschrocken unsre Zuflucht weder zur Polygamie noch zu dem vorgeschlagenen Mittel nehmen, daß unsre Töchter selbst sich anbieten. Die Ungleichheit der Zahl der Weiber wird von selbst verschwinden, wie die ungeheure Menge Mäuse von selbst verschwand.

1) Drückende schwere Arbeiten, Armuth, Sorgen und Mangel der schwangern Weiber in den niedern Ständen. 2) Luxus, rauschende, Geist und Leib vergiftende, Bälle, und Sinnlichkeit anfeuernde, Vergnügen, welche alle Ruhe verscheuchen, und das Mark des Lebens angreifen, 3) unvernünftige, unsittliche, nackte Moden und schamlose Kleidertrachten in den höhern Ständen, werden dem Uebel abhelfen. Wir dürfen uns schmeicheln durch unser Journal des Luxus und der Moden zur Verminderung des schönen Geschlechts, aus wahrer Humanität, viel, mit unserm Vortheil, beyzutragen.

B****ch.

einigen Tagen bey dir eintreffen, um in seines Sohns Ludwigs Armen seinen gerechten Schmerz auszuweinen. Und Amalie?" ist ein Engel und hat ausgelitten. Fürst Ludwig sank ohnmächtig nieder. Man trug ihn ins Zimmer. Als er wieder zu sich selbst kam, so rief er: Ich muß hin zu meiner Amalie! Sie ist mein! todt und lebendig ist sie mein!" Man konnte ihn durch keine Vorstellungen zurückhalten. Er kam an, als eben ihre trauernde Freundinnen Amaliens Grab mit Blumen bestreuten. Beym Anblick des Grabes, welches eine so frühverwelkte Blume umschloß, konnte er nicht einmal weinen. Sein Schmerz war zu heftig, um sich in lindernde Thränen zu ergießen. Aber als er in das Zimmer trat, wo seine Amalie gewohnt hatte, als ihm Leopold in schwarze Trauer gehüllt entgegenkam und weinte, da flossen auch seine Thränen und er sank seinem Vater Leopold in die Arme und weinte laut.

Der Herzog von B*** schlug ihm nach einigen Wochen vor: da sein Carl, vor seiner Vermählung, noch eine Reise, in wichtigen Geschäften, an die nordischen Höfe machen müsse, so möchte er Antheil an dieser Reise nehmen,

um ſich zu zerſtreuen. Aber Fürſt Ludwig lehnte dieſen Vorſchlag ab, kehrte, begleitet von Leopolden, nach Hauſe zurück, und arbeitete mit raſtloſer Thätigkeit, um ſeine wichtigen Regentenpflichten gewiſſenhaft zu erfüllen. Der Gedanke an ſeine vollendete Amalie gab ſeiner Seele Spannkraft zu jeder Tugend. Ihr Bild umſchwebte ihn allenthalben und feuerte ihn an, immer edel zu handeln. Nur kleine Seelen erliegen unter harten Unglücksfällen, aber edle große Seelen erheben ſich zu deſto größern Tugenden, wenn ſchwere Leiden ihren Geiſt darnieder zu drücken drohen.

In B*** war inzwiſchen alles anders geworden. Der alte brave Landmarſchall von Scholley war betrauert von allen wahren Patrioten, geſtorben. Wenige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb der edle Greis an Mauſebuch, als ihm dieſer eben keine tröſtliche Nachrichten aus der Reſidenz meldete:

„Ich fühle es, lieber Freund! daß ich bald ſterben werde, und ohne unzufrieden mit der Welt zu ſeyn, muß ich Ihnen geſtehn, daß ich gern ſterbe. Ich hatte hier durch die Güte

Gottes, während meines 84jährigen Lebens viele Veranlassung, edle Kräfte zu üben und mich dadurch der Vollkommenheit zu nähern. Dies halt' ich für die Bestimmung des Menschen und unsers ganzen Geschlechts auf Erden. Um diese Bestimmung zu erreichen, ist alles hienieden aufs zweckmäßigste eingerichtet. Thorheit und Weisheit, Tugend und Laster liegen unaufhörlich mit einander im Kampfe und dieser Kampf weckt, übt und stärkt edle Kräfte. Es kann nicht alles Gute gelingen und dieses Nichtgelingen schlägt den Muth des vernünftigen Mannes nicht darnieder. Nie wird eine vollkommene Staatsform entstehn, aber deswegen dürfen wir nicht ermüden, darnach zu ringen. Ihre Nachrichten schlagen mich nicht nieder. Die Bekehrung des Fürsten kam zu geschwind, drum konnte sie nicht von Dauer seyn. Er hat vortreffliche Anlagen. Wir gaben ihm wenigstens Gelegenheit das zu fühlen und, freylich nur auf Augenblicke, zu zeigen. Schon dadurch stifteten wir etwas Gutes. Und das darf uns nie gereuen, wenn auch dieses Gute, das wir wollten, jetzt noch nicht reift, sondern unterdrückt zu werden scheint. Sie bleiben doch nach meinem Tode der Freund meiner

ner

ner lieben Kinder. Die Trennung von ihnen und meinen Freunden allein erschwert mir den Abschied von der Erde, auf der ein Mensch gewesen zu seyn, mich selbst im Himmel noch freuen soll. Leben Sie wohl!"

Als der Tod des guten Greises dem Herzoge gemeldet wurde war gerade die Gräfin P***, Löwenhut und einige Edelleute bey ihm. Er sprach nichts weiter als ganz gleichgültig: So? ist der alte Mann gestorben? Eine Stunde hernach kam er ins Cabinet wo Mausebuch arbeitete und sprach mit Rührung: „Herr Geheimerath! Ich und das Land haben einen großen Verlust durch den Tod Ihres Freundes des braven Landmarschalls erlitten!"

Herr von Löwenhut kam durch die Mätresse bald wieder in genaue Connexion mit dem Fürsten, wobey der Leibarzt treffliche Dienste that, und es dadurch den Herrn von Löwenhut vergessen zu machen suchte, daß er ihn einst selbst beym Herzoge denuncirt hatte. Schon dieses inconsequente Benehmen hätte den Regenten sollen aufmerksam auf den wahren Character seiner Leute machen. Der Erbprinz wollte Herrn von Löwenhut als Gesandten nach Regensburg schicken,

ſchicken, dieſer ſchickte den Prinzen dagegen an die nordiſchen Höfe als Geſandten. Die Herren von Adel in der Katzenburg kamen unter der Händ alle wieder los. Es war dem Herzoge lieb und er dankte es der ſchönen Gräfin mit einem anſehnlichen Geſchenke, daß man, unter ihrer Vermittelung, die, wie er ſagte, ſehr übereilt gefällte harte Sentenz, glücklicherweiſe nicht eben ſo übereilt exequirt habe. Dem Herrn Geheimenrath von Mauſebuch wußte man's immer näher zu legen, daß der ländliche Aufenthalt zu Oberrieden unendlich angenehmer ſey, als das Leben in einer geräuſchvollen Reſidenz. Er lächelte, und ging ſeinen Weg ruhig und unverdroſſen fort. Als man ihm aber endlich nicht blos entgegen arbeitete, ſondern auf alle Art die Hände band, als er deutlich ſah, daß jede gute Sache blos darum übel behandelt wurde, weil er ſich dafür intereſſirte, und ihm zuletzt kein Mittel als das Votiren contra, übrig blieb, wenn etwas geſchehn ſollte, das er wünſchte, ſo ſchrieb er ſeinem Freunde dem Fürſten Iwan P***: „Ich kann hier nichts mehr thun. Alles, was ich vorſchlage, findet Schwierigkeiten im Cabinet. Der Herzog ſelbſt arbeitet mir entgegen, nicht als ob er vorſetzlich das Gute zerſtören wolle, oder keine Freude an ſeiner

ner Beförderung habe, sondern blos, weil man ihm den Argwohn eingeflößt hat: ich sey herrschsüchtig und er höre auf, Selbstregent zu seyn, wie er sonst immer zum Glücke seines Landes gewesen sey. Ich finde wieder, daß es Wahrheit sey, was Sie einst behaupteten: gerade Regenten von einem guten Character finden es unleidlicher, sich von anerkannt rechtschaffenen Männern etwas sagen zu lassen, als von minder Guten, vielleicht weil die Erstern sich nicht zu dem Tone der Letztern herablassen können, an welchen die Großen von Kindheit auf gewöhnt sind, oder weil sie das Bewußtseyn und Gefühl ihres moralischen Uebergewichts über Mindergute, darüber tröstet, einem Dritten folgen zu müssen, denn auch der beste Fürst möchte nicht gern von sich geglaubt wissen: er sey nicht in allen Stücken Selbstherrscher. Geschieht unter schlechten Ministern etwas Gutes, so kommt das auf Rechnung des Fürsten, wie er weiß. Für die meisten unsrer dermaligen Großen scheinen überhaupt, gerade, biedere, Männer nichts zu taugen. Edelleute von gewöhnlichem Schlage gehören für sie. Lassen Sie es seyn, daß auch dem Fürsten Schurkereyen von einem Löwenhut bekannt sind, das schadet wenig! denn man beruhigt sich darüber, auf

man-

mancherley Art. Da kommt die theure Mätreſſe und ſtreichelt dem Fürſten. Ewr Durchlaucht muß man, müſſen alle Ihre Diener, muß das ganze Land lieben, denn Sie ſind groſsmüthig genug, um ſelbſt dieſen Fehler zu verzeihn. Wie wird den armen gekränkten Herrn von Löwenhut dieſe Groſsmuth rühren! Er fehlte allerdings, aber doch blos in der Wahl der Mittel, um ſeinen Dienſteifer zu zeigen. Wie wird er jetzt mit verdoppelten Kräften ſeinem groſsmüthigen Fürſten ſich aufopfern!" Das Lob der Groſsmuth, beſonders aus einem ſchönen Munde, gefällt. Und welchem Fürſten iſt's zu verdenken, es gern zu hören, daß man ihn für groſsmüthig halte? Zu allem Ueberfluſſe erſcheint nun noch der Leibarzt, befühlt Sr. Durchlaucht den allerhöchſten Puls. „Es geht etwas in Ihrer Natur, Durchlauchtigſter Herr! vor, das mir nicht gefällt! Sie müſſen vielen Verdruß haben! Aber iſt es denn ein Wunder? Seit einiger Zeit geht ja alles durch und wider einander, daß Sie keine ruhige Stunde haben. Wenn nicht bald wieder die vorige Eintracht und der Frieden im Dienſt hergeſtellt wird, ſo iſt mir vor Ihrer Geſundheit bange. Eben komme ich vom neuen Geheimenrathe, bey deſſen Planen dem, bisher ſo ruhig

und

und vernünftig regierten, Lande, ganz schwindlicht wird. Se. Durchlaucht der Erbprinz und Mauſebuch ſind ein Herz und eine Seele Alle Welt verwundert ſich darüber, daß es dem bekannten Scharfblick Ewr. Durchlaucht entgeht, ——— doch ich miſche mich, wie Sie wiſſen, in keine Staatsgeſchäfte — Aber da man ſeinen Zweck gegen Löwenhut, der ſo ſtill duldet, erreicht hat, ſo ſollte man nun auch einmal ruhn! Frieden! Frieden! Ewr. Durchlaucht! muß ich inzwiſchen, als gewiſſenhafter Leibarzt des beſten, des gnädigſten, des großmüthigſten Herrn wunſchen. Erſcheint er nicht bald, ſo werden Sie, und die reizende, gute Gräfin V***, das Opfer! Der Erbprinz und Mauſebuch ſind oft bey der Durchlauchtigſten Fürſtin!" Ja, Frieden will ich haben, ſpricht nun der Fürſt zu ſich ſelbſt, als der lahme D. Keesmann fort war, Frieden kann ich nicht länger entbehren Wenn die Räthe uneinig ſind, ſo leidet der Dienſt. *) Alles wird doppelt ſchwer.

Der

*) Au contraire! Ihro Durchlaucht! wenn ſie einig ſind, ſo iſts um den Regenten gewöhnlich gethan!

A. v. Freſ.

Der Geheimerath Mauſebuch iſt ein braver Mann, aber ſeine Art zu arbeiten iſt mir zu ungewohnt. Löwenhut hat eine leichtere Manier und mehr Routine. Er hat Talente. Mich zu betriegen wird er nie wagen, denn er kennt mich! und ich werde ihn ſcharf im Auge behalten, denn Gottlob! ich habe ein gutes Geſicht. Ich kann die Schmeicheley nicht leiden! aber des ewigen Hofmeiſterns wird man auch müde!

So denken Sie ſich, lieber Iwan! die Sachen. Der Erbprinz muſte wirklich abreiſen, morgen wohn' ich der lezten Geheimenraths-ſeſſion bey, und übermorgen kommen Sie, um mich abzuholen. Leben Sie wohl!

Als die Seſſion geendigt war, ſo legte zulezt Mauſebuch ſchriftlich ſein Dimiſſionsgeſuch vor. Der Fürſt war einigermaßen betreten, als er's las, ſchwieg ſtill, und ſchrieb eigenhändig auf die Bittſchrift: „In gnädigſter Rückſicht der uns geleiſteten treuen und wichtigen Dienſte, in Gnaden bewilligt. Jedoch mit Beybehaltung der vollen Geheimenraths-Gage!“ Mauſebuch verbat ſich die Penſion. Noch an eben dem Tage kam Fürſt Iwan an, und holte ſeinen Freund ab. Sie begaben ſich nicht nach

Ober-

Oberrieden, ſondern nach Traubenheim, einem Mauſebuchiſchen Allodialgute in Franken, auf einem hohen ſchönen Berge gelegen. Die unzertrennlichen Freunde wählten dieſen Aufenthalt auch beſonders darum, weil ſie ſich ſo in der Nähe von E***, der Reſidenz des braven Fürſten Ludwigs von D*** befanden. Es verging ſelten eine Woche, wo Fürſt Ludwig mit ſeinem Vater Leopold nicht mit unſern beyden Freunden in Geſellſchaft waren. Fürſt Iwan P*** verſchwand, und trat wieder als Herr von Momus auf. Seine Streifzüge in die Nachbarſchaft wurden fortgeſetzt. Er unterhielt dann auf eine lehrreiche Art mit ſeinen aufgezeichneten Bemerkungen den freundſchaftlichen Zirkel, in welchem er lebte, und dem er ſie, um die Blähungen der Seele abzutreiben, vorlas. Dieſe Vorleſungen haben wir geſammelt und werden ſie nächſtens unter dem Titel: Die Miniſtriſſimi der Duodezmonarchen, dem Publico, im engſten Vertrauen, mittheilen. Eine, die wir beſonders werden abdrucken laſſen, wird gewiß großen Beyfall finden, ſie heißt: Valeria! oder die mit Energie regierende Schneiderstochter!

In B*** gings, nach Mauſebuchs Abſchiede, toller als vorher. Der gute Herzog wurde noch in ſeinen alten Tagen, ein leidenſchaftlicher Freund von der Jagd. Die ſchöne Gräfin P***, mit ihren Kindern, begleitete ihn von einem Jagdſchloß aufs andere. Er liebte ſeine natürlichen Kinder zärtlich, wegen der liebreichen Gefälligkeit ihrer ſchönen Mutter! O! wenn ſeine Gemahlin dieſen vernünftigen Weg eingeſchlagen hätte, um ſein Herz zu feſſeln! ſein Herz! welches das Bedürfniß hatte, zu lieben und geliebt zu werden, Familienfreuden zu genießen! Wie manche Gattin eines Fürſten verdient bittere Vorwürfe vom Lande, das ſie ſo liebreich empfing!

Der Adel herrſchte, denn des Regenten Auge und Hände ſteckten unter der Schürze der allmächtigen reitzenden, äuſſerſt zärtlichen, Gräfin P***. Bis nach einigen Jahren der Erbprinz Carl an die Regierung kam, trieben die edlen Herren ungeſtört ihr Weſen. Aber jetzt keimte auf einmal, zu des ganzen Landes Freude der, unter der vorigen Regierung von braven Männern ausgeſtreuete, gute Saame und brachte ſchöne Früchte. Man erwartete beym Regierungswechſel groſſe Reformen, aber

der

der neue Regent glaubte verpflichtet zu seyn, dem Lande auch das Beyspiel eines guten Sohns zu geben, der das Andenken seines geliebten Vaters, auch nach dem Tode noch, ehrt. Herr von Löwenhut, dem nichts Gutes ahndete, bat um seinen Abschied, erhielt ihn aber nicht, sondern mit einer Besoldungszulage den Gesandschaftsposten zu Regensburg. Die natürlichen Kinder seines Vaters, meistens schöne talentvolle Menschen ließ er gut erziehn und versorgte sie. Die Gräfin P*** zog mit dem Leibarzt Keesmann auf ein Gut in Thüringen, welches ihr vom verstorbenen Herzoge war angekauft worden, sie zog mit ihrem hinkenden Appendix, welcher eine Metzgerstochter, Wurstgrettchen glücklich machte, hin in Frieden. Allmählich fing Carl seine Verbesserungen an, und sie gelangen meistens. Er vermählte sich mit der liebenswürdigen Luise, der schönen Schwester Ludwigs und Ludwig, auf dringendes Bitten Leopolds bewarb sich um die Hand und das Herz der braven Prinzessin Caroline, die sein sterbender Vater für ihn bestimmt hatte. Die beyderseitige Trauung geschah an einem Tage zu Traubenheim, ohne allen Prunk. Beyde verschwägerten Fürsten trafen nach und nach in ihren Ländern die weisesten Verfügungen zur

Auf-

Aufnahme ihrer Unterthanen, und diese Verfügungen unterwarfen sie vorher einer scharfen Censur ihrer Traubenheimer Freunde und anderer sachverständiger Männer. Der Soldatenstand wurde geehrt, als Mittel zur Beförderung und Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, aber zur grosen Erleichterung der Unterthanen sehr vermindert. Keiner von den beyden Fürsten trug militärische Uniform, um nicht einen Stand, auch nur den Schein zu haben, mehr zu begünstigen, als andere. Nach einigen Jahren fand sich's, daß auch Fürsten ohne Kammerherren und Hofcavaliers möglich seyen, denn beyde lebten mit ihren Familien auf dem Lande in prunkloser Würde. Es wurden Tausende jährlich erspart, die man zur Beförderung nützlichen Gewerbsfleißes verwendete. Man sah die Fürsten immer umgeben von nützlichen Geschäftsmännern und keinen glänzenden Excellenzen. Die Unterthanen gewöhnten sich nach und nach, zu glauben, daß ein Regent auch ohne äußern theuern, Glanz Ehrfurcht verdiene. Jeder durfte seine Meinung offen und freymüthig sagen. Herzog Carl etablirte so gar ein öffentliches Blatt, durch welches er sich über wichtige Landesangelegenheiten mit seinen Unterthanen unterhielt, er fodezte sie durch aufgeworfene

Fra-

Fragen in demſelben auf, ihre Meinung ihm zu ſagen. Jeder durfte Antheil daran nehmen. In dieſem Blatte bereitete er zuweilen die Gemüther vor, wenn er wichtige Verordnungen machen wollte. Und ſo nahm das ganze Land gleichſam mit ſeinem Fürſten Antheil an der Geſetzgebung und dieſe Geſetze wurden um ſo gewiſſenhafter gehalten. Alles ging einen ruhigen geſetzmäßigen feſten Gang. Die Fürſten und das Volk hielten auf dem Wege der vernünftigen Aufklärung einen gleichen männlichen Schritt. Man hatte um die Hälfte weniger beſoldete Räthe, als unter den vorigen Regierungen, denn die Geſchäfte wurden weiſe ſimplificirt und jeder Unterthan war ein Rathgeber zum allgemeinen Wohl. Und man fürchtete ſich vor keinen Illuminaten? vor keinen Jakobinern? vor keiner Revolution? Nein! edler Herr! die Fürſten ſelbſt hatten ja ganz im Stillen, wie Sie ſehn, eine nothwendige Revolution bewirkt, und ſtanden nicht unter dem Einfluſſe von Löwenhuten, Mätreſſen und beſonders nicht unter dem Einfluſſe — eines ſelbſtſüchtigen Adels. Dazu waren ſie zu edel, und weil ſie wirklich edel waren, ſo wurde auch ihr ganzes Volk edel.

Wer? Ihr Fürſten Deutſchlands! wer von euch allen hat Muth genug zu einer ſolchen Revolution von oben herab?

Wer ſich dazu zu klein fühlt, der ſage es der Welt! — und confiſcire mein Buch!

Lebe wohl Publicum!

Ich befand mich einſt mit einigen Freunden in einer gemiſchten Geſellſchaft zu ****, wo viel über Staatsſachen geſprochen wurde. Selbſt nahm ich keinen Antheil an der Unterhaltung, außer daß ich mich darüber freuete, wie Leute aus allen Ständen ſich für die öffentlichen Angelegenheiten intereſſirten, ihre Ideen bekannt machten, wodurch die Möglichkeit entſtand, ſie, waren ſie irrig, zu berichtigen, oder, waren ſie wahr, zu benutzen. Ich lernte vieles, ſelbſt

ab-

abgeschmacktes Räsonnement ward für mich lehrreich.

Einer meiner Freunde, welcher mich nach Hause begleitete und dem ich mein Vergnügen darüber mittheilte, daß nun freymüthige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes und der Welt nicht blos in England, sondern auch in Deutschland Statt finde, wodurch der Volkscharacter sich zum Weltbürgersinn erhebe, wodurch die Regenten in den Stand gesetzt würden, um so wohlthätiger auf ein Volk zu wirken, dessen innere Gedanken ihnen bekannt werden — einer meiner Freunde war nicht meiner Meinung, sondern behauptete, diese, dermalen so sehr Mode werdende Theilnahme des Volks und die laute Aeusserung seiner Meinung über Staatsgebrechen führe zu keinem andern Zwecke als zur Unzufriedenheit, weil kein Fürst Rücksicht darauf nehme und keine Regierung sich bequemen werde Fehler abzulegen, auch wenn auf die bescheidenste Art die öffentliche Meinung sich darüber äußere. „Denn, setzte er hinzu, lieber Mann! kein Fürst giebt zu, daß er Fehler habe, und machen sie eine Regierung auf Mißgriffe und Gebrechen aufmerksam, so würde sie glau-

glauben, ihrer Würde zu vergeben, Schwäche zu verrathen, wenn ſie dieſen Gebrechen abhülfe. Es lebt kein deutſcher Fürſt, der es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie von Staatsmängeln auch mit aller Beſcheidenheit vor ihm reden wollten. Ja ſchon jeder Edelmann, er ſey von neuem oder altem Adel, würde über Pasquill ſchreyen, wenn Sie ein ſolches Räſonnement an ihn adreſſirten. Mein Glaube an Fürſtengröße, an Fürſtengüte war zu ſtark, als daß ich nicht mit Feuer hätte widerſprechen ſollen. Ich werde Ihnen practiſch beweiſen, daß Sie ſich in unſern Fürſten irren. Ich bin entſchloſſen einen Verſuch zu machen, um die Ehre eines Standes zu retten, indem ich ſo viele vortreffliche Menſchen, beſonders in unſerm deutſchen Vaterlande, kenne, die Wahrheit lieben, auch wenn ſie nicht eben in dem empfehlendſten Gewande erſcheint, denn um Leſer zu bekommen, werde ich ſelbſt das Gewand der Satyre wählen, das ſonſt mein Herz nicht liebt."

„Freund! iſt Ihnen die Ruhe Ihres Lebens, das Glück Ihrer Familie theuer, ſtehn Sie ab von dieſem Verſuche. Denn ich wiederhole noch einmal: man wird Sie zum Pas-

quillanten machen, jeder wird ſich gemeint glauben und erbittert ſie verfolgen. Denken Sie an Hogarth. Wie viel mußte dieſer groſe Künſtler durch boshafte Deutungen ſeiner meiſterhaften Sittengemälde leiden. So lange kein Mittel erfunden wird, das böſe Gewiſſen ganz zu zerſtören, wird es nicht an Menſchen fehlen, welche zähneknirſchend ſchreyen: Das ſoll ich ſeyn! das bin ich! Kein Fürſt, auch der beſte nicht, nicht einmal ein Edelmann würde es Ihnen verzeihen, wenn Sie ihm ein ſolches Werk überreichen wollten.“ Ich blieb bey meinem Vorſatze und ſchrieb:

a) Die allerneueſten Reiſen ins Innere von Afrika, herausgegeben von Mungo und widmete den erſten Band dem braven Landgrafen Carln von Heſſen. Der Fürſt benahm ſich auf die edelſte Art und rechtfertigte ganz den Glauben des Verfaſſers an Fürſtengröſe. Ungeachtet ich ſelbſt am meiſten das Mangelhafte dieſes kleinen Werkchens mit ſeiner Fortſetzung erkenne, da es meine erſte Arbeit in dieſem Fache iſt, ſo freute ich mich doch herzlich über meine gelungene Abſicht. Ich ſchrieb:

2) Die privatiſirenden Fürſten, 1. Theil und überreichte ihn dem würdigen Fürſtbiſchofe von Conſtanz, unſerm Dalberg. Auch dieſer benahm ſich, wie man's von einem Dalberg erwarten konnte.

„Triumphirend fragte ich nun meinen Freund! Glauben Sie noch immer, daß es keine Fürſten gebe, welche freymüthige Wahrheitsliebe ſchäzen?“

„Es iſt Ihnen zu meinem Erſtaunen mit zwey Verſuchen gelungen, aber ich fürchte, ich fürchte, ein Dritter, beſonders wenn Sie's wagen wollten, über den Adel zu reden, würde gewiß mißlingen.“ Ich ſchrieb:

3) Die Apologie, ach! des Erbadels und widmete ſie ebenfalls dem braven Fürſten Carln von Heſſen und ſeinen liebenswürdigen Prinzen. Der Erfolg iſt bekannt, ſie wurde zur Stärkung meines Glaubens nicht allein von den Fürſten, denen ſie gewidmet war, ſondern von ſehr vielen deutſchen Fürſten, unter denen ich nur den Erbprinzen von Sachſen-Gotha nennen will, ſehr gut aufgenommen.

Nun wollte ich froh über das Glück meines Vaterlandes, Wahrheit liebende, Wahrheit schätzende Fürsten zu besitzen, meine Feder niederlegen, als mir noch der Einfall kam, auch mit Edelleuten einen Versuch zu machen. Ich schrieb:

4) Einen zweyten Theil zu den privatisirenden Fürsten, Politik im Juliusspitale und widmete ihn drey jungen Edelleuten, die mir mein Freund als Männer von Kopf und edlem Herzen schilderte, die außerdem in einer Lage sich befanden, daß sie nicht für compromittirt sich halten konnten. Aber, hilf Himmel! wie ertönten nicht augenblicklich alle Zeitungen von Protestationen, Schreyen über Pasquille ꝛc. im inurbansten Tone. Meine Freunde foderten mich zur Beantwortung dieser Protestationen mit meines Namens Unterschrift versehn, auf. Ich sprach aber nein! das würde kleinliche Empfindlichkeit verrathen, die ich selbst rüge, Gottlob! daß wenigstens unsre Fürsten nicht denken und handeln, wie diese jungen Edelleute, die ich dessen ungeachtet, wegen ihrer übrigen Talente schätze, ob's gleich im ersten Augenblicke überrascht, einen harten Schlag in die Augen zu bekommen, wenn man

jeman-

jemanden mit dem gutmüthigſten Herzen ein Compliment machen will.

Im erſten Theile der privatiſirenden Fürſten rede ich von der Siegesgeſchichte, durch deren Bekanntmachung Hr. Hofr. Jung ſo viel Schaden ſtiftete, denn ſolche Schwärmereyen untergraben alle Moralität. Ob ſie gleich vielleicht unter allen Schwärmereyen allein verdienen mit bitterm Spotte entkräftet zu werden, ſo iſt doch mein Ton zu ſchneidend. Ich wünſche, daß kein junger Mann darüber die Achtung aus den Augen ſetzen möge, die Herr Jung als geſchickter cameraliſtiſcher Lehrer verdient, aber auch, daß Hr. Jung mit dergleichen zum liebloſen Verdammen führenden Schwärmereyen, die den Antichriſt verrathen, die Welt verſchonen werde.

Auch Herrn Hauptm. Riegelmann, deſſen in einer Anmerkung gedacht wird, lernte ich als einen achtungswerthen braven Mann kennen. Und nun lebe wohl! Publicum! Heil unſerm deutſchen Vaterlande, das gute, liebenswürdige Fürſten beſitzt. Nie wird, bey ihrem Beſitze, bey uns die Möglichkeit einer Re-

vo-

volution denkbar, die nur in einem Lande entſtehn kann, wo Feſſeln und Knutenſucht auf dem Throne iſt. Nur in Deutſchland darf man furchtlos laut ſo reden, wie ich that. Gott erhalte uns unſre Conſtitution, bey der wir geſetzliche Freyheit genieſſen — und unſre braven Fürſten.

Die

privatisirenden Fürsten.

C. H. Fried.

Bundesstadt, 1802.

An

Dalberg,

Den

Weisheits- und Menschenfreund.

Wenn wahrer Geistesadel zum Fürsten, wenn die humanste Weisheit zum Bischofe erheben, wer, o Dalberg! Zierde der Deutschen! erkennt Sie alsdann nicht für würdig, Fürst und Bischof zu seyn?!

Jeder brave Deutsche ist stolz darauf, daß wir einen Dalberg haben — und sollte die transrhenanische unser Vaterland so ungünstig anwehende Politik es dahin bringen (quod Deus avertat!) daß in Deutschland kein Verdienst als das der fürstlichen Geburt, zum Fürsten fähig machen kann, um

so nach und nach auf die sicherste Art den edlen Fürstenstand ganz zu untergraben, dann würde jeder brave Deutsche seufzen, wenn einst auf die Frage: Ist kein Dalberg da? die traurige Antwort erfolgte: Nein! man hat unsre Dalberge wegsecularisirt — ihre Nachkommen dienen nur als Fähndriche bey der Garde.

Selbst Könige, eine polnische Krone unter sich vertheilende Könige, lehrten die Mitwelt und Nachwelt practisch das Recht, Könige, ihre Collegen vom Throne herabsteigen zu machen. Für-

ſien ſtehn im Begriffe, durch die Secularisation zu beweiſen, daß das Recht eines jeden Fürſten aufhöre, ſobald Convenienz gebiete, einen Fürſten ſeiner Länder zu berauben. Wenn's nun, wie's wahrſcheinlich iſt, ſo fortgeht, ſo werden alle Könige und alle Fürſten demüthig und beſchämt ſchweigend herabtreten, wenn ſie etwa in der Folge von Paris die Einladung erhalten, poſtfrey ihre Kronen und Fürſtenhüte einzuſchicken um ſie im Antikenſaal unter den übrigen eroberten Kunſtſachen und Merkwürdigkeiten ſicher aufzubewahren.

Mangelhaft und unvollkommen ist die Verfassung der geistlichen Staaten — Aber wenn Mängel und Unvollkommenheiten sogleich Vernichtung nothwendig machen, welche Staatsverfassung in der Welt würde dann einen Augenblick ihrer Existenz gewiß seyn?!

Bey den, in unsern Tagen zur lauten Sprache gebrachten, großen Wahrheiten, die gewiß früher wirksam werden würden, wenn die große Nation nicht den Einfall bekommen hätte, weiter nichts zu thun, als bey uns die Römer in Griechenland aufzuführen, durfte

man erwarten, daß gerade die geiſtlichen Staaten die erſten werden würden, wo Menſchenglück gedeihen könnte, eben weil ihre Regenten Geiſtliche und keine Soldaten ſind, weil in ihnen Männer wie Dalberge und nicht ſchon blos an Höfen gebildete Kinder Regenten werden — aber — — — —

O Dalberg! von Ihnen darf die Welt erwarten, wenn nicht ein widriges Schickſal Sie von dem Fürſtenſtuhle entfernt, dem Sie beſtimmt ſind, daß Sie, ein menſchlicher, unter Menſchen gebildeter, Regent, ein Freund der Weis-

heit und Humanität, allen Ihren Mitregenten beweisen werden, quid virtus et quid sapientia possit!

Ich überreiche Ihnen diese harmlose, blos auf Erheiterung berechnete Schrift, mit dem heißen Wunsche: Nie müsse es unmöglich werden, zum Glücke des Vaterlandes auch Dalberge unter unsern Fürsten zu verehren.

Unterthänigſter Vorbericht.

Unſre Schriftſteller beſorgten bisher, oft wohl zu reichlich, die Frauenzimmer, (das heißt das ſchöne Geſchlecht, nach ihrer unbeſtimmten Art zu reden, als wenn Damen nicht auch uns Männer ſchön fänden,) mit Lectüre. Ja ſelbſt die liebe Jugend ging nicht leer aus. Man lieferte Kinderſchriften von allen Arten, und ſollten unſre

unsre Kinder alles das lesen, was für sie geschrieben wird, so müßten sie sichs ausbitten, daß ihre Kindheit wenigstens bis ins funfzigste Jahr dauern dürfe. Kein Stand wurde von unsern emsigen Schriftstellern vergessen. Man schrieb sogar Predigten für die, doch sonst verhaßten, Recensenten, die dann wieder das Amt übernahmen für die Schriftsteller selbst zu schreiben, oft, ohne daß es ihnen von denselben sonderlich gedankt wird.

Um so auffallender muß es seyn, daß man gerade den wohlthätigsten, den ehrwürdigsten Stand, nemlich den der lieben Fürsten, den er uns erhalten wolle, beynah ganz überging, und nicht mit einer schicklichen, belustigenden Lectüre versorgte. Wie war es möglich sich einer solchen Vernachlässigung schuldig zu machen? Ihr Schriftsteller! Ist das euer Dank dafür,

daß

daß die guten Fürsten euch so großmüthig nähren und pflegen?! Denn sind nicht beynah alle deutsche Fürsten, wenn sie nur daran denken, Wohlthäter der Gelehrten? Und wenn manche von ihnen durch harte Censurgesetze euch ungnädig behandelten, habt ihr's nicht um sie verdient, weil ihr nichts für sie thatet? Denn könntet ihr's den Großen der Erde verdenken, daß sie die löbliche Schneiderzunft ungnädig behandelten, wenn die Schneidermeister allen Menschen, nur keinem Fürsten, ein hübsch Kleid machen wollten? Oder glaubt ihr etwa, sie allein bedürften keiner standesmäßigen, erholenden Lectüre? Gerade sie am meisten, denn die Großen haben, wie alle Welt weiß, die mühseligste Arbeit und können also die gerechtesten Ansprüche auf eine Lectüre machen, die ihnen die Blähungen der Seele sanft abtreibt.

Ich will dann also diesen Fehler meiner Herren Collegen wieder gut zu machen suchen. Mit meinem Momus, der schon, ich dank' euch ihr Fürsten! die dritte Auflage erlebte, machte ich den Anfang und werde nun von Zeit zu Zeit, ein Bändchen wie dieses folgen lassen — blos zur Belustigung für unsre Fürsten. Freymüthigkeit, Wahrheit und Züchtigkeit, ohne welche Tugenden kein Schriftsteller Beyfall von Fürsten hoffen darf, leiten meine Feder, wie meine Seele. Denn ich weiß, daß alle Fürsten geschworne Freunde von diesen Tugenden sind. Gemeine, gewöhnliche Menschen von den Großen der Erde handeln zu lassen, welches Schauspiel ihnen etwas alltägliches ist, würde wider den Wohlstand seyn und wenig belustigen, weil sie sich nur mit Mühe in die Lage gemeiner Menschenkinder hinein denken können. Nein! Fürsten müssen

ſich nur an Fürſten, höchſtens Grafen, beluſtigen.

Sollte man finden, was ich aber nicht vermuthe, daß mein Witz zuweilen zu ernſt, zu nüchtern, zu matt ſey, ſo bitte ich nur unterthänigſt, mir in baarer Münze eine ächtfürſtliche Gnade angedeihen zu laſſen, welche Nahrungsſorgen verſcheucht, (denn ich habe eine Frau mit einem Häufchen Kinder, die Schuh zerreißen,) welche Behaglichkeit, gute Laune und Witz gebiert und ſtärkt. Nur mit freyer Wohnung, zumal in einem maſſiven verſchloſſenen Hauſe in dem man frugal bis zum Exceß leben muß, verſchont mich, lieben Fürſten! und du auch Herr Oberconſul! denn es würde mich geniren und ich bin wirklich nicht gerne genirt. Ihr hättet auch keine ſonderlich große Ehre davon. Aber, wenn ihr mir

meine

meine Schulden bezahlet, das würde euch, besonders in meinen Augen, große Ehre machen. Wer das thut, soll mein Valmont seyn.

Euer unterthänigster Diener
und Verehrer.

1.

Im vorigen Seculo war es nichts seltenes, daß man auf ganze Schwadronen privatisirender Gelehrten stieß, wenn man sich etwa zu Wien, Berlin und besonders zu Leipzig, dem Paradiese des Federviehs, in eine Gaarküche verirrte. Es waren gewöhnlich schmächtige Menschen, welche durch harte Schwielen am Daumen und den beyden Vorderfingern, so wie die Wiener Stubenmädchen — von Linz nach Nicolai's Erfahrung, durch eben solche Schwielen, vorne an den Knieen, sich von andern ehrlichen Leuten unterschieden. Diese privatisirende Gelehrten galten übrigens für arglose Menschen, welche niemand gefährlich waren, als etwa den Gänsen und Buchhändlern, die sie niemals ungerupft lassen konnten. Weil das aber meistens aus Hunger und unwiderstehlichem Instinkt geschah, so that

die Polizey ein Auge zu, ließ sie rupfen und ihr Handwerk ungestört treiben.

Das sonderbarste an diesen Leuten war dies, daß sie behaupteten, unter allen zweybeinigen-federlosen Thieren *), am meisten Aehnlichkeit mit Preußens erstem Könige zu haben. Denn, so wie dieser sich mit Allerhöchsteigenen Händen die Krone aufsetzte, wahrscheinlich weil seine Genialin zu tugendhaft war, um diese Function, wie viele ihrer schönen Schwestern, zu übernehmen, so gaben auch wir uns, krähten sie bey jeder Gelegenheit, selbst unsre Würde, als privatisirende Gelehrte. So wie Preußens König auf Kosten Oesterreichs,

*) Wenn Diogenes zu unsern Zeiten gelebt hätte, so würde er diese platonische Definizion vom Menschen nicht deswegen für unrichtig erklärt haben, weil sie auch auf gerupfte krähende Wesen passe, denn gerupft werden und Krähen ist dermahlen in ganz Deutschland und Frankreich eine so wesentliche Eigenschaft des Menschen, daß man ihn schlechterdings nicht mehr von dem gerupften Gickel des Diogenes unterscheiden kann. Itzt will man auch noch auf diese Art die Türken zu Menschen machen.

reichs, Polens, und Gott weiß, wessen alle noch, seiner Krone Glanz und Haltbarkeit gab, so bringen auch wir uns nur auf Rechnung des großen Publicums und treuherziger Verleger durch.

Dieses Product des 18. Jahrhunderts, die privatisirenden Gelehrten, sind inzwischen, dermalen so zu Rande gegangen, daß nur einige wenige noch übrig sind. Denn die enormen Requisitionen, der, in Absicht auf Appetit, größten Nation des Erdkreises, erschöpften so sehr alle Cassen und Beutel, daß Bücher itzt allgemein unter die Rubrik des unvernünftigsten Luxus, (mit Ausnahme der Grammairen), gerechnet werden, daß also die Büchermacher dahin gebracht wurden, wohin die puderlose Mode a la Titus alle Französische Friseurs brachte. Diese tauschten, wie alle Welt weiß, das Kräuseleisen und die Puderquaste mit dem Gewehr um, wurden aus Haarebändigern Völkerbändiger. Jene unsre Gelehrten tauschten die Nadel gegen die Feder ein — und wurden Schneider. Die, ohne zu wissen wie, in Helden umgeschaffene Friseurs, machen uns ehrlichen Deutschen itzt mit dem Bajonett den Kopf zurecht, indessen die in Schneider metamorphosirte Gelehrten

ten unsre Beinkleider flicken, welche uns etwa aus Versehn noch übrig gelassen wurden, anstatt daß sie sonst unsern Verstand flickten, wie ihre Brüder unsre Haare. Ich nenne mit gutem Grunde die Friseurs Brüder der Gelehrten, denn ihr Beruf steht ja bey beyden in der genauesten Verwandschaft, sie bedienten den Kopf von aussen, die Gelehrten von innen. Auch nach ihrer durch die Revolution herbey geführten, Umwandlung haben sie nicht alle Aehnlichkeit mit einander verloren, denn beyder Hände sind bewaffnet, der französische Friseur mit einem Bajonett, der deutsche Gelehrte mit einer Nadel.

Wunderbare Fügung! Wenn ich inzwischen die Nadel unter die Waffen rechne, so gebe nur der Himmel, daß es Frankreich nicht höre, denn es wäre sonst im Stande, uns armen Deutschen auch noch die Nadeln zu verbieten, alsdann wären wir ja ganz schutzlos und wir könnten uns mit Anstand in gar keiner honnetten Gesellschaft mehr sehen lassen. Nein! haben wir gleich alles sanftmüthig und stillduldend, Ruhm, Ehre, Vestungen und unsre Waffen euern Händen, o ihr Franzosen! überliefert, unsre Nadeln müßt ihr uns lassen, sonst kön-

können wir ja nicht mehr unsre Lumpen zusammenhalten — um unsre Schaam zu bedecken, wir biedere, tapfere Deutschen!

2.

Also die privatisirenden Gelehrten sind in den glühenden Tiegel der alles verzehrenden Zeit gefallen und wurden — Schneider. Sie sind nicht mehr! Aber dafür verherrlicht sich der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch ein neues Product, welches jenen Verlust reichlich ersetzt. Und dieses neue Product? Darf mans wissen? Es sind privatisirende Fürsten.

Eben die Revolution, welche uns um unsre Friseurs und privatisirende, das heißt, von keinem Amte, von keiner Pension, sondern bloß von ihrer Hände Arbeit lebende, Gelehrte brachte, beglückte uns dagegen mit privatisirenden Fürsten. So wie Preußens erster König sich selbst seine Würde gab, so waren auch sie die Schöpfer ihrer ruhigen, von allen Regierungsmühen befreyten Lage. Sie waren weise genug, als sie Scepter, Schwerdt und Hirtenstab führten, die Erfüllung ihrer Regentenpflichten großmüthigst andern zu übertragen, sie

schlie-

schliefen sorgenlos in der Zeit der, sich mit Riesenschritten, nähernden Gefahr, sie stützten sich auf den Rohrstab äußerer Hülfe, äußeren Schutzes, anstatt die Stimme der Weisheit hören zu wollen, die ihnen zurief, Regenten! seyd euch selbst getreu, seyd weise gute Väter eures Volks, damit es euch ehren, euch lieben und nicht ohne euch leben könne. Haltet vest am deutschen Fürstenbunde, einer stehe für den Andern, einzelnstehend, haucht euch ein schwacher Wind darnieder, aber vest an einander geklammert, seyd ihr unüberwindlich. Folgt nicht der verführerischen Stimme der Schmeicheley, des Eigennutzes, hofft ja nicht, im allgemeinen Schiffbruche allein zu gewinnen, haltet euch nicht für sicher, indessen euer Nachbar sinkt. Anstatt dieser Stimme zu folgen überließen sie sich einer beyspiellos unvernünftigen Indolenz, ließen sich zu Maßregeln verleiten, die von der größten selbst verschuldeten Schwäche zeugten. Der große Adler, von dem sie Schutz und Hülfe erwarteten, schlug sich mit scharfen Klauen in ihr Fleisch und saugte ihnen das Blut aus, erhob sich hoch in die Regionen der Erbstaaten und warf das abgenagte Gerippe dem, ihn verfolgenden, Feinde dar. Man hat die Knute um Hülfe — die Knute kam, kehrte übel zugerich-

tet

tet zurück, nahm das Lob ihres schönen Stiels für baare Münze an, ließ sich vom listigen Feinde, den sie hatte zermalmen wollen, nach Wohlgefallen drehen und schwingen. Alles war endlich verloren, der höhnende Feind mußte so das Schauspiel haben, daß alle Straßen mit flüchtigen deutschen Fürstenhüthen und Bischofsmützen bedeckt waren, welche ein Asyl suchten, wo sie als privatisirende Selbstmörder sitzen konnten: fuimus Troes.

5.

137 excentrisirende Große unsers edlen deutschen Vaterlandes, das bisher, Gott sey Dank! so fruchtbar an gnädigsten und hochwürdigsten Regenten und Durchlauchtigkeiten war, daß wir stolz, wenigstens auf diesen Vorzug, herab auf alle unsre Nachbarn nach allen vier Winden blicken durften — 137 Große vom jenseitigen und diesseitigen Rhein-, Donau- und Innufer fanden sich durch die wunderbare Fügung des Schicksals und der Franzosen in unsrer Stadt zusammen. Hirtenstäbe und Scepter hatten sie in der eilenden Flucht zurückgelassen und nur ihren Marstall und unvergleichliche Jagdhunde zu retten gesucht. Sie beglückten unsre gute

Stadt

Stadt mit ihrer hohen Wahl zum Aufenthaltsorte, theils weil man in dieser wohlfeilen Gegend leichte Jagden pachten kann, theils aber auch besonders darum, weil sie innerhalb der Demarcationslinie liegt, dieses geheimnißvollen Zauberkreises, den bisher noch kein böser Feind überschritt.

Die, zum Theil neu und prachtvoll erbaute Residenzen einiger dieser Obermenschen, welche sich nun mit großmüthiger Resignation in unsern Gast- und Bürgerhäusern einnisteten, wurden von den Neufranken besetzt, denn, wie bekannt, suchten die Oesterreicher, die tapfern Oesterreicher, immer das freye Feld, und jagten den Feind vom Rheine bis über den Inn hinter sich her, um ihn, wies scheint, in eine bisher noch unbekannte, Falle zu locken. Im Anfange konnten wir uns in die Gegenwart von 237 glänzenden Sonnen nicht recht finden, wir waren nur eine gewohnt, welche mehr erwärmte als glänzte. Viele meiner guten Mitbürger litten an den Augen, bis sie endlich die hellen Strahlen nach und nach gewohnt wurden. Sonderbar war die Bemerkung, die wir alle beynahe, in kurzem zu machen Gelegenheit hatten, daß die Strahlen der fremden, excentrirten

Son-

Sonnen, nur alsdann einige erwärmende Kraft äußerten, wenn sie auf gewisse seidene Schürzen und adliche Misthaufen fielen. Wenn das, dachten wir ganz still in unsern Herzen, auch damals der Fall war, als ihr euch noch in eurer vorigen Laufbahn bewegtet, so werdet ihr von niemand vermißt, von niemand zurückgewünscht werden. Es ist eine schlechte Ehre, Sonne zu seyn, und erwärmende Strahlen nur auf Misthaufen hinspielen zu lassen, aller übrigen Augen aber bloß mit kaltem Glanze zu blenden.

4.

Anfänglich war groser Mangel, nicht an Wohnungen, denn die Menschen kriechen zusammen, sondern an schönen großen Ställen. Man muthete sogar unserm Stadtmagistrate zu, das Rathhaus und unsre beste Kirche zur Wohnung für die Pferde eines Großen herzugeben, weil Höchstdieselben gewohnt wären, den größten Theil des Tages im Stalle zuzubringen. Aber man verbat sich diese Zumuthung in tiefster Unterthänigkeit. Man lachte über die kleinstädtische Scrupulosität und drang nicht weiter darauf. Wirklich sahen wir in der Folge mehrere Fürsten und Grafen täglich in den Ställen,

beym

beym lieben Vieh spazieren gehn. Dies machte zum Vortheil der fremden Großen einen tiefen Eindruck auf meine Mitbürger. Ach! sagten sie, welche liebe gnädige Fürsten! da sie so sorgfältig nach ihrem unvernünftigen Vieh täglich selbst sehn — wie sorgfältig werden sie erst nach ihren Unterthanen, die vernünftige Menschen sind, selbst gesehn haben, ehe ihnen auch wohl gehe und an nichts fehle, wo man ihnen helfen könnte!

Einige Hofcavaliers der fremden Gnädigen erfuhren zufälligerweise etwas von diesem Urtheile der Bürger über die, ihren Pferden Visite machenden Fürsten, schimpften laut über Jacobinismus und Democratismus, verlangten für diesen schimpflichen Verdacht gegen das Herz Ihrer erhabenen Souverains Satisfaction und wandten sich in der ersten Hitze unmittelbar an Valmont, unsern Statthalter.

5.

Valmont, der weise, der humane Regent, Valmont, der Vater seiner Unterthanen, Valmont, der, besteigt er einst den ihm beschiedenen Fürstenthron, ein Segen seines itzt unaussprechlich leidenden Landes wird — Valmont,

von

von dem man einst erwarten darf, hindert ihm anders nicht ein widriges Geschicke die Hände, er werde, wie Friedrich Wilhelm der Dritte, den edlen Fürstenstand wieder durch Weisheit und Tugend in Aufnahme bringen und die Menschheit mit diesem, so tief, durch bloß kalten Glanz, so tief herabgesunkenen, Stande aussöhnen — Valmont hörte die schreckliche Klage der edlen Cavaliere über die Bürger, welche Fürsten durch den Glauben beschimpft hatten, daß sie ihre Unterthanen noch mehr lieben könnten als Pferde und Hunde, erblaßte anfänglich und sprach dann lächelnd: „Meine Herren! für ein solches Verbrechen finde ich in unsern Gesetzen, so mangelhaft ist die Gesetzgebung, keine bestimmte Strafe. Der Umstand allein ist wahrscheinlich Schuld, daß es den Regenten hier zu Lande an einem Adel fehlt, der durch seinen Einfluß, durch seine Denkungsart, die Menschen unfähig zu einem solchen Glauben macht, wie sie mir da denunciren. Alles, was ich vor der Hand thun kann ist dies, daß ich herzlich wünsche; ein gütiges Geschicke wolle verhüten, daß ihr Aufenthalt bey uns nicht unsre Bürger zu einem entgegengesetzten Glauben veranlassen möge, weswegen ich Ursache zu klagen haben würde.

Unwillig schieden die edlen Kläger von dannen, und fluchten vor der Thüre. Mußte uns denn der höllische Teufel in dies verdammte Nest führen, wo ein Philosoph, ein Jacobiner regiert, der klagende Edelleute mit faden Räsonnement abweist, anstatt die Canaille von Bürgern gleich krumm schließen zu lassen.

Der sämmtliche Adel kam hierauf zusammen und verabredete sich, mit keinem Bürger zu reden und sich bloß der französischen Sprache, so lang sie hier wären, zu bedienen.

Dies lobte der gute Statthalter sehr, als ers hörte. Jzt zittre ich weniger für den alten Glauben unsrer Bürger, sprach er heiter.

Die 137 Fürsten waren nach ihrer Art ganz gute Leute, mit denen die Einwohner sehr zufrieden waren. Sie dankten den Bürgern meistens höflich, wenn diese sie grüßten, und ließ auch mitunter einer den Huth sitzen, so entschuldigte man das: es ist ein großer Herr, der wichtige Gedanken im Kopfe hat. Fiel eine kleine Unordnung vor, so hieß es: er ist ein Fürst, denen muß man zu gute halten, sie haben alles voll auf, und kein Kreuz und Trübsal

sal erfahren, wie wir andern Menschen. Wie gutmüthig! sprach Valmont, sind unsre Bürger! wie wenig fodern sie von uns Fürsten! Ach! diese ihre bescheidenen Foderungen an uns Fürsten, sind kein Compliment für uns.

6.

Hatten wir im Anfange des Kriegs, da sich viele Emigranten bey uns aufhielten, Gelegenheit gehabt, den französischen Adel zu bewundern, der aus Ehrgefühl, aus Treue gegen seinen König lieber über die Grenze aus dem unglücklichen Vaterlande floh und den Monarchen mit seiner Familie dem traurigsten Schicksale überließ, als daß er sich der Gefahr aussetzen sollte, sein hochadeliches-Daseyn zu riskiren, so hatten wir nun Gelegenheit, auch unsern theuern, deutschen Adel zu bewundern, seine Handlungsweise war so beschaffen, daß man ihn durch nichts, als etwa durch einen höhern Grad von Uncultur von dem Gallier unterscheiden konnte, zumahl da er diesem auch noch seine Zunge abgeborgt hatte, um sich auf keine Art mit dem deutschen Bürger en rapport zu setzen. Der französische ist ebenfalls impertinent, aber doch höflich.

So bald die deutschen Fürsten sich auser Gefahr setzten, und wie es deutschen Männern gezieme, die kein gutes Gewissen haben, das Haasenpanier ergriffen hatten, träumten ihre edlen Vasallen zu ihnen, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit ging so weit, daß sie ihren Fürsten, nachdem alles aufgezehrt war, aus reinem Diensteifer selbst würden aufgefressen haben, wenn er nur geruhet hätte, so gut zu schmecken, wie ein indianisch Vogelnest.

Mit Freuden würde der gesammte deutsche Adel, als Fürsten- und Vaterlandsvertheidiger, sich mit dem Schwert in der nervigten Faust, dem Feinde entgegen geworfen haben, wenn er's hätte über sich erlangen können, nur einen Augenblick die geheiligte Person seines Fürsten zu verlassen, dem man als getreuer Vasall verpflichtet war, mit Gut und Blut, an der wohlbesetzten Tafel, zu dienen. Nein! der Adel dauerte aus, bis zu dem letzten Braten, und als dieser verzehrt war, da wischte er sich den Mund — und ging auf seine Güter, die er nicht nöthig hatte sich zu verdienen, weil sie ihm, noch vor seiner Geburt, die Voreltern, Gott weiß wie? verdient hatten. Hier auf der privilegirten Hufe lachten die Edlen über alle,

als Donquixotte, die es machten wie Albini, welcher glaubte, er sey als deutscher Edelmann und Staatsdiener verpflichtet, sich gegen den, Deutschland ausplünderhden, Feind an die Spitze der braven Mainzer zu stellen, um wenigstend zu zeigen, wies hätte gehn können, wenn alle gewollt hätten, daß es gut gehen sollte.

7.

Lange harrten die 237 Fürsten und Grafen, nachdem mit Prinz Carln der gute Geist von der kaiserlichen Armee gewichen war, ob etwa Hermanns Geist erwachen, und sie auf die weichen Polster ihrer Fürstensitze zurückführen wollte. Herrmanns Geist, so pft citirt, trat nicht aus Walhallas heiligen Hallen als Retter eines Volks hervor, das er vielleicht, käme er zurück, nicht einmal der Rettung würdig halten würde. Moreau und Augerau sollen, wie es heißt, bis Dato noch nicht Willens seyn, den ersten Consul zu nöthigen, den Kopf wie Tiberius gegen die Wand mit dem Jammergeheul zu stoßen: redde mihi legiones. Sie scheinen es immer noch bequemer zu finden, auf Unkosten des ihnen preisgegebenen armen Deutschlandes, sichs wohl seyn, sich Präsente machen, als sich schlagen zu lassen. Ach! die heillosen Franzosen

wollten nicht weichen nicht wanken. Völlige Restitution-in integrum wurde täglich problematischer — das Secularisationssystem! infandum regina jubes renovare dolorem.

Man reduzirte unter der Hand, so viel es der Anstand erlaubte, denn — o Endlichkeit! warum erstreckst du dich sogar auf Fürstenbeutel! — denn die fürstlichen Chatullen bekamen zuletzt ein, wie's schien, unheilbares Asthma. Daß die Cassen sich im letzten abnehmenden Viertel befanden, ersah man klärlich. Die edlen Trabanten verloren sich nach und nach, weil der Wärmestoff sich verlor, die Höfe schmolzen täglich mehr zusammen und mit den verschwindenden Höfen verschwanden auch die Fürsten. Einige gingen nach Rußland, wo sie aber bald eine kaiserliche Einladung sollen bekommen haben, ihren Stab weiter zu setzen — andere suchten Unterkunft beym Könige von Sardinien, den sie auf seinen königlichen Wanderungen begleiteten, und zum Zeitvertreib Murmelthiere abrichteten, wie sie in guten Tagen, zur Unterhaltung, ihre Bauernsöhne auf dem Exercirplatz abgerichtet hatten. Wieder andere sollen sich damit durchgebracht haben, daß sie Staare die Worte sprechen lehrten: Triste solatium, socios

socios habere malorum — hodie mihi, cras tibi! welche gelehrte, Buße predigende Staats sie dann an ihre Collegen versendeten, die immer gegen die Wandelbarkeit des Schicksals wähnen sicher zu seyn, weil die Franzosen sie bis zuletzt, aus politischen Gründen, oder wegen überhäufter anderweitiger Geschäfte, sparten.

8.

Nach einem kurzen Zeitraum blieben von den 137 Großen Deutschlands, welche bey uns, in Hoffnung des alles wieder gutmachenden Friedens, sehr beträchtliche Summen vergeudet hatten, weil Fürsten glauben, ihnen allein könne es nie fehlen, nur 14 Stück zurück, und zwar allein zurück. Unter ihnen befand sich ein, einst großer Regent, der mit solcher Energie regiert hatte, daß ihn seine getreuen Unterthanen zum Lande hinaus gesteinigt hatten. Seine Gemahlin, die er gewöhnlich mit Ohrfeigen regalirte, war in ihr väterliches Haus zurückgekehrt. Er wollte sich, vor seinem flüchtigen Abzuge aus dem Vaterlande, einiger Cassen bemächtigen, aber die brutalen Landstände und das Volk sprachen: es wird nichts daraus!

Glücklicherweise hatte er seinen schönen Marstall von 700 Pferden und 300 unvergleichliche Jagdhunde gerettet. Diese unvernünftigen Creaturen deckten ihm dann in seinem Exil den Tisch und retteten ihn vom schmählichen Hungertode, indem er sie nach und nach versilberte.

Man mockirt sich oft darüber, daß viele Grosen eine besondere Vorliebe für Pferde und Hunde haben, daß sie in der Zeit der Noth Land und Leute verlassen, und nur ihren theuern Marstall und Hundestall zu retten suchen. Allein, man vergißt, daß Land und Leute wohl in guten Tagen dem Fürsten unentbehrliche Nahrungsmittel sind, aber nicht auf der Flucht — wo man die Unterthanen nicht so gemächlich in baare Münze umsetzen kann, wie diese unvernünftigen, kostbaren Thiere.

So oft ich in eine Residenz komme, so besuche ich darum vor allen Dingen den Marstall und lasse mir die Hunde zeigen. Finde ich den erstern gut besetzt, die letztern wohl gefüttert, welches dann meistens der Fall ist, so freue ich mich wie ein Kind über die Weisheit des Fürsten. Er ist geborgen! der gute Herr! denn er sorgt für die Zukunft! Ja! die Fürsten sind

nicht

nicht so da! Alsdann, wenn manche glauben, sie befriedigten bloß eine kostspielige Lieblingsneigung, sie könnten ihr Geld besser anwenden, so geben sie gerade die redendsten Beweise von Klugheit, welche auf alle möglichen Fälle, die in der Zukunft eintreten können, Rücksicht nimmt.

Könnte man Menschen essen, wie versilberte Gäule und Hunde, man würde alsdann Menschen gewiß eben so sehr in Ehren halten und pflegen, wie Gäule und Hunde. Allein jedermann weiß, und die Fürsten wissens am besten, daß Menschenfleisch nicht für die Tafel tauglich ist. Höchstens auf dem Sopha, und hinter den Gardinen, ist eine einzige Sorte davon brauchbar — diese einzige Sorte hält man aber auch in Ehren nährt und pflegt sie, selbst auf der Flucht.

Fürsten und Große der Erde! setzt, so lang ihr noch als Regenten dazu berechtigt seyd, setzt alle eure Unterthanen in Gäule um, denn da wir in diesen letzten betrübten Tagen die traurige Erfahrung machen, wie die größten Sterne sinken, so ist dies für euch alle heilige Pflicht der Selbsterhaltung. Dreymal theuer sey euch das edle Roß, denn es trägt euch nicht nur

heute

heute über die Grenze, sondern liefert euch morgen auch noch einen guten Braten auf eure Tafel. Es klagt nicht, wenn ihrs verhandelt und ist auch in diesem Stücke discreter wie der Bauer, welcher keinen Subsidientractat goutiren will, wenn er auch durch denselben in die glücklichsten Gefilde bey den Hottentotten verkauft wird. Wie unverantwortlich weit sind viele Sterbliche noch von richtiger Menschenschätzung entfernt, da man doch nur jeden englischen Subsidientractat oder den ersten besten Preiscourant vom humanen, ja wohl humanen Markte auf Jamaica, zur Hand nehmen dürfte. Wollten sich die Unterthanen nur ein wenig fügen, sie würden, aufgeklärt über ihren wahren Werth, bald nicht mehr Ursache haben, die unvernünftigen Thiere zu beneiden. Aber diese Aufklärung, welche allen Machthabern so sehr am Herzen liegt, will leider! ungeachtet alles sie von oben herab begünstigt, noch nicht recht gedeihen. Und ich muß euch doch hiermit ein für allemal sagen, so lange ihr euch über diesen Punct nicht, wie eure Obern wollen, aufklären laßt, behalten in den Augen eines jeden klugen Fürsten Pferde und Hunde vor den vernünftigen Thieren — und zwar mit Recht, den Vorzug.

9.

Ueberraſcht wurde ich vor einigen Jahren auf die angenehmſte Art, als ich auf einer kleinen Erholungsreiſe einige Höfe beſuchte und Herren fand, wovon der eine ſich einen ganzen Kramladen voll von Pfeifenköpfen, goldenen Doſen, Uhren, Souvenirs, Ringen ꝛc. zuſammen gekauft hatte. Er zeigte mir alle dieſe ſeine Koſtbarkeiten und ſagte dann, indem er das Cabinett verſchloß: Man kann nicht wiſſen, wies einmal geht. Ich verwende jährlich zwey Drittel meiner Revenüen auf dergleichen Sachen und beſorge mir dadurch auf die Zukunft einen Apfel für den Durſt. Ich lobte dieſe Vorſicht ſehr, denn, ſagte ich, Sie ſind geborgen, gnädigſter Herr! wenn Sie auch einmal ſollten müſſen aufhören Regent zu ſeyn, ſo können Sie ſich doch mit dem Bijouterie-Waarenhandel ganz anſtändig ernähren. Ja wohl! erwiederte er, das iſt auch meine Meinung. Der Pferdehandel iſt mir zu riſkant.

An einem andern Hofe fand ich den Regenten mit ſeiner ganzen Familie bis zum Exceß muſicaliſch. Er geigte unaufhörlich, daß man hätte mögen von Sinnen kommen. Sechs Tage in der Woche war täglich 8 Stunden muſicaliſche Academie,

demie, da wurde musicirt, gespielt, geigt und geflötet, und das alles mit einem Ernst und Anstrengung, als wenn man sich das Himmelreich herbey flöten und geigen wollte. Ich konnte den Fürsten nur des Sonntags, am einzigen Tage der Ruhe, sprechen, es war ein guter, schwächlicher, hypochondrischer Herr, der beständig über Unbehaglichkeit klagte. „Gnädigster Herr! Sie müssen sich stärkere Motion machen." Ja, sagte er, mein lieber Freund! wenn ich nicht zu viel Arbeit hätte. Mein Arzt rieth mir sogar vor einigen Tagen, wenn ich dann keine Zeit hätte, um täglich nur eine Stunde spatzieren zu gehn, so sollte ich wenigstens täglich nur eine Viertelstunde Holz hauen. Das thät ich nun einmal gerne und ich fühle auch die Nothwendigkeit, aber ich fürchte dadurch dem feinen Gefühl in meinen Fingern, welches doch bey einem guten Geigenspiel unumgänglich erforderlich ist, Schaden zu thun und nur die Geige kann mich und die Meinigen ehrlich ernähren, wenn ich vom Regentenstuhl in den Stand eines privatisirenden Fürsten sollte herabsteigen müssen, wofür doch heut zu Tage, ungeachtet mir Augerau den Besitz meiner Staaten gegen die Bezahlung von 30000 Livres garantirt hat, niemand sicher ist." Der arme Herr,

hat

hat sich, wie ich höre, vor einigen Wochen todt geeigt. Er hätte also nicht nöthig gehabt, auf Unkosten seiner Regentenpflichten sich zum Musicus zu bilden.

Wie aber doch die Franzosen auf eine so leichte Art in unserm Vaterlande Geld acquiriren! Sie lassen sich noch täglich den theuern Wein bezahlen, den einst die Oesterreicher, Preußen und Hessen in Champagne tranken, tranken daß sie davon das Gliederreissen bekamen.

18.

Ein dritter Regent hatte die Axt ergriffen, und studirte täglich mit dem Schurzfell und seinem Orden geziert, auf dem großen Zimmerplatze vor seinem Schlosse unter 50 Gesellen, das löbliche Zimmermannshandwerk. Als er hörte, daß ich vom musicalischen Fürsten, seinem nächsten Nachbar kam, so sprach er: Wenn uns das Regieren von den Herren Franzosen gelegt wird, so nehm ich meine Axt, mein Vetter seine Geige und scheeren uns den Teufel drum! Der Pferdehandel als Nahrungsmittel, ist mir fatal.

Bey

Bey einem vierten Regenten wurde ich zur Tafel invitirt. Als das Rindfleisch herumgegeben wurde, entspann sich ein Discours über die Rindviehzucht, worin der Fürst sehr solide, practische Kenntniß zeigte. Er wurde so begeistert, daß er in der Mitte der Mahlzeit aufsprang, mich beym Arme faßte, in den Kuhstall führte und in meiner Gegenwart in weniger als 1 1/2 Stunden 24 der schönsten Ostfriesländischen Kühe molk, denselben eine neue Streu machte, und Futter voraab. Meinetwegen! sprach er, indessen die Speisen wieder gewärmt wurden, meinetwegen! mag immer mein Fürstenstuhl umgestoßen werden. Ich kann melken und werde von meiner Schweizerey leben.

Er führte mich zu seinem Nachbar, dem größten Oekonomen des heiligen römischen Reichs. Dieser hielt bey Tafel beständig, entweder einen Sonnen oder Regenschirm in der Hand, denn die Decke des Speisesaals stand den Sonnenstrahlen sowohl, als den Regengüssen, offen. Wofür, sprach er, soll ich noch Geld auf die Reparatur meines Schlosses verwenden? Ich bin davon überzeugt, daß mein Stand, dessen Existenz bloß precär ist, bald ein-

eingehn wird. Ich sammle mir darum Geld, so viel ich kann. Der Handel mit gedörrten Zwetschgen ist mir gewinnvoller, als das Regieren. Ich kaufe alle Aecker, Wiesen und Weinberge meiner verarmten, concursmäßigen Unterthanen um einen geringen Preis, verlier ich auch meine, mit Fleiß verschuldeten Domänen, so kann ich doch als Privatmann einst ganz gut leben, ohne mich allein vom Pferdehandel, der sehr mißlich ist ernähren zu müssen.

Einige andere legten sich auf das Fabrikwesen, wobey sie anfänglich ansehnliche Summen einbüßten, weil sie nicht Verstand genug dazu hatten.

Im Odenwalde fand ich aber einen Regenten, der sich täglich im Zirkel seiner unterthänigsten Diener die Sorgen wegen der Zukunft im edlen Rebensafte ertrank. Das ist, sagte ich zu mir selbst, ein ächter Deutscher, von altem Schrot und Korn. Den Tag über jagt er, und des Abends zecht er. Allein, als er beym 5ten Maas Wein mit seinem Oberforstmeister begann latein zu sprechen, so nahm ich mein Urtheil zurück, und suchte fortzukommen, um nicht meine unschuldigen Ohren mit einer gerade-

radebrechten edlen Sprache beleidigen zu lassen. Wenn die Reihe des Heruntersteigens ihn treffen sollte, so würde ich ihn zum Paterkellermeister bey den wieder auflebenden Jesuiten empfehlen.

Von da kam ich in eine recht geschmackvoll erbaute Residenz. Das ganze Innere des Schlosses bewies, daß der Fürst müsse in Italien, und besonders zu Rom, haben deutsches G.'d fließen lassen. Der kostbare Antikensaal, die wohlversehene Gewehrkammer spotteten höhnisch über die armseligen Bauernhütten, deren elende Bewohner hatten bluten müssen, um die Kosten zu ihrer Ausschmückung aufzubringen. Der Fürst war sehr zum wahren Nutzen seiner Unterthanen gereift, denn er hatte besonders zu Neapel die Idee aufgefaßt, aus seinen deutschen Bauern Lazaronis zu bilden, und verwandelte sein ganzes Fürstenthum in einen Thiergarten, der mit einer kostbaren Mauer umgeben wurde. Er versicherte mich, da er gewiß voraussehe, daß in diesem Kriege die Menschen nach und nach ausgehn und also Regenten ganz überflüssig werden würden, so halte er's für Pflicht, weil doch der Erdboden nicht umsonst erschaffen wäre, ihm wenigstens unvernünf-

künftige Bewohner in seinem Thiergarten zu erhalten. Ich erschrak und reiste weiter. Mit Vergnügen kehre ich von diesen nur exspectivirten Candidaten des Standes privatisirender Fürsten zu denen vierzehn zurück die uns übrig geblieben waren.

21.

Walmont, der edle, gastfreundschaftliche Walmont, hatte Mitleiden mit ihrer Lage, er bot ihnen sein Schloß und seine Tafel an. Die meisten waren geneigt, sich dieses Erbieten gnädigst gefallen zu lassen, aber der stolze Herzog Philipp mit einigen Wenigen hielten es unter ihrer Würde, und machten die übrigen wendig. Wir sind Fürsten, wir sind Regenten, lieber laßt uns mit einer Rumfordischen Suppe vorlieb nehmen, als uns von einem Philosophen ernähren zu lassen, der uns hofmeistern würde. Will er uns ein Capital leihen, das laß ich mir gefallen, allein nur gegen Interessen, sonst stimme ich auch dazu nicht. Wir sind Fürsten und wollen uns den Vorzug von niemand nehmen lassen, unser eigenes gemeinschaftliches Hoflager zu haben und unabhängig bis ins Grab zu bleiben. Die sämmtlichen Hofrentmeister

ſter erſchienen, legten ihre Rechnung ab und baten um Geld, weil die Bürger den Haus- und Grundzins dringend verlangten. Sie bekamen ſämmtlich in Gnaden ihren Abſchied, weil man eine ganz neue Einrichtung zu verfügen, gnädigſt reſolvirt hätte. Man beſchloß nun Menage miteinander zu machen und nur einige höchſt unentbehrliche Leute zur Bedienung zu behalten. Ein Laufer bekam Befehl mich zu rufen.

Ich hatte die Gnade, mehreren von den zu uns geflüchteten Fürſten und Grafen bekannt zu ſeyn, und ihnen meine unterthänigſten Dienſte zu weihen. Hätte nicht das gütige Schickſal dieſe Obermenſchen in unſre Ringmauern geführt, ſo würde ich wahrſcheinlich eben ſo gewiß verhungert ſeyn, wie die Iſraeliten auf ihrem Heldenzuge, wenns keine Wachteln gegeben hätte. Ach! alles was geſchieht iſt gut, muß gut ſeyn, weil's geſchieht.

Fünf ſchöne Jahre hatte ich mich zu Greifswalde, Gieſen und Rinteln, Studirens halber aufgehalten. Mein Vater hatte mich der Jurisprudenz gewidmet. Ich las während dieſen fünf Jahren alle Schauſpiele und legte das vortreffliche Schillerſche Stück, die Räuber, zum

Grunde

Grunde meines Studiums des Criminalrechts. Es gab kein Roman, den ich nicht auswendig lernte, um mir Menschenkenntniß und Lebensweisheit, welche beide ein Jurist so sehr bedarf, zu erwerben. Mein Vermögen würde nicht hinreichend gewesen seyn, um mir alle diese Meisterwerke, an denen unser Vaterland so reich ist, selbst anzuschaffen. Glücklicherweise fanden sich Lesebibliotheken auf der Akademie vor, wo ich gegen Bezahlung von sechs Thalern des Jahrs, so viel Romane, Schauspiele und Gedichte geliehen bekam, als ich lesen wollte. Wie äußerst heilsam für die studirende Jugend sind nicht diese Leihbibliotheken, besonders auf Universitäten! Wie viele werden dadurch abgehalten ihr Geld für austere Collegia zu vergeuden und sich von den Professoren zu sauertöpfischen Geschäftsmännern verbilden zu lassen. Die allgemeine Weltgeschichte studirte ich nach Magister Hellers ewigen Juden, die griechische nach dem neuen Anacharsis, die römische und englische nach Shakespear, die spanische nach Cervantes und Schiller, die deutsche nach Schlenkert. Die Nebenstunden füllte ich mit Musik, der Tanz- und Fechtkunst aus. Es ist besonders löblich, daß die letztere auf allen Universitäten durch öffentlich angestellte Meister gelehrt wird.

zuma-

zumalen da die Duelle durch scharfe Mandate verboten sind. Ich selbst würde gewiß das Duell vermieden haben, welches mir zu Rinteln die fatale Relegation zuzog, wenn ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, die Fechtkunst, für einen Musensohn so unentbehrliche, edle Fechtkunst zu lernen. Bey der Publication sprach mein Gegner, ein eingebornes Landeskind, dessen ganzes künftiges Glück in seinem Vaterlande zerstört war: „Herr Prorector! hätte mein Gegner keine Gelegenheit, durch ihren Vorschub, keine Gelegenheit gehabt, ein geschickter Fechter zu werden, so würde er mich nicht herausgefodert haben und ich wäre nun nicht unglücklich. Geben Sie in Zukunft lieber Gelegenheit, um Körperkraft zu üben, anstatt zu fechten, Holz zu hauen, so werde ich das letzte Opfer academischer Inconsequenz seyn.

Endlich bekam ich Befehl von meinem kranken Vater, mich examiniren zu lassen und zurückzukommen. Ich durfte den Herren Professoren nicht so viel Belesenheit in der neuesten schönen Litteratur zutrauen, um erwarten zu dürfen, im Examen bey ihnen gut zu bestehen, verkaufte also geschwind meine Garderobe, ging nach Greifswalde, ließ mir eine Disputation fabri-

fabriciren, die mir weil der Herr Professor kein Römer war, Herr Schranz latein vertirte, promovirte cum praelide und kam als Licentiatus juris utriusque hierher in meine Vaterstadt zurück. Mein Vater war indessen gestorben und durch seinen Tod waren alle Faden abgerissen, an denen ich mich sonst gewiß als Assessor ins Regierungscollegium hineingeleiert hätte, ohne als Licentiat ein Examen befürchten zu müssen. Ich schrieb, um mich doch ehrlich zu ernähren zwey Ritterromane in zwölf Bänden, worin die Farben meisterhaft stark aufgetragen waren. Eine der Hauptpersonen, den dicken Burgpfaffen holt der ††† leidige Teufel, in höchsteigner Person und führt ihn durch die Lüfte, wo dem zappelnden Mönche die heiligen Engel die Tonsur vorher abkratzen: damit im Schwefelpfuhl kein Scandal und Anlaß zur Geringschätzung des geistlichen Standes gegeben werde. Gewiß eine originelle Idee, welche ein schönes Kupfer noch mehr versinnlicht. Unglücklicherweise lasen einige membra collegii medici in meinem Werke und trugen darauf an: weil zu befürchten stehe, daß die Einbildungskraft der lesenden Weiber durch Bizarrerien, dergleichen in meinen Werken sich auf jedem Blatt vorfänden, auf eine schädliche

Art

Art affectirt würde, welches scheußliche Mißgeburten veranlassen könnte, so trüge man darauf an, alle meine Geistesproducte zu unterdrücken, welches auf keine sicherere Art geschehen würde, als wenn man allen Weibern von Polizeyamtswegen befehle, sie fleißig zu lesen.

Die boshaften Medicíner, welche sich wahrscheinlich darüber ärgerten, daß ich eine so dauerhafte Gesundheit genoß, woran doch bloß die Noth und meine frugale Lebensart malgrè moi Schuld waren, hatten es getroffen. Niemand nahm mein schönes Werk in die Hände, ja! hätte man's verboten, so würde mein Verleger iezt keinen Ladenhüter mehr haben.

Als die fremden Fürsten angezogen kamen, hatte ich das Glück, einigen ihrer Mätressen durch mein seufzendes Ansehen Mitleiden einzuflößen, und durch meine anspruchlose Dienstbeflissenheit zu gefallen. Ich bekam den Auftrag, ihnen wöchentlich von Madam Kirchner zu Frankfurt, die neuesten Moden zu verschreiben und das Journal des Luxus und der Mode vorzu[illegible]n. Mitunter erfand ich schöne, sinnreiche Devisen in ihre seidene gestickte Strumpfbänder, woran sich die gnädigsten Herren sehr

ergöz-

ergötzten, wenn sie dieselben des Abends beym Abbinden lasen. Ich kam durch diesen niedlichen Strumpfbandwitz bey den Durchlauchtigsten, Hochwürdigsten, Gnädigsten Herren so tief in die Gnade, daß mich Fürst Philipp nobilitiren ließ, und zu seinem Geheimen Rathe huldreichst ernannte.

12.

Der Laufer, welcher mich zu den Fürsten rief, schlich von mir unmittelbar zum Thor hinaus, er hatte seinen ehrlichen Abschied, wie die Andern, erhalten und durfte nun betteln, wo er wollte. Denn Fürsten brauchen nur im Stande der Hoheit Laufer, aber wenn sie einmal glücklich in den Stand des Privatlebens eingelaufen sind, so dürfen sie andere nicht mehr dafür bezahlen und kleiden, was sie selbst thun können.

Nach meiner Ankunft wurde groser Staatsrath gehalten. Das Dienstpersonale zu dem Hof, den sie in Compagnie errichteten, war nicht sehr zahlreich. Es bestand 1) im Beichtvater, dem heiligen Pater Abraham von St. Clara. 2) Neapoleone, einem französischen Des-

ſerteur und 30 mir, welcher im Staatsrathe und in der Küche ſein Votum abgab. Einige im Dienſte grau gewordene Lakaien wurden auf ihr unterthänigſtes Bitten in Gnaden beybehalten, weil ſie ſich anheiſchig machten, kein Geld, kein Brod und Kleidung zu verlangen, ſondern bey barmherzigen Menſchen ſich ihre höchſte Nothdurft zu erbetteln und für die Lagerſtadt umſonſt zu dienen.

Weil man nicht geneigt war, wegen der damaligen betrübten Umſtände des deutſchen Vaterlands — (oder vielmehr des Beutels) einen landesmäßigen fürſtlichen Aufwand zu machen, ſo wurde vor der Hand keine italieniſche Oper und keine großen Maskenbälle befohlen, und eben aus ſo guten Gründen unterblieb die Erbauung eines Comödienhauſes, ſondern die vierzehn Durchlauchtigſten beſchloſſen, bey außerordentlichen Veranlaſſungen, z. B. wenn etwa ein Beſuch von Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät Ludwig XVIII., von ſeinen Königlichen Herren Brüdern, oder von Sr. Königlichen Majeſtät von Sardinien, von Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht dem Prinzen vom Berge Libanon und anderer bedeutenden Großen, die etwa, wie die Genannten, bald auf die Wanderſchaft

gehn

gehn dürften, ein Schauspiel durchaus nöthig machen sollte — sie beschlossen sag' ich, alsdann selbst in Höchsteigner Person ihre angestammten Comödianten-Talente zu zeigen, und erwählten das Chor in der, an ihre Wohnung angebauten, Kapelle zum Theater. Ich bekam Befehl unter der Hand ein Drama zu verfertigen und wählte zum Süjet

Nebucadnezar der Herunterporzelnde
oder:
Nebucadnezar sprach, das ist die große Babel
Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.

Valmont räumte den hohen Herrschaften auf meine und des Beichtvaters Vermittelung das ausgestorbene Kapuzinerkloster ein, welches von nun an das Fürstenpalais genannt wurde. Die Bettelmönche, sprach er, mein lieber Pater! thun sehr wohl, daß sie sich skissiren. Wo in aller Welt wollte man sonst heut zu Tag die vielen Großen unterbringen? Vielen Fürsten scheint ihr itziges Schicksal geahndet zu haben, darum hoben sie selbst schon viele Klöster auf.

13.

Weil alle Grosen nun einmal das Verordnen nicht lassen können, denn sie werden von Kindheit an dazu angehalten und es steckt im Blute, wie beym Hahne das Krähen, so verordneten die Unsrigen in einer folgenden Session des grosen Staatsraths, daß sie sämmtlich vor der Hand keine zahlreiche Leibgarden weder zu Roß noch zu Fuß, keine Trabanten, keine Heiducken, keine Schweitzer zu halten gewilliget wären, daß Sie die Wachtparade, die sie sonst zum Wohl Höchstihrer getreuen Unterthanen nie versäumt hätten, bis auf weitere Verordnung, aus bewegenden Ursachen, suspendirten. Daß Höchste nach dem Vorgange vieler Ihrer Mitfürsten, um die edle Zeit zu verderben, hiermit eine Academie der theologischen politischen und historischen Wissenschaften errichteten, welche sich täglich im Fürstenpalais versammlen, und zwar in Höchstdero Gegenwart, versammlen sollte. Mir, als beständigem Sekretär wurde befohlen, jedesmal das neueste und merkwürdigste aus der Völkerkunde in einer fließenden Sprache vorzutragen. Vater Abraham von St. Clara sollte in jeder Sitzung eine politisch theologische Rede halten und der Mundkoch Neapoleone Berichte aus

Aegyp-

Aegypten einliefern — Neapoleone war ein geborner Franzos, hatte die glänzende und immer glänzender werdende Expedition nach Aegypten mitgemacht, war mit Desaix nach Europa zurückgekehrt, hatte bey Marengo ein Bein verloren und müde seines zu siegreichen Vaterlandes, das sich täglich mit Ruhm und Fluch bedeckt, blieb er, da er Gelegenheit fand, auf die Seite zu hinken in Deutschland zurück, wahrscheinlich weil er mit seinen Wundergeschichten bey den treuherzigen Deutschen mehr Glauben fand, als er in seinem Vaterlande hoffen darf. Einer von den Fürsten konnte ihn besonders leiden, weil er ihm einen Aegyptischen künstlichen Brühofen angelegt hatte. Dieser Fürst liebte sehr l'innocent, als er noch Land und Leute hatte. Jtzt isset er Rumfordische Suppe, die Neapoleone uns kocht.

Endlich wurde beschlossen, daß sämmtliche Acten der Academie sollten, heftweise, als Lesebuch für Fürsten in Nebenstunden, gedruckt, und der daraus zu hoffende Gewinn zur Bezahlung der fürstlichen Hofküche, und was Ueberschuß bliebe, zu unserer Besoldung verwendet werden.

Da bloß großmüthige Fürsten unser Publicum ausmachen, so zweifsen meine gnädigsten Gebieter gar nicht an einer starken Einnahme. Denn Fürsten werden doch wenigstens gerne etwas beytragen, daß Fürsten eine frugale Rumfordische Suppe mit gutem Gewissen genießen können. Von unsrer, auf ihre Freygebigkeit angewiesenen Besoldung, wollen wir nicht einmal reden. Ich weiß gewiß man läßt uns nicht darben.

14.

Valmont, der durch den Pater Beichtvater von allem Nachricht erhielt, bat sich die Erlaubniß aus, zuweilen in Sitzungen der Academie beywohnen zu dürfen und pränumerirte vorläufig auf 200 Exemplare von ihren Verhandlungen. Möge er viele Nachfolger finden.

Das Loos traf den Fürst Balthasar, den Heiligen, daß auf seinen Zimmern zum erstenmal gemeinschaftliche Tafel und nach der Tafel die erste Sitzung der Academie gehalten wurde.

Fürst Balthasar ist ein herzensguter Mann, er hat keinen einzigen Fehler als den einzigen, daß er keiner einzigen Tugend fähig ist. Befin-

det

det er sich unter guten Menschen, so ist er nicht bös — befindet er sich unter bösen Menschen, so ist er nicht gut. Sein Durchlauchtigster Vater liebte die Parforce-Jagd leidenschaftlich, und zeugte ihn wahrscheinlich aus Langerweile, an einem Abende, als er sich den Tag über zu stark auf der Jagd angegriffen und ermüdet hatte. Man widmete ihn dem geistlichen Stande, ungeachtet man's nicht nöthig gehabt hätte, denn als geborner Prinz war er versorgt, ohne einer besondern Bestimmung gewidmet werden zu dürfen.

Malmont, der die erhabene Würde des Regentenstandes tief fühlte, sagte einst, wenn ich den Fürst Balthasar und alle seine zahlreichen Mitbalthasar betrachte, so kann ich beynahe nicht anders, als der Meinung derjenigen beytreten, welche den Fürstenstand als eine Pensionsanstalt in dem Reiche der Vorsehung ansehn, in welchem alle Lahme, Blinde und Krüppel am Geiste ihre Versorgung finden. Wen der liebe Gott in seinem großen Reiche nicht zum Holzhacker gebrauchen kann, den that er in diese milde Stiftung, die so reichlich fondirt ist, und er hat seine Nahrung. Viele Großen scheinen selbst dieser Meinung zu seyn, sie lassen sich pflegen

und

und ernähren und kleiden, ohne etwas dafür zu t un. Hierauf gründet sich wahrscheinlich die Behauptung: res sacra et inviolabilis est miser ac princeps. Ja wohl sind Beide, sowohl miser als princeps nur res, die mehr Geduld fodern, als oft ein ganzes Land aufbringen kann.

Herr Balthasar hatte keine Leidenschaften. Er hielt sich freylich ein schönes Bäschen und einen hübschen Gaul. Aber beide liebte er nur aus Gewohnheit, jedoch, wie es schien, war er mehr auf seinen kleinen sanften Tartar versessen, als auf die Dame. Denn der kleine Tartar ließ ihn reiten, wie er wollte, aber bey der lieben Dame mußte er reiten, begnadigen und verdammen, wie ihr Köpfchen wollte. Heute sahn wir alle ihn zum erstenmal zornig. Der Herr Kammerherr von Juchtenleder, der Bruder der Favorite, war ihm mit seinem lieben Tartar durchgegangen, und schrieb von Hamburg aus sehr impertinente: er wolle den Tartar abschläglich an Bezahlung seiner rückständigen Gage behalten. Sein Zorn dauerte aber nur drey Minuten. Denn als der gutmüthige Valmont ihm einen eben so sanften kleinen Sababürger schenkte, mit der einzigen Bedingung, daß er

ihn

ihn in seinem Futter behalten dürfe, so war er wieder zufrieden.

Während seiner Regierung war er ein Fangball der Minister. Er strafte keinen Bösewicht und belohnte keinen Rechtschaffenen. Er wurde überall betrogen, denn er traute einem jeden, ohne daß man Mitleiden mit ihm hatte. Niemand haßte ihn, aber auch niemand liebte ihn. Seine Schwäche machte das Volk niederträchtig. An seinem Hofe kam das Sprichwort auf: Wer dem Fürst Balthasar eine Kuh in den Stall treibt, hat eben so viel Dank als wer ihm eine heraustreibt. Wegen seiner Schwäche konnte kein braver Mann lange bey ihm ausdauern. Er verlangte despotisirt zu werden, wie der Pöbel — aber das Despotisiren ist nie die Sache braver Männer, drum liegen sie auch immer bey schwachen Regenten und beym Pöbel unten. Er that nichts für sein Volk, so that also auch ganz begreiflich sein Volk nichts für ihn, als er ins Gedränge kam. Seine Abwesenheit wurde nicht gefühlt als nur dadurch daß seine Minister mit ihm abwesend wurden.

15.

So war der heutige Präses unsrer Academie beschaffen. Die Neuheit dieser Art von Unterhaltung machte sie für sämmtliche hohe Herrschaften, die in so manchem Betracht sich herablassen, um den Kindern ähnlich zu seyn, sehr reitzend. Die Thore des Pallasts wurden verschlossen, mußten aber wieder geöffnet werden, als Valmonts Wagen anfuhr, der heute schon Theil an der Freude seiner Excollegen nehmen wollte. Pater Abraham eröffnete die Sitzung mit folgender Rede.

Durchlauchtigste! Hochwürdigste! Gnädigste Fürsten Erlauchteste Reichsgrafen und Herren!

Sprich, daß diese Steine Brod werden! so sagte einst der Teufel, und ganz Deutschland beynah führt dermalen diese Teufelssprache. Und wer ist Schuld daran? wer anders als die Franzosen im Süden und ihre Alliirten im Norden! Ja die Franzosen, die Franzosen, trinken nicht allein alle Prälaturenkeller leer, *) daß man von Sinnen kommen möchte, die

*) Ja wohl! Vater Abraham! die Heillosen haben unsre Keller mit Echo tapeziert. Aber ein

die Franzosen hauen uns nicht allein unsre Bäume nieder, daß man zuletzt nicht einmal mehr sich erhängen kann, wenn man vor lauter Bewunderung ihrer Großmuth den Verstand verliert und in die Wälder laufen will; sondern sie fressen uns auch unser Brod, unsern Kuchen, unsre Würste und unsre Braten. Ach! sie lassen uns nichts übrig als Steine, bloß unsre harten Steine.

Der, von der großmüthigsten Nation aufgefressene und methodice ausgeplünderte Hermannssohn, in Lumpen gehüllt, in wahnsinnige Verzweiflung gestürzt, weil er seinen nach Brod schreyenden Kindern, seinem verhungerten Weibe, kein Brod geben kann, tritt vor die armselige Hütte, sein trüber Blick sucht einen Freund, sucht Hülfe. Aber sein forschendes mattes Auge findet keinen Freund. Ein franzos-

ein gut Stählchen ist doch gerettet. Wir kamen endlich auf den Pfiff, als wir die nahe Secularisation merkten, uns auch selbst die saufenden Franzosen zu Nutze und unter dem Vorwande ihres Durste brav Schulden zu machen.

Anm. des Abts von Seligenstadt.

zösischer Commissär mit einem Executionscommando sprengt auf ihn zu: „Deutsche Canaille! bezahle deinen Beytrag zu den 300 fl. täglichem Tafelgelde unsers Generals! oder wir stecken dir die Hütte über dem Kopfe an.“ Der arme Deutsche hebt einen Stein auf, hebt ihn empor und bittet: „Herr! sprich, daß diese Steine Brod werden!“ bekommt zur Antwort flache Säbelhiebe und kriecht zurück aufs Stroh zu seinem verhungerten Weibe, zu seinen sterbenden Kindern, und seufzt: „ach Weib! ach Kinder! wir müssen, wir wollen sterben, denn wir sind — Deutsche — und leider! keine Strauße, die Steine vertragen können.“ Ja, guter, armer Mann, den Magen allein ausgenommen, stehn die guten Deutschen den Straußen nicht nach. Eben so weise wie der Strauß seinen hirnlosen Kopf in einen Strauch verbirgt und wähnt, der Jäger sehe ihn nicht, weil er seinen Kopf hinter eine Demarcationslinie gebracht habe, eben so weise Maasregeln ergriff bey diesem ganzen Kriege unsre weise Nation und darf nun nicht mehr über den einfältigen Strauß spotten, sondern muß ihn nur beneiden, weil sein Magen sich mit Steinen füllen läßt — wir aber vergeblich wünschen: sprich, daß diese Steine Brod werden. Da uns also nichts als Steine

übrig

übrig gelassen werden, so müßten Herrmanns tapfere Söhne verhungern, indessen ihre Ueberwinder sich an der wohlbesetzten Tafel Indigestion zuziehn und zwar mitten in unserm lieben Vaterlande, wenn nicht ein Mann erschienen wäre, als wir gerade am Abgrunde standen, der uns von demselben zurückführte, der uns rettete.

Und dieser Retter Deutschlands heißt? Rumford! Ja! unsterblicher Rumford! durch die Erfindung deiner wohlfeilen Suppe verhindertest du allein, daß wir alle nicht in einem Anfall von Verzweiflung den Himmel versuchten und mit dem Teufel baten: sprich, daß diese Steine Brod werden! Durch diesen teufelischen Wunsch in der ängstigenden Noth würden wir selbst uns noch um den Himmel gebracht haben, da die Weisheit der Politik unserer Großen uns um unser Erdenglück, wie's am Tage ist, brachte.

Gesättigt, Durchlauchtigste! Hochwürdigste! Gnädigste! gesättigt von den Ueberbleibseln der Suppe, die von Höchstdero herrschaftlicher Tafel kam, finde ich einen, um so stärkern Beruf, die, vom Graf Rumford erfundene Suppe unter die größten Wohlthaten zu rechnen,

nen, mit welchen uns das verflossene Jahrhundert beschenkte.

Wenn ich Rumfords Suppe unter die größten Wohlthaten des 18. Jahrhunderts rechne, so bin ich nicht Willens, den übrigen äußerst heilsamen Erfindungen zu nahe zu treten, welche wir demselben verdanken — als da unter andern sind: die Guillotine und rothe Mütze, die Dreschmaschine, reitende Artillerie und das Strohpapier ꝛc. Jede dieser Erfindungen, einzeln betrachtet, wäre schon hinreichend gewesen, das 18. als das aufgeklärteste Jahrhundert zu verewigen. Erlauben Sie mir, um zu beweisen, daß mich nicht bloß der Magen zum Lobredner macht, weil ihm die so eben bekommene Suppe behagt — erlauben Sie, sag' ich, daß ich nur mit ein paar Worten der Wohlthätigkeit dieser Producte des vorigen Seculi gedenke.

Aus Stroh Papier zu machen, ist nicht viel weniger, als Steine in Brod umzuschaffen. Denn da, ungeachtet der humanste aller Kriege unsre Straßen mit Lumpen täglich anfüllt, die meisten derselben für die Lazarethe verbraucht werden müssen, so waren alle Papiermühlen in Gefahr, stille stehn zu müssen und die, sonst so kost-

koſtbar lebenden, Papiermüller litten Mangel an Brod. Wie ein Engel vom Himmel kam in dieſer Noth der vortreffliche Superintendent Scheffer zu Regensburg einem achtungswürdigen Theile der leidenden Menſchheit mit ſeinem Lumpen-Surrogate zu Hülfe, welches dann der Britte nach ſeiner bekannten edlen Art in volle Anwendung brachte und die deutſche Erfindung noch mehr vervollkommnete. Wenn einige ängſtliche Leute ihre Beſorgniß äußern: das Feuer welches gewöhnlich in unſern Gedichten und heiligen Reden ſich befindet, möchte das aus Stroh bereitete Papier entzünden und es dürfte alſo nöthig ſeyn in jeden Buchladen, in jede Bibliothek für die Zukunft von Polizey wegen eine Waſſerſpritze zu verordnen, ſo iſt von der andern Seite doch auch der ſchöne Einklang in Anſchlag zu bringen, in welchen nun der Inhalt vieler Bücher mit dem Materiale geſetzt wird, auf welches derſelbe gedruckt iſt. Keins von beiden darf ſich nun des andern ſchämen, denn beides iſt ſtröhern. *)

Die

*) Nur bey dieſem Werke allein iſt das der Fall nicht, das bitten wir uns aus. Sollte es einſtens auf Strohpapier gedruckt werden, ſo

Die tödtende Artillerie darf man nur nennen, um ihre Wohlthätigkeit zu fühlen. Sie streckt in einer Minute Tausende darnieder, die sonst das Brod würden vertheuert haben, sie zerschmettert ganze Körper, welche sonst durch einen Flintenschuß nur leicht verwundet, Pflaster und Arzneyen in den kostspieligen Lazarethen erfodert hätten. Diese Erfindung enthält den Grund von einer vielleicht in Kurzem zu erfindenden künstlichen Maschinerie, durch welche nur Canonen gegen Canonen donnern, und also Menschenhände zum Kriege ganz entbehrlich werden, welches um so mehr zu wünschen ist, da gesunde starke Menschenhände, wenns so fortgeht, bald unter die Seltenheiten in unsern Naturaliencabinetten gehören werden. Bey dieser tröstlichen Aussicht konnte nichts erwünschter seyn, als die neue Veslerische Dreschmaschine. Weiber gehn schon in vielen Gegenden unsers

so rathen wir, um Gefahr für die daneben stehenden Bücher zu vermeiden, immer einen gehörigen Vorrath von Wasser mit einer Handspritze, ihm zur Seite zu stellen. Der Herr Verleger, so wie alle Verleger genialischer Werke sollen dazu angehalten werden, beym Verkauf solcher Schriften zugleich eine Spritze mit auszugeben.

unſers lieben heroiſchen Vaterlandes hinter dem Pflug, unſre Kinder können wir an die Dreſchmaſchine ſtellen und alle Jünglinge und Männer dürfen alſo, ohne den mindeſten Anſtand, dem Exercierplatze gewidmet werden, die Landwirthſchaft leidet nicht mehr wie bisher dadurch. Der Himmel beſchere uns alſo nur recht viele militäriſche Fürſten.

Aber zeigte ſich bey der neuen Dreſchmaſchine die Mechanik groß und wohlthätig für die Menſchheit, ſo erſcheint ſie in ihrer ganzen wohlthätigen Größe durch die Erfindung der bey weitem wichtigern Guillotine mit der rothen Mütze gepaart. Sie, die Guillotine ſchneidet uns auf die leichteſte Art, ohne ſonderliche Schmerzen, (wenigſtens klagte bisher kein, durch ſie, Operirter über Schmerzen) dasjenige Glied ab, welches oft das gute Fortkommen des Erdenpilgers am meiſten hindert, welches den guten Regenten gewöhnlich die meiſten Hinderniſſe bey Durchſetzung ihrer ſchönen, einträglichen Plane verurſacht. Frankreich lehrte alle itztlebende und künftige Beherrſcher, wie man ein Volk, mit Hülfe dieſer wohlfeilen, einfachen Maſchine, die ein Regent im Fall der Noth, wenns ihm an Samſonen gebricht, ſelbſt

regieren kann, nur kopflos machen dürfe, um mit demselben anfangen zu können, was man wolle, denn ohne die Guillotine würden die freyen Franzosen nicht zu jenem Heldenmuth hinauf gemundet seyn, der sie zu Besiegern aller Nationen macht. Ein kopfloser Mensch macht gewöhnlich in der Welt ein besseres Glück, als der Mann van Kopf. Und da die grosen, berühmten Volksfreunde in Frankreich bey der Revolution, wie bekannt auf nichts anders ausgingen, als das ganze Volk recht geschwind, unaussprechlich glücklich zu machen, so wurde die Guillotine in unaufhörliche Thätigkeit gesetzt, um es kopflos zu machen. Auf diese Art gelang es denn, wie alle Welt weiß, den wurzellosen Baum französischer Freyheit, mit der rothen Mütze geziert so vest zu gründen, daß selbst die Knute endlich ihre Freude daran fand. Das Volk, bey dem die Aufklärung beym Kopfe begann, welches der sicherste Weg ist, griff mit Hastigkeit nach der rothen Mütze und in ihrem Besitze tröstete es sich leicht über den Verlust des Kopfs, denn die rothe Mütze der rothen Freyheit verbarg ja auf die geschmackvollste Art den blutenden Rumpf, über welchen man sie nur ziehen durfte, um den Mißstand des fehlenden Kopfs zu bedecken — und diese rothe

Mütze,

Münze, wodurch man unabhängig von den theuern Huthfabrikanten wurde, verflammten die weisen Volksbeglücker, zum ewigen Denkmal in das Wappen der Republik. Hier thut sie noch täglich Wunder, denn sie entflammt die große Nation zu dem edlen Feuereifer über ihre Grenzen zu strömen, um allen Völkern der Erde, selbst den, ebenfalls benützten, Türken mit dem Schwerdte in der Faust zu zeigen, daß die rothe Kappe der großen Nation allein Mode zu seyn verdiene. Wenn die Türken so weit gebracht sind, daß sie keinen Kopf mehr in ihre Mützen zu stecken haben, das heißt, wenn sie frey gemacht sind, dann zieht die riesenhafte Nation nach China, um dort von den Porzellanthürmen die Schellen abzureißen und sie an ihre rothen Kappen zu binden. Siegreich, mit helltönenden rothen Kappen zieht sie sich alsdann erst in ihr Vaterland zurück, um nach vollendetem Tagewerk, auch einmal endlich ihre erkämpfte Freyheit in dem entvölkerten Frankreich mit Muse zu genießen, um belastet mit der Bewunderung aller Völker, der Schöpferin ihrer Freyheit, der Guillotine, Loblieder zu pfeifen, daß allen Nachbaren die Ohren gellen werden.

Man fürchtete seit einiger Zeit sehr für die französische Freyheit, weil die Guillotine schien unthätig zu werden, aber der von ihr ganz neuerlich wieder glücklich operirte Teracchio und Arena ꝛc. beweisen daß diese Furcht grundlos war.

So groß, so heilsam, so beglückend nun alle diese berühmten Erfindungen des 18. Jahrhunderts sind, so ragt aber doch nach meiner Ueberzeugung unter ihnen Rumfords Suppe hervor. Denn sie allein erlöst uns nicht nur, wie gesagt, von dem unvermeidlichen Hungertode sondern auch von der ewigen Verdammniß, indem sie uns die Steine aus der Hand reißt, mit welchen wir im Begriff standen, den Himmel versuchend zu sagen: Sprich, daß diese Steine Brod werden. Ja, sie thut noch mehr, sie befreyt uns von den Sorgen für unsere Mägen und setzt uns in den Stand, mehr auf die geschmackvolle Verzierung unsrer Zimmer, und auf schönere Kleider zu verwenden. Sie giebt uns wieder die Freyheit uns nach Belieben zu begatten, denn so wie's bisher strafbarer Leichtsinn war, viele Kinder zu zeugen, weil ihre Ernährung zu schwer fiel, zumal da man doch immer befürchten mußte Mädchen zu bekommen,

die

die ſich und den Familien zur Laſt fielen, weil die Ehen ganz eingingen, ſo wird man itzt wieder getroſt ſich umarmen können, ohne befürchten zu dürfen und ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, Kinder zum Verhungern in die Welt zu ſetzen. Rumford erhält alſo nicht nur, ſondern er vermehrt auch noch die Menſchen. — Ja, was noch mehr iſt, er macht in der Folge alle Kriege unmöglich, iſt alſo der wahre Friedensfürſt. Denn Menſchen, welche von Kindesbeinen an, nur ſich mit ſeiner Suppe nährten, müſſen nothwendig, um eine unhaushälteriſche geſchwinde Verdauung zu verhindern, ſich an eine ſitzende Lebensart gewöhnen, ſie werden unfähig die Strapazen des Soldatenſtandes zu ertragen und den mörderiſchen Säbel zu ſchwingen. Als Wollenweber, Schneider und Schriftſteller werden ſie ein erbauliches friedliches Leben führen. Die aus ſolchen Säften gelaſſen, und nicht in ſtürmiſcher Umarmung erzeugten Nachkommen, werden mit Schaudern leſen, daß es einſt menſchenmöglich war, ein Roß zu tummeln, eine Trompete zu blaſen. So wird ſich endlich das tauſendjährige Reich nahen, deſſen baldiger Anfang ſich ſichtbarlich zeigt. Ohne Rumfords Suppe würden wirs ſobald noch nicht zu hoffen haben. Mögen andere aus

der

der Apocalypse dasselbe und das Ende der Welt wie Hofrath Jung prophezeihen — ich prophezeihe es aus zuverlässigern Gründen. Ich sage ein Jahrhundert in welchem die Erfindung des Strohpapiers der Peßlerschen Dreschmaschine der rothen Mütze Guillotine und Rumfords Suppe möglich war, muß das letzte seyn, weil sich der menschliche Geist durch diese Producte nothwendig zu fernerer Wirksamkeit hienieden zu sehr erschöpfte.

Welche große Vortheile gewährt nicht aber besonders die gerühmte Suppe dem ganzen lieben Deutschlande dadurch, daß sie die Engländer, uns bisher in Contribution setzende Engländer vom Continent abschneidet. Ihr dürft nicht, auf Buonapartes Befehl, alle deutsche Häfen den stolzen Insulanern sperren, sie werden von selbst wegbleiben, weil sie unter Menschen, die von einer Rumfordssuppe leben können, keinen Markt zum Absatz ihrer theuern, entbehrlichen, kostbaren Waaren finden. Möchte doch nur Buonaparte allen Fürsten der Erde befehlen, in ihren Ländern nur diese Suppe genießen zu lassen, woran seine Armeen uns zuerst Geschmack finden lehrten — und die Britten tanzten auf mein Wort! augenblicklich

auf

auf der Nase und wären, ohne eine französische Landung, verloren.

Einen der größten Vortheile dieser Erfindung versparte ich bis ans Ende zu nennen. Wenn diese Suppe allgemein wird, was prostituiren dadurch nicht unsre Fürsten und Grafen! Wie können sie alsdann nicht erst der Scheere freyen Lauf lassen, um die Besoldungen einzuziehn, um die Besoldungen zu beschneiden, wie bisher in manchen Ländern bis zum Ohnmächtig- und Spitzbubenwerden fleißig, ja unaufhörlich geschah. Diese Suppe, wenn Große und Kleine sie genießen — wenn die Kartoffel, wegen ihrer stimulirenden Kraft, nur für die fürstliche Tafel ein Prärogativ wird, diese Suppe kann die glücklichen Tage herbeyführen, in denen dem Fürsten sein Minister nicht höher zu stehen kommt, als dermalen ein Thorschreiber, ein Regierungsrath, der mit den Seinigen, aus einer hölzernen Schüssel mit einem hölzernen Löffel diese frugale Suppe täglich genießt, würde kaum halb so viel kosten, als ein Gaul zu füttern kostet und die Landbeamten weil bey ihnen das Wurzelwerk leichter zu haben ist würden kaum so viel zu unterhalten kosten, wie ein Jagdhund. Sämmtliche Cammerräthe und

Rent-

Rentmeister würden gar keiner Besoldung bedürfen, denn da sie die Besorgung der Ingredienzien auf sich hätten, so würden sie schon so viel abzwecken, als zu ihrer Erhaltung hinlänglich ist.

Ja, Durchlauchtigste, Hochwürdigste, Gnädigste! entschlössen sich gar alle Großen, wie Sie sich entschlossen, täglich auf Ihre fürstliche Tafel nur diese einfache Schüssel auftragen zu lassen und die Kartoffel für festliche Ehrengastmale zu sparen, so würde dies erhabene Beyspiel nicht allein von der größten Wirkung seyn, sondern es würden auch Millionen erspart werden. Dann hätte man Geld überflüssig um Mätressen zu bezahlen um zahlreiche stehende Armeen zu halten. Amen.

16.

Und zu bauen — lieber Pater! setzte Fürst Isaac Aedificator hinzu, denn ich kenne kein größeres Vergnügen in der ganzen Welt. Meine glorreiche Regierung wird unvergeßlich bleiben, wenn auch alles, was Fürsten waren, was Fürsten thaten der Vergessenheit übergeben wird, sie wird, sage ich, unvergeßlich bleiben, durch

die

die prachtvollen Gebäude, welche ich aufführte. Meine Residenz kostet Millionen, sie ist aber auch ein Meisterstück der edlen, schönen Baukunst. Fremde kamen aus allen Ländern, um sie zu studiren, um sie zu bewundern. Meine Unterthanen bekamen, größtentheils, von diesen staunenden Fremden, welche ihnen an den, ihnen verpachteten, Thorplätzen, reichliche Almosen steuerten, ihren Unterhalt, wenigstens diejenigen meiner Unterthanen, welche keinen Antheil am Bauen nehmen konnten. Weil viele von meiner Dienerschaft und Fabricanten sich in diesem Falle befanden, so war einem jeden von ihnen, gratis, ein Platz, wo die Reisenden vorbeykommen mußten, eingeräumt, um dadurch ein Kind oder eine Magd ihren Antheil, als Besoldungsverbesserung, erheben zu lassen, denn ein guter Fürst muß für jede Classe seiner Unterthanen sorgen.

Da ich nun in jeder Provinz meiner Staaten prachtvolle kostbare Häuser für mich aufführte, so leitete ich dadurch eine Menge Kupfergeld in die Münzen meiner bettelnden Landeskinder. Dieses Kupfergeld handelte ich ein, und ließ davon das weltberühmte, glänzende Kupferdach auf dem Freypallaste meiner Favo-

rite

rite und auf der Schloßkapelle verfertigen. O! es ist ein großes Glück für jedes Land, dessen Regent ein Freund, ein Kenner der Architectur ist, dadurch wird das Geld in Umlauf gebracht. Meine Bauern ließen den Acker liegen und zogen das baare Verdienst mit Baufuhren vor. Die Hälfte ihres Verdienstes floß durch die Accise und Trankſteuern wieder zurück in die fürstliche Casse, denn der, täglich auf der Straße liegende Bauer ist ein einträglicher Kundmann für den Brandweinschenken. Durch mein unaufhörliches Bauen wurden, wie mir immer von den Baumeistern zu meiner Freude gemeldet ward, alle Bauern reich und cultivirt. Die Zimmermeister, Mauermeister, Steinmetzen hielten sich Equipage. Geschickte Künstler aus Italien strömten herbey, gut besoldet, wie sie's verdienten, ließen sie vieles drauf gehn, das weckte Aemulation. Der Luxus stieg, der steigende Luxus ernährte Hunderte, *) denn er verbreitete sich selbst auf das platte Land. Alle Krämer, Wirthe und Kaufleute, besonders

meine

*) und verdarb Tausende.

Anm. eines Hofpredigers.

meine Tobaksfabriken befanden sich sehr wohl dabey. Weil ich beym sinkenden Ackerbau Getreide aus dem Auslande kommen ließ, so befand sich durch den Fruchthandel meine Cammercasse nicht übel. Die Großen meines Hofs fanden nach und nach nothwendig, nicht bloß bequem, sondern auch prächtig zu wohnen, weil ihnen ihr Fürst ein rühmliches Beyspiel gab und ihnen allen der gnädige Beyfall des Regenten theuer war. Allenthalben entstanden wirklich schöne Häuser, man suchte sich untereinander zu übertreffen, man machte Schulden und so kam auch von dieser Seite wieder viel Geld im Umlauf. Der Bürger ahmte den Großen nach, weil auch er wollte Theil an der Zufriedenheit des Regenten haben. Alle nothwendige Bedürfnisse stiegen im Preise, so sehr im Preise, daß die meisten Capitalisten, welche von Zinsen leben mußten, auswanderten, daß der größte Theil meiner Dienerschaft, welcher zu stolz war, um ein Bettelpatent nachzusuchen, Hungers starb. Der Bauer hingegen, dessen Producte auf jedem Markte gut abgingen und von welchem der arme Bürger abhängig wurde, bekam viel Geld in die Hände und lebte also auch viel besser als vorher. Zu meinem innigsten Vergnü-

gen,

gen, weil ich ein groſser Bauernfreund bin, *) zeigte man mir an, der Landmann ſey unter meiner architectiſchen Regierung zu einem ſo hohen Wohlſtand hinauf gediehen, daß er, wenn er zu Markte komme, anſtatt wie ſonſt, mit einem Glas guten Biers ſich zu laben, zum Frühſtück eine Bouteille Mallaga trinke, daß bey einer Bauernhochzeit zwanzig Paſteten, drey- bis Torten, funfzig Biscuitkuchen, achtzig Maas Burgunder, ſiebzig Maas Mallaga, und vier Ohmen alten Rhein- und Franzwein ſeyen verzehrt worden, daß die Braut mit einer goldenen Kette gezirt und in lauter Seide ſey gekleidet geweſen, der Bräutigam habe zwey goldene Uhren getragen und während der dreytägigen Hochzeit wäre für hundert drey und vierzig Thaler Ka-

*) Ich liebe auch den Landmann mehr als den Bürger, der erſtere bringt mehr ein und liefert mir außerdem noch ſchöne Soldaten. Bey dem Bürgerſtande hingegen ſind mir durch die, ihm unvernünftigerweiſe ertheilten Privilegia die Hände gebunden. Meinetwegen mögen alſo immerhin meine Bürger verarmen.

Anm. eines ökonomiſchen, militäriſchen Fürſten.

Kanaster geraucht worden, aus lauter meerschaumenen silberbeschlagenen Pfeifenköpfen. Ich weinte für Freuden darüber, daß es mir gelungen war, den lieben Landmann so glücklich zu sehen. Ach wie wird er sich aber itzt darein finden, da ihn der Krieg mit seinem Wohlstande auch zugleich seines Fürsten beraubte?!

Alle Bauerntöchter, welche sonst nur in selbstverfertigtes Zeug sich gekleidet hatten, trugen in den letztern Jahren nichts anders, als Zitz und Seide. Die Kaufleute hatten auf's Land einen außerordentlich starken Absatz von ostindischen Tüchern und englischen Waaren. Da meine Cammer selbst die Specereywaaren für die Kaufleute kommen ließ, so betrug mein Profit an Kaffee, Zucker, Thee, wegen der größeren Consumtion, funfzigmal so viel, als beym Antritte meiner Regierung.

Dies alles bewirkte ich durch meine Baulust, und so bald ich wieder zum Besitze meiner Lande gelange, werde ich eilen, Graf Rumfords, mir bisher, leider! unbekannt gebliebene Suppe zu Nutz zu machen, um dadurch in den Besitz noch größerer Summen zu kommen, die ich auf einige Gebäude verwenden will, wozu

Risse

Risse schon fertig waren, als ich flüchten mußte. Das erste, was ich bauen werde, ist ein weitläuftiges prachtvolles Bordell, im neuesten Geschmack, indem alle Zimmer von der hintern Seite das Licht bekommen, es wird eine Zierde des grossen Schloßplatzes. Eine schlafende Venus aus carrarischem Marmor, die ganz Liebe athmet, ruht in einer Nische über dem Portal und wird gewiß, besonders von reisenden Engländern Bewunderung einerndten. Ganz nahe daran baue ich, wenns Bordell fertig ist, ein großes Hospital und dem Schlosse gegen über ein massives Zucht- und Spinnhaus. Ich behalte alsdann am Schloßplatze weiter keinen Raum mehr übrig als hinten neben den Ministerhäusern, wo ich ein modernes Irren- und Exerzirhaus aufführen werde, das letztere soll das zu Darmstadt bey weitem übertreffen und das erstere wird im sanftesten Styl gebaut, weil die Aussicht aus dem großen Audienzsaal im Schlosse auf dasselbe geht, wenn ich auf meinem Throne sitze, so werde ichs gerade vor Augen haben und damit mein Auge mit Vergnügen darauf ruhe, soll alles Unfreundliche im Aeußern vermieden werden.

17.

Prinz Isaac würde nicht fertig geworden seyn, da er einmal auf seinem Steckenpferde saß, wenn ihn nicht Fürst Wolf von Sauburg mit der Frage unterbrochen hätte: „Haben sich dann Euer Liebden! keinen Raum zu einem großen Jägerhaus übrig behalten?" Ehe der Architect Isaac antworten konnte fuhr der edle Wolf fort: Herr Vater! Sie sollen Dank haben für Ihren Schnack von der wohlfeilen Suppe, ob ich gleich gestehn muß, daß mir ein feister Rehziemer weit besser schmeckt als dieser schlapperichte Pappteig. Komme ich wieder, wie ich hoffe, zur Regierung, so gebe ich Ihnen mein Wort, von meiner Tafel bleibt sie weg. Aber meine Hunde und meine Unterthanen sollen diese Wohlthat genießen, denn die erstern werden nicht blind davon und die letztern nicht zu muthig. Da ich in jedem Dorfe ein Jägerhaus mit einem großen Hundestall habe, so soll der Jäger täglich den Hunden und den Bauern die Suppe besorgen und da ich die Portion für sechs Heller werde liefern können, so denke ich sollen meine Hunde umsonst zehren oder der Jäger müßte ein Pinsel seyn." Zu fett macht er sie den Bauern gewiß nicht, das thut kein Jäger, der lieber den Bauer krepiren läßt,

und dem der Bauer immer zu leiblich behandelt wird — wie mir noch neuerlich mein Oberförster klagte, daß der Beamte nicht habe zugeben wollen einem armen Teufel die Haut abzuziehn, weil er aus Noth sich eine Last Holz geholt hatte. Wer damit wir weiter kommen — Herr Geheimerath Kannengießer! was giebts dann Neues? Ich räusperte mich und begann meine politische Relation wie folget.

18.

Zu hören was es Neues giebt, bitt ich Sie, zu geruhn
Dero allerhöchsten Ohren! höchst gnädigst aufzuthun!

St. Petersburg den 9. Januar. Se. Majestät der Kaiser aller Reussen, haben nach einem ausdrücklichen Artikel der Hofzeitung erklärt: Da es nicht scheine, daß es Ihnen gelingen wolle, nach Höchst Dero herzlichem Wunsche, das schrecklich wütende Kriegsfeuer zu dämpfen und der Welt endlich einmal einen dauerhaften Frieden zu schenken, so schlagen Sie ein großes Kampfgericht vor, als das einzige noch übrige Mittel, dem Ding ein Ende

zu

zu machen. Alle Consuln, Kaiser und Könige werden eingeladen, mit ihren Schildknappen zu erscheinen und persönlich mit Ihnen eine Lanze nicht auf Schimpf sondern Ernst, zur Erlösung der leidenden Christenheit zu brechen. Zum Kampfrichter soll der Fürst von Neuwied und der Herr Kammerherr von Buttlar erwählt worden seyn. Wer im Kampfe todt bleibt, soll gehalten seyn, Frieden zu machen. Man will auch schon behaupten, daß von Seiten Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen, Höchst Derselben Knutenmeister, und der verstorbene andächtige, reinliche Menschenfreund Fürst Souworow Rimmniski Italiski zu Schildknappen gnädigst bestimmt wären, welchem letztern durch eine Kaiserliche Cabinettsordre die Weisung zugegangen seo, wieder lebendig zu werden, da er lange genug, zum Nachtheile des Dienstes, den er seinem Souverain schuldig ist, im Grabe gefaullenzt habe. Höchst Sie haben, wie man von sicherer Hand wissen will, zum Orte des Kampfes sämmtlicher gekrönter Häupter, Paris vorgeschlagen, weil sie den Bürgern dieser guten, aufgeklärten Stadt, vor allen in der Welt, männlichen Muth und Kaltblütigkeit genug zutrauen, um nicht gleich zu verzweifeln und sich zu erhängen, wenn sie königliches Blut fließen sehn, wenn die großen Obermenschen, wie es

leicht geschehen kann, sich, aus Liebe zum Frieden, etwa alle die allerhöchsten Hälse zu brechen, gerybben sollten. Als Hauptartikel, den vor dem Anfange des königlichen Kampfes sämmtliche hohe Häupter zu beschwören, sich müssen gefallen lassen nennt man den: daß im Fall sie alle umkommen sollten, keiner Indemnisation fodern dürfe, sondern allgemeiner Frieden auf ewige Zeiten seyn solle. General Sprengporten, der, wie bekannt, eine ehrenvolle Mission nach Paris erhielt, um, im Namen seines Souverains, den ersten Consul um Verzeihung zu bitten, daß Höchstdieselben die bekannte Proclamation zu Gunsten der, nun fortgeschickten, auf eine so edle Art, fortgeschickten, Bourboniden die bekannte Proclamation den Souworowschen Sitzen voranschickten — General Sprengporten ist rappellirt und hat Befehl erhalten, auf seiner Rückreise über Madrit zu gehn, um Se. spanische Majestät um eine Originalausgabe des Don Quixottes zu ersuchen, welches, in Tournierfachen classische Meisterwerk, zum Höchsteignen Gebrauch Sr. kaiserlichen Majestät unter Kotzebues Direction aufs neue ins Russische übersetzt, zum Grunde beym grosen Kampfgericht gelegt werden soll. Da man täglich einer willfährigen Erklärung des ersten Consuls, Kai-

ser

ser und Könige entgegen sieht, daß sie die Aufforderung annehmen, so steht die Reisecquipage Sr Majestät bereit und zweyhundert Wagen mit ächtem reinen Brandewein sind gepackt.

19.

Unter den Fürsten, denen ich vorlas, befanden sich, wie bekannt, auch geistliche, welche anfänglich eine so grose Hoffnung auf die russische Hülfe gesetzt hatten, daß sie glaubten, Paul Petrowitsch sey ein zweyter Gustav Adolph und werde gewiß, wo nicht Frankreich verschlingen, doch wenigstens das arme, unschuldige deutsche Reich retten. Sie fanden sich, wie jedermann weiß, betrogen. Fürst Hiob unterbrach mich durch einen allmächtigen Seufzer, verdrehte andächtig die Augen und sprach: Paul hat uns gelehrt wie wahr der Spruch ist: verlasset euch nicht auf Menschen, sondern auf den Herrn! Er, der befahl daß kein Franzose in allen seinen Reichen bleiben sollte — er der befahl, daß alle seine Unterthanen, welche französisch gelernt hätten, es, bey seiner höchsten Ungnade binnen einem halben Jahre verlernen sollten — er, der den todten Souworow aus seinem Grabe nehmen ließ, und ihm mit höchsteigner Hand drey Maulschellen für seine dummen Streiche und dafür gab, daß er,

nach-

nachdem er den russischen Generalen in der Schweiz geschrieben hatte: Meine Herren! ich komme, ihre Fehler wieder gut zu machen, sehn sie, für jeden Schritt rückwärts haften sie mir mit ihrem Kopfe — selbst noch einen dümmern Streich machte und aus kindischer Caprice alle seine blutigen Siege fruchtlos machte. — Er, dieser Kaiser Paul, mag sagen oder thun was er will, ich baue nicht darauf und sage: verlasset euch nicht auf Fürsten und wenn sie auch die schönste Knute führen, denn sie sind — Federwische. Lesen Sie weiter.

20.

Wien vom 1. Januar: Nachdem General Mack, geleitet durch die weisen Ordres vom Hofkriegsrathe gleich vom Anfange ganz das Gegentheil von allem that, was Erzherzog Carl würde gethan haben, die wichtigsten Pässe, z. B. bey Stockach schlecht besetzt, die wichtigsten Magazine, gleichsam als wären sie dem Feinde verhandelt preis gegeben hatte, so gab er der Welt das schönste Schauspiel mit seinen Schwenkungen um Ulm herum. Als man so glücklich war, auch aus dieser Position endlich sich heraus manövriren zu lassen, so zeigte eine tapfere, gute 100000 Mann starke Armee ihre Geschicklich-

lichkeit in einer noch nie gesehenen Retirade. Es will etwas heißen, wenn 100000 Helden eine ganze Campagne durch krebsen, um durch die Geschicklichkeit eines General Lauers zuletzt, des Krebsens satt, in die Falle zu gehn und sich schlagen zu lassen. Geschlagen kroch man hinter den Inn, sorgte aber ja dafür, daß es dem Feinde möglich gemacht wurde, über diesen Fluß, die letzte Barriere der Erbstaaten, nachfolgen zu können. So brachte es dann die Geschicklichkeit der Oesterreichischen Generale glücklich dahin, daß Moreau sagen konnte: so weit wie wir Republikaner drang noch nie Frankreich vor. Um dem glorreichen Feldzuge die Krone aufzusetzen, bewies man schließlich bey dem Städtchen Völklabrück, daß man auch in Deutschland das Schauspiel von Marengo aufführen könne.

Selbst die Franzosen versicherten, wäre Carl Feldherr geblieben — hätte Oesterreich, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich von neuem zu organisiren, mit seiner großen, ausgeruheten Armee einen Rheinübergang gewagt, und sich nur einmal zu einem gescheidten Streiche, zu einem Hauptschlag entschließen können, die Republik hätte alsdann wenigstens alle Eroberungsplane auf immer aufgeben müssen.

Ja!

Ja! aber alsdann wäre [illegible] und das linke Rheinufer nicht verloren worden, der ganze Oberrhein, Schwaben und Baiern hätten alsdann nicht alle Schrecken des Kriegs empfunden, wie in den vorigen Jahren der Niederrhein und Franken. Man wäre [illegible] nicht im Stande gewesen, der großen Nation ein Präsent mit den, noch übrigen Reichsbestungen zu machen. Die französischen Armeen hätten alsdann nicht Millionen aus dem Reiche gezogen und wären nicht auf Unkosten des armen, deutschen Vaterlandes gefreiset, getränkt, bezahlt und gekleidet worden. Wie viele brave Generals hätten alsdann nicht die schönen Tafelgelder, täglich [illegible] fl. entbehren müssen, welche von den unglücklichen, deutschen Bauern und Bürgern herausgepreßt wurden und wenn sie crepiren sollten. Kurz die kosmopolitischen Plane des Wiener Ministeriums wären vereitelt worden. Das Oberhaupt des heiligen römischen Reichs sollte ein für allemal verhaßt, die deutsche Nation ruinirt und zum Gegenstand des Spottes und des Hohns und alle Kronen mit ihren Thronen für die Zukunft wankend gemacht werden. Und diese Plane sind dann auch glücklich gelungen. Wären Bussaparte, Sieyes, Moreau und Berthier an Ihre

ner Hofkriegsrath votirende Mitglieder, wären sie die ersten Minister gewesen, sie hätten nicht zweckmäßiger handeln können als zu ihren Gunsten gehandelt worden ist. Das Oesterreichische Ministerium befolgte die von Alters her angenommene Maxime auch in diesem Kriege, welches wie zu hoffen steht, sein letzter seyn wird, das Reich aufzuopfern, seine treuesten Alliirten, welches itzt Baiern, Wirtemberg und die geistlichen Fürsten waren, preis zu geben, und da es sich darauf beschränkt, nur durch Erbschaften und Heirathen, nicht aber durch gerechte Kriege sich zu vergrößern, keinen Frieden, ohne Verlust zu schließen. Beynahe nur mit Mühe gelingt ihm diesmal das letztere. Denn hätte es den braven Erzherzog Carl nicht von der Armee entfernt, und nicht erst da, als die Truppen mißvergnügt über das ewige Krebsen, da sie fischen konnten, sich zu Tausenden gefangen nehmen ließen, bey der Armee erscheinen lassen, um zur Rettung Wiens schleunigst einen Waffenstillstand zu schließen, es würde wahrscheinlich anders geendet haben.

Unsre kaiserliche Hofburg ist glücklich gerettet, was liegt uns an der Ehre, was liegt uns an dem Glücke Deutschlands?!

21.

Keine Bohne! sprach der alte Fürstbischof Zacharias, keine taube Nuß liegt dem Hause Oesterreich an Deutschlands Ruhm, an Deutschlands Glück. O! daß wir alle nicht weiser waren! o daß wir alle nicht, als es noch Zeit war, uns unter den Schutz des einfachen Adlers begaben, der freylich auch einen krummen Schnabel, auch scharfe Klauen hat, aber gewiß uns doch nicht so hohnend zerfleischt hätte, wie der verdeckte, welcher uns nicht allein das Mark aus den Knochen frißt, sondern für unsre Unhänglichkeit noch auf die Strafe unser abgenagtes Gerippe hinwirft. *) Wird dann gegen Oesterreich allein kein Graf Ernstschwerdt aufstehen!? Lesen Sie weiter Kannegießer.

22.

*) Nur Geduld! es werden sich schon Leute finden, welche die Gerippe aufheben. Man sagt sichs ins Ohr, daß die geistlichen Staaten, weil sie keine protestantischen Herren haben wollen, dem Prinzen Eugen sollen zugetheilt werden, zum Lohn wenn er — — — — — Heut zu Tag ist alles möglich.

Anm. eines russischen Ministers.

22.

Neapel vom 2. Januarius. Se. königliche Majestät beyder Sicilien, geruhen dermalen sehr traurig und mißmuthig zu seyn, weil Höchstdero Jagden durch den, leider! nicht blos Menschen, sondern sogar auch Haasen, ruinirenden Krieg außerordentlich gelitten haben — weil die Franzosen, welche sogar sich während ihres Aufenthalts in der königlichen Residenz, die Freyheit nahmen, auf dem königlichen Leibbillard zu spielen, nicht nur Flecken, sondern selbst Löcher in das feine grüne Tuch machten.

Höchst Sie geruhen itzt alles zu thun, was man von einem so gnädigen, grosen Monarchen erwarten kann, um sich die Liebe und Anhänglichkeit ihres Volks zu versichern. Täglich kerkert man ein, was nur eine verdächtige Nase hat — täglich läst man deportiren, aufhängen, auspeitschen und confisciren. Man hebt und begünstigt den Adel. Man ist devot bis zum Excess, denn der König erkannte sogar, welches aller Herzen rührte, die Bannflüchsgerechtigkeit des neuen Oberhaupts der allein verflüchenden Kirche, des allerheiligsten Statthalters des Gottes der Liebe Pius VII. an, als dieser neuerlich zum Beweise seiner sanften christlichen Den-

kungs-

kungsart in Gottes Namen einige Bischöfe frisch weg verfluchte. Se. Majestät hören täglich beym heldenmüthigen Cardinal Russo sehr regelmäßig die heilige Messe. Das Blut des heiligen Januarius will nicht recht mehr fließen, wahrscheinlich sind die ketzerischen Engländer und Türken daran Schuld, welche hier waren. So bald die Franzosen durch Vermittelung Rußlands werden unsre Hälen besehen, wird's anders werden — auch besser? o heiliger Januarius ora pro nobis.

Von unsrer ungeheuren großen Armee gehn die besten Nachrichten ein. Die Franzosen scheinen unsre neapolitanischen Helden nicht ganz für voll und wichtig anzusehen, denn ihr General rath ihnen nach Haus zu gehen, um ihm nicht die Mich zu verursachen, sie heimjagen zu lassen. Der König kann noch zuletzt darüber empfindlich werden, wenn man nicht bald aufhört zu sagen: Se. Majestät spielten unter den kriegführenden Mächten eine sehr unbedeutende untergeordnete Rolle. Wie? wenn sich seine Majestät nun zum Könige von Sardinien schlagen? was denn?

23.

Dann wären zwey Monarchen zusammen, die wenigstens die Ehre haben, die ersten Opfer des Revolutionsrechts zu seyn, um allen andern, wenn sie endlich auch zu ihnen heimgeschickt werden, sagen zu können: Warum machte euch, ihr Herren Collegen! unser Schicksal nicht weiser. Was helfen euch nun eure Friedensschlüsse eure Neutralität? Sind eure königlichen Kaonen nicht eben so gut, nur etwas später, wie die unsrigen nach Paris zur Verzierung des cannularischen Comins abgefodert worden? unterbrach mich Fürst Jena und setzte seine Bischofsmütze aufs linke Ohr. Lese Er nur weiter Kannegießer!

24.

Stockholm den 13. Januar. Unser König hat das Urtheil über den Grafen Wrangel auf Todtschießen gnädigst bestimmt und geruheten, der, in dieser Sache niedergesetzten Untersuchungscommission einen scharfen Verweis zu geben, weil sie zu gelinde, zu menschenfreundlich verfahren, und nicht auf Todesstrafe erkannt hatten. Se. königliche Majestät waren kürzlich zu St. Petersburg, wo man [illegible]

Ver-

Kopenhagen den 11. Januar. Unsre Regierung war bisher so glücklich, Lorbeeren zu dürfen und wir befanden uns wohl dabey. Aber ein im Norden wütender Orkan scheint uns das Lorbeeren vertreiben zu wollen und droht, uns eben so gut, wie andere ins offene Meer zu schleudern. Es sage kein Mensch mehr, er sey unabhängig. Die Freyheitsmuse mit der allmächtigen Kanone eng verbunden, ist es schlechterdings nicht, daß irgend ein Staat das Glück der Ruhe und des Friedens in beneidenswerther Unabhängigkeit genieße. Wer sich das beygehen läßt, dessen Gesandter wird sogleich fortgejagt und von dem ruft man augenblicklich seinen Gesandten ab. Wir haben uns gefügt, weil wir mußten, der russische Gesandte ist wieder zurückgekommen.

Rhein- und Mainstrom vom 13. Januar. In unserer Gegend herrscht derzeit eine so übermäßige Glückseligkeit, ein so großer Wohlstand und Zufriedenheit, daß sich eine Räuberbande von mehr als 1000 Mann halten konnte. Sie wird vom sogenannten Schinderhannes en Chef commandirt, unter ihm commandiren als Brigadiers zwey verlaufene kaiserlicher und hessischer Offizier. Sie haben das Lager bey

Ko-

Königstein besetzt. Franzosen und Darmstädter Militär griffen sie vor einigen Tagen an und hatten einige Kanonen bey sich. Achtzehn Darmstädter wurden verwundet und mehrere Franzosen blieben todt. Die Räuber schlagen öffentlich Placate an und bieten 50 fl. Handgeld.

Wer nicht scheut Schwerdt, Galgen und Rad
Der komme zu uns und werde Soldat.

Da inzwischen die Franzosen, welche so etwas nicht leiden können mit verstärkter Macht anrücken und mehrere deutsche Truppen sich mit denselben vereinigen, um das Gesindel auszurotten, bey welchem eine Menge Zigeuner aus dem Wittgensteinischen als Spione dienen, so hofft man, sie in Kurzem, wenigstens versprengt zu sehen. Einer ihrer Anführer, der sogenannte Zinngießer, der Vater, ist schon zu Hanau gefänglich eingebracht worden. Auch geht heute das Gerüchte, die Franzosen hätten bey Coblenz den Schinderhannes erwischt.

Da alle Fabriken liegen, da Nahrungslosigkeit und Liederlichkeit durch den Krieg hier fast allgemein wurden, da die wahrscheinlich nahe

nahe bevorstehenden Regierungen [illegible] viele Unzufriedenheit geboren [illegible] wir mit Bangigkeit ähnlichen [illegible] gen für die Zukunft entgegen. [illegible] dern diesmal nicht mit berechnete [illegible] die Gegenwart der französischen Truppen, welche zu viel Ehrgeiz besitzen, als daß sie [illegible] neben sich aufkommen lassen sollten, [illegible] für diesmahl retten. Wir sind so weit gebracht, daß wir den Abzug der Franzosen [illegible] müssen. Ach! Herrmanns Geist [illegible] zu erwachen.

London den 17. Januar. Vor einigen Tagen entstand ein heftiger Wortwechsel als die Mitglieder des Staatsraths zusammen speisten, zwischen dem Herzoge von York und Herrn Pitt. Dieser behauptete: man habe sich in diesem ganzen Kriege so unwürdig auf dem Continent benommen, daß es für Se. Großbritannische Majestät keine Ehre sey, dort Hannover zu besitzen. – Man solle das ganze Churfürstenthum dem Könige von Preußen schenken, weil man's ihr noch verschenken könne, um aber Philippen von dieser Seite los zu werden und sich dadurch die treue Anhänglichkeit des Königs von Preußen zu versichern. Das Berliner

Ca-

Cabinett würde gewiß dadurch bewogen werden, den britischen Handel zu begünstigen und ihm die Pforten offen zu lassen. Man könne die königliche Familie in Ostindien und mit Maltha entschädigen. So sprach der kalte Britte, welcher den schönen Churhuth nicht höher schätzt, als eine Nabobskappe. Die Ehre, ein Stand des heiligen römischen Reichs deutscher Nation zu seyn scheint der Mann für eine taube Nuß zu halten. Aber der wackere Herzog von York konnte unmöglich sein deutsches Geblüt verläugnen, er widersprach heftig dem, alles nur nach dem zu hoffenden Profit, berechnenden Minister. Bey meiner ehrwürdigen Bischofsmütze! betheure ich, daß ich mir den Churhuth nicht verschenken lasse, denn da mein Bruder Wallis nur ein Mädchen hat und wahrscheinlich keinen Knaben in seiner harmonischen Ehe wird machen können; so wird früh oder spät Hannover doch mir zu Theil und alsdann ohnehin von Großbritannien getrennt. Soll ich darum mit meiner wohl disciplinirten Armee die Franzosen so oft hinter mir hergejagt haben, um von dem Continent auf immer mit meinen Brüdern verbannt zu werden? Das sey ferne. Ich habe auf dem Continent mir durch meine weltbekannte strenge Mannszucht, zu viel Ruhm erworben,

als

als daß ich meine tapfern Hannoveraner auch selbst mit den Hottentotten vertauschen würde — ungeachtet die Hottentotten, die uns allein zugethan sind, ganz gute brave Leute seyn mögen!

Cassel vom 9. Januar. Nach Briefen aus London steigt die Theurung des Brods täglich. Die Engländer sind in Gefahr mitten unter Goldhaufen zu verhungern. Einige constitutionelle Priester in Frankreich behaupten, der Britten treffe zur Strafe, dafür diese Theurung, daß sie menschenfreundlich ihr Stück Brod mit den Unglücklichen getheilt hätten, welche, um in ihrem Vaterlande nicht hingerichtet zu werden, zu ihnen flüchteten und großmüthige Aufnahme fanden. Ihr Beweis ist, weil in allen Ländern Deutschlands das Getreide äußerst wohlfeil sey, wo man aus Respect vor den republicanischen Waffen alle Emigranten wegjagte. Da es der erste Consul gern sieht, daß Großbritannien, welches oft so großmüthig den Deutschen aushalf zu Grunde geht, so legte man in mehrern deutschen Ländern eine Fruchtsperre an, wobey sich die Husaren besser befinden als die Bauern.

Con-

Conſtantinopel den 2. Jänner. Der Großherr hielt geſtern einen großen Divan, worin auch der Mufti ſich befand. Man unterhielt ſich lange und ernſtlich mit der Frage: ob das Geſetz einer gewiſſenhaften gerechten Regierung, einem rechtſchaffenen Regenten verſtatte, mitten im Frieden, öffentlich, einen Rebellen gegen ſeinen Souverain zu unterſtützen, und mit dieſen Rebellen ſich, vor der ganzen Welt, zum Trutz ſeines Herrn, zu vereinigen. Der Mufti erklärte feyerlichſt. Nach dem Geſetze Muhammeds ſey das treulos und höchſt ungerecht gehandelt. Er wiſſe aber nicht was das Geſetz zu Petersburg und Paris darüber ſage. Sollte etwa dort das Geſetz dem heiligen Propheten in dieſem Punkte widerſprechen, ſo würde das alle rechtgläubigen Moslemins aufs neue davon überzeugen, daß ihre religiöſen Grundſätze in der Welt, wenigſtens nicht die ſchlechteſten ſeyn. Ungeachtet der Edelmuth der Britten, die unter allen übrigen Völkern am meiſten auf Treu und Glauben halten, einen tiefen Eindruck auf die Türken zu Gunſten der chriſtlichen Religion gemacht hatte, ſo ſchwebt itzt, ſeitdem türkiſche Schiffe im Hafen von Palermo waren, doch Achtung gegen das Geſetz Muhammeds wieder oben. Selim wenigſtens behält die Beſchnei-

dung bey, ob er gleich eines Tages sich derselben zu schämen schien, weil sich ein General Menou und mehrere Franzosen in Aegypten haben beschneiden lassen.

Paris vom 7. Januar. Unsre Freyheit hat den höchsten Gipfel erreicht, denn wir können selbst auf der Landstraße nicht mehr zwey Meilen ohne bewaffnete Eskorte reisen. Jede Diligence geht nicht anders als unter Bedeckung, welche die Regierung sogar befohlen hat. Jetzt fühlt man schon das Glück sehr lebhaft, in einer militärischen Republik zu leben. Viele Bürger, die das Schicksal nicht verabscheuungswürdig finden, jede Stunde der Gefahr ausgesetzt zu seyn, von Räubern ausgeplündert und ermordet zu werden haben sich entschlossen, das Vaterland der Freyheit zu verlassen und jenseits des Meers Ruhe und Sicherheit zu suchen. Bürger Dufour findet viele, die zu dieser Absicht mit ihm einverstanden sind und sich zu Schiffe begeben. Der seligste Menschenfreund Robespierre sah schon unsre dermalige Lage voraus und suchte sie durch die kräftigsten Mittel, wenigstens zu entfernen. Er schnitt, wie bekannt, so viel Köpfe ab, als ihm vorkommen, weil er, wie er sagte, überzeugt sey, daß

die

die abgeschnittenen Köpfe ruhen würden. Bus-
naparte that ebenfalls viel für die Ruhe der Re-
publik. Er schiffte sich mit 40000 Braven nach
Aegypten ein. Das spürte man schon merklich,
zumal da er auf der siegreichen Heldenbahn in
Italien die Republik von vielen Menschen vor-
her glücklich befreyt hatte, die es ihm in der
Ewigkeit einstens danken werden, wenn sie sei-
ner habhaft werden sollten. Als unter dem
Pentarchat die Bürger anfingen zu glauben, sie
wären nicht bloß um sich todtschlagen zu lassen
frey worden, so kehrte der corsische Held wieder
zurück, um ihnen diesen Aberglauben aus den
Köpfen zu bringen. Nachdem er in Genua eine
hübsche Anzahl mit Ehren hatte verhungern
lassen, so gab er einigen 20000 Mann Gelegen-
heit auf dem siegreichen Schlachtfelde von Ma-
rengo sich als freye Bürger todt zu zappeln.
Und so erwarb er sich sehr große Verdienste um
die Republik, behauptet mit Recht die erste
Stelle. Er konnte nicht anders als allenthalben
siegen, denn er durfte die Menschen nicht scho-
nen. Moreau, den er sich zu seinem Nachfol-
ger, nach Preußens freundschaftlichem Rathe,
gab, verdient diese Auszeichnung, denn ließ er
alle Menschenschädel sich nachführen, deren ev-
rige Besitzer er auf seinen Siegeszügen frey

mach-

machte, er würde eine ſchöne Anzahl von Wagen brauchen. Die groſſere oder kleinere Menge von glücklich zur Ruhe gebrachten republicaniſchen Köpfen ſoll, wie man ſagt, in der Zukunft immer die Wahl zum erſten Conſul entſcheiden und ſo dürfte es uns in den erſten hundert Jahren nicht an Kriegen fehlen. Sollten einſt auswärts keine Kriege mehr möglich ſeyn, ſo führen wir innerliche. Den Frieden mit England ſucht man auf alle mögliche Art zu vermeiden, denn durch Expeditionen über die See kann man am leichteſten viele Menſchen unterbringen, welches um ſo nothwendiger iſt, da der Friede mit Oeſterreich leider! unvermeidlich iſt. Denn nach Nachrichten von Luneville giebt der Kaiſer in allem nach und zwingt uns gleichſam zum Frieden. Wir hätten auch das rechte Rheinufer nur fodern dürfen, der Kaiſer hätte es um des lieben Friedens willen in Gottes Namen zugeſtanden. Das einzige womit ſich unſre Regierung tröſtet, iſt der Zankapfel, den ſie durch die Ländervertauſchungen im Reiche hingeworfen hat. Hierauf gründet ſie die Hoffnung als Schiedsrichter nun zwiſchen allen Mächten, eine ſchöne Armee bald wieder über den Rhein gehn laſſen zu können. Oeſterreich kann Preuſſen nicht ungeneckt laſſen — wir werden ſchon helfen. Und

alles

alles das müſſen wir thun um unſre Landſtraßen von Räubern zu ſäubern, um nicht genöthigt zu werden, ein jedes Bürger- und Bauerhaus mit Wall, Graben und einer Zugbrücke zu verſehen, damit ſein Bewohner nicht in Gefahr gerath, wenn alle unſre Braven wieder zurückkehren, bey hellem Tage todtgeſchlagen und ausgeplündert zu werden, welches ihnen zur zweyten Natur geworden iſt. Malmaiſon ſoll ganz im Stillen befeſtigt werden.

Nimes vom 23. Dec. Vor einigen Tagen kamen ganze Waagen voll Kinder von acht, zehn, bis zwölf Jahren hier durch, um nach America transportirt zu werden. Sie wurden in Franken und Schwaben von ihren Eltern erhandelt. Es war ein rührender, erſchütternder Anblick. Die Kleinen unbekannt mit ihrem traurigen Schickſale biſſen ganz ruhig und zufrieden in ihr Stück ſchwarzes trockenes Brod und tranken ihren hölzernen Becher voll kalten Waſſers. Die ältern welche mehr Verſtand hatten, weinten und ſchrien nach ihren Eltern, von denen ſie erzählten, ſie hätten ſie beym Abſchiede mit Thränen geküßt und ihre Mutter wären beym Wegfahren ohnmächtig geworden.

25.

O! ihr armen Kinder! rief Valmont, klagte über Uebelbefinden, und entfernte sich traurig.

Fürst Leo, der Gerechte, ließ sich den Artikel von Negern noch einmal vorlesen, und sprach: Ich wünschte doch zu wissen, wie viel der Amerikaner pro Stück Menschenkind bezahlt, und ob er auch Mädchen einhandelt. Vielleicht entsteht daher ein neuer, sehr einträglicher Handelszweig. Viele Millionen baares Geld, das ohnehin täglich seltener wird, blieben jährlich in Deutschland, wenn wir die benöthigten Specereywaaren gegen Kinder eintauschen könnten. Da ich während meiner Regierung unablässig dahin strebte, meinen Ländereintrag, wie es einem Fürsten geziemt, möglichst zu erhöhen, so verhandelte ich, von Zeit zu Zeit, schon erwachsene Jünglinge, und Männer an die Holländer und Engländer, meine Cammercasse befand sich nicht übel dabey, und ich steuerte zugleich auf diese Art der übertriebenen Theurung der Aecker und Wiesen. Wären die Engländer vor einigen Jahren dahin zu bringen gewesen, nur 1 1/2 Pfund Sterling, für jede aufgewachsene Menschenhaut, mehr zu geben, so war ich

im

im Stande, den größten Theil meiner Unterthanengüter um einen sehr wohlfeilen Preis an mich zu ziehn und zu meinen Domänen zu schlagen, wodurch die Ackercultur sehr gewonnen hätte, denn nur auf großen Gütern, wie uns in England beweist, läßt sich am vortheilhaftesten wirthschaften. Allein, leider! zerschlug sich der, schon ziemlich weit gediehene, Tractat. England weigerte sich schlechterdings die Deutschen gehörig zu bezahlen, weil Prinz Conde und die französischen Emigrirten, die sich selbst, haufenweis, auf den Markt drängten, den Handel verdorben hatten. Es that mir leid, daß ich meine deutsche Waare behalten mußte, denn wegschleudern durfte ich sie nicht, das verbot mir Fürstenpflicht und Liebe zu meinen Unterthanen. Wäre inzwischen der Handel zu Stande gekommen, so würde ich haben den, mir schon lange ertheilten, Rath befolgen müssen; die Polygamie einzuführen. Das hätte auch keine Schwierigkeit gefunden, denn kann ein Hahn zehn Hühner, ein Ochs dreyßig Kühe, ganz bequem besorgen, so kann auch ein Mann, ganz gut, wenigstens zwölf Weiber, übernehmen, ohne sich weh zu thun, zumal bey stimulirender Kartoffelkost und kaltem Wasser. Die, bey der Polygamie zu befürchtende, Menge von Kin-

Kindern war bisher das einzige, welches ihre allgemeine Einführung obrieth, und sie nur uns Fürsten erlaubte, weil wir allein im Stande sind, eine grose Anzahl Kinder zu ernähren. Jst aber, da America sich ins Mittel schlägt, und uns die Kleinen abhandelt, fällt jede Schwierigkeit weg. Es lassen sich beym Kinderhandel vielleicht ansehnlichere Summen gewinnen, als beym Verkauf erwachsener Menschen, obgleich der letztere dem staatswirthschaftlichen Grundsatze gemäser zu seyn scheint: keine rohe Landesproducte, sondern möglichst veränderte, zu exportiren. Nur müste man auch kleine Mädchen so gut wie Knaben anbringen können, und dann die Kinderzucht im Grosen, fabrikmäsig, treiben. Wir Fürsten haben freylich wieder die grose Obliegenheit auf uns, mit unserm Beyspiele, wie es einem jeden braven Landesherrn geziemt, voranzugehn. Allein kann uns das Volk mit Recht den Vorwurf machen, daß wir das nicht, besonders in diesem Stücke, landesväterlich immer thaten? Wo lebt der Fürst, der sich nur mit einem Weibe begnügt? Ich selbst habe Kinder in allen Diensten und hoffe nun auch bald einige in americanische Dienste zu liefern, zumal wenn das in der neuen Welt herr-

schen-

schende edle Fieber unsre Producte dort immer unentbehrlicher macht.

So bald wir wieder, mit Gottes Hülfe, zur Regierung gelangen, werden wir Commissionärs nach America senden, um durch Emporbringung dieses neuen, schönen Handelszweigs das Beste unsrer Staaten und Cammercassen zu befördern.

26.

Ewr. Liebden! nahm Fürst Fuchs, der Humane, das Wort, Ewr. Liebden gaben, durch das eben Gesagte, einen gleich großen Beweis von Regentenweisheit als von durchlauchtigster Herzensgüte, und fürstväterlicher Liebe zu Höchst Dero Unterthanen. Sind wir einst so glücklich diesen Handel mit kleiner Waare in Gang zu bringen, so werden die Findelhäuser nicht mehr wie bisher, eine drückende Bürde für jeden Staat seyn. Die, Unsittlichkeit befördernden, Bordelle werden ganz leer stehn. Fruchtbare Weiber werden nicht mehr, wie itzt vermieden, sondern vielmehr gesucht werden. Jeder ökonomische Vater wird über seinen Sohn wachen, daß dieser nicht durch unnatürliche Ausschwei-

fun-

fungen im Knabenalter, sich nützlich mache, dereinst durch Kinderzeugen sich ein hübsches Capital zu erwerben. Der zu hoffende Gewinnst wird kräftiger wirken als ist alle Salzmannische Schriften über die Selbstbefleckung und alle moralischen Gründe. Wenn bisher mancher Gatte beym Anblick des, sich abermals wölbenden, Bauchs seiner theuern Ehehälfte seufzt, so wird er sich in Zukunft darüber freuen, denn ihm blüht die Hoffnung, bald wieder seine Einnahme vermehrt zu sehn. Wenn bisher mancher Bauer sorgfältig vermied, bey guter Laune bey seinem Weibe zu schlafen, um ja kein Kind zu zeugen, welches, ist es ein Mädchen, um seine Ersparnisse vermehrte, welches, ist es ein Knabe, er nur so lange mit saurer Mühe ernähren muß, bis es die Jugend ertragen, ins Glied treten konnte, um es alsdann seinem Fürsten zu ersetzen, wenn es ihm hätte können arbeiten helfen, so wird er itzt das Bette seiner Frau nicht mehr fliehen. Er wird sich eben so sehr freuen, daß seine Frau geboren hat, als er sich darüber freut, wenn seine Kuh ein Kalb bekommt, beydes ist ihm Gewinn. Unsre Geistlichen, werden, weil sie gewöhnlich kinderreich sind, ein besseres Auskommen erhalten, denn so oft sie ihre Gattinnen umarmen, haben sie Hoffnung zu

einer

einer Besoldungsvermehrung, da sie im Gegentheil itzt gewöhnlich mit einem Haus voll Kinder darben müssen. Die Aerzte selbst werden Lust zum Heirathen bekommen, sie werden nicht bloß nach reichen Weibern wie bisher, ihr Netz auswerfen. Der Landmann, dem es bisher an einem Markte für seine Kinder wie für sein Vieh fehlte, der, so bald eine Viehseuche einriß, allenthalben nach Hülfe lief, um diesen wichtigen Theil seines Vermögens zu erhalten, aber gleichgültig blieb, wenn seine Kinder erkrankten, welcher die Hülfe eines geschickten Arztes verschmähte, um dem lieben Gotte nicht vorzuschreiben, wird nun auch zärtlich werden, da er seine Kinder nicht mehr, wie sonst, bloß als Passiv-, und nicht als Activcapitale betrachten darf. Er wird eben so gut das Leben seines Kindes, wie das seines Stiers zu erhalten suchen. Hufelands weise Rathschläge für Mütter und Eltern werden gelesen, werden befolgt, die Kuhpockenimpfung wird allgemein eingeführt werden, trotz der unvernünftigen Widerrede Handels von Idstein, D. Kochs und Valentin Müllers von Frankfurt und so mancher Aerzte und Nichtärzte.

Wir

Wir Fürsten werden alsdann, wenn der Handel einmal im Gange ist, beträchtliche Vortheile einernten. Denn, wer will, wer kann uns wehren, die Kinder unsrer Unterthanen eben so gut zum Blutzehnden zu ziehn, wie die Spanferkel und Gänse? O saßen wir nur geschwind wieder auf unsern Fürstenstühlen!

27.

Ja, sagte Fürst Hans der Aufgeklärte, wenn wir da wieder einmal säßen! Als ich mich noch auf meinem wohlerworbenen Throne befand, wurde mir einst gerathen, alle, in meinen Landen dick gesäet blühende, Mönchs- und Nonnenklöster einzuziehn. Aber ist erst sehr ichs ein, daß dieser Rath kindisch war. Nein! sie sollen bleiben, und zwar sie alle sollen bleiben, aber Kinder sollen sie mir liefern, daß sie schwarz und blau werden. Bey ihnen wirds keine Schwierigkeit haben, wie vielleicht bey vielen einfältigen Bauern, sich von den Kindern zu trennen, wenn der Lieferungstermin da ist. Denn Mönche und Nonnen sind über das lächerliche Gefühl der Menschlichkeit und natürlichen Liebe erhaben. Sie sind nur in so weit Menschen, um Kinder zu zeugen. Die alten Mönche und Nonnen, welche

zum

zum Fortpflanzungsgeschäfte untauglich wurden, sollen die Kleinen füttern, welche die jüngern Klostergeistlichen aufs Strohbettchen liefern. Ein dicker, starker, breitschulteriger Capuziner und Franziskaner ist mir zu diesem Geschäfte lieber als drey Bauern, die sich steif frohndeten. Die Mönchszucht wird gewiß gesucht werden, wie die ostfriesländischen Stiere. Alle unvernünftige empfindelnde Gegner des königlich Großbritannischen Hofraths, Herrn Meiners, der, zur Ehre der Deutschen, den Sclavenhandel in Schutz nahm, werden schweigen müssen, denn man wird keiner Negern mehr bedürfen. Auf dem Menschenmarkte zu Jamaika werden nur deutsche Kinder den Preis davon tragen, und die Negern außer Cours setzen. Denn so wie das Kalb von einer Zugkuh weit gelehriger ist, wenn es eingespannt wird, als ein anderes, so werden die deutschen Bauerkinder, die gleichsam in Mutterleibe schon mit frohnden müssen, ungleich brauchbarer seyn, als andere. Sie bringen schon gleichsam Schwielen mit auf die Welt. Die, in der neuen Welt herangewachsenen, deutschen Kinder werden gewiß ihrem ursprünglichen Vaterlande Ehre machen, aus welchem sie zu ihrem Glücke, ehe sie fähig waren, sich einen Begriff von seinem Elend und Schande machen

zu

zu können, heraus verhandelt werden. Ernst, in kommenden Zeiten, wenn die Folge des für uns so ehrenvoll geendeten Kriegs das liebe deutsche Reich mit dicken Wäldern bedeckt hat, deren Gedeihen durch keinen schädlichen scharfen Pflug gehindert wird, schiffen sie vielleicht herüber, legen Colonien an unsern Küsten an, und preisen sich glücklich, einst in einer glücklichen Stunde nach America verkauft worden zu seyn, um der Schmach, welche das Kriegsland bedeckte, zu entgehn, um diese Schmach vielleicht zu rächen. Denn der deutsche liebt sein Vaterland, das steckt ihm im Blute.

Laßt uns also, ohne Anstand, frischweg unsre Kinder nach America verhandeln, damit sie dort wenigstens zu künftigen Rächern und Rettern des lieben deutschen Reichs, aber welches das Loos geworfen wurde, gedeihen. Sclaven müssen sie natürlich vor der Hand werden, aber was schadet das? sind sie dann, wenn wir sie bey uns behalten etwas besseres? Dort dienen sie Americanern und hier sind sie Sclaven von Frankreich und Rußland.

Herr Geheime Rath Kannegießer ist seine politische Relation zu Ende.

Ew.

Ew. Durchlaucht! bis auf den gelehrten Artikel.

„Nur her damit.“

28.

Valmont, hatte einen kurzen Spatziergang im Garten gemacht, wahrscheinlich waren seine Empfindungen und Betrachtungen über die, aus Kinsky mitgetheilte Nachricht, sehr verschieden von der Ansicht der Sache, welche Ihro Durchlaucht und Gnaden, wie ich bisher meldete, gewünschet zu nehmen. Er hatte geweint. Man sah ihn ein wenig mit seinem Taschentuch: o! ihr armen Kinder! auf, und bemunderte spöttelnd seine Empfindsamkeit. Der edle Mann sprach mit Feuer. Meine Herren! Ungeachtet mich das Schicksal in die Reihe der Großen dieser Erde setzte, so hab' ich leider! doch noch nicht alles Gefühl der Menschlichkeit, wie's vielleicht einem Collegen von Ihnen geziemt, ablegen können. Ich bin, wie Sie wissen, kein eigentlicher Fürst und auch nicht als Fürst erzogen, sonst würde mir wahrscheinlich diese Schwachheit noch anklebe. Nein! ich war vorher Mensch ehe ich Fürst wurde, und daher bin ich fähig, selbst über

über das Unglück armer Kinder Thränen zu vergießen. Dieser Uebelstand, den Sie an mir noch ertragen müssen, wird nun bald nicht mehr statt finden, denn, Dank sey der großen, besonders im Consequenthandeln, großen Nation gesagt! alles schickt sich dazu an, daß wir in Zukunft nur mit Regenten beglückt werden, welche geborne Fürsten sind. Sonderbar! daß Frankreich uns guten Deutschen ein Glück zu Theil werden läßt, das es sich selbst versagt. Wie großmüthig!

Bey diesen meinen Thränen! die ich als Mensch nicht zurückhalten kann, ob sie gleich eine Fürstenwange entstellen mögen, betheure ich Ihnen: wären diese armen Kleinen durch mein Gebiet geführt worden, ich hätte sie nicht durchpassiren lassen. Eben die Grundsätze, welche manchen guten benachbarten Fürsten bewogen, eine Fruchtsperre anzulegen, würden mich bestimmen, auch diese Sperre auf Kinder auszudehnen, die in der Verzweiflung nur, von äußerst unglücklichen Eltern, konnten zu Sclaven verhandelt werden. Wehe! dem Lande! wo man zu einem so hohen Grad von verzweiflender Gefühllosigkeit fähig werden konnte und wehe! uns Deutschen, besonders uns deutschen

Für-

Fürſten! wenn wie dieſen tiefen, tiefen Verfall der Menſchlichkeit und Menſchenwürde ſelbſt verſchuldeten. Ein Vater, der ſein Kind verkaufen kann, auch ſelbſt im höchſten Elende, muß ſich in einem Zuſtande von Wahnſinn befinden, der ihn zu unglücklich macht, als daß er ſich einmal ſelbſt das Leben nehmen kennte. Wer gleichgültig bey ſolchen ſchrecklichen Ereigniſſen bleiben oder gar darüber ſpotten kann, der gehörte ſchon lange nicht mehr in die Reihe der Menſchen. Ich würde vor Schaam vergehn, wenn ich mich nur dürfte im Verdacht haben, als Regent, die heiligen Menſchenrechte ſo ſehr gekränkt zu haben, daß einer meiner Unterthanen durch meine Schuld fähig wurde, den Beſitz eines Kindes nicht für das höchſte menſchliche Glück zu halten, geſchweige denn gar es, um irgend einen Preis, zu verhandeln. Es ſchwindelt mir, wenn ich nur daran denke und ſeyn Sie verſichert, meine Herren! kann ich die armen Kleinen noch vor der Einſchiffung erreichen, ſo ſind ſie mein. Noch heute ſende ich Estaffetten ab, ſchon ſind die Befehle gegeben. Tauſend auswanderte brave Deutſche zeugen in der neuen Welt laut von himmelſchreyendem Regenten und Pfaffendruck. Dieſe armen Kinder ſollen nicht auch noch in

America unter Thränen verkündigen: Fürsten und Franzosen brachten es in Deutschland so weit, daß Eltern ihre Kinder verkauften. Wie unendlich edler benahm man sich in der Schweiz! Menschenfreunde sammelten Kinder, deren Eltern erschlagen waren, in Haufen von vier bis fünfhundert, und übergaben die armen Kinder andern Menschenfreunden zur Verpflegung. Wir Deutschen ziehen einen Cordon an unsern Grenzen, damit keine Frucht ins Ausland verkauft werde, aber arme deutsche Kinder lassen wir nach America verkaufen. Gott! welche Schande!

Herr Geheimerath! wollen Sie nicht die Güte haben, Ihro Durchlauchten wieder zu besinnüren? Ich sehe, sie gähnen beynah sämmtlich.

Gelehrte Nachricht.

Die Ramische Buchhandlung zu Nürnberg hat sich durch den Verlag folgender Schrift ein unsterbliches Verdienst um die gesammte Menschheit erworben.

„Die

„Die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer [illegible] Erklärung der Offenbarung Johannis. 1799. 606 S. 8.

Narren behaupteten

Gütig hüll in Finſterniſſen
Gott die Zukunft ein.

Die fromme heilige Hand eines weiſen Sehers griff der Zukunft unter den Rock, und enthüllt uns, in dieſem Meiſterwerk, ihre verborgenſten Geheimniſſe. Der fürſtlich heſſiſche Herr Hofrath J**, ein groſer Staarſtecher, hat denn endlich der armen Menſchheit den Staar geſtochen. Nach ſeiner Erklärung erſcheint das Ende der Welt in den Jahren zwiſchen 1800 und 1836. Nach dem hocherleuchteten Herrn Hofrathe iſt ein gewiſſer junger Corſe, der die Welt dermalen furranzet, der Antichriſt, oder wenigſtens eine Klaue von demſelben. Paris und London ſind nur Katzenſtälle gegen das neue Jeruſalem in welchem alle gläubige Seelen Nectar und Ambroſia ſchlürfen werden. Jede Seite der herrlichen Stadt beträgt 257 1/2 deutſche Meilen, auch die Höhe beträgt eben ſo viel. Wenn der unausſprechlich ſchöne Bau in ge-

gelobten Lande, oder vielmehr im abendländischen Asien steht, so kann der obere Theil ganz bequem von allen hohen Bergen Deutschlands gesehn werden. Herr Hofrath J**, soll deswegen suprlicando eingekommen seyn, dem Oberforstmeister von W** zu befehlen, ihm das, auf der Höhe von Marburg liegende, Schloß zur Warte einzuräumen, damit er täglich ein paar Stunden durch ein Fernrohr von Herschel, nach Asien spekuliren könne. Ja, um den Anblick des neuen Jerusalems sogleich unfehlbar zu geniessen, will er, in der Folge, sich den Sommer hindurch, auf der Wilhelmshöhe bey Cassel im Hintergrund des grosen Christoffels ein Zimmerchen einräumen lassen, und da in heiliger Inbrunst knieend auf der Lauer liegen.

Da die riesenhaft fromme Einbildungskraft des Herrn J** die Statur des Engels, der die Stadt maß, fünf deutsche Meilen hoch angiebt, so soll man ihm von Seiten der französischen Regierung, die, wie bekannt, Geschmack am Grosen hat, den Antrag gemacht haben, zu seiner Wohnung, eine der grösten Pyramiden von Palmira auf den höchsten Gipfel der Schweizergebirge transportiren lassen zu wollen, wenn er ihr ein Regiment solcher Engel zur Consu-

lar-

largarde aus dem Himmel, wo er zu Hause ist, verschaffen und zugleich ein Mittel angeben wolle, durch welches sich der erste Consul mit seinen, fünf deutsche Meilen hohen, Gardisten, so gut wie der heilige Johannes, in Rapport setzen könne. Entspricht J** dem Wunsche der französischen Regierung, so sieht die französische Garde auf die preußische und hessische wie auf Zwerge herab. Die batavischen Tuchfabriken werden zur Montirung dieser Riesen einen schönen Absatz haben. Das deutsche Reich soll die Leitern liefern, mit deren Hülfe die Schneider den Riesen das Maas zu den Colletten nehmen.

Alles was nicht in die schöne Stadt Jerusalem aufgenommen wird, muß nach der Erklärung des liebreichen Herrn Hofraths in den Feuerpfuhl der Hölle links abmarschiren, um daselbst in alle Ewigkeiten der Ewigkeiten zu braten. Welche Freude und Seligkeit werden die begnadigten gläubigen Einwohner des neuen Jerusalems genießen, wenn in ihre heiligen Nasen der Bratengeruch so vieler Millionen ewig verdammter Mitmenschen hinaufsteigt, wenn sie, ungeachtet der bevestigten großen Kluft, das laute, ewige Jammergeheul der Ungläubigen, gleich einer süßen Musik, vernehmen!

men! Schon itzt muß es sehr die Humanität aller Frommen befördern, daß ihnen Bruder J** diese herzerhebende Aussicht durch seine Erklärung der Apokalypse gab. Rührend sagt der fromme Seher S. 575. „O ihr Blinden und Tauben! wißt ihr nicht und wollt ihr nicht wissen, daß nicht unser Gott, die ewige Liebe, diesen Quaalort erschaffen hat? sondern ihr selbst habt durch eure Greuel diese Pfütze eingedämmt, euern Unrath dahin geflößt, und durch eure Wuth? *) gegen alles, was heilig ist, den Schwefel angezündet; wer kann nun dafür?

Da Bruder J** schon durch mehrere Schriften, unter andern durch Stillings Heimweh, oder wie der Geheimerath Baldinger richtiger liest, Stillings Himweh, sich verdächtig gemacht hat, daß es ihm unter seiner frommen Kappe ein bißgen stark rauxeit, so soll nunmehro der medicinischen Facultät zu Marburg, besonders dem Oberhofrath Michaelis, vom Herrn Landgrafen der gnädigste Befehl zugegangen

gen

*) Das geht auf die Engländer. Wir sind wieder bis zum Exceß römisch katholische Christen.

Anm. eines Neufranken.

gen seyn, ihn unter Aufsicht zu nehmen. Basdinger soll schon vor einigen Jahren, als J** während seines Prorectorats, sich so unvernünftig heimtückisch in der Ordensgeschichte benahm, auf die Anwendung des Trepans angetragen haben.

Wie aber in aller Welt wars möglich, rief Valmont, daß diese tolle und tollmachende Siegsgeschichte eines hartherzigen Schwärmers, an irgend einem Orte, die Censur passiren konnte? Falls vortreffliche Schriften, und der aufheiternde, lehrreiche Momus werden confiscirt. J** aber darf, ohne Schwierigkeit zu berichten, Kopf und Herz verkrüppeln und erhält das Imprimatur! Welch ein Widerspruch!

30.

Nun kam die Reihe an Neapoleone, daß er unterhaltende Novitäten aus Aegypten von sich geben sollte. Vor lauter Ungeduld, daß er so lange warten mußte, bis er von dem Ruhm der großen Nation plaudern durfte, war er eingeschlafen, Pater Abraham gab ihm einen Schneller an die lange Nase. Neapoleone that

rfet-

pfeifend einen Salto mortale mitten in den Saal, und fing an zu krähen:

Bürger Fürsten! Grafen und Herren! Als unsre große Nation, mit Ruhm, wie mit einer Staubwolke bedeckt, ganz Europa durch die unwiderstehliche Allgewalt ihrer Waffen in den Sand gestreckt, und alle Nationen gezwungen hatte, einzeln herbeyzukriechen, und um Frieden bittend, Pater peccavi zu sagen. Als Oesterreich zu Campo Formio zum Kreuz gekrochen war, durch Latour das, ihm nicht gehörige, Mainz, ohne das Reich darum zu fragen, in unsre Hände gelegt hatte, zufrieden, von der großmüthigsten aller Nationen der Erde, dafür mit Venedig begnadigt zu werden, worauf man dann die politische Farce zu Rastadt folgen ließ, um das heilige römische Reich in seiner ganzen Armseligkeit glänzen zu lassen; da befanden wir uns beynah in gleicher Lage mit dem Alexander von Macedonien, als dieser Held traurig hinaufblickte zum Monde und seufzte: daß andere Welten zu bezwingen, der Himmel keine Brücke hat. Der Genius Frankreichs schwebte hernieder und flößte uns den großen Entschluß ein, auch Aegypten zu erlösen, wie wir Italien, Deutschland, Holland und die

Schweiz

Schwein erlöset hatten. Das Pertarchat freuete sich, bey Gelegenheit dieser Erlösung des Vaterlandes der Crocodile, wenigstens 40000 Helden zu entfernen, und durch eine neue Beschäftigung derselben, sie der Belohnung vergessen zu machen, die man ihnen nach Befreyung des Vaterlandes versprochen hatte. Feldherr Buonaparte, welcher durch seine, mit Strömen französischen Bluts erworbene, Bedeutenheit, ein wenig zu incommodiren beganu, stellte sich an unsre Spitze, mit den bravesten Generalen Frankreichs. Buonaparte, von dem den Fünfmännern schon lange war prophezeit'worden, er würde sie, mit sammt ihrer Constitution, früh oder spät, lehren auf der Nase tanzen, Buonaparte ließ sich, auf sein gewohntes Glück zuversichtlich bauend, die glänzendste Devotation gefallen, und schwamm, nachdem er en passant Malta weggenommen hatte, mit uns nach Aegypten. Man fand, um der Kurze willen, von welcher wir Franzosen große Freunde sind, nicht nöthig, der erhabenen Pforte anzuzeigen, daß man komme, nicht um sie zu incommodiren, sondern bloß um den übermüthigen Adel, die Beys, zu züchtigen, welches nun einmal der edle Beruf der Franzosen ist. Wir kamen, sahen, landeten, und siegten, daß der Euphrat und

der

der Nil vor Angst sich roth färbten. Welch eine Ehre! welch ein Gewinn für Frankreich, daß nicht bloß an der Seine, an der Donau, und am Rheine, vive la Republique! ertönte, sondern auch am Nil, wo wir selbst die Crocodile zwangen, mit zu jauchzen: vive la Republique! Mag es immerhin seyn, daß dieses Frohlocken, vive la Republique! den Crocodilen nicht von Herzen ging, eben so wenig wie dem größten Theile der Schweizer, Holländer, Italiener, Deutschen, und selbst Franzosen, welche vielleicht träumten, durch die Revolution solle stilles, ruhiges Bürgerglück gegründet, nicht aber das arme Volk zu blutigen, glänzenden Sclaven nach allen vier Winden hingepeitscht werden! Genug! unsre Republik lebt hoch. Ein paar Millionen fürs Vaterland, und zur Ehre des Vaterlands geschlachtete, Franzosen jauchzen ja selbst am Höllenfluß, daß sich seine Wellen kräuseln: vive la Republique!

Die heftigen Sturmwinde, welche seit einiger Zeit Bäume aus der Erde rissen, welche hohe Thürme und Häuser niederstürzten, das sie wahrscheinlich erst recht von der französischen Revolution lernten, sollen bloß von dem Zeter-

ge-

geſchrey entſtanden ſeyn: vive la Republique wodurch ſeit zehn Jahren, unaufhörlich die Luft über und unter der Erde erſchüttert und aus dem Gleichgewichte gebracht wird. Der letzte heftige Sturm, beym Anfange des Jahrs 8, ſoll aus Aegypten gekommen und durch ein, vom General Menou veranſtaltetes feyerliches Siegesgeſchrey veranlaßt worden ſeyn.

Bürger Fürſten! was für Geſichter die Mameluken und die zitternden Beys ſchnitten, als wir, ſo überraſchend großmüthig, ſie, auf einmal, eh ſie ſichs verſahen, bey den langen Bärten anpackten, und ſie, zappelnd vor Angſt, die ſchönen Worte, vive la Republique lehrten — alle Großthaten, wodurch unſre orientaliſche Armee ſich, zum Erſtaunen der ehrfurchtsvoll zitternden Menſchheit, mit ewig bleibenden Ruhme bedeckte, werde ich Ihnen in Zukunft erzählen. Itzt muß ich ſchließen, denn es beginnt Abend zu werden und Ihre, heut Mittag übrig gebliebene, Suppe muß bey's Feuer, wenn Sie ſie nicht kalt eſſen wollen.

31.

Bey der folgenden Sitzung präſidirte Herzog Cannibal der Tactiker. Dieſer große Herr

hatte

hatte während seiner, ewig unvergeßlichen Regierung, eine sehr bedeutende Rolle unter den militärischen Fürsten, aus der Schule Friedrichs, nicht des Regenten, sondern des Soldaten, gespielt. Sein ganzes armes Land war Soldat, er liebte den Bauerstand leidenschaftlich, nicht den Bürger, denn nur der erstere lieferte ihm Futter für die Fuchtel, wogegen den Stadtbewohner, in einem kindischen Augenblicke ertheilte, alte Privilegien schützten.

Als er alles, was an die Wand rißt, in den kurzen bunten Heldenrock gesteckt hatte, so war seine Neigung zum ehrenvollen Soldatenstande so wenig befriedigt, daß er vielmehr den ganz originellen, allergnädigsten Entschluß faßte, aus sämmtlichen Weibern in seinen Staaten sich seine Cavallerie, wegen ihrer leichten Gewandtheit, zu bilden, und sie alle mit Berleburger Hengsten beritten zu machen. Kurz vor seiner Flucht hatte Cannibal den allerhöchsten Befehl ertheilt, vor der Hand zwanzig Schwadronen Amazonen *) zu errichten, die als Hu-

*) Gute Nacht, ihr Herren Franzosen! Wenn euch erst unser Weiber an eure großen Schnurr-

Husaren gekleidet, gemahlte Schnurrbärte haben sollten. Wenn auch die Mädchen ins Collet kriechen mußten, so war zu erwarten, daß seine sieben Unterthanen, in der Folge nicht blos seufzen würden, wenn ihnen ein Sohn geboren wurde; denn jeder Vater trauerte und hing alle Ohren hängen, wenn die Wehmutter ankündigte, das neugeborne Kind sey ein Knabe, und es saßen Jahr aus, Jahr ein, mehrere Eltern im Stockhause zur Strafe dafür, daß sie durch eine absichtliche Verrenkung des Fußes, ihren Knaben untauglich zum Dienste zu machen gesucht hatten. Jeder Vater durfte seinen Sohn nur so lange als sein Eigenthum betrachten, bis er im vierzehnten Jahre, confirmirt war. Sobald er einsegnet war, trat er unter das Maas, und wurde vom Corporalstock forthin gesegnet, daß er sich streckte, wie eine Tanne. An den Brauten waren die Knaben schon in ihrer zarten Kindheit gewöhnt, denn die Schulleh-

Schnurrbärte, packen, so ists aus mit euren Siegen. Und nach den Schnurrbärten greifen sie gewiß zuerst. — Wenigstens meine Frau hats in der Gewohnheit.

Anm. eines deutschen verehlichten Patrioten.

lehrer, lauter alte Unterofficiere, hatten's in ihrer Instruction, selbst das A. B. C. sammt den ersten Handgriffen der Tactik den Buben nicht anders, als mit dem Stocke, beyzubringen, um sie auf diese Art zweckmäßig zu ihrem künftigen edlen Berufe, auf dem Paradeplatze Männerchen zu machen, vorzubereiten.

Zehn vollzählige Regimenter von den getreuen, theuern Unterthanen dieses väterlich regierenden Landesherrn befanden sich seit langen Jahren im auswärtigen Solde, wo sie zwar wie Lehnpferde behandelt wurden, aber doch dem guten Fürsten eine schöne Summe einbrachten. Gelang das Project mit den Weibsleuten, so hoffte man noch 10000 Mann mehr, jährlich ins Ausland verfilbern zu können, denn die Amazonen waren zum Garnisonsdienste ganz brauchbar und, nach gemachtem vorläufigen Ueberschlage, auch weniger kostspielig; denn, einquartirt bey den Bürgern, konnten sie, außer den Dienstagen, als Wäscherinnen, Kindermädchen, Lückenbüßerinnen &c manchen Batzen verdienen, wovon sie nur die Hälfte in die Regimentscasse liefern sollten, um einen Fond zu haben, für etwa eintretende zufällige Ausgaben.

In

In Fürst Cannibals Landen wurde man erst recht gewahr, was es mit einer ganz militärischen Regierung für eine Bewandniß habe.

Hier galt keine Capitulation auf gewisse Jahre, sondern jeder Bauer und wenn er auch auf sein Gut zwey fremde Knechte halten mußte, war so lange Soldat als es dem Fürsten beliebte. Glücklich konnte er sich schätzen, wenn er jährlich einige Monate Urlaub bekam, um nach seinem Hauswesen zu sehn, welches er Knechten und Mägden überlassen mußte. Kam er nach Haus, so brachte er, in der Garnison verliederlicht, gewöhnlich für ein paar Nachbarstöchter die venerische Krankheit mit, welche durch die Helden über das ganze platte Land verbreitet war. Kam er vom Urlaube zurück in den Dienst, so durfte er bey seinen Officiers und Unterofficiers durchaus nicht mit leerer Hand erscheinen, sonst mußte er in der Folge dafür büßen. Er mußte sich mit kleiner Montirung selbst versehn, welche sein Compagnie-Chef für ihn gut machte, Schuh und Strümpfe verrechnete, die der arme Soldat niemals gesehn hatte. Bekam der arme Teufel endlich, nach vielem Schmieren, den Abschied, so war er zum Landbau zu steif oder faul und zum Krüppel

ge-

gesuchtelt. In den sämmtlichen Staaten dieses theuern Landesvaters besorgten darum nur die, ungleich gewandteren, und auch gesunderen, Weibsleute das Ackergeschäfte, die Männer aber besorgten die Küche, das Windelwaschen, die Fütterung des Federviehs und alle anderen Geschäfte, welche keine Körperkraft erfodern.

Besser als die Cannibalischen Truppen waren kaum die preußischen Garden und das hessische Reaimenr Kospoth exercirt. Nie war die Mortalität stärker als während der Frühjahrsexercitien, aber diese Exercition übertrafen auch alles, was man schenes sehen konnte. Die sämmtliche Infanterie mußte jeden Morgen die weisgefärbten Hosen, kurze knappe Hosen und Kamaschen naß anziehn, damit sie sich desto besser nach dem Leibe zogen, und kein Fältchen sichtbar wurde. Es war eine wahre Pracht! Nur Schade, daß die schönsten, gesündesten Pursche, wenn sie einige Jahre, so täglich fünf bis sechs Stunden, mit nassen Kleidern und leeren Maaen, Männerchen hatten machen müssen, woran sich ihr gnädigster Landesvater ergötzte, die Schwindsucht bekamen. Um die natürliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern zu nähren und zu erhalten, wurden die letztern bey

den

den täglichen Strapazen so kärglich besoldet, daß ihnen die ersten nothwendig Geld und Nahrung, so viel sie nur aufbringen konnten, zuschleppen mußten, wenn ihre Söhne nicht verhungern oder sich in der Verzweiflung selbst umbringen sollten. Kein Staat, selbst Preußens, gewiß ökonomischer König nicht, hält so wohlfeil, schöne und verhältnißmäßig starke, Soldaten, als Herzog Cannibal der Erste. Da es manchem Vaterherzen unerträglich fiel, die schweren Friedensmonden der Krieger, zum Theil mit hungrigen Augen zu ertragen, so sprangen jährlich mehrere Söhne armer Eltern ins Wasser, oder brachten sich im verzweifelnden Wahnsinne sonst ums Leben, so daß endlich der gute Fürst genöthigt war, den Selbstmord ausdrücklich bey seiner Kassade zu verbieten. Um aber nach seinem Belieben, als Landesherr, auch von den Leichen derjenigen seiner Landeskinder nach ihrem Tode noch den möglichst großen Vortheil zu ziehen, die sich selbst entleibt hatten, so wurde ihnen die Haut abgezogen, welche, gehörig zubereitet, (denn im Leben waren sie schon gegerbt), wirklich gute Trommelfelle abgaben. Seine ökonomische Durchlaucht, Herzog Cannibal, wurden zu dieser sinnbildlichen Speculation durch den Anblick der bekannten

schönen Menschenhaut geleitet, welche Höchst Sie einst auf einer Reise zu Würzburg im Naturaliencabinett fanden. Ja, weil ein gewisser Gelehrter, in der Unschuld seines Herzens, einmal in Gegenwart des leutseligen Fürsten Cannibals, die Aeußerung hingeworfen hatte: *) die Menschenhaut erneuere sich alle drey Jahre, so entschlossen sich, zum Schrecken des armen Gelehrten, stracks Se. Durchlaucht, sich nach jedem Triennio, die Haut von allen ihren Unterthanen gnädigst ausbitten, um sie, wie die Würzburgische, bereiten zu lassen und einen Handel mit feinem Leder zu Damenhandschuhen, zum Vortheile Höchstdero Cammercasse, zu etablieren. Der unersättliche Gelehrte, welcher ver-

*) So geht's uns Gelehrten bey den Fürsten! Welche große Wahrheiten saßen nicht schon Wieland, der brave Jean Paul Richter und mehrere andere den Fürsten und fanden taube Ohren! Aber posse nur einmal ein Gelehrter etwas Dummes, dann sind sie ganz Ohr. Ich glaube gewiß wir Gelehrten würden mehr, wie itzt, an den Höfen gelten, wenn wir uns herablassen wollten, mehr Dummheiten zu sagen. Aber prosit die Mahlzeit! ihr Herren!

Anm. eines armen Gelehrten.

vergessen hatte, was Salemo sagt: wenn Du mit großen Hänsen redest, so setze ein Messer an die Kehle — wollte einige Gegenvorstellungen machen, er bekam aber ein finsteres Gesicht und es hieß: ein weiser Fürst sey es sich selbst schuldig, den möglichst größten Vortheil von seinem Eigenthume, welches Land und Leute wären, zu ziehn. Die Natur selbst leite ihn auf diese unschuldige Benutzung. Denn würde die Menschenhaut alle drey Jahre wieder neu wachsen, wie die Krebsscheeren, wenn sie nicht wollte, daß die alte sollte nützlich verwendet werden? diese leichte Operation würde seinen lieben Unterthanen zur Gesundheit gereichen, die ihm so theuer wären, daß er nichts von ihnen, sich überwinden könne, zukommen zu lassen. Er wolle inzwischen, zu allem Ueberflusse Sömmering und Schildbach verschreiben, um seinen Hautabziehern, wozu er die Rentereybedienten am füglichsten brauchen könnte, vorher Unterricht zu geben. Schildbach habe schon einmal sogar eine Elephantenhaut zu Cassel glücklich ganz herunter gebracht und was wäre die Haut eines Bauern, gegen die eines Elephanten!

Herzog Cannibals getreue, beneidenswürdige Unterthanen würden sich übrigens, wie man mich

mich verſicherte, eine unterthänigſte Freude daraus gemacht haben, ihre Haut, auf welche ihr Landesherr auch ſchon deſwegen ein unbezweifeltes Recht hatte, weil er gnädigſt geruhete, ſie auf ihrem Leibe täglich kräftigſt bearbeiten und ledergar machen zu laſſen, Höchſt Denenſelben pflichtſchuldigſt zu Füßen zu legen. Denn ſie waren, ungeachtet der Thätigkeit ihres ſelbſtregierenden Gebieters, des Geſundenwerdens, von Mutterleibe an, ſo ſehr gewohnt, weil Beamte, Rentmeiſter, Creditores, Ober- und Unterofficiere ſie unaufhörlich unter der Scheere hatten, und außer Athem ritten, daß ſie's kaum der Mühe werth achten gehalten haben, nur einen Laut von ſich zu geben, wenn man ihnen die unbedeutende Haut auf allerhöchſten Befehl ihres theuern Landesvaters, auch noch gnädigſt über die Ohren gezogen hätte, ſo wenig wie dermalen die freyen Neufranken einen Laut von ſich hören laſſen, ſondern zufrieden mit allem ſind, nachdem ſie einen Robespierre empfunden haben.

Die allergetreueſten Landſtände, beſonders die wackeren Edelleute unter denſelben, welche, um ihrer Herren Söhne und Vettern willen, nicht gern dem allergnädigſten Landesherrn entge-

gegen waren, wenn Höchstdieselben auf dem Landtage geruheten, einen Antrag zum Besten des Landes, das heißt, Dero Revenüen, thun zu lassen, hatten auch schon in die Finanzoperation allergehorsamst eingewilligt, mit der einzigen, allerfußmissest zu Füßen gelegten, Bitte: Se. Hochfürstl. Durchlaucht möchten doch die Weibsleute, wenigstens erst nach zurückgelegtem funfzigsten Jahre, und zwar, um alles Aergerniß zu vermeiden, mit Ausnahme eines einzigen kleinen kützlichen Plätzchens, am Leibe, und Dero getreuen Erbadel gar nicht schinden lassen, weil, wie bekannt, am sämmtlichen Adel nicht einmahl die gnädige Haut etwas tauge, wie ganz neuerlich der schwedische hinlänglich wieder bewiesen habe. Diese Bitte wurde gnädigst gewährt, und so bald der Adel nur seine eigene Haut sicher wußte, so lachte er triumphirend, daß im heiligen römischen Reiche sein Stand der einzige privilegirte sey, welcher in seiner Haut ganz ruhig stecken bleibe, wenn sie auch dem ganzen Volke über die Ohren gezogen werde.

Nur die Tuchmacher und Strumpfweber zitterten. Denn sie befürchteten, man möchte zuletzt das wohlfeile, bereitete Menschenfell färben und den Soldaten Röcke, Westen und Pantalons

talons daraus verfertigen lassen, wodurch sie dann ganz um ihre Lieferungen kommen dürften, obgleich diese Lieferungen fürs Militär ihnen nur ein kümmerliches Stückchen Brod verschafften.

Allen diesen landesväterlichen Projecten von Seiten des Fürsten, und Besorgnissen, von Seiten der Fabrikanten, machten die Herren Neufranken mit einem Mahl ein Ende. Sie marschirten sans façon in die Staaten des guten Herzogs Cannibals hinein, ohne, wie es gute Lebensart fodert, sich vorher anmelden zu lassen. Cannibal war anfänglich nicht ganz abgeneigt, mit seinen wohlgereirten Truppen ihnen entgegen zu rücken, er zog aber seine Truppen geschwind zurück, gab das gute Land dem plündernden Feinde preis, und ließ vor seinem Rückzuge, in aller Eile, noch fünf Bauern hängen, welche, als Deputirte von einer Provinz, ihm in einer Bittschrift um Hülfe sagten: „Wofür, Gnädigster Vater Cannibal! wofür wurden wir bisher durch die Unterhaltung so vieler Regimenter arm an Kindern gemacht und an den Bettelstab gebracht, wenn diese Regimenter nicht zur Beschützung des Vaterlandes gebraucht werden können? [illegible] Durch nicht

vielleicht den Grundsatz jenes Commandeurs angenommen, welcher beym Anrücken des Feindes geschwind seine Truppen abziehn und die Vestung übergeben ließ, um, wie er in seiner Vertheidigungsschrift sagte, um seinem Fürsten aus der schönsten Regimenter zu erhalten? Wein sind wir, unsre Väter und Söhne unaufhörlich auf dem Paradeplatze krumm und steif gefuchtelt worden? warum wurden wir dem Ackerbau gestohlen, um Männerchen machen zu lernen, da Sie wissen konnten, daß Sie mit all ihrem Militär nicht im Stande seyn würden, Ihr Land allein beschützen, allein vertheidigen zu können, wenn ein mächtiger Feind hereinbricht. Diente das Militär Ihnen, gnädigster Fürst! bloß zur Spielerey, so werden Höchstdieselben, nach der, Ihnen beywohnenden, weltbekannten, Weisheit selbst einsehn, daß diese Spielerey mit Menschen, wenigstens zu kostspielig war. Dafür also, daß wir von Kindheit auf zu Helden gebildet wurden, müssen wir jetzt mit Schmach bedeckt, ohne nur einen Versuch zu muthvoller Selbstvertheidigung zu machen, einem höhnenden Feinde alles geduldig preis geben, was Sie, gnädigster Landesvater! uns noch ließen! O! wäre doch [illegible] uns nicht auf dem Exercirplatze, das

Werk

Mark aus den Knochen geprügelt worden, so dürfte uns itzt ein übermüthiger Feind nicht so verächtlich behandeln."

Cannibal ließ, wie gesagt, geschwind die fünf Deputirten, als Jacobiner aufknüpfen, und entwich über die Grenze, voll Zorn darüber, daß die Franzosen, bey welchen nichts geputzt war, als die Gewehre, welche gegen seine Truppen wie eine Horde Zigeuner aussahen, vielleicht den edlen Camaschendienst, worin er seine Stärke besaß, in Aufrechtheit bringen dürften. Cannibal mußte sich selbst gestehn, er würde eben soweit wie itzt gekommen seyn, wenn er auch so viele Jahre hindurch keine schöne stehende Armee gehabt hätte, wobey das Land eines mindermächtigen Fürsten, der also seiner Natur nach, kein König von Preußen seyn kann, sich so unaussprechlich wohl befindet. Nur sein Oberkriegszahlmeister beruhigte ihn, indem er ihn darauf aufmerksam machte, welche beträchtliche Summen an Subsidiengeldern er bisher damit vom Auslande gezogen habe. Aber, sagte sein Genossen, Cannibal! würdest Du, auch ohne dieses Blutgeld, nicht dennoch Fürst geblieben und zwar ein geliebter Fürst geblieben seyn? Itzt nahm er inzwischen das Be-

wußt-

wußtseyn mit über die Grenze, wenn sein Volk etwa sollte zu laut werdender Rebellion auflodern, daß er wenigstens, als energievoller Fürst, alles gethan habe, um die einzige Quelle zu verstopfen, woraus in Frankreich die Revolutionssucht entsprang — nemlich allzugroßen Wohlstand seiner Unterthanen.

Cannibal ist übrigens ein sehr gutherziger Mensch. Er plackte und plagte seine Unterthanen nicht von Herzen, sondern weil er glaubte, das wäre seine Fürstenpflicht. Er war in seiner Jugend in Kriegsdiensten bey Friedrich dem Einzigen, den er sich, wie leider! viele seiner Collegen auf eine, etwas unvernünftige Art, zum Muster nahm, und darin nachahmte, worin er von andern am wenigsten sollte und wollte nachgeahmt werden.

Den Geitz abgerechnet, womit Cannibal, wie vom Teufel besessen ist, fehlt es ihm nicht an Fähigkeit zu zärtlichen Gefühlen. Denn ein Geistlicher erzählte mir einst, als ich durch seine Staaten reiste: Es sey wirklich rührend, wenn man ihn mit seiner Mätresse öffentlich speisen sähe, welches er oft thue, um sein Volk über das gesühmbeliebte Vorurtheil der Monogamie,

durch

durch sein fürstliches Beyspiel aufzuklären. Er zeige sich äußerst gefühlvoll, sein vor Wollust glänzendes Auge ruhe unaufhörlich auf dem schönsten, etwas mehr als halbnackten, Busen, er bringe die fürstliche Hand nicht von dem Schoße der reitzenden Schönen, die seine Seele liebe. Er sey auch ein zärtlicher, liebevoller Vater, denn den, mit der Dame seines Herzens erzielten Sohnen, habe er den Orden pour la vertu, den er zur Verherrlichung seiner Regierung stiftete, schon ertheilt, als sie noch nicht allein gehen konnten. Ja! einer von seinen Livreebedienten erzählte mir folgende, fürstliche Gutherzigkeit noch mehr bewegende, Anecdote: Se. Durchlaucht, der Herzog, mein Herr, ertheilten mir einst, als ich Höchst Sie des Abends mit dem Cammerdiener ausklieden half, den gnädigsten Befehl, Sie am folgenden Morgen ganz früh zu wecken, um auf dem Gipfel des nahen, hohen Berges das Vergnügen des Aufgangs der Sonne zu genießen. Ich gehorchte. Als ich mit Ihnen oben auf dem Gipfel angekommen war, so setzten sich Se. Durchlaucht nieder und warteten auf das schöne Schauspiel. Als die allsegnende Königin des Himmels in prachtvoller Majestät heraufstieg, so konnte sich der Fürst im Drang der, sein Herz überströmen-

menden, Gefühle nicht länger halten, sondern weinte laut, daß es ein Jammer war. Sein Herz war so sehr durch den Genuß der Schönheit der Natur, weich wie Kindsbrey, geworden, daß er mir beym Aufstehn, als ich ihm unter den Armen emporhalf, sagte: die funfzig Prügel, sollten mir in Gnaden erlassen seyn, welche ich heute zur Strafe dafur bekommen sollte, daß ich ihm einen Stiefel angezogen hätte, welcher ihn ziemlich merklich drücke. Ich küßte fur diese hohe Gnade Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, demüthigst dankend, den Rock. Hierauf befahlen Sie, daß zum ewigen Denkmal seines heut genoßnen Vergnügens an dem Orte, wo Höchst Sie geruht hatten, sich niederzusetzen, ein Stein solle aufgerichtet werden, mit der schönen Innschrift:

Unabgenutzt, behält sie ihren Schein
S' muß etwas Rares von Vergüldung seyn!

Welches dann auch in wenigen Tagen geschah. Der allerhöchste Name des Fürsten wurde oben an dem Monumente mit goldenen Buchstaben angebracht. An diesem, fuhr der dienende Bruder fort, an diesem, so schön angefan-

fangenen, Tage, wo einmal ein Fürst frühere Thränen vergoß, als Tausende seiner Unterthanen, bey welchen sie noch der Schlaf zurückhielt, zeigte sich unser Herzog von einer äußerst liebenswürdigen Seite. Es war gerade Revüe über einige Regimenter, welche marschfertig nach Holland waren. Ein Vater von drey Söhnen, wovon ihm die beiden Ältesten seit einigen Jahren waren so zersuchtelt worden, daß er sie hatte müssen begraben lassen, welcher oft supplicirt hatte, man möchte ihm doch den einzigen Uebriggebliebenen, zur Pflege seines Alters, lassen, ohne Gehör zu finden, hatte von dem Regimentschef den guten Rath bekommen, er solle noch einmal den Versuch machen, und nach geendigtem Manövre einen Fußfall vor dem Herzoge selbst thun. Das Manövre fiel sehr zur Zufriedenheit des Fürsten aus, vergnügt darüber und über die Schönheit der Mannschaft, welche dem Moloch geopfert werden sollte, war der Herzog eben im Begriffe zum Abmarsch zu commandiren, als der 86 jährige krummgebückte, schneeweiße Greis an seinem Stabe herbeyschwankte und vor dem gnädigen Landesvater niederknieete. Der überraschte Fürst fragte hastig: Was wollt ihr Alter?! „Ach! begann mit Thränen, der zitternde Greis, Ach! gnädigster Herr! ich bitte Sie auf meinen

Knien,

Knien, um Gotteswillen! berauben Sie mich nicht noch meines einzigen Kindes, das heute mit nach Holland marschiren soll! Ach! lassen Sie einem, mit Kummer alt und grau gewordenen, Vater doch wenigstens einen Sohn, der ihn, dem Grabe so nahe, in seinem kraftlosen Alter pflege und ihm mit kindlicher, liebender Hand die Augen zudrücke, wenn er, seinen Fürsten für dies Geschenk segnend, stirbt. Ach! Gott wird Sie an Ihrem Prinzen als Vater auch kein Herzleid erleben lassen, wenn Sie durch ein gnädiges Wort dem Herzleid eines alten Vaters ein Ende machen. Vater! Fürst! erbarmen Sie sich über mich und haben Sie Mitleiden mit einem, um sein Kind flehenden, Greise!" Der Fürst sahe, einige Minuten, betroffen schweigend auf den Greis starr hin, welcher gekrümmt mit gefalteten Händen auf seinen Knien still, einer gnädigen Antwort harrend, liegen blieb. Endlich brachen dem guten Fürsten Thränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte, aus beiden Augen, er rief schluchzend, indem er sich vom ehrwürdigen Greise wegwendete: Alter! ich kann nicht helfen! Marsch! Nun ertönten alle Trommeln und Pfeifen. Die Truppen marschirten ab mit fliegenden Fahnen. Der Greis sank ohnmächtig um, und man

mußte

mußte ihn martraren. Am folgenden Morgen fand man ihn todt auf der Stallſchwelle, er hatte des Abends ſein Vieh futtern wollen, war ermattet niedergeſunken und weil ihm niemand zu Hülfe kam, ſo war er die Nacht durch erfroren.

Inzwiſchen bewieſen doch auch bey dieſer Gelegenheit die Unterthanen des Fürſten, daß Se. Durchlaucht wenigſtens kein Stein ſind. Der Feldprediger, welcher, vor dem Manöuvre, eine dichteriſch ſchöne Rede von der Liebe zum Vaterlande gehalten hatte, worin er unter andern behauptete: keine Nation auf Erden erhalte täglich mehr Verſuchungen, ihr angebornes Vaterland brünſtig zu lieben, beſonders von Seiten der Fürſten, als wir Deutſchen, bemerkte die furchtbaren Thränen und ſprach patheticſch laut, daß es der Landesvater hören konnte!

Der Herzog weint —
Gieb ihm die Herrſchaft über dich, o
Welt!
Dieweil er weinen kann.

Ihr Herren! ſagte der Fürſt und trocknete ſich noch immer ſeine Thränen ab, deren er ſich

zu schämen schien, ihr Herren! ich bin zu weich für einen Regenten. Aber ich will der Welt zeigen, daß ich Herr über meine Schwachheit bin, daß ich einen energievollen Character habe.

Herzog Cannibal konnte schlechterdings keinen Widerspruch vertragen, und zeigte eine, mehr als männliche, Beharrlichkeit, besonders wenn er sich etwas Unvernünftiges in den Kopf gesetzt hatte. Er war sehr thätig und hatte seine Räthe und sämmtliche Dienerschaft wie Windhunde gewöhnt. Er konnte keine Schmeichler leiden, damit schmeichelte er sich selbst. Streng in mancher Rücksicht gegen sich selbst, war er ein Tyrann gegen alle, die von ihm abhingen. Er vergaß keinen Fehler an andern. Das alles, so wie seinen Geiz nannte er Ordnungsliebe, Sparsamkeit. Keiner von sämmtlichen Fürsten fand so viel Geschmack an der Rumfordischen Suppe, als er, denn sie kostete wenig. Er hatte seine Durchlauchtigsten Collegen dahin gebracht, daß sie täglich bey schönem Wetter im Klostergarten von ihm practischen Unterricht in der Tactik annahmen. Valmont war so gütig, sie zu dieser Art von Unterhaltung mit schönen hölzernen Gewehren zu versehn.

Das war dann der heutige Präsident.

[illegible]

Als die Academie versammelt war, so commandirte der kriegerische Herzog den Pater Abraham zu seiner Rede: Vorwärts! Pater Abraham trat einen Schritt vor, neigte sein ehrwürdig geschornes Haupt, räusperte sich und begann, nachdem er das Concept vor sich in die Mütze zurecht gelegt hatte:

Durchlauchtigste! Hochwürdigste! Gnädigste Fürsten! Erlauchtste Reichsgrafen und Herren!

Ihr Schlangen und Otternbrüt! (Natternbrut!) wie wollt ihr der [illegible] Verdammniß entrinnen?

Ihn soll ja das Donnerwetter zehntausend Meilen tief in die Erde schlagen! welche impertinente Frage an Fürsten! Verdammter Pfaff! der sich mit unsrer Suppe mästet!" Hiemit packte der energische Herr Präsident den armen Pater bey den Ohren und machte Anstalt ihn tüchtig durchzuführeln. Der überraschte Pater, dem natürlich mit diesem fürstlichen Tractamente nicht sonderlich gedient war, zappelte und schrie als wenn er in einem Messer steckte.

lockte. Valmont und die ganze Academie schlug sich ins Mittel, um ihn zu retten außer Neapoleone, welcher, als ächter Neufranke, seine Freude daran hatte, daß ein Priester und zwar ungeschworner Priester mißhandelt wurde. Er rief bravo! bravo! als der Präsident seinen Damascener ein paar Mahl auf dem fetten Mönchsrücken tanzen ließ, er stellte geschwind eine Bank zurechte, um den halbtodten Pater darüber zu legen, weil dieser nicht so viel Gewalt über sich hatte stillstehend wie ein Grenadier, seinen muthvoll preisgegebenen Rücken nach hohem Wohlbefinden bearbeiten zu lassen. So unangenehm es dem republicanischen Menschenfreunde war, daß der monarchische Menschenfreund, durch die Dazwischenkunft der übrigen Herren, gehindert wurde, auf dem Rücken eines schwachen Unbewaffneten, seiner Heldenkraft freyen Spielraum zu lassen, so froh schien der sich auf der Erde krümmende gute, ehrwürdige Pater zu seyn, als er seine beyden großen Ohren aus den fürstlich anpackenden, gnädigsten Händen glücklich herausgewunden hatte, er trug sie, ein wenig blutend zur Beute davon. Zitternd, wie der arme spanische Affe, den Philidor, für seine siegende Geschicklichkeit im Schachspiel, mit einer derben Ohrfeige regalirt

hatte,

hatte, stand der gerügelte Pater auf, und zog seine übel zugerichtete Kutte wieder an. Sein Concept war leider! im Kampfe zertreten und zerrissen, denn als ichs, gleich Anfangs retten wollte, so bekam ich einige so derbe Stöße, daß ich keinen zweyten Versuch wagen konnte. Der wüthende Fürst, tobte unaufhörlich fort. Weil er gehindert wurde, seinem edlen Zorne mit der Fuchtel freyen Lauf zu lassen, so bekam er coilerische Zufälle, stürzte, schäumend, mit eingeschlagenen Daumen zur Erde, wo er mit geballten Fäusten schrecklich um sich schlug. Es war ein fürchterliches Schauspiel, wie der gnädige Herr schrecklich die Augen verdrehte und mit den Zähnen knorbelte. Man wollte ihm Hülfe leisten, aber sein inzwischen herbey gekommener alter Diener bat, es ja nicht zu thun, sondern ihn nur ruhig austoben zu lassen, bis er fertig wäre. Denn, sagte der alte Mann, welcher von Kindesbeinen an in fürstlichen Diensten sich befand, und den Herzog als Knaben schon bedient hatte, weswegen er kein Häärchen auf dem Kopfe behalten hatte — denn Hochstdieselben würden immer sehr ungnädig, wenn Sie, wieder zu sich selbst gekommen, gewahr würden, daß Ihnen jemand Beystand geleistet hätte. Sie geruheten den Grundsatz zu

haben:

haben: Ein Fürst, der, wie er, Selbstregent sey, müsse sich auch in der bewußtseynlosen Wuth als Selbstregent zeigen, und so wie Friedrich der Einzige es nicht leiden konnte, daß ihm jemand aufhalf, wenn er beym Exerciren etwa vom Pferde fiel, sondern foderte: daß alle seine Leute vielmehr ehrfurchtsvoll die Augen zudrücken sollten, wenn der König die Steigbügel verlor, er könne ers ebenfalls nicht leiden, daß ihm jemand helfe. Ein Fürst wisse sich immer am besten selbst zu helfen — und wer durch irgend eine Art von unbedachtsamer Hülfsleistung nur den Gedanken zu haben schien, daß auch Große der Erden, wenn sie fallen fremden Beystandes bedürften der sey ein Rebell und solle auf ewige Zeiten krumm geschlossen werden.

Während der Herzog nach und nach aufhörte zu brüllen und sich erholte sprach Valmont zu den erblaßten Fürsten, die schweigend um ihn herum standen.

Dieser Fürst! meine Herren! welcher in einem äußerst kläglichen Zustande, da vor uns liegt, wurde nicht so unglücklich seyn, wenn er keine fürstliche Erziehung bekommen hätte, wenn er nicht von Jugend auf wäre gewohnt worden,

alle

alle seine Launen befriedigt zu sehen, allen seinen Leidenschaften den Zügel schiessen zu lassen. Gnädige Mama hatte allen Hofmeistern befohlen, den vornehmen Herrn Sohn, ja nicht, wenn er üblen Humors war, durch unangenehme Vorstellungen zu ärgern, damit die Gesundheit ihres lieben Früchtchens nicht leiden möchte, dadurch wurde denn dieses liebe Früchtchen, welches bey Zeiten wußte, daß es ein Prinz sey, fähig, alle diejenigen kaml zu ärgern, die das Unglück hatten, mit ihm in Verbindung zu stehn, oder gar von ihm abzuhängen. Er lebte der ganzen Welt, selbst seinem Vater, schon als Knabe, zum Trotze, prügelte, nach Belieben, was ihm vorkam, selbst seine Gemahlin bekam, wenn diese brave Dame ihm vernünftige Vorstellung machte, Ohrfeigen. Er wurde ein capriciöser Bösewicht, da er bey einer bessern, vernünftigern Erziehung, unsere Hätschelt von einer vornehmen dummen Mutter, ein ganz brauchbarer Mensch hätte werden können.

Die neuern Pädagogen mögen gegen Stock und Ruthe sagen was sie wollen, ich bin veſt davon überzeugt, so lange diese heilsamen Instrumente nicht zu gehöriger Zeit auf dem ano-

digen Hintern und Rücken, besonders der Durchlauchtigsten und Erlauchten Buben applicirt werden, wenn sie boshafte Streiche zu treiben geneigt sind, so lange bleiben sie unausstehlich. Jedem gebornen Prinzen sollte das Land mit ein paar Hufen Birkenwald ein Pathengeschenk machen, denn, wenn kaum ein bürgerliches Kind bloß mit Liebe und durch vernünftige Vorstellungen vom Bösen abzuhalten ist, wie weit weniger ist dieß bey Fürsten- und Grafenkindern möglich, welche gewöhnlich eine stärkere Dose Erbsünde bekamen, als gemeine Menschen!

Unser guter Pater würde wahrscheinlich itzt nicht, zerfuchtelt, mit gesenkten Ohren, zitternd da stehn, wenn Se. Durchlaucht an Ihrem hochsteigenen Leibe hätten erfahren, wie empfindlich schmerzhaft Fuchtelhiebe sind, besonders für hochwürdige Rücken, wie der Ihrige, lieber Pater! Die heilige Tonsur, dieses sichere Bollwerk gegen die Angriffe der Vernunft, zeigte sich heute auch sehr heilsam angebracht, gegen den Angriff nervöser Fürstenhände, die mit den Ohren vorlieb nehmen mußten, weil die geschorne heilige Haarkrone es ihnen unmöglich machte, den geistlichen Kopf vestzupacken. Erst itzt geht mir ein Licht auf, über die wahre Absicht

sicht der Tonsur. Da die werthe Geistlichkeit von jeher keine grösseren Feinde als Vernunft und Fürsten hatte, so schor man den Priestern oben auf dem Wirbel ganz glatt das Haar weg, damit die Sonnenstrahlen das heilige Gehirn hübsch versengen und dadurch den frommen Besitzer für die Vernunft unzugänglich machen könnten. Gerade wie man in ganz Portugall der lieben studirenden Jugend, seit undenklichen Zeiten, verbot, auch in der brennendsten Sonnenhitze das Haupt zu bedecken, damit die Strahlen der Königin des Himmels ja nicht abgehalten würden den Kopf dumm zu schmoren. Nur erst nach der Doctorpromotion ist's, wie bekannt, in diesem ganzen Königreiche den Herren Gelehrten erlaubt, ein Käppchen zu tragen, wahrscheinlich weil alsdann, wenn man promovirt hat, am Kopfe nichts mehr zu verderben ist. Die Tonsur ist also ein sehr wirksamer Wetterableiter gegen das blitzende Feuer der Vernunft; aber sie machts auch zu gleicher Zeit unmöglich, daß die Hände der Fürsten der lieben Geistlichkeit nicht in die Haare gerathen können, wozu sie, wie die Geschichte lehrt, oft Anwandlung bekamen. Man würde den Mönchskopf ganz unangreifbar gemacht haben wenn man mit den Haaren auch zugleich die Ohren ab-

abgeschnitten hätte, allein man betrachtete vielleicht die großen Ohren als das einzig Schöne am geistlichen Kopfe und beraubte ihn darum dieser Zierde nicht, oder man fürchtete, gewisse graue, vierfüßige Thiere, möchten alsdann die guten Mönche nicht mehr für dasjenige erkennen, was sie doch sind, nemlich für ihre Brüder, oder man liferate, die werthe Clerisey möchte, wenn man ihr das äußere Gehöre raubte, unfähig werden die Befehle des heiligen Stuhls deutlich zu vernehmen und pünktlich, wie es ihr Eid fodert zu befolgen — oder aber der heilige Vater ließ die Ohren als Handhaben am Mönchskopfe mit Fleiß stehn, um sie im Falle der Noth selbst daben anpacken und nach Gebühr schütteln und rauren zu können, wenn es das Wohl der heiligen Kirche erforderte.

Aber, theurer Baum! wie kamen Sie auch zu der frappanten Frage, die Sie, ohne unsre Dazwischenkunft, vielleicht ganz um Ihre schönen Ohren gebracht hätte? Vater Abraham wagte Valmonts Frage nicht zu beantworten und überhaupt laut zu reden, so lange Herzog Cannibal, welcher nun ruhig zu schlafen schien, noch in der Gesellschaft war. Er deutete schweigend auf denselben hin, und legte die Hand

auf

auf den Mund. Der Herzog kam nach einigen Minuten zu sich selbst zurück, fühlte sich sehr matt, und ließ sich mit den Worten: Vorwärts! Marsch! von seinem alten Diener wegführen. Kaum war der fürchterliche Mann glücklich zur Thür hinaus, so antwortete der Vater auf Valmonts Frage.

33.

Meine gnädigsten Herren! Ihr Schlangen und Natternbrut! wie wollt Ihr der höllischen Verdammniß entrinnen!! Diese biblische Frage war nur das Exordium zu einer Predigt über den Text: „Die Schlange war listiger, als alle Thiere auf der Erde.“ Auf die Ausarbeitung dieser gründlichen, heiligen, politischen Rede habe ich den größten Theil der vergangenen Nacht verwendet, und itzt bin ich zum Lohn dafür zerprügelt, und itzt ist sie, zu meinem größten Leidwesen zertreten und zerrissen. Ich darf, ohne die Bescheidenheit im mindesten zu verletzen, behaupten, daß ich ein Meisterstück lieferte, und daß Sie, meine Herren! wegen des Verlusts am meisten zu beklagen sind. Um Sie zur traurigen Ueberzeugung davon zu bringen, daß ich Wahrheit rede, darf ich Ihnen nur etwas weniges von dem Inhalt derselben

melden. Ich wollte über diesen, vielleicht noch nie gehörig bearbeiteten Text, von der Politik, reden, führte, zum Beweise meiner gründlichen Gelehrsamkeit, die Haupterklärungen der besten Exegeten an, deren drey sind, welche alle drey ich dann sehr gründlich, nach meiner Gewohnheit, auseinander setzte.

Die Meinung der ersteren geht dahin, daß die listige Schlange nichts anders, als die Politik überhaupt, bedeute, und unter den andern Thieren der Erde die sämmtlichen Herren Gelehrten verstanden würden. Man wird dieser Erklärung wenigstens einen hohen Grad von Natürlichkeit nicht absprechen können. Die listige Schlange, der Politikus, führt das Ruder in allen großen und kleinen Staaten. Er läßt alles, vom Fürsten bis zum Pedell herab, nach seiner Pfeife tanzen, er streut der ganzen Welt Sand in die Augen, alles frohnder seinem Eigennutze, seiner Ehrsucht, und glaubt, nur das Beste des Staats zu befördern. Den Philosophen betrachtet der Politikus als einen Narren, den Theologen als einen Schafskopf, den Juristen als einen Einfaltspinsel, den Pädagogen als einen Hanswurst und den Medicuer als einen manchmal brauchbaren, Harlekin.

Aber

Aber sie alle weiß er, so wohlfeil wie möglich, zu gebrauchen und während er ihnen hinter dem Rücken Eselsohren bohrt, schmeichelt er der Schwachheit eines jeden. Das bringt die Politik mit sich, das heißt, die Kunst, alle Menschen an der Nase auf eine gute Art herumzuführen.

Läßt sich der arme Philosoph vom Staatsmanne melden, um zu hören, wie sein, auf ausdrückliches Verlangen, vom bekannten Meisterwerk aufgenommen sey und nebenher um ein Stückchen Brod zu bitten, so befehlen Se. Excellenz dem Lakai, welcher die Nachricht bringt, der Herr Professor Fichte oder Schmidt oder Schlegel, oder Kant harre unten an der Treppe demüthigst auf die gnädigste Erlaubniß, unterthänigst bis zu Sr. Excellenz hinaufkriechen zu dürfen: — „ich will nichts vom Schaafskopfe wissen!" Der abgerichtete Bediente bringt dem harrenden Philosophen zurück: Se. Excellenz befänden sich nicht wohl, hätten die ganze Nacht gearbeitet und wären auf ihrem Arbeitsstuhl so eben ein wenig eingeschlafen. Der gute Philosoph zieht ab, und kommt nach einigen Tagen wieder an die Treppe, drückt dem dienenden Bruder [illegible] Kreuzer

in die Hand, und bittet, ihn zu melden. Es geschieht. „Laß nur den Narren herkommen!“ Der Lakai kommt vornehmfreundlich zurück. Ew. Excellenz bitten den Herrn Doctor sich herauf zu bemühen. Zitternd vor Freuden, tritt der, ungeachtet er den Aristoteles auswendig kann, unpolitische Philosoph, ins Zimmer des großen Staatsmannes, wird gnädig empfangen: „Mein lieber Herr Doctor! Sie haben mir die Ehre erzeigt, mir Ihr unschätzbares Meisterwerk zuzueignen. Ich bin ganz bezaubert, über dieses Glück. Seit vierzehn Tagen nehme ich bey meinen überhäuften großen Geschäften, selbst die Nacht zu Hülfe, um mich in Ihre ganz neuen, vortrefflichen Ideen einzustudiren. Sie sind ein großer Kopf, ein Genie vom ersten Range, auf das wir stolz seyn dürfen. Sie stellen philosophische Grundsätze auf, denen der gebildetste, wie der gemeinste Menschenverstand gezwungen ist, zu huldigen. Die reine Tugend, welche Sie lehren, wird das Glück eines jeden Staats gründen, wo sie allgemein geehrt, wo sie allgemein ausgeübt wird. Der, von Ihnen endlich einmal glücklich besiegte, Eudämonism hat mir nie gefallen, denn er schadet nicht blos der Sittlichkeit, sondern auch dem Wohl des Staats. Welcher Staat ist im Stande,

genug

genug herbeizuschaffen, zumal bey den täglich steigenden Bedürfnissen der Landesherren, wenn jeder für die Erfüllung seiner Pflicht Belohnung verlangt und nur, um seiner Wohlfahrt willen, das Gute thut? Theurer Mann! Sie konnten sich durch nichts mehr die Fürsten verdienter machen, als dadurch, daß Sie den ihnen sämmtlich verhaßten Eudämonism stürzten und den Teufel wiederum zu Ehren brächten. Ihr moralischer Imperativ ist nicht nur der neuen consularischen Verfassung jenseits des Rheins, sondern auch unsrer deutschen Staatsverfassung höchst angemessen. Wer sich gewöhnt, demselben immer gemäß zu handeln, den wirds gewiß auch nicht befremden, wenn er als Bürger, als Bauer und als Soldat, nichts anders, als: „Du sollst!" vernimmt. Ich habe schon mit Serenissimo von Ihren Talenten und großen Verdiensten Gelegenheit genommen zu sprechen, und werde mich, sobald sichs nur einigermaßen thun läßt, so wirksam für Sie interessiren, daß Sie gewiß mit mir zufrieden seyn sollen. Belohnen können wir Sie nicht nach Verdiensten, dazu ist jeder Staat zu arm. Ein Kopf wie der Ihrige kann nur selbst sich belohnen. Aber es würde Verbrechen gegen den Staat seyn, wenn man Talente, wie Sie besitzen, nicht aufsuchen, nicht

nicht

nicht kennen wollte. Serenissimus haben die Idee, zu Neusorndau eine militärische Academie, zur zweckmäßigen Bildung des gemeinen Soldaten, zu errichten, wo schlechterdings kein Eudämonism, sondern nur eine Tugendlehre darf vorgetragen werden, um die Rekruten durch den moralischen Imperativ frühzeitig auch an den militärischen Imperativ zu gewöhnen. Wären Sie nicht geneigt, vor der Hand, wenn die Sache zu Stande kommen sollte, eine Lehrstelle bey diesem Institut anzunehmen?"

Der Philosoph macht einen tiefen Reverenz, kann kaum Ja! sagen, so nimmt der Politikus wieder das Wort.

„Nun, theurer lieber Mann! Ihre ächt patriotische Willfährigkeit entzückt mich. Ehe eine Viertelstunde verracht, will ich Sr. Durchlaucht diesen Beweis Ihrer edlen Genügsamkeit melden. Könnten wir nur gleich einen recht guten Gehalt bestimmen, aber seyn Sie nur unbesorgt — die Zeit bringt Rosen, verlassen Sie sich nur ganz auf mich. Freylich bekommen Sie vor der Hand nur Capitain d'Armes Tractament, aber, wie gesagt, ich werde sorgen. Sie sind ja ein Philosoph und zwar Anti-

eudä-

eudämonist! Schenken Sie mir bald wieder das Vergnügen Ihrer angenehmen Gegenwart, Ihrer instructiven Unterhaltung, denn Sie sprechen ja lauter Verstand. Warum muß ich gerade heute mit so vielen Geschäften überladen seyn! Kommen Sie ja bald wieder zu mir, und rechnen Sie auf meine herzlichste Freundschaft." Berauscht von dem menschenfreundlichen Betragen und Artigkeit des Politikus geht der Philosoph von dannen. Kaum ist er fort, so wird dem Bedienten geklingelt. Georg! der Narr von Doctor wird nicht wieder gemeldet!

Se. Excellenz hatten nie den Gedanken gehabt, das, ihnen dedicirte Werk nur durchzublättern. Es war einem Secretair übergeben worden, welcher beym Frisiren einige Brocken daraus referiren mußte, um, im Fall der Noth, wenigstens auch darüber etwas sprechen zu können, welches um so leichter war da ein Politikus andere Leute nicht zum Worte kommen läßt, sondern allein spricht. Es geschiehet übrigens sehr der Eitelkeit, sich philosophische Werke dedicieren zu lassen und der Autor selbst bekam dadurch einen hohen Begriff von der Gelehrsamkeit seines Mäcenats. Weil er einen Mäcen hatte, so hielt er sich gleich für einen Augustus.

Der

Der Politikus giebt sich aus guten Gründen gern das Ansehn eines Beschützers der Gelehrten, zieht sie zuweilen zur Tafel, sollte es auch nur darum geschehen, um seinen übrigen Gästen Spaß damit zu machen. So zog einst ein vornehmer politischer Kauz zu H. bey einem großen Tegetamente zwey Professoren an seinen Tisch, welche beyde große Kenner der römischen Litteratur sind, sich aber durchaus nicht leiden konnten, weil der eine Professor sehr für gute Uebersetzungen der Classiker ist, und der andere behauptete, durch diese Uebersetzungen leide das gründliche Quellenstudium. Man schenkte beyden tüchtig ein, und als sie ein wenig warm wurden, so hetzte man unvermerkt die beyden Schulfüchse an einander. Der politische Wirth gab bald dem einen, bald dem andern Recht. Es fehlte nicht viel so wären zuletzt die beyden Ehrenmänner noch auf der Treppe einander in die Perruquen gerathen. Sie disputirten bis zum Hause hinaus und es kam ihnen kein Gedanke, daß sie von dem vornehmen Herrn bloß in der Absicht eingeladen waren, um ihm und seiner Gesellschaft Kurzweil zu machen. Als sie sich fortgezankt hatten, sprach der Herr des Gastmals: Meine Herren! Muß man nicht die Gelehrten schätzen, da sie ein souveränes

Mit-

Mittel zu heilsamen Erschütterung des Zwerchfells sind? Gäbs keine Gelehrten, wie wollte die Welt bestehn?! Alsdann fehlte es ja an Narren!

Kommt der Theolog zum Politikus, so vernehmen seine frommen Ohren nichts, als religiöse Aeußerungen, und die Versicherung, daß kein Staat besser berathen sey, als wo der Fürst, bis herab zum Tagelöhner, die heilige Religion und ihre heiligen Diener ehre, schätze und liebe. Denn, sagt er, fromm die Hände faltend, nur Religion ist die einzige, sichere Stütze der Sittlichkeit und derjenige ist ein Verräther an dem Wohl der Menschheit, welcher mit frevelhafter Zunge über irgend etwas nur sporteln kann, was mit der Religion in Verbindung steht, besonders über ihre ehrwürdigen, heiligen Priester. Dem Himmel sey Dank, geistlicher Herr! wir haben einen Fürsten, der wahre Achtung gegen ihren heiligen Stand hat, und ich Sr. Durchlaucht geringer Diener, besitze seine Gnade, vielleicht bloß deswegen, weil Höchstdieselben fanden, daß wahre Achtung gegen den heiligen Glauben unsrer Väter tief in mein Herz eingegraben ist. Würdiger Mann! beten Sie für uns, denn des Ge-

rechten Gebet vermag viel, damit uns der Himmel gegen die listigen Anläufe des Teufels — Unglauben, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, in seinen allmächtigen, gnadenreichen Schutz nehme." Der Geistliche verläßt den Pallast mit dem frohen Ausrufe: Gott sey Dank! auch die Grossen des Landes halten noch am alten Glauben! Kaum ist der ehrwürdige Herr fort complimentirt, so ruft der feine Politikus der Mätresse aus dem Cabinettchen, greift ihr in den vollen Busen und ruft lachend. Denk Minchen! ich hatte Besuch von einem Schwarzrock! das dumme, stolze Pfaffengeschmeiß! welches prätendirt, das Recht zu haben, erst das Kreuz über jedes niedliche Unterröckchen schlagen zu müssen, ehe es zurückgeschlagen werden dürfe! Ich brachte gestern Abend den Fürsten zum lauten Lachen, als ich meinen Witz reichlich über die Pfaffen strömen ließ. Se. Durchlaucht hätten beynah die schöne Lucinde erdrückt für lauter Lustigkeit und heitern Humor, in welchen ich Sie auf Unkosten der Schwarzröcke versetzte, wobey mir die witzige Lucinde in ihrer rosenfarbigen Laune trefflich half.

Bey allen Spitzbübereyen, schiebt er zur Rechtfertigung das Wohl des Staats an, dem

alle andere Rückſichten, Treue, Glauben, Liebe und Freundſchaft untergeordnet und in gewiſſen Fällen ganz aufgeopfert werden müßten. Wenn, ſagt er, alle übrigen Menſchen, zum Teufel fahren, im Fall ſie Betrüger und Spitzbuben ſind, ſo muß bey uns Politikern allein nothwendig eine Ausnahme Statt finden, man muß uns bey den gröſten Schelmereyen einen Platz im Himmel einräumen, denn wir ſind gegen die ganze Welt Spitzbuben aus Pflicht. Welcher Staat würde blühen und ſich erweitern können, wenn ſeine erſten Diener ehrlich, wie ein Privatmann, ſeyn wollten? Nein! die Politik muß alle andere Menſchenclaſſen wie Thiere der Erde betrachten und behandeln, und ſo wie der Menſch befugt iſt, die unvernünftigen Thiere nach Wohlgefallen zu ſeinem Vergnügen, zu ſeiner Erhaltung, zu ſchlachten, anzuſpannen und mit Laſten zu belegen, eben ſo iſt der Politikus in Abſicht auf alle andere Menſchen dazu befugt. Das bringt ſein Standpunct ſchon mit ſich.

Nach dieſem Wenigen, was ich anführte und wegen der eben erlittenen Mißhandlung meiner Ohren nicht in der gehörigen Ordnung anzuführen und weiter auszuführen im Stan-

de

ein, können Sie, gnädigste Herren! nun selbst urtheilen, ob ich Unrecht habe wenn ich behaupte: Sie seyn am meisten zu beklagen, daß ein so vollendetes Meisterwerk wie diese heilige politische Predigt war, zerrissen wurde — und doch darf ich kühn behaupten, wenn ich Ihnen in der Folge, nachdem ich mich werde nur einigermaßen erholt haben, einige Bruchstücke aus den beyden andern Theilen vorlese, so werden Sie zu Ihrem Schmerze gestehn, daß der Verlust Ihrer sämmtlichen Staaten eine nichtsbedeutende Kleinigkeit gegen den Schaden sey, welchen Ihnen die Durchlauchtigen Fäuste Herzog Cannibals zufügten, als dieselben heute gegen meine geheiligte Person und heilige Predigt wütheten. Keine Feder, selbst aus dem Schwanze oder Flügeln des Engels Gabriel, konnte etwas vortrefflicheres zu Papier bringen!

34.

Woran ich, für meine Person, im geringsten nicht zweifle, theurer Pater! und Sie versichere, daß ich kaum den morgenden Tag erwarten kann, vor Sehnsucht und brennenden Verlangen nach der Vorlegung auch nur einiger Bruchstücke der übrigen Theile, die Ihnen noch innerlich seyn werden. Itzt, guter Mann!

ſetzen Sie ſich nieder und ruhen ſich aus, denn Sie bedürfen leider! Erholung.

Und Sie, meine ſämmtlichen Herren! erlauben Sie mir, Ihnen ein offenes Geſtändniß zu thun. Wenn ich über mein ganzes Benehmen bey dem unglücklichen, beklagenswürdigen Zufalle, welcher den armen Herzog traf, nachdenke, ſo muß ich mich ſelbſt anklagen, zu gleichgültig bey ſeinen Leiden geweſen zu ſeyn. Denn war ich das nicht, ſo würde ich einen andern Zeitpunct abgewartet haben, um Ihnen meine Ideen über ſeine ſchlechte Erziehung und über die Tonſur mitzutheilen. Ich, der ich kein Vieh kann gleichgültig leiden ſehn, finde zu meinem Erſtaunen, wenig gerührt geweſen zu ſeyn, als ein Fürſt in ſchrecklichen Convulſionen vor meinen Füßen ſich krümmte. Das kann ich mir um ſo weniger verzeihn, weil ich mir bisher zutraute, ein gefühlvolles, gutes Herz zu haben — und jede Aeuſerung von Hartherzigkeit an andern immer verabſcheuete und ſtreng rügte. Verſagen Sie mir, meine Herren! Ihr Mitleiden beym peinigenden Selbſtgefühl dieſer Unart, über welcher ich mein Herz erſtarrte, nicht. Der Herzog iſt unglücklich, und ich habe mich, durch Mangel an Delicateſſe, an ihm ver-

versündigt. Auch Sie, Herr Pater! bitte ich, wegen der sehr zur Unzeit angebrachten Witzeley um Verzeihung.

Gnädigster Herr! rief der Pater, wir armen Priester sind so sehr daran gewöhnt, in diesen verdorbenen, philosophischen letzten Zeiten, den Geisselhieben des Witzes allenthalben ausgesetzt zu seyn, daß uns unsre Oberen wirklich deswegen die Selbstgeißelung, als entbehrlich, erließen. Wir ertragen alle Witzeleyen geduldig, und abgehärtet von der täglichen Kreuzigung die wir besonders von Seiten der, human seyn wollenden, Philosophen zu erleiden haben, trösten wir uns damit, daß wir doch wenigstens die Gewalt haben, unsre Feinde dem Satan zu übergeben, mit den Worten: der Herr schelte Dich. So sehr es Pflicht für Sie ist, mich, wie Sie auch thun, um Verzeihung zu bitten, so sehe ich doch nicht ein, wie Sie Ursache haben, sich ein Gewissen daraus zu machen, daß Sie Ihr Mitleiden einem Fürsten versagten, welcher die gerechte Strafe seiner eigenen Bosheit leidet.

Heiliger Mann! welchen würden Sie glauben verpflichtet zu seyn, am meisten zu beklagen, einen

einen Menschen, der einen Finger verrenkte, oder einen Menschen, welcher beyde Beine brach?

Welche Frage! gnädigster Herr! ohne Zweifel den letzteren.

Warum? Theurer Mann!

Weil er unglücklicher ist als der erstere!

Nun, so sind Sie auch verpflichtet, demjenigen das herzlichste, gröste Mitleiden zu erweisen, welcher selbst Schuld an seinen Leiden ist. Denn er ist bey weitem unglücklicher als der unschuldig Leidende. Aber, heiliger Mann! es ist noch die Frage, ob sich der Herzog wirklich in dem Falle befindet, den Sie annehmen? Wären Sie, wie er, unvernünftig erzogen worden — wäre Ihr Herz nicht durch eine vertraute Bekanntschaft mit der liebenswürdigsten Religion, zur Sanftmuth, Liebe, Versöhnlichkeit und vernünftigen Selbstverläugnung gebildet worden, welches selten bey Fürstenkindern geschieht, auch Sie, mein guter Pater! würden alsdann vielleicht eben so unglücklich, wie dieser Fürst, seyn. Und würden Sie's in diesem Fall: nicht für barbarisch halten, wenn man

man Ihnen darum alles Mitleiden versagen wollte, weil sie der Unstern traf, nicht als guter Mensch, sondern als Prinz erzogen worden zu seyn? Ich versichre Sie, alles genau erwogen, haben die Fürsten vielleicht gegründetere Ansprüche auf das Mitleiden ihrer Unterthanen, als auf die Haut derselben."

Der Pater schüttelte seine langen Ohren und sprach: Meine Kirche und das unfehlbare Oberhaupt derselben befehlt mir, den Fluch über den Gottlosen auszusprechen und ihn dem Satan zur ewigen Marter des brennenden Schwefelpfuhls zu übergeben.

Das würde, antwortete Valmont ernsthaft und traurig, das würde denn beweisen daß Ihre allein seligmachende, noch mehr aber allein verdammende, Kirche, mit dem infalliblen Oberhaupte, keine Religion, wenigstens keine Religion Jesu habe.

„Eine Kirche ohne Religion?"

„O ja! heiliger Vater! eine Kirche ohne Religion ist leider! eben so gut möglich, als ein Cammercollegium ohne gründliche Cameral-

ralwissenschaften. Der Titel Cammerrath kann eben so gut ohne Kenntniß der Cameralistik, als der Titel Christ, ohne Christenthum geführt werden.

Jedoch! Herr Geheimerath Kannengießer! ich seh's Ihnen an, Sie haben gewiß eine wichtige politische Relation den Herren zu machen. Wir wollen uns die Verantwortung nicht zuziehn, daß, durch unsre Schuld, Ihre Mittheilungen noch einen Augenblick länger verzögert werden. Bringen Sie die gnädigen Herren, welches Ihnen ein leichtes ist, wieder zum Wachen, die bey meiner Unterhaltung wie ich sehe, sämmtlich in sanften Schlummer gezaubert wurden.

35.

Paris den 24. Pluviose. Der Kaiser hat endlich Frankreich zum Frieden gezwungen, welcher vor vier Tagen zu Lüneville geschlossen wurde. Er hat, auch im Namen des Reichs alles bewilligt, was wir nur fodern wollten. Das linke Rheinufer ist unser, und das rechte nun ganz abhängig von uns. Wir haben wieder schriftliche Beweise von unsrer Mäßigung und Großmuth

muth gegeben, welche uns zur andern Natur geworden ist, und kaum begriffen, wenigstens von Deutschen, kaum begriffen werden kann. Denn wir bestanden vor der Hand nicht darauf, im ganzen südlichen Deutschlande Präfecten anzustellen. Der erste Consul will sich das für die Zukunft vorbehalten, wenn der Krieg mit Großbritannien geendigt seyn wird. Alle Franzosen jubeln über den glorreichen Frieden, überall herrscht laute Freude. Vor Zeiten strömten deutsche Völker über den Rhein, eroberten Gallien, und senten sich in demselben fest. Damals müssen die Deutschen ganz andere Menschen, wenigstens ihre Fürsten ganz andere Menschen gewesen seyn, wie die itztlebenden, deren Stärke in der Politik und Taktik besteht, wie der ganze zehnjährige Krieg mit uns beweist, welcher nun glücklich, zu unsrer Zufriedenheit, geendigt ist. Damals wurden die Gallier von den siegenden Deutschen mit Schmach belegt, itzt kam die Reihe an die ehrlichen, tapfern Deutschen, sich durch einen solchen Frieden mit Schmach überhäufen zu lassen. Oesterreich hat sich durch seine, in retrograden Bewegungen exekutirende, große Armeen, ein unsterbliches Verdienst um unsre Republik erworben, denn auch selbst nach dem Siege krebsten jedesmal die

tapfern

tarern Oeſterreicher zurück. Es iſt ein ſchöner Strich, wenn man auf der Charte nachſieht, von Valenciennes bis Wien, aus der Schweiz und vom Oberrhein bis eben dahin, und man muß die Vaterlandsliebe, die Gutmüthigkeit der kaiſerlichen Truppen bewundern, daß ſie durch dieſe weitläuftigen Striche Landes unermüdet retirirten, den Feind immer tiefer hinter ſich herlockten, bis an die Mauern der geliebten Kaiſerſtadt. Aber nur durch eine ſolche Kunſt im Zurückgehen durfte man auch hoffen, einen Lüneviller Frieden zu erhalten. Genau genommen, haben wir den Deutſchen am meiſten unſre Größe zu danken, denn hätten ſich ihre großen Armeen nicht ſo oft von uns ſchlagen laſſen, ſo würden wir in unſern eignen und den Augen aller andern Völker nicht die Bedeutenheit auf alle kommende Zeiten erlangt haben, die uns itzt in der ganzen Welt furchtbar macht. Die ſtaunende Nachwelt wird einſt noch die Politik der itzt lebenden Monarchen bewundern, welche ihre Rücken gutwillig darboten, damit die Republik auf denſelben wie auf einer Leiter hinaufſteigen konnte, um ihnen mit leichter Mühe die allmächtige Krone abzunehmen. Frankreich wird dankbar genug Oeſterreich ſeyn, den erſten Beweis ſeiner Dankbarkeit gab es ihm zu

Lune-

Lüneville. Wir wollen ihm erlauben, ſich in der Türkey ein neues Brabant zu erobern. Wir wollen ihm erlauben, die Prinzen ſeines Hauſes im Reiche zu verſorgen, welches nicht mehr als billig iſt. Da Preuſſen nicht helfen wollte, durch Wiedereroberung vom Elſaß und Lothringen, die öſterreichiſche Monarchie zu vergrößern, welches die einzige wahre Abſicht war, ſo wollen wir zum Dank für den Lüneviller Frieden, ihm helfen ſeine Wünſche, im Reiche wenigſtens, zu befriedigen. Wir wollen, nach unſrer Art, bis zum Exceß großmüthig gegen Oeſterreich ſeyn, zumal da wir in unſrer damaligen Lage niemand mehr zu ſchonen nöthig haben und hoffen dürfen, daß dieſe ausſchweifende Begünſtigungen, und zwar einſeitige Begünſtigungen hier und da werden übel genommen werden, worauf wir dann ſchon achtung dienen wollen. Es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn die Secularisations- und Entſchädigungsgeſchichte ſollte ſo ruhig abgehn. Der Kaiſer hat als beſchützendes, alleiniges Oberhaupt des Reichs erklärt, daß alle Fürſten, welche durch dieſen Friedensſchluß ums Ihrige kommen, nur an die franzöſiſche Regierung ſich zu wenden hätten, in deren Hände er das Schickſal des Reichs, alſo an den höchſten Ort, niedergelegt hätte.

hätte. Mehrere deutsche Prinzen haben schon beym Oberconsul Bittschriften eingereicht und andere sind schon auf der Reise nach Paris. Sie mögen sichs nur nicht einfallen lassen mit leeren Händen zu kommen. Wir halten eine Versteigerung, wer am meisten bietet, bekommt das größte Stück. Man wird sich mit der Secularisation nicht übereilen, sondern den Kauflustigen Zeit, sich zu besinnen lassen. Wir wenigstens verlieren nichts beym Verzug, denn unsre Truppen können uns indessen noch manchen schönen Wagen voll Geld über den Rhein herüber senden und befinden sich ganz wohl bey den gastfreyen Deutschen. Wäre das Secularisationswesen nicht noch übrig geblieben, so würden wir noch eine hübsche runde Summe für Kriegskosten uns ausgebeten haben. Diese Schmach ist aber großmüthigst nachgelassen worden, weil uns das Recht zugestanden wurde, das Reich bis aufs Blut auszumelken. Man wird der großen Nation goldene Complimente machen. Wer gut bezahlt, kann durch unsre Gnade auf einmal zu einer Last Unterthanen kommen und erhält vielleicht einen schönen Huth obendrein in den Kauf. Rußland, unser Alliirter, schenkt oft Bauern zu Tausenden weg, aber wir schenken Städte und Dörfer einem jeden, wie's uns beliebt.

lebt. Manches Land in Deutschland läßt sichs itzt noch nicht träumen, wenn es hier zu Paris von unsrer Regierung zugedacht ist. Zu dieser Gewalt würde Frankreich niemals gekommen seyn, wenn nicht die laute Predigt von unveräußerlichen Menschenrechten, Freyheit und Gleichheit unser Volk ins Feuer gesetzt hätte, um mit den Waffen in der Hand seine Regierung in den Stand zu setzen, diese unveräußerlichen Menschenrechte auf der ganzen Erde aufrecht zu erhalten, wie wir itzt thun. Unsre Grundsätze, die wir practisch im deutschen Reiche predigen, bahnten uns allein den Weg zur Freundschaft Rußlands. Welche Macht der Erde wird itzt den beyden, Humanität exercirenden Colossen, Frankreich und Rußland noch zu widerstehen wagen? Der Lüneviller Friede bindet der ganzen Welt die Hände! Nun ist keine Coalition gegen unsre Macht mehr denkbar.

Nur schwache Monarchen, wie der König von Spanien, werden von uns Beweise unserer Dankbarkeit empfangen, um andere dadurch anzufeuern ebenfalls schwach zu seyn. Einem spanischen Prinzen setzen wir das Diadem von Toscana auf, und geben ihm eine französische polnische Leibgarde. Ein gewisser groser deutscher

scher Herzog, welcher Beweise seiner Ergebenheit gegen uns dadurch gab, daß er, wie er sich selbst rühmt, nicht einmal das Contingent gegen uns stellte und welchem Rivals darum beym Vorrücken unsrer Truppen eine Sauvegarde angedeihen ließ, wird ebenfalls durch unsre Gnade bald eine große Rolle im Reiche spielen. Es ist Pflicht für uns, diesen Herrn durch Gunstbezeugungen für sein ruhmvolles, undeutsches Betragen auszuzeichnen, da vielleicht der ganze Krieg eine andere, für uns unglückliche Wendung dürfte genommen haben, wenn er sein ansehnliches Contingent von 37 Mann und einem Pfeiffer gestellt hätte. Nur ein solches Benehmen deutscher Fürsten führte einen Frieden von Lüneville herbey.

Wien vom 16. Febr. Wir haben Frieden! und mit dem Frieden kehrt augenblicklich die Jovialität der Wiener wieder zurück. Die, fürs Vaterland unter die Waffen getretenen Musensöhne stellen ihr Gewehr an die Mauer und beißen, vergnügt über die Botschaft des Friedens, in die beliebten Bratwürstel, wodurch die Kaiserstadt berühmt in der ganzen Welt ist. Mit dem vollen Weinkruge in der Hand jauchzen diese braven heldenmüthigen Söhne der

Mu-

Musen und die tapfern Schneidergesellen: Es ist Friede! Hoch lebe der Kaiser, welcher mit seinen braven Truppen uns den Frieden eroberte! Hoch lebe der Friedensfürst! Was geht uns Oesterreicher das Reich an.

Bald werden die Franzosen die Erbstaaten verlassen, und dann bekümmern wir uns ums übrige nichts. Der erlittene unbeträchtliche Verlust an Brabant, dessen Besitz uns ohnehin mehr incommodirte, als nützte — in Italien und über dem Rheine, wo wir froh sind die Grafschaft Falkenstein los geworden zu seyn, weil wir sie auf eine unrechtmäßige Art bekamen — wird uns in Venedig, und noch mehr, in der Türkey reichlich ersetzt. Ja! wir haben von der großmüthigsten Nation sogar die Zusage erhalten, daß sie uns manches schöne Stück vom Reiche noch in die Hände spielen wolle — und Frankreich hält gewiß Wort. Was werden die ketzerischen Separatisten, welche es übel empfanden, als wir die französischen Vestungen einst im Namen des Kaisers einnahmen, für scheele Gesichter dazu machen! Aber wir und Frankreich lachen dazu, denn wir haben Frieden! Frieden! hoch lebe der Lunevillier Friede!

Re-

Regensburg vom 24. Febr. So iſt ſie dann, vor der Hand, geendigt, die groſſe blutige Fehde, der Krieg! Die Reichsſtände, welche gezwungen wurden, an dieſer Fehde Antheil zu nehmen, bey welcher ſie, wie voraus zu ſehn war, auf keinen Fall etwas anders gewinnen konnten, als Schwach, Obrfeigen und leere Beutel, ſind gezwungen, den zu Lüneville geſchloſſenen Frieden zu ratificiren. Eine bloſe Formalität. Deutſchland iſt gefallen! Aber Deutſchland iſt nicht einmal wie Lucretia, mit Anſtand gefallen. Nein! es zeigte beym Fall auf eine ſehr draſtiſche Art, alle ſeine Blöſſen. Mehreres patriotiſche Mitglieder am Reichstag äuſern laut die Hoffnung, daß nunmehro das Reich wie Polen aus der Reihe der bloß agirenden Staaten ganz herausträten werde, zumal da die meiſten Stände ſo ſehr durch dieſen Krieg, noch mehr durch den, ihm folgenden Frieden, gelitten haben, daß ſie hier keinen Geſandten mehr unterhalten können. Nach einem ſolchen ſchmählichen Falle wäre fernéres Daſeyn fürs Reich, als Reich, das gröſte Unglück. Viele Fürſten und Stände haben erklärt, ſie wären entſchloſſen, ihre Souveränität dem Vaterlande zum Opfer zu bringen, da dieſe Souveränität doch nun, nach einem ſolchen Friedensſchluſſe, nicht

anders, als prekär wäre, und ſie verſchmäheten eine prekäre Souveränität, deren Beſitz in der Folge nur dazu dienen würde, um das deutſche Vaterland in einiger kraftloſen Abhängigkeit von ſeinen Nachbarn zu erhalten. Wenn Preußen den Franzoſen nicht den Willen thun will, ihnen zum Ruin Englands noch behülflich zu ſeyn, ſo wünſchen ſie, daß ſein Monarch, als deutſcher König, Einheit ins Ganze bringe, und den ganzen Reichstag allein ausmache. Man wünſcht dies um ſo mehr, da man vernimmt, daß von Seiten Frankreichs der Antrag gemacht werden wolle, die Titulatur: heiliges römiſches Reich deutſcher Nation, in heiliges franzöſiſches Reich deutſcher Nation, umzuändern.

Coblenz vom 20 März. Unaufhörlich ſehn den ganzen Tag die Franzoſen am Rheinufer, um das Vergnügen zu genießen, die deutſche Veſtung Ehrenbreitſtein demolirt zu ſehn. Sie knallen laut, ſo oft ein Felſenſtück, mühſam in die Luft geſprengt wird. Das luſtigſte für ſie bey der ganzen Geſchichte iſt's, daß man deutſche Hände dazu gebraucht, um eine deutſche Hauptveſtung zu zerſtören. Dieſes prächtige Schauſpiel, ſagen ſie, giebt uns eigentlich das

Reichsoberhaupt, Se. K. K. Maiestät der deutsche Kaiser. Hätte Oesterreich, nicht von Eroberungssucht verblendet, nach der Einnahme von Valenciennes, den ihm angetragenen Frieden sich gefallen lassen, wir würden itzt nicht Herren von allen deutschen Festungen seyn, wir würden sie nicht triumphirend zerstören. Deutschland wäre mit Ruhm aus einem Kampfe gegangen, der nothwendig für uns glorreich werden mußte, sobald wir so glücklich waren, Mißverständnisse unter den, gegen uns, Verbündeten, entstehn zu sehn und entstehn zu machen. Zu Basel wurde der Grundstein zu Frankreichs Größe gelegt. Zu Basel wurde das linke Rheinufer auf immer von Deutschland losgerissen. Großmuth und Dankbarkeit gegen einen König, der uns ein so theurer Freund ist, bewog die Regierung, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens, zu verbieten, daß nicht ferner der Pallenkönig auf der Basler Rheinbrücke frevelnd die Zunge gegen das rechte Rheinufer ausstrecken sollte. Wir lassen nicht zu, von niemand anders, als von uns selbst, die Monarchen jenseits des Rheins verhöhnen! sagen die Franzosen.

Alle

Alle verhandelte Deutsche auf dem linken Rheinufer lernen ihr mit allem Eifer die Sprache ihrer Ueberwinder und übersetzen selbst ihre Namen ins Französische, weil man sich nach einem solchen Frieden, als den 20. Pluviose zu Luneville geschlossen wurde, schämt, nur den Verdacht durch irgend etwas gegen sich rege zu machen, ein Deutscher gewesen zu seyn. Wenn die Franzosen fertig mit der Demolirung aller deutschen Vestungen sind, so haben sie sich, wie man sagt, vorgenommen auf die Ruinen das österreichische Wappen, in schwarzen Marmor eingehauen, zu pflanzen, mit der goldenen, nach dem linken Rheinufer gekehrten Innschrift: Allzeit Mehrer des Reichs! Unsre Kindskinder werden noch Oesterreich dafür segnen, wie wir's dafür segnen, daß es uns erst mit seinen tapfern Bundsgenossen arm beschützte, und alsdann wegwarf.

Creutznach den 24. März. Auch bey uns jubeln unsre Ueberwinder über den Frieden und saufen sich, auf unsre Unkosten, mit den neuen Municipalitätsbeamten, um die Wette einen Haarbeutel, daß es nebelt. Alle guten Bürger hier und in der ganzen Gegend, welche noch immer hofften, nach einem zehnjährigen, namen-

losen

losen Leiden von Szekulis Schwefelbande, appetitvollen Preußen, Oesterreichern, Sachsen, Hessen und Neufranken, könne uns unmöglich ein solcher Friede niederschmettern, verschlossen am Tage des französischen Jubels ihre Wohnungen, und lasen die Klaglieder Jeremiä, weinten über alle diejenigen bittere Thränen, welche einen so sehr elend geführten, nur schrecklich elend machenden Krieg, so unaussprechlich elend endigten. Ach! es ist Friede! wir werden's bald hart empfinden.

Mainz vom 14. Febr. Der Donner des großen Geschützes von der Citadelle und allen Vestungswerken verkündigte uns heute, daß Deutschlands Schicksal endlich entschieden sey. Es ist Friede! Auch hier giebt es noch Menschen, welche demungeachtet glauben, es könne es werde nicht so bleiben. Das linke Rheinufer müsse wieder deutsch werden. England werde helfen. Durch diesen ihren Glauben beweisen sie indessen weiter nichts, als daß sie Deutsche sind, welche von Alters her, Helden im Glauben waren. Unsre Verfassung ist freylich noch immer provisorisch und dabey befinden sich unsre Beutel nicht zum Besten. Aller Gewinn wird uns von den Franzosen vor dem Munde weggefischt.

sicht. Inzwischen macht man uns doch die beste Hoffnung zu einem blühenden Wohlstande unsrer Stadt, nach unserm Tode. Denn Frankfurt soll hier zu Maynz, ein für alle Mahl, zu Grabe gebracht werden. Alle Vestungswerke will man rasiren und einige Meilen zurück legen, weil der Handel, wenn er blühen und gedeihen soll, Freyheit verlangt. Jährlich zwey große Messen sind schon decretirt, und um die Banquiers desto geschwinder und sicherer nach Maynz zu jagen, will man Frankfurt einem benachbarten militärischen Fürsten mit all seinen Schulden um einen billigen Preis überlassen. Wir dürften alsdann wenigstens wohlfeile Baumaterialien bekommen, denn die schönen Häuser zu Frankfurt, werden wahrscheinlich auf den Abbruch verkauft. Am Braunfelser Hofe, am Schweinerischen, Leonhardtischen, Schmidtischen, großen rothem Hause, am römischen Kaiser, an den Kirchen und andern Pallästen, die man entbehren kann, weil der Römer und die Domkirche nebst den Ueberbleibseln von der Judengasse zu Kasernen hinreichen, sind wirklich schöne dauerhafte Steine und starkes Holz, der Transport zu Wasser hierher wird wenig kosten. Den Magistrat zu Frankfurt soll's itzt schon gereuen, Geld aufs

An-

Anstreichen des Römers verwendet zu haben, denn für eine Stadt, die das weiseste, edelste, patriotischste Benehmen, während des ganzen Kriegs, wo sie Freunden und Feinden gutes that, nicht vor dem traurigen Schicksale bewahren konnte, ein zweytes Friedberg zu werden, braucht's kein Rathhaus mit einer heitern Miene.

Mit Frankfurts Sturz kommt der ganze Handel in französische Hände und Frankreich ist alsdann in jedem Betrachte Herr und Meister über Deutschland, mit dem es, wenn die Reichsverfassung stehen bleibt, spielen kann, wie die Katze mit der Maus. Unsre Fabriken werden aufblühen, und alle jenseitigen Schlafen gehn. Die daraus nothwendig folgende Armuth im deutschen Reiche wird den Franzosen eine Menge brauchbarer Colonisten nach Aegypten verschaffen, wozu sich seine freyen Bürger nicht schicken; diese können nur erobern, nur zerstören, nicht aber bauen. Alles ist berechnet, denn unsre Ueberwinder verstehn das Rechnen, wie die Deutschen das Bezahlen aus dem Fundamente.

Neuwied den 12. März. Unser Durchlauchtigster Fürst und Landesvater ist in neue Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin gerathen, und da mehrere, Höchst Dero Unterthanen,

seine

seine weisen Maasregeln, bey dieser Gelegenheit, nicht pflichtschuldigst goutiren können, so requirirte der gescheidte Monarch vom nächsten Präfecten auf dem linken Rheinufer ein französisches Assistenzcommando, das ihm dann auch in Gnaden gewährt wurde. Die tapfern Republikaner, welche wissen, was Unterthanen ihren Landesfürsten schuldig sind, werden die Neuwieder schon Mores lehren. Es wird eine schöne Zeche geben. Die Fürsten brauchen nun nicht mehr ihre Unterthanen zu Wetzlar zu verklagen. Die Franzosen sind wie Innafer Lieschens Fingerhut, doch zu allen Dingen gut. Man declamire nun noch einmal gegen die Möglichkeit einer Universalärzney! Frankreich hilft doch der ganzen Welt! Im Oriente hilft es, ohne sich erst bitten zu lassen, dem türkischen Kaiser, gegen die übermüthigen Beys, und am Rheine, dem, als weise patentisirten, Sultan von Neuwied gegen die Freunde seiner braven Frau. Es ist doch kuriös! Und wenn in der Folge benachbarte Unterthanen von Frankreich Hülfe gegen ihre Landesherren verlangen, nachdem ihnen ein Fürst selbst diesen Weg zeigte, so wird das großmüthige Frankreich auch ihnen helfen. Man wird sagen: Was dem einen Recht, ist dem andern billig! Wir haben ein Gesetz:

wer

wer frey seyn will, dem müssen wir helfen! und nun lauft ihr Fürsten euch die Füße wund nach Wien, Wetzlar, Berlin, Dresden, Cassel und Braunfels, und klagt eure Noth!

Königsberg den 16. März. Heute wird der französische Prätendent hier erwartet, mit ihm trifft die einzige schöne Tochter des unglücklichen Königs, Ludwigs XVI. ein. Auf die Anfrage des Prätendenten, welcher unter dem Namen eines Grafen von Lille reist, ob er nicht zu Königsberg bleiben dürfe, hatte der menschenfreundliche König von Preußen, dem Vernehmen nach, geantwortet: daß es Sr. preußischen Majestät zu einem wahren Vergnügen gereichen werde, wenn der Herr Graf von Lille durch die preußischen Staaten reisen, und da, wo es ihm beliebe, Rasttag halten wolle. Der Herr Graf bewunderte sehr die Politik eines Monarchen, der einst im Ernste Landau erobern wollte, welche Politik ihn, ohne darum nachgesucht zu haben, mit einem Passe versah. Auf seiner Reise nach Warschau wäre der unglückliche Graf beynahe im Durchfahren durch einen Fluß ums Leben gekommen. Sein Wagen brach und er schwebte drey Stunden, mitten im Strome, ohne daß man ihm früher helfen konnte, in schrecklicher

Te-

Todesgefahr. Selbst Bauern hatten Mitleiden mit dem Monarchen, dem seine Brüder, politisch hart, kein Obdach für seine wenigen Lebenstage gönnen. Wenn er Warschau und noch einige Exresidenzen besucht, und in denselben, als Exkönig, Stoff zu lehrreichen, tröstenden, Betrachtungen wird gesammelt haben, so wird ihm nichts übrig bleiben als nach Rom, dem einzigen Asyl der Prätendenten zu gehn, um seine Noth dem heiligen Vater zu klagen. Aber, wie? wenn nun auch der heilige Vater aus furchtsamer Politik dem Unglücklichen ersten Sohne der Kirche seine Arme vielleicht nicht öffnet?! Dann ging ich, an seiner Stelle gerade nach Paris und spräche: Franzosen! schlagt oder füttert mich todt!

Gescheidte Leute wollen aus den Einladungen, welche der unglückliche Prinz allenthalben erhält, fortzugehn, muthmaßen daß ungeachtet der nervösen rhetorischen Proclamationen des Kaisers von Rußland und des Herzogs von Braunschweig, der Tag müsse verschoben worden seyn, an welchem man Willens ist, den Thron der Bourbouiden wieder herzustellen. Der nächste Erbe dieses Throns in petto hat seinen ganzen Hofstaat entlassen. Wo will man

nun

nun gleich wieder einen anſehnlichen Hofſtaat zuſammenbringen, wenn die gerühmten Proclamationen ſollten vollzogen werden, denn mit Proclamationen treibt man keinen Staat. Man erzählt ſich die Anecdote: Als der franzöſiſche Geſandte zu Berlin dem Könige ernſthafte Vorſtellungen gegen den Aufenthalt des Grafen von Lille in den preuſſiſchen Staaten, machte — habe der König, nach einem Stillſchweigen von einigen Minuten, ernſt und entſchloſſen geſagt: Furcht kenn' ich nicht, und Drohung verachte' ich. Darauf ſey der Geſandte erſchrocken zuſammengefahren. Mir iſt die Anecdote unwahrſcheinlich.'

Windiſch Feiſtritz, in Steyermark den 12. März. Das Condeiſche Corps tritt aus einander. Nachdem die edlen Männer ihrem theuern Vaterlande einen äuſſerſt glorreichen Frieden haben erobern helfen, ſo muthet ihnen Mäckler Wickham zu, ſich auch nun noch gar einſchiffen zu laſſen, um zuletzt ihr Tagewerk damit zu krönen, daß ſie den Mameluken, als irrende Ritter, beyſtehn und auch für Aegypten einen glorreichen Frieden erobern helfen. Die edlen Herren ſagen aber, proſit die Mahlzeit! ihr Herren Engländer! Zu Expeditionen nach dem

heiſſen

heißen Africa lassen sich nur Republicaner gebrauchen, zum redenden Beweise von der Größe ihrer Freyheit. Sie stehn sich inzwischen diesmal sehr im Lichte, die edlen Ritter. Denn eine schönere Aussicht, ganz aufgerieben zu werden, als diese, dürfte ihnen so bald nicht wieder erscheinen und darauf allein ists doch mit ihnen von Freunden und Feinden abgesehn. Wollten sie nach Africa gehn, so wären sie gewiß auf ewig versorgt. Prinz Conde soll diesen Heldenzug besonders deßwegen abgelehnt haben, weil er, als Prinz vom Geblüte, leicht könnte mit den Beys in Verlegenheit kommen, welchen er wegen seiner hohen Geburt, unmöglich Tapferkeit bey sich zugestehen könne.

Neapel den 11. März. Se. königliche Majestät beyder Sicilien stehn nun endlich auch im Begriffe, einen, für Höchstdero erhabene Krone, äußerst rühmlichen Frieden zu schließen, nachdem sie am hartnäckigsten, und zu ihrem Leidwesen, am längsten und bängsten dem Feinde tapfern Widerstand mit ihren unüberseßbaren und nie besiegten Armeen gethan haben. Schon der pathetische Anfang des glücklich zu Stande gekommenen Waffenstillstands giebt für den König die beste Hoffnung zu ehrenvollen Friedensbedingu-

dinanisen. Er lautet also: Durchdrungen von den Gefühlen der Mäßigung und Großmuth der französischen Republik ꝛc. macht der neapolitanische General vor dem französischen ein spanisches Compliment. Das Sonderbarste an dieser Urkunde ist, daß Frankreich abermals vergessen hat, vom mächtig großen Neapel, ausdrücklich und unumwunden die französische Republik anerkennen zu lassen. Frankreich, das zu treuherzig Frankreich, sorgt zu wenig für die Sicherheit seiner Existenz in Zukunft. Denn, wenn es wahr ist, daß der Wille der Menschen wandelbar ist, und Neapel, mit Respect zu sagen, auch Menschen sind, so könnten ja Se. Majestät einmal, früh oder spät andrer Meinung werden. Wie? wenn nun der König von Neapel, an welchem alles, selbst die Ohren, wie er vor kurzem in einer Proclamation behauptete, souverain sind, in einer Aufwallung von Unanade und übler Laune das Schwerdt zöge, und der Republik unversehens ein Ohr abhiebe? wie dann?

Die aroßmüthige Republik, (man weiß schon, wer das ist) hat dem tödtlich neapolitanischen Gesandten, Ritter Gallo, nachdem er die Erlaubniß erhalten, sein Compliment in

Pa

Paris machen zu dürfen, bekannt machen lassen: Aus besonderer Güte und Erbarmen wolle man Neapel mit einem Frieden begnadigen, weil zumal noch der Russische Kaiser eine gnädige Fürbitte eingelegt habe. Man wolle aus besonderer Mäßigung nur folgende leichte Bedingungen vor der Hand machen. Der König solle die Krone, welche auf seinen Kopf nicht zu passen scheine, niederlegen, und seinem Sohne geben, alle seine Truppen entlassen und französische Besatzung annehmen. Der König geht, wie man sagt, zu seiner Gemahlin und freuet sich herzlich auf die schöne Jagd in den böhmischen großen Wäldern. Ihr kann sein Wunsch erfüllt werden, den er einst, bey seiner Anwesenheit in Deutschland, gegen seinen Schwager, den verstorbenen Kaiser Leopold, äußerte: Oberjägermeister von Böhmen zu seyn. Geschieden von der Krone ist Ferdinand doch nicht geschieden von seiner getreuen Gemahlin. Ein großer Trost für den königlichen Privatmann!

Bern den 13. März. Unsre Damen sind seit kurzem alle in Bären verwandelt, denn in alle seidene Schürzen sind Bären gewirkt. Man sagt, auch in die Unterröckchen, um die Män-

ner

ner von da zurückzuschrecken. Die ganze liebe Schweiz ist itzt so frey, daß sie selbst nicht recht weiß, was sie mit sich anfangen, was sie aus sich machen soll. Jedes Dorf verlangt souveräne Unabhängigkeit, Abschaffung der Zehnden und aller Abgaben — welches eine sehr vernünftige Foderung ist. Jede Stadt verlangt den Föderalismus und Einheit der Republik verlangen sie alle, die ehrlichen Schweizer. Bürger Reinhard hat seinen gnädigen Spaß mit den braven Schwyzern. Sie haben mit Constitutionsplanen schon manchen schönen Ballen Papier verdorben. Wenn sie noch eine Weile so fort machen, wird ihnen Freund Buonaparte sagen lassen.

Euch Narren, das ihr alle seyd,
Euch Schwyzern eh ich den Eidbeid
Ihr sollt den Herrn *** zum Consul
wählen!

Amsterdam den 27. März. So wie sich Frankfurt darüber freut, daß die Befestigungswerke bey Mainz geschleift, und alle Anstalten getroffen werden, um dieser Stadt den ganzen Handel zuzuleiten, so freuen wir uns darüber, daß der Hafen von Antwerpen wieder hergestellt und

und die Scheide frey wird. Unser Land ist den Fröschen gestohlen, wie der reisende Franzos einst sagte. Es werden alle Anstalten getroffen, um den ersten Besitzern, den quarenten Sumpfbewohnern, ihr Eigenthum wieder zuzustellen. Ehe wir wieder in den Koth zurücksinken, nimmt man uns inzwischen unsre Ducaten ab, damit sie nicht mit verloren gehn. Unsre Constitution soll schon wieder regenerirt werden. Wir sollen, wie's scheint, einen Consul bekommen. Wenn's noch eine kurze Zeit mit uns, der privilegirten Montirungskammer von Frankreich, so fortgeht, wie bisher, so wird niemand, dem wir zu Theil werden, eine sonderliche Eroberung an uns machen. Auch Batavia ist verloren. Aber dafür haben sich die braven Bataver, unter Augereaus Commando, vor der Zitadelle von Wirzburg mit Ruhm bedeckt. Nur wenige blieben in dieser ganzen ruhmvollen Campagne, und einige Mann desertirten. Wir werden aus einer handelnden, zu einer kriegerischen Nation, ohne zu wissen wie? umgebildet. Wenn der Prinz von Oranien als Consul wiederkehrt, wie wird er sich über uns verwundern und freuen! Alles kehrt wahrscheinlich endlich zur vorigen Ordnung der Dinge, nur unter veränderten Namen, zurück. — Aber unsre Ducatchens! unsre

unsre vollreichtigen Ducatchens kehren nie wieder zurück!

London den 29. März. Wenn dich die Götter fliehn, wenn dich die Menschen hassen, Orest, ich bin dein Freund. So spricht das Meer uns Trost zu, indeß das Continent uns von allen Seiten den Rücken zuwendet, uns, zitternd vor Frankreich, seine Häfen verschließt. Wir sind die einzige Nation, welche standhaft, ohne sich einen schimpflichen Frieden gefallen zu lassen, im großen Kampfe, bis ans Ende, ausdauert. Alle unsre theuern Bundsgenossen haben uns verlassen, nur Gott und unser Muth verläßt uns nicht. Ist der liebe Gott auch Ihr Alliirter? Mylord! fragte einst König Friedrich unsern Gesandten. Ja! Ew. Majestät! antwortete dieser, und zwar der einzige welcher keine Guineen fodert. Die Guineen ließ man sich nun auch wohl noch itzt gefallen, aber man scheut sich vor Frankreich, welches sie gern allein haben will. Der Norden tritt gegen uns unter die Waffen. Wir zittern nicht, sondern schicken ihm unsre Flotten entgegen. In Constantinopel bekommt die russische Parthey die Oberhand. Der schwache Divan wird's bereuen, sich Mißtrauen gegen uns einflößen zu lassen.

Hat

Hat er vergessen daß einst Catharina in Taurien über das Thor schreiben ließ: Hierdurch geht der Weg nach Constantinopel! Vom Könige von Preußen erzählt der Moniteur: Der König sagte vor einigen Tagen, mitten unter seinem Hofe: England hat das Maaß gefüllt, es ist Zeit, daß diese Comödie aufhöre. Die Engländer haben ihre Treulosigkeit offenbart und der Augenblick ist endlich gekommen, ihnen einen Zaum anzulegen! Aber der brave König von Preußen plaudert nicht am Hofe aus, was er beschließt, sondern handelt wie ein Mann, der wenig spricht, und viel thut. Er ist kein Franzos, der männliches Benehmen fähig ist, Treulosigkeit zu nennen. Unser Prinz Adolph ist auf ausdrückliches Verlangen des Königs zu Berlin und erhält täglich Beweise der Zuneigung von seinem königlichen Freunde. Der Austritt Preussens aus der Coalition sicherte einst der französischen Republik ihr Daseyn, ihre Erhaltung, und da Englands Erhaltung, besonders nach dem Schlusse eines Lüneviller Friedens, für die preußische Monarchie eben so nöthig ist, wie jene so — mögen immerhin preußische Regimenter Hannover besetzen. Wir besitzen genug, um alle zu belohnen, die treu gegen uns sind — das weiß Frankreich, und darum erregt es allent-

halben gegen uns einen Sturm. Wir sollen untergehn wie Carthago — es allein will Rom seyn, um überall zu gebieten. Würde es Frankreich gelingen, durch Englands Ruin, auch auf den Meeren das Uebergewicht zu bekommen, das es sich zu Lande in die Hände spielen zu lassen verstand, so würden alle diejenigen sich am ersten zu beklagen Ursache haben, die ihm dazu behülflich waren. Wer kann uns hindern, Preußen und die nordischen Mächte mit unsren wichtigen, ost- und westindischen Eroberungen zu beschenken, wenn sie's um uns verdienen wollen? Würde Frankreich es gern sehen, wenn sich Preußen zu einem bedeutenden Seestaate erheben wollte? Wir können ihm dazu behülflich seyn. Hilft es aber unsern Ruin befördern, so wird ihm dereinst sein politisches Laviren, sein separat Friede von keiner Seite gedankt werden. Wir sind inzwischen entschlossen, uns auf jeden Fall zu benehmen, wie es Britten geziemt! God save the King.

Wetzlar den 13. März. Als die Friedenspost hier ankam, kleidete sich kaiserliches, hochpreisliches Cammergericht in Trauer, und ging mit gebeugtem Haupte zu Rathe, die Karossen wurden augenblicklich abgeschafft, man ging sag-

ſag' ich, zu Rathe. Denn durch die Abtretung des linken Rheinufers verliert dieſes hohe Gericht an Gelde 21/100 fl. jährlich ohne — — — Man ſagt, das Cammergericht ſolle nun mit der Frankfurter Meſſe nach Mainz verlegt werden.

Strasburg den 20. März. So glücklich wie wir einſt wurden, abgeriſſen vom deutſchen Reiche, mit Frankreich vereinigt zu werden, eben ſo glücklich iſt nun das ganze linke Rheinufer. Mit eben der Indolenz, mit welcher einſt Leopold, der andächtige Große, ſprach: Es war halter! ein hübſches Städtel! als ihm ſein Hofnarr meldete, die Franzoſen hätten Strasburg eingenommen; mit eben der Indolenz gab das Oberhaupt des Reichs auch itzt zu Lüneville das ganze linke Rheinufer hin. Der Republik allein war es vorbehalten, dasjenige auszuführen, was der franzöſiſchen Monarchie, aus bekannten Gründen, nie möglich war. Sie gewinnt von den Fürſten 885 Q. Meilen, von den Grafen 75, von den Abteyen und Stiftern 42 1/2, von der Reichsritterſchaft 20 3/4. Von dem Domkapitel zu Köln 2500 Einwohner und 23300 Fl. Die Reichsſtädte 399000 Einwohner und 521000 Fl. Wenn man Holland und Italien dazu nimmt, ſo hat ſie ſich um 1/6 vergrößert.

gröſſert. Bey dem allen iſt Deutſchlands Verluſt gröſſer als Frankreichs Gewinn! Da es nun gedruckt zu leſen iſt, und alſo wahr ſeyn muß, daß Frankreich nicht aus Eroberungsſucht, denn es iſt für eine Republik groß genug, ſondern lediglich nur, um mehr Menſchen frey und glücklich zu machen, ſo viel Bürgerblut fließen ließ, ſo erwartet's nun auch, als ſchuldige Dankbarkeit, von ſämtlichen, der Freyheit eroberten, Bewohnern des dieſſeitigen Rheinufers, daß ſie ſich alle Mühe geben, um die ganze Gröſſe ihres Glücks lebhaft zu fühlen, welches einige Anſtrengung koſten dürfte — und vor allen Dingen, daß ſie brave Franzoſen, wie wir Strasburger werden. Man verſieht ſie deswegen, in der liebreichſten Eile, mit franzöſiſchen Vorgeſetzten, mit franzöſiſchen Abgaben, und mit einer nicht mindern theuern proviſoriſchen Geſetzgebung. Man wird's auch bald nicht am gehörigen Militär fehlen laſſen, weil man geſonnen iſt, ſie zu Helden zu bilden, die man, in der Folge von Zeit zu Zeit zu menſchenfreundlichen Operationen auf dem rechten Rheinufer gebrauchen kann.

Schönbrunn den 30. März. Der ſchöne Armeebericht des Generals Deſſolles findet ſo groſſen Beyfall, daß in Zukunft bey jedem Regi-

Regimente ein Stabsofficier den übrigen Officieren Vorlesungen darüber, Jahr aus, Jahr ein, halten soll. Und derjenige General welcher in einem künftigen Kriege, als Armeechef, dem General Moreau gleich kommt und Stoff zu einem solchem Berichte liefert, soll den Stephansorden erblich erhalten.

Büdingen vom 10. März. Unser gnädigster Graf und Herr ist leider! Todes verblichen. Er konnte den Tod seines vor einigen Tagen verstorbenen Cammerdieners nicht verschmerzen, sondern folgte ihm vor Traurigkeit nach. Vor kurzem wurde er frey von den Banden einer kaiserlichen Debitcommission und izt ist der Hochseelige frey von den Banden des Leibes. Seine, in den letzten Zeiten zahlreich vermehrte, Dienerschaft weint ihm heiße Thränen nach. Bey dem prachtvollen Leichenbegängnisse spielten die Jäger die Hauptrolle. Der theologisch juristische Forstmeister ritt voran. Am Grabe seufzte der Beichtvater ein rührendes Stoßgebet. In welchem er, ungeachtet der noch strengen Jahrszeit, die dürren Trauerweiden commandirte, zu säuseln, welches sie auch ihm wollen, so bald sie Blätter bekommen. Ein Mann, dessen Verdiensten der Hochseelige vor kurzem durch

ein

eine wichtige Beförderung hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, verkündigte den betrübten Todesfall in den Zeitungen auf eine äußerst rührende Art, mit dem Schluße: Sanft ruhe der Gerechte. Es soll aber für kein Land gut seyn, wo die Gerechtigkeit ruht. Sein braver Sohn wird die Gerechtigkeit schon in Thätigkeit setzen. Sein Kopf und sein Herz sind gleich vortrefflich.

Merkwürdig bey diesem Todesfall war folgender Umstand: der Höchstseelige hatte verordnet, um die Trauer zu ersparen, die Jäger sollten ihn still zu Grabe tragen und niemand solle ihn betrauren. Aber der Büdinger Magistrat trat auf, und protestirte. Das uralte Recht, unsere gnädigste Herren fort zu schaffen, lassen wir uns nicht nehmen. Nicht die Jäger! Nein! wir tragen den Herrn zu Grabe. Wir thun das gerne! Man mußte der treuherzigen Liebe der Bürger nachgeben, und die Jäger gingen mit Pürschbüchsen im Arm neben dem Sarge, um die Franzosen abzuhalten! Ja! die Deutschen sind nicht so da!

Madrit vom 30. März. Wir haben aus Freundschaft gegen unsere theuern Alliirten, die Herren Franzosen, an Portugall den Krieg erklärt.

erklärt. Gott und alle Heiligen wollen uns bey dieſer frommen Arbeit beyſtehen! ungeachtet wir uns eben nicht ſonderlich vor blutigen Schlachten fürchten. Nur das rechtglaubige chriſtkatholiſche theuer erlöſte Blut jammert uns, das etwa, zufälligerweiſe, könnte vergoſſen werden, wenn die portugieſiſche Regierung nicht weiſe ſeyn wollte. Wir haben die Franzoſen zum Frieden mit uns gezwungen, und werden mit Gottes und ſeiner Ruthe, der Franzoſen Hülfe, auch Portugall zwingen, nicht allein in Ruhe gedeihen zu wollen, ſondern zu werden, wie unſer einer. Der heilige Vater wird, um der Franzoſen willen, es uns nicht verſagen: Sieg und Segen für unſere Waffen in dieſem gerechten Kriege vom Himmel zu erbitten. Wir ſind Spanier und werden immer zeigen, daß wir nie aufhören, würdige Landsleute des weiſen Junkers Don Quixottes, und ſeines tapfern Schildknapyen, Sancho Panſa, zu ſeyn und zu bleiben. Dermalen hat uns Frankreich zu ſeinem Sancho Panſa erhoben und wir befinden uns wenigſtens nicht übermüthig dabey. Morgen werden die Trommeln geweiht.

36.

Beym Schluſſe meiner politiſchen Relation erwartete ich, wo nicht vernünftige, lehrreiche Anmerkungen, von Seiten der Fürſten, über die re- meldeten nicht ganz unwichtigen Welthändel, doch wenigſtens einige Stoßſeufzer. Aber die Bot- ſchaft des glorreichen Friedens hatte ſie ſo ſchreck- lich nieder gedonnert, daß ſie nicht einmal mehr ſeufzen konnten. Ein einziger ſprach: Nun da alſo alles verloren iſt, verlohnt ſichs nicht der Mühe, noch weiters ein Wort über Deutſchland zu verlieren.

Neapoleone, welcher war abgerufen worden, um geſchwind für den kranken Herzog Cannibal ein wenig Surre zu wärmen, befand ſich noch in der Küche und alſo außer Stand itzt in der Academie ſeinen Bericht über Aegypten zu erſtat- ten. Man hätte alſo heute die Academie eine ganze Stunde früher, wie gewöhnlich, aus einander gehen laſſen müſſen, wenn nicht der alte Va- ter Abraham, der ſich indeſſen wieder ziemlich er- holt hatte, da er die Verlegenheit der gnädigen Herren bemerkte, welche nicht wußten, was ſie mit ſich in dieſer unbezehrten Stunde anfangen ſollten, ſich aus Mitleiden entſchloſſen hätte, ihnen

ihnen noch etwas, das ihm nach und nach beyfiel, aus seiner politisch heiligen Rede vorzulesern. Wegen, in seiner Lage, unvermeidlichen Mangels am Zusammenhange bat er aber vorher um Verzeihung. Sehr gerne, sprach Valmont wird Ihnen, guter Vater! diesmal verziehen werden, wenn es Ihrem Vortrage etwa an Ordnung gebrechen sollte, zumal da ihre Herren Amtsbrüder, auch wenn sie eben nicht vorher geprügelt wurden, nicht immer in ihren Predigten sich zu strengen Zusammenhang und Ordnung pflegen zu Schulden kommen zu lassen. Ich darf Ihnen nur Ehrenpfarrer Pflüger und Pfister nennen, die wir alle als Helden im rhapsodischen Vortrage kennen. Der Vater räusperte sich und begann.

37.

Meine gnädigste Herren! So natürlich und ungezwungen auch die angeführte Erklärung der Schlange, durch Politik überhaurt, der andern Thiere der Erde, durch die vier Facultaten ist, so traten doch wieder Gelehrte auf, besonders deutsche Engländer, welche behaupteten: unter der Schlange die im Paradiese eine so glänzende Rolle spielte, die den Adam und Eva in einen reve-

revolutionären Zustand, durch ihre bezaubernde Vorspiegelungen, versetzte, würde die französische Politik vorgestellt und alle andere, von ihr an List übertroffenen, Thiere der Erde, seyen die übrigen Fürsten und benachbarten Mächte, welche, da sie ihr den Kopf zertreten wollten, durch das System der separat Frieden, besonders durch den Lüneviller Frieden, einen lähmenden Fersenstich davon trugen. Ohne weder der einen noch der andern Hypothese, aus Gründen, die ich in der Folge angeben werde, gänzlich beyzutreten, machte ich nur diese Bemerkungen.

Auch diese Erklärungsart hat viel für sich, und wir besonders, die wir Ursache haben, auszurufen: Sancte Deus! in quae tempora nos reservasti! werden durch die traurigen Ereignisse unsrer Tage, die wir zur Strafe unsrer Sunden erleben mußten, beynahe hingerissen, derselben unsern Beyfall nicht zu versagen.

Betrachten wir die, sich dermalen in ihrer ganzen verführerischen Größe, zeigende französische Politik, so finden wir nur zu viel Aehnlichkeit derselben mit einer großen, giftigen Schlange. So wie eine bunte, schlüpfrige Schlange sich zu dem, unbesorgt im Grase spielenden, fer-

ns Milch genießenden, Kinde hinschleicht, ihm seinen Milchrahm wegleckt, gleichgültig gegen den, drohend geschwungenen, Löffel des ohnmächtigen Kleinen, sich nach verzehrter Milch, unvermerkt um dasselbe herumwindet und ihm endlich einen tödtlichen Stich versetzt, daß es blaß darnieder sinkt, und sein Blut von dem heuchlerischen Thiere aufgesogen wird. Eben so wand sich die schlangenartige französische Politik, um die Herzen der Volker herum, fraß lächend ihre Habe, und versetzte ihnen zum Lohn, endlich den Todesstich, um ihnen ihr Herzensblut aussaugen zu konnen. Freyheit! Gleichheit! Krieg den Palläsen! Friede den Hütten! Tod den Tyrannen! Rettung, Wiederherstellung der heiligen Menschenrechte! Souveränität des Volks! dies war der Zauber, mit welchem diese Politik das Innland und das Ausland bethörte, womit sie das Volk in aufbrausende Gährung versetzte, um es zu allem fähig zu machen, bis es, den Kopf verloren, genöthigt war, mit sich machen zu lassen was man wollte, sich jede Kappe gefallen zu lassen, die man ihm, statt eines Kopfs für gut fand, aufzusetzen. Freyheit! Gleichheit! war der Zauber, durch welchen es dieser französischen Politik gelang, alle benachbarten, sorglosen Völker in Bewegung zu

setzen.

sehen, die von Bewunderung der bunten schönen Haut hingerissen, nicht ahndeten, daß nicht blos ihrem Wohlstande, sondern auch ihrer Ruhe, ihrem Glücke, ihrem Leben der giftigste Tod sich drohe. Das Kind hob den Löffel auf, um das schöne Thier, das es sich hatte zu nahe kommen lassen, das ihm seinen Teller leer fraß, zurück zu weisen, aber dieser Löffel konnte nicht hart mehr auf den Schlangenkopf fallen, denn das Aermchen war bald umschlungen und kraftlos. So rüsteten sich die Mächte, um mit gewaffneter Hand die französische Politik zurückzuweisen, aber die Arme, welche die Waffen trugen, wurden unvermerkt umschlungen, sie konnten keine kräftige Hiebe mehr austheilen — denn man beging den Fehler des Kindes und das Schwert wurde zum Löffel.

Als die Fürsten, die es zu fühlen schienen, daß ihre Existenz auf dem Spiele stehe, sich aufmachten, um der Schlange auf den Kopf zu treten, da wußte die französische Politik, durch ihre Krümmungen, durch ihre schlängelnde Bewegungen, es bald dahin zu bringen, daß auch diese Fürsten, zum Theil bezaubert, die Keule fallen liessen, welche, besser geführt, allerdings große Wirkung würde gethan haben.

Wir

Unglücklicherweise war es einigen von Frankreichs Gegnern, nicht so sehr darum zu thun, der französischen Politik das Gift abzuzapfen, ob man gleich dies als den Hauptzweck angab, sondern man verliebte sich in den Balg, spudete sich, in denselben hineinzuschlüpfen, und ihn allein zur Beute davon zu tragen, indeß sich andere damit sollten genügen lassen, mit zugeschlagen zu haben. Daher entstanden Mißhelligkeiten unter den Verbündeten. Diejenigen von denselben, welche, entschlossen, der französischen Politik ihr gefahrvolles Gift abzuzapfen, tapfer gekämpft hatten, wurden unzufrieden über ihre Gehülfen, die im gemeinschaftlichen Kampfe, nur zu deutlich die eigennützigsten Absichten verriethen, für sich allein zu erobern und dann alle andern leer abziehen zu lassen. So mußte es der französischen Politik gelingen, die gegen sie Streitenden zu theilen, weil sie alle nicht ohne Receptivität für ihr Gift waren. Es entstanden natürlich Separatfrieden. Mit lachendem Hohne stürzte sie nun wild auf diejenigen los, welche, alles, was von ihnen abhing, aufopfernd, ohnmächtig stolz auf dem Kampfplatze blieben, welche, geschwächt durch den selbst verschuldeten Abgang der Bundesgenossen im ungleichen Kampfe, wenn ihre verkehrten Anstalten, sich nur verbluteten. Ermüdet

müdet von tausend Fehlschlägen, sank ihnen endlich der Muth. Erbittert über die fehlgeschlagene Hoffnung, deren Vereitlung durch den Abtritt des ersten Bundsgenossen stille Wuth erzeugte, ging man endlich, ohne einen einzigen Sieg gehörig benuzt zu haben, mit Frankreich einen Waffenstillstand ein, und versammelte einen Congreß zu Rastadt. Auf diesem Congresse zeigte sich die französische Politik, welche damals fünf Kappen, statt einer trug, in ihrem ganzen Uebermuthe. Die republicanischen Gesandten studirten recht darauf, die Fürsten wegwerfend zu behandeln. Am Ende dieser achtzehnmonatlichen Farce verwandelte Frankreich die Scene in ein Trauerspiel, um den schlafenden Enthusiasmus bey der Annäherung Suwarows eilends zu wecken. Mit Rußland an der Hand wagte Oestreich noch einen Heldengang — es ging eine Zeitlang gut. Weil's aber Grundsaz der östreichischen Monarchie ist und bleibt, keinen braven Alliirten zu verdienen, so wurde auch Rußland zu Ancona und in der Schweiz hirnfibelig gemacht, nahm [illegible] unter den Arm — und ging heim — nachdem es einige Mann verloren hatte, es war nicht der Mühe werth, was es auf seinem Heldenzuge einbüßte. Man wagte nun noch einen Gang — aber

das

das war ein totaler Krebsgang. Diesem hat man die neue Erfindung zu danken, nicht blos durch verlorne Schlachten, sondern auch ohne verlorne Schlachten, durch Waffenstillstande, sich die wichtigsten Festungen vom Halse, und dem Feinde auf den Hals zu schaffen.

Jetzt machte Frankreich mit seinen Gegnern einen kurzen Prozeß. Die Schlachten bey Marengo, Hohenlinden und Völkabrück, der gelungene Plan, selbst den kalten Norden gegen England ins Feuer zu setzen, die nicht ganz mislungene Expedition nach Aegypten, alles dies zusammengenommen flößte ihm den Glauben ein, daß einer Politik, wie die seinige, nichts mehr mislingen könne. Das gedeugte Oesterreich opferte alles auf, um die französische Republik durch diese große Opfer vom fremden Gute zu versöhnen und seine anderweitigen Vergrößerungsplane zu begünstigen. Man ließ sich demüthig einen Frieden zu Lüneville dictiren, und das Reich dankte für diesen schönen Frieden mit Seufzern, mit Thränen. Frankreichs Politik, mehr als seine Waffen, besiegt also die ganze Welt, nur England bleibt noch zu besiegen übrig. Gelingt ihr mit Preussens Hülfe auch dieser Triumph, ist die Republik

rublik alsdann Herr der Erde und Herr der Meere, so befindet sich Consul Buonaparte auf einer Höhe, die noch kein Sterblicher erstieg. Er ruft Hollah! und alle Könige stürzen herben von ihren Thronen und fragen: was befehlt unser Gebieter? Triumphirend blickt sie nun herab die Republik, welche mit Kronen und Fürstenhüten wie mit Rußschaalen spielt und freut sich in kurzem das reizende Schauspiel zu genießen, daß sich ihre vorigen Feinde, den sie einen Zankapfel hinwarf, selbst unter einander die Haare ausraufen und zerfleischen, bis sie endlich ein gebieterisches Halt! unter sie donnert, daß sie erschrocken aus einander fahren. Denn wer will? wer kann es nun in der ganzen Welt mit Frankreich wieder aufnehmen? Keine neue, ihm gefährliche Coalition ist denkbar und jede einzeln stehende Macht würde nur ausgelacht werden, wie der gute König von Neapel.

Ja! die Schlange war listiger als alle Thiere auf der Erde! das lehrt der Schluß des achtzehnten, das lehrt der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Allenthalben verkündigen Pfähle mit der Aufschrift: pays neutre! laut: Die französische Pforte hat alle Mächte, alle Fürsten unter die Bank gesteckt, die, wä-

ren

ren sie einig gewesen, ihr den Kopf würden zerreten haben.

Aber fragt sich's, wäre es gut für die gesammte Menschheit gewesen, wenn die Fürsten wären einig geblieben, wenn sie ihr den Kopf zerreten hätten?

Ja! im Fall alsdann kein anderes Thier der Erde an die Stelle der überwundenen Schlage trat, keines ihre Handlungsw ise poutirte, wäre es allerdings für die Ruhe, für das Glück der Völker heilsam gewesen, diese glänzendverderbliche Politik von dem ganzen Erdkreis zu verbannen.

Aber, war das zu hoffen? war das zu erwarten? Schwerlich!

Gesetzt, Preußen und die übrigen Alliirten wären standhaft beym Bunde gegen Frankreich geblieben, Frankreich wäre also überwunden worden. Was würde die Folge gewesen seyn? Sie würde der wiederkehrende Adel dem armen Volke, um ihm das Revolutioniren anzustreichen, die Freyheitsmütze um die Ohren geschlagen haben, daß ihm auf immer, wo möglich, Hö-

ren und Ecken vergangen wäre! Die Freyheitskappe über die Krone gezogen, wie itzt der Fall existirt, ist freylich gegen den Anstand, aber die schwere metallene Krone auf die Freyheitskappe gedrückt, wie man wollte, würde die letztere leicht zerrieben haben. Wie die Sachen itzt stehn, da die Mütze über die Krone gezogen ist, wodurch sie nur bedeckt, nicht aber zerstört wurde, denn die Directorial- so gut wie die dermalige Consularverfassung sind doch im Grunde nichts anders, als, mit einem Ueberzug versehene, Kronen, scheint immer das Ganze, ich sage, das Ganze, mehr gewonnen zu haben, wenigstens weniger zu leiden, als wenn die siegenden Monarchen von neuem die schwere goldene Krone auf die Freyheitsmütze, ohne darnach zu fragen ob's weh thäte, gedrückt hätten.

Ferner, gesetzt Preußen hätte sein Herzensblut, nach dem weisen Pillnitzer Vertrag, darauf verwendet, um diesen ganzen Vertrag zu erfüllen, was würde alsdann die Folge in Absicht auf Preussen selbst und seine Freunde gewesen seyn? Oestreich, das schon zu Valenciennes zeigte, weß Geistes Kind es sey, würde jeden Vortheil haben an sich allein ziehen wollen.

len. Preußen, allen protestantischen Fürsten, dem ganzen Reiche, würde es ihre gehabte Mühe vergolten haben, wie es immer seinen Bundsgenossen zu vergelten gewohnt war. Sie alle hätten sich damit genügen lassen müssen, die Ehre zu haben, der Gnade gewürdigt worden zu seyn, daß sie zu einer Leiter dienten, auf welcher der doppelte Adler zur Alleinherrschaft hinanklettern konnte. Daß dies gewiß würde geschehen seyn, kann man aus alle dem schließen, was wirklich geschah. Würde Oestreich Mayntz gegen Venedig ausgetauscht haben, um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, wenn es nicht glaubte, befugt zu seyn, das Reich zur Vergrößerung seiner Erbstaaten verwenden zu dürfen? Nur darum verlohnt sichs der Mühe, Kaiser zu seyn. Darum ist's gut, daß die Republik nicht vernichtet wurde. Mit ihrer Vernichtung würde Preußen sich eines Alliirten beraubt haben, den es zu seiner Selbsterhaltung schlechterdings bedarf. Seine natürliche Lage zwischen zwey Kolossen machte seine Existenz precär, so bald Frankreich zur Unbedeutheit herabsank. Es war alsdann jeden Augenblick, wenn sich der Koloß im Norden mit dem Koloß im Süden verstand, in Gefahr, daß man mit ihm eine Polonaise tanzte, zumal da es die poli-

politische Sünde auf sich hatte, einst eine Polonaise, mit Verwerfung des weisen Raths, den der patriotische Hertzberg gab, mit getanzt zu haben — welches wahrscheinlich der itzige König nicht gethan hätte. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang also Preußen aus dem Bunde gegen Frankreich zu treten, sobald es sich zeigte, daß man andere Zwecke habe als den, nur die französische Politik unschädlich zu machen. Aber wär' es nicht rathsamer gewesen, in diesen Bund nie zu treten?

Dann lebte allerdings wahrscheinlich Ludwig der XVI. noch, den man nur in der Verzweiflung tödete. Friedrich der Einzige würde vielleicht nie nach Pillnitz gegangen seyn, und würde doch durch politische Maschinerien genußt haben, bey dieser Gelegenheit seinen Nachbar in einen schwächenden Krieg zu verwickeln, ohne seine Truppen marschiren zu lassen, ohne Millionen zu vergeuden.

Allein, da die französische Politik sich öffentlich als Feind aller Thronen und aller Kronen selbst laut ankündigte, wäre es vielleicht nicht darum für Preußen so wohl, wie für alle Monarchen Pflicht gewesen, mit Beseitigung aller

andern

andern Rücksichten, alles aufzubieten, alles anzuwenden um die Republik nicht so mächtig werden zu lassen, wie sie itzt ist?

Die proclamirte Feindschaft gegen alle Kronen war blos Redomentade, so bald die Monarchen weise waren, und durch eine väterliche Regierung die geläuterte Ehre der einfachern, monarchischen Staatsverfassungen, retteten. Eingedämmt in seine Grenzen würde das Feuer in Frankreich sich früher gelegt haben, früher verloschen seyn. Nur durch den Krieg von außen loderten seine Flammen an die erhabenste Thronen und nur durch diesen unseligen Krieg zeigte sich die Möglichkeit ihrer Zerstörung. Ohne Krieg würde vielleicht nie kein Buonaparte als Consul existiren, würden vielleicht die schwachen Pudenda der Monarchien nicht aufgedeckt worden seyn, ungeachtet es sich zum Trost der Monarchien täglich zeigt und täglich mehr zeigen wird, daß auch die Republiken ihre Pudenda haben, so gut wie andere Leute. Preußen berechnete auch auf den Fall der Möglichkeit eines Lüneviller Friedens, daß eine so ungeheure militärische Republik, wie Frankreich, durch die nothwendig eintretende, unbehagliche Lage der Bürger nicht lange bestehn könne.

linge, daß Bonaparte, nur gestützt auf die Armeen, und immer mit dem Schwerdte in der Hand, sich bey einem Volke erhalten könne, welches, einst fähig zu einer blutigen, grenzenlosen Revolution gegen seinen gesetzmäßigen Monarchen, nach seiner quecksilbernen Natur keine reguläre, seine Freyheit nothwendig beschränkende Staatsverfassung unter einem Privatmanne lange ertragen könne, sondern wiederholten Umwälzungen ausgesetzt bleiben würde, durch die es nothwendig, zumal bey der Erweiterung seiner Grenzen, geschwächt und seine Grundsätze bey allen Nachbarn verhaßt werden würden. Die französische Politik, der es zu ihrem eignen Unglück gelang, alle andere zu überlisten, alle Monarchen in die Ferse zu stechen, genöthigt durch große auswärtige Expeditionen das Volk im Taumel zu erhalten, würde einst, wenn auch die vielumfassendsten Projecte glücklich ausgeführt würden, selbst den Zeitpunct herbeyführen, wo die getäuschte Menschheit schmerzhaft erwachend, fragen wird: Wo ist das versprochene Bürgerglück? und ihr im Grimm den Kopf zertreten, welches, aus leicht begreiflichen Gründen, die Monarchen mit dem Schwerdte mußten bleiben lassen. Denn nicht das Schwerdt, sondern Weisheit und Tugend, väterliches Re-

giment,

giment, sind die einzigen Waffen mit welchen man eine solche Schlange bey aller ihrer List zurückweisen kann, und dies sind die Waffen, die Preußen nach seinem klugen Abtritt vom Kampfplatze, besonders unter dem itzigen Könige, seiner würdig hält. War es nicht Sieyes selbst, welcher einst von diesem Monarchen behauptete, er sey der gefährlichste Feind von der Republik, weil er täglich beweise, wie glücklich der Bürger in einer weisen monarchischen Staatsverfassung leben könne?

33.

Wenn nun aber, sprach Valmont, wenn nun aber Frankreich, nach geschloßnen Frieden mit der ganzen Welt, das Schwerdt niederlegt, keine, Bürgerglück zerstörende große stehende Armeen mehr hält, sondern, nachdem es, ein für allemahl, allen Mächten der Erde Respect für die Republik einflößte, sich darauf beschränkt, daß auch mitten im Frieden, jeder Bürger Soldat seyn muß, wobey kein Bürgerglück leidet, große Kosten erspart und die ganze Nation, zu ihrer Sicherheit heroisch gemacht wird. Wenn nun Frankreich, mit den besten Gesetzen versehn, unbeschränkte Preßfreyheit zum Wächter

über

über die Handhaber der Gesetze, über alle Staatsbeamte, macht — wenn es die zweckmäßigsten Anstalten trift, um alle seine Bürger entlastet vom Druck der privilegirten Stände in die Möglichkeit zu setzen, Ruhe, häusliches Glück und blühenden Wohlstand zu genießen. Wenn Frankreich, aus reiner Achtung gegen die Religion, jeden Religionsdruck verbannt, und alles aufbietet, um den, im Kriege gesunkenen Character des Volks zur Sittlichkeit und Tugend zu erheben, zu bilden, während daß seine furchtsamen Nachbarn sich nicht entblöden, selbst die Jesuiten wieder herbeyzurufen, um den Kopf und das Herz von neuem zu verkrüppeln. Wenn nun endlich Buonaparte, wie der große Americaner, Washington, entfernt von niedriger Selbstsucht, nur an der Spize stehn bleibt, um zu verhüten daß kein Schwachkopf oder Schurke sich abermals des Staatsruders bemächtige, um der Republik behülflich zu seyn, daß sich das schöne Ganze ruhig und still ordne — Wenn Buonaparte, mit Verbannung alles, ihn verhaßtmachenden Nepotismus, jeden Republikaner als einen Bruder betrachtet, den er verpflichtet ist, in den blühendsten Wohlstand zu versezen — Wenn er diesen Geist der Weisheit der anspruchslosen Tugend, der

Un-

Humanität allen Völkern und ihren Führern einflößt — Wenn er ſelbſt in Aegypten eine Schule errichtet, aus welcher die edelſten Grundſätze der Humanität ſich über den Orient verbreiten? Wie denn?

Dann, fuhr er mit Wärme fort, dann wollen wir unſern Fürſten alle Leiden alle Schmach verzeihn, die ſie über uns durch den unſeligſten aller Kriege verbreiteten. Dann wollen wir in Buonaparten den Held der Menſchheit verehren, und lieben, welcher endlich ſeinen Fuß der giftigen Schlange der franzöſiſchen Politik auf den Kopf ſetzte, und ihn zertrat. Alle Fürſten der Erde werden dann von ihm lernen, daß es unedle Politik ſey, ſeine eigene Größe auf den Ruin der Nachbarn zu gründen, ſeine Sicherheit, ſeinen Wohlſtand, dadurch bewirken zu wollen, daß man ſeine Nachbarn in einen Zuſtand von Ohnmacht verſetzte. Daß Buonaparte dieſe giftige Politik verſchmähe, wird er dadurch beweiſen können, daß er Deutſchland nicht hindere, ſich eine kraftvolle Konſtitution zu geben, die es ſo ſehr bedarf, um nicht bloß zu vegetiren.

30.

Se. Durchlaucht, Fürst Nepomuk Balthasar, von seiner Frau Mutter, der Wohlerzogene, benahmset, folgte dem fürchterlichen Herzog Cannibal, als Präsident der Academie, ein sehr sanfter mit allem Respect sey's gesagt, guter, lieber Herr. Er war ein wenig blöde, und befand er sich nicht unter den beliebten Herren von der Livre, sondern unter Männern, so vermied er auf jede Art, den Mund zu öffnen. Durch die Güte seiner Frau Mamma hatte er eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Weil man gehört hatte, kein Geistlicher schicke sich zum Erzieher, höchstens zum Pädagogen bey Fürstenkindern, so ließ man sich von den beiden Excellenzleuchtern in dem großen Erziehungssaale, von Herrn Campe und Salzmann, einen Mann recommandiren, welcher das ganze bändereiche Revisionswerk auswendig gelernt, und also ein großes Licht war. Der Herr Hofmeister legte nun gleich Anfangs seinen Plan so meisterhaft an, daß der junge Nepomuk Baldrian bis in sein hohes Alter eines Hofmeisters bedurfte. Man suchte dem Prinzen alles spielend beyzubringen. Eine Methode, welche der Fürstin Mutter ungemein wohl gefiel, die auch wirklich

viel

viel Gutes hat. Weil Baldrian zum Regenten gebildet werden mußte, so gab sich der theure Mentor Herr Hasebrand, alle nur ersinnliche Mühe, den jungen Herrn im Klettern, Springen mit einem Springstock, im Stelzenlaufen und Schlittschuhlaufen zu perfectioniren. Als er in diesen nützlichen Hauptkünsten einen guten Grund mit den Prinzessen, seinen schönen Schwestern, gelegt hatte, so bekam er Unterricht im Geigenspiel, Botanisiren und Drehen. Im Drehen brachte es der junge Herr in kurzer Zeit so weit, daß er, kaum achtzehn Jahr alt, selbst seiner gnädigen Mamma und dem Herrn Hofmeister die schönsten Nasen drehete. Eine äusserst heilsame Kunst für jeden Regenten. Um die, vom Spielen etwa übrig bleibenden, leeren Stunden gut zu verwenden, lehrte man ihn noch Naturgeschichte und Experimentalphysik. Mehr braucht wirklich ein Regent nicht zu wissen und zu verstehen. Als Baldrian kaum sein 23. Jahr zurückgelegt hatte, so bat sichs sein Mentor aus, öffentlich vor dem versammelten Hofe und den Landständen die Beweise von seinem zweckmäßigen sorgfältigen Unterrichte darlegen zu dürfen. Es geschah. Im grossen Saale wurde die Prüfung vorgenommen. Alles war versammelt, nur der junge Prinz fehlte noch. Plötzlich fuhr ein gro-

ßes

ſes Fenſter, auf einen einzigen Wurf von au-
ßen in tauſend Stücke und Baldrian ſprang mit
einem langen Springſtock verſehn, durch das zer-
brochene Fenſter mitten in den Saal, ſchlug ein
prächtiges Rad, bis vor ſeine gnädige Mamma
und küßte derſelben, auf dem Kopfe ſtehend, die
Hand. Mamma weinte vor Freuden, und alles
erſtaunte über die Geſchicklichkeit des jungen
Herrn in ſo zarter Jugend. Nun wurde das
vortreffliche Spielbuch von Guts Muths durch-
geſpielt. Alsdann drehte Baldrian an ſeiner
Drehbank für ſeinen Herrn Vater eine ſchöne
Pfeifenröhre und den Landesſtänden ganz unver-
gleichliche Naſen, womit er ihnen ein gnädiges
Präſent machte. Hierauf ſchritt man zur Na-
turgeſchichte, und alles erſtaunte als Baldrian
das, vom Pagenhofmeiſter Hellwig heraus-
gegebne, Verzeichniß der Käfer Preußens auswen-
dig wußte. Nun trat der junge Herr an die
Luftpumpe, einige Mitglieder des Landſtandes
wurden erſucht, unter die gläſerne Glocke zu
kriechen, er pumpte drauf los, bis die beiden
Herren unter der Glocke umſanken, hierauf
gab er ihnen geſchwind wieder ein wenig Luft
und man war ſehr zufrieden über ſeine Kennt-
niſſe in der Experimentalphyſik. Voll Freude
über den erlangten Beyfall, electriſirte er end-
lich

lich die sämmtlichen Landstände, daß einige Nasenbluten, andere einen Schlagfluß bekamen, und alle ohnmächtig niedersanken. Hierauf griff er zur Geige, und brachte, durch sein kunstvolles Geigenspiel, alle beynah wieder zum Leben. Glückliches Land! schrie nun der ganze Hof, das einen Baldrian zum Regenten bekommt, der mit seiner Luftpumpe, Electrisirmaschine und Geige Wunder im Regieren thun wird. „Herr Hofmeister! sprach der zarte Prinz, könnte man nicht eine so grose gläserne Glocke verfertigen lassen, um meinem ganzen Lande darunter, die Luft wegpumpen zu können?" Schwerlich! lieber Prinz! inzwischen diese Frage beweist zu meinem Vergnügen, daß ich mich nicht irrte, wenn ich von Ihnen behauptete, sie würden einst ein Regent werden, der zu den vielumfassendsten Planen fähig ist. *)

Weil

*) Das, allen Völkern Saft, Kraft, Geld und Freude wegpumpende Frankreich scheint die kühne Idee des Prinzen Nepomuk Baldrians zu realisiren. Zu Lüneville wird an einer grosen Glocke gearbeitet, unter welcher wenigstens das deutsche Reich athemlos werden kann, Buonaparte hat, wie Berthier selbst versichert, vastes projets, dieß

ge-

Weil er von Kindheit auf nur spielen durfte, so wurde ihm jede ernsthafte Beschäftigung zum Eckel. Die Acten, welche ihm gebracht wurden, hatten gute Ruh, wie bey der Juristenfacultät zu Kiel, welche fähig war, eine arme Inquisitin zwey Jahre im Kerker modern zu lassen, weil die Herren Facultisten gerade an der Arbeitsscheue krank lagen und sich, ungeachtet der wiederholten dringenden Bitte um Zurücksendung Actorum, nicht entschließen konnten ihr Urthel zu fertigen.

Sein einziger Umgang als Knabe, waren die Söhne einiger Livrebedienten, die sich alles vom jungen Prinzen gefallen ließen, daher besaßen sie sein Herz, und sie allein waren seine Vertraute. Gegen alles, was nicht die Livre trug, war er zurückhaltend und mißtrauisch. Sein Cammerdiener und Büchsenspanner, die mit ihm erzogen waren, konnten alles bey ihm ausrichten. An diese Ehrenmänner mußte man sich wenden, wenn man ein Gesuch beym Herrn hatte, und es wurde geholfen. Wer Geschmack

am

gehört dazu. Aber wird Rußland und Preußen nicht auf diese grose Glocke loeschlagen?
Anm. v. Freyherrn v. Albini.

am Botaniſiren zeigte, oder gar eine gute Geige ſpielte, machte ſein Glück, ward, wenn er wollte, bey der Regierung und Cammer angeſtellt. So unſchuldig an und für ſich, das Vergnügen an Muſik und Naturkunde iſt, ſo wurde es doch bey dieſem Baldrian, als Steckenpferd äußerſt ſchädlich für ihn und das ganze Land. Kam ein Rath mit Geſchäften vor der Muſikſtunde, ſo wurde er fortgeſchickt, denn man wollte nicht verſtimmt werden; kam er nach der Muſikſtunde, ſo wurde er fortgeſchickt, denn man war vom Geigen ermüdet, und wollte ſich den ſüßen Nachgenuß nicht zerſtören laſſen. Wenn Geheimerathsſeſſion gehalten werden ſollte, ſo ging der Regent botaniſiren. Er kannte die Inſecten, Schwämme, Käfer in ſeinem Lande beſſer als ſeine Unterthanen, von denen nur diejenigen für den gnädigen Herrn intereſſant waren, welche etwa glücklicherweiſe etwas Schmetterlings- oder Inſectenartiges an ſich hatten. Da der Menſch in dem Lehrbuche der Naturgeſchichte, unter den Thieren, als Säugthier mit rothen warmen Blute ſteht, ſo war es dem gelehrten Prinzen genug, zu wiſſen, daß ſeine lieben Unterthanen und Diener in die Reihe der Thiere gehörten.

Weil seine Jugendfreunde, denen er meistentheils ganz überlassen war, denn der Herr Mentor Hefebrand, kannte sich als Günstling der Frau Mamma alles so leicht machen, wie er wollte, und wurde doch bey der größten Saumseligkeit mit Geschenken überhäuft, zumal da er sehr musicalisch war — weil seine Jugendfreunde die Gewohnheit hatten, dem jungen Herrn, mit welchem sie den ganzen Tag herumsprangen, oft kleine Präsente mit Vogelnestern, Zahlpfennigen, Muscheln und Naschwerk zu machen, so nahm ers sehr gnädig auf, wenn alle, die zu ihm kamen, ihm Präsente machten. An seinem Geburtstage mußte ihm, jährlich, sämmtliche Dienerschaft, mit Torten, Pasteten und feinem Backwerke aufwarten, das er dann mit seinem Cammerdiener und Büchsenspanner verzehrte, ohne jemand an diesem festlichen Tage zur Tafel zu ziehn, weil die Hofoekonomiecasse sparen müsse und der Wein theuer sey. En passant wurde manchmal einer oder der andere bey Tafel behalten, aber das wurde auch hoch angerechnet. Brachte man ihm einen Kuchen, so sagte er gnädigst: es ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber doch ein Beweis von unterthänigster Attention — man giebt mirs ja doch nur von dem Meinigen. Bey den

den Renterey und Cammerbedienten war das nun freylich oft der Fall, denn weil der anädige Herr schwach und kindisch war, so machte man sich kein Gewissen daraus, ihn auf jede Art zu schröpfen. Wurde ihm von seinen Vertrauten, die stark im Tuschen und Anschwärzen waren, manchmal Notiz von Schröpfereyen gegeben, so donnerte und wetterte er, so lang ihn niemand hörte. „Ich wollte kein Wort darüber verlieren, wenn sie blos die Bauern schinden — aber mich? Alle Donnerwetter!“ Erschien jemand, über den er so eben, im Zirkel seiner Vertrauten, gedonnerwettert hatte, so war er der anädigste, artigste Herr, denn Baldrian hatte eine starke Dose von Feigherzigkeit und Haasenhaftigkeit. Der rechtschaffenste Mann fand bey ihm keinen Schutz, so wie der Niederträchtige keinen Trotz. Er liess sich gerne dienen, aber damit musste man sich auch genügen lassen. Wenn ihm ein Candidat einen Pfefferkorf verehrte, und die Protection des Herrn Cammerdieners oder Büchsenspanners genoss, so hatte er einen Dienst, führte ein Landpfarrer ein gut Glas Wein, so wurde er oft besucht. Jeder seiner Spazierritte war sehr nichtig, denn er unterhielt sich alsdann gern mit dem dienenden Bruder, welcher hinter ihm

her ritt über seine Räthe und ihre Küche, die ihm immer zu fett vorkam. Der gute Herr wollte alles allein essen. Auf diesen Spazierritten und in seiner Garderobe hatte er ein sehr geläufiges Mundwerk, aber sonst war er die Schüchternheit und Blödigkeit selbst. Er lederte nur auf, wenn jemand seinem Büchsenspanner, Cammerdiener und Leibaffen auf den Fuß trat.

Uebrigens ist Herr Baldrian ein ganz guter Mann. Man muß nur gern mit ihm spielen, herumfahren und reiten; denn das ist ihm immer als Hauptsache vorgestellt worden. Nur muß man ihm mit soliden Geschäften nicht kommen, denn das genirt ihn. Nur muß man nichts von ihm verlangen, denn er geht nicht gern, ausser für Spielzeug, und ist zähe wie Ziegenleder, sobald es auf eine pflichtmäßige Ausgabe ankommt. Er hält schon für ein besonderes Verdienst von seiner Seite, wenn ihm jemand etwa eine Wahrheit sagt, und er sie anhört — nur muß man nicht verlangen, daß er sie befolgen soll, denn das ist kein Kinderspiel. — Und Herr Baldrian ist blos spielend erzogen und heißt also der Wohlgezogene.

Hätte

Hätte er nur die Revenüen behalten, so würde er sich aus dem Verluste des Landes wenig gemacht haben. Das einzige, was ihn bey seiner Flucht bekümmerte, war, daß die aufgebrachten Unterthanen seinen lieben Büchsenspanner und Cammerdiener vor dem Abzuge halb todt prügelten. Vor diesem Präsidenten durfte sich der Vater Abraham nicht fürchten. Er war auch heut ganz leer, zumal da Herzog Cannibal, wegen fortdauernder Unpäßlichkeit diesmal nicht der Session beywohnte. Er begann recht herzhaft aus dem dritten Theile seiner politischen heiligen Rede wie folgt zu referiren.

40.

Meine gnädigsten Herren! Ich führte zuletzt noch die Meinung derjenigen Gelehrten an, welche behaupten, die listige Schlange im Paradiese sey niemand anders, als die geistliche römische Politik, welches sie dann daraus der Kirchengeschichte beweisen zu können. Der Papst, sagen sie, hat von jeher alle Leute der Erde, alle Fürsten und Völker überlistet und überlistet sie noch bis auf den heutigen Tag. Als vorgeblich sichtbarer Statthalter Gottes,

von

von dessen Regierungssystem inzwischen das seinige himmelweit verschieden ist, disponirte er über alle Kronen und Scepter nach Belieben, spielte gegen Carln den Großen eben die Rolle, die er dermalen gegen seinen geliebten Sohn in Christo, gegen Buonaparte spielen wird, setzte Könige ab, setzte Könige ein. Er wußte es von jeher durch seine List so weit zu bringen, daß sie, gern oder ungern, nach seiner frommen Pfeife tanzten, daß sie dem Servus Servorum den Steigbügel mit andächtigen Händen hielten, daß sie im haarigten Bußgewande, reuvoll, ihre Rechte bejammert zu haben, zu Canossa vor seinem Fenster Tage lang unter der Dachtraufe standen, und harrten, bis der Heilige, gerührt durch die Thränen seiner Hure, ihnen eine Krone wieder schenkte, die er mit seinem Fluch und Bannstrahl herab gedonnert hatte: Der Herr schelte dich! Die römischen Päbste waren listig genug, sich selbst in Lastern wälzend, der ganzen Erde eine drückende, schwere Sündencontribution aufzulegen. Als zur Zeit der Reformation, wackere Männer, besonders Deutsche und Schweizer, der heiligen römischen Schlange auf den Kopf traten, da stach sie durch die heimlichen Ritzen der Dunkelheit zischend in die Ferse. Als die römische Politik

mit

mit all ihren Krümmungen, doch nicht den westphälischen Frieden zu verhindern vermogte, da war sie listig genug, durch eben diese Jesuiten, die, athmend im Finstern schlichen, ihr Ansehn zu erhalten, ihr Ansehn zu vergrößern. Sie schlang sich vest um alle Thronen. Ströme von Menschenblut mußten fließen, damit das Schifflein Petri auf diesen Blutströmen schwimmen konnte. In Spanien und den benachbarten Staaten, operirte diese heilige, blutfodernde, Politik durch die schreckliche Inquisition, die kein Erbarmen kannte. Alles, was, nur von weitem, in den Verdacht gerieth, keinen Fehler an den Augen zu haben, fiel, vermoderte im schmutzigen Kerker, und wurde auf den lodernden Scheiterhaufen geschleppt. In Frankreich mordete sie unter blödsinnigen, wollüstig frommen Königen viele Tausende. Ueber schrecklichen Bluthochzeiten sang man zu Rom das Te Deum laudamus und feierte Feste. Die Mörder eines Königs, der Menschenfreund, ein Vater seines Volks, und liebenswürdiger Held war, wurden als selige Werkzeuge des Himmels gepriesen. Man setzte ganz Frankreich von Seiten der heiligen, heillosen Politik, in Feuer und Flammen, ad majorem

jorem Dei gloriam. In Ungarn, Böhmen und Oesterreich wurden durch sie alle in den Staub getreten, welchen Religion und Christenthum theurer war, als die herrschende Kirche. Ja! als Joseph, der Menschenfreund, Joseph, der Verkannte, als Vater aller seiner Unterthanen, durch seine weisen Verfügungen, ihr tödtendes Gift aus seinen Staaten verbannen wollte, da arbeitete sie im Stillen allen seinen väterlichen Absichten entgegen, Priester drückten um so schrecklicher, weil sie nur heimlich drücken durften. Die ältere römische heilige Schlange kroch endlich selbst nach Wien, um dem grossen guten Joseph einen tödtlichen Todesstich zu versetzen, er wurde, der Edle, ins Grab gebracht. Daß keine Macht der Erde ihrer List ganz widerstehn kann, beweist sie, besonders zu unsern Zeiten, in Frankreich. Selbst die blutige Revolution wußte sie zu ihrem Vortheil zu benutzen. Triumphirend erhebt sie da ihr Haupt aufs neue, und legt es so an, daß nur sie, zuletzt, auf diesem blutvollen Markte allein allen Gewinn in ihren Beutel schielt. Die Franzosen kämpften für ihre Freiheit und am Ende werden sie finden, daß sie sich zu Sklaven des allerheiligsten Vaters zu Rom kämpften. Denn

ist schon erscheint Herr von Spina, päbstlicher Gesandter, dem Gesetze zum Trotz, öffentlich zu Paris in seinem bischöflichen Benate und ertheilt dem ersten Consul Ablaß für seine italienischen und ägyptischen Sünden. Bischöfe werden vom Staate, in welchem gesetzlich verordnet und zugesichert war, daß keine herrschende Staatsreligion Statt finden solle, angestellt und besoldet. Wie bald werden diese Bischöfe und gar Erzbischöfe mit ihren Räthen, besonders den armen Protestanten, auf dem linken Rheinufer, inspirirt von den wieder auflebenden Jesuiten zeigen, daß die Schlange listiger sey, als alle Thiere der Erde. Schon erscheint auch in Deutschland die Gesellschaft vom Glauben Jesu, und die neueste Wendung, welche die Politik in Absicht auf die geistlichen Staaten nimmt, läßt alles für die, zu sichern, Protestanten fürchten. Denn die allein seligmachende Kirche, welche weiß, daß die Menschen die Extreme lieben, konnte ganz ruhig eine Zeit lang zusehn, als die Franzosen ungebunden schwelgten, eben dieses mußte sie früh oder spät als Beute ins heilige Garn liefern, so wie das wollüstigste Weib gewöhnlich endlich die bußfertigste Sünderin wird, mit welcher der fromme Beichtvater manchen kann,

was

was er will. *) So raisonnirten diejenigen Exegeten, welche unter der Schlange die geistliche römische Politik verstehn.

41.

Und welcher von diesen drey Meinungen treten Sie dann nun bey? Herr Vater! fragte Valmont. „Gnädigster Herr! keiner von allen, die ich bis itzt anführte, am wenigsten der letztern. Keiner Schlange kann zwar eine größere Klugheit beygelegt werden, als der römische Hof alle Jahrhunderte hindurch besaß und wie die Welt weiß, praktisch bewies, und er ist also noch über die Schlange. Aber daß er nicht unter der Schlange verstanden werden kann, erhellet daraus, weil ihm keine Macht der Erde

*) Ganz richtig! Ich habe, wie jedermann weiß, so flott wie möglich gelebt, aber itzt will ich den sehn, der ein eifrigerer Diener der Kirche ist. Selbst mein Kreuz soll zur Büßung meiner Sünden ein Geistlicher werden. Es kann ihm nun weder in der Kirche noch auf dem Paradeplatze fehlen, weil ich ihn nobilitiren ließ. Gott sey mir armen Sünder gnädig!

Anm. v. Hauptm. v. Riegelmann

Erde den Kopf zu zertreten vermag. Die römische Kirche kann wohl gedrückt, aber nie unterdrückt werden, das lehrt die Kirchengeschichte, das müssen selbst diejenigen eingestehen, welche sich nicht einbilden, diese Kirchengeschichte eine pragmatische Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes zu nennen. Ich, für meine Person, bin fest davon überzeugt, daß es das möglichst größte Unglück für die gesammte Menschheit seyn würde, wenn jemals dem, bis zum Ekel klugen, römischen Hofe, wie der Schlange geweissagt wird, auf den Kopf getreten werden könnte, wozu es auch wenigstens bis itzt, Gottlob! nicht das Ansehn hat. Ja! wenn die Franzosen fähig wären, consequent zu handeln, dann wäre ein solches Unglück zu befürchten gewesen, Rom hat zu viel Verdienste um den Himmel und um die Erde, als daß die Möglichkeit eines solchen Falles je mals, ohne Schaudern, nur gedacht werden könnte.

„Und diese Verdienste wären? wenn ich bitten darf?"

Rom hat alle irdischen Kronen gleichsam zu himmlischen umgeschaffen, dadurch daß es

sie

sie in seine heilige Hände nahm, obgleich viele Regenten das nicht begreifen wollen. Indem sie der große Statthalter Gottes verlieh, wurden sie eine Gabe des Himmels selbst, und mußten dadurch nothwendig, an Heiligkeit, an Unantastbarkeit, unendlich in den Augen der Völker gewinnen. Was würde aus allen Thronen geworden seyn, wenn nicht der große Hildebrand der Menschheit Respect für sie eingeflößt hätte? Wenn Buonaparte einst das consularische Diadem sich, wie zu hoffen steht, vom Pabst recht vest, im Namen des Himmels aufsetzen läßt, dann darf er das Schwert ruhig niederlegen, weil man sagen kann, was Gott zusammenfügt, darf der Mensch nicht scheiden! Dann erst werden die seligen Tage eintreten, wo Wölfe und Schaafe einträchtig neben einander weiden. Wo keine unheilige Hand mehr es wagen wird, sich an der geweiheten Person eines Dieners der Kirche zu vergreifen, wie gestern geschah. Dann werden wieder Ambrosiusse erscheinen, welche königliche Tyrannen mit dem Bannstrahle niederschmettern, dann — „Ambrosius? Herr Pater! hat vielleicht das St. Johanniskraut, welches ich aus der Naturgeschichte recht gut kenne, der Herr Hofmeister schenkte mir ein Exemplar getrocknet, den Namen daher? Diese

ge-

gescheidte Frage wagte zu aller Erstaunen, der Herr Präsident Baldrian, stotternd.

42.

Ambrosius, Durchlauchtigster! die Sie, wie mir scheint, geruhen ein größerer Kenner des vergänglichen Reichs der Natur, als des ewigen Reichs der Gnade zu seyn, Ambrosius war ein berühmter heiliger Bischof, der im vierten Jahrhunderte zu Meiland florirte. Die Hand des allmächtigen Beschützers aller Glaubenshelden war mit diesem Manne. Als er einst im Begriffe war, wider den Willen der Kaiserin Justina, injustae memoriae, einen gewissen Avennium zum Metropolitan zu Sirmium, eigenmächtig zu ordiniren, so wollte ihn eine verwegene Hofdame der Kaiserin in der Kirche vom Stuhle ziehn. Der demüthige Heilige redete sie aber mit den Worten an: Ich bin zwar des Bisthums unwürdig, allein du sollst dich doch vor der göttlichen Rache scheuen, und dich nicht an mir vergreifen. Diese Worte hielten die verwegene Hofdame mit so großen, sie überfallenden Schrecken zurück, daß sie des andern Tages des Todes war. Zum sichern Beweis, daß die Hand des Herrn jeden Frevler trifft, der sich an einen ge-

wei-

weiheten frommen Diener des heiligen Altars zu verunreinigen wagt, wie wir erstern ein schreckliches Beyspiel abermals am Herzog Ernstal hatten, welcher nach seinem gottlosen Verfahren gegen mich wie vom Teufel besessen niederstürzte, und noch krank ist. Der Herr ist noch immer ein Beschützer seiner heiligen Diener, und das sind wir christlich römischen katholischen Priester allein.

Nie lese ich ohne die innigste Rührung, wie eben dieser heilige Ambrosius, ohne einmal Bischof zu seyn, im heiligen Eifer den Kaiser selbst in den Bann that. Alle Beichtväter alle Priester sollten sich besonders in diesen gottlosen Zeiten diesen heldenmüthigen Bischof zum Muster wählen, wenn die Kirche wieder die Anmaßungen der Grossen bestehn und wieder gedeihen soll, welches der Herr verleihen wolle. Hören Sie diese lehrreiche, rührende Geschichte, meine gnädigsten Fürsten!

Die Einwohner zu Thessalonich hatten sich im Jahr 390 wider den Kaiser Theodosius empört, und sich äußerst pflichtwidrig gegen ihren Gebieter betragen. Dies forderte nun durch ein Beyspiel abzuschrecken, Züchtigung. Der Herren

Bi

Bischöfe aber legten eine Vorbitte für die Aufrührer beym Kaiser ein, der, aus Furcht vor den frommen Verbittenden, auch Gnade versprach. Seine Minister und Generalität aber behaupteten, wenn dieser Aufruhr ganz ungestraft bliebe, so würde diese Gnade für Schwäche gelten und böse Folgen haben. Auf diese Vorstellung ließ sich der Kaiser verleiten, dasjenige auf einen Augenblick zu vergessen, was er sogar Bischöfen, den Aufruhr in Schutz nehmenden, Bischöfen versprochen hatte, er sendete militärische Execution nach Thessalonich und bey 7000 Empörer wurden hingerichtet. Hierüber bestrafte nun, wie sichs gehörte, Ambrosius in einem freymüthigen Schreiben den Kaiser, welche Bestrafung Theodosius sich auch gefallen ließ, denn wehl einem Fürsten, welcher glaubt, es sey unter seiner Würde, sich über seine Fehler Vorstellungen machen zu lassen!

Bald hernach kam der Kaiser nach Mailand und wollte sich seiner Gewohnheit gemäß, nach der Kirche begeben. Allein Ambrosius trat ihm entgegen und erinnerte ihn: er möchte sich seinen Purpur in diesem Stücke nicht blenden lassen. Mit welchem Herzen könnte er das Heilige in seine noch blutriefende Hände nehmen?

Er

Er möchte also als ein Gebundener der Kirche nur wieder zurückweichen.

Der Kaiser that es und verharrete über acht Monate in grofer Betrübniß und Buße. Endlich fragte ihn sein Obristhofmeister Rufinus, warum er so traurig wäre? Und als er von ihm erfuhr, darum, weil er nicht in die Gemeinde des Herrn kommen dürfe, so versicherte ihn Rufinus, er wolle den Ambrosius erbitten, daß er den Bann aufhebe. Der Kaiser widerrieth's ihm zwar, doch ließ er ihn gehn und folgte bald nach.

Der Obristhofmeister, welcher ebenfalls zur Bestrafung des Aufruhrs, ungeachtet der eingelegten Vorbitte der Herren Bischofe, gerathen hatte, wurde bey seiner Annäherung vom heiligen Manne Ambrosius ziemlich stark angelassen, so daß er dem Kaiser sagen ließ: er möchte nur zurück bleiben, es werde aus der Begnadigung nichts. Allein der Kaiser ging schon über den grosen Markt, wollte nicht wieder umkehren, sondern sprach: Ich will alle Schande über mich nehmen, die ich verdient habe.

Am-

Ambrosius saß nahe bey der Kirche unter freyem Himmel, der Kaiser trat zu ihm und bat um Gnade. Jener redete zwar sehr ernsthaft mit Sr. Kaiserl. Majestät. Als sich aber der Monarch sehr demüthig bewieß, und ein Gesetz verfügte, nach welchem in Zukunft solche Bluturtheile erst nach Verlauf von 30 Tagen nach der Unterschrift sollten exequirt werden, so absolvirte ihn Ambrosius vom Kirchenbanne.

Der Kaiser ging hierauf in die Versammlung, warf sich nieder zur Erde auf's Angesicht und schrie: Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach deinem Worte. Man weiß nicht bey dieser schönen Geschichte ob man sich mehr über den Kaiser oder über den Bischof verwundern soll?

Herr Vater! Wenn die Herren Jesuiten wieder emporkommen, wenn selbst in Frankreich wieder geistliche, bischöfliche Tribunale sich erheben, so werden wir bald aufhören, uns über Ambrosiaden und Theodosiaden zu verwundern. Wir werden noch andere Auftritte erleben. Papst Pius VII. soll ja aquila rapax seyn. O! heiliger Ganganelli ora pro nobis! Aber lieber

lieber Vater! damit wir die Schlange nicht verachten, was verstehn dann Sie unter dieser Schlange in ihrem Texte, da Sie den drey angeführten Meinungen nicht beytreten?

Die Schlange, welche listiger ist als alle Thiere der Erde, welche die sündne Eva zur Sünde reizte, indem sie dieselbe aufmerksam auf ihre Vorzüge machte, und lehrte, ihre eigenen Augen zu gebrauchen, ist, nach meiner festen Ueberzeugung, nichts anders, als die leidige — Vernunft. Sie, diese Vernunft hat der heiligen Kirche, in der man so schlechterdings nichts dulden kann, durch die heillose Reformation, einen schmerzhaften Fußtritt versetzt und denselben im 18. Jahrhundert durch ihre Freunde, die Philosophen, nur zu oft wiederholt. Aber, Dank sey dem allerheiligsten, klugen Vater zu Rom! Dank sey vielen großen Fürsten! welche mit heilsamer Strenge die Freyheit laut zu denken einschränken — Dank! endlich, großer Dank sey der französischen Regierung gesagt! Wir haben nun die Hoffnung, es werde der Schlange, der Vernunft, bald, mit zernichtender Macht, auf den Kopf getreten und vor der Fersenstich augebracht werden, daß sie vor Jammer vergeht und die heilige Kirche

XII.

Kirche, frohlockend über die Unholdin laut ein Te Deum laudamus! anſtimmen kann. Die Jeſuiten ſtehen ſchon mit den Schaufeln parat, um ihr ein kaum gewünſchtes, tiefes, tiefes Grab zu graben. Amen! Amen!

43.

Valmont wurde leichenblaß und ſprach mit ſchmerzhafter Wehmuth: Das wären dann alſo die Belohnungen alle, womit Frankreich die Welt zu beglücken ſo oft, ſo laut verſprach, wenn die Geburtsſchmerzen der Freyheit, der Krieg, ſich legen würde?! Feſſeln? und zwar Geiſtesfeſſeln? die härter als jede andre drücken, die habt ihr alſo euch und uns im langen blutigen Kampfe erkämpft? Der Kriege alſo habet ihr auf, damit Tugend und Religion zu Boden gedruckt werden konnten? Und dazu ſollten wir ſchweigen? Nein! das ſey ferne! Hört es ihr Fürſten! fällt die Menſchheit, nach ſo langen, ſo unausſprechlich ſchmerzhaften Leiden, euch nicht fluchen, euch nicht verwünſchen, ſo baut eure Fürſtenſtühle nicht auf die ausgeriſſenen Augen eurer Unterthanen, verſchmähet jedes niederträchtige Mittel zu eurer künftigen Sicherheit. Wir wollen Fürſten haben, wir wol-

len Fürsten behalten, wir wollen sie kindlich lieben und ehren, denn sie werden unsre Väter, Richter und Freunde seyn, die die gerechtesten Ansprüche auf unsre herzlichste Ehrfurcht haben. Darum laßt uns unsre Augen, reißt uns doch um Gotteswillen! nicht die Zungen aus. Laßt grausame Priester, laßt die Jesuiten weg! oder wir rasseln mit unsern Ketten, daß es vor Gottes Richterstuhle widerhallt, schreyen Weh! über euch und verzweiflen. Ach! Erbarmen! Erbarmen! Nur keine Jesuiten!

Und du, o Frankreich! Du wolltest nach einem zehnjährigen Kampfe für das edelste, was der Mensch besitzen kann, für Freyheit, ein elender Priesterselav werden? Und Buonaparte wollte helfen, ein Volk, dem er seinen unsterblichen Ruhm verdankt, so unaussprechlich elend, aus Politik, elend zu machen? Nein! das wird, das kann Buonaparte nicht wollen. Lieber steigt er edel vom consularischen Stuhle herab, wenn dieser Stuhl nur auf den geblendeten Augen des Volks sicher und fest stehn kann. Frankreich, das mit dem Umsturz der Monarchie sich seine theure Freyheit errang, kann nun nach so viel blutigen Gliedern, unmöglich Priesterfesseln tragen. Nein! Religion-

gion, Wahrheit, Tugend, das seyen nur die Gottheiten, denen du Altäre errichtest. Der Altar dieser Gottheiten kann nicht neben dem Altare des Vicegottes zu Rom bestehn, einer muß niedersinken. Dulde keine herrschende Kirche, welche nach ihren ersten Grundsätzen alle Aufklärung verbannt. Zu deinem Glück verschwindet der Stand des Soldaten, als Stand, und verwandelt sich mit dem Staatsbürgerstande, um, allein stehend, keine drückende Bürde mehr zu seyn. So müsse dann auch der Priesterstand, den Christus nicht stiftete, als Stand verschwinden. Die edelsten, die weisesten, denen das Lob gebührt, daß sie sich durch Vaterlandsliebe, als Gesetzgeber, Volkslehrer, gewissenhafte Beamten vor Tausenden auszeichneten, müssen im ehrwürdigen Alter zur Belohnung das erhabene Vorrecht genießen, den Altar zu bekränzen, wenn liebende Bürger, sich als Gastfreunde des edelsten, des tugendhaftesten Menschenfreundes an demselben der Wahrheit und Tugend weihen. Ein Volk, das von Kindheit auf durch weise Lehrer zu einem pflichtmäßigen Leben angeführt wird, ein Volk, das eine gute Gesetzgebung hat, und von Jugend auf sich gewöhnt, im Gehorsam gegen die heilsamsten Gesetze seine Ehre sein

Glück

Glück zu ſetzen, bedarf keiner Theologen, keiner Prieſter vom Meiner, welche nur die Gemüther über Meinungen entzweyen. Frey, edel und tugendhaft unter Deinem Conſul, und wir nicht minder frey, edel und tugendhaft unter unſern Fürſten, wollen wir, o Gallien! ohne über Grenzen zu ſtreiten uns umarmen. Des alten Harms vergeſſend, müſſen Franzoſen und Deutſche, ſich in nichts als Tugenden übertreffen wollen. Laßt uns Brüder ſeyn und alle hochmüthigen Prieſter entfernen, die nur Diener der Kirche aber nicht Diener der humanſten Religion ſeyn können.

Ich bekam einen Wink mit meiner politiſchen Relation anzufangen und Neapolcone flüſterte mir ins Ohr: ich möchte hübſch geſchwind und nicht, nach meiner löblichen Gewohnheit, ſo breit erzählen, denn er wünſche auch einmal, wenigſtens heute, zum Wort zu kommen, eh es Nacht würde und ihn ſein Amt in die Küche rufe.

44.

St. Petersburg vom 24. April. Bisher hier noch zu Gatſchina ſind, wie man erwartet, beſondere Feſtivitäten wegen des Luneviller Friedens angeſtellt worden, ungeachtet auch eine

der

die siegreichen russischen Truppen in der Schweiz ihn herbeyführen halfen. Auch hörte man bis itzt wegen dieses wichtigen Ereignisses keinen Donner des ehrnen Geschützes. Ein heiliger Pater, der als Courier ankam, brachte, wie man schon von der Wahl eines solchen Boten erwarten konnte, die betrübte Nachricht von dem Tode der schönen, liebenswürdigen kaiserl. Prinzeß, die mit dem Erzherzoge Palatinus vermählt war. Dieser Todesfall wird einige Veränderungen in der Politik zur Folge haben.

Se. kaiserl. Majestät, Paul II., haben wieder geruhet, eine totale Reform ihres ganzen Ministeriums vorzunehmen. Man erwartet von dieser Veränderung große Folgen, vielleicht gar die Wiederaussöhnung mit England. Schrecklich ist der Schade, den dieser unselige Zwist über ganz Rußland brachte. Aber Paul ist unerschütterlich, vest und standhaft. Die meisten Großen, welche bisher ziemlich geschwind in Ungnade fielen, werden eben so geschwind wieder zu Gnaden angenommen und erhalten wichtige Anstellungen.

Wien vom 29. März. Der glorreiche Friede hat bisher keine andere Folgen gehabt, als daß unsre

unsre Armeen auf einen respectablen Fuß gesetzt werden. Die Truppen, welche in unserer Nachbarschaft, rund um uns herum, so gedrängt einquartirt sind, machen uns, halter! die Bratwürstel theuer.

Regensburg vom 25. März. Der ganze Reichstag studirt ihr unablässig im französischen Dictionaire. Dermalen hat man das Wort Collectivement ad deliberandum genommen, welches Artikel VII. des Friedenstractats von Lüneville vorkommt, und, ob es gleich nur ein Adverbium seyn soll, den Gesandten viel Arbeit macht. Das Verbum Collectiren versteht zwar das ganze Reich recht gut und wirds wahrscheinlich bald immer besser practisch verstehn lernen, wenn die Armuth steigt, wozu, den Franzosen sey's gedankt, die größte Hoffnung da ist. Aber Collectivement? das ist ein schweres Adverbium! Sehr berühmte Sprachkenner, Herr Tischer von Hanau, der mit Haut und Haar ein deutscher Patriot ist, Herr professor de Brouclair von Marburg und Herr Pfalzgraf Hessel, von Hessen, welcher Doctorstappen wie Spatzen wegiebt, sollen, wie man sagt, hierher an den Reichstag berufen werden, um den Herren das

Wort

Wort Collectivement recht verständig zu erklären. Die Reichsoperations- und die Germershäuser Cassen haben die Weisung bekommen, alle drey große Philologen standesmäßig zu bezahlen. Es soll für einen jeden zur Bestreitung der Reisekosten 5 11/12 Kreuzer ausgeworfen seyn. Wenn in diesem Kriege auch nichts sonderlich gewonnen haben sollte, so gewann doch wenigstens das Studium der Sprachen dabey und die Herren Sprachlehrer machen ihr Glück!

Paris vom 29. Ventose. Kaum darf Buonaparte, der sich so viele Mühe mit der Welt giebt, einen Augenblick, nach eingestecktem Schwerte, verschnaufen, so bestürmen ihn schon wieder neue Arbeiten. Die Eroberung der Welt macht ihm nicht so viel Mühe, als ihre Vertheilung. Täglich melden sich bey dem Helden von Africa und Europa, so viel Candidaten, welche Fürstenthümer und hübsche Länder auf dem rechten Rheinufer sich von ihm gehorsamst ausbitten, daß er sich manchmal nicht vor der Menge der Supplikanten weder zu rathen noch zu helfen weiß, zumal, da er, nach seinem guten Herzen, gern einem jeden gefällig seyn möchte. Die größte Schwierigkeit verursachen

ihm

ihm die geistlichen Fürsten, welche unbeschreiblich ungern dran gehn, alles was irdisch ist, zu verlieren, und zu sagen, mit demienigen, dem sie das Kreuz *) nachtragen, zu sagen: mein Reich ist nicht von dieser Welt! Anfänglich schien man den Plan zu haben, alles zu secularisiren, was einer Kutte gehört. Aber man erinnerte gegen diesen Plan: dadurch litte ja das Ansehn der heiligen Kirche und die Kirche solle und müsse doch, schon die Politik gebiete es, respectirt werden, damit die Religion, das Christenthum, nicht aufkomme. Daß man, besonders nach der Rückkunft aus Aegypten, die Verpflichtung zum devoten Respect für den Aberglauben, sich fühle, konnte man nicht deutlicher zu Tage legen, als daß man großmüthigst das heilige, wunderthätige Marienbild von Loretto, dem allerheiligsten Freunde der Aufklärung zu Arm zurück sandte. Zu Paris hatte es ohnehin keine Wunder gethan, aber zu Loretto wird man bald genug von Wundern hören. Dies Prä-

*) Das war aber auch ein plumpes, geschmackloses, hölzernes Kreuz, vor dessen Nachtragung sich die Herren Prälaten herzlich bedanken. Sie tragen nur leichte allerliebste Kreuze von Gold und also — —

Präsent von Buonaparte ist für den heiligen Vater, in ökonomischer Rücksicht, vielleicht wichtiger, als wenn ihm Paul Petrowitsch eine ganze Staroſten geſchenkt hätte. So nöthig die Reſtitution der großen Mumm nach Loretto war, eben ſo nöthig, ſagte man, iſt die Erhaltung der geiſtlichen Fürſten auf dem rechten Rheinufer, dieſer Stützen der katholiſchen Kirche. Denn gehn ſie zu Grunde, ſo gewinnen die Ketzer, die Proteſtanten, das Uebergewicht, welches dem ächt römiſch katholiſchen Hauſe Oeſterreich gar nicht angenehm ſeyn würde. Bleiben, fuhr man fort, dem erſten Conſul ins Ohr zu flüſtern, bleiben die geiſtlichen Fürſten und weiſt man ihnen etwa zur Entſchädigung die proteſtantiſchen Reichsgrafſchaften an, ſo wird das Reich nie einig, bleibt ſchwach und und — — —

Da man ſich zu Malmaiſon entſchloß, zum Heil aller gläubigen Seelen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe auf dem linken Rheinufer wieder anzuſtellen, die mit ihren Krummſtäben die Leute hinter die Ohren ſchlagen und mores romanos lehren ſollen, ſo ſoll der Herr Marquis von Lucheſini, welcher ſchon oft politiſche Einfälle hatte, den Gedanken hingeworfen haben: man möchte

möchte die deutschen entländerten Bischöfe dazu verwenden. Der rähtliche Besondere, Herr von Spina, sah Madame Buonaparte [illegible] an und sprach: Man hört doch [illegible] daß Bacchesini ein Besandter vom rechten Rheinufer ist — als ob man Deutsche in Frankreich auf solche Posten stellen könne, die Freiheit erfodern! Außerdem, nahm ein Staatsrath das Wort, wollte man auch die deutschen geistlichen Herren da zu vornehmen Pfarrern machen, wo sie vorher Regenten waren, so findet es schon wegen der Besoldungen einige Schwierigkeit. Die Republik giebt höchstens 15 bis [illegible] Franken jährlich. Wie wäre es aber möglich, daß ein deutscher geistlicher Herr mit dieser Summe jährlich auskommen könnte, der vorher im Besitze der Revenuen des ganzen Landes doch noch große Schulden machen mußte. Die deutschen geistlichen Herren leben gar gut, das beweisen ihre dicken Bäuche und dünne Waden. Sie können sich nicht einmal im Eril einschränken.

Wenn die ehrlichen Deutschen über die Entschädigung nicht einig werden können, so will Buonaparte, der wie bekannt, ein Freund von Außerordentlichen ist, den Vorschlag thun, das Mittel anzuwenden, welches, wie er in Aegyp-

ten

ten hörte, bey einigen Indischen Völkerschaften in ähnlichen Fällen angewendet wird. Wenn nämlich Streitigkeiten um das Eigenthum und den Besitz von Ländereyen zu schlichten sind, so muß jeder, der Ansprüche darauf macht, sein Bein in ein, in die Erde gegrabenes, Loch stecken, welches hierauf mit Erde vest zugedeckt wird. Wer am längsten in dieser Lage bleibt, ohne von einem Insect gebissen zu werden, oder seine Lossprechung zu wünschen, dem wird das, in Anspruch genommene, Land zuerkannt. Alle deutsche Fürsten sollen sich in denjenigen Ländern einfinden, worauf sie glauben Ansprüche als Entschädigung und Vergeltung machen zu dürfen, um in Gegenwart einer französischen Commission sich dieser ganz neuen, aber auch ehrenvollen, Entscheidung zu unterwerfen, die hernach Buonaparte confirmiren wird. Stolz darf dann, mehr als der blutriefende Eroberer, ein jeder Fürst auf den Besitz eines Landes seyn, das er, nicht mit dem Leben von Tausenden, sondern mit seinen Beinen eroberte. Ein Monarch der groß werden will, bedarf also in Zukunft wenn diese Methode allgemein angenommen wird, nicht mehr, wie itzt, Kopf und Herz, sondern nur Beine. Es wird ein schönes Spectakel geben, wenn so viele Fürsten

und

und Große, die alle nach dem Schlusse des Kriegs nicht leer ausgehn wollen, mit einem, in die Erde eingegrabenen Beine, vielleicht Jahre lang, denn die Deutschen sind ausdauernd, paradiren. Niemand wird dann den ersten Consul, welcher alle Fürsten gleich herzlich liebt, einer einseitigen Gunstbezeigung beschuldigen können, wenn nur die Beine entscheiden. Vielleicht unterwerfen sich der König von England und Kaiser Paul in Absicht auf den strittigen Besitz von Maltha eben dieser Art von Entscheidung um Menschenblut zu schonen.

Aber, wie? wenn Frankreich zum Spaße auf dem rechten Rheinufer sein Bein auch in die Erde steckt?! Dabey würde es gegen Deutsche weniger gewinnen, als durch seine dividirende Politik, denn der ehrliche Deutsche, welcher unbequeme Stellungen und Lagen schon besser gewohnt ist, würde wenigstens hierin uns quecksilberne Franzosen übertreffen.

Tallien hat, wie man sagt, keine sonderlich beruhigende Nachrichten aus Aegypten mitgebracht, er will General Mennus Regierungsart nicht sehr loben. Da die Einwohner Aegyptens, wie gewöhnlich alle aufgeklärte Natio-

nen,

nen, große Verehrer von Opferpriestern sind, so schlug er der Regierung vor, um das Volk zur Ruhe zu bringen, bray Bischöfe hinzuschicken. Man will die unzufriedenen Prälaten vom rechten Rheinufer zu dieser Mission einladen. Es ist da Ehre zu gewinnen und der Pabst will Reliquien mitgeben.

Tallien hat große Weisheit bey den Crokodilen gelernt und die Sitten vieler Völker studirt. Von den Raiebooners in Benares erzählt er, glaubwürdige Männer hätten ihn versichert, daß bey denselben der Kindermord allgemeine Sitte wäre. Sie lassen ihre Kinder weiblichen Geschlechts zu Tode hungern und zwar aus keiner andern Ursache, als weil der Aufwand bey einer Heirath so groß ist, daß es sehr schwer fällt, für Töchter Männer zu finden. Der Gesandte eines Deutschen Fürsten, welcher gerade gegenwärtig war, versicherte, daß in seinem Vaterlande bald eben diese Sitte aufkommen würde, mit dem Verhandeln der Kinder sey schon der Anfang gemacht.

Von den Brahminen erzählt ferner der gereiste Tallien, daß ein Brahmine, wenn er wäre beleidigt worden und sich selbst nicht rächen

könne,

könne, seine Mutter, sein Kind, oder sonst eine nahe Verwandte tödte, damit der Geist dieser Getödteten diejenigen verfolgen möge, welche ihm Unrecht gethan haben. „Burger Tallien! rief ein Schweißer, wenn diese brahminische Sitte sollte in meinem Vaterlande, Deutschland, Holland und Italien Eingang finden, so wird die große Nation vor quälenden Gespenstern und Plagegeistern mitten unter den erkämpften Lorbeern, keine ruhige Stunde haben!"

Hamburg vom 1. April. So werden wir dann ganz, ohne unser Zitien, von Dänen und Preußen beschützt, daß uns angst und bange wird. Will man unsrer sündigen Stadt auch das Schicksal Frankfurts bereiten? Wir haben Geld gewonnen, das ist wahr! aber wo Geld ist da ist der Teufel. Legt sich nicht bald, wie wir hoffen, der Orkan im Norden, so sind alle Anzeigen da, daß auch Norddeutschland die Geißel des Kriegs empfinden soll. Aber bleiben uns nur Franzosen und Russen aus dem Krame, so haben wir wenigstens keine so große Noth wie Süddeutschland zu befürchten. Denn Preußen und Dänen plündern nicht und schonen gerne, freilich bringen sie alle nichts, aber was soll man machen? Unser Magistrat ist entschlossen,

weder

weder mit Dänemark noch mit Preußen sich in einen Krieg einzulassen, ungeachtet er Infanterie, Cavallerie und Artillerie, so gut wie andere Leute, hat. Der dänische commandirende General en Chef, Prinz Carl von Hessen ist zu unserm Glücke ein braver Mann.

Mainz vom 29. Ventose. Die Protestanten auf dem linken Rheinufer lassen alle Ohren hängen — sie sind verloren! Man bekommen in optima forma Bischöfe, geistliche Tribunale und — Jesuiten. Es lebe die heilige neue Constitution!

Neapel vom 2. April. Seitdem es vor die souveränen Ohren Sr. königlichen Majestät gekommen ist, daß Frankreich Höchst Dieselben geruhe in Pensionsstand zu setzen, beten Höchst Dieselben unaufhörlich auf ihren souveränen Knien zur großen Mimi, um Geduld und Standhaftigkeit.

Marburg vom 4. April. Seitdem unser Herr Hofrath Jung das nahe Ende der Welt verkündiget hat, wollen die Cameralwissenschaften hier nicht mehr recht fort. Denn da in eben dem Grade, in welchem das Studium der

Ca-

Cameralistik stieg, auch die höchstpreislichen kaiserl. Debitcommissionen aufblüheten, so will sich, um der noch übrigen paar Jahre willen, niemand mehr die Mühe geben, sich die gehörigen Kenntnisse zu sammlen, um seinem Fürsten oder Grafen, als Cammerrath, Credit zu einer neuen Commission zu verschaffen. Denn die Dauer von 30 Jahren für eine Debitcommission ist wirklich zu kurz, ja wenn die Welt nur noch 300 Jahre stünde, dann verlohnte sichs der Mühe Cameralist zu werden, dann ließe sich etwas machen. Die ganze Cameralisten-Facultät ist auf ihren Collegen ausrechnungsbracht. Warum hielt der fromme Schwäber auch nicht das Maul? so hätten die Herren Facultisten doch ihre Auditores behalten! Herr Jung soll so gar höchsten Orts unterthänigst darauf angetragen haben, ist, da es noch Zeit ist, die hiesige, ungeheuer große, auserlesene, schön gebundene Universitäts-Bibliothek zu verkaufen. Denn es würde ein großes Capital verloren gehn, das man doch besser für die Küche der Professoren noch retten könnte, wenn sie länger aufgehoben im allgemeinen Weltbrande sollte in Asche verwandelt werden.

Jena

Jena vom 1. April. Auch bey uns macht die Prophezeyung des Hofrath Junas zu Marburg hin und wieder bey ängstlichen Leuten starke Sensation. Viele Capitale werden aufgekündigt, die Speisewirthe wollen den Musensöhnen nicht mehr borgen, weil sie befürchten, das Ende der Welt erfolge vor der Bezahlung und sie kämen dann ums Ihrige, das sie lieber selbst noch verzehren und sich dafür etwas zu gut thun wollten. Die Studenten lassen alle Wissenschaften ruhen und lernen nichts als hebräisch, um sich mit Vater Abraham, wenn sie ihm in den Schooß springen, gleich unterhalten zu können.

Unsre allgemeine Literatur-Zeitung sucht die Gemüther zu beruhigen. Denn sie versichert, so lange das Wasser auf unserm Planeten sich nicht vermindere sey die Feuersgefahr noch nicht so nahe. Und alle Romane, Predigten, selbst die Reinhardtische Musterpredigt nicht ausgenommen, alle Erziehungs- und Erbauungsschriften, die ihre Recensenten unter die Hände bekämen, bewiesen durch ihren wässerigen Inhalt sattsam, daß es noch nicht an Wasser gebreche. Ja! wenn einmal alle Schriften so, wie die kleine, aber geistvolle Schrift: die privatisi-

renden Fürsten, beschaffen wären, dann dürfte Feuersgefahr, dann dürfte das Ende der Welt zu befürchten seyn.

Als ich noch die interessante Nachricht von den Tarxiten in Westphalen und von ihrem frommen Gönner dem recht christlichen Freyherrn, Paul Joseph von Landsberg Velen mittheilen wollte, so erhielten wir die traurige Botschaft vom, so eben erfolgten Absterben, des Herzogs Cannibals. Alle erschracken und verliessen das Zimmer. Vater Abraham sah dankbar freudlich zum nächsten Himmel hinauf und sagte. So müssen sie fallen die Frevler! alle müssen sie so fallen, die majestätsverbrecherische Hände an einen heiligen Diener des Altars legen! Neapoleone stotterte Sacredieu! so kann ich wieder nicht zum Worte, kann nicht von den Grosthaten meiner Marien in Aegypten reden?! Werde nun zum zweitenmale daran gehindert, den dummen Deutschen etwas vorzulügen? Ich fürchte das ist ein böses Omen für unsre grose Armee vom Orient! Sacrenondedieu! Miserable! *)

Der

*) Einverstanden! Miserable! in Absicht aufs ganze Werk.

Anm. eines Recensenten.

Der plötzliche, für die, in der Geduld zu übende Menschheit, leider! zu frühe, Tod des preiswürdigen großen Herzogs Cannibals des Tactikers verursachte auf einige Tage eine Stockung in den Sitzungen der Academie. Die Unterhaltung, welche dadurch den guten Academikern abging, wurde zu ihrem Troste durch die Feyerlichkeiten reichlich ersetzt, welche vor und bey der Beerdigung des Durchlauchtigsten Leichnams Statt fanden.

Als dieser Allergnädigste Leichnam, wie es das Etikette erfordert, geöffnet ward, so fand man die allerhöchsten Eingeweide, besonders den fürstlichen Magen gesund. Die Gallenblase ungeheuer groß und voll. Das war in seiner Ordnung. Aber der Arzt schüttelte gewaltig seine gelehrte Ohren, als er an der Stelle des Herzens einen ziemlich großen Kieselstein, in Gestalt eines Flintenkolbens wahrnahm, so etwas war dem guten, geschickten Treuschör, während seiner langen Praxis, nicht vorgekommen. Er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er endlich bey Oeffnung des Kopfs die Hirnschaale, statt des Gehirns, mit Schrot Numero o, und mit Schießpulver angefüllt fand. Nun, sprach der weise Mann, nun wirds begreiflich,

lich, daß der gnädigste Herr, den wir da unterthänigst unter Händen haben, ein passionirter Soldatenfreund war, sein Kopf, und noch mehr, sein steinernes Herz, löst uns das Räthsel. Ach wenn man doch vor dem Regierungsantritt den Kopf und das Herz eines jeden Prinzen und Consuls visitiren könnte! vielleicht könnte man Rath schaffen, daß die Unterthanen keine Thränenfisteln bekämen. Es ist Jammerschade, daß unsre Kunst, die rationellen Aerzte mögen sagen was sie wollen, sich nur auf das blutige Messer der Erfahrung gründet und gewöhnlich hintennach, zu spät, kommt.

Die Steinmasse des fürstlichen Herzens war so hart, daß sie nach vergeblich angestellten Versuchen mit dem stärksten Spiritus und andern ätzenden Mitteln, auch nicht einmal in einem Topf voll Thränen erweichte, den die lieben Unterthanen, zum Beweis ihres getreuen Attaschements, auch selbst an den geschlachteten Fürsten, einige Tage vorher eingeschickt hatten, als das Geburtsfest ihres theuersten Landesvaters eintrat; so wie sie jährlich, an diesem festlichen Tage, einen Topf voll, treugehorsamst strömender, Thränen zu opfern gewohnt waren, seitdem sie, wegen ihrer großen Armuth, zur

Feyer

Feyer dieſes merkwürdigen Tages, welcher zugleich der allgemeine Buß- Faſt- und Bettag fürs ganze Land war, ſich außer Stande befanden, ein Opfer der Unterthänigkeit in klingender Münze einzureichen.

Man konnte mit dieſem Thränentorfe den Spiritus und alle die theuern Spezereyen ſparen, die man ſonſt hätte kaufen müſſen, um die allerandächtigſten Eingeweide damit zu conſerviren. Das fürſtliche Herz in der ſchönen Capſel neben dem, zur Parade ausgeſtellten, wieder zugenecheten Leichname, war mit dieſem Landesproduct reichlich überaoſſen und der Hofkammerrath Herr von Feitelmeier, der es nie gern ſah, wenn Geld für fremde Waaren außer Land ging, machte alle diejenigen, welche kamen, um die fürſtliche Leiche zu ſehn, darauf aufmerkſam, er rühmte ſich: man habe es hauptſächlich ſeinen ächtcameraliſtiſchen Grundſätzen und ſeinem Dienſteifer zu danken, daß das Herz Sereniſſimi Beatiſſimi in einem ſo äußerſt wohlfeilen Fluido aufbewahrt würde; man habe itzt abermals einen überzeugenden Beweis, wie gut es ſey, wenn man auf die Landesprodukte weiſe Rückſicht nehme, und wie wahr der Satz ſey: ruſticus genus optima ſtens.

Kehr.

Kehrten, setzte der theure Mann seufzend hinzu, kehrten Serenissimi Hochfürstliche Durchlaucht ins Leben zurück, und fänden ihr fürstliches Herz übergossen von diesem edlen Naß, Sie würden gewiß die Gnade haben mich zum Lohne dafür zum Cammerpräsidenten zu erheben, daß ich hauptsächlich Höchst Denenselben behülflich war, es in Ihren Landen in solcher Quantität zu produciren. Wo ist, Frankreich, diesen kriegerischen Freystaat, ausgenommen, in ganz Europa ein Land, das dem unsrigen in diesem Stucke beykäme? Selbst mit manchem Königreiche, das große stehende Armeen hat, dürfen wir uns messen.

Das Geld, welches man für Spezereyen nicht auszugeben brauchte, weil man hinlänglich Thränen hatte, wurde vom Herr von Feitelmeier zur Anschaffung der höchstnöthigen Trauerkleider für die fürstliche Dienerschaft verwendet, die sich schon lange auf den höchstschmerzlichen Todesfall gefreut hatte, weil sie hoffen durfte, alsdann wenigstens ihrem Landesherrn einen ganzen Rock zu verdanken zu haben, denn bey seinen Lebzeiten wurde die Besoldung so stark beschnitten, daß diejenigen Diener des Staats, welche keine Gelegenheit hatten, etwa den Bastern ein

Kleid

Kleid abzupressen, kaum ihre Blöße bedecken konnten.

Herr von Feitelmeier suchte aber selbst dabey zu ökonomisiren, er kaufte, weil er gehört hatte, daß man in Frankreich viele Schwarzröcke reducire, in Eil, in der nächsten französischen Provinz, aus einer Trödelbude, so viel alte schwarze Kleider zusammen, als er brauchte, und war so glücklich, vom französischen Commissär, als Zugabe, noch ein schönes großes Altartuch zu erhalten, welches zur Decke des fürstlichen Leibpferds bey der pompösen Leichenfeyerlichkeit gebraucht und alsdann zu Stuhlüberzügen in des Herrn Hofkammeraths Arbeitszimmer, wo die schwarze Farbe, vom Herzen bis aufs Dintenfaß, zu Hause war, gebraucht werden konnte.

Ungeachtet Herzog Cannibal nur ein emigrirter Fürst war, so wurde man dies doch bey seiner Beerdigung nicht gewahr. Seine gepreßten Unterthanen thaten ein übriges, so sehr wurden sie bey der traurigen Nachricht von seinem betrübten Hinscheiden gerührt. Das Leichen-Spectakel war wirklich in seiner Art prächtig. Alle, die vom Höchstseligen abgehangen hatten, waren zu traurig, um bey diesem

sein prächtigen Spectakel weinen zu können. Nur mit Müh, und nach der Zusicherung eines ansehnlichen Honorars, konnte der sanfte, gefühlvolle Vater Abraham bewogen werden, Anstands halber wenigstens, in der Academie eine kurze Trauerrede auf den Verewigten zu halten. Er bat sich acht Tage Frist aus. Denn, sagte er, so ein grosser Redner bey allen Angelegenheiten ich auch bin, so leicht mir die Arbeit von der Faust geht, weil ich, wie Ehren Ver, ein Mann bin, der in alle Sättel paßt, so wird mir doch jede Periode sauer, wenn mein Herz sich nicht für den Gegenstand interessirt, den ich unter den Händen habe.

Nach Verlauf von acht Tagen hielt der Herr Pater Abraham von St. Clara vor der, in tiefer Trauer versammelten, Academie, folgende kurze, aber so rührende Rede, daß die ganze Versammlung, noch vor der Angabe des Themas, laut zu schnarchen anfing, als wenn sie sichs gemeinschaftlich abgeredet hätten.

Ehe wir das, tröstenden Schlummer herbeyzaubernde, Meisterwerk der Leichenberedsamkeit, selbst mittheilen, wollen wir nur vorher anzeigen, daß der Archiyope zu St. Petersburg

sich

sich eine Abschrift durch den Kosaken ausbat, welcher vor kurzem aus der französischen Gefangenschaft zurück wanderte, mit der, allenthalben gethanen, freywilligen Erklärung: sein Vaterland Siberien, wo er auf einer wüsten Steppe eine arme Hütte besitze, habe in seinen Augen den Vorzug vor dem ganzen, großen, freyen Frankreich, vor ganz Italien, Deutschland und der Schweiz, weil alle diese Länder keinen Kaiser Alexander besäßen, der groß und gut genug sey, um selbst den Bewohnern von Siberiens unwirthbaren Steppen Vaterlandsliebe wieder einzuflößen. Der Archipope soll diese Rede bey der Beerdigung des, zu geschwind für die seufzende Menschheit hinweg gerissenen, großen Pauls, als seine eigene Arbeit, zu Markte gebracht haben. Man sagt aber, sie habe dort nicht diejenige tröstende Kraft geäußert, welche sie in Pater Abrahams Munde bey seinen Zuhörern äußerte, noch eh er sie ganz von sich gegeben hatte. Wir glauben das gerne; denn nach einem Kaiser Paul kann nicht der beredteste Archipope, sondern nur ein Kaiser Alexander wirksam trösten und die Unglücklichen wegen ihrer erduldeten schweren Leiden beruhigen.

Herr

Herr Vater Abraham trat vor die Versammlung, neigte ernsthaft seine hochwürdigen Ohren, räusperte sich, und begann: Wenn, Durchlauchtigste Traurende! wenn der fürchterliche Sturm mit lautem, schrecklichen Geheul durch dicke Waldungen raset — wenn sich vor seiner furchtbar daher rauschenden Gewalt alle Bäume des dunkeln Hains zitternd neigen, ja! wenn selbst der Baum des allmächtigen Donnerers, die majestätisch sich in die Wolken erhebende Eiche, von dem wütenden Orkane mit Macht ergriffen, mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen, niedergeschmettert wird, daß Meilenweit der Erdboden vom gewaltigen Falle erbebt und alle, um die donnernd fallende Eiche herumstehende, Bäume mit niedergerissen und tief in die Erde geschmettert werden, dann ertönt durch den dunkeln Wald, unter dem schaudererregenden Brüllen und Angstgeheul der, aus ihrem Lager aufgeschreckten, Löwen und Wölfe, von allen zitternden Zweigen die klagende Stimme: Ach! die Krone unsers Haupts ist abgefallen!

Ihr majestätischer, alle übrigen Bäume an Stärke übertreffender, Stamm, ihre gewaltig sich ausbreitenden, drohenden und bedeckenden Aeste,

Aeste, ihre Größe, die nicht allein, so lange sie, in voller Kraft da stehend, pranat allen benachbarten Pflanzen Leben, Gedeihen und Nahrung raubt, sondern auch, wenn ihr, stolz in die Wolken sich hebender, Gipfel vom Blitzstrahl getroffen, vom Sturme ergriffen wird, im krachenden Falle den unglücklich nahe stehenden Bäumen verderblich wird, erheben sie zur Krone, zur Königin des, unter ihr und vor ihr zitternden, Waldes. So lange, sie, die stolze Eiche, in drohender Majestät da steht, schweigen die, von ihr niedergedrückten, und nur um niedergedrückt zu werden, beschirmten Nachbarn. Aber reißt ihr schwerer Fall die verkrüppelten Pfleglinge ihrer Größe mit nieder in den Staub, dann erst darf, wie beym Tode eines Monarchen, die lang zurückgehaltene Klage ertönen: Sie ist gefallen, die zu unserm Schrecken prangende, zu unserm Verderben sinkende Krone des Waldes!

Welch' Bild, traurende Durchlauchtigste! welch' Bild kann passender seyn auf den Tod eines großen Fürsten, wie Herzog Carnival war, als dieses von einer, durch den gewaltigen Sturm zu Boden geschmetterten erhabenen Eiche!? Stürzt der Monarch, die Krone der Mensch-

Menschheit, wie sie, die Krone des Waldes, ins Grab, dann öffnen sich alle, vorher ehrfurchtsvoll verbissenen, Lippen zur lauten gerechten Klage: die Krone unsers Hauptes ist abgefallen! Die Krone, der, sich um den königlichen Schädel windende, goldene Reif, drückt nicht nur, und wird dem Haupte gefährlich, das sie ziert, sondern auch denjenigen ist sie drückend und gefährlich, auf welche ihr blendend inkommodirender Glanz hinstrahlt. Eben diese drückende Kraft, welche der oft beneidete Vorzug der Kronen, vor der erwärmenden Mütze des Privatmanns ist, rechtfertiget allein die über sie ertönende Klage, die beym Falle einer warmen Nachtmütze lächerlich seyn würde, weil diese auch fallend nie wehe thut. Die Menschheit hat um so mehr Ursache sich zu beklagen wenn Kronen fallen, weil diese glänzende Symbole herrschender Größe nur darum sinken, um sich auf einen andern, schon parat stehenden, Schädel wieder zu erheben. Ja! wenn sie fielen, um in wohlthätiges Nichtseyn überzugehn, oder um sich in erwärmende Mützen zu verwandeln! Wie viele Kronen sanken nicht in unsern Tagen! Aber ist auch eine von ihnen allen vacant geblieben? und wenn die Krone eines Herzogs die moderne Fassung eines Oberpräfecten bekam, behielt sie

nicht

nicht demungeachtet ihr hartes Metall? Lassen Sie immer die Menschheit klagen, daß Kronen fallen und nicht vergehn, welches letztere, wäre es möglich, nur dann keine Freude machen würde, wenn die vom Kopf eines Pauls stürzende Krone allezeit einen Alexander fände, der durch Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend ihre drückende Kraft zu mildern menschlich genug ist.

Ach! meine Durchlauchtigsten Traurende! auch die Krone unsers Haupts ist abgefallen! denn der große Herzog Cannibal ist todt. Seiner fürstlichen, nervigten Faust entfiel das, mir selbst vor kurzem fürchterlich blinkende Schwert! entsank der, Respect einflößende, Stock. Er fiel, der große Cannibal, wie die starke Eiche des Waldes, an deren schützenden Stamm sich Löwen und Wölfe lagern, er fiel und schmetterte alle die mit sich zu Boden, welche in seinem schützenden Schatten gediehen und energievoll, wie ihr, nun höchstseliger, Gebieter, auf die Rücken seiner Getreuen wohlthätig herabarbeiteten, Sie, Durchlauchtigste! beweisen durch die tiefe Trauer, in welche Sie sich, wegen des beklagenswürdigen Todes, selbst eines Herzogs Cannibals, hüllen, durch den anädigsten Befehl, welchen Sie mir ertheilten, heute in einer

Ge-

Gedächtnißrede von diesem preiswürdigsten Fürsten Ihnen, obgleich zu Ihrem Schmerze, seine erhabenen Vorzüge zu erzählen, daß Sie wahre Fürstengröße, auch sogar an einem Cannibal, zu schätzen wissen. Ich ehre diese Ihre Weisheit und Tugend, die, wie es, leider! das Ansehn gewinnt, zuletzt nur ein, blos Fürsten überlassener, Vorzug werden wird. Denn wird nicht heut zu Tage laut behauptet: man dürfe das Laster und Thorheit selbst an Fürsten nicht in Tugend umschmeicheln? Hat deswegen der weise, humane, leider schon von seiner Leichenbahre vergötterte Paul der Erste nicht Recht, wenn er sagte:

> Ihr sehet, meine Freunde! daß man durchaus die Menschen wie Hunde behandeln muß?

Konnte ich ein schicklicheres Thema als diesen kaiserlichen Ausspruch zu einer Trauerrede bey dem Tode eines fürstlichen Cannibalen wählen?

Der große, unsterbliche Paul sprach diese, einst merkwürdigen, seinem Kopf und Herzen gleich viel Ehre machende, Worte zu seinen Söhnen, als er Nachricht von einigen hinter den

Schreckensscenen erhielt, welche die Revolution in Frankreich, leider! so häufig gebar. Der gute Herr war, wie mehrere seiner weisen Collegen, der Meinung, daß nicht etwa Fehler, seit langen Jahren dickgesäete, Fehler der Regierung in diesem Reiche, sondern blos eine übertriebene Gelindigkeit der Regierung die unglückliche Katastrophe herbeygeführt habe. Dieser Meinung zu Folge hütete er sich weislich vor Gelindigkeit und doch — — — Paul war, wie bekannt, selbst in Frankreich, und es macht seinem durchdringenden Beobachtungsgeiste unendlich viel Ehre, wenn er die Lage des Volks schon damals so fand, um die Regierung einer übertriebenen Gelindigkeit mit Recht beschuldigen zu können. Tausend Augen, die aber freylich nicht das Glück hatten, wie Pauls, aus einem kaiserlichen Schädel auf Frankreichs Lage zu blicken, beobachteten das Gegentheil. Catharinens Sohn hatte Gelegenheit auf seinen Reisen, an Höfen, sich Menschen- und Völkerkenntniß einzusammeln und so mußte nothwendig sein Urtheil von dem Urtheil derjenigen sehr verschieden ausfallen, die mit dem Buche der, die Vorwelt richtenden, Geschichte in der Hand unter allen Classen des Volks herumwandern, um seinen Character, seine Lage gründlich zu

finde

ſtudiren. Ja, wenn unſre Gelehrten, wie gewöhnlich Prinzen, reiſeten, ſo würden die Reſultate ihrer Beobachtungen anders ausfallen! Wäre ich ein groſſer Herr, etwa ein Herzog vom Carlsberge, ich würde keinem reiſenden Gelehrten, der meinen Grund und Boden beträte, erlauben, in das Haus eines meiner Unterthanen zu gehn, ja, nicht einmal in einen Gaſthof, ich nähme ihn lieber in mein Schloß, an meine Tafel auf, führte ihn in meinen prächtigen Zimmern herum, und ſpräche: nun ſchreibe, was Du in meinem Lande ſahest! Den wahren Zuſtand meines Volks würde ich eben ſo ſorgfältig vor ſeinen Augen verbergen, wie meine Pudenda.

Hätte Peters des Dritten groſſer Sohn die Reiſe Methode Joſephs eingeſchlagen, die aber glücklicherweiſe, von unſern reiſenden Fürſten nicht ſonderlich goutirt wird, er würde unfähig zur ſchönen Maxime geworden ſeyn: daß man die Menſchen wie Hunde behandeln muſſe.

Hätte uns Paul mit einer Abhandlung über die Beſtimmung des Menſchen, in Extenſo, beſchenkt, ſie würde wahrſcheinlich kürzer ausgefallen ſeyn, als die von Spalding und D. Gru-

Gruber. Sie würde, nach dieser einzigen abgebrauchten Maxime schon zu urtheilen, alle, Humanitätredigende, Philosophen aufs Maul geschlagen und zum Schweigen gebracht haben, welche, besonders heut zu Tage, so frechlaut krähen: der Mensch müsse nicht als Mittel sondern als Zweck behandelt werden.

Was wollte der edle Weise damit sagen: die Menschen wie Hunde behandeln? und warum hielt er das für durchaus nothwendig? Warum schärft er das selbst seinen Prinzen ein?

Der Hund, ist wie bekannt, ein sehr nützliches Thier, das sich durch sclavische Treue gegen seinen Herrn auszeichnet, so sehr auszeichnet, daß er selbst seinem Herrn, wenn er ihn noch so tyrannisch behandelt, die Füße leckt, wodurch er die Gnade beym Herrn Hanns Jacob Rousseau verlor, der ihm darum die Katze vorzieht. Seine Nutzlichkeit und Treue muß aber, wie die edlen Jäger und Metzger behaupten, durch Hunger und möglichst strenge Zucht erreicht werden. Schwebend hängt der empfindsame Jagdmann seinen vor Hunger heulenden Hund auf, und haut ihn bis aufs Blut, um das gelehrige

Thier zu dreſſiren, und ſo durch Peitſchenhiebe der Natur zu Hülfe zu kommen.

Kein Volk der Erde, man leſe nur Leſſeps empfindſame Reiſe durch Kamtſchatka, kein Volk der Erde excellirt ſo ſehr, wie das Ruſſiſche, in der Hundezucht. Kümmerlich, mit ſtinkenden Fiſchen, wie ihre Treiber, genährt, ziehn ſie, angeſpannt an Schlitten, vor Hunger und Kälte heulend, den, unaufhörlich auf ſie lospeitſchenden Herrn der Erde, bis ſie entkräftet liegen bleiben, und ihre brauchbare Treue mit dem Tode beſiegeln.

Kein Volk der Erde aber, als nur das Ruſſiſche, hat je auch einen Monarchen beſeſſen, der groß und offenherzig genug war, um unumwunden zu erklären, daß man die Menſchen durchaus wie Hunde behandeln müſſe, weil Menſchen nur zum Heulen, Hungern und Zappeln, ſo wie die Fürſten zum Peitſchen da wären.

Gab es gleich hin und wieder fürſtliche Cannibale, die durch ihr Betragen gegen alles, was nur Menſch heißt, nicht undeutlich merken ließen, daß ſie eben dieſer Meinung wären, ſo ſtellten ſie doch dieſe Meinung nicht als Maxime

time, wenigstens nicht so, wie des dritten Peters Sohn, auf. Sie peitschten mit der, ihnen, wie sie sagten, dazu vom Himmel verliehenen, Geißel der Gewalt auf die Menschheit los, und mitten unter den blutigen Geißelhieben wollten sie wenigstens den Schein des menschlichen Gefühls haben, so wie die Franzosen sich unaufhörlich die Miene geben, daß sie nur die Menschen frey machen wollen, indem sie alle Länder aussaugten, und dem furchtbarsten Elende, wenigstens bis itzt, überlieferten.

Diese, in Praxi wenigstens mit dem guten Paul einverstandene, Paulaner beweisen oft dadurch, wie sehr sie Menschen schätzen, daß sie sich herablassen, Hunde wie Menschen zu behandeln. So futterte unser verewigter Cannibal täglich seine großen englischen Docken mit allerhöchster Hand, und getrieben von seinem gefühlvollen Herzen, ließ er seiner Dienerschaft feine Riemen verfertigen, um den brodfordernden Magen zum Schweigen zu bringen.

Indem der Sohn der großen Catharine die Menschen wie Hunde behandelt wissen will, so setzt das zum voraus, daß man sie vorher erst auch zu Hunden mache. Wir Deutsche können uns

uns nun, glücklicherweise, keinen vollständigen Begriff davon machen. Denn ungeachtet die Oberjägermeister die Excellenz haben, und an unsern Höfen noch immer sehr bedeutende Männer sind, so weiß die Geschichte unsers Vaterlandes doch wenig Fürsten auf, besonders zu unsern Zeiten sehr wenige, die durch den häufigen Umgang mit Jägern und Jagdhunden ihre Herzen so sehr incrustirten, daß sie die Prinzipien der Jagd auch zu Regierungsprinzipien erheben konnten. Dieser, wenn ich, ohne den Respect zu beleidigen, so reden darf, dieser glückliche Defect soll in einem, täglich mehr überhandnehmenden, andern Defecte unserer deutschen Großen seinen Grund haben. Seitdem nehmlich unsere Großen, die alle von Kindheit an, wie jeder weiß, bis zum Excess vortrefflich, heut zu Tage, erzogen, und an keine andere, als nützliche, Thätigkeit gewöhnt werden, durch das starke Arbeiten bey Nacht im Cabinet so kurzsichtig sind, daß sie nur mit bewaffnetem Auge einen Hirsch und Haasen von einander mit Mühe unterscheiden können, so sind sie keine passionirte Jagdfreunde mehr, einen einzigen jungen hoffnungsvollen Grafen ausgenommen, mit welchem ich vor ein paar Tagen auf der Jagd war, und der seinem Geheimen Rathe einen harten

Dreh-

Treibäzner verehrte, weil derſelbe eine Pekaſine ſchoß. Da ſie alſo nicht durch den Umgang mit Jägern und Hunden verdorben und veranlaßt werden können, Menſchen wie Hunde zu behandeln, ſo wüßte ich nicht, was ſie ſonſt dazu bewegen könnte, dieſe Maxime zu goutiren — es müßte dann etwa die beſondere Neigung zum Soldatenſtande ſeyn. Aber auch dazu ſind unſere Fürſten zu gewiſſenhaft, zu weiſe, um eine ſolche verderbliche Neigung in ſich aufkommen zu laſſen, die ſie zum Fluch für ihr Volk machen würde.

Können wir alſo in Deutſchland von unſern Fürſten nicht lernen, was das heiße: Menſchen zu Hunden zu machen, ſo werden wir uns wohl bequemen müſſen, über den Rhein, ins Land der Freyheit, zur Befriedigung unſrer Wißbegierde uns zu wenden, wo man ſo frey iſt, ſich mit den Menſchen alles zu erlauben, um den Glanz der großen Nation, ſelbſt in Africa, und wo möglich, auch in Oſtindien, ſtrahlen zu laſſen. Jedoch, ich beſinne mich, was hinderts, daß wir nicht lieber gerades zu nach Gatſchina gehn, um in dieſer Reſidenz ächtfürſtlicher Humanität, bey des großen Pauls dort ſchwebenden großen Schatten, Belehrung uns zu erbitten? Wir gehen alſo zum Meiſter.

Paul

Paul zeigte sich in seinen meisten Handlungen erhaben über die Menschheit, oder, welches nach Shakespears Unvergeßlichem: Was einem Menschen ziemt, das mag ich; wer mehr mag, der ist keiner — eben so viel sagen will: sein moralischer Standpunkt war unter der Menschheit. Die Art, wie er von seiner, ebenfalls in manchem Betrachte übermenschlichen, Mutter behandelt wurde, hatte Furchen in sein Herz gezogen. Bis an Catharinens Tod, zu tief darnieder gehalten, richtete er sich zu geschwind empor, diese zu plötzliche Emporrichtung that seinem Kopfe Schaden. Er wurde aus einem Sclaven, Kaiser! Vorher war er zu wenig menschlich behandelt worden, denn um Catharinens Gnade zu besitzen, mußte man ihren, nicht schönen, Sohn vernachlässigen, als daß er, als Kaiser, Mensch seyn konnte. Der unbeschränkte Wille, den man sich gegen ihn, und über ihn, erlaubt hatte, sprang ihr auch in seinem Character hervor. Menschen konnte er nicht, leicht verwechselte er sie alle mit den Hunden, und weil er einmal Menschen wie Hunde betrachtete, so behandelte er sie auch als solche. Jeder seiner teuflischen Einfälle, jede seiner, nach der Ebbe oder Fluth der Flasche, steigenden oder sinkenden Launen, war

Gesetz

Geſetz für alle. Die Menſchheit war für ihn allein da! Todt würde er denjenigen auf der Stelle haben knuten laſſen, welcher es gewagt hätte, Sr. kaiſerl. Majeſtät, dem Selbſtherrſcher aller Reuſſen, zu ſagen: daß der größte Monarch nur um ſeines Volkes willen, nicht aber das Volk um des Monarchen willen, er heiße Kaiſer, König oder Conſul, da ſey, daß auch Fürſten Menſchen ſeyen, und in Herabwürdigung der Gattung, zu welcher ſie geboren, ſich ſelbſt herabwürdigten. Alles mußte nach ſeiner Pfeife tanzen, und weil ſeine Pfeife oft einen rauhen Ton hatte, bey dem die menſchlichen Gehörnerven ſo ſchmerzhaft afficirt wurden, daß man lieber heulen als tanzen mochte, ſo griffen ſeine ſouveränen Hände zum ſouveränſten Mittel, zur Knute. Er ſchwang die gewaltige Knute und alles ſank nieder auf die Knie, nieder in den Staub. Niemand hatte Verdienſte, als die er gab. Niemand in allen ſeinen großen, weiten Reichen, durfte einen Willen haben. Sein Wille war allen Wille genug. Aber, wie war das zu bewirken? Der Hund, den er, trunknen Muthes, mit den Füſen trat, weil er denſelben irrigerweiſe, für den Großkanzler anſah, der dennoch wieder herbeykroch und die Füße leckte, welche ihm ſo eben weh gethan hatten, gab dem Mo-

nar-

machen eine brauchbare Lehre. Hunde müßen die Menſchen werden, um für mich zu paſſen! dachte ſeine erhabene Seele und ſchritt klugs zum Werke.

Hätte der allmächtige Selbſtherrſcher nur ſo viel über ſich vermogt, daß er bey Anwendung ſeiner Maxime ein wenig leiſe aufgetreten wäre, wie andere große Herren vor ihm thaten, und wahrſcheinlich auch noch nach ihm thun werden, die im Grunde mit ihm gleicher Meinung ſind. Hätte er wenigſtens des, wie unnöthig zu beleidigenden, Adels geſchont, ſein Reich würde länger gedauert haben. Aber er beging die Thorheit den Adel zu der Menſchheit in einen Topf zu werfen, und zum Leiſeauftreten war er zu ſehr Joar, oder auch zu ehrlich. Dies bereitete ihm dann das Schickſal, daß er durch kräftige Kolbenſtöße, in der Blüthe ſeiner Jahre, vergöttert wurde. Der Schlagfluß, der ihn wegraffte, gleicht ſehr dem, ganz bequem kommenden, Donnerwetter, durch welches ſein alter Amtsbruder Romulus einſt unter den Händen ebenfalls ſeines Adels, aus dieſem Jammerthale wegeilen mußte, ungeachtet Eile in dieſem Stücke weder in Pauls noch Romulus Plan zu gehören ſchien. Ach! wenn unſre Gro-

ßen

ſen einmal keinen Adel mehr haben werden, ſo werden ſie ſo alt wie ihre Colleaen die Adler! Der Adel iſt zu ihrer Vergötterung unentbehrlich, darum heget und pflegt ihn, ihr Obermenſchen!

Um die Menſchheit ſo geſchwind wie möglich mit Einimpfung der Hundenatur zu veredlen, gab er vor allen Dingen ihrem Aeußern einen, ihm beliebigen, Schnitt, ſo wie ſeinen Hunden ein, ihm belichiaes, Halsband. So oft ſie den anädigſt befohlnen Schnitt ihres Rocks betrachteten, ſollte ſich ihnen der Gedanke tief einprägen: Paul! unſer Herr! nur allein dein Wille geſchehe! denn wir alle ſind dein mit Haut und Haar, mit Rock und Camiſol. Ein Glaube, den alle Pauls von ihrem Volke fodern, welche ihren Geſchmack in der Kleidung, durch adeliteriſche Decrete, ihren Unterthanen aufdringen, und doch dieſe ihre Unterthanen ihre Röcke, Weſten, Hoſen und Hüte, ſelbſt bezahlen laſſen. Hierauf erſchwerte und verbot der weiſe Zaar Paul Petrowitſch alle Geiſtescultur. Die Vernunft und das Denken gehörte nicht in ſeinen Plan. Er machte es, wie ſeine meiſten Ukaſen beweiſen, ſelbſt an ſeinem eigenen Schädel den Anfang damit, daß er vernünf-

nünftiges Nachdenken aus demselben exilirte. Alle auswärts Studirende mußten mit Extrapost ins liebe dunkle Vaterland zurück, um das ersprießliche Tohu Vabohu in ihren russischen Köpfen hübsch zu conserviren. Ja, damit kein Lichtstrahl in das heilige Dunkel fallen möchte, waren alle Bücher und alle Fremden Contrebande, und wurden auf der Grenze retour geschickt. Hätte das Schicksal, der edle Subow, und die nützliche adliche Leibgarde, mit ihren Flintenkolben und Strang, nicht zu früh seinen schönen Lebensfaden abgeschnitten, Paul würde um sein Land eine himmelhohe Mauer haben aufführen lassen, die verhindert hätte, daß kein einziger vernünftiger Gedanke von außen hinüber konnte, die verhindert hätte, daß wir, diesseits derselben wohnende, Menschen, das laute Heulen seiner abgepeitschten und abgehungerten Unterthanen nicht vernehmen konnten. Bis ihm einmal der Einfall gekommen wäre, plötzlich selbst die Mauer zu öffnen, und mit seinen fertig dressirten Russen, wenn sie recht hungrig waren, auf uns zu stürzen, und auch uns alle zu Hunden zu machen, uns alle wie Hunde zu behandeln — und so zu bewirken, was ebenfalls der Plan Frankreichs mit uns, nur nach französischer Methode, zu seyn scheint,

daß

daß alles eine geschorne Heerde und ein Hirte werde.

Und wäre Paul nicht noch vorher unter die gefallenen Sterne versetzt worden, ehe seine heilsamen Plane zur Veredlung der Menschheit, wobey ihm Frankreich applaudirte, ausgeführt wurden, dann würden wirs vielleicht noch erlebt haben, daß unsre Kinder hätten gelernt hätten!

Und wenn das Schicksal Fürsten, wie der vereinigte Cannibal war, diesen seligen Tag der gänzlichen Verbindung der Menschennatur, der Ueberschwemmung unsers geliebten Vaterlandes von fertig, a la Paul, dressirten Russen, von der einen Seite, von, als Füchse abgerichteten Franzosen von der andern Seite — wie wurden nicht diese theuren Fürsten, mit dem ehrenvollen Paul, und mit den großmüthigen Nevtranken, einen Bund gemacht haben, um die ganze Erde mit hundeartigen Menschen zu bevölkern, die sich geduldig alle Rippen entzwey treten lassen, und doch wieder, mit dem Schwanze wedelnd, herbey kriechen, um für den allergnädigsten Tritt schmeichelnd zu danken! Die, hier und da sichtbar werdenden Folgen

gen der französischen Revolution, die unglaublich unerwartete Wirkung derselben auf die Denkungsart mancher Großen, ließen Wunder befürchten. Aber der gute Herzog Cannibal ist todt, und er verschied, wie wir hoffen dürfen, als der letzte von seiner Art. Auch Peters und Catharinens Sohn ist nicht mehr, sein Unglück verkündender, Stern, eins unter, um der neubelebenden Sonne Alexanders, des Allgeliebten, Raum zu machen. Alle unsre Fürsten, und unter ihnen vorzüglich Preußens König Friedrich Wilhelm III., der brave Kronerbe Dänemarks, Bayerns wackerer Regent und Braunschweigs wackerer Herzog, achten und lieben die Menschheit zu sehr, als daß sie in ihre Verkrüppelung einwilligen könnten, als daß sie nicht, vereint mit ihren eben so gut gesinnten Freunden, sich jeder Macht männlich widersetzen sollten, die, auch nur von weitem, einen Versuch machen wollte, die Menschen wie Hunde zu behandeln.

Alle unsre Fürsten sehn es ein, und haben an Paul ein, warnend lehrreiches, Beispiel, wie derjenige, welcher die Menschen wagt, als Hunde zu behandeln, sich der Gefahr aussetzt, auch selbst wie ein Hund behandelt zu werden.

So

So weit hatte Pater Abraham mit seiner vollönenden Stimme, trotz dem lauten Unisono, welches die schnarchenden Fürsten und Grafen machten, in seiner originellen Gedächtnisrede, die, wie mir's scheint, nicht ganz in seinem Garten gewachsen war, glücklich hindurch gedrungen, und wollte eben zum folgenden Theile übergehn, als er unterbrochen wurde.

Zwey kräftige Peitschenknalle erschallten plötzlich unter dem Fenster auf der Straße, wovon sämmtliche Herren Academiker aus ihrem sanften Schlummer aufgeschreckt wurden. Es waren zwey Läufer, welche ein Erlauchter Graf des heiligen römischen Reiche, im gestreckten Galopp, fünf Stunden lang, zu seinem Spaße, und zum Beweise seiner Größe, gleich Windhunden, vor sich her zu jagen, geruht hatte. Der eine von diesen Läufern, ein schöner, junger Mensch und gebohrner Unterthan des Herrn Grafen, sank ohnmächtig, unmittelbar nachdem er acklatscht hatte, nieder auf die Thürschwelle, das schöne Kapket, auf dessen silbernen Schilde die Worte zu lesen waren: Man muß die Menschen durchaus wie Hunde behandeln! fiel ihm vom Kopfe. Ein Strom von Blut schoß ihm

aus

aus dem Munde. Der gnädige Herr, ein Vetter vom hochseligen Cannibal, hatte als russischer Officier, die unvergeßliche Campagne in der Schweiz mitgemacht, wo er scheint Geschmack am Laufen bekommen zu haben. Er stolzerte, vornehm kalt, über den armen Ohnmächtigen, und kam, um sämmtlichen Fürsten wegen des hohen Todesfalls zu condoliren. O! meine Gnädigen! sprach er gerührt, welch eine Welt! in der sogar Cannibalen sterblich sind! Sein Tod fodert Thränen!

„So wie sein Tod Thränen fodert," sprach der liebenswürdige Erbprinz Ludwig von P*** ein Freund des guten Valmonts, den er oft besuchte, und der ihn mit in die Academie brachte, wo für junge Prinzen so viel zu lernen war.

„Ihre Anmerkung, mein Prinz! soll doch wohl nicht Tadel des Verstorbenen seyn? In diesem Falle würde er alle Fürsten und Grafen, Pentarchen und Consuls treffen, die je starben und in Zukunft noch sterben werden. Denn wo lebte und wo lebt noch auf der Regent, Ihren braven Vater selbst nicht ausgenom-

nennen, dessen Leben keine Thränen fodert? fragte lächelnd der condolirende Herr Graf.

„Selmont! mein väterlicher Freund! welch' eine Frage und zwar lachend von einem Manne vorgetragen, der selbst Regent ist! Was sagen Sie dazu?"

„Nirgends, lieber Prinz! lebt ein Regent, der sein ganzes Leben hindurch so untadelich war, daß nie ein Auge über ihn naß wurde, so wie gewiß nie ein Mensch geboren wurde, der sich in diesem glücklichen Falle befand. Jeder Fürst, welcher das Gegentheil von sich gesteht, schmeichelt sich, eine übermenschliche Vollkommenheit zu besitzen und ist eben dadurch in Gefahr, seinen Unterthanen bittere Thränen auszupressen. Jeder Fürst aber, welcher bey der Wahrnehmung, daß es auch dem besten, dem weisesten Regenten nie ganz gelingt, alle seine Unterthanen klaglos über seine Regierung zu machen, sich in dem großen Garten Gottes, so wie alle Regenten, als Zwiebeln betrachtet, die von der Natur das Privilegium erhalten haben die Augen der Menschen mit Wasser zu füllen, ist noch schrecklicher. Ich versichere Sie, Herr Graf! ein solcher ist fähig, einen Menschen aus Spaß

todt

todt zu jagen und über den Sterbenden gefühllos hinzustolpern, ohne ihn eines mitleidigen Blicks nur zu würdigen. Nur der Fürst, welcher ehrlich genug ist, es sich selbst zu gestehn, daß er ein Mensch ist, daß er vielleicht, beym besten Willen, Mißgriffe thue, über welche viele seiner Unterthanen gegründete Ursache haben zu weinen, der sich dadurch zur möglichst größten Gewissenhaftigkeit in seinem ehrwürdigen Berufe leiten läßt, weder muthlos noch leichtsinnig wird, nur der wird vor dem großen Unglücke bewahrt bleiben, daß die richtende Nachwelt auf seinen Grabstein schreiben muß: Nur sein Leben foderte Thränen! Lieber Prinz! Ihr Kopf und Herz bürgt mir dafür, Sie werden, als Regent, durch ihr tugendhaftes Leben sich bestreben, die Augen Ihrer Unterthanen nur von Freudenthränen glänzen zu sehn. Wie sanft werden Sie dann einst unter Ihrem Grabsteine ruhn, worauf der Griffel der Wahrheit die schönen Worte eingrub:

Hier unter diesem Steine
ruht unser Vater, unser Fürst!
O Menschheit klag! und weine!
Er preßt uns keine Thräne aus
als nur durch seinen Tod!

O!

„O! Valmont! hier haben Sie meine Hand darauf! ich will darnach ringen, um nicht mit Schmach und Thränen belastet, in die richtende Ewigkeit einzutreten.“

„Es wird Ihnen gelingen, guter Ludwig! Aber damit es Ihnen gelinge, so seyn Sie nur standhaft — und hören Sie nie auf die betäubende Stimme der Schmeichler, vor denen kein Fürst sicher ist, wenn sie Ihnen sagen: ein Regent dürfe es nicht so genau mit seinen Pflichten nehmen. Kein Stand erfülle sie wie er solle, also dürfe auch der Fürst sich manches erlauben. Will ein Fürst allen, ihm drohenden Klippen, glücklich vorbey kommen, so muß er schlechterdings die Religion zu Hülfe nehmen. Ein Fürst ohne Religion und ohne Gott ist ein Schiff auf dem tobenden Meere ohne Mast und ohne Ruder, das jeder Klippe preis gegeben ist. Wer nicht sich bestrebt immer mit Rücksicht auf den heiligen Gesetzgeber und gerechten Richter aller unserer Thaten zu handeln, der wird auch nicht viel für die Menschen thun.“

„Und wenn wir noch so viel für die Menschen thun, so wird das undankbare, ungenügsame Geschlecht klagen und weinen. Sollten wir

wir mehr thun wollen, als die Vorsehung selbst thun kann?“

„Mehr, Herr Graf! als die Vorsehung, können wir nicht, und sollen also auch nicht. Aber sie nachahmen, das können wir und sollen wir demnach auch. Die Vorsehung würde auf keine weise zu loben, wenn sie alle unvernünftigen Klagen, alle, aus Unverstand und Thorheit gemeinte, Thränen wollte stillen. Denn dadurch würde ihr ganzer schöner Plan, den sie mit den Menschen hat, vernichtet werden, und dieser Plan geht offenbar nicht dahin, um das Daseyn der Menschen auf Erden zu einem Schlaraffenleben zu machen, wo sie sich von lauter wonniger Behaglichkeit einander unaufhörlich anlächeln. Wäre das, so würde gewiß die Welt eine andere Einrichtung bekommen haben. Sondern es geht dahin, die Menschen moralisch vollkommner und also auch moralisch glücklicher bey allen äußern Leiden zu machen. Alles, was dahin abzweckt, thut sie, und kosten dennoch Thränen, so würde man sich sehr unrichtig ausdrücken, wenn man sagte: die Vorsehung presse sie aus. Nein! nur Unverstand oder Thorheit preßt sie aus. Daß wir zu Thränen der Liebe, des wohlthuenden Mit-

leidens

leidē fähig ſind, darüber wird wohl kein vernünftiger Menſch der Vorſehung einen Vorwurf machen. Faſſen wir nun dieſen einzigen, würdigen, großen Plan der Vorſehung immer ſcharf ins Auge, den ſie mit uns und allen Menſchen hat, beeifern auch wir uns, durch gewiſſenhafte Wirkſamkeit in unſerm großen Berufe zu beweiſen, daß wir zu der Art von Gottheit gehören, von der geſagt wird, ſie ſey von Gott, und zwar nicht bloß zulaſſungsweiſe, wie andere Uebel von Gott, — beeifern wir uns, durch Strenge gegen uns ſelbſt, durch Enthaltſamkeit, durch Berufstreue, Götter der Erde zu ſeyn, und zwar nie ſolche Götter, wie ſie uns die Mythologie der Vorwelt charakteriſirt, dann dürfen wir uns ſehr dabey beruhigen, wenn unverſtändige Thränen darüber fließen, daß wir weiſe und gerecht ſind, oder auch darüber, daß wir nicht allmächtig, nicht vollkommen ſind. Wir preſſen dann wenigſtens keine gerechten Thränen aus, indem wir Menſchen, unſre Brüder, wie Hunde behandeln."

Aber, Herr Pater! wenn ich nicht irre, ſo wollten Sie uns ja noch ſagen, warum Paul es für durchaus nothwendig hielt, die Menſchen wie Hunde zu behandeln.

Darum

Darum, Durchlauchtigſte Trauernde! weil er Paul war, und aus dieſem einfältigen Grunde war er auch fähig, ſelbſt ſeinen Kindern die Nothwendigkeit davon zu zeigen. Darum weil Se. Zaariſche Majeſtät, der Autokrator aller Reuſſen, ſich davon überzeugt hatte, er, ſo wie jeder Monarch, ſey, auf der großen Tafel der Welt, die Schüſſel voller ſtarker Meerrettig, die Menſchen, das Stück Rindfleiſch, ſein Leibgericht. Der Meerrettig müſſe, damit das fette Rindfleiſch, deſto beſſer verdauet werde, wegen ſeiner Stärke natürlich die Augen mit Waſſer anfüllen, ſonſt taugt er nicht viel. Aus dieſen, und nur aus dieſen Prinzipien konnte ein Monarch handeln, der wie er handelte. Ein Fürſt, welcher, als Fürſt, aufhört Menſch zu ſeyn, den Augenblick etwa ausgenommen, wo er ſich aufs Ohr legt, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen, der ſich einen Plan entwirft, welchen ihm blos Sucht nach einer gewiſſen Art von Größe, oder ſeine Leidenſchaften eingeben, ſieht über alle naſſe Augen weg. Wenn er nur nicht weinen darf, ſo darf ſeinetwegen auch die ganze Menſchheit weinen, ja in Thränen zerfließen, was kümmerts ihn? Dafür iſt er Meerrettig! Er iſt zu ſehr von ſeinem Plane, wenn man anders das Ding bey einem Paul ſo nennen kann,

ein-

eingenommen, als daß er darnach fragen sollte. Handle ich auch nicht etwa, obgleich planmäßig, dem Plane der Gottheit mit den Menschen entgegen und beweise dadurch, daß ich als Obrigkeit nicht von Gott hier, welches doch mein Volk, nicht so sehr zu seiner, als vielmehr zu meiner Ruhe und Sicherheit glauben soll? Darum, weil Catharinens Sohn die Menschen nur als Werkzeuge ansah, die dem Regenten, zu jedem beliebigen Gebrauche, in die Hände gegeben seyn, so mußten sie sich natürlich nach diesen Händen bequemen. Weil er, als Despot, vernünftiges Denken an seinen Unterthanen schlechterdings nicht, auch schon darum nicht brauchen konnte, weil sie alsdann einen Vorzug vor ihm würden gehabt haben, so mußten sie nothwendig Hunde werden. Selbst eine gewisse Art von gutherzigem Gefühl des Schicklichen, welches sich so gar aus der Seele eines Pauls nicht ganz wegwischen läßt, bestimmte ihn zu dieser Maßregel. Denn würden sich die Menschen unter den Händen eines solchen Virtuosen nicht unendlich übler befunden haben, wenn sie keine Hunde wurden? Dies allein konnte sie mit ihrem Schicksale aussöhnen!

Sie mußten lernen, auch auf den Händen kriechen, um so diese Hände zu entwohnen, auf eine, ihnen natürliche, Art thätig zu werden. Damit das, würdevoll empor gerichtete, Auge der Menschen ihn nicht incommodirte, wenn etwa, unter den Streichen des Knutenmeisters erliegend, der nasse Blick eines Unterthans dem Blicke des souveränen Auges begegnete, so mußte es sich zur Erde herab gewohnen. Je mehr es ihm gelang, den Sehnerven seines lieben Volks eine, ihm beliebige, Richtung, nicht über sich, sondern unter sich, zu geben, desto mehr erschien, er der Herrscher, mit erhabenem Auge, als Halbgott. Ja! um alle respectswidrige Aehnlichkeit seiner Unterthanen mit ihrem Gebieter wegzunehmen, würde er ihnen nothwendig die unbedeutenden Extremitäten am Kopfe, Nasen und Ohren auch noch, wie sichs einige Arten von Hunden müssen gefallen lassen, mit gnadigster Hand, abgeschnitten haben. Seine, wie bekannt, eingedruckte, kleine Nase würde alsdann auf einmal groß geworden seyn und an den, in ganz Rußland allein ungestutzten, schönen großen, Ohren hatte man auf den ersten Blick den Souverän erkannt.

Hätte

Hätte er, unweise, verstattet, daß sein Volk Vernunft haben durfte, so wäre es ja dadurch fähig geworden einzusehn, daß sein Zaar, zwar ein Zaar, aber kein Mensch, sey — und was wäre für Herrn und Knecht ersprießliches dabey heraus gekommen? Sein Volk würde vielleicht gar endlich zur naseweisen Frage reif geworden: O Paul! wie gehst du mit uns um?! Um dies unmöglich zu machen, gab er der Vernunft die Ruthe zu küssen. That also von seiner Seite alles, um zu beweisen, die Erde sey ein Jammerthal, welches daraus sattsam erhelle, weil Paule auf derselben zu Herrschern geboren werden konnten. Damit er in diesem Jammerthale ein ungestörtes, ruhiges Regiment haben möge, damit, selbst nach seinem Tode, seine Handlungsweise nicht vor ein menschliches Gericht gezogen werden könne, so sucht er eben diese Methode auch seinen Kindern zu empfehlen. Vergötterter Paul! was muß Dein Geist empfinden, wenn Du ihn erfährst, wenigstens Dein Alexander sey so sehr aus der Art geschlagen, daß er die väterliche Methode ganz verabscheue, wie die, vor Freude glänzenden Augen seines Volks verkünden!

Wahr

Wahr ist's inzwischen, die Welt mag sagen, was sie will. Paul handelte, als Paul, sehr consequent. Tun nur kriechenden Wesen, ohne Augen, ohne Nasen und ohne Ohren, ist leicht, den schweren Fuß auf den Nacken zu setzen. Und wer darin seine Größe setzet, wer daran seinen Spaß findet, muß nothwendig die Menschen zum Kriechen gewöhnen, wie alle Paulaner thun.

Aber, so wie alles, was der Natur zum Trotz geschieht, eben darum nicht lange besteht, so mußte selbst dieser, bis zum Excess consequent handelnde, Zaar erfahren, daß endlich die noch so tief darnieder gehaltene Menschheit sich in einer krampfhaften Zuckung empor richtete, daß ihm darüber Hören und Sehen verging.

Paul starb! und daß er so starb, wie er starb, verdankte er seinem unablässigen, energievollen Bestreben, wenigstens nicht den Tadel einer übertriebenen Gelindigkeit zu verdienen. Ludwig, der unglückliche König hatte doch noch das Glück, von einem Paul und allen Paulanern den Vorwurf zu bekommen, er sey dadurch zu Grunde gegangen, daß er zu sehr Mensch war.

war. Darum waren es selbst Blutmenschen nicht, wenigstens ohne eine gewisse Formlichkeit von Justiz, ihn zu verurtheilen — man mußte die Trommeln ertönen lassen, um der lauten Klagen willen, die auch, den Tod des Unglücklichen beweinende, Menschen bey seinem Fall erhoben. Paul hingegen fiel, weil er zu wenig Mensch war. Seine Günstlinge, seine Garden, schlugen ihn auf den Kopf. Er starb unbeweint, unbeklagt. Denn die Menschen hatten während seines Lebens zu viel Thränen vergessen, weil er sie zu heulenden Kreaturen machen wollte, als daß sie noch einige bey seinem Tode übrig behalten hätten. Auf seinem Grabsteine stehen die schrecklichen Worte: Paul lebte! weine Menschheit! Paul starb! o rauhe Menschheit keine Thräne, als die der Freude, welche er bey seinem Leben verschmähete! Paul ist todt! Beklage Menschheit sein Leben. O! Du warest sein! Aber Er war nicht Dein! Sein schrecklicher Tod erschüttere, noch nach Jahrhunderten, alle, welche Paule werden wollen. Heil! Dir Menschheit! daß dieß Grab den Ersten und, si Deus placet, den letzten Paul umschließt! Amen! Amen!

Ja,

— Ja, Herr Vater! Wir wollen den armen, seinem Richter anheim gefallenen, Paul beklagen. Und wenn wir mit Entsetzen an sein Leben denken, wenn wir seine Maxime, Menschen, ihrem Schöpfer zum Trotze, wie Hunde zu behandeln, verabscheuungswürdig finden, so wollen wir uns prüfend fragen, bist du vielleicht nicht, ohne es selbst zu wissen, auf dem Wege, zu werden, wie er war — und ist vielleicht nicht blos der einzige Umstand, weil du nicht zu Gatschina residirst, Schuld daran, daß du nicht ganz wie Paul bist?

Mein lieber Prinz! nahm der wackere Herzog Philipp das Wort, mein lieber Prinz Ludwig! Sie reden da ganz erbaulich — man glaubt einen Hofprediger zu hören, so fein wissen Sie zu moralisiren! Sie beweisen, daß Sie noch nicht sehr lange der Zucht Ihres Herrn Hofmeisters entnommen wurden. Aber, ich muß Ihnen doch sagen, daß ich, trotz den spitzfindigen, mit unter naseweisen, und wahrlich! nicht minder langweiligen Tiraden, die uns da Herr Abraham auszukramen, die Impertinenz hatte, daß ich doch davon überzeugt bin: es geschah dem verewigten Paul Petrowitsch, kaiserl. Majestät zu viel. Er besaß

Ener-

Enerale. Hätte er sich nur nicht durch bösen Rath auf französische Seite wenden lassen, so war und blieb er immer ein preiswürdiger Fürst, durch dessen Ruhe allein uns wieder unsre schönen Fürstenhüte eingeräumt werden konnten. Werden Sie einmal selbst Regent, so werden Sie gewiß einsehn, daß das Räsonniren und Kritisiren unsrer Handlungen keinem Fürsten und Grafen behaglich seyn kann, der zu viel Gewalt vom Himmel verliehn bekam, als daß er nicht glauben sollte, der alleinige Kritiker in seinem Lande zu seyn, denn nur Macht macht weise, und wer keine Macht hat, dem gebietet das Maul zu halten. Ich, für meine Person, bleibe beym alten, und lasse nur meinen alten, fürstlichen, Glauben, bey dem, ich wenigstens mich, so lange ich regierte, ganz wohl befand nicht wegräsonniren. Pfaffen und Philosophen mögen träben, was sie wollen. Wir Fürsten bekamen von Gott das Schwert, nicht um es unter das Ruhebett zu legen, sondern um alle naseweise Räsonneurs damit hinter die Ohren zu hauen und Ordnung zu erhalten. Wer, ohne Fürst zu seyn, oder ohne von einem Fürsten dazu Ordre zu haben, das Schwert braucht, ist ein galgenmäßiger Rebell, wie ich Anno 1797 in einer, zu Cassel gehörten, Gasterei eines

eines Hofpredigers, zu meiner wahren Erbauung vernahm.

Nicht übel Lust hätte ich, heute einmal die Rolle des, leider Gottes! schon seligen, Bruder Cannibals zu übernehmen und dem Pater Abraham für seine anzügliche Gedächtnißpredigt die Kutte auszuklopfen. Die Geistlichen glauben, wie mir meine weltlichen Räthe immer klagten, ein Privilegium zu haben, selbst Unsereinem, die impertinentesten Sachen aus ihrer Bibel ins Gesicht sagen zu dürfen. Und weil mir die Perückenhänne, wie ich sie, weil sie allein keinen steifen Zopf tragen, schlechtweg nannte, manchmal viel zu schaffen machten, so removirte ich sie, nach dem Beyspiel aller protestantischen Fürsten, so weit wie möglich, vom Hofe. Das einzige Gute, welches wir Großen der Reformation zu danken haben, daß wir als summi Episcopi nichts mehr nach der Religion fragen dürfen, die unsre Voreltern oft genirte! Einen einzigen Perückenhanns mochte ich leiden, das war aber auch ein andrer Kerl, als der naseweise Pater, der da vor uns die Ohren hängen läßt, weil er einmal wieder einen Fürsten reden hört. Ich machte ihn, ungeachtet seiner Jugend zum Generalsuperattendenten.

Der

Der hies alles stillschweigend gut, was ich that oder nicht that — fügte sich in meine Launen und blieb mir, um mich nicht zu incommodiren, vom Leibe, bis ich geruhete, ihn kommen zu lassen. Er benahm sich so allerliebst fein und höflich, wenn ich jährlich ein paar Extrakinder von meinen Mätressen taufen ließ, daß es mir eine wahre Freude machte. Mit der Bibel blieb er mir vom Halse. Er hielt mir einmal zum Spaß eine Predigt über eine Stelle aus dem Shakespear, welches, wenn ich nicht irre, ein alter Kirchenvater ist. Sie fand bey meinem Hofe so allgemeinen Beyfall, daß wir drey ganze Tage darüber lachten — ein Vorzug, den wenig geistliche Reden heut zu Tag haben, bey denen man eher geneigt wird, einzuschlummern, als zu lachen. Deswegen werden alle Kirchen auch leer. Wäre ich durch die Franzosen nicht gehindert worden, ich hätte, um die Religion wieder beliebt zu machen, meine Schloßkapelle wie ein Theater einrichten lassen, mit schönen Decorationen und Lichtern und einen wohlbesetzten Orchester, anstatt des einfältigen Kirchengesangs, versehn. Was gilts! die Leute würden aufmerksam geworden seyn, wenn mein geschickter Oberhofprediger, jedesmal, nachdem er eine moralische Pantomime gesprungen,

gen, im bunten Habit eine kurze, zweckmäßige Rede declamirt hätte. Ich bin ein Freund von schöner Declamation und heiße einen Oberappellationsgerichtsrath, welcher ein großer Meister darin ist und sich freywillig entschloß, unentgeldlich meinen Perückenbäumen Unterricht darin zu geben. Mit seiner Hülfe hätte ich unserm, bisher so einförmigen protestantischen Gottesdienste ein solches geschmackvolles Exterieur geben wollen, daß selbst die Katholiken ihres Hochamts und feyerlichen Messe darüber würden überdrüssig geworden seyn. Selbst Leute von der feurigsten Imagination würden Protestanten geblieben und nicht, wie wir ein warnendes Beyspiel am Dichter Stollberg haben, zu der römischen Messe übergegangen seyn. Ich selbst bin ein geborner großer Redner und habe mich, wie Sie schon, ohne zu wissen worüber? ganz außer Odem geplaudert. Herr Geheimerath von Kannengießer! wie sichts und gichts dann in der Welt, die wir beynahe über unsrer Traurigkeit wegen des Todes unsers guten Bruders Cannibals ganz vergessen hätten. Lese er uns zur Erholung etwas Neues vor.

Ich räusperte mich, und wollte, auf gnädigst ertheilten Befehl, beginnen, aber Neapo-

leon

leone, der feurige Franzose, erhielt auch diesmal den Sieg über den phlegmatischen, bescheidenen Deutschen, er sprang auf, und sprach: Bürger Fürsten und Grafen!

Eben lange waren Sie nicht so glücklich, und zwar ohne meine Schuld, durch mich etwas von den Prärogativen meiner siegreichen Nation zu vernehmen. Und da ich befürchte, daß ich über die langweilige Relation des Barons Kannenmeßers zuletzt abermals nicht zum Worte kommen dürfte, so nehme ich mir die Freyheit zuerst zu reden. Zumal da, wie die Sachen dermalen stehn, es sich, genau genommen, ziemt, daß der Franzose vor allen andern Nationen, besonders vor einem weisen Deutschen rede. **Vive la Republique!**

Wir waren kaum gelandet, so regnete es Siege, wie Schneeflocken. Freylich bekamen wir es mit Leuten zu thun, über die es eigentlich keine sonderliche Ehre bringt, Sieger zu seyn, zumal da wir sie noch obendrein im unbewehrtesten Zustande überrumpelten, wie die Katze eine Maus. Aber die Strapatzen des Marsches durch öde, brennendheiße, Sandwüsten, der öftere Mangel an Lebensmitteln, welchen unsre Trup-

pen

ren um so schmerzhafter empfanden, da sie in Italiens gesegneten Gefilden, immer satt gelebt hatten, der Mangel an brauchbaren, appetitlichen Weibsleuten, dergleichen wir sonst täglich zu Dutzenden zu Tode nothzüchtigten, weil wir die, nur genirende, Pfaffen zum Teufel gejagt hatten — und tausend andere Unannehmlichkeiten, erhöheten den Ruhm, besonders eines freyen Volks, welches sie, ungeachtet seiner herrlichen Freyheit zu überwinden, Geduld genug hatte. Nur wir Franzosen waren dazu fähig! Vive la Republique!

Es gab allerdings auch Männer unter uns, welche es für eine bittere Frucht der blutig errungenen Freyheit hielten, in den Sandwüsten Aegyptens vor Hunger und Durst zu verschmachten, in diesen brennenden Meeren von Staub zu erblinden. Es gab Männer in unserer braven Armee, welche beym Anblick eines Generals, der sie geschwind zur Unsterblichkeit führen wollte, um allen Jammer zu enden, mit bitterer Wuth schrieen: Sehet da! unsre Henker! Ja, es gab sogar einige, die so feig waren, selbst vor dem Oberkanonier hinzutreten und mit den Worten: Siehe! das ist dein Werk! sich eine Kugel durch den Kopf jagten, weil sie

diese

ihren Zuſtand unerträglich fanden: allein die meiſten ließen doch, unbeſchadet der edlen, ihnen geſchenkten Freyheit, geduldig wie Schaafe, alles mit ſich machen, was man wollte, um ihre Nation, wo nicht mit Glückſeligkeit, doch mit Glanz zu bedecken und zu verherrlichen, wie nie ein Volk der Erde herrlich wurde. Sie, dieſe Braven, unter welche auch Neapolcone gehört, wuſten das, ihnen gewordene, Glück zu ſchätzen, den drückenden Feſſeln des Königthums entriſſen zu ſeyn, um ſich als freye Leute in Aegypten von Crocodilen zerreißen und von Mammelucken todtſchänden zu laſſen. Vive la Republique!

Nelſon, der verdammte Nelſon, verbrannte unſre Flotte. Der Obergeneral ſtampfte mit dem Fuße. Größer aber war die Beſtürzung beym Anblick der in die Luft hinauſpraſſelnden Schiffe in der Armee, denn ſie hatte nun keine andre Wahl, als zu ſiegen, oder zu ſterben. Unſer Zuſtand grenzte an Verzweiflung und dieſer Zuſtand der Verzweiflung macht allein eine Armee fähig zu den größten Heldenthaten, zumal wenn ein Buonaparte an ihrer Spitze ſteht. Wir eroberten alle Städte und Veſtungen, ſchlu-

gen den Großvezier und die Mammelucken, daß es wetterte. Wo unsre Waffen nicht hinreichten, da siegte unsre Politik. Eine Dame in Murad Bei's Harem that uns ersprießliche Dienste, um in Aegypten wie in Deutschland zu neutralisiren. So war in kurzer Zeit alles unser. Vive la Republique!

Viele Gelehrte behaupten, Gott verzeih' es ihnen! das Paradies wäre in Aegypten zu Hause. Ich habe es dort nicht finden können. War es vor unsrer Ankunft nicht da, ob es gleich nicht an Schlangen und durch unsre Gegenwart an Teufeln fehlte, so ist wenigstens so viel gewiß, wir machten's zu keinem Paradiese, ob wir's gleich in unsern schönen Proclamationen, worin wir zu allem Ueberflusse, um die Einwohner von unsrer Ehrlichkeit zu überzeugen, unsern Glauben abschwuren, den leichtgläubigen Zigeunern versprachen, so wie wir mit ähnlichen Versprechungen alle Länder, von Cüstine bis auf Buonaparten, bezauberten, wohin wir kamen, um die Menschen vom Teufel, das heißt, von den jüdischen Gurgeln zu erlösen. Nichts war komischer als die neuen constituirten Beamten in ihrer Amtsfeierung zu sehn.

Sie

Es haben wohl schon tanzende Affen in bunten Wämsern und Höschen zu Gesichte bekommen? Gerade so sahen die Ziaeuner aus, welche Aegyptens edles Volk nach der neuen Organisation repräsentirten. Es waren meistens dumme Teufel und Spitzbuben, die wir obenan stellten, weil wir dumme Teufel und Spitzbuben am besten hier, wie überall, brauchen konnten. Außerdem machte Gerechtigkeit diese Maßregel nothwendig. Denn die französischen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit foderten, daß diejenigen, welche nach den altmodischen Gesetzen, allenthalben, in der Regel wenigstens, zurückstehn mußten, auch einmal oben anstünden, um unsre neue Constitution beym größten Haufen, den Edelmen, beliebt zu machen. Ehrliche Leute konnten wir nicht brauchen, denn diese scrupulöse Gattung von Menschen drängt sich nie vorn, und liegt darum bey jeder Revolution unten. Wären alle Menschen ehrliche Leute, so würde nie ein so heilsames Werk wie unsre Revolution war, in keinem Lande auf Erden gedeihen können. Man muß also überall, wie wir thaten, nothwendig vorher die dummen Vorurtheile von Tugend, Menschlichkeit und der, sie nährenden, Religion, zu Boden stürzen,

zen, dann geht alles seinen Gang. *) Vive la Republique!

Die saubern, neuen Beamten, welche im Wegfingern voller Börsen practische Kenntnisse besaßen, sollten dazu dienen, um uns die Unkosten der glorreichsten und kostbarsten aller Expeditionen geschwind zu vergüten, unsre Schatzkammer der Republik und Privatbeutel zu füllen, wie der Obergeneral zum voraus geweissagt hatte, da er den Gewinn auf 500 Procent setzte, und endlich die ehrlichen Leute, welche mit uns nicht harmonirten, im Zaume zu halten. Buonaparte schien sich zuletzt gewissermaßen seiner großen Eroberung selbst zu schämen, oder geschah's aus Bescheidenheit, um der Vergötterung

*) Ihr Fürsten! Grafen und Herren! merkt euch das! Nur brav Unsittlichkeit, Geitz, Geitheit, Härte, Aberglauben her, und alles geht seinen Gang. Nährt, pflegt und erhebt an euren Höfen, in euren Dicasterien, und unter euern Beamten, hübsch Spitzbuben die am geschwindesten die Leute liederlich und schelmisch, wie ihre liebe Obrigkeit, machen. ça ira! Auf mein Wort!

Anm. eines Perückenhanns.

rung wegen ſeiner Heldenthaten ſich zu entziehn? Kurz! er ſtahl ſich nach Europa ganz heimlich zurück. Ueberließ ſeine Braven ihrem Genie und dem Schickſale. Nach ihm commandirte der menſchliche, rechtſchaffene General Kleber, der beynah die ente Armee gerettet hätte, wenn nicht Mißgunſt zwiſchen den engliſchen Befehlshabern zu unſerm und auch ihrem eigenen groſen Schaden, es vereitelt hätte. Kleber ſtarb, ſein ſiegreicher ehrlicher Nachfolger der beſchnittene Abdallah Menou weiß am beſten wie? Menou, der wie bekannt ſo ſchone Maßregeln ergriff, um die nothwendige Harmonie in der Armee zu erhalten, fuhr nun fort Aegypten ſo zu organiſiren, daß endlich die Peſt ſelbſt für kein Uebel mehr galt. Ach! die Franzoſen können Alles! Sie allein verſtehn's, den größten Uebeln das Schreckliche zu benehmen. Vive la Republique!

So bald Buonaparte dem ſtolzen England den Fuß auf den Nacken wird geſetzt haben und dadurch alleiniger Herr der Welt wird geworden ſeyn, worauf er dann Rußland und Preußen auslachen darf, dafür, daß ſie's ruhig geſchehn lieſen, wird er eine Armee aus allen, der Republik unterthänigen, Ländern, zuſammen wir-

len,

ken, um ihm die Sultansmütze von Constantinopel, als Tribut, zu holen. Ganz Asien und Africa mit allen Schätzen Ostindiens ist dann zu unsrer alleinigen Disposition. Denn Berthier sagte, der erste Consul hat vastes projets! Vive la Republique!

Wir arbeiten aber nicht blos für uns, sondern, da wirs nun einmal nicht lassen können, großmüthig zu seyn, so werden wir den ehrlichen Deutschen, denen wir größtentheils, wegen ihrer Treuherzigkeit unsre Bedeutendheit verdanken, zur Belohnung, ganz bequeme Wohnsitze in Afrika und Asien einräumen und anweisen. Vive la Republique!

Bürger Fürsten und Grafen! verlassen Sie sich nur auf mich. Es hat noch keinen Deutschen, keinen Italiener, keinen Spanier, keinen Holländer, besonders aber keinen Schweitzer gereuet, sich den edlen, zuverlässigen Franzosen anvertraut zu haben. Wenn Sie auch hier, aus politischer Nothwendigkeit alles verlieren müssen, beruhigen Sie sich darüber, und studiren Sie nur fleißig, (wie ein gewisser Graf D*** schon thut, der eine große Divinationsfähigkeit zeigt), die einem deutschen Regenten, heut

heut zu Tage unentbehrlichen, orientalischen Sprachen. Die Sprache der Hottentotten wird einem Deutschen ohnehin leicht werden, weil die seinige mit derselben sehr nahe verwandt ist. Ich, so wahr ich ein Franzos bin! nehme Sie alle mit, in jene angenehmen Gefilde von Africa. Dort ergötzen wir uns, anstatt mit der dummen deutschen Haasenjagd, mit der Löwen-, Tiger-, Leoparden- und Elephantenjagd, die der Windbeutel Vaillant so reizend fand. Dort speisen wir, statt der Rumfordischen Suppe, Elephantenbraten und Innocent. Dort sind wir alle Fürsten und dafür daß Ihnen hier nur Deutsche den Pantoffel küßten, thun es dort Zigeuner, welche von Franzosen, auf eine unbeschreiblich edle Art, frey gemacht, das heißt, zum Pantoffelküssen dressirt wurden. Kein Pater Abraham macht uns dort Langeweile. Wir lassen uns, kurzweg beschneiden und kein Pfaff hat mehr Antheil an unsern Ohren. Vive la Republique! Vive la Republique!

Fürst Philipp lächelte. Er ist ein ganzer Kerl! Neapoleone! das muß wahr seyn! und meint es gut! In seiner Rede ist doch noch Feuer und Zusammenhang. Nehm' er sich für die Zukunft, daran ein Muster, Pater Abraham!

ham! und laſſe er das verdammte Moraliſiren! Oder, ſo wahr ich Philipp bin! ich komme mit ſeinen hochwürdigen langen Ohren ins Handgemeng! Er ſoll bedankt ſeyn, Bonaparte! geh' er nun in ſeine Küche! Und er, Herr von Kannenaicher! laſſe er ſich nun auch hören! Was giebts Neues in der Welt?

Napoleone bohrte dem Vater Abraham ein paar Eſelsohren a la Mode françaiſe, ſchlug ein Rad mitten durch die Verſammlung zur Thür hinaus. Ich begann:

Paris den 1. Thermidor. Bey der letzten großen Muſterung ereignete ſich folgender Vorfall: Ein Grenadier hatte ſich betrunken, ſein Officier jagte ihn hinter die Fronte: fort Kerl! du ſollſt die Ehre nicht haben, den erſten Conſul zu ſehn! Ueber dieſes Unglück kam der Grenadier außer ſich, und ſchoß ſich todt. Welch' ein Ehrgefühl beſitzen doch die Franzoſen, zumal wenn ſie berauſcht ſind! Dieſer Vorfall veranlaßte eine heftige Diſpute zwiſchen einigen Pariſer Bürgern in einem Weinhauſe au Pont neuf. Der eine behauptete: unangeachtet der Grenadier ganz im Character der großen Nation gehandelt habe, ſo glaube er doch,

doch, es würde ihn, beym Erwachen, nach ausgeſchlafenem Rauſche, gereun, ſich darum todt geſchoſſen zu haben, daß er den erſten Conſul nicht ſollte die Ehre haben zu ſehn. Wenn das wäre, verſetzte der Andere, ſo verdiente er von Staatswegen todt geſchoſſen zu werden, weil er dadurch ſeine Unfähigkeit zu einem franzöſiſchen Bürger darthun würde, dem die Ehre den erſten Conſul zu ſehn, über alles in der Welt gehn müſſe. Denn, wenn dies Ehrgefühl in der Bruſt eines jeden Individuums unſrer groſſen Nation erſtürbe, was für ein andrer Sporn blieb alsdann noch übrig, ſich einſchiffen zu laſſen, um in England die ganze Welt zu erobern, und in unſern groſſen Schuldſack zu ſtecken? Und — erwiederte der Erſte etwas hitzig, wenn wir keinen andern Bewegungsgrund, die Welt zu erobern, haben, als dieſen — und wirklich kann ich keinen andern finden, weil Frankreich durch fernere glänzende Siege zu ſeinem Schaden wohl groſſer aber nicht glücklicher werden würde, ſo iſts Schade um jeden Stein, den wir bey der Einnahme der Baſtille, herunterriſſen. Und — nahm ein Dritter das Wort, wenn wir auch nach der abermaligen Aufopferung mehrerer Tauſend franzöſiſcher Bürger, alle Schätze Englands und Indiens erbeuten, ſo bleiben wir doch

doch arm. Denn wo sind die Millionen hingekommen, die wir in Spanien, Holland, Italien, Deutschland und in der armen, guten Schweiz erpreßten? Mehrere Anwesende waren im Begriffe Antheil an der Dispüte zu nehmen. Aber einige Nationalgardisten ergriffen, um allen weiteren Erörterungen zuvorzukommen, die Disputirenden beym Kopfe und führten sie ins Kühle. Die gegenwärtige Regierung vermeidet, sehr weise, die Fehler der vorigen königlichen. Denn als der Parlamentsadvocat Desmoulins im Palais Royal, nachdem man ein langes und ein breites debattirt hatte, auf einen Tisch sprang, den Rath gab, die Nationalkokarde anzustecken und die Waffen zu ergreifen, in dem Augenblicke, da Prinz Lambese mit seinen Reutern das Volk aus den Tuillerien verjagte, hätte man damals nur die einzige Ueberlegung gehabt, zehn Minuten vorher den Herrn Desmoulins einen Kopf kürzer zu machen, so würde sich wahrscheinlich ist kein Grenadier todt schießen, weil er, zur Strafe für einen unzeitigen Rausch, nicht sollte die Ehre haben, den ersten Consul zu sehn. Die gegenwärtige Regierung ist weise, alle Federn liegen an Ketten. Alle Journale haben die Freyheit alles zu schreiben — was sie dürfen. Ja, es geht das Gerücht, sie alle sollten

ten in kurzem verstummen, und der Oberconsul wolle nach dem Beyspiel des Regenten von Peking, eigenhändig allein eins schreiben und wöchentlich einen Bogen auf Seidenpapier drucken lassen. Ein Beweis, daß unsre Regierung weise ist, die Zufriedenheit des Volks sich gesichert hat — und ein gutes Gewissen besitzt.

Nun? Pater! wie lautet das? fragte Fürst Philipp, dem immer noch die Gedächtnißpredigt wurmte, wahrscheinlich weil er sie nur halb schlafend angehört hatte. Seine Augen funkelten vor Zorn, so oft er den armen Pater ansah. Cannibals Geist schien in Se. Hochfürstl. Durchlaucht gefahren zu seyn. Abraham mußte Wahrheiten gesagt haben, welche den rechten Fleck trafen. Dazu kam, daß Neapoleone, wegen des angelegten schönen ägyptischen Brühofens, ganz Philipps Gunst besaß, und weil er den guten Abraham nicht leiden konnte, immer beym Herzoge gegen den, ihm, nun ein für allemal, wegen seines Standes verhaßten, Geistlichen heimlich intriguirt hatte. So war es dem Franzosen endlich gelungen, weil er durch sein künstlich ausgebreitetes Innocent dem fürstlichen Gaumen geschmeichelt, den Herzog so weit zu bringen, daß er seinen Zorn,

über

über den, nun noch mehr durch seine Wahrheit enthaltende Rede, in Ungnade tief gefallenen Abraham, ohne Rückhalt äußerte. Die Franzosen verstehn's den Herzen der Fürsten beizukommen, das sieht man täglich, denn sie bringen's allenthalben beynah dahin, besonders seit der Revolution dahin, daß kein Mann mehr gedeihen kann, der Wahrheit sagt. Es heißt gleich: hört den Democraten! den Klubbisten! Nieder mit ihm! Ins Kühle! In die Bastille! Nun! Vater! wie lautet das? Hatte etwa der unsterbliche Kaiser Paul doch nicht Recht, zu behaupten: Frankreichs Thron sink, weil Ludwig zu gelinde war?! he! Antwort! Mußte er etwa nicht den verdammten Advocat Desmoulins hängen lassen? Der arme Vater antwortete nicht, ihm war für seine gesunden Ohren bange. Erbprinz Ludwig von D*** hatte Mitleiden mit dem zitternden Vater und antwortete für ihn.

Durchlauchtigster Fürst Philipp! mein theurer Herr Vetter! Paul hatte doch gewiß nicht übertriebene Gelindigkeit, außer gegen sich selbst, sich zu Schulden kommen lassen, und doch wurde er jubewittißirt, so gut wie Ludwig guillotinirt. Nicht wahr lieber Valmont?

Mein

Mein lieber Prinz! versetzte der kaltblütige Talmont, starb Desmoulins, ehe er auf den Tisch sprang, und das electrisirte Volk noch stärker electrisirte, so würde dieser Advocat wenigstens den Tod des armen Königs nicht motivirt haben. Aber, da die Sachen einmal so weit gekommen waren, so würde es wahrscheinlich noch mehrere Desmoulins gegeben haben. Hätte Prinz Lamballe nicht zur unrechten Zeit, unweise angebrachte Strenge gebraucht, so würde der Advocat wahrscheinlich nicht auf den Tisch gesprungen seyn. Ueberhaupt finde ichs wenigstens sehr inhuman, die Regierung des unglücklichen Königs allein zu beschuldigen, daß sie durch übertriebene Gelindigkeit die unselige blutvolle Revolution verursacht habe. Sie befand sich von allen Seiten in einem solchen Gedränge, daß Mißgriffe unvermeidlich waren. Ein Paul Petrowitsch, an Ludwigs Stelle, würde wahrscheinlich so gut wie Ludwig, vielleicht noch eher, und gewiß nicht, beweint wie der arme König, gefallen seyn. Hätte die Revolution sollen unmöglich gemacht werden, so mußte sie nicht von einem Ludwig XIV. Ludwig XV. schon lange vorher motivirt werden, so mußte Frankreich sich nicht in den letzten Amerikanischen Krieg so einmischen, wie es that, so mußte

es

es einen andern Adel, eine andere Geistlichkeit haben, so mußte sein Adel wenigstens keinen Mirabeau brüskiren, so mußte sie nicht eine gelinde, eben so wenig eine strenge, sondern nur eine weise, gerechte, väterliche Regierung seyn, wozu Ludwig XVI. so viel guten Willen hatte. Seine Freunde beförderten seinen Tod. Für den scheinbaren Mißgriff des, über unser Urtheil erhaben handelnden, Schicksals, läßt sich nur dieses sagen. Wenn anstatt, daß Ludwig XIV. oder XV., der Kopf abgeschlagen wurde, der seinige fiel, so verlor Ludwig XVI. nicht sonderlich viel an seinem Kopfe und der Verlust desselben machte ihn nicht unglücklich, weil er in seinem guten, menschenfreundlichen Herzen und in dem, demselben gewiß gewordenen, Lohne, hinlängliche Schadloshaltung fand. Sein, von allen guten Menschen beweinter Tod, dessen sich schon itzt die Nation zu schämen anfängt, macht ihn unendlich beneidenswürdiger, als wenn er, ein Jahrhundert lang, wie Ludwig XV. gelebt hätte. Glücklich ist der Fürst, der, wenn er unglücklich wird, sichs selbst bewußt ist, wie der gute König es war: ich büße wenigstens nicht für Fehler meines Herzens. Die Art seines Todes, der auf alle künftige Zeitalter hin, allen Regenten Aufruf zu männlicher Weisheit und Tugend

gend fern wird, macht ihn allein unsterblich in der Geschichte.

„Ob nach, Ewr. Liebden! müßte sich Ludwig noch zuletzt der dafür bedanken, daß man ihm den Kopf abschnitt?! Was man sich in unsern Tagen nicht alles muß erzählen lassen! Ich für meine Person würd' es einem mit dem Teufel danken, mich auf diese, mir etwas unbequeme, Art, unsterblich in der Geschichte zu machen, und mir zu einem lehrreichen Tode behülflich zu seyn! Aber nur noch eine Frage! ist denn das etwa auch nicht nachahmungswürdig, daß die itzige französische Regierung die, über Staatssachen öffentlich Raisonnirende ins Kühle bringen läßt! und auf die Journale ein wachsames Auge hat?"

„Wären Ewr. Liebden in England?" Nein! „Nun so würden Sie, wären Sie da gewesen, gefunden haben, daß nicht allein in Wirthshäusern sondern öffentlich im Parlemeni, von den feurigsten Rednern, über die Mängel des Staats, über die ersten Minister, ihre Maasregeln und Character, sehr freymüthig geredet wird, ohne daß dadurch Unruhe und Unordnung entsteht, welches nur alsdann der Fall seyn wür-

würde, wenn die Regierung durch kleinliche Furchtſamkeit ein böſes Gewiſſen zeigen, und den Leuten Maulkörbe anlegen laſſen wollte. Ich verſichre Sie, eine gute Regierung, von feſtem Character darf ganz ruhig über die Aeuſſerung der öffentlichen Meinung ſeyn, wenn ſie nur dafür ſorgt, daß ſie nicht durch ſchlechte Thaten dieſe öffentliche Meinung wider ſich reizt. In dieſem Falle allein würd' auch ich ihr rathen, in jeder Schenke ſtarkarmige Nationalgardiſten bey der Hand zu haben. In Frankreich iſt das Volk proclamirter Souverän. Der Souverän wird doch wenigſtens reden dürfen? Und darf er nicht reden, ſo wird er brummen: hätten wir unſern König wieder! der machte uns doch wenigſtens nichts weiß! Was die Journale betrifft, iſt man ja wohl heut zu Tage darüber einverſtanden, daß Deſpotie über ihren Inhalt der Regierung am meiſten ſchadet, weil ſie ein böſes Gewiſſen verräth, das nie empfiehlt. Die Regierung iſt nur dann befugt ein Wort drein zu reden, wenn die, dem groſſen Publico ſchuldige, Achtung, auf eine unſittliche Art verletzt wird, und das dankt ihr ein jeder Vernünftiger. Wer einen reinen Athem hat fürchtet ſich nicht, wenn ihm jemand nahe kommt. Wer aber einen übelriechenden Athem hat, hält die Hand vor,

ter, und vermeidet daß ihm nicht jemand ſich zu ſehr nahete."

Nun, ſo wahr ich Philipp bin! zulezt muthet man uns Fürſten und Conſuln zu, daß wir unſre Pudenda ſelbſt öffentlich zeigen ſollen!

Nein, Herr Herzog! zeigen ſollen Sie Ihre Hochfürſtliche Pudenda nicht. Sie thun wohl, wenn Sie dieſelben, um alles Aergerniß zu vermeiden, hübſch ſchaamhaft verſchleyern. Nur glauben Sie nicht, darum weil Sie ſie verſchleyern, Sie könnten dadurch die Menſchen dahin bringen zu glauben: Se. Hochfürſtl. Durchlaucht hätten gar keine moraliſche Pudenda. Je dicker und gröber der darüber geworfene Schleyer iſt, deſto mehr wird die Neugierde gereizt.

Trotz allem dieſem, Ihrem ſpitzfindigen Raiſonnement, bleibe ich der alte Herzog Philipp und laſſe mir nichts weiß machen. Wer Gewalt hat den Leuten die Mäuler zu ſtopfen, der iſt auch dazu berechtigt. Das iſt mein Glaube und bey dieſem Glauben allein befinde ich mich wohl. Weiter, Herr von Kannengießer.

Paris den 5. Thermidor. Das allgemeine Concilium iſt gehalten. Es bleibt beym Alten. Wir hatten Hoffnung, durch die glücklich geſchehene Caſſation, der, ſich bisher wechſelſeitig verdammenden Kirchen, in der Folge, bey einer beſſern moraliſchen Erziehung, Tugend und Bürgerglück beförderndes Chriſtenthum zu bekommen. Aber dieſe ſchöne Hoffnung ſchwand unter der itzigen Regierung dahin. Wir brauchen, ach! wieder ſogar Prieſter! Der Pabſt zu Rom iſt und bleibt Vicegott. Wir ſingen unſre Meſſe, vor wie nach und nach wie vor. Die liebe Geiſtlichkeit bekommt nicht die Erlaubniß, auf eine privilegirte Art, mit den ſchönen Unterröckchen ſich zu befaſſen. Es wird ihnen leſerlich auf den Kopf geſchrieben: behüte deine Hand vor Unterröcken! Iſt wann man ſie, ſtatt der Tonſur caſtrirte! o Conſalvi und Spina und Gregoire und Barnier! dann hättet ihr euch ein Verdienſt erworben! Der Cölibat bleibt, und zerſtört auch für die Zukunft die Ruhe von tauſend Familien! Grter, kaltblütiger, durchaus nicht ſchwärmeriſcher, Gregoire! Du liebſt die Ruhe deiner Amtsbrüder zu ſehr, um ſie der Gefahr auszuſetzen, auch heilige, eheliche Füße hinter den Gardinen aufſuchen zu lernen! Sie ſollen, ſo wills dein heiliges Concilium, ſie ſollen nicht

die

die Narren einer Gattin werden, sondern die Narren der Enthaltsamkeit in den Armen eines schönen Bäschens bleiben! Ein Priester, welcher täglich aus einer geweiheten Hostie selbst einen Gott mit Fleisch und Blut zu schaffen, allmächtig genug ist, würde nur herabgewürdigt werden, wenn man ihn verpflichten wollte, nach der eingeführten Ordnung im Staate, sich auch mit Menschenmachen abzugeben. Dies Geschäft gehört für Menschen, nicht für Priester — die doch wahrscheinlich am Ende nur Cäsars Soldaten liefern würden, mit dergleichen der Welt nicht sonderlich gedient seyn dürfte. Also heiliges Concilium! der Cölibat bleibt, alle verehlichte Priester hören auf Priester zu seyn, weil sie sich erniedrigten, in ihren Seelen die süßeste, edelste Empfindung der tugendhaften Liebe zu hegen, und zu nähren. Nach deinem untrüglichen Willen, heiliges Concilium! sollen also nur die protestantischen Geistlichen den Vorzug behalten, sich, bey einer kümmerlichen Besoldung, mit Frau und Kindern, ärmlich und sorgenvoll zu ernähren, wodurch die Meisten, in ihren besten Jahren, in die Auszehrung gerathen, wodurch endlich ihr Stand bey ihren Glaubensgenossen selbst so tief auf- und schon gesunken ist. Der katholi-

schen

schen Geistlichkeit fiel ein lieblicheres Loos. Sie trinken alleine.

Nach einem, der wichtigsten, Beschlüsse, dieses allgemeinen Conciliums, soll am nächst kommenden 3. Nivose, in der Kirche zu unsrer lieben Frauen zu Paris, das sonst mit so vieler Erbauung begangene Narrenfest (la fête des fous) wieder zum erstenmal gefeyert werden, um alle christ-römisch-katholische Seelen in ihrem alten Glauben, wie ihn ein militärischer Freystaat erfodert, zu stärken, und sie davon zu überzeugen, daß sie durch die Revolution, bey allen Veränderungen, denen ihr äußerer Wohlstand unterlag, doch, wenigstens um keinen Schritt weit, vom Fegefeuer sich verirrten. Damit es diesmal, bey seiner Auferstehung, recht glänzend werde, soll schon zum voraus bestimmt seyn, daß Gregoire und Bernier sich selbst zum Narrenpabst wollen wählen lassen. Von Rom soll für beide ehrwürdige Männer der Cardinalshut wirklich unterwegs seyn, denn Rom versteht's, die Herren Franzosen wieder unter seine große Kappe zu versammlen. Es hats mit keinen männlichen Deutschen aus dem 16. Jahrhunderte zu thun — die kein Narrenfest wieder gefeyert hätten und wenn es Cardinals-

hute

hüte wie Schneeflocken auf ihre Köpfe geregnet hätte. Aber wie! ja, aber ist. — — Der zur allein seligmachenden Kirche wieder übergetretene Herr Graf von St*** wird zu dieser Feyerlichkeit nach Paris reisen, um in seinem rechtischen Glauben gestärkt zu werden, daß nur die römisch katholische Kirche dem Evangelio recht angemessen sey, welches — Messe halten, Fasten, den Rosenkranz beten, Wallfahrten, Narrenfeste, wodurch überhaupt die Tugend der Menschen eine schöne Nahrung, zum Trotz der Vernunft, erhält, auf jedem Blatte, wie bekannt, empfehlt. Man wird an diesen festlichen Tagen auch zugleich die grossen Siege der Neufranken über das ketzerische England mitfeyern, und damit die Sicherheit unsrer dermaligen, allgemein beliebten, Regierung, nicht, bey dieser Gelegenheit, gefährdet werde, mehrere Truppen in die Hauptstadt der Welt verlegen.

Unter der königlichen Regierung wählte man in der Cathedralkirche nur aus den Untergeistlichen einen Bischof, der bey den Unverschämtheiten welche an diesem Feste sehr neu, besonders am Neujahrstage, getrieben wurden, gränzte, und sich selbst jede Unverschämtheit erlaubte. Diesmal wird aber die Wahl zwey-

nagel-

nagelneuen, Cardinäle zu Narrenpöbsten abermals zeigen, wie sehr sich die Nation unter der republicanischen Verfassung gehoben hat.

Rouen den 6. Thermidor. Unsre gute Stadt freut sich wie ein Kind, daß sie nun, da die Concordaten mit Rom, abgeschlossen sind, auch wieder Hoffnung hat, das langentbehrte Eselsfest zu feyern. Man behauptet, nach den abgeschlossenen Concordaten, sey vom Pabst eingewilligt, daß Neapel, den Esel, welchen es jährlich, wegen des Lehnsnerus, nach Rom senden mußte, zum Gebrauch bey diesem schönen Feste, jährlich nach Rouen senden solle. Man hat also abermals einen rührenden Beweis der frommen, sanften Nachgiebigkeit des allerheiligsten Vaters gegen unsre Republik, an deren Spitze ein Mann steht, welcher selbst nach Aegypten schiffte, um dort für die Christenheit zu arbeiten.

Evreux den 2. Thermidor. Hier sind wir mit Zurüstungen zum Feste des geistlichen Hörnerträgers (la fête de l'Abbé des Carnards) eifrig beschäftigt. Die Hauptrolle an demselben soll aber durchaus kein ungeschworner Priester spielen. Alle Männer, welche während der ge-

lungenen Expedition in Aegypten, von ihren, in Frankreich zurück gelaſſenen, Weibern, mit Hörnern verſehn wurden, werden bey dieſem Feſte gegenwärtig ſeyn. Es wird alſo glänzender als je unter dem Königthume — und es dürfte an Raum in unſern Theatern fehlen — aber die Polizey muß dafür ſorgen.

Dijon vom 9. Thermidor. Da dieſes Fest der unklugen Mutter (la fête de la mère folle) nachdem ſie lange Zeit, leider! unterblieb, ist wieder eintritt, ſo iſt unſre verheirathete Damenwelt in großer Bewegung. Jede beſtrebt ſich die andere zu übertreffen, um des Preiſes der größern Unklugheit in Behandlung ihrer Kinder nicht zu verfehlen. Sie wollen alle darthun, wie ſehr die Kinderzucht unter der Republik gewonnen hat. Vive la Republique!

Paris den 10. Thermidor. Vive la Republique. Wir kommen heute aus der Kirche der heiligen Genovefa, die nun wieder als Schutzpatronin der Hauptſtadt der Welt ſich in ihrer ganzen wundervollen Mildthätigkeit zeigt. Lange war es öde und ſtill bey ihrem heiligen Gebeinkaſten. Lange hatte kein Prieſter Kerzen an

an eine lange Stange, fuhr damit in die Höhe an diesen Gedenkzeichen, rieb die Lappen daran, und theilte sie dann für Geld und gute Worte unter die Gläubigen aus. Daher, und daher allein, rührten alle die Unfälle, welche uns so lange und so schrecklich betroffen haben. Aber nun, da das weltberühmte, heilige allgemeine Concilium gehalten wurde, sind diese Tage des Unglaubens verschwunden. Das Volk strömt unaufhörlich wieder in den Tempel seiner Schutzheiligen. Die guten Priester haben alle Hände voll zu thun und die Regierung gab einen rührenden Beweis, wie sehr sie geneigt ist, wahre Reliquien zu vergrößern, indem sie alle die, einst gegen die, uns durch Champagne bedrohenden, Preußen, angeschafften n Pikenstangen den frommen Priestern verwilligte, um damit Läppchen oben am heiligen Kasten zu reiben, die starken Abgang finden. Ein jeder giebt gern ein paar Sous für einen solchen Lappen, um sich damit ein Loch zuzuflicken, das er während der Revolution in seinen Rock oder Beutel bekam.

Regensburg den 12. August. Unsere Blätter sind sich die französische Regierung keine Mühe um den innern Haushalt eines ihrer Nachbarn, ausgenommen der Engländer, bekümmert, wie sie

ſic fartſam ad nauſeam usque, der Schweiz, Holland und Italien bewies, bey welchen ſie ſich nur darauf beſchränkte, ſie commode zu machen, ihnen den Rock aus, aber entfernt war, ihnen einen beſſern anzuziehn — unacachtet alſo auch bey dem bekannten, ekelhaften Geſchäfte der Entſchädigungen in Deutſchland gewiß keine franzöſiſchen Einmiſchungen Statt finden werden, wie die Zeit lehren wird, nachdem Frankreich, durch die Verweiſung des Großherzogs von Toskana ins deutſche Reich, dieſes Geſchäfte, ſo unausſprechlich weiſe und gütig erleichterte, ſo hat Bürger Bacher vor kurzem wieder erklärt: Seine Regierung ſehe mit Ungeduld der geſchwinden Beſitznahme der Entſchädigungen entgegen, welches vor der Eroberung von England beendigt ſeyn müſſe, denn nach dieſer Eroberung würde es nicht bedürfen, beendigt zu werden.

Die von Mainz vorgeſchlagene Deputation ſoll von kaiſerl. Majeſtät, dem Reichsoberhaupte, genehmigt worden ſeyn. Sie wird mit mehr Würde, als weiland der Congreß zu Raſtadt, handeln, keine Vorſchläge thun, ſondern nur Vorſchläge, die man ihr, von oben herab, auf eine höfliche Art inſinuirt, ad deplorandum

dum nehmen, und auswendig lernen. Der Glanz dieser Deputation wird dem Glanze jener Deputation nahe kommen, die einst, nach seiner Vertheilung, Polen an seine Grenzen sandte, um wenigstens Augenzeuge davon zu seyn, wie der königlich preußische Commissarius von Brenkenhof, trotz alles polnischen Disputirens, sie ins Land, als ihm beliebte, die Grenzsteine hineinsetzen ließ.

Jetzt ist eine große Stille, denn die Cabinette berechnen sich vor der Hand unter einander. Drey große Adler und ein nicht minder großer Hahn wachen, und werden schon für die Integrität des heiligen römischen deutschen Reichs Sorge tragen. Dafür sind uns ihre Krallen und scharfe Sporne Bürge. Die geistlichen Fürsten freuen sich mit Zittern. Sie leben der süßen Hoffnung, daß doch bey den Exequien des verstorbenen Churfürsten von Cölln, nicht die übrigen schon mitgehalten werden. Denn seine Todtenfeyer bey lebendigem Leibe zu halten, das ist entsetzlich und erfodert Contenance.

Constantinopel den 11. August. Nicht Aegypten, nicht Pazman Oglu, nein ein deutsches Buch, ein Meisterwerk in seiner Art, beschäf-

ſchäftigt itzt die ganze Aufmerkſamkeit des hieſigen großen Publicums und ſelbſt des Groſſiſultans. Dieſes Buch iſt Herrn Schlegels unvergleichliche, wie genug zu bewundernde, Lucinde. Selim hat ſie ins Arabiſche überſetzen laſſen, und Lucinde iſt itzt die Modelecture in allen Harems, wo man das Genialiſche und Romantiſche, unter welchem Herr Schlegel den Genuß fleiſchlicher Liebe handgreiflich mahlt, wie bekannt, zu ſchätzen weiß — und in dieſem Punkte das ſtarke Erhabene liebt. Der Name, Schlegel, wird von den Schönen des Serails in alle ſeidene Strumpfbänder geſchmackvoll gewirkt und geſtickt, und dieſer, ſeinen Talenten gezollte, reitzende Beyfall, entſchädigt den lieben Herrn Schlegel reichlich dafür, daß ſeine Lucinde, nicht ſo wie ſie verdiente, und wie der beſcheidene Mann erwartete, in dem kalten Deutſchlande, durch die Mißgunſt eines hämiſchen Recenſenten in der allgemeinen Literaturzeitung, dem es Wenns verzeihe! goutirt wurde. Man will behaupten, Herr Schlegel, dieſer genievolle Schöpfer der bezaubernden Lucinde, habe vom Sultan Selim eine eigenhändige Vocation als Oberverſchnittener erhalten, um die Schönen des kaiſerl. Serails practiſch im Studium des Genialiſchen und Romantiſchen

zu

zu unterrichten, warum die Damen selbst baten, da sie den blumenreich dunkeln Vortrag, in der Lucinde wünschen ganz verstehn zu lernen. Wenn unsre Literatur nur nicht dadurch die Fortsetzung des Athenäums einbüßt! setzt mein Correspondent, der ein Deutscher ist, am Ende seines Briefs, seufzend hinzu.

Cassel bey Mainz den 16. August. Der, sonst so blühende Handel diesseits des Rheins, in ein trauriges Stocken gerathen ist, nicht allein unsre meisten Fabriken ruhn, sondern auch der arme Landmann seine Producte nicht mehr absetzen kann, so hoffte man endlich, nach dem Friedensschlusse zu Lüneville würde es besser werden, und die Schiffahrt wenigstens, wie es zu Rastadt ausgemacht wurde, am deutschen, rechten Ufer ungestört bleiben. Aber, leider! diese Hoffnung ist noch weit entfernt. Einige Schiffe voll Frucht wollten auf der rechten Rheinseite hinab nach Holland fahren. Allein die Franzosen liessen sie nicht passiren, schossen sogar mit Kanonen nach denselben, und arretirten sie. Man muß nun die Franzosen zu Wien oder Wetzlar verklagen, weiter bleibt uns ehrlichen Deutschen nichts übrig.

Die

Die ganze Rheinschiffahrt ist für uns verloren, unser Handel ist, nach Abtretung des linken Rheinufers, in französischen Händen. Sie brauchen unsre Fabrikwaaren nicht, und wenn sie so gnädig sind, uns manches abzunehmen, so machen sie einen nur ihnen beliebigen Preis. Wir sind durch sie von der ganzen Welt abgeschnitten, so bald sie nur England unter die Füße gebracht haben. Jetzt sagen sie: wir lassen nichts passiren, weil wir Krieg mit England haben, und wenn sie nun in der Folge sagen: wir lassen nichts passiren, weils uns nicht beliebt. Wer wird darüber wieder einen Krieg mit Frankreich anfangen? der Kaiser? Preußen? Gehorsamer Diener! Buonaparte, der weise, der mächtige Buonaparte, hat alle Mittel in Händen, um Frankreichs Manufacturen in wenig Jahren empor zu bringen, weil er ihnen Absatz verschaffen kann. Er sendet jährlich nur für einige Millionen, um einen bestimmten Preis, nach Deutschland, Spanien, Etrurien, nach Holland, nach der Schweiz, mit der höflichen Bitte, sie zu behalten, oder! — — Ist er sehr großmüthig, so tauscht er, wenn er sie bedarf, unsre rohen Producte, gegen Lyonner Spitzen unsre Ochsen, ein. Kurz laßt es uns gestehn, durch den Verlust des linken Rheinufers

ufert sind wir alle in französischen Händen. Unser Handel ist total ruinirt. Weil wir bey jeder Neckerey kein Mittel mehr übrig haben, als die Franzosen zu Wetzlar zu verklagen. Alle Städte am linken Rheinufer behaupten das Stapelrecht, sie werden uns stapeln, daß uns Hören und Sehen vergeht. Es wage es einmal eine diesseits gelegene Stadt, zu thun, was neulich Cöln that. Ach! es ist alles Nichts. Deutschland! Du bist zerknirscht.

Mayntz den 8. Thermidor. Wir haben nun alle geschworen und werden unsers Eides nie vergessen. Die, in der, bey dieser Gelegenheit, ergangenen, Proclamation hergenannten Vortheile von unsrer Vereinigung mit Frankreich, flößen uns wenigstens die Hoffnung ein, daß unsre Lage erträglich werden wird, wenn keine kostspielige Justiz, keine zu schweren Abgaben, keine Schrupperey französischer Beamten, die uns eben so wenig verstehen wollen, als wir sie verstehen können, uns aller der Vortheile zu genießen unfähig macht, mit deren Zuwendung es der Regierung gewiß ein Ernst ist, weil sie sie proclamirt. Das neue Kleid der neuen Freyheit will uns immer noch nicht recht passen, wahrscheinlich weil uns blos französische Schneider bisher das Maas nahmen,

die

die blos französische Taillen gewohnt sind. Wenn wir nur erst auch inländische Schneider bekommen, so wirds schon besser gehn, denn wir Deutsche haben und behalten nun einmal unsern besondern Schnitt. Läst man uns den, so thun wir alles gerne. Ach! ja! Ach! ja!

Maynz den 15. Thermidor. Hier will man für gewis behaupten: Frankreich habe sich, vor der Hand, in den verbindlichsten Aeusserungen, erklärt: Wenn sich das gesammte, heilige, deutsche Reich wolle in lauter Fürstenthümer, höchstens von 250 Quadratmeilen, vertheilen, alle Reichs-Grafschaften in ihrer gegenwärtigen Verfassung, so wie alle geistliche Staaten, die nicht gröser sind als das Corveyische, Paderbornische, Fuldische und Hildesheimische, wie auch die Reichsstädte, bestehn lassen, so sey es entschlossen die deutsche Staatsverfassung zu garantiren. Der Reichstag zu Regensburg solle in diesem Falle fortdauren, ja sogar anstatt der Curiatstimmen wieder die Virilstimmen eingeführt werden. Wenn dieser Vorschlag angenommen wird, wie gewis zu erwarten ist, im Fall es der grosen Nachbarrepublik wirklich Ernst damit ist, so werden durch die Vertheilung des Staatskörpers in allerliebst niedliche Fürstenthümer

thümer nicht allein alle, ihrer Länder beraubte Herren vom linken Rheinufer, sondern selbst alle dynastische Prinzen, zum Heil des Vaterlandes mit eigenen Territorien versorgt werden können, so es bleibt vielleicht gar noch etwas übrig, worüber Frankreich disponiren könnte, wenn es etwa in der Folge wieder einen Infanten von Spanien begnadigen wollte. Man sage noch einmal Frankreich habe keine Liebe zu den gebornen Prinzen!

Die, bis zum Exces großmüthige, Republik geht, wie man aus sicherer Quelle wissen will, noch weiter. Ein, zu Regensburg für beständig auf Deutschlands Kosten residirender Gesandter, wozu Massena bestimmt seyn soll, wird mit Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich die Obervormundschaft über die sämmtlichen deutschen Herren zu führen, nicht unter seiner Würde halten. Man wählt zu diesem Gesandtschaftsposten mit vieler Weisheit einen General und zwar einen General der zu Genua in der schrecklichsten Hungersnoth wußte die Leute im Zaume zu halten, also wirklich für das Reich paßt, in dem man schon es nicht an Gelegenheiten zum Hungern wird fehlen lassen.

An-

Andere Briefe aus Maynz berichten, daß die französische Regierung sich solle anheischig gemacht haben, um ihren theuern Nachbar in eine ganz kommode Lage zu versetzen, wolle sie allein für die Zukunft, die Reichsarmee stellen, jährlich durch ihre Commissäre die benöthigten Recruten ausheben, und auf dem linken Rheinufer exerciren lassen. Die Unkosten dürften nicht sonderlich groß seyn, zumal da Frankreich uns zu einer beträchtlichen Ersparniß verhelfen, indem es mit gnädigster Einwilligung Sr. kaiserl. Majestät uns die kostspieligsten Grenzfestungen abgenommen und die übrigen meistens demolirt habe, bis auf einige wenige, im nördlichen Deutschlande, die aber auch nicht weglaufen. Man wird von England einmal ein paar Regimenter herüber beordern, um sie den Festungen im südlichen Deutschland gleich zu machen. Die Deutschen bedürfen keiner Festungen, ihre Hauptfestung, auf die sie sich sicher verlassen können, ist ihre Einigkeit, Weisheit, und standhafter, herzhafter Muth. Preußen wird alles geschehn lassen, es ließ ja bisher so viel geschehn. Es allein ist sicher, denn Frankreich schenkte ihm seine Freundschaft.

Paderborn den 10. August. Der Orden der Trappisten, welcher selbst in Rußland nicht lange geduldet wurde, als er aus dem glaubenslosen Frankreich dahin wanderte, läßt sich zur Seligkeit nun ganz Westphalen bey uns nieder.

Fromme Eltern zu Paderborn opferten diesem Moloch schon zwey kleine Kinder. Das andächtige Geheul dieser unmenschlichen Frommen, welches in der, ihnen eingeräumten, Jesuiterkirche fürchterlich, wie Wolfsgeheul, ertönt, rührt alle andächtige Christenohren bis zum Ohnmächtigwerden. Das fromme schmutzige Gesindel führt viele kleine Kinder bey sich. Gott weiß, wie sie dieselben bekommen. Der brave, aufgeklärte Domdechant Herr v. Forstmeister soll dringende, seinem Kopf und Herzen gleichviel Ehre machende, Vorstellungen gegen die Aufnahme dieser Verkrüppeler des menschlichen Geistes, besonders gegen die Zulassung eines wahren Kindermords an den, ihnen, aus schrecklicher Religiosität übergebenen, unmündigen Kleinen, beym Landesherrn gethan haben. Man hofft davon den erwünschtesten Erfolg. Soll dann unser gutes Westphalen durch die Aufnahme dieses Auswurfs noch zum Tollhause ge-

gemacht werden? Das sey ferne! Vielleicht ruft sie das allgemeine Concilium wieder zurück.

Das muß man Ihm lassen, Kannengieser! ungeachtet Er in der Kunst des breiten Vortrags, und in der Sucht, bey jeder Gelegenheit, sein selbst eigenes Raisonnement, es mag klappen oder nicht, mit auszukramen, ebenfalls ein Abrahamit, nur nicht so frech, wie Sein geistlicher Herr College, ist, so zeigt Er sich doch als ein wahrer deutscher Patriot, dem man darum schon etwas muß passiren lassen. Er hat, wie's scheint, ein gutes Herz, und dafür wenigstens viel guten Willen. Wir hören Ihm oft mit Verwunderung zu, wenn Er nach jeder Veranlassung hascht, die sich Ihm auch nur von weitem darbietet, um den Herren Neufränken einen Hieb zu versetzen, und das ist zu loben. Er thut zum mindesten das Seinige. Die Herren Neufranken haben uns ja, mit Gottes und einiger unsrer Mitstände Zulassung, auch Hiebe genug gegeben, und zwar kräftigere als die Seinigen sind. Um Ihm aber zu zeigen, daß wir's gut mit Ihm meinen, so wollen wir geruhn, Ihm einen guten Rath zu ertheilen. Nehm' Er sich mit seinen Hieben immer doch in Zukunft ein Bischen in Acht, denn die Herren Republica-

blicaner sind, wie wir hören, verzweifelt empfindlich. Wenn's Bürger Bacher erführe und es seiner Regierung einberichtete, so könnte es Ihm und Uns Unannehmlichkeiten zuziehn, wie die englische Werbung. Sie verstehn keine Kurzweil, wir könnten Ihn nicht schützen, mit aller unsrer Macht, denn wer in ganz Europa kann sich selbst gegen sie allein helfen? Befründen sie darauf, daß wir Ihn sollten für seinen deutschen Patriotism abpeitschen lassen, wir müßten, so wahr ich Herzog Philipp bin, Ihn peitschen lassen, daß er zappelte, so ungern wir's auch thäten. Requirirten sie Ihn, um Ihm ein Bischen die Ohren zu zwicken, dafür daß er sein Mäulchen spazieren gehen ließ, wer könnte es ändern? Die Franzosen haben, ungeachtet sie, in Deutschland wenigstens, bewiesen, daß sie keine sonderliche Fürstenfreunde sind, doch manche fürstliche Maxime von uns anzunehmen sich herabgelassen. Unter andern diese: Niemand darf räsonniren, wir mögen thun, was wir wollen, es ist Recht, weil wir Macht dazu haben, wenn's auch andern noch so sehr wehe thut. Ein jeder, der Gewalt hat, andern das Maul zu verbieten, darf von dieser Gewalt allen, ihm beliebigen, Gebrauch machen! wer darüber klagt, ist des Verbrechens der beleidigten,

maje-

maieſtätiſchen Nation ſchuldig. Die geheimen Artikel im Lüneviller Friedensſchluſſe ſind noch unbekannt. Man will aber doch wiſſen, daß nach einem derſelben die Republik ausbedungen habe: alle Deutſche ſollten Tartheuſer werden! In ſo weit ſcheint's Grund zu haben, weil wir, wie unſre Tafel beweiſt, zur Enthaltung von theuern Fleiſchſpeiſen ſchon genöthigt ſind. Aber es dürfte auch, wie ich beſorge, ſehr wahrſcheinlich dahin extendirt werden, daß wir, ſelbſt wir Fürſten, Verzicht auf den Gebrauch der Sprache leiſten müſſen, bis auf die zwey Worte: monsieur monsieur! Und ach! es bleibt uns ja, ſo wie allen unſern Nachbarn, ſo bald England auch noch dahin iſt, nichts anders übrig, als an unſer ſeliges Ende zu denken, wozu uns alles einladet. So weit haben wir's, unter uns geſagt, mit unſrer weiſen Anſtrengungen gebracht. Wären wir nur auch gleich wie Spanien vor der großen Nation auf die Knie geſunken, vielleicht beſchenkte die große Nation, zum Lohn für ihre, gleich anfänglich eingeſtandene Schwäche auch deutſche Prinzen mit Königskronen.

Aber Kannengießer, um auf etwas anders zu kommen, und uns die melancholiſchen Gedanken

danken aus dem Kopfe zu bringen, hat Er denn nichts Angenehmes zu referiren?

O! ja! Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht! unterthänigst aufzuwarten.

Nach den neuesten Nachrichten aus Candien ist der dasige König ein so großer Freund von den Elephanten, daß er allen seinen geliebten Unterthanen bey Lebensstrafe verboten hat, eins dieser Thiere zu tödten. Daher giebt es in diesem Reiche eine so ungeheure Menge Elephanten, daß alle Felder und Wälder mit ihnen bedeckt sind, sie reißen alle Befriedigungen um die Reisplantagen nieder, und fressen alle Früchte auf. Selbst in ihren Hütten sind die Einwohner, welche verhungern müssen, weil sie nichts mehr pflanzen können, vor diesen Thieren ihres Lebens nicht mehr sicher. Wagt sich ein Kind nur vor die Thür, so wird es von den Elephanten zertreten. Der König soll zu dieser Maßregel von einem Deutschen seyn veranlaßt worden, welcher Sr. Majestät unvorsichtigerweise erzählte: In Deutschland habe es große Herren gegeben, welche, verleitet von ihren Jagdbedienten und von ihrer eigenen Jagdliebhaberey das Wildpret in ihrem Lande so sehr

gehegt

gehegt hätten, daß bey der daher entstandenen ungeheuren Vermehrung, der Bauer, alle Nacht, obgleich ermüdet von der sauern Arbeit des Tages, habe seine Kartoffeln bewachen müssen, damit sie ihm die wilden Säue nicht ganz wegfressen möchten. Habe der Bauer sich im gerechten Zorne an einem Stück Wildpret vergriffen, so wäre er, auch nur um eines getödteten Haasen oder Kaninchens willen, aus den Armen seiner Familie gerissen, ins Stockhaus verurtheilt worden. Der König hörte aufmerksam dem unvorsichtigen Erzähler zu, und beschloß auf der Stelle, die Elephanten zu hegen und wenn alle seine geliebten Unterthanen darüber krepiren sollten.

Strasburg den 12. Thermidor. „Bey Levrault sind in 23 Heften auf etwa 6000 Seiten gedruckt, alle Verordnungen und Beschlüsse erschienen, welche seit der Vereinigung der vier rheinischen Departementer, blos unter den beiden Regierungscommissären Rudler und Marquis, kaum in einem Zeitraum von zwey Jahren erlassen sind. Dieses voluminöse Werk enthält alle, bis dahin publicirte, Gesetze, Ordonnanzen, Edicte, Declarationen und wie die sieben Sachen alle heißen. Es ist ein redender

Be-

Beweis von der Einfachheit der republicanischen Justizpflege und zeigt, auf welche Art die Bewohner des weggeworfenen linken Rheinufers republicanisirt worden. Am rührendsten sind die sich in dieser Sammlung befindenden Proclamationen, die jeder Regierungscommissär beym Antritt seines Amts erschallen läßt, worin er dem Volke die Wohlthaten anpreisen, welche es von der französischen Republik erhält. Auch diese Sammlung zu Gesetzen gehört wahrscheinlich mit unter diese gepriesenen Wohlthaten, sie kostet 12 Reichsthaler, und muß allenthalben angeschafft werden. Die Herren Beamten können sich zusammen nehmen, um sie sich zu imprimiren. Bisher klagte man nur die Deutschen an, einen ungeheuren Wust von Gesetzen und Verordnungen zu haben. In der Republik wird, wie man sieht, doch alles leicht gemacht. Auch die Gerechtigkeit? // Vive la Republique!

Herr Kannengießer! vergißt er sich wieder? Denkt er nicht an seine Ohren? Ist das etwas Angenehmes? Mißbrauch Er unsre Gnade und Geduld nicht! oder! — Hat Er denn keine Briefe aus Petersburg? Seine letztern Nachrichten von daher waren zwar ziemlich läppisch. Aber da jetzt auch Se. Zarische Majestät, Kaiser

ser Paul Petrowitsch noch, vor dem Er ziemlich viel Respect zu haben schien. Wie lauter's itzt!

St. Petersburg den 12. August a. St. Hier ist eine neue Schöpfung entstanden. Alexander regiert! Wir freuen uns mit Zittern, daß das Alte vergangen ist. Alexander lebt und regiert! Die ganze Nation liegt auf den Knieen, nicht mehr wie sonst aus Ehrfurcht vor der Knute, sondern sie liegt auf den Knien, und betet für das Leben ihres Alexanders. Schön und erquickend ging seine, nicht blos glänzende, sondern mehr erwärmende, Sonne auf. Alle, von ihm, gleich nach seiner Thronbesteigung, erschienenen, Ukasen athmen den Geist der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Er will Vater, will der Tröster seines Volks seyn. Sein schönes, Ehrfurcht und Liebe einflößendes Aeußere schon bezaubert alle Menschen, die hinzuströmen, um sich an seinem Anblicke zu laben. Er wandelt ein Mensch unter Menschen, wie Preußens Friedrich Wilhelm III. Niemand darf vor ihm knien. Kniet, sagt Alexander, kniet mit mir nur vor dem Allmächtigen, vor dem auch ich gern meine Knie beuge, als vor unserm gemeinschaftlichen Vater und Gebieter. Vergessen auf einmal hat er sein Volk gemacht aller, kaum überstandenen, Drangsale.

sale. Rußland dankt's itzt der verewigten Catharina, daß sie weise einen Laharpe wählte, um den Kopf und das Herz Alexanders zu bilden, daß sie ihn, von Kindheit an, von lauter braven Engländern umgeben ließ, durch deren Umgang er sich an Edelmuth gewöhnte. Sah die weise Kaiserin etwa zum voraus, daß Bonaparte einst einen Düroc an ihren Enkel senden würde? In der kaiserl. Familie herrscht Eintracht und wechselseitiges Wohlwollen. Alexander ist ein guter Sohn gegen seine würdige Mutter, die bisher bey ihrem edlen, sanften Character, so unaussprechlich viel leiden mußte. Alexander ist ein zärtlicher Gatte gegen seine schöne Gemahlin, Alexander ist ein guter Bruder. Was ihn aber über alles erhebt, Alexander ist ein guter, fühlender Mensch auf dem Throne. Die Zwistigkeiten mit England sind beygelegt. Der Kaiser seufzt darüber, daß diese traurigen, von einem feindseligen Dämon erregten Zwistigkeiten so vielen braven Dänen, in muthvoller Vertheidigung des Vaterlandes, das Leben kosteten. Sein sanftes, edles Herz neigt sich voll Freundschaft gegen den braven Thronfolger Dännemarks, welchem jungen Helden er's für Pflicht hielt, bey seinem Regierungsantritt in einem eigenhändigen Schreiben seine Achtung

zu

zu bezeugen. Aller Factionsgeist schweigt. Daß Alexander Kraft besitze, allen Kabalen auf den Kopf zu treten, bewies er durch die Entfernung der beiden Brüder Gudow; welche schon Genf passirten, auch Pahlen ist auf seine Güter gereist. Man hört täglich Russen sagen: Wir wollen Gott bitten, daß wir, von unsrer Seite, auch des Glücks würdig werden, einen Alexander lange, lange zu besitzen. Der Himmel bescheere unsrm unserm Kaiser lauter gute Menschen zu Räthen, mit denen er getrost zu unsrer Veredlung arbeiten könne. Sein ganzes Volk ist seine Leibgarde. Dieser Stern im Norden wird auf die ganze Welt wohlthätige Strahlen werfen, und auch andere Fürsten anfeuern, sich in den Herzen der Unterthanen die dauerndsten Monumente zu setzen, sich in den, sie wegen ihrer Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth verehrenden, Herzen des Volks, den größten Schatz zu gewinnen. Es müßte nicht gut seyn, wenn nicht Alexander weit eher Alexander, als Paul Petrowitsch, Paul Petrowitsche unter unsern Großen hervorbringen sollte!

Sieyes sprach einst zum König Friedrich Wilhelm III. die merkwürdigen Worte: Sire! Sie sind der gefährlichste Feind der französi-

schen

schen Republik, denn Sie flößen durch Ihre Tugend den Menschen wieder Liebe zur Monarchie ein. Eben dies wird die Wahrheit von Alexandern behaupten können, wenn ihn die Vorsehung der Welt erhält. Es ist ein günstiges Omen, daß die Monarchie in den Augen der Vorsehung noch nicht so tief gesunken sey, als in den Augen der Franzosen, weil sie zu gleicher Zeit der Menschheit einen Alexander, Friedrich Wilhelm III. und Friedrich von Dänemark schenkte. Diese drey königlichen Brüder, durch Tugend verbunden, werden und können sie's ruhig dulden, daß stolze Zwietracht unaufhörlich die Menschheit zerfleische? Und wenn sie einen Frieden machen, wird das ein anderer als ehrenvoller werden können? Voltaire sprach einst: die im Süd und West verscheuchten Musen werden nach dem Norden wandern und dort ein sicheres Asyl finden. Das trifft schon itzt ein. Denn der Buchhandel lebt auf. Denk- und Preßfreyheit blühet. Alexander fürchtet nicht und darf nicht fürchten die laute Stimme der Wahrheit, die nur Thronen, welche nicht so gut besetzt sind, als der seinige, gefährlich und verhaßt seyn kann. Alexander verschmäht die Knute. Laharpe, der brave Schweizer ist aus seinem stürmischen Vaterlande nach Petersburg zu seinem erhabenen Zöglinge

gereist.

gereift. Weisen, guten Menschen sind die Grenzen Rußlands zu betreten nicht mehr verboten. Was muß, o guter Schweizer! in deiner Seele vorgehn, wenn du in deinem Zöglinge die Tugend gekrönt erblickst. „God save the King!“

„Nun! Herr Kannegieser! Er ist ja so bezaubert von seinem neuaufgegangenen Stern im Norden, daß es scheint, er wünsche ist auch geschwind ein Russe zu seyn, welches doch ganz vor kurzem noch nicht der Fall war. Hat Er etwa schon seinen Mantelsack geschnallt, um Herrn Lahorns nachzuwandern? wir wollens nicht hoffen!“

„Durchlauchtigster Herzog! ich hoffe nicht, daß es in Deutschland je an Fürsten fehlen wird, die sich nicht bestreben sollten, so gut zu seyn, so gut zu werden wie Rußland Alexander, um dadurch es jedem Deutschen unmöglich zu machen, sich ein besseres Vaterland nur zu wünschen.“

„Ja, aber bey uns giebt's doch nur Kumfardische Suppen — lieber Herr Kannegieser!“

„Im-

„Immerhin, Durchlauchtigster Herzog! kein braver Mann verläßt darum sein Vaterland, weil es unglücklich und arm wurde. Nur dann ist Emigration keine Schande, wenn drückender Despotism und mächtige Thorheit auf dem Throne, alle Liebe und Achtung fürs Vaterland erstickten. In diesem Falle, das betheure ich Ihnen bey allem, was heilig ist! bin ich davon überzeugt, daß es nicht allein für mich, sondern für jeden braven Mann sogar Pflicht sey, lieber zu den Tungusen und Abaren zu wandern, wenn da mein Geist Sicherheit fände, als vorsätzlich verkrüppelt zu werden. Und Verkrüppelung durch Kränkung der heiligsten Menschenrechte sollte eigentlich nach solchen lehrreichen Zeiten, als wir nun unsre Großen erlebten, nun nicht einmal mehr denkbar seyn."

„Nun, Nun, ereifre er sich nur nicht. Es möchte Ihm schaden, und wir könnten dadurch um unsre historisch-politische Relationen kommen, die mir, das muß ich gestehn, immer unendlich mehr Spaß machen, als alle die impertinenten Schwarzpfeifereyen, die der freche Pater zu Markte brachte. Er, Kannengießer leiert doch seine Sachen hübsch frisch weg, und zu Seinem Ruhme sey's gesagt! er moralisirt wenigstens

ſens nicht — und ſonach ich Philipp bin! das verdammte Moraliſiren haß' ich wie den Teufel."

„Ich für meine Perſon, ſprach Erbprinz Ludwig von D** lächend zu ſeinem Valmont, ich für meine Perſon, finde viel Moral, beſonders für Fürſten und Grafen, in den Relationen des Herrn Geheimenraths."

„Das macht, lieber Herr Vetter! Sie ſind noch jung und der Hofmeiſterſprache nicht gar lange entwöhnt. Werden ſie älter, werden Sie Regent, und bekommen Gewalt in den Händen, ſo werden Sie ſich gewiß eben ſo gut über die Moral erhaben fühlen, wie Ihr Vetter, der Herzog Philipp. Laſſen Sie ſich das geſagt ſeyn, kein Regent kann Moral leiden, denn ſie ſchränkt ſeine Souveränitätsrechte ein. Heute hat aber auch die Sitzung der Academie verteufelt lang gedauert. Ich begreife ſelbſt nicht, wie's zugieng. Doch ich beſinne mich, der Pfaffe iſt Schuld. Begierig bin ich, unſern heutigen Schnak, unter meiner Präſidentenſchaft, alle gedruckt zu ſehn. Was wird die Welt, beſonders die Durchlauchtige Welt darzu ſagen?"

„Ew.

„Ewr. Liebden! wenn die Welt die heutigen Acten der Academie, besonders die vielen ächtfürstlichen Worte lesen wird, mit welchen Ewr. Durchlaucht als Präsident, diese Acten bereicherten, so wird sie voll Verwunderung sagen: Wahrlich! so lange ein Herzog Philipp lebt, dürfen wir über den Tod eines Fürsten Cantibals uns die Augen nicht zu geschwind blind weinen."

„Ewr. Liebden glaube ich wollen mir noch in meinen alten Tagen schmeichlen?"

Das ich nicht wüßte wodurch!

Aus gut! wenn's Ihnen gefällt, so wollen wir die ewige Sitzung aufheben. Es ist mir ganz unbehaglich, gerade als wenn ich aus der Kirche käme. Valmont! kommen Sie heut Abend mit dem Prinzen nicht ein wenig in unsre Assemblee? Er hat sich heut bey uns ennuyirt, die Damen desennuyiren ihn vielleicht.

„Ja, Ewr. Liebden! ich will mit ihm kommen. Aber itzt müssen Sie die Gnade haben, ehe wir von einander gehn, sich mit dem armen Pater Abraham wieder auszusöhnen. Der gute

Mann

te Mann zittert wegen Ihrer Ungnade, als wenn er einen Fieberanfall hätte."

Ja, ich kenne das Zittern der Pfaffen! Es geschieht aus Zorn, weil er das Maul halten mußte. Sey er ja in Zukunft nicht wieder so impertinent, geistlicher Herr! Bey mir kommt er blind, denn ich habe Pottlob, von Jugend auf gelernt, und alle meine weltliche Räthe haben mir gerathen, von Pfaffen mir nichts vorschwätzen zu lassen, sonst feige den Perückenhäunsen gleich der Kamm. Kommt Er mir je wieder mit seinem naseweisen Wahrheitsagen, so wahr ich Philipp bin! seine hochwürdigen Ohren werden zu seinem Schaden und Schrecken, eh er sichs versieht, wenn meine fürstlichen Hände sich mit denselben familiarisiren, dafür büßen. Itzt will ich Ihm verzeihen, aber noch einmal! laß Er ja in Zukunft das verdammte Moralisiren, und vergesse er nicht, daß Er seine Bauern, sondern Fürsten Grafen und große Herren vor sich hat, wenn Ihn der Kützel sticht, von Wahrheit zu reden. Wir können das, ein für allemal sey's gesagt, schlechterdings nicht leiden. Es ist wider den Respect, den ihr Pfaffen so gut wie alle andre Leute, danks euch der Teufel! uns schuldig seyd, und auf meinen Respect halt' ich, so lang'

ich einen Finger rühren kann. Leb' er wohl, und laß Er sich rathen. Ich will Ihm wieder gnädig seyn, weil mein Freund Valmont für ihn eine Vorbitte einlegt. Küß er ihm dafür den Rock. Er hat's Ursache demselben dankbar zu seyn."

Es war zum Erstaunen, wie aufgebracht der Herzog gegen den Pater war. Er konnte schlechterdings nichts von ihm leiden, denn er war ein Geistlicher, und sich von einem Geistlichen an seine Pflichten erinnern lassen, hieße bey Philipp, sich zum Pöbel herab setzen lassen. Neapoleone hatte zu allem Ueberflusse unaufhörlich den Fürsten gegen Abraham heimlich zum Unwillen gereitzt, der Pater mochte also thun und sagen, was er wollte, es war dumm, es war impertinent. So machen's mehrere Große der Erden. Lenkt ihre Aufmerksamkeit auf Verdienste, auf gute Eigenschaften an andern — sie hören's kalt mit an. Kommt aber ein Schurke geschlichen, der andere Leute anschwärzt, Fehler bemerken macht, o! da sind sie ganz Aufmerksamkeit und haben ein unvergleichliches Gedächtniß. Wer einmal bey ihnen schwarz gemacht wurde, der thue was er will, er bleibt schwarz. Tritt nun gar der Fall ein,

daß

daß ein Großer einsehn muß, er habe einem ehrlichen Mann zu viel gethan, dann ist gar der Teufel los. Konnte man den Mann vorher nicht leiden, so wird er nun gehaßt. Leichter ist's von großen Herren Verzeihung eines wirklichen Fehlers, als dafür Verzeihung zu erhalten, daß sie uns Unrecht thaten. Vater Abraham trug einmal den Verdacht, daß er fähig sey, die Handlungsweise der Großen, sie sey wie sie wolle, nicht immer lobenswürdig zu finden, schon ein solcher Verdacht machte ihn für ewig unausstehlich. Er hatte nun gar das Unglück einer Creatur zu mißfallen, wie Napoleone, die alles beym Fürsten galt, darum mußte er verloren gehn. Ich habe Leute gekannt, welche thöricht genug waren, zu glauben, bloß durch Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit sich bey Herrschaften beliebt und geschätzt machen zu können, sie versäumten's aber, dem Cammerdiener, dem Leibjäger, der Cammerjungfer, zu schmeicheln und siehe da! sie kamen nie empor mit aller ihrer Geschicklichkeit, mit aller ihrer Rechtschaffenheit. Geschiehts nun gar daß der Leibjäger, die Cammerjungfer, sich für beleidigt halten, so ist alle Hoffnung dahin! Denn eigentlich, sie mögen's Wort haben wollen oder nicht, eigentlich sind alle Herrschaften

nur das, was das Geschmeiß um sie, ihnen erlaubt zu seyn. Abraham hatte es vielleicht dadurch beym Neapolcone verdorben, daß er seine unbedingte Achtung für die große Nation bewies, das war abscheulich. Neapolcone forderte es, weil er selbst zur großen Nation gehörte. Indem Philipp dem armen Vater mißhandelte, war er nichts mehr und nichts weniger, als der Nachtwächter, den dieser aus Privatrache auf Abrahams Kopf gab. Das wollen aber manche Philipze nicht glauben. Nein! sie handeln alle selbstständig aus höchst eigener Ueberzeugung. Ja, wenn sie Zeit und Verstand genug hätten über sich selbst nachzudenken, um zu wissen, was sie thun!

Ich rathe allen Menschen, die es nicht ändern können, Herrschaften nahe zu seyn, das Beyspiel des guten Vater Abrahams sich zur Lehre dienen zu lassen. Die Herrschaften mögen noch so gut seyn, man kommt nicht auf, wenn man nicht wenigstens den Leibjäger, Cammerdiener und Cammerjungfer auf seiner Seite hat. Daß auch diese Creaturen so oft Purzelbäume machen, ist ein Beweis von der Gerechtigkeit Gottes. Sie mögen aber selbst noch so

unü-

unsicher stehn, man muß sich doch mit ihnen halten.

Sämmtliche Fürsten und Grafen schränkten sich sehr ein, das beweist ihre Tafel, ihr geringes Dienstpersonale — und das macht ihnen Ehre. Aber in einem gewissen Puncte ließen sie sich schlechterdings keine Einschränkung gefallen, nemlich im Punkte der Damen. Im Fürstenpalais lebten sie wie Capuziner, und wenn man dagegen sah, wie wenig es ihnen an Geld fehlte, wie wenig sie Geld sparten, so bald sie im reizenden Zirkel ihrer Schönen waren, so mußte man auf den Gedanken kommen, sie hätten nur aus einer gewissen Laune, darum eine frugale Lebensart gewählt, die Leckerbissen der Tafel mit Rumfords Suppe, die köstlichsten Weine mit hellem Brunnenwasser, vertauscht, nicht weil sie die Noth dazu zwang, sondern weil ihnen etwa ein geschickter Arzt gerathen, im Genusse der Tafelfreuden sich zu mäßigen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, desto besser und reichlicher die Damenfreuden genießen zu können. Man wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, weil wirklich einige dieser theuern Damen seit der Zeit anfingen, sich in gesegneten Leibesumständen zu befinden,

haben, seitdem ihre Gebieter dem schwelgerischen Genusse kostbarer Speisen und starker Weine entsagt hatten. Ja, der alte Cammerdiener Herzog Philipps hatte von der verschwiegenen Cammerjungfer der Mätresse, im engsten Vertrauen, erfahren: ihre Dame habe sich geäußert: Philipp sey erst seit seinem Aufenthalte im alten Capuzinerkloster ein Mann geworden, vorher sey's nur Spielerey gewesen, aber itzt schiene es ihm bald zu gelingen, mit der Zeit zimmel laufen lassen zu können. Sonach verloren wenigstens die theuern Mätressen nichts durch die Emigration, sondern sie gewannen vielmehr. Das mußte die guten Herren außerordentlich trösten. Wenn nur die Mätresse nicht unglücklich ist, so mag alles andere, Land und Leute, zum Teufel gehn! Es soll große Herren geben, die wirklich so denken — und ein gewisser alter königlich polnischer Hofnarr sagte darum einst nicht ganz übel, als er sah, daß Millionen einer schönen Geliebten Sr. Majestät in die Schürze geschüttet wurden. Um der Scheide des Schwerts willen ist der Arm da, der's an dem Griffe hält.

Wem gehört die prächtige Equipage die da vorüber rollt? Der fürstlichen Mätresse. Wer

ist

ist der kränkliche seine Mann, den der prächtige Wagen bald darnieder gefahren, hätte, weil er zu schwach war, eilends den muthigen Hengsten auszuweichen? Ein braver Staatsbeamter, dem der Fürst, um Geld zu sparen, seine Besoldung so spärlich zugeschnitten hat, daß er, da er so unglücklich ist, verheirathet zu seyn, und eine schöne starke Familie zu haben, sich nur kümmerlich ernähren kann.

Wem gehört dieser Pallast? dieser Park? jener Lustschloß? Der Mätresse. Wen führt da die Wache vorbey? Einen ganz braven Mann, dem der Fürst, um Geld zu sparen, seine Besoldung so stark beschnitt, daß er nach langem Kampfe endlich in der Versuchung erlag, sich an der, ihm anvertrauten, Casse vergriff, um seinen Kindern beym eintretenden Winter Schuh zu kaufen.

Was sind das für schöne muntere Kinder, die dort im Garten spielen? Es sind Grafen und Gräfinnen vom Fürsten mit der Mätresse erzielt, die Tausende kosten, und für welche alle, große Güter angeschafft, große Capitale angelegt sind, damit sie in der Folge standesmäßig leben können. Was ist das für ein in-

ter-

teressant gebildeter Knabe mit dem bleichen Gesichte, der den muntern spielenden Kindern die Kugel so demüthig aufsetzt? Es ist der Sohn einer unsrer rechtschaffensten und gelehrtesten Räthe. Sein Vater, welcher lange als Assessor umsonst, und dann für einen geringen Theil an den Sporteln, dienen mußte, setzte sein Vermögen zu, mußte Schulden machen, die er nun bey seiner geringen Besoldung nicht bezahlen kann, und darüber, so wie über die viele Arbeit hectisch geworden ist. Sein Sohn, den Sie da sehn, hat Talente, aber es fehlt an Hülfsmitteln, ihn etwas lernen zu lassen. Kein Fürst wird so wohlfeil bedient, als unsrer. Auch von der Mätresse? Verzeihn Sie, das ist quaestio absorbe [illegible]

Was in aller Welt steigen dort für tief betrübte Männer die Treppe vor dem Collegienhause herunter? Es sind die Schuhmacher, welche wahrscheinlich die Lieferung nicht bekommen haben, die heute an den Wenigstfordernden ausgeboten wurde. Denn unser Fürst spart jeden Kreuzer.

Wer giebt die prächtige, geschmackvolle Liere? Die fürstliche Mätresse. Was für ein

Sarg

Sarg wird dort in jener Straße so prunklos von Soldaten hingetragen? Es ist die Leiche eines Lieutenants, der sich vor einigen Tagen in der Verzweiflung erschoß, weil ihm der Becker kein Brod borgen wollte. Er bekam täglich nur 27 1/2 Kreuzer. Denn unser Fürst ist ein Oekonom.

Was für ein junger vornehmer Officier, mit dem glänzenden Sterne, kommt dort gerade auf uns zugesprengt? Treten Sie auf die Seite, wir müssen ein respectvolles Compliment machen. Es ist der Graf Bergenheim, ältester natürlicher Sohn unsers gnädigsten Fürsten. Erst 23 Jahr alt, ist er Obrister und so freygebig sein Vater gegen ihn ist, so macht er doch eine Menge Schulden, weil er weiß, daß sie immer wieder bezahlt werden.

Nun sagt mir einmal, ihr lieben Leute! hatte denn der alte königlich polnische Hofnarr Unrecht, wenn er sagte: Um der Scheide des Degens willen ist der Arm da, welcher ihn am Griffe hält?

Als die gnädigen Herren nach und nach die große Veränderung an sich wahrnahmen, die

ihnen

ihnen um so unerwarteter seyn mußte, da sie sich bewußt waren, lange keine Trüffelpasteten gespeist zu haben, als sie sich ihre Wahrnehmungen wechselseitig mittheilten, so fanden sie diese, übrigens angenehme, Erscheinung unerklärbar.

Einige behaupteten, die, ihnen zu Theil gewordene ungewöhnliche Stärke rühre daher, weil sie itzt, nicht mehr so sehr wie sonst, durch die lästigen Regierungssorgen unaufhörlich geschwächt würden. Dafür daß die Neufranken allen ihren Regentensorgen ein Ende machten, wären sie ihnen also, genau genommen, Dank schuldig, diesen Dank wollten sie auch gern abstatten, wenn ihnen die Herren Republicaner mit Abnehmung der Sorgen, nur nicht auch die Revenüen abgenommen hätten. Aber einer von den Gnädigen, dessen Namen ich verschweige, um seine große Bescheidenheit nicht zu beleidigen — einer von den Gnädigen war ehrlich genug zu sagen: Meine Herren! dieser, Ihrer Meinung kann ich unmöglich beypflichten. Denn, so wahr ich der kluge Balthasar heiße! die Regierungssorgen haben mir nie viel zu schaffen gemacht, dafür hielt ich mir ein Rudel Räthe, die mußten diese Sorgen tragen. War ich als Regent schwächer, als ich mich in mei-

nem

nem Exregentenſtande fühle, ſo glaube ich eher — meine vorige unläugbare ſchlaffe Schwäche, kam von der erſchrecklichen Langenweile, mit der gewöhnlich alle Großen geplagt ſind, weil wir nichts zu thun haben, und nicht wiſſen, wie wir die Zeit hinbringen ſollen, beſonders im Sommer, wo die Tage kein Ende nehmen wollen. Freylich thu' ich itzt auch nicht viel, aber ich unterlaſſe doch manches und dieſes Unterlaſſen kann ſchon eine ſtärkende Kraft haben.

Andere meinten, der heilige Geiſt der Keuſchheit, welcher, wie die frommen Mönchsgelübde beweiſen, in allen Kapuzinerklöſtern zu Hauſe ſey, welcher vielleicht noch auf den Steinen ihrer Wohnungen ruhe, habe ſich vielleicht kraftſchaffend ihnen mitgetheilt. Meine lieben Herren und Freunde, ſprach Fürſt Elieſer, den Kopf ſchüttelnd. Sie ſchießen, wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen, ſehr weit neben das Schwarze. Die Kapuziner ſind nicht ſo da. Wäre die Keuſchheit eine Dame, ſo würde ſie in jedem Mönchskloſter am wenigſten ungerufen davon kommen. Die Kapuziner und Franziskaner ſind die rüſtigſten Kerl in dieſem Puncte, die Urſache ſoll ſeyn, weil ſie gewöhnlich ſtark ſtudiren und das ſoll ſtimuliren. Die liebe

Keuſch-

Keuschheit ist wahrlich! ihr Fehler nicht. Alle Pfarrer in meinen Landen klagten, daß der Teufel mit den jungen Bauerweibern los sey, wenn sich ein wohl gemästeter Capuzenheiliger, nur acht Tage, im Dorfe befände. Die jungen Männer kämen alsdann nicht aus der Schenke, um im Brandeweinglase ihre Grillen zu ersäufen. Wenn irgend ein Geist von diesen dicken Wänden sich mit Kraft auf uns niederließ, so ist's kein anderer, als der Geist der mönchischen Unkeuschheit. Glauben Sie mir, könnten diese Zellen uns von ihren vorigen Bewohnern erzählen, es würden Sachen zum Vorschein kommen, über welche sogar wir erröthen müßten.

Nun, so wollen wir den Arzt fragen, sprach Herr Philipp, das Ding muß doch seine Ursache haben, die ich nun einmal wissen muß oder es müßte mit dem ††† Teufel zugehn.

Herr Doctor Purgius wurde gerufen. Purgius stammte in gerader Linie von dem berühmten Pestarzte in Halle ab. Von welchem zu seinem unsterblichen Ruhme die Magdeburg-Halberstädtischen Blätter im Februar-Stück 1801 erzählen: Anno 1682 wüthete die Pest zu Halle. Der Pestarzt Purgius wird zu einer

pest-

peſtkranken Bürgerin gerufen, verlangt den Diamantring an ihrem Finger, ſie verſpricht ihm dagegen ein, dem Werthe des Ringes nach, gröſſeres Arztlohn, nach ihrer Geneſung. Er zieht ihr aber den Ring mit Gewalt ab, worüber ſie noch denſelben Tag vor Aerger ſtirbt. Den habſüchtigen Peſtarzt aber holte die Peſt vier Wochen darauf ſelbſt nach.

Herr Doctor Purgius kam. Die gnädigen Herren machten ihm ein kleines Porträt von der unerwartet kommenden Erſcheinung. Gut! Ew. Ew. Durchlaucht, Durchlaucht! daür wird man Rath ſchaffen. Geruhn Sie nur vor der Hand brav ſtarken Kaffee zu trinken, darauf wird ſichs legen, oder zu allem Ueberfluſſe verſchreibe ich Ihnen Kampfer, wenn Sie das Ding zu ſtark inkommodirt. „Nein! Doctor! riefen ſie alle, das Ding inkommodirt uns gar nicht — au contraire! es macht uns Kurzweil. Wir wollen nur von Ihnen wiſſen, wie's kommt, daß emigrirte Fürſten, als ſolche, ſtärker ſeyn können, wie ſie vor der Emigration waren?

Nach Verlauf von zwey kleinen Stunden ſollen Sie hinlänglich befriedigende Auskunft haben. Es iſt ein intricater Fall, ich werde

Col-

Collegium medicum halten und ihn den geſchickteſten meiner Collegen vortragen.

Nach zwey Stunden erſchien Herr Doctor Purgius mit einem Buche unter dem Arme. Ich habe die gelehrteſten Aerzte befragt und wir haben zuſammen, über Ihren Caſum, wenn man anders die Erſcheinung in Ihrer Hochfürſtl. Natur einen Caſum nennen kann, viele gelehrte Werke nachgeſchlagen. Ich bringe Ihnen hier ein kleines aber gründliches Büchlein, von einem unſrer größten Aerzte, freylich nur des menſchlichen Geiſtes und Herzens, nemlich vom Herrn Doctor Wieland, dem man's noch in ſeinen alten Tagen zumuthete ein Schriftſteller zu werden. Ich habe Ihnen die Stelle mit einem Blatt Papier bezeichnet, worauf das geringe Honorar à 5 Carolins bemerkt iſt. Wollen Sie geruhn mir dieſe Kleinigkeit für mich und meine Collegen ſogleich gnädigſt einzuhändigen, ſo will ich Ihnen den paſſum concernentem ſelbſt vorleſen. Sie verzeihen meine Bitte, ich habe keine fixe Beſoldung, und die Praxis iſt, bey der überall einreißenden frugalen Lebensart bey Fürſten und Bürgern, ſchlecht. Herr Doctor Purgius empfing ſeine 5 Carolins, las den gnädigen Herren aus Wielands goldenem Spiegel das Capitel: die

Kin-

findet der Natur, vor, machte eine kurze Brüh daran, und ging von dannen.

Purgius, ſprach Herzog Philipp lachend, iſt eigenwizig, iſt ein Windbeutel, aber doch immer ein ganz anderer Kerl wie mein Leibarzt Keeſewiz, der immer, Stärken und Schwächen Schwächen und Stärken iſt die Hauptſache des Arztes! krähete, immer das Maul voll Inſarzten hatte, und nicht ſatt werden konnte von ſich ſelbſt zu prahlen. Ich machte mir oft den Spaß, meinen Keeſewiz, und Regierungs-Director Kerſenbrok einen Flaſche Wein redſelig zu machen, es ſind die beiden größten Prahler und Windbeutel, die man haben kann, und dabey die intriguanteſten Seelen. Sie ſprachen von nichts, als ihren Talenten — und ſuchten alle Andere zu Boden zu drücken. Der Doctor Purgius hat doch wenigſtens das Gute, daß er der Geſchicklichkeit ſeiner Collegen auch Gerechtigkeit widerfahren läßt, mein Herr Leibarzt Keeſewiz hingegen wollte mit ſeinem Stärken und Schwächen immer allein oben ſchwimmen und wenn ſein Patient darüber zum Teufel ging. Doctor Purgius iſt mein Mann!

Als ich dem Herrn Doctor beym Weggehn, da er auf der Treppe das Geld nachzählte, begegnete,

nete, und [illegible] Generosität der Für-
[illegible] Mein lieber Kan-
nengießer! glauben Sie mir, ich kenne die Gro-
ßen, und weiß wie man sie behandeln muß.
Sie sind nur dann generös, wenn man
grob ist. Bescheiden zu seyn, taugt nichts bey
ihnen. Wer's nicht macht, wie ich, be-
kommt nichts. Man muß ihnen schaden können,
wenn man Gnade und Belohnung von ihnen
erwarten will. Den bescheidenen Mann, wel-
chen sie nicht fürchten dürfen, lassen sie darben,
bitten ihn nicht einmal zur Tafel, sondern be-
handeln ihn so wie der Kammerdiener, der Herr
Leibjäger und die Kammerjungfer es ihnen
eingeben. Ich weiß das einmal von Ihren Für-
sten reichen Leuten große Präsente machten, daß
sie andern Leuten große Attention bewiesen, die
ihnen auch als Schutzverwandte waren — aber
Sie, lieber Kannengießer! verbießen Sie bey
aller Ihrer Bescheidenheit, bey allem Ihrem
Dienstfleiß — auch nur einen Pfeifenkopf?
Keine Kohle für kurzwachte Nächte! Ich habe,
wie die Fortsetzung lehren wird, gefunden,
daß Virgilius Recht hat.

Die theuren Mätressen waren sämmtlich
bey hübschen Leuten, mit denen sie an Tisch gin-

gen,

gen, einlogiert. Sie durften sich nichts abgehn lassen, damit ihre Schönheit nicht litt, damit sie nicht jene reitzende Ueppigkeit einbüßten, die sie anfeuert, mit sich machen zu lassen, alles, was der gnädige Herr will, und der gnädige Herr hat manchmal sonderbare Einfälle, welche einer Frau Gemahlin nicht immer behagen, weil sie eine reine Seele ist.

Jeden Abend hielten sie nach Tisch ein Kränzchen, wo sich die Herren gewöhnlich mit einfanden, um zu spielen, um zu schäckern, um zu — Da hatte man Geld, und dafür allein; sparten die Großen und ließen ihre Leute darben, und reducirten ihre treuesten Diener, daß es ein Jammer war.

In ein solches Kränzchen nun verfügten sich heute die gnädigen Academiker. Auch Valmont führte seinen jungen Freund dahin. Valmonts, des tugendhaften Valmonts Gegenwart genirte freylich manche Dame und Herrn, er wußte das, aber weil er den Plan hatte, unvermerkt diese Menschen für die Tugend zu gewinnen, so ließ er sich nicht irre machen. Heute ging er auch noch in der Absicht dahin, weil er hoffte seinem jungen Freunde dadurch nützlich zu wer-

den. Die Damen, meistens Gräfinnen, denn man weiß ja, daß es unsre Grafen nicht anders thun, als die Geliebten ihres Herzens, für die nicht unbeträchtende Gebühr, in den Grafenstand erheben zu lassen, um mit Anstand sie beschlafen zu können, die Damen waren schön und munter, wie es ihre Bestimmung erforderte. Die Unterhaltung war allgemein und brillant. Keine war loser, als Cannibals, des Höchstseligen Cannibals vermittibte Schöne. Sie erschien heute zum erstenmal öffentlich, denn Madame Kirchner hatte nicht früher die geschmackvolle Trauerkleidung von Frankfurt gesendet. Sie war in diesem Trauerschmuck wie von Reiz übergossen, übertraf alle, selbst die schöne Gräfin Cataldi. Gräfin Amalia von Lichtenau, so hieß die muntere Trauernde, amüsirte die ganze Gesellschaft mit vielem Witz und Grazie, den angenehmen Umstand, daß sie schwanger sey. Meine Taille muß also noch auf der Emigration Bisbruch leiden und in Contribution gesetzt werden, da sie sich bisher so gut conservirte, und heldenmüthig hielt! Meine Damen, sie scheinen alle, wie Ihre Schürzen beweisen, so glücklich zu seyn wie ich, lassen Sie uns bey Zeiten auf eine neue geschmackvolle Mode für die Zeit unsrer Schwangerschaft denken, damit sie uns Spaß macht.

Wo werden wir, bey allen Grenzen! Accoucheurs genug bekommen? wenn's nur feine, schön gemachte Leute sind! Verstehn Sie vielleicht die edle appetitliche Kunst? Herr Graf! Nein! meine Gnädige! Vielleicht aber die Kunst einen Accoucheur nothwendig zu machen? Ich darf mirs schmeicheln. Wollen Sie mir vielleicht die Gnade erzeigen, mich auf die Probe zu setzen? Vor der Hand bin ich nicht pressirt! Kommt Zeit, kommt Rath! Valmont suchte auf eine feine Art der Unterredung eine andere Wendung zu geben. Es gelang ihm endlich daß das Journal des Luxus und der Moden an die Tagesordnung kam. Jetzt wurde die Unterhaltung sehr interessant, besonders für die gnädigen Herren, welche allerley Bestellungen übernehmen mußten und, zu ihrer Ehre sey's gesagt, gern übernahmen. Wenn die Gemahlin nur halb so viel verlangt hätte, so würde der Herr Gemahl ein sauer Gesicht gemacht haben. Aber dem schönen Kinde, der Geliebten? der kann man nichts abschlagen. Es wäre ja grausam! Sie, die sich ganz sacrificirt, und zwar aus der reinsten Liebe, verdient jedes Opfer. Die Frau Gemahlin gleicht dem großen ehrbaren Staatswagen, der, nach einmal gemachten Kostenaufwand, nicht viel mehr fodert, denn er wird

ja nur bey jeder Kaiserkrönung einmal gebraucht, aber die liebe Mätresse gleicht dem leichten, gemächlichen Capriolet, in das man sich täglich wirft um allenthalben sich Heiterkeit herzuholen. An seiner geschmackvollen Verzierung darf nichts gespart werden, denn wir brauchen's täglich — zum Vergnügen. Diese witzige Vergleichung machte Gräfin Amalia selbst, als einer von den Fürsten klagte: seine Gemahlin fordere die rückständigen Nadelgelder, weil die heran wachsenden Kinder, welche sie ihm geboren, Erziehung und Lehrer haben müßten.

Der condolirende Graf suchte die lose, trauernde, Gräfin auf die artigste Art, zu unterhalten, er erzählte ihr von seinen Laufern, von den Feyerlichkeiten, die er bald haben würde, wenn einer losgesprochen würde, da der Lehrling zwey Ohrfeigen und alsdann erst das Kaffett bekäme. Er erzählte von seinem schönen Weinlager, auf das er viel halte, von seinen Hunden, von seinen Gäulen. Er machte ihr endlich ein wirklich brillantes Gemählde von seinem unvergleichlichen Tobackspfeifenkopfs-Cabinet, das zwey lange Säle einnehme. Alle Köpfe wären vom feinsten Meerschaume, vom schönsten Façon und auf die geschmackvolleste Art beschlagen. Es ko-

ste

ſie ihn mehr als 70000 Gulden, Frankfurter Währung. Er ſchloß endlich mit dem Wunſche, die ſchöne Gräfin Lichtenau möchte ihn mit ihrer Liebe beglücken, um über ihn und alle ſeine Koſtbarkeiten Gebieterin zu werden. Auch über Ihre Tabackpfeifenköpfe? Allerdings! Auch über alle ihre ſchön gearbeiteten Röhre! Wirklich? Herr Graf! Meine Herren! und meine Damen! rief ſie laut, ich muß Sie ſämmtlich bitten, die Gnade zu haben, mir unverzüglich zu gratuliren. Der Herr Graf wollen mich glücklich machen. Ich bleibe alſo, Dank ſey der allmächtigen Göttin der Liebe! nicht lange unbeſetzt. Haben Sie, Herr Graf! nicht etwa einen ſchönen Pfeifenkopf bey der Hand, um mir ihn, vor allen dieſen Zeugen, zum Unterpfand ihrer Treue zu geben? Nein! ſchöne Gräfin! aber erlauben Sie mir Ihnen dieſen Ring zu überreichen. Ach! geben Sie mit dieſem altmodiſchen Cuſtüme! Damit bindet man ſich nur eine ehrbare Frau Ehegattin an die Hand. Oder wollen ſie mich etwa gar heirathen? Ja, meine Gnädige! Wirklich? Aber was wird die Frau Gräfin, Ihre Gemahlin dazu ſagen? Nichts. Sie iſt ja ſchon ſeit acht Tagen todt! Schon ſeit acht Tagen? und Sie haben ſo lang warten können! Die Sache kann richtig werden.

Wie wird aber mit dem kleinen Cannibalchen gehn, das ich unter meinem Herzen ins heilige Ehebett mitliefere? Es ist mein, mit seiner schönen Mutter. Das heiße ich Großmuth. Wann wollen wir uns dann kopuliren lassen? Morgen, meine Gnädige! wenn's Ihnen beliebt. Ich bitte sämmtliche Herrschaften morgen mich mit Ihrer hohen Gegenwart zu beehren — denn ich gebe ein großes Schießen — und Ball en masque. Des Abends ein Feuerwerk und Schauspiel. Meine Truppe spielt ein ganz neues Stück auf, das, wenn's Ihren hohen Beyfall findet, gedruckt werden soll. Es heißt die Stuhlrevolution, oder so schickt man Affen heim! D. Gestern wohnte ich der Predigt an. Ein Windbeutel mit seiner dösen Frau, ein malitiöser Narr und ein furchtsam

*) Die interessante Geschichte, welche bey diesem Stücke zum Grunde liegt, wird auf einen gewissen Fall, nächstens sicher, mit Documenten versehn, folgen. Ich würde sie schon jetzt liefern, aber meine ars heredipetandi secundum principia rev. Vulp. die ich schlechterdings meinem Verleger auf die Messe liefern muß, raubte mir die Zeit. Ich denke damit etwas zu erschnepfen!

Momus.

saur blöder Einfaltspinsel, der schöne Pfeifenköpfe schneidet, spielen die Hauptrolle. Verfasser ist einer unsrer vorzüglichsten Comödianten Herr Welten Schmuhl Versetzt, der sich auch schon im Fache des Sumpfstrafenhaus und durch eine Abhandlung über die rechtliche Untersuchung vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Aber, Herr Graf! Eins müssen Sie mir noch vorher versprechen, ehe der schwarze Mann uns zusammenspannt. Nemlich, daß mein klein Cannibalchen mit allen Ihren meerschaumen Pfeifenköpfen [illegible] darf. Ich gebe es zu! Und noch eins! Geben Sie das auch zu? Wenn Sie so gnädig sind, mich wissen zu lassen? Daß ich alle meine wohlerworbenen Güter und Gelder für mich behalte. Hier lachte die Gräfin laut auf, und erst jetzt wurde der condolirende Graf gewahr, daß ihn die Dame für einen Narren hielt.

Walmont! was sind das für Menschen? wollen wir nicht gehn? sprach der Erbprinz Ludwig von D*** und verließ traurig die langweilige Gesellschaft, der privatisirenden Fürsten, so wie

[illegible] gähnend dies langweilige Buch [illegible] aus und die Seite legen. Aber gähnend [illegible] es wird fortgesetzt, bis ich nichts [illegible] mehr erfahre und — dadurch [illegible]

Die

privatisirenden Fürsten.

Zweytes und letztes Bändchen.

Weisheit im Julius-Hospitale.

Deutschland, 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Herrn von Savigny,

Doctorn der Rechte,

und

dessen braven Freunden,

den beyden

Herren von Leonhardi

gewidmet.

Drey wackere, junge Männer! begünstigt vom Schicksal mit den edelsten Gaben, vereinigt durch den schönen Bund der zärtlichsten Freundschaft, voll Liebe zu den Wissenschaften und reiner Tugend, eifrige Verehrer der

liebenswürdigsten Humanität! Ihnen widme ich dies harmlose Werkchen zur Aufheiterung nach anstrengenden Arbeiten, überzeugt, daß es in keine bessere Hände gegeben werden kann, als in die Ihrigen, um nicht einer bos-

haften Satyre bezüchtigt zu werden, indem man blos die Absicht hat ridendo dicere verum.

Dauerhaft bis an's Grab, beſtehe Ihr Bund der Freundſchaft, den tu-

gendhafte Uebereinſtimmung der Seelen knüpfte. Dies iſt der herzlichſte Wunſch

des Verfaſſers.

Vorbericht.

Die Absicht des Verfassers bey der Fortsetzung dieser Schrift, ist immer noch dieselbige, welche in der Vorrede zum

ersten Bande der privatisirenden Fürsten angegeben wurde. Man freut sich nun aus der Erfahrung zu wissen, daß diese Absicht erreichbar war. Ein neuer Beweis, daß sich der Verfasser mit mehrern braven Männern nicht in dem Herzen unsrer deutschen Großen, irrte — daß unsre Fürsten und Grafen Wahrheit lieben, und nicht, gleich verhätschelten Kindern, über einen unschuldigen Scherz die Miene verziehn, wenn

dies

dieſer Scherz die Abſicht hat, ſie nach-
denkend, ernſthaft nachdenkend, zu ma-
chen.

Sie haben ihre böſe Sache verloren,
welche als Vertheidiger des Deſpotismus
der Geiſter behaupteten: Fürſtenſtühle
und Biſchofshüte wären alsdann nur
ſicher, wenn's niemand wagen dürfe,
auch Großen der Erde zu ſagen, daß auch
ſie zu Mißgriffen fähig wären — welche

unſre

unſre Fürſten auf die ſchändlichſte Art herabwürdigen, indem ſie uns wollen glauben machen: unſre guten Fürſten, zu vornehm, um beſſer zu werden, prätendirten; die ganze Welt müſſe ihre Mißgriffe durchaus immer für richtige Griffe gelten laſſen.

Lange genug herrſchte der Unfug, daß man ſich beſtrebte, die Fürſten zu eigenſinnigen Kindern herabzuwürdigen,

welche sich schlechterdings kein Spielzeug wollten aus den Händen nehmen lassen, wenn's auch gleich über und über mit Grünspan, zu ihrer eigenen Gefahr, bedeckt sey. Diese Zeiten sind, Gottlob! vorüber, und der Verfasser freut sich, als wahrer Vaterlandsfreund, der Welt sagen zu dürfen, daß unsre Fürsten und Grafen, weil sie Männer, und zwar brave Männer sind, Achtung, Liebe und ehrfurchtsvollen Gehorsam, verdienen, daß

alle

alle diejenigen strafbare Verbrecher sind, welche es wagen, irgend etwas zu sagen und zu thun, wodurch das Volk mißtrauisch und unzufrieden mit seinen weisen Regenten werden könnte. Nie wird es in dieses heillose Mißtrauen, in diese heillose Unzufriedenheit versinken, welche in Frankreich so großes Unheil anstiftete, wenn alle braven Männer, so wie der Verfasser thut, den allein seligmachenden Glauben auszubreiten suchen: daß

unsre

unſre Regenten alle Schmeichler wie den Satan haſſen.

Da der Verfaſſer ſich ſchmeichlen darf, im Reiche der Regentenweisheit, auf ſeinen inſtruktiven Reiſen, ganz neue Entdeckungen gemacht zu haben, ſo wird er dieſelbigen in der Zukunft nicht ermangeln der Welt mitzutheilen. So bald ſich ſeine unermüdet arbeitſamen Finger nur ein klein wenig erholt haben, wird

ſeine

seine Schrift: die Duodezmonarchen, in dieser Absicht erscheinen. Zu bescheiden um belehren zu wollen, wird er seine beliebte Manier beybehalten, als

der unterthänigste Belustiger
der lieben Fürsten und Grafen.

Kunzstatt den 1. April.
1802.

Erstes

Erſtes Buch.

Valmont an den Erbprinzen Ludwig von D**

Sie werden ſich noch erinnern, mein lieber Prinz! daß die ſämmtlichen Herren Academiker, die ſo wenig Ihren Beyfall erhielten, von dem Herrn Grafen *** gebeten wurden, ihn, den folgenden Tag, in ſeiner Reſidenz, zu beſuchen. Se. Erlaucht hatten ſichs nun ein für allemal in den Kopf geſetzt, die reiche Gräfin Lichtenau zu heirathen. Ihr wohlerworbenes Vermögen, das dem Herzoge, ihrem Geliebten, allein heilig blieb, als er, vor der Emigration, alle andere Caſſen plünderte, das, weiſe im Auslande

angelegt, auch da nicht in Anspruch von ihm genommen wurde, als alle Säule aufgezehrt waren, hatte in den Augen des Grafen einen unwiderstehlichen Reiz. Er setzte sich über höhnenden Spott, Schwangerschaft, über alles hinaus, selbst ihre bürgerliche Geburt wurde nicht in Ansprache gebracht, denn er hatte successionsfähige Kinder von seiner ersten, todtgekränkten Gemahlin. Der Graf hat gesiegt, die alles leichtsinnig Behandelnde gab ihm, aus bloßen Spaße, die Hand. Meine sämmtlichen Herren Academiker wohnten den Vermählungsfeyerlichkeiten mit den Damen ihres Herzens bey, und sind jetzt alle wieder zurück. Die originelle Academie aber hat einen wichtigen Verlust erlitten, Pater Abraham von St. Clara will sich schlechterdings nicht mehr hergeben, um, auf Unkosten seiner theuern Ohren, den Fürsten mit tauben Ohren, Wahrheiten zu predigen, er hat Abschied genommen und ist in sein Kloster zurückgewandert. Der windige, und wegen seiner Gebräuchlichkeit nobilitirte, Herr Geheime Rath von Kannengießer verläßt ebenfalls seinen Posten, und tritt als Geheimerhofbüchsenspanner in die Dienste des Grafen, dessen Gnade er sich zu erwerben wußte. Als Büchsenspanner ist er immer um die hohe

Per-

Person des gnädigen Herrn, mit dem diese intriguante Seele wird manchen können, was ihr beliebt, sein natürlicher Sohn kommt unter die gräflichen Pagen, wird Diener und Gesellschafter von der jungen Herrschaft, der Vater wird den Sohn gelegenheitlich zum Spion bilden, um sich so seine Bedeutenheit beym schwachen Gebieter zu sichern. Wenn der Büchsenspanner Geheime Rath ist, die herrschaftliche Jugend sich an den vertrauten Umgang mit Pagen und mit der Livree, gewöhnt, so ist ein Land hinlänglich besorgt, alle Beamten werden dann nach der Pfeife des Herrn Büchsenspanners und der Livree tanzen, sich niederträchtig schmiegen, und diese Niederträchtigkeit der Beamten wird auf's Ganze überachn, zumal wenn eine leichtsinnige, blos leidenschaftlich handelnde, Dame, wie die Gräfin Lichtenau, regiert, die ebenfalls gewisse, nur ihr gebräuchliche, Creaturen begünstigen wird. Alle rechtschaffenen Männer in einem solchen Lande haben keine andere Wahl als Läufer zu werden. Auch Neapoleonen verlieren wir, er hat sich als Leib- und Cammermohr bey der schönen Gräfin engagirt. Wehe! den armen Geistlichen, denn dieser pfiffige Franzose, der aus republicanischem Nationalcharakter ihren Stand nicht leiden

kann,

kann, wird sie auf jede Art quälen, seine leichtsinnige Gebieterin ist den Geistlichen ohnehin, aus guten Gründen, nicht gut. Neapolone erwarb sich, wie ich höre, in wenig Tagen so sehr ihre Gunst, daß sie ihm die Hofmeisterstelle zusicherte, wenn sie einen Sohn gebiert, denn er ist musicalisch.

Unsre Academie hat also, wie Sie sehn, mein lieber Prinz! ihre drey wichtigsten Mitglieder verloren und nur die vornehmsten sind zurückgekehrt. Ihre Durchlauchten und Erlauchten scheinen diesen Verlust nicht sehr zu empfinden, denn da sie, wie alle Kinder, leicht eines Spielzeugs überdrüssig werden, so verloren sie auch schon den Geschmack an diesen akademischen Spielereyen, die ich zu einem Vehikel brauchte, um ihnen nützliche Wahrheiten, wenigstens zu hohen Ohren, zu bringen. Da ich mich nun einmal dieser Herren angenommen habe, welches Menschenpflicht fodert, so werde ich mich durch keine Schwierigkeiten abhalten lassen, ferner heilsam auf sie zu wirken. Weil Politik aufhört, für sie interessant zu seyn, so schlage ich einen andern Weg ein. Vorerst setze ich ihre Einbildungskraft in Thätigkeit, und suche sie auf andere, als die gewöhn-

mühlichen, Gegenstände zu leiten, ohne daß sie selbst es wahrnehmen. Es ist mir gelungen, daß sie Geschmack an einigen Schriften zu finden scheinen, die ich mit ihnen las. Adelhaupt von Stockfisch, Siegfried von Lindenberg, Saul der Dicke, König von Kanonenlande, das Land der Geheimnisse, Reisen unter Sonne Mond und Sterne, waren die ersten mit denen ich einen Versuch machte. Jetzt lesen wir die allerneuesten Reisen ins Innere von Africa, herausgegeben von Momus, ein Werk, welches, wie ich aus dem Intelligenzblatt der Allgem. L. Zeit. sehe, selbst in Orlamünda einen so großen Abgang findet, daß nach wenigen Monaten schon eine neue Auflage erscheinen muß. Aber jetzt, lieber Prinz, bin ich in Verlegenheit. Wir haben einen großen Vorrath von Schriften für Kinder und Damen, diese alle kann ich, als zu harte Speise, für mein Publicum nicht brauchen. Sie reisen, lieber Ludwig! und versprachen mir, ihr Reisejournal mitzutheilen, nehmen Sie doch, bey Abfassung desselben, einige Rücksicht auf meine Gäste und suchen Sie's lehrreich für Fürsten ihrer Art zu machen, damit ichs vorlesen kann. Es ist eine schwere Arbeit große Kinder zu bilden.

Meine

Meine Herren Academiker bemerken doch schon Fehler, und ihr Spott über den Grafen, der sie so gut und lang bewirthete, macht mir einige Hoffnung, daß sie nicht ganz leer von aller richtigen Beurtheilungskraft sind.

Der Graf, erzählten sie, habe alles aufgeboten, um sie gut zu unterhalten. Täglich war ein Scheibenschießen, ein Vergnügen, das der Graf leidenschaftlich liebe, seine sämmtliche Dienerschaft mußte demselben beywohnen, weil er davon überzeugt sey, ein Regent und eine Regierung, welche sich üben ins Schwarze zu treffen, bekämen dadurch eine große Fertigkeit, auch bey allen andern Geschäften, den rechten Fleck zu treffen. Seine Läufer mußten jeder abgeschossenen Kugel nachlaufen. Die Scheibe stelle eine Hirschkuh und Bock vor. Diese schönbemalten Scheiben, bezeichnet mit dem Namen der Schützen, an den getroffenen Stellen, würden, zum ewigen Andenken, in der Tanzley aufbewahrt, damit auch die späteste Nachwelt noch erfahre, wann der Regent und seine Räthe einen Bock geschossen hätten. Diese Sorgfalt kam den privatisirenden Fürsten sehr lächerlich vor. Bey dem ersten feyerlichen Schießen, im prächtig erbauten, neuen Schießhause,

wo oben zwey Säle, ein Tanzsaal und ein Regierungssessionssaal angebracht wären, sey es pompös zugegangen. Am Ende hätten sämmtliche Schützen ein Pelotonfeuer gemacht, dem Regenten ein lautes Vivat! unterthänigst gejubelt. Der Regierungs-Director habe hierauf eine große Flasche ergriffen, eine Schwenkung gegen den Regenten gemacht, und nach einem lauten bibo pro vobis! sie mit dem Wunsche, kniend ausgestürzt: Lange lebe unser Gnädigster, zur Freude seiner unterthänigsten Knechte! Mögen alle Dicasteria Höchst Denenselben eben so getreu dienen, wie wir Höchst Dero Herrn Vater dienten! Der Regent habe sich hierauf vor seinem Ministrissimo auf ein Knie niedergelassen, und schalkhaftfreundlich gesagt: „davon bin ich überzeugt!" Der Ministrissimus habe sich umgekehrt und zu seinem betrunkenen Bruder stotternd gesprochen: „Du guter Narr von Regendus! sey und bleibe nur davon überzeugt, wir werden Dich schon bedienen, wie Deinen Vater! Er hatte Respect vor uns und bey Dir wird's noch weniger daran fehlen. Solche arbeitsscheue Schlafmützen, wie Dich, können wir brauchen." Alsdann sey der Ministrissimus, spottend über die Treuherzigkeit seines Gebieters, der nur Läufer und Narren liebt, auf seinen

nen Collegen gefallen. Der Graf habe mit eigener Hand beyde theuern Männer aufgehoben und nur mit Mühe zum stehn gebracht. Einen schwächern Herrn und frechere Diener hätten sie nirgends angetroffen, setzten meine Gäste hinzu. Ich mußte ihnen Recht geben, denn ich kenne den Regenten, über den selbst diese, weiland Regenten, spotten konnten und dadurch einem jeden andern das Recht zugestanden, auch ihre Fehler zu beurtheilen, welches um so nöthiger ist, da es fürstliche Fehler sind, die zu ignoriren, respectwidrig seyn würde. Alles an einem Fürsten fodert Attention, selbst seine Gebrechen. Es würde feindselige Denkungsart gegen die Großen der Erde verrathen, wenn man gleichgültig gegen ihre Fehler seyn wollte, alsdann würde man auch gleichgültig gegen ihre Tugenden werden. Beydes müssen sich alle Fürsten verbitten.

Sie reisen, lieber Prinz! und zwar als Mensch unter Menschen. Sie können nicht Umgang nehmen, auch Höfe und Höfchen mitzunehmen. Ich bitte Sie darum dringend, werden sie nur kein Spötter, wozu sie leider! beym besten Herzen Anlage haben.

Erb-

Erbprinz Ludwig von D*** an Valmont.

Nein, mein väterlicher Freund! ich werde nie ein Spötter werden, aber da, wo ich Thorheiten finde, werde ich geradezu sagen, was ich fand. Mein Herz ist geneigt, Tugend und große Talente zu schätzen, aber eben dieses mein Herz kann sich nie überwinden, gleichgültig zu bleiben, wenn Thorheit Achtung fodert. Mein Journal steht Ihnen zu Befehl, seinen Inhalt können Sie lehrreich für Ihre Gäste machen, ohne daß ich wähne, der Lehrer von Männern zu seyn, die glücklicherweise in die Hände meines guten Valmonts geriethen. O! Valmont! wie nöthig war's, daß Sie mich nur wenige Stunden in der Gesellschaft dieser Fürsten, meiner theuern Herren Vettern, ließen! ein längerer Aufenthalt würde mich sicher zu einem Spötter gemacht haben. Wie bewundere ich Ihren edlen Character, daß Sie Geduld genug haben zum Versuche, selbst solche Fürsten zu bessern! Nie werde ich undankbar Ihrer Güte vergessen, daß sie sich herabließen der weise Freund meiner Jugend zu seyn, diese Männer waren leider! nicht so glücklich wie ich — darum habe ich Mitleiden mit denselben. Erhalten sie mir ihre Liebe.

Ludwig.

Mein

Mein Vater, der den, von Valmont entworfenen, Plan meiner Reise genehmigte, rieth mir, bey meinem strengen Inkognito wenigstens als Edelmann zu reisen, denn setzte, er hinzu, darauf sehen alle Höfe und wenn sie auch so klein wie ein Gänsestall sind, am meisten. Vergiß darum, wenn Du auf die Besuchung derselben Deinen Plan extendirst ja das wichtige von nicht. Selbst Schelme werden an Höfen distinguirt wenn sie nur von heißen, da der bürgerliche geschickte rechtschaffene Mann zurückgesetzt und nicht einmal beobachtet wird, weil vielen Großen ihre eigenen Umstände rathen, nur eine gewisse Art von Verdiensten sich nahe kommen zu lassen, um nicht in Verlegenheit gesetzt zu werden.

Ich kam nach einigen Tagereisen, wo mir nichts besonders Merkwürdiges begegnete, zu Neuwied an, ein Heckenfeuer, das allenthalben in der ganzen Monarchie rasselte, machte meine Aufmerksamkeit rege, ich stieg aus dem Wagen und erkundigte mich nach der Ursache. Es war gerade ein Volksfest, denn der Erbprinz hatte den Geist aufgegeben. Der Vater dieses theuern jungen Prinzen, war, triumphirend über die Illuminaten zu Wezlar, zurückgekehrt

und

und gab sich jetzt, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, Mühe, durch extrageſcheidte Streiche, den treuen Unterthanen, die Gröſſe seines durchdringenden Verstandes zu beweisen, zu beweisen, daß die beiden berühmten Faculteäten keinen dummen Streich machten, indem sie's ihm, auf eine Eselshaut geschrieben, attestirten, er sey so gescheidt wie sie. In dieser löblichen Absicht stellte er zuvörderst eine allgemeine Landreise an, befahl gnädigst, so oft er sich einem Dorfe nähere, solle das erfreuete Volk, zum Beweise des Entzückens über den Anblick des wiedergeschenkten theuern Landesvaters Vivat! schreyen und zwar so laut, daß man's zu Wetzlar und Laubach höre, denn auch den würdigen Grafen von Laubach hatten Se. Durchlaucht im Verdachte er habe als Reichshofrath nicht dazu gestimmt, einem kranken Manne wie der arme Fürst sey die Disposition über Land und Leute zu lassen. — Er hatte ferner gnädigst befohlen, alles, was sich an alten Gewehren von der vorigen militärischen Regierung her, in jedem Dorfe vorfände, auf seinen prachtvollen Staatswagen loszuschiessen, wenn er sich in demselben dem Dorfe nahe. Er ertheilte seinen getreuen Unterthanen die gnädigste Erlaubniß, sich das, zur Bezeigung ihrer Freude, bey dieser Gelegenheit erfoderliche Pul-

ser aus eigenen Mitteln anzuschaffen. Es war ein rührender Anblick, wie die, von Liebe, Treue und Branntwein berauschten Bauern, so bald die stürmende Glocke die Annäherung des preiswürdigsten Regenten verkündigte, hinausstürzten, mit ihren verrosteten Schießprügeln auf ihren Fürsten losknallten, als wenn Höchst Dieselben geruheten ein Hase zu seyn. Der grosse theure Regent fuhr in Gesellschaft eines Geistlichen, nur nicht des Pfarrers Winz. Denn Höchst Sie hatten wahrscheinlich einmal gehört: um sich die Zuneigung des Volks zu sichern, sey's wohlgethan, wenn man den geistlichen Stand, wenigstens äußerlich, ehre. Bey der Einfahrt in eins von den unzähligen, blühenden Dörfern, die seinem winkenden Scepter zu ihrem Glücke gehorchen, mußte aber der arme, seinem Fürsten gegenübersitzende Pfarrer diese Ehre mit dem Leben bezahlen. Denn da die Bauern mit ihren verrosteten Flinten, in welchen, von uralten Zeiten her, ohne daß sie's wußten, Kugeln waren, um ihren unterthänigsten Respect und Freude, beförderlichermaßen, zu zeigen, in den nahe vorüberfahrenden Wagen schossen, so stürzte der Geistliche plötzlich dem weisen Fürsten in den Schooß, und schwamm in seinem Blute. Er war todt, eine Kugel fuhr ihm

durch den Kopf. Bestürzt trat ein Bauer an den Wagen, gestand, er glaube, die Kugel sey in seiner Flinte gewesen, er habe sie in der Geschwindigkeit vom Boden geholt und ungeachtet er nur wenig Pulver auf die Pfanne gethan, so habe sie doch fürchterlich geknallt, sie müsse wahrscheinlich noch von seinem Großvater geladen seyn, welcher Schultheiß und wie damals alle Schultheißen, zugleich Leibhusar beym höchstseligen Fürsten gewesen sey. Es thue ihm leid. Der arme Bauer weinte bitterlich und jammerte: Ach! Gott! ich Unglücklicher habe den braven Mann ums Leben gebracht! ich habe nun keine ruhige Stunde mehr! Warum wurde mir's befohlen zu schießen?! ich Armer bin ein Mörder! Nein braver Landmann! Du bist kein Mörder. Aber diejenigen haben auch diesen Tod auf ihrem Gewissen, welche hartherzig beym Unglück eines ganzen Landes, es dahin brachten, daß zur Schande unsers Zeitalters und zur Schmach des edlen Fürstenstandes ein Mann für regierungsfähig erklärt wurde, der nach Haina oder ins Juliusspital gehört.

Die Frau und Kinder des todtgeschossenen Pfarrers erhielten die gnädigste Erlaubniß, betteln zu dürfen, um nicht zu verhungern. Damit

mit war die ganze Sache abgethan. Der superkluge Fürst aber entschloß sich auf der Stelle, einen ganz aus Eisen gegossenen, völlig verschlossenen, kugelfesten Wagen verfertigen zu lassen, in welchen man auf einer Leiter oben hineinsteigen könne, ja, damit er auch bombenfest sey, so soll der obere Theil, unbeschadet des Zuglochs, mit einem Wagen Mist bedeckt werden. So hoffe er's zu vermeiden, daß er nicht, auf seinen Landreisen durch seine weisen Verfügungen aus purem Respect todtgeschossen werde. Die Landcasse soll, wie billig, bey Erbauung eines solchen Wagens die Unkosten übernehmen, welches um so weniger Widerspruch finden wird, da, wie die Acten beweisen, die Landcasse im Neuwiedischen von jeher sehr geschont warte. Da Se. Hochfürstl. Durchl. jährlich 30000 Eyer zu verzehren, so ist Höchst Dero Cammercasse dazu ausser Stand.

Um dieses Original von einem Fürsten näher kennen zu lernen, machte ich Sr. Hochfürstl. Durchl. selbst meine Aufwartung, nachdem ich vorher mich versichert hatte, daß der kräftige französische Graf nicht bey ihm sey. Man führte

führte mich fünf Treppen hoch in ein Zimmer, wo ich Se. Durchl. in einem großen Kutschenkasten auf Rädern mitten im Zimmer sich schaukelnd antraf. Denn der allergescheidteste hatte den originellen Einfall gehabt, mit seiner großen Staatscarosse auf einer steinernen Windeltreppe, ins fünfte Stockwerk seines Schlosses durchaus hinauf fahren zu wollen, — weil aber, wie natürlich, jeder Versuch scheiterte, so tobte er, wie ein Besessener und behauptete, die Illuminaten zu Wetzlar seyen Schuld daran, daß es ihm nicht gelinge. „So gewiß, schrie er, als ich's durchsetzte, ohne Kosten zu ersparen, für gescheidt erklärt zu werden, so gewiß will ich's durchsetzen, diesen Wagen, so wie er da steht, oben in mein Arbeitszimmer zu bringen und sollt ich auch meinen Orden darüber versetzen müssen, denn ich bin ein Fürst! und ein Fürst muß seinen Willen haben, es mag kosten was es wolle! ihr Illuminatenpack!" Hierauf ließ er den ganzen Wagen auseinanderlegen, stückweis hinaufziehn und oben wieder zusammenfügen. Die Pferde sollten auch hinaufgewunden werden, beym ersten brach ganz oben das Seil und es stürzte, nahe am Fenster, wo es hinein sollte, herab. Weil er nun nicht sonderlich viel Pferde seiner fürstlichen Laune aufzuopfern hatte, so

stand

stand er aus höchsteigner Bewegung davon ab, weil ihm niemand Gegenvorstellungen machte. Ungern vermißt man vier unvernünftige Thiere im Zimmer vor dem Wagen, in welchem sich ein sehr vernünftiger Fürst schaukelt. In dem vordersten Kutschensitze zeigte er mir ein künstlich angebrachtes kleines Bettchen, worin Madame, seine Mätresse fasennackt lag, der er bey jeder schaukelnden Bewegung einen Nasenstieber gab und in die volle Brust zwackte, wozu das holde Geschöpf jedesmal laut lachen mußte und worauf sich seine hochfürstlichen Ohren über alle Maaßen ergötzten. Wenn er recht gnädig war, so zwackte er sie an einem andern, noch empfindlichern Orte, da sie dann jedesmal zweymal herzlich lachen mußte. Die holde Dame hatte vorher in ihrem Stande der Erniedrigung die nützlichen Dienste einer Viehmagd, auf einem herrschaftlichen Vorwerke, versehn, der ökonomische Fürst verliebte sich einst, da sie gerade einen Stall ausmistete, in ihre rothe dicke Waden und erhob sie zur Favorite Sultane, mit drey Batzen täglicher Zulage zu ihrem vorigen Magdlohne. Ich bemerkte, daß dieser nur zu originelle Herr manchmal ganz vernünftig sprach. Wenn er nun, wie wahrscheinlich geschah, zu Regensburg und Wien, nur in diesen lucidis intervallis,

in

in Gesellschaft erschien; so kann man sich's erklären, wie er sich die Sentenz der Regierungsfähigkeit habe erschleichen können, zumal da er einen machsamen, geschickten Mann zu seinem Vertheidiger hatte, der, wie die, im Druck erschienenen, Prozeßschriften beweisen, die Feder besser zu führen verstand als der damalige Commandeur en Chef Herr Sergeant Heider, welcher die Welt mit einem Berichte über die neulich vorgefallene Revolte zu Neuwied beschenkte. An der Kurbin fand ich eine geistreiche Dame in dem Zirkel vortrefflich gebildeter, liebenswürdiger Künstler.

Ich besuchte mit Vergnügen einige Mitglieder der Herrnhuther Gemeinde, bey denen ich einen achtungswürdigen Kunstfleiß bemerkte. Ich äußerte mich nach meiner Abreise über den Grafen Zinzendorf gegen einen alten Mann, der mich begleitete, als wir eben am Herrenhaag vorbeyfuhren. „Unbeschadet aller seiner Verdienste muß ich Ihnen doch sagen, erwiederte mein Begleiter, daß der Herr Graf ebenfalls einen Sparren hatte." „Wie? Graf Zinzendorf einen Sparren?" „Allerdings, fuhr der gute Alte fort, denn ich selbst sah noch die kindischen Spielereyen desselben, hier auf diesem von

ihm erbauten Herrenhaus, den die Gemeinde verließ und nach Neuwied wanderte, weil ein gewisser Isenburgischer Rath Brauer ihr abgeneigt war. Könnten diese Ruinen des sogenannten blauen Zimmers reden, wir würden schöne Sächelchen hören, die der Herr Graf sich erlaubte, wenn er mitten in der Nacht, im Schlafgemach der Schwestern, andächtig singend, herumwandelte, wenn er jede schöne Schwester schalt, die ihren vollen Busen seinen heiligen Augen nicht preis gab, sondern zudecken wollte, welches nach seiner Aussage ein Zeichen von sündlicher Schamhaftigkeit war, der er den Teufel zum Urheber gab. Dort auf jener Wiese sah ich einst die fromme Gemeinde in feyerlicher Prozession nach dem großen Seitenloche paarweis wallen, welches mit grünen Rasen auf der Erde länglichtrund ausgelegt war, sie sprangen mit den Worten hinein: „o du großes Seitenloch verbirgest die Sünden der ganzen Welt!“ nach einem solchen Glaubenssprung ins Seitenloch hielten sie sich für entsündigt. Hier auf diesem Hügel war einst ein hohes Crucifix mit dem Heilandsbilde aufgerichtet, das Seitenloch war illuminirt, durch eine künstliche Maschinerie sollte das Bildniß des Schwiegersohns vom heiligen Grafen, des Barons v. Watteville, in

der

der Gemeinde Bruder Johannes Langgut, genannt, von hinten, gerade bey einer gewissen Strophe aus einem Liede, das die Gemeinde sang, durch dieses illuminirte Seitenloch hineindurchschauen. Aber durch einen Fehler in der Vorrichtung geschah es, daß Wattenilles Nase anstatt mitten ins Seitenloch zu kommen, gerade ad posteriora des Crucifixes kam, worüber die fromme Gemahlin des Herrn Barons, trotz ihrer brünstigen Andacht, doch laut lachte. Einverstanden mit seinen Gästen, den Herren Jesuiten, welche sich ihm durch eine verstellte Moral und Erhöhung der Einbildungskraft aufs Volk wirken, scheint mir seiner sogenannten Religionsverbesserung überhaupt nur an den Ort des großen Stifters des Christenthums gekommen zu seyn, wohin Wattenilles Nase traf. Man suchte nur reiche Brüder und Schwestern anzukörnen, die Armen wurden zwar nicht alle zurückgewiesen, aber doch hart gehalten und mußten der Gemeinde durch schwere Frohnen zur Auferbauung dienen. Es ist ein Glück dazu, daß diese Schwärmerey Widerspruch fand, wodurch sie allein emporkommen konnte. So bald sie aufhörte gedrückt und verfolgt zu werden, sank sie wie die Schwärmereyen jeder Art darnieder. Hier in dieser Gegend

wurden

wurden durch diese protestantischen Jesuitereyen viele Köpfe verrückt, so sehr verrückt, daß ein gewisser Regent im Vogelsberge schon anfing, in seinem Schloßhofe den Bauern stundenlang vorzupredigen, daß die Hunde heulten, wenn diese Bauern kamen, um Schutz gegen aussaugende Beamte zu erbitten. Spangenberg, der ehrwürdige Spangenberg hat inzwischen jetzt alle Gräfliche Schwärmereyen, Kindereyen und Prellereyen glücklich weggewischt, und die dermalige Brüdergemeinde zu einem achtungswürdigen Institute erhoben, welches den Schutz einer jeden weisen Regierung verdient.

Ich war, nach der Trennung von meinem Begleiter, dessen Gesellschaft ich nur bis Bamberg genoß, kaum einige Meilen fortgefahren, so erblickte ich einen Husaren mit einem fürchterlichen Schnurrbarte, welcher in vollem Galopp schrecklich in eine Wurst einbiß, die sich wie eine Schlange um seinen feuerrothen Bart herumkrümmte. Hinter ihm sprang ein Gaul her, auf dessen beyden Seiten zwey ungeheure Courierstiefeln herabhingen. Weil gerade mein Wagen in der äußerst schlechten Straße stecken blieb,

so

so verschaffte mir dieser ärgerliche Umstand doch Gelegenheit, die sonderbare Erscheinung näher zu betrachten. Der Husar setzte glücklich durch den Morast durch, neben meinem Wagen vorbey, aber das, ihm folgende Pferd, mit den beyden Stiefeln belastet, fiel in eine tiefe Fahrgleise, auf deren Grund die Rudera von einem versunkenen Fuhrmannskarren sichtbar waren. Ich hörte etwas, beynah wie eine Menschenstimme pfeifend, kreischen: Husar! Husar! eilte geschwind dem Pferde zu Hülfe, und indem ich mein Taschenmikroscop zur Hand nahm, so entdeckte ich auf dem Sattelknopfe des kleinen Gauls, eine, so nahe wie möglich zusammenützende, compendiöse Menschenfigur, die ein großes Kaskett aufhatte und hechtgraue Uniform mit gelben Kragen trug. Der Husar eilte auf mein Rufen zurück, und, indem er die Reliquien von der halbverzehrten Wurst in die Säbeltasche steckte, verständigte mich: dieser Appendix von den zwey Courierstiefeln sey sein gnädiger Herr, der weise Beherrscher eines nahe gelegenen Staats. Jetzt setzte er eine Brille auf und putzte seinen beschmutzten Gebieter mit dem Schnurrbarte sauber ab, quartierte ihn dann, damit er sich wieder erhole, in die Säbeltasche bey der Wurst, welche Säbeltasche,

tasche, wie er mir sagte, nebst dem großen Schnurrbarte ihm aus der Landcasse angeschafft würden, damit er mit beyden, in Unglücksfällen wie der gegenwärtige, dem Landesherrn ersprießliche Dienste leisten könne. Ich wies meinen Leuten einen Ort an, wohin sie sich mit dem Wagen begeben und mich erwarten sollten, ritt alsdann mit dem Husaren, der mit einem Fragmente von Varrentrapp, dem Vergötterer, befrachtet war, weiter. Der nützliche Krieger schlug einen Feldweg ein und erzählte: Mein gnädigster Gebieter, den er unterthänigst in der Tasche trage, wolle an einem benachbarten, mit ihm verwandten Hofe, einen Besuch machen, reise aber incognito. Hier lüftete der Monarch die Tasche, wo er sich, ganz bequem auf der Wurst reitend, bald wieder erholt hatte, guckte hervor und befahl man solle ihn heraus nehmen. Augenblicklich stieg der Husar ab. Aber mein Mordax, welcher die Wurst witterte sprang herzu, warf den Husaren um und bemächtigte sich der Wurst, auf der der große Mann zappelnd sich in der Angst fest hielt. Es gelang inzwischen mir und dem Husaren, in weniger als zehn Minuten, dem Hunde, wo nicht die Wurst, doch wenigstens den gnädigen Herrn abzujagen. Aufgebracht über den gottlosen Hund,

der

der wirklich nicht leugnen konnte, sein Leben in Gefahr gesetzt zu haben, denn wie leicht konnte er ihn nicht mit der Wurst verschlungen; verstand der glücklich Gerettete, nachdem er sich vom ersten Schreck wieder gesammelt hatte, darauf, daß Mordax zur Strafe für sein Verbrechen, augenblicklich sterben müsse. Ich durfte es nicht wagen, ohne in den Verdacht der Theilnahme am Verbrechen des Königsmords zu gerathen, für den armen Mordax eine Vorbitte einzulegen. Der Husar, voll Grimm über den Verlust seiner Wurst, hörte nicht so bald den gnädigsten Willen des Gebieters, so spannte er seinen Carabiner und schoß den Verbrecher auf den Kopf. Der Prozeß war, wie man sieht, kurz und würde einer Robespierrischen Regierung Ehre gemacht haben. Der Verlust meines Hundes schmerzte mich, wenn ich aber überlegte, wie weit größer das Unglück würde gewesen seyn, wenn das naschhafte Thier den guten Herrn mit verschlungen hätte, so beruhigte ich mich. Meine stille Resignation wurde sehr in Gnaden bemerkt. Der getreue Husar setzte nun auf erhaltenen Befehl, seinen Gebieter, ehrfurchtsvoll sanft auf den kleinen Leibhengst, steckte die allerhöchsten Füße in beyde Stiefeln, worin er sie mit einem seidenen Bande befestigte. So zogen

wir weiter. Ob ich gleich meinen vornehmen Reisegefährten wenig sah, so hörte ich doch, weil gerade eine Windstille war, desto deutlicher seine, majestätisch pfeifende, Stimme. Er unterhielt mich mit Erzählungen von Friedrich dem Einzigen, von Joseph dem Verkannten, sagte, diese beyden Fürsten hätten dem Regentenstande den gefährlichsten Stoß versetzt. Beyde, voll Gefühl ihrer inneren Größe hätten es wagen dürfen, ohne Respect einflößenden äußern Prunk unter dem Volke zu erscheinen und sich jeden nähern zu lassen, seit dieser Zeit hätten es auch andere gewagt diesen Fürsten nachzuahmen, ohne Friedriche und Josephe zu seyn, dadurch hätte das Volk einsehn gelernt, daß die Großen der Erde Menschen wie andere Menschen ja oft noch weniger wären, und der Respect sey gesunken. Er erzählte mir, auch er sey Soldat, habe in Oestreichischen Diensten den Kartoffelkrieg mit gemacht und es in kurzer Zeit bis zum Säbeljunker gebracht, er würde es wegen seines Standes und seiner Talente gewiß, wenn ihm seine Religion keine Hindernisse unter Maria Theresia in den Weg gelegt hätte, bis zum General gebracht haben. Der geschwind erfolgte Friede habe ihn bestimmt, seine Dimission zu geben, denn zum Friedenssoldaten habe er keine Lust. Jetzt erblick-

erblickten wir die Residenz, mein vornehmer Reisegefährte winkte mit dem Schnupftuche, auf dies Signal sprengte der Husar fort, um uns beym gnädigsten Herrn Vetter, den man besuchen wollte, zu melden. Als wir zum Schloßhofe hinein ritten, so sahen wir einen lahmen jungen Mann, der mit der Leibwache, herablassend vertraulich, ein Glas Branntwein trank. „Unterthänigen guten Morgen! Herr Vetter!" pfiff ihm mein Gefährte zu, daß der ganze Hof voll Hunde, über den pfeifenden Ton, der ihren Ohren weh' that, anfing laut zu bellen. Der gnädigste, lahme, Herr Vetter leerte gelassen sein Glas aus und empfing uns mit vielem Anstande. Mich überfiel ein Schauder, denn in der Gesellschaft solcher Herren Vettern hatte ich mich noch nie befunden. In kurzem erschien die Gemahlin, sie war entsetzlich geschminkt, und à la Guillotine geputzt, ganz nach der neuesten Mode, gab sie den Busen bis an den Nabel preis, sie führte mich in ihr Schlafzimmer, um mir ihr schönes Eichhörnchen zu zeigen, ich mußte mich davon überzeugen, daß sie keinen Rock, sondern das bloße Hemd, welches garnirt war, unter dem Oberkleide trage. Als sie mich aufs Sopha zog wurde glücklicherweise mit einer Hundeschelle zur Tafel geläutet. Der

Hof-

Hofmarschall trat herein und führte mich ins Tafelzimmer, wo die Gnädigste heute aus mir unbekannten Ursachen nicht erschien. Im Tafelzimmer waren zwey prächtige Thronen errichtet, auf welche sich beyde Monarchen erhoben. Erst jetzt sah' ich die Nothwendigkeit und den Nutzen der hohen Thronstufe ein, denn hätten die beyden Monarchen nicht erhaben gesessen, sie würden keinen Löffel voll Suppe zu dem allerhöchsten Munde gebracht haben, die aufwartenden Diener, welche zwar sämmtlich große Brillen trugen, hätten, beym geringsten Mangel an Aufmerksamkeit, die Herren umtreten können.

Darum läßt Bonaparte auch gütigst die noch übrigen Thronen stehn, auf welchen allein est der Monarch noch als Monarch erscheint. Und ihr Großen! bleibt hübsch auf euern Thronen, mischt euch ja nicht unter andre Menschen, sonst werdet ihr unsichtbar. Denn wer ist unter Weltleuten immer eine Brille auf der Nase trägt? Auch beym unschuldigsten Willen kann's dem besten, dem ehrlichsten Manne begegnen, euch respectswidrig zu übersehn, so lange ihr deßgleichen, was ihr dermalen größtentheils noch seyd. Gott Lob! daß ich in

Deutsch-

Deutſchland, wenigſtens auch Regenten kenne, die keiner Thronen bedürfen, um als Fürſten zu erſcheinen, nur Fürſten zu ſeyn.

Ich empfahl mich bey Zeiten, aus Furcht nach der Tafel wieder der Allergnädigſten auf dem, ſtets bereit ſtehenden, Sopha aufwarten zu müſſen und kam noch an eben demſelben Tage in Dierdorf an, wo ich Empfehlungsſchreiben abzugeben hatte. Hier athmete ich frey, denn ich befand mich wieder, wie ich gleich fühlte, unter guten Menſchen. Glücklicherweiſe war der wackere, herzensgute Fürſt von Iſenburg, der rechtſchaffene Fürſt von Braunfels, die liebenswürdigen Grafen von Aſſenheim und Laubach, zwey junge Prinzen von Wittgenſtein, welche wirklich Achtung verdienen zum Beſuche da. Wie wir uns zum Eſſen niederſetzten, ſo kamen noch die guten Prinzen und Prinzeſſinnen von Neuwied an, welche vor den Mißhandlungen ihres Vaters hierher flüchteten. Sie wurden, wie ſie's verdienen, mit Liebe aufgenommen, und man bezeigte ihnen das herzlichſte Mitleiden. Sie klagten ſehr über einen franzöſiſchen Emigranten, der ihren unglücklichen

chen Vater zu vielem Unfuge verleite, besonders durch die Verspielung, er wolle es durch seine mächtigen Freunde zu Paris dahin bringen, daß zu Amiens beym Definitivfrieden dem Fürsten von Neuwied, die Grafschaft Wied-Runkel, das ganze Isenburgische, die Grafschaft Hanau und Brabant abgetreten und er zu einem Könige von der Weisheit erhoben werde. Also auch dieser Fürst von Neuwied will sich mit Hülfe der Franzosen vergrößern! Ich traf hier einen Fremden an, der im ersten Augenblicke mein ganzes Herz gewann, er sprach alle Sprachen und war allenthalben zu Hause. Menschen- und Staatenkenntniß einzusammlen schien sein größtes Vergnügen zu seyn, alle großen Höfe kannte er gnau, jetzt studiete er die kleinen. Er theilte mir einige seiner Bemerkungen über diese Höfe mit, welche sehr interessant waren. Ich wünsche, daß diese lehrreiche Characteristik möge dereinst, wenn sie vollendet ist, ins große Publicum kommen, viele Fürsten und Grafen werden frölich Ursache haben, es nicht zu wünschen, weil sie mit ihren Dienern, durch ihre eigene Schuld, in einem traurigen Lichte erscheinen. Herr von Manus, so nennt sich dieser edle, schöne junge Mann, hat sich Freymüthigkeit und Wahrheit zum Hauptgesetz bey sei-

nen

nen Schilderungen gemacht, welches ihm nicht allenthalben wird sonderlich gedankt werden. Nach einigen Tagen reiste er ab, in Wirzburg soll ich ihn wieder finden, worauf ich mich sehr freue. Hier fand er bey sämmtlichen Herrschaften grossen Beyfall, die ihn alle kannten, ohne eigentlich zu wissen wer er ist. Man hat allen Grund zu glauben, daß er sehr reich und von hohem Range sey. Ein durchreisender Russischer General traf ihn, in Gegenwart einiger Fürsten von unsrer Gesellschaft, zu Frankfurt im rothen Hause an, trat ehrfurchtsvoll zurück, und wollte ihn eben nennen, Momus legte geschwind den Finger auf den Mund, nahm den General beym Arme und verschwand mit demselben aus der Gesellschaft. Als er nach kurzer Zeit wieder mit ihm erschien und einige Neugierige vom General den wahren Stand des Herrn v. Momus suchten herauszulocken, so gab er schlechterdings keine Antwort auf irgend eine, Hrn. v. Momus betreffende Frage, küßte demselben die Hand und entfernte sich. Der räthselhafte Mann mag seyn, wer er will, ich liebe ihn, und freue mich ihn wiederzusehen. Vor seiner Abreise kam er auf mein Zimmer, umarmte mich mit den Worten: Leben Sie wohl, Erbprinz Ludwig von D***. Ich war betroffen,

„wie? Sie kennen mich?" „Ja! auch Ihren braven Vater, der verdient, an Ihnen einen Sohn zu haben, welcher eines Valmonts Liebling ist. Vorjetzt leben Sie wohl, durch mich soll Ihr Incognito nicht leiden." Er entfernte sich und ich sah ihm betroffen nach, ohne weiter etwas sagen zu können. Hier ist sein Urtheil über Dierdorf, das ich ganz gern unterschreibe:

Dieser Hof ist ganz ohne alles Streben nach äußerm Glanze, also auch ohne alle Bizarrerie und kleinliche Kemseligkeit. Es herrscht an demselben anständige Ordnung und Oekonomie. Kein schmutziger Geitz, keine Salopperie, welche ich beyde an mehrern kleinen Höfen fand, sind hier nur im mindesten sichtbar. Die edelste Hospitalität ist ein Charaeterzug des braven Fürsten und der würdigen Fürstin. Diese hält es nicht unter ihrer Würde eine gute Haushälterin zu seyn, sie befindet sich am liebsten im Zirkel ihrer liebenswürdigen Kinder, die sich bey Tische musterhaft anständig betragen, und überhaupt eine vortreffliche moralische Bildung bekommen. Die reinste Sittlichkeit der Eltern ist ihnen nachahmungswürdiges Beyspiel. Ohne immer selbstsich geführt zu werden, befinden

sie

ſie ſich beſtändig unter weiſer Aufſicht, werden alsdann am ſtrengſten beobachtet, wenn ſie ſpielen, oder ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn glauben. Ihre Geſellſchaft iſt ſorgfältig ausgewählt. Man übt wirklich wahre Kinderzucht, ohne daß man ſich damit brüſtet, wie ich hier und da fand, wo man affectirte, die Wichtigkeit einer guten Erziehung zu fühlen, aber im Grunde weiter nichts that, als den geſchmeidigen ſchweigenden Hofpädagogen obenan zu ſetzen, mit Geſchenken zu überhäufen und über ihn alle andere zu vernachläſſigen, wovon ich bey andern Gelegenheiten Beyſpiele anführen werde. Kein herrſchaftliches Kind darf ſelbſt dem geringſten Livreebedienten etwas befehlen, ſondern muß ſich's erbitten, wenn es etwas verlangt. Muſterhaft iſt das aufmerkſame Betragen der Kinder gegen jeden Mann, welcher ein Amt bekleidet, keiner, auch nicht der geringſte, wird bey Tafel unter die Kinder geſetzt.

Mit Vergnügen bemerkt' ich, daß der Fürſt ſeine ſämmtliche Dienerſchaft ſehr ehrt, ohne ſich dieſelbe über den Kopf wachſen zu laſſen. Täglich zog er einige an ſeinen Tiſch, ohne ihnen das als eine große Gnade anzurechnen. Er ließ jedem braven, arbeitſamen Manne, auf die

humane

[illegible] Gelächtigkeit widerfahren, so [illegible] durch wohlverdiente Auszeichnungen, [illegible] Wirksamkeit an. Sein [illegible] ehre und liebe ich meine Diener, [illegible] so werden sie auch von meinen [illegible] und [illegible] sie ehren und [illegible] wieder [illegible] erleichtern [illegible] Erfüllung unsrer, [illegible] werdenden Pflichten. Hier [illegible] keine Intrigue und Cabale, wie an so vielen andern Höfen, da man blos leidenschaftlich [illegible]. Ich hörte viele Herren und Damen [illegible] die [illegible] Intrigue unter ihren Leuten [illegible] die [illegible] Herren und Damen sind gewöhnlich selbst daran Schuld, weil sie nicht blos [illegible] Hunden [illegible] haben, [illegible] die doch eigentlich [illegible] Geschicklichkeit, Diensteifer und Rechtschaffenheit, sollte verdienen werden können, [illegible] Ursache heute diesem [illegible] so ungnädig [illegible] Schmuckhaft, jede Gnaden [illegible] einer Ungnade [illegible] werden lassen. Es müßte mit [illegible] auf diese Art nicht [illegible] wo heute [illegible]

schieden

schieden schlechte Männer mit schwerer Ungnade belastet und, ungeachtet man sie als entschieden schlechte Männer kannte, binnen vierzehn Tagen mit den größten Gnadenbezeigungen überhäuft und alles in allem wurden, weil sie demüthig herbeykrochen, weil man von ihnen einen Privatvortheil hoffte oder weil man sich fürchtete, sie möchten manches contrecariren, man schmeichelte ihnen also gnädigst, unbekümmert ob alle Rechtschaffenen Ursache hätten darüber zu seufzen und muthlos zu werden. Ein jeder furchtsamer, blos egoistisch handelnder Herr macht freche, schlechte Diener, freche, schlechte Diener machen das Volk niederträchtig.

Wird dem Fürsten ein Fehler angezeigt, so constituirt er augenblicklich den Beklagten in Gegenwart des Denuncianten. Durch dieses Mittel baut er allen Trätschereyen vor. Er besitzt keinen Geheimenrath mit Livree, der Büchsenspanner, Cammerdiener, die Cammerjungfer haben kein Votum weder in Justiz noch in Gnadensachen. Seine wenigen Lackeyen verstehn alle eine Profession, sind reinlich und bescheiden. Wer sich von ihnen dem Trunk ergiebt, oder ein Mädchen schwängert, hat seinen Abschied. Dient aber ein Lackey treu, so bekommt

er nach einer bestimmten Zeit die Erlaubniß zu heirathen, und einen eigenen Haushalt anzufangen. Hat er die Hälfte seines Dienstlohns aufgespart und beweist er, daß er keine Schulden hat, so wird ihm, nach 10 Dienstjahren sein Lohn verdoppelt, zum Anfange der eigenen Wirthschaft, ausbezahlt. Weil der Fürst nur Unterthanen-Kinder zu Lackeyen und Mägden nimmt, streng bey denselben auf Sittlichkeit sieht, weil die Fürstin die genaueste Aufsicht auf die Sitten des weiblichen Theils der herrschaftlichen Dienstboten hat, mit mütterlicher Sorgfalt auf sie Bedacht nimmt, so ist der Hofdienst eine Pflanzschule von geschickten, gutgebildeten Menschen für's ganze Land.

[illegible]

An diesem Hofe fand ich eine so zufriedene Heiterkeit, auf allen Gesichtern, und in aller Herzen, als hier. Herr und Knecht erfüllen ihre Pflicht gerne. Oft sind Prediger in der Gesellschaft, die man beynah an allen Höfen, weil ihr Metier daselbst genirt, entfernt. Selbst brave Landprediger sind hier tafelfähig, die nach der publicirten Rangordnung im Hessischen gar keinen Rang haben, sondern zum Pöbel relegirt sind. Der Fürst behauptet, so sehr er Pfaffen-Regiment verabscheue, so sehr liebe

er's,

er's, wenn er keine Religion wirksam auf Sittlichkeit erblicke, welches nur dann möglich sey, wenn Fürsten und ihre Diener bey allen ihren Handlungen selbst ehrfurchtsvolle Rücksicht auf Religion nähmen — und setzte er hinzu, finden wir daran Vergnügen, so werden wir auch die Lehrer der Religion lieben und ehren, wir werden nicht gewissenlos leichsinnig bey Besetzung dieser wichtigen Stellen seyn, sondern solche Subjecte wählen, die Ehre und Liebe verdienen. Die Schlechtigkeit so vieler Prediger ist meistens Verbrechen der Regenten und ihrer Räthe. Zum Pöbel verpfuscht werden sie oft ganz natürlich Pöbel. Der Justizbeamte und weltliche Rath, der die Erhaltung des Vermögens meiner Unterthanen anvertraut bekam, verdient Achtung und eine Lage, worin ihn keine drückende Nahrungssorgen mißmüthig machen — und den Mann, der die Bestimmung hat, die Seelenruhe, Tugend und Frieden eben dieser meiner Unterthanen zu erhalten, und zu befördern — sollte ich minder achten und selbst darben sehen können?! Nur an liederlichen Höfen und da wo Ministerdespotism herrschte, sind ich selten einen Geistlichen an der herrschaftlichen Tafel.

Der Fürst und seine Gemahlin verstehn in einem sehr hohen Grade die, nicht leichte, Kunst, sich die Achtung und Liebe des Volks zu sichern. [illegible] den Bauern nicht essen und [illegible] auf den Kirchweihen mit Knechten und [illegible] Bauerburschen tanzen und jubeln, wie ich hier und da fand, um sich dadurch beym Volke beliebt zu machen. Alle diese Herablassung schlägt der Fürst nicht als Mittel zur Volksliebe ein, sondern er ist rechtschaffen, gerecht, [illegible] und gütig gegen jedermann. Darum wird er, und seine, ihm gleichdenkende, Familie verehrt und geliebt, mehr als mancher König.

[illegible] ein Thürhüter, denn [illegible] keine Soldatenspiele [illegible] die Leiber! nur in großen Ländern [illegible] oder, Gottlob! bey uns zu den [illegible] gehören. Der Fürst hat sich keinen Orden erhalten und erkauft — man findet nicht einmal hier einen Hofcavalier. Unaeachtet so [illegible] ist der Hof auch nicht einmal [illegible] Gaudrebar!

Die

Die Gesellschaft wurde noch durch einen Grafen Maximilian von J*** vermehrt. Er schien allen sehr willkommen zu seyn, denn, ungeachtet er eine sehr unansehnliche Gestalt hatte, so zeigte er doch vielen Verstand in allem, was er sprach. Ein Kaiserl. Rittmeister von Blankenstein Husaren, der hier im Quartier liegt, sah den Grafen nicht für vollwichtig an und sprach höhnisch: Herr Graf! es ist kein Wunder, daß Kaiserl. Majestät, holter! sich gemüßigt sah, Frieden zu Lüneville zu machen, denn der Herr Graf ist holter! wie ich höre, auch neutral worden, wie die Preußen.

„Ja, Herr Rittmeister! ich und mehrere meiner Mitreichsstände sind wirklich neutral, um unsre kleinen Länder dadurch vor gänzlicher Verarmung zu schützen, wovor Ihre siegreichen Waffen, zehn Jahre hierdurch, uns nicht schützen konnten. Wir wären Verräther an den, uns anvertrauten, wenigen Unterthanen, wenn wir dieses einzige Rettungsmittel nicht gebraucht hätten, nachdem das Reichsoberhaupt nicht vermieden hatte, daß die größern Reichsstände den Kampfplatz verlassen mußten. Es wäre ja kindisch gewesen, wenn wir, auf die doch sonst so stolz herabgeblickt wird, unser

reichs-

reichsständischen Befugniß uns nicht zu Nutze gemacht hätten. Was würde es Ihnen geholfen haben, wenn wir auch geblieben wären, vielleicht um doch nur zuletzt das Schicksal von der Reichsfestung Mainz zu haben?"

Hm! sprach der Rittmeister, Maynz war holter! ein feines Städtel! kauete wacker darauf los und schwieg stille.

Als der Rittmeister, wohlgespeist, sich weggegeben hatte, fiel die Unterredung auf die dermalige politische Lage der Dinge.

Niemand, sprach der Graf, ist übler dran, als wir mindermächtigen Reichsstände. Ich habe meine reichsständischen Obliegenheiten gewissenhaft erfüllt, mein Contingent zog mit es, aus dem so brav vertheidigten Philippsburg. Aber, was hilfts? wenn wir auch alles thun, so bereitet man doch unserm Vaterlande Alles das Schicksal von Polen. Glücklicherweise liegts, wenigstens jetzt nicht, in Buonaparte's Plane. Lassen Sie sein System einmal fallen und unser Schicksal, verschlungen zu werden, ist unvermeidlich. Wir werden von allen Seiten berupft, bis nichts mehr zu rupfen seyn wird.

wieh. Wenn der Adler, welcher, wie Sie wiſſen, nur in der Naturgeſchichte ein Raubvogel, aber in der politiſchen Welt ein Schutzvogel iſt, ſich mit ſeinen beſchützenden, krummen Krallen auf das deutſche Reich ſtürzte, und wenn ſeine beſchützenden Krallen, die groſſen, fetten Braten muſten fahren laſſen, ſo hackte er ſich deſto empfindlicher in das, ihm übrig bleibende, ein, ſo daß unſre Unterthanen, vor lauter Plackereyen ihrer Beſchützer verginngen und verarmten, ſo daß ſie vor Jammer aus der Haut fahren wollten, wie ihr Geld aus dem Beutel, ihre Frucht vom Speicher fuhr. Hierzu kam noch in vielen deutſchen Ländern, das groſſe Unglück, daß ſchlechte Beamten, bey dieſen Plackereyen ihr Schäfchen ſcheren. Ich kenne ich ein Land, worin die Regierung ſelbſt die Anweſenheit eines Obriſten Schlingers von den Exeſſen, benutzte, den ſie gewonnen hatten, um die Unterthanen, ja ſelbſt den Landesherrn, mit ſcharfer, koſtſpieliger Execution zu zwingen, mitten in der Ernte, Sonntag und Werktag einen Weg zu machen, welcher der beſte in ganz Deutſchland ſeyn müſte, wenn das Geld von einem ſachverſtändigen Manne wäre darauf verwendet worden, das man vom Lande und von den Fremden, ſeit 30 Jahren, ſich hatte bezahlen laſſen. Wie

glück-

Nach meiner Abreise von diesen liebenswürdigen Menschen mußte ich zu sehr eilen, weil mich mein theurer Vater zu Frankfurt erwartete, als daß ich viele Bemerkungen sammeln konnte. Zu Frankfurt traf mich das Schicksal, oft in Damengesellschaft seyn zu müssen. Sie wissen, ich spreche nicht viel. Ein Fehler, der mich hier, wo entweder aufspielt, oder gelaugnet werden muß, übel recommendirte. Mein beschwerendes Schweigen erwarb mir, in kurzer Zeit, bey vielen jungen Damen, welche durch den Umgang mit Neufranken, sich an's Plaudern gewöhnt hatten, den Beynamen, Statüe. Ich überzeugte mich gar bald davon, daß Bescheidenheit nicht die Tugend sey, welche dem schönen Geschlechte an uns Männern gefällt, wahrscheinlich weil die Damen diese Tugend nur als ihr Eigenthum betrachten. Ein Mann, der lieber seine Zunge ruhen läßt, als mißbraucht, darf sich keine Hoffnung auf die Gunst unserer Damen machen. Ich sage unserer Damen. Denn in den alten, biedern Zeiten, sollen die Damen so erstaunend weit zurück gewesen seyn, daß nur vernünftige Männer, von gesetztem Charakter, und nicht windbeutelnder Zunge, von ihnen geehrt und geliebt wurden. Ihr guten Großmütterchen! die ihr nur einem Paragon Plaude-

rer

berhaftigkeit verzichtet, wie gut ist's, daß ihr im stillen Grabe ruhet! denn eure Abneigung gegen alles Seckenhafte, würde euch doch bald zu Mumien machen, wenn ihr in unsern geistreichen Assembleen erschienet, wo nur der bescheidene Jüngling hölzern genannt wird. Ihr lieben, steifen, steifen Mütterchen! waret so impertinent von einem Manne, der eure Achtung besitzen wollte, zu fodern, daß er mehr denken, als reden, ja, daß er sogar eher denken, als reden sollte. Eure galanten Töchterchen, muß ich euch sagen, verzeihen das, was ihr fodertet, kaum dem Geistlichen auf seiner hölzernen Kanzel. Sie würden sich vielleicht herablassen, Geschmack selbst an der Andacht zu finden, wenn nur die Prediger das langweilige Moralisiren wegließen, wenn sie, wie einige von diesen Herren hier und da wirklich den Anfang machten, im plaudernden, allerliebsten Conversationstone, jeden Sonntag einen Ohrenschmaus auftischten — wenn sie endlich ihre Texte aus den neuesten Meisterstücken der Dichtkunst, etwa aus Wieland und Kotzebue nehmen wollten. In diesem Falle würden die Predigten gewiß wieder ein Plätzchen auf der Toilette eingeräumt bekommen, zumal wenn sie im niedlichen Musenalmanachs-Formate erschienen.

Wäre

Wäre das schöne Geschlecht heut zu Tage noch so wenig aufgeklärt wie unsere Großmütterchen als Mädchen — wüßten sie das damals verkannte große Talent der Zunge nicht besser zu schätzen, so würden die Neufranken, tausend Siege auch über unsre Damen eingebüßt haben. Jetzt waren sie aber für alle seidenen Schürzen, wie die Welt leider! weiß, unwiderstehlich. Denn der Franzos plaudert nicht blos mit der Zunge, sondern mit allem, was sich an ihm regt und bewegt, mit der Uniform, mit den Augen, mit den Händen, mit den Lenden, ja selbst mit seinen, sich unaufhörlich bewegenden, Waden. Sie, diese Franzosen, welche im Sturmmarsche unsre wohl versehenen Festungen eroberten, wenn wir etwa zufälligerweise versaßen, ihnen dieselben, zum Pfande deutscher Redlichkeit, einzuräumen, eroberten unendlich geschwinder mit stürmender Zunge, die Herzen unsres schönen Kinder. Fiel der deutsche Jüngling vor der Gewalt des französischen Schwerts, so fiel noch geschwinder das deutsche Mädchen vor der Allgewalt der Zunge des Franzosen, nach kaum augenblicklichem, schwachen Widerstande auf den Rücken, ohne im mindesten auf die augenscheinlich große Gefahr zu achten, in welche dadurch ihre schöne Taille gerieth. Man

kann

kann daher sicher behaupten, daß jeder Ball, den die Franzosen mit unserm Gelde, und zwar so häufig und kostbar gaben, der deutschen Nation eine unglücklichere Niederlage war, als den Oesterreichern, die, mit Ruhm verlorne, Schlacht bey Marengo. Denn hier waren es doch nur einzelne Männer, welche starben, aber auf einem Ball starb oft eine ganze Generation, oder wurde wenigstens für Deutschland verdorben, so bald sich ein schönes, weibliches Geschlecht niederplaudern ließ. Gleichwie die Klapperschlange, mit dem Zauber ihrer klappernden Frage, jedes Vögelchen zur Beute bekommt, das auf diesen, ihm verderblichen, Ton horcht, und [illegible] hüpfend, zuletzt dem Feinde selbst in den Rachen läuft, so gewiß war jedes Mädchen verloren, das nur einmal vergaß wie sehr, daß die Aehnlichkeit eines Franzosen mit der Klapperschlange ist und sich hüpfend und walzend dem Feinde seiner schönen Taille in die Arme warf. Vergebens reimt sich nicht walzen mit [illegible].

So oft ein Waffenstillstand aufs neue angekündigt oder verlängert wurde, das heißt, so oft [illegible] Gegend, dem Schicksal, ausgesetzt zu werden, preis gegeben ward, zitterten

tausend

tausend deutsche Ehemänner und Väter, in Bayern, Schwaben, Franken, am Rhein und Maynstrome. Einer meiner Freunde zu Frankfurt, welcher ein schönes, junges Weibchen zur Gattin hatte, bekam jedesmal starke Convulsionen, und die heftigsten damals, als, nachdem der brave Kray, einen ganzen Sommer hindurch, das ewig denkwürdige Manöuvre bey Ulm gemacht hatte, auf diese Anstrengung hernach der berühmte, 45tägige, Waffenstillstand folgte, in welchem die pfiffigen Deutschen fein genug waren, den treuherzigen Franzosen, drey unbedeutende Festungen zur Strafe aufzuhalsen. Ich trat einst in sein Zimmer, er lag mit der Zeitung, die ihm die fatale Waffenruhe verkündete, in der Hand, halb ohnmächtig auf dem Sopha, mit vieler Mühe brachten wir ihn wieder zur Besonnenheit, er gerieth aber bald wieder in neue Zuckungen, in welchen er, seiner unbewußt, das Journal in tausend Fetzen zerriß und mit geballter Hand sich vor die Stirne schlagend laut schrie: Brechet hervor! brechet hervor! ihr Hörner! denn der verdammte Waffenstillstand gebiert wieder neue Kronen! Der Hausarzt wurde gerufen, Herr Doctor Handel benahm sich als geschickter Mann, er kannte die Natur seines Patienten, und brauchte blos besänftigende Mittel, die

Gat-

Gattin meines Freundes schwamm in Thränen. Beruhigen Sie sich, reitzende Dame! sprach Herr Hasel, und setzte sich mit der schönen Betrübten arme ins Zimmer, so weit wie möglich von dem, nun einschlummernden Patienten, der jetzt nur noch zuweilen unruhig murmelte: Hölle! Teufel! Waffenstillstand! Franzosen! Kronen! Kronen! „Beruhigen Sie sich reitzende Dame, sprach der Arzt, und küßte ihre schöne Hand mit vieler Empfindung, die Krankheit ihres Gemahls ist unbedeutend, sie hat gewissermaßen ihren Sitz im Unterleibe, ob sich gleich die Wirkungen am Kopfe äußern. Wenn sie gütigst mitwirken, so hoffe ich ihn, durch bloße Hausmittel, in kurzer Zeit völlig zu curiren. Sie dürfen ihm nur vor der Hand begreiflich machen, daß es kindisch sey, Abscheu vor einer Tracht zu haben, die jeden vernünftigen Ehemann wirklich ganz gut kleidet, wenn sie nur mit Anstand trägt. Heilen sie ihn auf diese Art, hier möchte er ein Manöuvre nach ihrem schönen, nackten Busen, heilen Sie ihn von seinem übertriebenen Demokratism, welcher ihm die schönsten Kronen verhaßt macht, die nur blendende Schönheit, wie die Ihrige ist, erwerben kann.“ Die Dame sah verlegen nach ihrem Manne, als der Arzt einen gefühlvollen

Kuß

Kuß auf ihre linke Bruſt drückte, die er vor Wonne zitternd, immer in ſeiner Hand hielt, er beruhigte ſie mit der Nachricht, daß er ihrem Gatten eine Doſe Opium eingegeben habe.) „Sagen Sie ihm, fuhr er fort, indem er ſie auf ſeinen Schooß ſetzte, ſagen Sie ihm, die Franzoſen, welche, glücklicherweiſe, unter der conſulariſchen Regierung, von vielen Verirrungen zurückkämen, ſuchten ihren vorigen, unmoraliſchen Haß gegen alle gekrönte Häupter wieder gut zu machen, und hätten ſich ſelbſt die Buße auferlegt, ſo viel zu krönen, wie nur Zeit und Kräfte erlaubten. Machen Sie ihm begreiflich, reizendes Kind! es würde, zum mindeſten, unmoraliſch von jeder ſchönen Dame gehandelt ſeyn, wenn ſie die reuvollen Sünder in Uebung ihrer Bußfertigkeit, durch unvernünftige, geſchmackloſe Sprödigkeit hindern wolle." Die Gattin ſeines Freundes trocknete die Thränen aus ihren ſchönen Augen, drückte dankbar dem philoſophiſchen Arzte die Hand, ſie begleitete ihn ins Vorzimmer, wo er ſie nach verriegelter Thüre, damit der Patient nicht im Schlafe geſtört würde, zum Beweiß ſeiner warmen Theilnahme an dem Schickſale ihres Gemahls, umarmte. Die zärtliche

[illegible] ihm beym Abschiede einen [illegible] auf seinen philosophisch medi[illegible] und empfahl ihm nachdrücklich [illegible] Mann, den sie unaussprechlich [illegible]

[illegible] Tage hernach fand ich meinen Freund [illegible] Die Nachricht, welche sich [illegible] der brave Erzherzog Carl [illegible] wieder an die Spitze der Armee, Thu[illegible] entfernt, hatte ihm die süße Hoffnung [illegible] es könne noch alles gut gehn, Deutschland, das verhöhnte Deutschland würde [illegible] so weit empor kommen, [illegible] Waffenruhen ferner ab[illegible] Ulm, Ingolstadt, Philipps[illegible] Fleisches gegangen, [illegible] Mayn, ging. Nichts, fuhr mein Freund fort, nichts freut mich mehr, als daß Rheingraf Carl August, der tapfere Vertheidiger [illegible] Festung, nicht die demüthigende Räu[illegible] erlebte, was muß sein braver Bruder, [illegible] General, Rheingraf Walrad empfunden haben, als er die Schlüssel überlieferte! Der [illegible] unsrer Festungen ist indessen eine [illegible], gegen den ungeheuern Zuwachs an [illegible], welchen die Neufränken zum künfti-

gen

gen Gebrauch, binnen 45 Tagen sich mitten in Deutschland, zeugen werden. Lassen Sie auch die Feinde omnis nominis germanorum durch Carln besiegt werden. Deutschland ist dennoch verloren. Die Neufranken lassen Tausende von ihnen bezauberte Frauen und Mädchen zurück, sie lassen ferner eine zahlreiche, mit diesen Frauen und Mädchen herbey gezauberte, Nachkommenschaft zurück, auf dieser ihrer Nachkommenschaft ruht gewiß der Geist ihrer französischen Väter, laßt die Bastarde nur heran wachsen! und nach zwanzig Jahren — ach! armes, armes Deutschland! Mein Freund weinte wie ein Kind, und fuhr schluchzend fort: Die französische Republik hat große, weitaussehende Plane. Nicht genug, daß ihre Armeen unsre Jünglinge im ungleichen Kampfe morden — nicht genug, daß wir sie kleiden, speisen und tränken müssen — Nein! diese, gut gekleideten, gut gefütterten, ungeheuern Armeen stehen gesättigt von unserm Tische auf, um in den Armen deutscher Weiber — vive la Republique! sich zum angenehmen Zeitvertreibe, zu rekrutiren. Sie verderben selbst die Formen, in denen man Vaterlandsvertheidiger für die bessere Zukunft gießen könnte. Ich sehe sie schon, die Hunderttausende von Deutschfranzosen, die nach

achtzehn Jahren, unsre deutsche Constitution, oder wenigstens die Reste derselben, jubelnd mit dem rothen Hute ausstaffiren werden. Ach! armes, armes Vaterland! warum? o! warum werden die größten deiner Söhne, zu deinem Unglücke, Separatisten? Du wirst's einst, aber zu spät, bereuen! Du wirst einst wehklagen, über jeden erkünstelten Waffenstillstand, der dir Bastarde in deine deutschen Wiegen procurirte! Hier weinte mein Freund laut, so daß beynahe selbst seine schöne Gattin das Lächeln vergaß. Sie wollte den Arzt rufen lassen. „Ach! liebes, theures, deutsches Weib! sprach ihr Gemahl, indem er ihre Hand ergriff und einen zärtlichen Kuß auf dieselbe drückte, ach! liebes, theures, deutsches Weib! ich seh, Du bist gerührt — und welches deutsche Auge kann ohne Thränen bleiben, wenn man nur den Gedanken denkt; vielleicht jetzt, in diesem Augenblicke, arbeiten tausend Feinde, in den Armen tausend deutschen Frauen und Mädchen an dem künftigen Untergange des heiligen römischen Reichs deutscher Nation?! Ach! verständen die Deutschen nur einigermaßen ihren Vortheil, sie sollten nie einen Waffenstillstand annehmen, ohne die ausdrückliche, unumwundene Bedingung, daß sich die Franzosen gefallen lassen müßten,

wenig-

wenigstens während seiner Dauer, zwey kleine Glieder, die aber beyde große Dinge anrichten, an ihrem Leibe unterbinden zu lassen. Wären ihre beyden Zungen nur unwirksam gemacht, so hätte alles übrige wenig zu bedeuten, so möchten immer unsre Damen auf dem Balle durchs Walzen zum Walzen electrisirt werden — es würde weiter keine Folgen von Bedeutung haben." „Das werden aber die männlichen, tapfern Franzosen bleiben lassen," sprach das schöne Weibchen laut lachend, nahm ihren Ridicüle, um eine Freundin zu besuchen, aus deren Gartenhause man die französische Besatzung konnte exerciren sehen.

„Liebes Kind! wirst du heute Abendessen zu Hause seyn?" „Nein, lieber Mann! ich gehe mit der Cousine heut Abend ins Schauspiel, um Ludwig Buonaparte zu sehen, welcher auf seiner Durchreise dasselbe, wie mir der junge Gayball sagt, besuchen wird. Ich hoffe hernach diesen interessanten Mann beym Abendessen selbst zu sprechen, wozu mich die Gräfin Bethman eingeladen hat. Schick mir gegen neun Uhr diesen Abend den Wagen; Lieutenant Gayball soll mich nach Haus begleiten — und Sie, lieber Freund! jetzt wendete sie sich halb lächelnd an

mich,

mich, und Sie, lieber Freund! haben Sie die Güte, meinen lieben Gemahl Gesellschaft zu leisten. Er leidet, wie der Arzt versichert, an Einbildungen, die zuletzt blos auf Kindereyen hinauslaufen. Sie neigte sich lächelnd adieu mon cher mari! und schwebte zur Thür hinaus. Unten im Hause gab ihr ein schöner französischer Officier den Arm.

Ja, die fatalen Kindereyen, auf welche meine sogenannten Einbildungen hinauslaufen sollen, wie meine gute Gemahlin sagt, die sind eben der Hauptpunct, worüber man sich die Schwindsucht an den Hals ärgern muß.

Ueber diesen Punct beruhigen Sie sich, sprach ein reicher Wittwer, der einst sein schönes Weibchen einem preußischen Commissär überlassen hatte, wenn auch die Franzosen, während der Waffenruhe, unser liebes Vaterland mit Deutschfranzosen bevölkern, so haben die Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Mayntzer, Hessen, ohne einmal die Reichstruppen mitzurechnen, ferner die Bayern, Pfälzer, Würtemberger ꝛc. ꝛc. auch ihre Zungen, wenigstens doch Uniformen, welche

welche bey unſern deutſchen Damen ebenfalls Eindruck, und zwar ſtarken Eindruck machen. Kommen nun noch die Ruſſen mit ihren glänzenden Maltheſerkreuzen hinzu, ſo zweifle ich keinen Augenblick, dieſe vereiniaten Truppen werden von ihrer Seite uns Sprößlinge erzeugen, welche einſt die franzöſiſche Sippſchaft im Reſpect und als ächte Allemannier die Ehre Deutſchlands aufrecht erhalten werden, welche freylich jetzt ein wenig gekrümmt einherſchreitet. Wir müſſen auch nicht vergeſſen, daß das nördliche Deutſchland wenigſtens durch die tapfern Preuſſen, von den republicaniſchen Kronenverleihern glücklicherweiſe abdemarkirt worden iſt. „Norddeutſchland! rief mein Freund, elender Troſt! da verdarben franzöſiſche Edelleute, Prinzen, emigrirte Prieſter und Sprachmeiſter die Race und vergifteten Weiber, Mädchen und Knaben, daß es eine Schande, daß es ein Jammer iſt.“

Alles zugegeben, nahm ich nun das Wort, ſo bleibt uns doch noch eine tröſtliche Ausſicht übrig.

„Und die wäre? lieber Prinz!“

„Di-ſe

„Dieß that einst unsre Allemannier, wenn es in ihrem Mutterlande zu toll ging, wenn Deutschland durch den Krieg zur unbewohnten Wüste ward, ihre gerechten Ansprüche auf das Land ihrer Väter werden geltend machen, daß sie ihre Schwerter werden nach Gallien tragen, um dort zu beweisen, wie unpolitisch die politische französische Regierung handelte, welche von plündernden Räuberhorden, in Deutschland, Italien und in der Schweiz eine plündernde Brut erzeugen ließ, die alle Völker aus ihren Hütten vertrieben, die alle Länder, wie ein schwarzes Heuschreckenheer verwüsten und verstören wird!"

Gott sey uns gnädig und barmherzig! welch' eine herzerhebende Aussicht eröffnen Sie uns da! Ey mag denn mein reizendes, feuriges Weibchen immerhin, heut Abend mit Franzosen speisen. Nun wollen wir uns, geduldig wie ein Schaf, krönen lassen! je länger, je lieber. Denn nur dadurch daß Bastarde, in feurigen Umarmungen für's Vaterland, gezeugt, einst an die Stelle deutscher Schlafmützen treten, kann allein dereinst die Nation der Allemannier wieder furchtbar und respectabel werden. Willkommen sey mir nun jeder Waffenstillstand! er allein erzeugt Helden, wie wir sie brauchen. Wenn

dann

dann auch jetzt jeder Deutsche gesetzte, bescheidene Ehemann von dem plaudernden, gewandten Franzosen sich eine Kopfzierde muß aufplaudern lassen. Es ist alles in seiner Ordnung! Wenn gleich jetzt Bescheidenheit und geduldiges Schweigen, von Weibern verspottet wird und nirgends empfiehlt. Es ist in seiner Ordnung, und alles geht seinen Gang! Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, wenn's auch Kronen wie Schneeflocken auf mich herab regnet — so sage jeder deutsche Gatte einer galanten Dame. Deutschland hat nur dieses einzige Mittel übrig, um wenigstens dereinst wieder zu einiger Bedeutenheit, zu einiger Größe zu gelangen. Ich bin ja verpflichtet, für die Ehre meines Vaterlandes zu bluten, also auch für seine künftige Rettung und Ehre, jetzt Hörner zu tragen. Fata leguor, fata nos trahunt ad coronas.

Morgen reist mein guter Vater zurück und ich geh' nach Franken ab. Hier herrscht jetzt eine abscheuliche Mode. Die Herren sehn aus, wie dickköpfige Paviane und die Damen wie nackte gerupfte Gänse. Die erstern mit struppigten Kopfhaar à la Titus scheinen sich vor wilder Verzweiflung darüber den Bart bis unter's

Kinn

Kinn wachsen zu lassen, daß die Damen die meisten ihrer Reitze der Luft preis geben.

Zu Würzburg fand ich ein sehr schönes, ja ein prächtiges Schloß. — Alles spricht noch jetzt mit Rührung vom vorigen Fürstbischofe Franz Ludwig. Ein Beweis, daß man in Deutschland noch dankbares Gefühl für wahre Fürstengröße hat. Wie ehrenvoll verschieden war nicht der Character seiner Regierung und seines Hofs von den meisten andern! Er war in der That ein großer, guter, Mann! Gelegenheitlich erfuhr ich, daß vielleicht nur ein Mensch auf der Erde fähig war, diesen musterhaften, guten Fürsten stolz zu kränken. Dieser einzige Mensch in seiner Art, war, zu seiner Entschuldigung sey's gesagt, ein spanischer Italiener und zwar — — ein König, den und dessen unermeßliche Länder wahrscheinlich die alten Franken nicht gegen ihren weisen, frommen Franz Ludwig und ihr Land gern vertauscht haben würden, ob man gleich zu Würzburg und Bamberg nicht das Glück hat, Lazzaronis zu tausenden, wie dieser Monarch, zu besitzen. Bey Gelegenheit der Leopoldischen Krönung, kamen, wie

be-

bekannt, die Kaiserin mit Se. Majestät, dem Könige beyder Sicilien, auch nach Würzburg, sie wurden vom guten Fürstbischof mit der edelsten Gastfreundschaft behandelt. Als man speisen wollte, so liessen sich Se. neapolitanische Majestät, ungeachtet selbst die Kaiserin ihm die gegründetsten Vorstellungen machte, durchaus nicht bewegen, den Herzog der Franken bey sich für tafelfähig, in seinem eigenen Hause, zu halten. Sie liessen sich um der Majestät ihrer erhabenen Person nichts zu vergeben, aus der Küche des edlen Wirths die Speisen auf ihr Zimmer bringen, wo der furchtbar grose Monarch allein zu tafeln geruheten. Se. Majestät hatten Recht, ein Monarch, der so viele edle, reinliche, arbeitsame Lazzaronis, eine so schnellfüßige, unaufhaltsam tapfer laufende, große Armee, auf den Beinen hat, darf die Herablassung nicht so weit treiben, um als Gast zu erlauben, daß der gütige, edle Wirth mit ihm an einem Tische esse, der gar keine Lazzaronis hat. Man will indessen behaupten, der sanfte Mann aus Franken, habe dem majestätischen Helden aus Italien, doch zum voraus seinen Segen auf die nothgedrungene Reise nach Palermo mitgegeben. Heil Dir! Sicilien! als du durch ein schreckliches Erdbeben in Verzweiflung und unnenn-

nennbaren Jammer gestürzt wurdest, da besuchte dich in deinen Leiden nicht dein königlicher Vater. Du mußtest mit deinem Aetna allein vorlieb nehmen. Wenn aber deine, Mitleid und Erbarmen fodernde Unglücksfälle, dir nicht deinen König als Tröster zuführen konnten, so konnten's doch die Franzosen, die selbst noch über ein Erdbeben gehn. Sie allein waren wirksam genug, dir das Glück zu verschaffen, endlich einmal deinen König selbst auf deinem Grund und Boden zu sehn! Werde nur nicht übermüthig!

Von dem Schlosse ging ich ins Julius-Spital, wo sich der jetzige braven Regenten anstatt, er besuchte, nach seiner täglichen Gewohnheit, die Armen und Kranken, sah nach, ob sie auch ordentlich verpflegt werden. Der Lobredner des vorigen Fürsten, Professor Berg begleitete ihn, den er, wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den verewigten Franz Ludwig, außerordentlich ehrt und liebt. Ein seltenes Beyspiel! aber desto mehr Ehre macht es seinem Herzen. Ein abermaliger Beweis, daß die geistlichen Fürsten eben nicht verdienen mit

Stumpf

Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden. Als ich diese schöne Stiftung bewunderte, sagte mir der Fürst lächelnd! auch ich bewunderte, vor einiger Zeit, in einer Gesellschaft, wo man mich nicht kannte, den Bischof Julius, den menschenfreundlichen Stifter dieses Hospitals, ach! sagte einer der Anwesenden, nach dessen Namen ich mich nicht erkundigte, ach! dieser Bischof Julius verdient eben keine so große Bewunderung. Unser jetziger Fürst ist ein ganz anderer Herr, dem reicht Julius das Wasser nicht. Wie so? mein Freund! fragte ich. Julius, bekam ich zur Antwort, erbauete nur dieses Hospital, von einem ganz mäßigen Umfange, aber unser jetziger Regent? der macht mit Hülfe des Landsturms, das ganze Land zum Spital. „Nahmen Eure Fürstl. Gnaden denn diesen Einfall nicht ungnädig auf?" Warum nicht gar! Mir allein nahm ichs ungnädig, daß Wahrheit darin war. Es ist überhaupt, setzte der Fürst hinzu, sehr kleinlich, einen witzigen Gedanken, wenn er gehörig vorgetragen und angebracht wird, übel zu nehmen. Denn Witz ist, genau betrachtet, ein hitziger Fieberanfall, der menschlichen Seele, eine krampfartige Zuckung des Geistes. Wer wird über eine Convulsion zürnen? Gescheidter ist's, man gebrauche

che von seiner Seite, fleißig die krampfstillenden Hausmittel der Weisheit und Tugend, wie mein würdiger Vorfahrer that, der dadurch über den boshaftesten Witz erhaben blieb. Es ist schwarze Verleumdung, daß dieser Fürst sich öffentlich sollte wider die Publicität erklärt haben. Er ist viel zu weise, viel zu rechtschaffen, viel zu wenig Pfaff, um zu einem solchen Mißgriffe fähig zu seyn. Als ich in der Folge einmal bey ihm speiste, erzählte jemand in meiner Gegenwart: der weise Magistrat einer kleinen, weisen Stadt, deren Advocat sich durch grobe Schimpfreden im Intell. Blatt der Allg. Lit. Zeitung N. 200 öffentlich prostituirte und zwar wegen eines Schreibfehlers, da jemand Schilda und Delamunda statt Abdera gesetzt hatte — habe die Wegnahme einer höchstunschuldigen kleinen Schrift, die allerneuesten Reisen ins Innere von Africa genannt, bewirkt. Der Fürst schüttelte den Kopf und sprach: ich kenne den würdigen Churfürsten von Sachsen und seine Regierung von einer viel zu vortheilhaften Seite, als daß man sich zu einem Werkzeuge kleinstädtischen Privathasses und zwar in Ansehung einer Schrift wird gebrauchen lassen, welche die schönste Lobrede auf alle brave Fürsten enthält. Als ich sie las, so dachte ich: unsre Fürsten müssen

doch

doch vor den Fürsten aus allen Welttheilen unendlich weit vorgerückt seyn, da man's ihnen öffentlich zutrauet, Verstand und Rechtschaffenheit genug zu besitzen, um sich auf schädliche Fehler aufmerksam machen zu lassen. Wo ist ein Reich in der Welt auser Deutschland, da die Fürsten, weil sie weise sind, eine solche männliche Freymüthigkeit zu schätzen und zu ehren wissen?! Ich freuete mich damals ein deutscher Fürst zu seyn, welche öffentlich von ihrer Nation durch solche Aeußerungen als Männer anerkannt werden. Ich bin, setzte der edle Regent hinzu, ich bin davon überzeugt, wird der würdige Churfürst über den Inhalt des kleinen Werkchens, auf dessen Fortsetzung ich mich freue, unterrichtet, er wird mit gerechter Indignation gegen den kleinstädtischen Magistrat, die Confiscation aufheben, zumal da der brave Prinz, dem's zugeeignet ist, dies als einen Beweis von wohlverdienter Achtung betrachten wird. Ein Regent, der so urtheilt, ist gewiß, wie uns Journalisten belogen, nicht ein Feind der Publicität. Der Fürstbischof verließ das Hospital, um in die Kirche zu gehn, alsdann pflegte er eine Stunde in einer zweckmäßig eingerichteten Erziehungsanstalt zuzubringen, womit das große Schullehrerseminarium verbunden ist, dem er vor-

vorzügliche Aufmerksamkeit widmet. Er besucht regelmäßig alle Dicasteria, die Justizpflege und Polizey ist in seinem Lande musterhaft.

Bischof Julius muß ein väterliches Herz für alle Unglücklichen gehabt haben. Das einzige, was einige Reisende am Hospital tadeln, ist eine zu gütige Behandlung der Verbrecher, allein ich stimme diesem Tadel nicht bey. Ich ließ mich allenthalben herumführen, und fand das Ganze vortreflich. Zuletzt kam ich in die Zimmer, wo sich die Unglücklichen befinden, welche an der Seele leiden. Ein niederschlagender, melancholischer Anblick! Hier fühlt man das große Glück in seiner ganzen Größe, eine gesunde Seele zu haben. O! schweigt Leidenschaften! bannt unter eurer Herrschaft, ihr Thränen! meine Vernunft nicht die Zügel fallen lasse und ich zu diesen Elenden herabsinke, die ich ohne Thränen nicht betrachten kann. O! Gott! was kann aus uns Menschen werden? „Wer sind Sie?" fragte mich ein Kranker dieser Art, zu welchem mich der gütige Arzt des Hospitals führte. Es war ein junger Mann, mit einem ungeheuern rothen Backenbarte und mit einem Kopf à la Titus geschoren. Noch eh' ich antworten konnte, fuhr er fort: „Wissen

Sie

Sie schon, daß den 19. Thermidor an 12. ganz zuverläßig der schmale Damm durchbrechen wird, welcher Süd- und Nordamerica mit einander verbindet? Schreckliche Erdbeben in Peru werden am Ende des Jahrs 1799 diesem wichtigen Ereignisse vorhergehn. Die Südsee wird ablaufen, und ganz Europa von Wasser überschwemmt, als Land verschwinden. Für mich erhebt sich alsdann zwischen Asien, Africa und America, ein unermeßliches Reich, welches ich mit lauter Tahitern bevölkern will, die aber, wie's die Natur befiehlt, auf allen Vieren gehen sollen. Bey ihnen will ich die vortreflichen Ideen des unsterblichen Bürgers Hans Jacob Rousseau's realisiren. Mein Vaterland ist meiner nicht werth. Die Menschen dürfen noch immer, der Vernunft zum Scandal, auf zwey Füßen stehen und gehen, das kommt daher, daß man noch beständig Fürsten und Geistliche duldet, die von jeher Unnatur begünstigten. Mein Vaterland ist mein nicht werth, denn, unacchtet ich laut, wie ein zweyter Gaßern zur Energie trompetete, so schmiegt man sich, weil der Geist durch die sogenannte Erziehung in einen asiatischen Zustand versetzt wird, in die phantastischen Bande von, wie man faselt! von Tugend und Religion, dadurch müssen ja die menschlichen

See-

Seelen verkrüppeln, wie ihre Körper in der Wickelschnur. Der Mensch, das vollendete Meisterstück der Natur bedarf keiner Erziehung, positive Erziehung besonders ist ein Unding. Der Mensch ist frey und sein eigener Gesetzgeber durch die Vernunft. Dieser einzige, rechtmäßige Gesetzgeber sagt: practicire dich so vollkommen, als du kannst, daher heißt sie die practische Vernunft, die sich rein von aller Rücksicht auf die Glückseligkeit anderer, welche Herr Immanuel Kant, ein Schuhmacherssohn aus Königsberg oder Frankfurt an der Oder, gestürzt hat, über alle Categorien erhebt, und daher rein heißt. Die Franzosen zeigten anfänglich am meisten, als eine durchaus philosophische Nation, diese reine practische Vernunft — aber — warum fiel das Gentarchat? unter ihm allein war Hoffnung, daß die Menschen auf allen Vieren gehen lernten — jedoch — — hier schwieg der arme Philosoph einige Minuten und sah mich scharf an, fragte auf einmal heftig: Sie sind doch kein Fichteaner? „Nein!" „Das wollt' ich Ihnen auch gerathen haben! ich hätte Sie sonst, bey meiner Ehre, auf ewig aus diesem meinem Palaste, aus dem Tempel der Freyheit und Gleichheit, verbannt." Nun gab er mir freundlich die

Hand

Hand und ſprach: Frankreich hat ſich von mir nicht wollen rathen laſſen. Frankreich, das verſichere ich Ihnen, wirds zu ſpät bereun. Meine Vertrauten berichten mir, Frankreich habe ſich eine conſulariſche Regierung gegeben, oder vielmehr geben laſſen, mit der mein Buſenfreund, der Couliſſenmann Sieyes nicht zufrieden iſt, weil er eine Polonaiſe für die Franzoſen componirt hatte, die aber nicht goutirt wurde, wahrſcheinlich weil, wie bekannt, unter dem Conſulat auch die Dictatur erſchien. Der erſte Conſul ſchreibt, wie man mir berichtet, Briefe an Könige, auf vergoldete Eſelsfelle. Weg damit! mir aus den Augen! Auf die Häute ſeiner Geopferten in Italien und Aegypten hätte der Menſch ſchreiben ſollen. Der Krieg macht alle koſtſpieligen Papiermühlen entbehrlich! Man gerbe die Felle der Todten und nicht blos die der Lebendigen, wie bisher, das fodert eine weiſe Staatsökonomie! Wiſſen Sie wer ich bin? Ich bin Zoroaſter Mirabeau, nach einer deutſchen Folio-Ausgabe mit feinen Holzſchnitten. Ich will die Menſchen Vernunft lehren, bringt mir ſie nur alle her, für dieſen meinen republicaniſchen Thron, für dieſes Katheder! Die Welt ſoll ſich vor Verwunderung bucklicht über meine neue Philoſophie lachen! adieu!

Hiermit machte der arme Philosoph einen Purzelbaum, ging auf Händen und Füßen im Zimmer herum, wozu sein Kopf à la Titus ungemein paßte, so daß ich auf die Vermuthung kam, es habe vielleicht jemand diese Kopfzierde, wobey die Ohren sichtbar bleiben, so wie die, Backentaschen ähnliche, Backenbärte als Mode in Gang gebracht, der den Plan entworfen, die Menschen mit der Zeit völlig zu Affen zu machen, und mit dem Kopfe angefangen. Unser Philosoph kroch unter den Tisch, ballte die Faust und schrie so laut er konnte: der Mensch ist sein eigener Gesetzgeber! der Mensch ist, der Teufel soll mich holen! sein eigener Gesetzgeber! Jetzt, sprach mein Führer, ist's Zeit zu gehen, die polemische Laune kommt und bey dieser Laune muß man besonders den Philosophen aus den Augen gehen. Sie werfen alsdenn gerne mit Koth. Mein Begleiter führte mich in die folgende Kammer. Ein junger Mann, der Bewohner derselben hüpfte uns entgegen und fragte mit ängstlicher Ungeduld: „ach! Herr Doctor! was macht Barras?" Er befindet sich wohl, antwortete der Arzt ganz ruhig, Barras befindet sich wohl, und treibt in der Gegend seines schönen Landgutes fleißig die

Jagd.

Jagd. Da er ſich die Freyheit nahm, ſo lange er am Ruder der Regierung eines freyen Volks ſaß, ganz beträchtliche Summen in ſeinen Sack zu ſchieben, wornach nun weder Huhn noch Hahn krähet, ſo leidet er mit ſeinen 40 Livreebedienten, 300 Reitpferden und 600 Hunden keinen Mangel, ſeine Jagdhunde ſollen die des Prinzen Wallis bey weitem übertreffen. Seine Damen machten dem Herrn Oberconſul anfänglich viel zu ſchaffen. Was macht Newbel? Der zählt ſeine 13000000 L. die er, mit ächt republicaniſchem Geiſte, ſich in wenig Jahren erwarb. Wenn das edle Pentarchat die Nation ausmacht, ſo iſt's ausgemacht, daß die Nation ſeit der Revolution ſehr reich wurde. Man ſagt, die freyen edlen Schweyzer wollten den Expentarchen Newbel zum höchſt zu verehrenden Schutzpatron ihres Landes erheben und collectirten ſchon zu einem Ehrendenkmal, das ſie dem lieben Schutzheiligen in freyem Felde unfern Bern errichten. Es ſoll aus 3 joniſchen Säulen beſtehn, die oben mit einem ſtarken Querbalken ſehr geſchmackvoll verbunden ſind. Sie haben ſich's, wie man ſagt, ausgebeten, vor der Hand ſein Bildniß an dieſem Denkmal aufhängen laſſen zu dürfen, bis ſie ſeines Körpers habhaft würden. In Republiken allein kann doch wahre

Größe

Große wirksam werden, und auch nur in Republiken wird großen Männern der ihnen gebührende Lohn, welches selten in Monarchien der Fall ist. „Was macht Sieyes?" „Der spielt eine sehr zweydeutige Rolle." „Die hat er immer gespielt, der Schleicher. Aber, so bald Buonaparte den schimpflichen Frieden ganz abgeschlossen haben wird, so soll sein und Sieyes Gerichtstag mit geflügelter Eile erscheinen. Ich will die Rotte lehren, was es auf sich hat, mein Pentarchat zerstören!" Ich erfuhr von meinem Begleiter, dieser junge Mann, welcher Fau heißt, hätte sich in die dritte, nun auch höchst selige französische Constitution so sehr verliebt, daß er einem jeden allen Menschenverstand absprach, welcher es wagte, sie nur im mindesten zu tadeln. Nachdem die Franzosen aber, selbst diese Constitution niedergefäbelt und er, der große Patron derselben also ins Gedränge gerieth, so sey er übergeschnappt. Wir besuchten noch mehrere Wahnsinnige, deren Kopf meistens an der Politik, oder an Kant's und Fichten's philosophischen Systemen Schiffbruch gelitten hatte. Ich gab mein Befremden darüber zu erkennen, daß beynah alle Patienten dieser Art, noch sehr junge Leute sind. Ja, sagte mein Führer, heut zu Tage werden besonders die jun-

gen

gen Leute zu Narren. Man will behaupten, die Mode der, à la Titus geschornen, Köpfe habe diese traurige Folge. Andere aber wollen versichern, diese wüste Haarmode, sehe schon ein verwirrtes, krankes Gehirn zum voraus. Ohne darüber entscheiden zu wollen, fand ich, bey allen Sectionen von dergleichen verunglückten Politikern und Philosophen das Gehirn in vielem, übelriechenden Wasser schwimmend. Wahnsinnige Frauenzimmer haben wir seit der Zeit wenige, da die Damenperücken aufkamen. So oft ich einer Dame, bey der es schien rappeln zu wollen, eine Perücke verordnete, besserte es sich zusehends. Die ekelhaft nackten Hälse, Schultern und Brüste, à la Guillotine mögen sie immer behalten, sie beweisen dadurch ihre Liebe zur Unschuld, denn die Unschuld pflegt ja nackt gemalt zu werden. Jenseits des Rheins erscheinen sie schon öffentlich, die holden, schamhaften Kinder, im bloßen Hemde, unter dem dünnen Oberkleide, und sind also außer Gefahr, das genirende Unterröckchen beym und nach dem Walzen zu verlieren. Wenn unsre keuschen Damen so fortfahren, Geschmack an der Unschuld zu finden, so werden sie, in ganz kurzer Zeit, gar keiner Kleider, nicht einmal eines Flors, bedürfen. Der Haushalt wird durch dies Er-

spar-

sparniß ansehnlich gewinnen, welches den Hauptzweck aller Moden zu seyn scheint, denen das schöne Geschlecht sich, blos aus Liebe zur Oekonomie, so liebenswürdig gern unterwirft. Die paar Frauenzimmer, welche, wegen Wahnsinns, dermalen hier sind, verloren ihren Verstand, unglücklicherweise, durch's viele Rechnen. Ich gab ihnen die gute Hausfrau zum Lesen, sie lernten sie zu meinem Erstaunen, so bändereich das Werk auch, wie Sie wissen ist, auswendig, einige wurden dadurch völlig curirt, und wohnen schon wieder allen Bällen bey.

Wir öffneten die Thür einer Kammer, der Bewohner derselben schrie uns wie ein Besessener, sogleich laut entgegen: „[illegible]! Welches sind die einzigen reinen Begriffe? Raum und Zeit." Wir entfernten uns bald wieder von diesem Philosophen, und mein Begleiter sagte: Herr! ich brauche keine philosophische und politische Schriften zu lesen. Narren, mit denen ich, von Berufs wegen, umgehn muß, machen mich, oft wider meinen Willen, zum Politikus und Philosophen. Ich habe schon manches System unter Händen gehabt, und wäre vielleicht am besten im Stande, eine pragmatische Geschichte der Philosophie zu schreiben,

die

die sich nicht schämen dürfte, als Pendant zu Bruckers Meisterwerke, in diesem Fache, zu paradiren — Brucker soll sich, wie man sagt, ebenfalls durch fleißige Besuchung der Irrenhäuser zum classischen Geschichtschreiber der Philosophie gebildet haben. Ich habe, wie gesagt, schon manches System unter Händen gehabt, nun droht mir noch das Fichtesche und Schellingsche, ich wollte, auch diese wären glücklich überstanden. Meine Collegen an den Irrenhäusern jenseits des Rheins klagen mir ebenfalls über die überhandnehmenden philosophischen Narren, seitdem die theologischen Lehrstühle eingegangen wären. Seit dieser Zeit hat, wie sie mir melden, der Fichteanism außerordentlich viele Köpfe ins Hospital geliefert, zumal da Fichte, durch die Confiscation, eine gewisse Celebrität erhalten habe, die ihm wahrscheinlich, besonders nach der Herausgabe seines unphilosophischen Pasquills auf den verdienstvollen Nicolai, nicht würde seyn zu Theil geworden. Wenn man die Philosophen gehn läßt, so richten sie selten sonderlichen Schaden an. Behauptet auch einer oder der andere sogar: es ist kein Gott! so denkt das Publikum! es ist ein Philosoph! dem muß man schon eine solche Behauptung hingehn lassen, denn diesen Herren rappelts gewöhnlich unter der Kappe.

Es

Es hat nichts auf sich, absurde Behauptungen gehören zu ihrem Metier. Mischt sich [illegible] die Regierung darein, und verbietet ihre Schriften, so denkt selbst der Bauer: „Hm! das muß ich näher erfahren, was da die weise Obrigkeit verbietet — wahrscheinlich hat einmal selbst ein Narr von Philosoph etwas Gescheidtes zu Markte gebracht, das man uns nicht gönnt!“ So verschafft demnach die liebe Obrigkeit dem, sonst ungefährlichen, Philosophen durch ihren Bannstrahl Leser und Freunde, so bevölkert sie, auf die scherzhafte Art, die Irrenhäuser, und wir armen geplagten Aerzte müssen für ihre Maaßregeln schwer büßen.

In einigen Tagen schon bekomme ich einen Fichteaner, den die Unsterblichkeit der Tugend, und die moralische Weltordnung, nebst der neuen Lehre des Herrn Fichte von den Verträgen, zum Narren machten. Ich habe bey unserm Fürstbischof darauf angetragen, eine philosophische Bibliothek, wenigstens der neuern Zeiten, ins Irrenhaus anzuschaffen, damit ich mich zum Besten meiner Patienten, von Anfang, in der neuesten Terminologie orientiren kann, denn sonst verstehn wir uns wenigstens jedesmal in den ersten vier Wochen nicht. Kenne

ich

Wahnsinnigen anzuschaffen. Mit den Neuwieder Gesprächen im Reiche der Todten, deren Verfasser, wegen seines nicht österreichischen, undeutschen Patriotismus, die goldene Ehrenmedaille erhielt, der Cultur und der Ostencasselschen äußerst freimüthigen Zeitung, soll der Anfang gemacht werden. Ja, wir haben hier einen närrischen Weisen, der für unser menschenfreundliches Institut selbst eine Politik schreibt. Den armen Mann machte seine eigene politische Frau zu dem, was er ist. Er hat noch einen Schwager, der mit seiner Frau in gleichem Verhältnisse steht, dieser dient einem bewachsenen, minderwächsigen Reichsfreude, und wenn er im Ringen nach Erlebnissen so fortlebet, wie er bisher that, so fürchte ich, werden wir ihn bald bey uns sehn. Ein, Menschen und Narrenfindirender Freuder, Namens Romus besuchte uns vor kurzem und unterhielt sich lange mit diesem Politikus und bey seiner Abreise gab er mir einen Brief, mit der Bitte, ihn einem gewissen Herrn von F*** einzuhändigen, welcher in diesen Tagen hier eintreffen würde. Wenn ich nicht irre, ist Ihnen Ihr dieser Namen? Auf meine bejahende Antwort erhielt ich einen Brief, worin mich mein Freund bat, da er, um einen interessanten Mann kennen zu

ler-

„Ich muß Ihnen offenherzig gestehn, daß ich diesen Herren wirklich viel verdanke."

„Das erbärmliche Daseyn derselben war also, wer hätte es denken sollen? für die leidende Menschheit, in einigem Betrachte, wohlthätig?"

In Absicht auf die Narrenhäuser wenigstens, läßt sich's nicht in Abrede stellen. Nur eins hab' ich immer beklagt, nämlich dieses, daß man diese Republikenschöpfer und auch Republikanschöpfer, wenn sie ihre Bahn eilends durchlaufen hatten, nicht zweckmäßiger verwendete. Anstatt sie zu deportiren, verantwortungslos zu deportiren, oder zu guillotiniren, durch welches letztere ihnen dafür der Kopf abgeschnitten wurde, daß sie keinen, oder wenigstens keinen gesunden, Kopf hatten, hätte man ihnen, aus Dankbarkeit dafür, daß man indolent dumm genug war, sich eine Zeitlang ihnen zu submittiren, wenigstens aus Staatsökonomie, Directorsstellen über die Central-Irrenhäuser übertragen sollen, um der Republik auch als caput mortuum noch einigen Nutzen zu bringen. Wer, wie sie das Volk zu behandeln wußte, der hat auch hinlängliche Fähigkeit, Narren

zu

zu behandlen. Ich theilte diese meine Privatgedanken vor kurzem, dem Bürger Lucker und auch dem Bürger Simon mit, [illegible] durchreisten, mit der Bitte, sie dem [illegible] mitzutheilen, um bey der [illegible], abermaligen Ueberwerfung davon Gebrauch zu machen. Ich hoffe, die Consuln wenigstens, werden diesem philanthropischen Vorschlage nicht entgegen seyn, denn sie gewinnen ja, im unglücklichsten Falle, dabey. An ihrer Stelle wollte ich mich zehnmal lieber zum Irrenhausdirector machen, als mich guillotiniren, oder nach Aegypten deportiren lassen, um mich in der Mumiensabrication zu vervollkommnen, worin Held Buonaparte es schon sehr weit brachte. Schade wär's, wenn er's nun wollte liegen lassen, Franzosen zu Mumien zu machen, worin seine Vorgänger, die Herren Pentarchen ihre meiste Stärke besaßen. Sollte er, nach gestiftetem Frieden diesem Geschäfte entsagen, so dürfte ich diese humane Entsagung früh oder spät, von den Franzosen selbst, sich gedankt werden. Ich würde ihm also, auf jeden Fall, besonders rathen, durch die Erhebung meines Vorschlags zu einem Gesetze, sich selbst eine anständige Versorgung für die Zukunft zu sichern. Das meisterhafte Spiel seiner bisherigen Rollen

ist

ist Bürge, daß er auch diese gewiß excellent spielen würde, den Fall etwa ausgenommen, daß ihn seine Anstrengungen und der starke Weihrauch seiner Bewunderer nicht vorher selbst impotent am Geiste machen. Denn bey den Franzosen muß ein Mann von Genie, wirklich sehr auf seiner Hut seyn, er wird sonst, eh' er's sich versieht, leicht ein Genie. Der Arzt gab mir den Schlüssel zur Kammer des Politikus und verließ mich. Seine letzten Reden flößten mir einigen Argwohn ein, es möchte dem Arzte selbst ein wenig unter seiner Doctorslappe spuken. Denn nur ein Narr kann daran zweifeln, daß ein Mann, wie der große, weise, edle Obereynsul nicht bis an's Ende Herr von seiner ehrwürdigen, schönen Rolle bleiben werde. Er ist zu groß, zu gut, als daß man mit Vernunft nur die Möglichkeit seines Falles denken könne. Ich erfuhr nachher leider! daß mein Argwohn nur zu gegründet war. Der tägliche Umgang mit excentrischen Köpfen, hatte auch seinem Kopfe so sehr geschadet, daß er, ohne es zu wissen, unter Aufsicht stand. Seit der Zeit aber, daß er Aehnlichkeit mit seinen Patienten bekommen hatte, besaß er ihr Zutrauen in hohem Grade und konnte recht heilsam auf sie wirken, welches nicht soll der Fall gewesen seyn,

als

als er noch ganz gescheidt war. Was für große Folgerungen ließen sich nicht hieraus ziehn? besonders wenn diejenigen Recht haben, welche behaupten, die ganze Erde gleiche einem großen Irrenhause. Ihr Philosophen! wer, der sich für einen Arzt der Narren hält, ist sicher, daß er nicht eben deswegen — —? Ach! es giebt vielleicht wenig Hüte und wenig Hauben, welche vollkommen gesunde Köpfe bedecken. Vielleicht ist mein eigner Hut nicht so glücklich.

Immerhin! wenn nur die Krankheit meines Kopfs nicht ihren Grund im Herzen hat. Nicht wahr ihr Herren Moralisten! dann darf ich mich beruhigen? Ich würde im Inclusivitale das erste, wohl verwahrte Zimmerchen verdienen, wenn ich fähig wäre, meinen Kopf für die einzige Ausnahme zu halten. Wäre ich mir dieser Anmaßung bewußt, heute hätte ich noch, mich einzusperren, denn ich würde ja für die menschliche Gesellschaft gefährlich. Was macht die Menschen erst recht menschlich? — — Nur das Herz, das Herz ist nicht genommen! meine Brüder! und meine Schwestern! Bey dem Arzte, meinem Begleiter, war sein Herz nicht Schuld — und darum konnte er größern Narren, als er selbst war, nützlich seyn, ob er gleich

auch

auch unter Aufsicht stand. O! wir stehn alle unter Aufsicht. Wenn man das, was ich hier sage, recht bedenket, wer in aller Welt kann dann noch an der Existenz einer Vorsehung zweifeln, ohne sich selbst durch einen solchen Zweifel die Vernunft abzusprechen?!

Ich trat ins kleine, heitere Kämmerchen, wo ein hübscher Mann, sehr emsig schreibend, am Tische saß. Er veränderte erst eine Perücke, dann wandte er sich freundlich zu mir und sprach: „Ich seh's Ihnen an der Physiognomie an, daß Sie ein großer Politicus sind, der vermuthlich von meinen großen Talenten gehört hat. O! ich habe Voltaire unsterbliche Fragmente durch und durch studirt. Auf ihren Gesichtszügen steht's, selbst für einen Laien lesserlich, geschrieben, daß Sie ein großer Politicus sind. Nehmen Sie doch gefälligst Platz! ich will Ihnen eine Probe von einem Meisterwerk vorlesen, wovon die Welt dereinst, voll Bewunderung, sagen wird: so etwas konnte nur von dem gewirbtesten Priester im Tempel der Freyheit und Gleichheit geboren werden!" ich setzte mich ohne Umstände hin, er las.

Aufgeschauet! Weisheit!

NB. im Irrenhause!

§. 1.

Da in diesen letzten betrübten Zeiten, kein Mensch, vor dem, soll ich sagen, Glück oder Unglück? sicher ist, ein Regent zu werden, so ist's dringendes Bedürfniß, für jeden Stadt- und Dorfbewohner, sich, nach Möglichkeit, auf diesen wichtigen, leicht unvermutheten Fall gefaßt zu machen.

„So wahr ich Hans Carl heiße! da bekommen wir einen politischen Regenten-Spiegel, für den Janhagel!" Mit diesen Worten unterbrach mich mein Freund, der mich an meinem Pulte schreibend fand, auf den Wink meiner, neben mir, mit ihrem Strickzeug, sitzenden, Frau, leise hinter meinen Stuhl getreten war, und mir über die Achseln sah. Ich wendete mich um, drückte meinem, mich unterbrechenden Hausfreunde die Hand. Er war mir herzlich willkommen, denn ich brauchte Hülfe. Aus schuldiger, vernünftiger Folgsamkeit und Liebe gegen meine, durchaus gescheidte, Frau, hatte ich

ich mir vorgenommen, ein Buch zu machen. Meine Hand war sehr bereitwillig, aber mein Kopf, mein armer Kopf, machte Miene, mir versagen zu wollen. Wahrscheinlich war der, über allen Ausdruck reizende, Gegenstand, den meine Frau meiner Seele, als Stimulanz, vorschweben ließ, nämlich das, gewiß zu erwartende, ansehnliche Honorarium, Schuld daran, daß ich beynahe, aus übergroßer Begierde, impotent am Geiste ward — ein Uebel, dem ich leider! oft unterworfen bin. Auf diesen, vielleicht nicht sehr seltenen Fall bey mehrern Gelehrten, sollten billig alle christlichen Recensenten beym Strigeln, besonders, humoristisch seyn sollender, Schriften, aus Menschlichkeit, Rücksicht nehmen.

Um so willkommener kam meiner erschlaffenden Seele Herr Hans Carl. Ich gestand ihm mein Vorhaben, das der scharfsinnige Mann schon errathen hatte. Einen Plan habe ich freylich noch nicht, den gedenke ich erst zu entwerfen, wenn das Werk fertig ist. Es wird desto origineller und wird gewiß desto anziehender von den originellen Lesern, in diesen originellen Zeiten verschlungen.

§. 2.

§. 2.

Da wollen Sie nichts mehr und nichts weniger, als Waſſer in ein Sieb gießen — ſagte mein Freund. Denn, glauben Sie einem Manne, der an Höfen und an Höfchen gewandert iſt, die Fähigkeit, zu regieren, iſt une, höchſt wahrſcheinlich, weit eher anzuerziehen, als die Fähigkeit, ſich regieren zu laſſen. Sehn Sie da, Ihren kleinen Peter auf den Händen ſeiner ſchönen zärtlichen Mutter! wie er lächelt! wie er weint! wie er mit den niedlichen Füßchen zappelt! wie er durch dieſe ſimple Tactik, die ihn Natur lehrt, ſeine gute Mutter dahin bringt, ſeinen kindiſchen Willen zu thun! Er regiert aus Inſtinct. Da nun dem Kinde gewöhnlich am meiſten gehorcht wird, je vernunftloſer es noch iſt, ſo iſt's erwieſen, daß allein durch die wachſende Vernunft, dieſe natürliche Fähigkeit, ſich Gehorſam zu verſchaffen zerſtört wird, ſo wie durch die Mützen die natürliche Beweglichkeit unſrer Ohren zerſtört wird. Die Mützen machen unſre Ohren ſteif, die wie ſo gut, wie unſer Collega, der Eſel, bekamen, um ſie zu ſpitzen, um ſie hängen zu laſſen, je nachdem es Zeit und Ort erfodert. Die Vernunft macht unſre Seele ſteif

und

und beraubt ſie der edelſten ihrer Fähigkeiten.

§. 3.

Dies iſt eben ſo unwiderſprechbar erwieſen, als die Behauptung des unparaderen Hans Jacob Rouſſeau, wenn er ſagt: Das Halbthier, (Crichtiger Siebenachtelthier) Menſch genannt, werde durch Cultur, überhaupt unvollkommner alſo unglücklicher. Man macht jetzt endlich einmal mit dieſen Grundſätzen in Frankreich und Deutſchland practiſche Verſuche, ein Vorzug, der nur ein Zeitalter, wie das unſrige characteriſirt. In Deutſchland ſchmeißt man, ſeit Bernſtorfs Tode, von oben herab durch den Preßzwang die Menſchenvernunft auf die Naſe, daß ſie kuſchen muß. — In Frankreich verſplitterte man, wenigſtens unter dem Ventarchat, nicht mehr, wie ſonſt, ſo ungeheure Summen auf Bildnungsanſtalten, die man nur noch, um der Schwachen willen, der Form nach beybehält, im Grunde aber mehr für Gaukelfabriken iſt, die auch wirklich die Menſchen ihrem Ziele, ihrer Beſtimmung, geſchwinder zuführen.

Da man unabläſſig dahin arbeitet, um allenthalben dem Volke nichts anders zur Nahrung übrig zu laſſen, als Kräuter und Wurzeln, ſo werden die Menſchen genöthiget, zur Natur zurückzukehren, und wie ihre Collegen des Thierreichs bald auf alle viere, mit vielem Anſtande ſich niederzulaſſen, um den Mund zur unentbehrlichen Nahrung näher zu bringen. So weit haben's die weiſen Väter des Staats ſchon gebracht, wie ich höre, daß ſich die große Nation, wenigſtens ſeitdem ſie frey wurde, mit einer bewundernswürdig großen Fertigkeit bücken, ſelbſt unter das blanke Mordbeil bücken lernte. Seitdem dieſe, ſich bückende Franzoſen, den, herabwürdigenden, Feſſeln der Cultur glücklich entriſſen wurden, iſt jeder wieder fähig zu regieren, das Volk iſt ſouverän und alle Straßen und alle Dörfer wimmeln von Regenten. Wahrſcheinlich gelingen dieſe heilſamen Verſuche immer beſſer in Frankreich, weil's nun eine Republik, und zwar kriegeriſche Republik iſt, wo man ſtarke, wirkſame Mittel ſchon eher anwenden darf, als bisher die Monarchen, in allen, wenigſtens europäiſchen Staaten, anwenden konnten, denn dieſe Monarchen, von Delbi iſt nicht die Rede, hatten bisher noch etwas zu verlieren. Frankreich iſt glücklicherweiſe, mit

Hülfe

Hülfe der humanen Revolution, über diesen genirenden Fall erhoben. Die einzige gerostete Süßigkeit des vollkommenen Naturstandes feuert an zum heiligen, moralischen Schwure: Haß dem Königthume! So lange die Franzosen diesen schönen Schwur wiederholen, so lange sie diesen Schwur halten, bleibt jeder Franzos ein, von der Natur gebildeter, Regent. Ein großer Vorzug, auf welchen man nicht so leicht Verzicht thun dürfte, um dagegen, unter Buonaparte, Bürgerglück einzutauschen.

§. 4.

Eben dieser, Ihr kleiner, vernunftloser, gerade darum mit so vieler Energie regierender, Peter, fuhr mein Freund fort, löst uns außerdem noch ein schweres Räthsel auf. Nämlich, dieses: woher es komme, daß so viele weise, ihre große Pflichten kennende, Regenten wie z. B. Kaiser Joseph der Verkannte, nicht mit eben dem glücklichen Erfolge aufs Volk wirken können, sondern mit unendlich größern Schwierigkeiten debütiren, als hunderte ihrer Collegen, welche, nach dem Ausspruche: Se-

lig

lig sind die geistlich ar[illegible] *) sind! bey lebendigem Leibe, die gerechtesten Ansprüche auf die Canonisation machen dürfen! Daher allein kommts, weil diese weisern Regenten zu wenig Kinder sind, um das Himmelreich eines ruhigen Regiments zu besitzen.

Darum, ihr Grosen der Erde! fliehet, o! fliehet die Aufklärung! sie ist eine giftige, eure süse Ruhe im fürstlichen, weichgepolsterten, Leibstuhle, tödtlich verwundende, Schlange. Sie allein stört euch, euern Stiefel gemächlich fort zu regieren, wie eure grosen Väter ihren Stiefel fort regierten, daß dem Lande noch jetzt die Fetzen um die Ohren fliegen. Werdet, ach! werdet wie die Kinder, ihr alle, die ihr etwa das noch nicht seyd! Lächelt, weinet, zweifelt mit euren fürstlichen Füßen, wie der kleine

Peter.

*) Bey allen Canonisationen mußte ich von jeher verstummen, so bald mir die Gemüthsart des Himmels-Candidaten in den Sack geworfen wurde. Wenn dies, mir fehlende, Requisitum nicht thäte, euer Calender wäre gewiß nicht so voll von Heiligen! ich hätte sie weggestöbert!

Anm. des Advoc. Diabol.

Vater, und die Völker, dazu bestimmt, euch wie eine geduldige Mutter auf ihren Armen zu wiegen, euch an den Brüsten ihres Vermögens, ihres Beutels zu tränken, um euch zu schweigen, werden [illegible], ach! Gott! recht gerne thun, alles, was ihr verlangt. Dixi et animam salvavi!

§. 5.

Was sagen Sie dazu? Madame! fragte er meine Frau. Nichts, erwiederte diese als dies: daß ihr [illegible] der Erde, weil sich, seit Jahrtausenden, das Männer-Regiment, das Gott sich erbarmen wolle! recommendirt hat, am weisesten handeln würdet, wenn ihr euch mit diesem Fache gar nicht mehr befassen wolltet. *) Denn die Natur bildete euch, augen-

schein-

*) Sonach könnten die geistlichen Fürsten, so gut eingehn wie die Weltlichen. Man mache also allenthalben nur Weiber zu Regenten, und in Absicht auf die Secularisationen, ist alle Fehde glücklich geendigt. Welch' ein herrliches Mittel, um auf einmal alle Beschwerden, ohne Schwertschlag zu enden! Buonaparte muß nicht daran gedacht haben.
A. A. Catharinens v. Rußland.

scheinlich, nur darum stärker, weil sie euch blos zum Exequiren bestimmte, so wie sie dem Ochsen und dem Pferde eine größere Stärke als den Menschen gab, gewiß nicht, daß der Gaul und der Ochse darum nun auf dem Menschen reiten sollten, sondern, daß der Mensch die große Stärke dieser Thiere benutzen sollte. Vernunft macht den schwachen Menschen zum Herrn über die stärksten Thiere, in der Natur. Ein unwiderforechlich höherer Grad von Vernunft, der dem schwächern Weibe zu Theil wurde, macht dieses zum Regenten über die stärkern Männer, in der bürgerlichen Welt, in der ohnehin alle Bande locker wurden, wenn keine Weiber da wären. Ueberläßt einmal das Regieren, so wie auch das Schneiderhandwerk ganz allein uns Weibern, denen beydes gehört, die Welt — ich bürge dafür — wird eine ganz andere Gestalt bekommen. Ohne alle Schwierigkeit werden alle geistlichen Fürsten ihren Scepter willig den Damen in die schönen Hände geben, weil er alsdann an den Ort seiner Bestimmung kommt, wogegen sie nichts einwenden werden. Aber wenn Männer Männern ihre Regentenwürden, Land und Leute, wie Preußen will, abgeben sollen, das ist unnatürlich hart.

Im

Im Vorbeygehn gesagt, ihr Herren! in Frankreich wird jede Constitution eines frühen Todes sterben, bis man endlich weise wird, und eine lebendige Dame an die Spitze stellt, wozu ich Burnsgartens schöne Tochter, des Vaters Liebling vorschlage, so wie man eine lebendige Dame zu Strasburg, als Vernunft auf den Altar setzte, wodurch allein alle Religionsirrungen auf einmal beseitigt wurden. Die Constitution und Religion sind generis feminini, und beyde sollten nicht ferner unter Männerhänden, gehudelt werden. Nicht allein die Erfahrung, sondern selbst die Grammatik spricht für meine Meinung. Die Regierung, Tugend, Weisheit, Republik und selbst Monarchie, sind nicht vergeblich, nicht von Ohngefähr, alle weiblichen Geschlechts. Das Laster aber ist ein neutrum. — Wahrscheinlich weil sich Weiber und Männer in Rücksicht auf dasselbe neutral halten sollen.

§. 6.

Ohne mich über den Grund oder Ungrund der Behauptung meiner Frau und meines Freundes von der Regierungsfähigkeit oder der Regierungsunfähigkeit der Menschen überhaupt und eines jeden Geschlechts insbe-

fon-

ſondere, beſtimmt herauslaſſen zu wollen, liegt es wenigſtens zu Tage, daß, da wir nun, leider! keine Kinder mehr ſind, wir eben deswegen in der Nothwendigkeit uns befinden dürften, wenigſtens die erſten Handgriffe zu erlernen. Die, beſonders in unſerm, ſchrecklich aufgeklärten Zeitalter, eingeriſſene, allgemein eingeriſſene Vernunftcultur, welche leider Gottes! alle Stände überfluthete, und wie die Berliner jüdiſchen Hausväter beweiſen, ſelbſt in die Synagogen drang, preßte dem, unſtreitig größten, Staatsmanne unſers Zeitalters dem Grafen von Herzberg endlich, das offene, ſich auf Ueberzeugung gründende, Bekenntniß ab: Alle Thronen Europens ſind mit Fürſten beſetzt, welche Philoſophen ſind. Der Graf wußte zuverläſſig was zum Philoſophen gehört, denn er war eine Excellenz, und hatte eine wunderliche Gemahlin. Wahrlich! guter, braver, liebenswürdiger Herzberg! Philoſoph durch deine Frau! der du am Abend deines Lebens, als du, ungerufen, über Polens philoſophiſche Theilung, deine Meinung ſagteſt, von einem dichtphiloſophiſchen Könige, ſo philoſophiſch zum Heimgeſchickt wurdeſt, du haſt die Wahrheit geredet. Denn alle Könige und Fürſten Europens, die du als Staatsmann ſo genau kannteſt, betragen ſich, beſonders in dieſen kri-

kritischen Zeiten, wie ächte Philosophen und zwar wie Philosophen von der Stoa, qui secularia non curant, et voluntatem coactam quoque esse voluntatem statuunt.

Man winkt! und geduldig geht man nach Campo Formio, unterbricht die Siegesbahn des königlichen Helden, damit der geschlagene, schon muthlos gemachte Feind, sich zu erholen, wieder Zeit gewinne. Man kreist mit einer Armee von 100000 kampflustigen Kriegern, um — nach Lüneville zu kommen.

Man winkt! und Könige legen, mit philosophischer Resignation ihre drückenden Kronen nieder, wie Polens und Sardiniens Väter — oder man entschließt sich kurz zu einer naturhistorischen, gelehrten Reise ins Reich der Dionyse, wo Aristos Sohn, der von seinen philosophischen, breiten Schultern, sehr bedeutend, den Namen, Plato, erhielt, (also nicht von seinem breiten Verstande!) einst den sicilianischen Abbé Sieyes gespielt hatte. Man reiset, sage ich, nach Sicilien, um, fliehend vor einem politischen Vulkane, mit Muße die Natur des Aetna zu untersuchen, wie Neapels Beherrscher, der, nach einer kurzen, devoten Wallfahrt zur heiligen

Roma

Roma, den größten Theil seiner Länder den Franzosen und dem heiligen Kriegsmanne, Ruffo überläßt, philosophisch gelassen am Crater des Aetna, hülfehoffend nach dem halben Monde und nach der Knute hinblickt, seine Lazzaronis entbehrt, bis Türken und Russen, nebst den ketzerischen Engländern, ihm den Weg zur Rückkehr zu seinen Lieblingen, mit ihrem Blute bereiten.

Man ruft laut: Haß dem Königthume! Alle Thronen müssen zusammen rasseln! Alle Könige schweigen mit klopfendem Herzen, gehen, friedenliebend und friedensuchend, wie's Philosophen geziemt, in stiller Ergebenheit, der dunkel drohenden Zukunft entgegen, eingedenk der letzten Worte des königlichen Propheten von Schweden: le siecle des rois est passé! eine Weissagung, die aber so lange Buonaparte lebt, nicht wird, wie wir hoffen, in Erfüllung gehen.

Man läßt seine Wuth selbst an den Gebeinen vermoderter Majestäten rasen, und spielt, zu Turin, mit der, weiland allerdurchlauchtigsten Asche, in königlichen Grabgewölben. Die politische Philosophie, oder vielmehr, philosophische

phische Politik gebietet den Königen zu schweigen, — weil's ja doch nur die Asche Anderer und noch nicht ihre eigene ist. Aber, dann — wenn's an diese kommt? ja dann ist's Zeit zu erwachen!

Die Philosophie gebietet, sich nicht zu übereilen — und wahrlich! man übereilt sich nicht gern zum zweytenmal. Denn Champagne? insanduer, regina, jubes renovare dolorem! Diese Philosophie, diese Vernunftenkur, welche nur von den heterodoxen Feinden der allein seligmachenden Monarchie, von den gottlosen Illuminaten, so empfangen über alle Stände verbreitet wurde, daß sie in Judenschulen, selbst auf Thronen hindurch drang, (ein Unglück, das leider! unsern Tagen aufbehalten werden mußte!) hat uns alle nun so weit herunter gebracht, daß wir die, wenigstens nach meines Freundes, nicht ganz unwahrscheinlicher Meinung, uns angeborne Fähigkeit zu regieren, nothwendig einbüßen mußten und kaum die unbedeutende Fähigkeit, regiert zu werden, übrig behielten, daß wir also folglich jetzt in die Nothwendigkeit gesetzt sind, sie mit mühsamer Anstrengung zu erlernen. Aber, von wem? ja, von wem? das ist eben die Frage.

§. 7.

§. 7.

Wenn ächte Philanthropie ihre Sache wäre, so müßte man allerdings von den großen Virtuosen im Regieren, woran unser Zeitalter beſonders reich iſt, wie die beneidenswürdig glückliche Lage beweiſt, in der wir uns dermalen befinden, erwarten dürfen, daß ſie uns die wichtigen Geheimniſſe ihrer Kunſt großmüthigſt mittheilten. Sie laſſen das aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht nur bleiben, ſondern maskiren auch noch ſo meiſterhaft, daß es für gewöhnliche Köpfe, alſo für den großen Haufen, ſchlechterdings unmöglich iſt, aus manchen Verordnungen und öffentlichen Handlungen, geſundem Menſchenverſtande nur auf die Spur zu kommen.

Wer von ihnen dieß in aller Unſchuld Geſagte für anzüglich halten wollte, der würde eben dadurch zu verſtehen geben, daß er, wenigſtens nach ſeiner eigenen beſcheidenen Meinung, zu dieſen hochbeſchäftigten Virtuoſen gehöre. Ich ſage ja auch nicht, daß in den Verordnungen und öffentlichen Handlungen dieſer Virtuoſen, kein geſunder Menſchenverſtand ſey, das wäre allerdings Gotteslaſterung, meine Feder verdiente alsdann zum mindeſten die Ehre zu

bekom-

bekommen — ſondern ich ſage nur, daß man wegen des künſtlichen Maskirens ihn darin zu finden unfähig ſey, weil man nicht Virtuoſe, wie ſie ſind, iſt.

Laßt uns inzwiſchen zur Steuer der Wahrheit bekennen: ſie handeln darin, deß ſie ſich ihre Kunſt von uns nicht ablernen laſſen, ſehr conſequent. Warum? Mein Beweis iſt dieſer: Alle Großen der Erde ſtammen aus Aegypten!

§. 8.

Alle Großen der Erde ſtammen aus Aegypten! Wegen dieſer nagelneuen Entdeckung fürchte ich eben ſo wenig Tadel und Verfolgung als Widerſpruch.

Keinen Tadel und Verfolgung — ungeachtet Tadel und Verfolgung, heut zu Tage, ganz gewöhnliche Dinge ſind, ſelbſt unter Gelehrten, welche auch dadurch beweiſen, daß ihnen der große Herr im Kopfe ſteckt, woran die Allermeiſten Schuld ſind, die uns Herren Gelehrten noch alle zu Narren machen. Ich fürchte, ſag' ich noch einmal, keinen Tadel und Ver-

folgung, ob man gleich von oben herab nur zu geneigt ist, so gleich zu confiscieren, selbst zu cassiren, daß wir das hitzige Gallenfieber bekommen, wie Fichte, wenn wir uns etwa auch nur nicht deutlich, bestimmt genug ausdrücken, oder wenn man uns nicht recht versteht. Anstatt daß man die Sache entweder vorher genau erwägen, oder überhaupt so weise seyn sollte, Gebrüdigkeiten spitzfindigen Leuten zu überlassen, die sie dann, glücklicherweise, die Art haben, wie die heutigen Philosophen, in eine so landerwälsche Sprache einzuhüllen, daß man sehr gut deutsch verstehn kann, ohne dadurch im Stande zu seyn, zu errathen, was sie dann eigentlich wollen? Die Philosophen können, im Vorbeygehn gesagt, wie mir mein gescheidter Arzt vor einigen Tagen versicherte, dessen eigene Worte ich jetzt anführen will, weil ich mich nicht gern mit fremden Federn brüste — die Philosophen können nur durch eine falsche Taktik der Regierungen dem Staate gefährlich gemacht werden. Wenn man sie ungestört machen läßt, was sie nicht lassen können, nämlich, paradoxe Streiche, so mögen sie immerhin behaupten: daß sie von keinem Weibe geboren seyen, sondern ihr Daseyn blos einem starken Winde verdankten, der, ohne daß es eigentlich Wind gäbe, sie in's Leben geblasen

blasen habe. Das Volk denkt weiter nichts, als etwa, der Mann, welcher so etwas sagen kann, ist ein Philosoph! Das heißt nach dem Volksbegriff: es fehlt ihm unter dem Hute. *) Dergleichen Menschen nehmen verständige Leute eben so wenig etwas übel, als daß sie ihnen etwas glauben sollten. Mischt man sich aber von oben herab, mit Confiscation, Bann und Schierlingsbecher in die Sache, so denkt auch der pöbelhafteste Pöbel gleich: Halt! ein Philosoph selbst muß einmal etwas Gescheidtes von sich gegeben haben, weil's unsre gnädigen Herren übel nehmen, die so viel dummes Zeug nicht confisciren.

Und nun — quia nitimur in vetitum wird Partie genommen. Hätten's doch die Regierungen in dieser Sache immer so klug gemacht,

*) Der Verfasser führt dies Raisonnement doppelt auf, um zu beweisen, daß die Vermuthung, der Arzt sey auch ein Patient, wirklich gegründet sey. Was halbe Narren behaupten, findet gewöhnlich bey ganzen Narren am ersten Eingang. Es ist inzwischen wahre Ehre für die Philosophen, daß Hospitaliten sie für Narren halten.

macht, wie die allgemeine Litteratur-Zeitung bey den Fichtischen und Forbergischen Paradoxen that.

Ich inzwischen wiederhole hiermit zum dritten Male, daß ich nicht einmal Tadel, geschweige gar Verfolgung wegen meiner Behauptung: alle Größen der Erde stammen aus Aegypten, befürchte. Es müßte dann kein Verstand, und keine Gerechtigkeit mehr in der ganzen Welt, ausgenommen in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit zu finden seyn, wo man, auf eine nachahmungswürdige Art, ohne Furcht vor Verdruß, reden, schreiben und scherzen darf, wie's einem ehrlichen Manne um's Herz ist. O! Welt! nimm dir unsern Tempel zum Muster. Willst du nicht, so hast du's dir selbst zuzuschreiben, wenn alle deine besten Köpfe, alle deine Genies, alles Salz der Erde sich bey mir in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit, welchen Julius stiftete concentriren, zumal da sie hier freye Wohnung und satt zu essen und zu trinken bekommen. Warum ich aber nichts fürchte? wollt ihr wissen?

§. 9.

§. 9.

Weil es allen Groſen, Herrlichen, Gnädigen nicht anders als zur Ehre gereichen kann, die weiſen und groſen Pharaonen zu Ahnherren zu haben, die Pharaonen, welche es in allen Tugenden, beſonders aber in der edlen Beſcheidenheit, ſo weit trieben, daß ſie durch beynah weiter nichts ihr namenloſes Andenken auf die ſpäteſte Nachwelt fortzupflanzen wagten, als durch die Erbauung der Pyramiden — der Pyramiden, ohne deren Erbauung ihr gutes Volk würde unglücklich geweſen ſeyn, weil es alsdann harte Frohnen hätte entbehren müſſen — der Pyramiden, auf denen vor kurzem als modernes Hieroglyph, die dreyfarbige Fahne der Franzoſen weht. Buonaparte! thue mir den Gefallen, wiſch die rothe Farbe endlich einmal aus dieſer ſchönen Fahne! ſie macht mich traurig, denn ſie deutet auf Menſchenblut — und Leſſing ſagt: was Menſchenblut koſtet, iſt Menſchenblut nicht werth!

Indem ich nach dem Triebe meines Herzens, das alle Fürſten liebt, wenn das anders nicht gegen den Reſpect iſt — dieſe verſtorbenen Könige lobe, ſo hoff' ich nicht, daß mir dies Lob von den, Gott ſey Dank! noch Lebenden, wird übel-

übelgedeutet werden, wie's beynah einem meiner besten Freunde, mit seiner Lobrede, auf einen [illegible], musterhaften Fürsten, unsern Franz Ludwig ging, welcher nicht blos die schönste Lobrede, sondern selbst die Canonisation, ungeachtet seines Mangels an Geistes-Armuth verdienen würde, wenn er nicht zu gut dazu wäre, alsdann in schlechte Gesellschaft zu gerathen. Wäre es nur nicht wider den Respect, dessen wir Schriftsteller uns, besonders heut zu Tage, gegen alles was Scepter, Stock und Knute führt, befleißigen müssen, um Verleger zu finden, welches ohnehin furchtsame und aus Furchtsamkeit karge Hasen sind, die gleich, bey jeder deutschfreymüthigen Stelle, bedenklich die Achseln zucken, einen Ducaten, wegen des Risicos der Confiscation abzwacken, weil — weil, wie bekannt, die Censur-Gesetze geschärft sind. Gott im Himmel! ihr lieben, theuern, rudernden Ober- und Kern-Menschen! wie sehr macht ihr euch, wenigstens bey der Nachwelt verdächtig, durch diese unmännliche Furchtsamkeit, womit ihr euern Zeitgenossen das Maul zuhaltet, damit durchs Lautreden nicht das verhätschelte Kind wach werde. Nach 50 Jahren schon weiß und glaubt kein Mensch mehr etwas Gutes von euch. Die Geschichte wird sagen:

§. 10.

§. 10.

„Kein Zeitraum iſt ſo dunkel in der Geſchichte, als das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts. Man hat nicht die mindeſte zuverläſſige Nachricht, wegen der, damals nimrodiſch energiſch unterdrückten Preßfreyheit, ungeachtet ein weiſer Mann, Namens Bernſtorf ſeinen Zeitgenoſſen die Wohlthätigkeit derſelben practiſch bewies, der ſich durch den zufälligen Schaden, den ſie etwa ſtiften konnte, nicht beſtimmen ließ, auf die unendlich größern Vortheile Verzicht zu thun, die dieſe Freyheit der Preſſe jedem Staate bringt, an deſſen Spitz kein furchtſames Kind, oder egoiſtiſcher Menſchenfeind ſich befindet. Selbſt in Frankreich wagte man's in einer gewiſſen Periode dieſe Beſchützerin der Regenten- und Menſchenrechte zu exiliren — als man ſich von Rom aus, wieder einen dicken Schleyer überwerfen ließ. Nach dem edlen, humanen Kaiſer Joſeph II. und nach dem philoſophiſchen Könige Friedrich II. muß damals auf vielen Thronen und in vielen Rathsſtuben ſtark ſeyn gezittert worden. Kein Profeſſor Reich erfand, wie's ſcheint, eine Univerſal-Arzney wider dieſes Fieber. Eine ſolche Erfindung wäre dieſer kal-

ten

ten Periode in der Geschichte sehr zu gönnen gewesen. Weisheit und ein gutes Gewissen müssen damals bey vielen Volksbeglückern, oder vielmehr bey ihren Ministern und Räthen unter die Raritäten gehört haben — weil die meisten jeden, auch den vernünftigsten Tadel gleich mit gehaßter Faust zurückwiesen und sich verbaten. Man findet hin und wieder in Fragmenten von Schriften, welche aus diesem Zeitraume, zufälligerweise, übrig blieben, (es sind ihrer aber nur wenige,) auch mit unter Lobreden. Allein auf das Lob von gelähmten Zungen kann man nicht viel geben. Weil sich viele Machthaber vor Pasquillen fürchteten, so scheinen sie sehr thätig dahin gearbeitet zu haben, um die Menschen zu Pasquillanten zu machen. Also der Schweif des 18. und der Kopf des 19. Jahrhunderts sind für uns wahre terra incognita. Selbst das Rühmliche, welches von einigen Volksvätern berichtet wird, ist vielleicht nur Pasquill. Wer kann trauen, weil man sich selbst nicht trauete? Mit Zuverlässigkeit würden wir nicht einmal die Namen der damaligen Großen wissen, wenn sie solche nicht selbst, hin und wieder, hätten auf Steine malen lassen — jedoch Steine verwittern und was hilft die kalte

Sprache

Sprache eines Steins, wenn Menschen schweigen!"

Nach einem, unter den Ruinen von Regensburg gefundenen, Warrentrapp zu schliessen, müssen damals eine beträchtliche Quantität von Fürsten und Grafen in Deutschland gelebt haben, so viel man von ihnen weiß, waren sie, in einem gewissen Puncte, ziemlich grose Patriarchen. Das ist aber auch alles Auszeichnende, was sich von ihnen bis auf unsre Tage perirrt hat. Einige wenige, worunter ein Herzog von Braunschweig, einige Herzoge von Sachsen-Meinungen und Weimar, ein Landgraf von Hessen, Markgraf von Baaden, Fürst von Anhalt-Dessau sind, scheinen sich vortheilhaft, durch weise, humane, Grundsätze, ausgezeichnet zu haben. Ein Prinz Carl von Hessen, und Fürstbischof von Constanz, Dalberg der Weise, Gute, benahmen sich, nach einer Anecdote aus ihrem Regentenleben, besonders verständig und menschenfreundlich gegen einen ächt deutsch patriotischen Schriftsteller, der sich unter dem Namen Momus *) selbst den Beruf gab,

*) Und Herr Momus glaubt nach 50 Jahren noch genennt zu werden? schmeichelt sich, daß

gab, die Ehre der Fürsten zu retten. Der Magistrat von Orlamünde und der Adel wollten ihn, wegen seiner Freymüthigkeit, schlechterdings gesteinigt wissen. Beyde Fürsten aber nahmen ihn sehr edel in ihren Schutz.

§. 11.

Wäre es nicht wider den Respect, lebende Fürsten, um irgend einer Tugend willen zu loben, welche sie die hohe Gnade haben, zu besitzen, so hätte ich einen weitläuftigen Spielraum. Denn es ist bekannt, daß alle Fürsten unsrer überglücklichen Tage so stark in allen Tugenden sind, daß man dafür sich beynah nicht zu rathen und zu helfen weiß, daß man bald genöthigt seyn dürfte, neue Namen in der Moral für diese durchlauchtigsten und gnädigsten Tu-

daß seine unbedeutenden Schriften noch nicht vergessen seyn würden? Himmel! was für stolze Gedanken doch unter der Kappe eines Schriftstellers residiren! Uns allein hat er's zu danken, daß er nach der ersten Messe nicht schon vergessen war!

Anm. des Magistrats von Orlam***de.

Tugenden zu erfinden. Die Großen haben ohnehin unendlich mehr Tugend, als die gewöhnlichen Menschen, denn wenn alles Tugend ist, was mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten im Reiche des Guten geschieht, so ist schon simple Ehrlichkeit bey ihnen Tugend, welche bey gewöhnlichen Menschen nur für Pflicht gilt. Um inzwischen nur einen einzigen Beweis zu geben, daß ich nicht bloß an den Höchstseligen, gnädigst verwiederten Majestäten der Durchlauchtigsten Pharaonen, die Bescheidenheit zu rühmen geneigt bin, sondern auch an den Höchstseligen Fürsten, die wir weiland so glücklich waren, die Unsrigen zu nennen, so will ich aus Millionen nur einen anführen, der keinem seiner ägyptischen Urahnherren in ächtfürstlicher Bescheidenheit nachsteht, denn er vergötterte sich selbst.

§. 12.

Es ist Fürst Balthasar, der Erlauchte mit der fetten Wange. Dieser Herr setzte sich selbst, wie bekannt, als er noch im Fleische wallte, eine prachtvolle, marmorne Statüe in kolossalischer Größe, reitend auf einem Elephanten, mitten

auf

auf der neuerbauten Mißbrücke. Nach vielen Debatten, wegen des Materials zur Bestie von Elephanten, geruheten endlich Se. Durchlaucht, gnädigst zu entscheiden, daß die Figur des Thiers eben so gut aus carrarischem Marmor sollte verfertigt werden, als sein eigenes Bild. Es würde, setzen Sie huldreich hinzu, Unbescheidenheit und Stolz verrathen, wenn das wegen seines langen, starken Rüssels, den Fürsten so ähnliche, edle, keusche Thier, aus geringerer Masse sollte geformt werden, als sein Reiter, schon die Züchtigkeit und Keuschheit des Elephanten, welche Tugend ihn zum Lieblinge aller Fürsten erhebe, die sich eben so wenig wie er pflegten coram Publico zu paaren, verdiene diese Auszeichnung. Nur die äußere Gestalt macht einen Unterschied zwischen dem Reiter und dem großmüthigen Thiere. Wie bescheiden! Ich habe die prächtige Statüe mitten auf der großen Brücke, voll Bewunderung, mit meinen eigenen Augen gesehn. Es stehen zwey Schildwachen dabey. Sie ist, um die mächtige Energie des Abgebildeten anzudeuten, mit starken, eisernen Ketten umgeben. Mitten am Piedestal prangt eine bescheidene, goldene Inschrift, welche der, nun verewigte, Herr aus 3°, unterthänigst eingereichten, auswählte, die

we-

wenigstens seinem Geschmacke Ehre macht, sie ist kurz und heißt:

Balthasaro, illustri patria!

§. 13.

Diese Inschrift allein schon veranlaßt einen jeden treuen, deutschen Patrioten zum Wunsche, daß das Studium der lateinischen Sprache nicht ferner, wie's in den neuesten Zeiten, leider! der Fall ist, möge vernachlässigt werden. Wie weit diese Vernachlässigung geht, sieht man daraus, daß man dermalen sich in der Nothwendigkeit befindet, selbst bey dem rigorösen Examen der Herren Meßoren zu Wetzlar, zum lieben Deutschen seine Zuflucht zu nehmen, weil's mit der lateinischen Sprache, sowohl bey den Herren Examinatoren, als auch bey den präsentirten Herren Candidaten, gewaltig hapern soll. Ungeachtet die guten Herren Zeiten genug zum Studium der Grammatik hätten. Ferner aus der nicht kleinen Verlegenheit, unsrer Herren Diplomatiker, welchen einst in Rastadt angst und bange wurde, als das Lateinische zur Friedenscongreßsprache, in Vorschlag kam.

Man

[illegible] mich zu[illegible]: Scheller sey [illegible] mit in der ersten Zeit erlebt werden, seine Gemüthsart und [illegible] Verstand, auf Reche [illegible] der Kabinettsministerien, mit [illegible] ten, [illegible] Laufen von Gelegenheit, in Erfahrung, [illegible]. Es war ein Glück, daß der Verfasser [illegible] durfte. Denn die Minister wollen [illegible] alsdann gewiß auch manche [illegible] die Damen waren auch [illegible] Theil an diesen [illegible] — und der Baron und [illegible] wie die Welt weiß, die [illegible] Damen ein Liedchen, zu [illegible].

Sollte es mit der alten Hexe, die im Prügerarrest [illegible] so sey [illegible] so [illegible], daß [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

schen gar kein Gegner von den, jetzt Mode werdenden, lateinischen Lettern. Ja, ich würde sie selbst zu diesem classischen Werke gewählt haben, wenn es nur ohne meinen eigenen, und ohne den Schaden meiner theuern, hochgeehrtesten Leser wäre möglich gewesen. Ohne den Schaden meiner Leser sag' ich. Denn da sie alle, so viele Millionen ihrer auch sind! bey Lesung meiner, äußerst rührenden, Schriften, und vorzüglich dieser, aus mehrern Gründen, Thränen vergießen, so könnten sie, wegen der gewöhnlichen Blässe der römischen Lettern, großen Schaden an ihren seelenvollen Augen nehmen. Wie manches Paar Augen haben nicht die blassen römischen Lettern der Allgemeinen Litteratur-Zeitung verdorben, zumal wenn den, in derselben geschmeichelten, Verfassern, es unmöglich war, bey eigener Lesung ihres Todesurtheils den, unaufhaltsam hervorbrechenden, Strom von Thränen zu bändigen. Ach! Autoren- und Weiber-Ehre sind sehr kitzliche und Schonung fodernde Sachen. Ohne meinen eigenen Schaden. Jene Lettern stellen sich näher zusammen, als die geschnorketten Deutschen — es geht also bey ihnen mehr auf einen Bogen. Da ich und alle meine Collegen im Fach des Wiedes und der Laune von dem Verleger Bogenweis, wie die Leinenweber

ellen-

ellenweis, bezahlt werden, welcher Sitte man's wahrscheinlich allein verdankt, daß in unserm lieben Vaterlande der Schriftsteller-Witz gewöhnlich so hübsch breit, langweilig und auseinander gezerrt auf dem Papier erscheint, so kann mir's kein billigsinnender Mensch zumuthen, daß ich durch die lateinischen Lettern mir meinen Lohn verkümmern lasse und noch wohlfeiler vor dem Publicum Bocksprünge mache. Diese Bocksprünge werden unser einem ohnehin sauer genug, obgleich der, gewöhnlich nicht sehr starke, und nicht sehr muthige, Körper bey allen wirklichen Schriftstellern auf ihre Berufsarbeit eingerichtet ist. Wir und die Schneider haben wirklich viel Aehnlichkeit mit dem schnellfüßigen Bocke von Natur.

§. 14.

Die schönsten Bocksprünge in unsern Tagen macht unstreitig Herr Jean Paul Friedrich Richter. Das heißt: Herr Jean Paul ist unser witzigster Schriftsteller, wenigstens so lange er unverheirathet war. Gewöhnlich läßt der Witz nach, wenn unsre Dichter und schönen Geister eine Frau nehmen, wahrscheinlich weil sie dann zur Erhaltung und Ernährung einer

Familie zu stark springen müssen, wodurch sie früh entkräftet und steif werden, wie die Husarenpferde, denen bergauf und bergab zu viel zugemuthet ward. Wenn dem Staate wirklich etwas an der Erhaltung des Witzes gelegen wäre, der doch zur Erschütterung des Zwerchfells beym Volke durch seine Sprünge so heilsam ist — so sollte man für den Stand der witzigen Schriftsteller entweder den Cölibat durch feyerliche Gesetze einführen, oder sie wenigstens verschneiden lassen. Das letztere wäre am besten, denn ihre Stimme würde alsdann gewinnen und sie würden nicht so leicht heiser werden wie jetzt gewöhnlich durch das viele Schreyen nach Brod. Selten dauert überhaupt die Fertigkeit des Witzes lange, weil diejenigen, welche damit behaftet sind, sich in ihren frühern Jahren oft überspringen müssen, indem sie die Noth, das Publicum und die Verleger zu stark spornen. Im Alter werden dann die Knochen ohnehin steif. Der einzige Wieland behält diese schöne Fertigkeit noch als Greis, sein Witz wird nie steif. Er scherzt geistreich, auch wenn ihm der Tod auf den Lippen schwebt. Aber es giebt auch nur einen Wieland! Daß unsre übrigen Dichter und witzigen Köpfe in der Kegel, nur kurze Zeit schön singen und springen können,

soll,

ſoll, wie einige behaupten, im vielen Sitzen, ſeinen Grund haben, dadurch werden, ſagt man, die Eingeweide, beſonders der Magen zuſammengedrückt, die, im Magen reſidirende, Seele muß nothwendig dadurch leiden. Könnten ſich unſre ſchönen Geiſter zuweilen eine geſunde Bewegung in friſcher Luft machen, ſo dürfte das für die, im leeren, verhärteten Magen, gepreßte Seele ſehr heilſam ſeyn. Aber wer öffentlich ſpatzieren gehn will, braucht einen ganzen Rock, braucht Schuhe, muß ſich nicht fürchten dürfen bey jedem Schritt, einem Creditor zu begegnen, welches für einen Mann von Ambition, deraleichen bekanntlich alle ſchönen Geiſter ſind, ſein Unbehagliches hat. Selten wird man einen witzigen humoriſtiſchen Schriftſteller bey hellem Tage auf einem frequenten Spatiergange erblicken, nur wenn's dunkel iſt, ſchweben ſie, wie die Speckmäuſe, Gefpenſterähnlich, in wenig beſuchten Gegenden herum. Kann es anders ſeyn, als daß ſie alle beynah eine weißgraue Geſichtsfarbe haben? Sie müſſen ja den Genuß des Sonnenlichts entbehren, das, wie man weiß, eine ſo ſtärkende Kraft hat. Ach! und ihre Mahlzeiten! — — Vielleicht ſännen und ſprängen ſie länger, wenn man hülfreich gegen dieſe Armen, ihnen beſſere Nahrung reichte.

Man-

Manche Dame schmückt sich mit Perlen, ohne daran zu denken, daß an diesem Schmucke Menschenblut klebt. Mancher wohlhabende Leser, manche reiche holde Leserin ergötzt sich an schönen, geistreichen, witzigen Stellen unsrer Schriften, ohne daran zu denken, daß wir mit hungrigem Magen, steifen Fingern, mit klappernden Zähnen sie niederschrieben. Denn die Verleger! o! das ist ein hartherziges Volk! Bekämen, sag' ich noch einmal, bekämen unsre geistreichen Schriftsteller bessere Nahrung, sie würden gewiß nicht der Nachtigall im Mainzer Kaffeehause zu Frankfurt nachstehn, welche, reichlich gefüttert, auch noch im Winter singt. Denn nur Mangel an Nahrung zwingt diesen Vogel, blos einige Wochen im Sommer, durch seinen Gesang, Hain und Flur zu erfreun. Mit dieser Nachtigall haben die witzigen Schriftsteller viel Aehnlichkeit. Aber nicht blos mit diesem Vogel, sondern wie der gelehrte Geßner sehr richtig sagt, auch mit der Katze, die alsdann am fleißigsten und am längsten mauset, wenn sie gut gefüttert wird. Der großen, reichen Leute! ich möchte gern recht lange, um euch zu erfreun, schöne Bocksprünge machen, bedenkt's! auch ich habe Aehnlichkeit mit der Katze. Thut mir, aber noch bey meinem

nem Leben, Gutes! es soll euer Schade nicht seyn. Ich will als harmloser Satyriker, euch, so lang ich Kraft habe, nach der schädlichen Maus der Thorheit ringen. Damit ich das könne, spart das Futter, nur zwar gutes Futter nicht und — — laßt mir die Freyheit! Mit der Nachtigall, das muß ich euch offenherzig bestehn, habe ich wirklich eben keine große Aehnlichkeit; denn wenn ihr mich, wie's der zu Frankfurt geschah, in einen Käfig setzt und füttert, so dürften doch mein Gesang und meine Sprünge, die nur im freyen gerathen, ihr Angenehmes verlieren. Sperrt mich also nicht ein! sondern erlaubt mir, gutgefüttert, frey herumzugehn, um unter ergötzenden Sprüngen zu mausen. Freylich! so wenig der schädlichen Maus mit der Arbeit der Katze gedient ist, eben so wenig wird den Narren mit meiner Arbeit gedient seyn, aber auf den Beyfall der Mäuse rechnet keine Katze und auf den Beyfall der ertappten, oft verkappten Narren rechnen wir Schriftsteuer nicht. Wir wissen's wohl warum man uns eingesperrt wünscht!

Jedoch, wo geräth meine furchtsame Einbildungskraft hin?! Der Ort, wo ich schreibe, das Publicum, wofür ich schreibe, macht alle ängstliche Besorgnisse lächerlich. Wer will es

wa-

wagen, einen, im heiligen Tempel der Freyheit und Gleichheit reſidirenden, Prieſter einzuſperren?!

§. 15.

Der geiſtvolle Däne, Baggeſen, iſt, zu meinem Vergnügen, mit mir gleicher Meinung über die Denkmäler à la Balthaſar. Denn, nachdem er, bey einer gewiſſen Gelegenheit, von dem großen Nutzen, ganz vernünftig geſprochen, den der Anblick des verſteinerten Fürſten für ſein Volk habe, ſo ſagt er ferner: Ein Fürſt, welcher ſich ſelbſt ein Denkmal ſetzt, giebt eben dadurch einen rührenden Beweis von ſeiner großen Beſcheidenheit. Er zeigt ja unwiderſprechlich, daß er weit, weit von dem ſtolzen Gedanken entfernt ſey: ich beſitze ſo große Verdienſte, daß mich die Welt niemals vergeſſen kann; daß ich mit Recht erwarten darf: man werde mir einſt nach meinem Tode, aus Dankbarkeit ein Denkmal ſetzen. Ich ſelbſt hab' es alſo nicht nöthig.

So ruhmwürdig dieſe Beſcheidenheit auch an unſerm Durchlauchtigſten Balthaſar war, ſo pflichtvergeſſen unbeſcheiden benahm ſich ein Mitglied des Landſtandes bey dieſer Gelegenheit.

Der

Der brave, nun in seinem Gott ruhende, Fürst hatte auf seiner letzten, höchstnöthigen Reise nach Rom, sich die gnädigste, landesväterliche, Mühe genommen, in dieser, damals noch ungeplünderten, Hauptstadt der Kunst und Priesterwelt, einen schönen Marmorblock anzuschaffen, und von einem geschickten italienischen Meister daraus sein Bild ins Rohe arbeiten lassen. Er ließ nun den allergetreuesten Landständen andeuten, Block und Arbeit nebst den Transportkosten, die er gnädigst vorgestreckt hatte, denn er war reich, dienstschuldigst zu bezahlen, nachdem sie den Landesherrlichen Befehl erhalten, dem Durchlauchtigsten Landesvater aus freyer Entschließung ein dankbares Ehrendenkmal zu errichten. Ein alter Landstand gab sein Votum dahin ab:

„Wirklich gute, brave Fürsten setzen sich durch weise Ordnung, Gerechtigkeit und Milde in den Herzen ihrer Unterthanen die unvergänglichsten Denkmäler, nicht aber auf eine solche, das ohnehin arme Land beschwerende, Art."

War es nicht ein Beweis von übermenschlicher Güte und Fürsten-Größe, daß Balthasar die-

diesen frechen Landstand nicht wenigstens viertheilen ließ? denn war er kein Majestätsverbrecher, so giebts keinen! Als das schrecklichtreulose Votum dem, damals energievoll regierenden, Türkischen Sultan von seinem Mufti, dem's der Französische Gesandte zufälligerweise erzählt hatte, gemeldet ward, so sollen sich Se. Sultanische Majestät folgendergestalt gnädigst geäußert haben: Wäre ein türkischer Reichsstand frech genug gewesen, bey einer solchen schönen Veranlassung zur demüthigen Folgsamkeit, ein solches Votum von sich zu geben: wir hätten den Hund mit glühenden Zangen zerrissen, ihm die Zunge aus dem verfluchten Rachen schneiden, seine gottlosen Hände abhacken und zuletzt mit einer Katze sacken lassen! Wofür ist denn das dumme Volk da, als selbst seine eigene lumpige Haut abzustreifen, und uns dieselbe unterthänigst zu Füßen zu legen, wenn wir Pläsir daran finden?" Nach dieser kraftvollen Aeußerung zu schließen, ist doch wirklich noch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Denkungsart unsrer Großen und der eines Sultans. Auch muß es so nach, eine unendlich difficilere Lage seyn in den Reichen eines Sultans zu den Landständen zu gehören, als in christlichen Staaten! Hier geniren höchstens Familien-

Rück-

Rücksichten und — — denn man hat Kinder — — —

§. 16.

Als der festliche Tag erschienen war, an dem die marmorne Statue eingeweihet werden sollte, da erschienen [illegible] Bonzen von allen Farben, durchzogen brüllend, Segensformeln laut brüllend, die glückliche Stadt, hielten, mitten im Regen, ein pompöses Hochamt auf der neuen großen Brücke. Der Adel erschien in großer Gala, und krähete, mit dem, ihm nachtretenden, Volke ein lautes Vivat! auf einen dazu erhaltenen Wink, in dem Augenblicke, als durch eine künstliche Maschinerie, plötzlich die breterne Hülle über dem Denkmal schwand. Das getreue, gaffende Volk erblickte nun mit schweigendem Erstaunen, seinen Fürsten, versteinert, als Koloß. Der lebende, von Natur kein Koloß, stand daneben, wurde ob der Größe seines Bildes, erröthet seyn, wenn sich das geschickt, wenn dadurch die Aehnlichkeit mit seinem marmornen Bilde nicht gelitten hätte. Das Volk hätte ja dadurch auch verleitet werden können, zu glauben, ein Fürst habe warmes Blut, wie andere Menschen. Wäre aber

ein

ein solcher Glaube nicht dem unterthänigsten Respecte schädlich gewesen, den alle Menschen den Grossen der Erde schuldig sind?

§. 17.

Ich kenne einen andern deutschen Fürsten, der kein Balthasar ist. Dieser legte schöne, exotische Gärten an, zu seinem und seiner Unterthanen Vergnügen, verschönerte die Gegend auf die geschmackvollste Art, wo sich sein Volk, an Feyertägen, nach seiner Arbeit, erholte und ergötzte. Zwey schmeichelnde Professoren kamen auf ihrer Rückreise vom Jubiläum zu Würzburg in diese romantische Gegend, bewunderten die überraschend geschmackvollen Anlagen und baten um die Erlaubniß, daß ihm das Publicum für die Beförderung des öffentlichen Vergnügens, einen Obelisk errichten dürfe, sie wollten eine Subscription eröffnen und die Inschriften selbst verfertigen. Diese würden schmeichlerisch ad nauseam usque ausgefallen seyn, denn alle Gelehrten sind geborne Fürstenschmeichler. *)

Nein!

*) Wie auch diese Schrift abermals sattsam beweiset, deren Verfasser wegen seiner enormen

Nein! sprach der edle Fürst: Ich bin mirs bewußt, daß sie meine Absicht bey meinen Anlagen verkennen, ob ich gleich jetzt es gern sehe, daß auch meines Volks Vergnügen dadurch befördert wird. Unschuldige Freude und heitere Zufriedenheit meiner Unterthanen ist der einzige Obelisk, den ich mir wünsche, dieser braucht nicht durch Subscription errichtet zu werden, sondern ich muß selbst Hand anlegen.

§. 18.

Meine Wenigkeit ist sehr dafür, daß sich die Fürsten und Großen der Erde selbst Statüen errichten. Je größer, desto besser.

Setzt sich der Fürst eine kolossalische Statüe, so giebt er dadurch zu erkennen, er fühle es selbst, es kleide keinen Fürsten, in irgend einem

men Fertigkeit in Schwenkung der Weihrauchspfanne an wenig Höfen Beyfall finden wird. Ja, damit das Herz der Fürsten nicht durch [illegible], ihnen auf jedem Blatte, gemachte, Ohrmeicheleyen verdorben werde, wäre die heilsame Confiscation anzurathen.

Anm. von Momus.

einem Falle klein zu ſeyn, und auch nur im Bilde klein zu erſcheinen, ſondern es ſey nur ihre Pflicht, dafür zu ſorgen, daß er auch nach ſeinem Tode ſich groß zeige. Und wer iſt die Bürge dafür, daß nicht vielleicht ſein Nachfolger, in dem er aufs erſte Bild des Vaters hinblickte, bey ſich den Entſchluß faſſe, noch vor dem Tode, groß in allem Guten zu werden, um nicht durch kleine Thaten und Gedanken ſein großes Bild Lügen zu ſtrafen?

§. 19.

Denkmäler, welche, zumal bey ſeinen Lebzeiten, andere einem Fürſten errichten, ſollten gar nicht Statt finden, und allenthalben von der Polizey verboten werden, weil die, ſich gewöhnlich einſchleichende, Schmeicheley das Charakteriſtiſche verwiſcht, welches von einem Verfaſſer gar nicht denkbar iſt. Denn unſre Fürſten ſind, in der Regel wenigſtens, ſo reichlich mit menſchlichen Papageyen verſehen, die ihnen, ſo oft ein Mandelkern mildes hingeworfen wird, zurufen: Großer Fürſt! gnädigſter Fürſt! weiſeſter Fürſt! deliciae mundi! Sie ſind, ſage ich, zu reichlich mit ſchmeichleriſchem Vieh verſorgt, als daß ſie

ſich

ſich die Mühe machen ſollten, ihre eigenen Schmeichler zu ſeyn.

Wenn unſre Fürſten einmal aufhören ſollten, ſich ſelbſt Denkmäler zu erbauen, ſo wäre das ein wahres Unglück für die Welt, ein böſes, böſes Omen! Denn ſie hätten alsdann entweder alle Achtung für die öffentliche Meinung der Welt und Nachwelt verloren, oder ſie wären ſtolz und unbeſcheiden. So oft ich dergleichen ſelbſt erbaute Denkmäler ſehe, ſo denk' ich mit Vergnügen: Der Durſt nach ruhmund ehrenvoller Unſterblichkeit iſt ſelbſt in der Bruſt unſrer Großen noch nicht erſtorben. Es kann alſo noch beſſer mit der Welt werden. Jedenfalls iſt noch nicht alles verloren. Wir wollen, wir dürfen alſo vor der Hand nicht verzweifeln!

§. 20.

Beynah ähnliche Gedanken ſtiegen in meiner Seele auf, als ich vor einiger Zeit in einer halbzerſtörten Felſenburg, auf einem Thurm in der Wetterau, herumkletterte. Ich kam endlich auch in den unterſten Theil, denn als Biene ging ich erſt oben hinaus. Dieſer untere Theil

war

war noch am beſten erhalten, er ſchien dauerhafter als ſelbſt der Speiſeſaal gebauet zu ſeyn. Hier fand ich eine lange Reihe von ſchönen großen Pferdeſtällen, die nach und nach an einander gebauet waren. Ueber der Krippe in einem jeden hatte der Erbauer Tag und Jahr der Erbauung, nebſt ſeinem Namen und Wappen einhauen laſſen. Ja, einer von dieſen Ställen ſchien ſogar, zufolge eines frommen Gelübdes erbaut zu ſeyn. Denn es war ausdrücklich bemerkt: „zur Ehre des heiligen Michaels erbauet, als ich mit einer Bande aus einer harten Fehde in Brabant, glücklich wieder heimgezogen war.“

Hätten dieſe edlen, gefreyten Herren durch nichts etwas noch ſprechender charakteriſiren können, als durch dieſe Stalldenkmäler, welche frohnende arme Leute, hier auf dieſem hohen Berge, auf ihren gnädigſten Befehl, im Schweiße des Angeſichts erbauen mußten, um die Unſterblichkeit ihrer Gebieter zu befördern, von denen, beym Schweigen der Geſchichte und aller archivaliſchen Urkunden, man jetzt nichts, nicht einmal die Namen wiſſen könnte, wenn ſie nicht im Stalle verewigt wären? Auch ſie hatten Durſt nach ehrenvoller Fortdauer ihres Namens,

ſehr

ſehr beſcheiden ſuchten ſie ihre Unſterblichkeit zu gründen — — — — — — in den Pferdeſtällen, welche ſie dadurch zu Quellen der Geſchichte des Vaterlandes erhoben. Wahrſcheinlich folgten ſie hierin dem Rathe ihres wichtigſten, vornehmſten Beamten, des Herrn Reitknechts. Wie viel lehrreiches ließ ſich nicht darüber von einem Prinzen- und Grafenerzieher ſeinem Zöglinge ſagen, wenn er wüßte! Ihr lacht über dieſe Stallenthuſiaſten? Lacht nicht, ſondern ſagt mir lieber: Hätten denn dieſe edlen, heute ſehr verachteten Männer nicht noch weit unſterblichere Vehicula zur Unſterblichkeit wählen können, als Ställe? Neulich ging ich vor einer, ſehr dürftig ausſehenden, Baſtille vorüber, durch deren Erbauung ſich ebenfalls ein Fürſt verewigte. —

§. 21.

Sollten etwa nun gleich alle Schache, Sultane, Conſuln, Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen und Freyherren, die ſich gewöhnlich ſo etwas nicht zweymal ſagen laſſen, beſonders wenn Gelehrte meiner Art dazu rathen, Anſtalt machen, auf die angeprieſene Art, ihre Beſcheidenheit der Mitwelt und ſpäteſten Nachkunft kund zu thun, um ihre vornehme Abkunft von

Ad-

Aegyptens belobten Pharaonen zu beweisen, so will ich nur darum bitten: man nehme ja zu den Denkmälern kein Metall, denn Metall zieht bekanntlich den Blitz und die [illegible] an. Wo möglich auch keinen carrarischen Marmor; denn, ob es gleich sehr rührend [illegible] das Volk ist, seinen, Gottlob! endlich ganz versteinerten, Vater, nun nicht blos mit dem Herzen, sondern mit der ganzen Person, über die Menschheit, felsenhart erhaben zu seyn, so möchte doch diese Masse für die Landgasse zu theuer seyn, und die Verdoppelung der Schreckenberger, wenn gleich zu dem edelsten Zwecke, ist und bleibt immer doch Verdoppelung der Schreckenberger. Man sieht sie nirgends gern. Thon etwa? Ja, Thon wäre vielleicht die schicklichste Masse. Aber Thon hat das Unbequeme; daß er eine Schildwache gegen böse Buben durchaus nothwendig macht — und mancher aus dem Volke möchte sagen: war es nicht genug, daß wir bey seinem Leben, Tag und Nacht keine Ruhe für ihn hatten? soll uns sogar noch sein todtes Bild beunruhigen, und nöthigen, bey unseren drückenden Burden, seinetwegen den kummerstillenden Schlaf, nicht einmal zu genießen?!

Die

Die allerbeſte Materie zu einem bleibenden Denkmaal für unſre Fürſten und Herren ſcheint ſonach, wenigſtens bis jetzt noch, diejenige zu ſeyn, welche im vorhergehenden §. 15. ein alter Landſtand angiebt.

§. 22.

Dies alles wird hinreichend ſeyn, meinen Leſern, wenn ſie anders keine Schafköpfe ſind, zu beweiſen, daß ſelbſt ſchon die Tugenden unſrer Fürſten ihre hohe Abkunft ſattſam darthun, daß ich alſo mit Grunde der Wahrheit hoffen darf, weder Tadel noch Verfolgung befürchten zu müſſen, wenn ich behaupte: alle Großen der Erde ſtammen aus Aegypten! Wäre ich ein Fürſt, und es iſt dumm genug, daß ich keiner bin, ich würde alsdann kein Prieſter, wie jetzt, im Tempel der Freyheit und Gleichheit ſeyn. Wäre ich, wiederhol' ich noch einmal, ein Fürſt, ich würde zehnmal lieber die Herren Pharaonen, als die Herren Dionyſe, oder gar Midaſſe zu Stammvätern haben wollen, obgleich Herr Midas, wie bekannt, der Erfinder goldener Kappen war, um ſeine hohen Ohren mit Gewalt zu verbergen. Dreyfach groß müſſen die Ohren derjenigen ſeyn, der eine dreyfache goldene Kappe braucht. Ich ſollte eigentlich mehr in

Gefahr ſchweben, wegen meiner Behauptung, eher der Schmeicheley bezüchtigt, als verfolgt zu werden.

§. 23.

Ich fürchte aber ferner auch keinen Widerſpruch, nachdem ich bewieſen habe, daß ich keine Verfolgung verdiene. Warum? Darum, weil die beybehaltene, heilige Sitte unſrer Großen, nicht bey Lebzeiten beurtheilt zu werden, ſondern höchſtens erſt, wenn ſie geruhet ten, zur Mumie geworden zu ſeyn, ſchon unwiderſprechlich beweiſt, daß ich Recht habe. Um die Sache noch mehr außer allem Zweifel zu ſetzen, darf ich nur noch hinzufügen: Das Geſetz, ein jeder werde nur durch die Geburt dasjenige, was er werden ſoll, iſt in keiner Kaſte, ſo ſehr Glaubensartikel, als in der der Großen. Nach dieſem, von ägyptiſchen Urſprunge zeugendem, Geſetze müſſen ſelbſt die Formen ebenbürtig ſeyn, in welche ſie geruhen die Abdrücke von ihren hohen Perſonen zu gießen. Durch die weiſen Maaßregeln geſchieht's dann, daß in einer ſolchen Familie, die ſich immer rein erhielt, kein Tropfen menſchliches, ſondern blos fürſtliches Blut zu finden iſt — und daß alle Großen mit einander verwandt ſind. Denn von ihnen gilt ja, was Sterne von den Reichen ſagt:

Alle

Alle reichen Leute sind mit einander verwandt — es fließt ein Blut in ihren — — Kasten.

§. 24.

Sollten sich etwa hin und wieder in unsern Durchlauchtigsten Schach-Familien einige Anomalien äußern, wie in diesen zuchtlosen Zeiten manche frechе Männer zu behaupten wagen, so weiß ich das nicht anders zu erklären, als daß die Nahrungsmittel, aus denen der Saamen in den Körpern unsrer Erdengötter bereitet wird, von bürgerlichen Händen bereitet von eben dem Sonnenschein und Regen auf eben der Erde zur Zeitigung gebracht werden, wie die Nahrungsmittel der bürgerlichen Bewohner des Staates. Hierin sollte billig von der Natur eine respectvolle Abänderung gemacht werden. So groß die Kluft zwischen Obermenschen und Untermenschen ist, welche leider! bisher von der Natur so wenig berücksichtigt wurde, daß sie den ersten zumuthete, die Speisen an eben dem Orte hinein zu stecken, wo sie die Untermenschen hinein zu stecken pflegen, (wenn sie Speisen haben,) eben so groß sollte, in jeder andern Rücksicht, die Kluft zwischen beyden seyn. Unsre Fürsten sollten einen ganz besondern Sonnenschein, Regen und Erdreich, von den bürgerlichen etwas

unabhängige, Nahrungsmittel haben, damit ihre Säfte ganz rein blieben. Wenn mir's nach ginge, so müßte die Natur selbst eine ganz andere Ordnung der Begattung bey ihnen einführen, da sie jetzt, leider! genöthigt sind, ihre Weiber auf eben die Art zu umarmen, wie der Schneider und Schuhmacher. Nur dann, wenn die Natur aufhört so demokratische Grundsätze zu befolgen, werden unsre Fürsten aufhören sie zu verachten, und ihr die Kunst vorzuziehn. Bey der bisherigen Wirthschaft war es nicht anders möglich, es mußten, ungeachtet aller Sorgfalt, das fürstliche Blut rein zu erhalten, hin und wieder Anomalien entstehn. Es giebt freylich! auch Menschen, welche, mir schaudert die Haut! diese Anomalien einzig und allein dem Unfall zuschreiben, daß vielleicht in einer schwachen Stunde, eine vornehme Dame nach bürgerlichem Fleische sich gelüsten ließ, mit einem Cammerhusaren ein Sopha Duettchen probirte, einen Spazierritt zu einem schönen starken Jäger machte und. — Es war, nach der Meinung dieser frechen Lästermäuler, welche ich inzwischen verabscheue, es war sonach blos ein Mißgriff von der alten Mutter Natur, daß zur Fortpflanzung dieser Art von Extrawesen — welche die menschliche Gestalt nur darum scheinen erhal-

ten

ten zu haben, warum der ſchöne Pfau häßliche Füße bekam — Weiber erfoderlich waren, Weiber, die als Krone der Schöpfung, das Krönen nun einmal ſchlechterdings nicht ſcheinen laſſen zu können. Was ſoll man nun machen?

§. 25.

Dieſer Umſtand allein, ſagen ſie ferner, macht's noch einigermaaßen nothwendig, daß die Prinzen und Grafen, in gewiſſem Verſtande, Unterricht bedürfen, welches alles ſonſt allein ihre vornehme Geburt gethan haben würde.

Das iſt ſo ſehr Wahrheit, daß an ächtfürſtlichen Kindern, wenn man ihnen auch die geſchickteſten und beſten Lehrer gab, gar kein Unterricht haftet, wie die Erfahrung täglich lehrt. Die Natur, und zwar fürſtliche Natur wirkt bey ihnen zu allmächtig, als daß ſie nicht alle Zäune überſpringen, und ſich in ihrer, nie zu unterdrückenden, Größe, allen Regeln der Vernunft zum Trotz, zeigen ſollte.

Fürſtliche Väter, die in Anſehung ihrer Kinder beruhigende Gewißheit haben, daß ſie von beyden Seiten, ächte Prinzen ſind, thun alſo, unverſtändige Leute mögen darüber ſagen, was

was sie wollen, recht wohl, daß sie bey Besetzung der Hofmeisterstellen, gar nicht mehr, wie in den alten abergläubischen Zeiten, auf solide Kenntnisse und einen guten moralischen Character sehn. Denn, wäre alles dieses auch noch so reichlich vorhanden, es hilft doch nichts, wie wir der Beyspiele die Menge haben. Viele unsrer Großen scheinen auch selbst davon überzeugt zu seyn, sind darum sorglos in der Wahl eines Hofmeisters für ihre eheliche Prinzen, aber bey der Erziehung ihrer natürlichen Söhne, wählen sie schon, wie's auch nöthig ist, sorgfältiger. Die unehelichen, also natürlichen, Kinder sind auch nur Halbgötter, aber die ehelichen, also unnatürlichen, Kinder sind ja, von Mutterleibe an, ganze Götter, also vollkommen schon in der Wiege.

§. 26.

Es giebt Leute, fahren sie fort, welche die vielen dummen Streiche mancher jungen Prinzen, Grafen und Herren aus einem andern Gesichtspuncte betrachten. Sie sagen: Die jungen Herren würden, so wie sie gewöhnlich alle Meisterwerke heißhungrig verschlingen, besonders durch das Studium des, von Shakes-

pear

pear vortrefflich gemalten, Characters des Prinzen Heinrichs, fortgerissen. So wie dieser junge, wilde Prinz, in der Folge als Heinrich V, die Welt, auf die unerwartetste Art, durch Weisheit und Tugend, überraschte, eben so suchten sie, in ihrer Jugend, wie's auch bey Friedrich II. der Fall war, Dummheit auf Dummheit zu häufen, um hernach die, nichts Gutes erwartende Welt zum Staunen hinzureißen, wenn sie auf einmal, wie die Sonne hinter Wolken, als Weisheits und Tugendspiegel, hervortreten würden, um zu zeigen, daß sie mit ihren Albernheiten die Welt nur zum Besten gehabt hätten. Sie sagen ferner: Wenn manche junge Prinzen und Grafen, in ihrer Jugend nichts als Pagenstreiche machten, und die Leute durch kindische Caprice krank ärgerten, so geschehe das blos aus reiner kindlicher Liebe zu ihren braven Vätern.

Denn, indem sie gleichsam darauf studirten, gar keine Hoffnung von sich durch Spuren von Tugend, Menschlichkeit und gesunder Vernunft zu geben, so nöthigten sie eben dadurch das Volk, ihrem lieben, fürstlichen Vater von ganzem Herzen, ein langes, langes Leben zu wünschen, und in Gnaden einen frühzeitigen

Re-

Regentenwechsel vom armen Lande abzuwenden. Diese gar nicht inhumane Deutung von der Handlungsweise mancher Thronerben, über deren Untugenden also ihre Väter, ohne es vielleicht zu wissen, Ursache haben, nicht Thränen des Schmerzes, sondern vielmehr Thränen der Freude zu vergießen, theilte mir ein alter fürstlicher Saalwächter mit und setzte hinzu, indem er seinen kahlen Kopf zeigte, da ihm der junge Prinz die grauen Haare ausgerissen hatte: „Ja die Prinzen! die Fürstenkinder sind nicht so da! sie haben's faustdick hinter den Ohren!“ Ließe sich sonst die Indolenz manches Vaters begreifen? Ich aber bleibe bey meiner Behauptung: Alle Großen stammen aus Aegypten! Wenn darum, nur um der Etikette willen, jedem jungen Prinzen ein Edelmann zum Hofmeister bey oder untergeben wird, so ist alles gethan, was nöthig war. Aber ein Edelmann muß es schlechterdings seyn!

§. 27.

Wenn alle diese angeführten Gründe noch nicht genügen, und in diesem Falle ginge der Unglaube fürwahr! sehr weit, wie er überhaupt in unsern glaubenlosen Tagen wirklich weit

gehn

gehn soll, ob dies ein Beweis von größrer Schwäche oder Stärke der Seele ist? möchte ich wohl selbst gern wissen, wenn aber, sag' ich noch einmal, alle diese Gründe noch nicht genugen, denn muß ich gerade zu bekennen: es war selbst ein Fürst, ein absoluter Monarch, der mir's entdeckte, daß Aegypten, das Vaterland der Crocodile, auch das Vaterland aller Grafen der Erde, das heißt, aller derjenigen, die sich schon auf Erden im Himmel befanden, sey. Nun nachdem's ein Fürst versicherte, muß's der Unglaube selbst, wenn er in höchsteigner Person erschiene, als Wahrheit unterschreiben. Denn die Versicherungen der Fürsten, es sey denn daß sie Wechselgeschäfte betreffen, wo es bey einigen, wie Beyspiele lehren, hapert, haben das Besondere, daß man nach Gründen, aus Bescheidenheit, nicht weiter zu fragen pflegt, ihre Gründe saußen einem sonst um die Ohren, welches nicht jedermann gern hat, und selten wohl bekommt.

§. 28.

Die Großen haben's auch hierin, so wie in andern Stücken viel bequemer, als wir Schriftsteller, bey denen man, oft bis zum Ohnmächs

mächtigwerden, nach Gründen fragt. Ja, wenn's den Recenſenten nachgehn ſollte, ſo müßten zuletzt noch alle Schriften ſo gründlich ſeyn, wie ihre Recenſionen. Welches doch, in Wahrheit! manchen Leſer eben ſo ſehr incommodiren würde, wie manchen Verfaſſer. Mich zwar, für meine Privatperſon, incommodirt eben die Gründlichkeit nicht, wie dieß ſchöne, originell ſyſtematiſche ſolidräſonnirende Werk ſattſam beweiſt, welches gewiß dem Tempel Ehre macht, in welchem ſein Verfaſſer das ungeſuchte Glück genießt, Prieſter, und zwar politiſcher Prieſter zu ſeyn. Ich ſage alſo meinetwegen das nicht, ſondern nur wegen meiner armen Collegen im Buchmachen, denen die Gründlichkeit, ſollte ſie durch eure Schuld, ihr Herren Recenſenten! allgemein Mode werden, das, von der gütigen Mutter Natur erhaltene, Talent geſunder, ſtarker Finger nutzlos machen dürfte. Und ach! wenn ſie die Finger nicht mehr zur, zwar kümmerlich, aber doch ehrlich ernährenden, Schriftſtellerey verwenden dürfen, wozu ſie, wenigſtens die verderen, an der rechten Hand, bekamen, die das Brod herbeyſchreiben muß, welches die Linke zum Munde fredirt, um auch etwas Nützliches zu thun, ſo wären ſie ja genöthigt, ſich dieſe, nun unbrauchbare,

bare, rechte Hand, abhacken zu lassen, um zum mindesten einen Handschuh zu sparen. An dieser Verstümmelung wäret ihr denn allein Schuld, mit eurer genauen und hartherzig gefoderten, Gründlichkeit. Diese geht nicht jedermann so leicht von der Hand, wie mir, der ich, (versteht's sich nach dem Recensenten-Corps) unstreitig der gründlichste Kopf unter all meinen Zeitgenossen bin, selbst in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit, den schwarze, aristokratische Seelen, in der Vorzeit zum Narrenhause herabgewürdigt hatten, der aber aus einem Narrenhause der vornehmste Sitz der Freyheit und des Genies ward. Ueber meine energievolle Gründlichkeit geht nichts in der Welt, davon bin ich überzeugt. Wenn ich nur zwey Loth Nießwurz in einem Maaß Wasser, als Ballast, eingenommen habe, so geht's flott, ich mag schreiben was ich will, es hat einen Zug. Die Herren Redacteurs der gelehrten Zeitschriften werden wohl thun, wenn sie meinen Recensenten ebenfalls dieses Recept verschreiben lassen, sonst fürchte ich, dürften auch die Geschicktesten unfähig seyn, dieses mein gründliches Werk, unmittelbar nach der Lectüre desselben, auch gründlich zu loben.

Ueber

Ueber der, mir zur andern Natur gewordenen, Liebe zur Gründlichkeit hätte ich beinah den Zusammenhang und Ec. Hoheit vergessen, die so gnädig waren mir eine Wahrheit mitzutheilen, welche eine eben so große Umwälzung in der Genealogie hervorbringen wird, wie das Brownische System in der Medicin.

§. 29.

Der reelle, obgleich nicht formelle Amtsbruder aller Kreuzträger, der mir diese Wahrheit gnädigst mittheilte, kam unmittelbar aus Aegypten. Sein, den feinen Künsten (dem Beutelschneiden) und schönen Wissenschaften (dem Wahrsagen) ergebenes Volk, tanzte vor einigen Wochen, unter den allerhöchsten Augen des Souveräns, in meines Nachbarn Scheune, nach der melodischen Trommel.

Seitdem Buonaparte, die Mamelucken, Egypten ꝛc. ꝛc. nach der Trommel frey zu machen, sich den edlen Beruf gab, so wanderte diese nomadische Race zu uns aus, weil Höchst Dieselben vernommen hatten, daß Deutschland für alle Emigranten ein zweytes Canaan sey, wo für sie Milch und Honig fließe, einige Pro-

vinzen

vinzen ausgenommen, wo eine gewisse Besorgniß — Furcht möcht' ich nicht gern sagen — alle Emigranten geschwind über die Grenzen trieb. Du liebes, gutes Deutschland! Edelleute von der, seit ihrer Entfernung sich bebenden, Nation — und Zigeuner haben das ehrenvolle Zutrauen zu dir, dich für ein sicheres Asyl ihrer angetasteten Herrlichkeit, ihrer Tugenden und großen Bedürfnisse zu halten. Laßt uns nur nicht stolz auf diese Auszeichnung werden, die uns von den beyden geistvollsten Nationen, die beyde nach der Trommel tanzen, wiederholt eingeräumt wurde. Es sind immer Hoheiten, Gnaden und Souveräns, die uns mit ausgeleerten Beuteln heimsuchen, entweder spielend, wie der französische Adel, oder plündernd, (auch eine Art von Spiel, das aber Anstrengung kostet,) wie der vielköpfige französische Souverän, oder durch heimliche Beutelschneidereyen wie die Zigeuner, in Athem erhalten. Das Volk meines belobten Fürsten gefällt mir, offenherzig gesagt, besser, als die andern seine genannten Collegen, denn es giebt sich doch mit Wahrheit ab und wird von seinem Souverän musterhaft, nach der Trommel tanzend, regiert — welche Regierungsweise auch bey den Franzosen nun glücklich angewendet wird, die

unaus-

unaufhörlich in Bewegung erhalten werden, wodurch es ihren Machthabern endlich auch gelingen wird, sie zu nomadischen Zigeunern zu bilden.

§. 30.

Dieser Zigeuner-Monarch, welcher zum Glücke seines Volks, die Maxime befolgte und befolgen ließ: gegen jeden, der nicht zu ihrem Staate gehört, Spitzbube zu seyn, jeden Pfiff anzuwenden, um sich in den Besitz fremder Güter zu setzen und alles zu berupfen, was Federn hat, welcher also practisch beweist, daß Moralität nicht die Grundlage von jedem Staate seyn müsse, wenn er bestehn, wenn seine Mitbürger glücklich seyn sollen, wie heut zu Tage alle Franzosen behaupten und sehr moralisch das Eigenthum ihrer Nachbaren, ganz wider die Zigeuner-Maxime, respectiren, — dieser Monarch, sag' ich, regierte mit außerordentlicher Energie ein außerordentlich folgsames Volk. Er selbst stahl wenig, aber er bediente sich anderer, um für sich stehlen zu lassen. Ich unterhielt mich mit seiner Hoheit über Höchst Dero Geschicklichkeit im Regieren und über die äußerst strenge Subordination der Unterthanen.

Es

Es geht mit keiner Zauberey zu, sprach der Regent. Wir Ziaeuner-Könige gebrauchen nur den einzigen, kleinen Kunstgriff, daß wir das Volk von jeder Gefahr aufgeklärt zu werden, zurückhalten. Mein Vater machte das Experiment, daß er seine Leute lesen und schreiben lernen ließ. Er erfuhr aber bald zu seinem großen Schaden, daß, wenn dem Volke der Weg zur Aufklärung auch nur in so weit geöffnet wird, als ihm dieselbe dienlich und heilsam zu seyn scheint — man in der Folge die Fortschritte nicht mehr in seiner Gewalt hat. Denn es ist ein besonderes Ding mit dem menschlichen Geiste, so bald er einmal Geschmack nur am Licht eines kleinen Lämpchens gefunden hat, so gewinnt er auch nach und nach die Sonne lieb — leider! ist der Mensch kein Nachtvogel von Natur, darum muß man ihn durch Kunst dazu machen, wenn es unser einem nicht gehn soll, wie meinem Vater. Kaum war der Anfang mit Lesen und Schreiben zur Aufklärung gemacht, so fingen sie schon weniger für ihren König, einen Schritt weiter, verloren sie überhaupt den Geschmack an ihrem Berufe, am Diebstahl und einige sprachen sogar von einer gewissen Art Pflichten, deren Verbindungsgrund nicht in dem Willen ihres Königs be-

rude — man musterte sogar die Befehle des Fürsten, verlangte, daß er keinen Diebstahl befehlen solle, welcher, auch von einem Könige geboten, immer eine schändliche Sache sey. So machte also die Aufklärung reif zur offenbaren Rebellion. Jetzt kam ich zur glücklichen Stunde an die Regierung, mein erstes war, daß ich den, obgleich äußerst kurzen Katechism der unentbehrlichsten Elementarbegriffe für Zigeunerkinder abschaffte. Denn um als Zigeuner über Zigeuner herrschen zu können, ist es am sichersten, daß das Volk schlechterdings nichts mehr als die Trommel versteh. Ich wünschte sehr, setzte der fürstliche Practikus und Tactikus hinzu, ich wünschte sehr, daß alle, bloß auf künstlicher unnatürlicher Maschinerie gegründete, Staaten, wohin die Zigeuner und die militärische Staatsverfassung vorne hin, gehören, sich an dem Beyspiele meines Vaters spiegeln und ja keine Lehrbücher besonders für Garnisonschulen einführen mögen. Wird den Soldatenkindern ein, auch noch so fürstlicher, Unterricht ertheilt, so wird doch dadurch immer ihre Vernunft vollkommner. Auch ohne Geschichte, Mathematik, Physik, Logik, Metaphysik, Statistik rc. erlernt zu haben, könnten sie doch auch durch das simpelste Lehrbuch,

der-

dergleichen in einer gewiſſen, vortrefflichen Circularverordnung verlangt wird, veranlaßt, zur impertinenten Frage veranlaßt werden: Warum muß dann ich allein dem adlichen dummen Junker immer meinen Rücken hinhalten? Warum ſoll ich dann allein, von Kindheit an, verabſcheuten ſeyn ꝛc. Um die Möglichkeit dieſer und ähnlicher Fragen, die man bey den freyen, tapfern Preußen, Räſonniren heißt, zur Unmöglichkeit zu machen, iſt es rathſam, kein anderes Buch in den Garniſonſchulen zu dulden, als das Reglement und Ordre-buch.

§. 31.

Ganz Europa, Aſia, Africa, America, und vermuthlich auch der fünfte Welttheil, ſtaunten über die kühne Expedition der Neufranken nach Aegypten. Alexanders Heldenzug iſt Spielerey gegen dieſes philanthropiſche Unternehmen. Buonaparte ging muthig ſelbſt Crocodilen entgegen, wie gewöhnliche Menſchen einer kleinen Maus. Die ganze Welt zerbrach ſich den Kopf, um Frankreichs Abſicht bey dieſer ungeheuern Expedition zu errathen. Es gab Thoren, welche auf den abſurden Gedanken einer glänzenden Deportation des italieniſchen Helden geriethen. Es

gab wieder andere, noch größere, Thoren, welche behaupteten, man lasse Africa für das französische Volk erobern, damit dort die schwindsüchtig gewordene Freyheit unter dem Pentarchat, am gesunden Nil, die stärkende Schneckencur trinken könne. Es fehlte nicht an Leuten, welche sagten: natürliche Sympathie mit den ehrlichen Mammelucken und gesalbten Zigeunern zögen die Franzosen magnetisch zu diesen ihren Brüdern hin. Ja, man ging so weit zu behaupten: die Pentarchen hätten den Plan, wenn sie alle Reichthümer Europens glücklich zusammen gerapinatet, mit ihnen in die Pyramiden zu fliehen, weil sie befürchten müßten das freygemachte Volk möchte endlich so frey seyn, ihnen ihre, im Schweiß des Angesichts, mit republicanischer Uneigennützigkeit, wohl erworbenen Millionen wieder abzunehmen — Buonaparte sey als designirter Saalwächter mit [illegible] Braven, vorausgeschickt, welche zu Schatzwächtern bestimmt wären. Die, im höchsten Grad läppische Meinung, man wolle das Reich der Juden im gelobten Lande wiederherstellen, verdient kaum angeführt zu werden, so wie auch die, daß es auf die Eroberung des englischen Ostindiens abgesehen sey.

Ich allein konnte über die stupidstaunende Welt heimlich in's Fäustchen lachen. Denn mir allein auf der ganzen Erde — Buonaparten mit seinen Commattenten ausgenommen, war der dicke Gehirner von diesem großen Geheimnisse abgezogen. Millionen haben Ursache mich zu beneiden, welches man mir wohl nicht ansieht. Ich war einmal Willens, aus Mitleid und Erbarmen, dem, wegen Ostindiens, in großer Angst schwebenden, Cabinet von St. James, ein Licht anzuzünden, weil mich das viele Christen- und Türkenblut dauerte, welches durch die unnöthige englische Expedition gegen die Franzosen in Aegypten, weil man ihre wahre Absicht nicht kannte, vergossen werden mußte. Aber meine Frau erlaubte mir's nicht, ob ich ihr gleich vorstellte, daß mir Großbritannien, zum allerwenigsten, den nicht zu verachtenden, Orden vom Bade, und eine jährliche Pension von schweren englischen Pfund Sterlings verleiden würde. Denn ist diese Nation schon so bauloar gegen einen Nelson, der doch nur ein, vom Winde abhängiges, Admiralchen, also gegen mich ein kleines Lichtchen ist, der ich als politischer Schriftsteller selbst den Wind dirigire, so würde sie's gegen mich in unendlich höherm Grade seyn. Sie bestand aber, ein für allemal, auf

ih-

ihrem entscheidenden, Nein! Meine Frau ist nicht gut pittisch, weil uns Pitt, während des nun glücklich geendeten Kampfs, die unentbehrlichen Spezerey-Waaren vertheuerte, und mit unserm Gelde, das wir Deutschen dumm genug sind, an England für braune Brüh' zu contribuiren, gegen Frankreich ungeheure Flotten unterhalte — gegen Frankreich, das uns dann wieder für unser gutes Geld nicht einmal braune Brüh' — sondern höchstens Tituskopfe und Backenbärte anbietet.

§. 32.

Dem lieben Publicum will ich inzwischen im engsten Vertrauen das Geheimniß mittheilen. Denn wir sind gute Freunde, und gute Freunde müssen keine Heimlichkeiten vor einander haben. Es bleibt aber unter uns Mädchen. Das versteht sich, sonst mache ich's mit dir, großes Publicum! wie die großen Herren und lasse dich nichts mehr wissen. Nieder mit der Preßfreyheit! Die Franzosen gingen nach Rom — um, wie der Moniteur lange vorher ausplauderte, um die Hierarchie in ihren Grundpfeilern zu erschüttern. Mit ein klein wenig Spitzbüberey gelang es, wie bekannt, dem französischen

ſchen Geſandten, die Regierung zu Rom ſtrafbar zu machen. Genug! es gelang. So auffallend es ſeyn würde, wenn die Kinder derjenigen, deren Väter einſt durch die heilige, franzöſiſche Sorbonne, an der Seele gelähmt wurden, jetzt ihre längſt gewünſchte Zerſtörung beklagen, ja ihr Blut daran wagen wollten, um dieſe Sorbonne wieder herzuſtellen — eben ſo auffallend würde es ſeyn, wenn die, lange genug vom Knecht der Knechte chicanirten, Fürſten mit dem theuern Blute ihrer Unterthanen, dieſen Popphaus zu Rom erhalten, oder gar wieder herſtellen wollten, nachdem er glücklicherweiſe, wie die ſchönen Concordaten beweiſen werden, von Buonaparten impotent gemacht und außer Stand geſetzt iſt, einem Fürſten auf den gebogenen durchlauchtigſten Ruckgrat, mit ſanftmüthigem Uebermuthe, energievoll zu treten und hohnlachend zu ſagen: auf Löwen und Ottern wirſt du gehn! Nein! ſag' ich euch! die Franzoſen gingen nach Rom, zerſtörten das dunkle und dunkelmachende Neſt, in deſſen Hintergrunde die giftige Spinne gewiß für die Welt keine Seide ſpann. Aber, wird die Erhaltung dieſes Neſts mit der groſſen Spinne nicht zur Erhaltung ſelbſt des conſulariſchen Throns, aus politiſchen Gründen, ſchonende Rückſicht verdienen?

nen? Nein! sag' ich euch! Nur in jenen dunkeln Zeiten, wo man zu dumm war, um einen solchen Zweck zu vermuthen, war so etwas möglich. Jetzt, da man einen solchen machiavellischen Zweck laut nennt, ist eben darum die Erreichung desselben nicht mehr denkbar. Es wäre also unpolitisch, ihn zu haben. Die Franzosen können unmöglich nach Rom gegangen seyn, um sich einen römischen Papsten zu holen, um zu beweisen, daß sie Kinder sind. Gerade dies würde früh oder spät, eine neue Explosion veranlassen, würde den Consulartrieb, der ein besseres Fundament verdient, umstürzen.

Die Franzosen machten diesmal, wenigstens im Anfange, ihre Sache gut. Sie sollen Dank dafür haben! Witzig sind sie nun, im Kriege nie im Frieden, das muß man ihnen lassen. Denn auf eine witzige Art quartierten sie den heiligen Pius VI. auf seiner Pensionsreise für die Sünden seiner vorigen Reise, zu Briançon, im Gasthofe zu den drey Köpfen ein. Hier konnte er seine drey schwarzen Kappen am besten anwenden. Der Schatten Kaiser Josephs des Verklagten umschwebte den heiligen Mann, der einst reiste, um diesem guten Josephen das Kraut einzuhacken, und ihm, selbst zu Wien,

Re-

Respect vor seiner hohen, heiligen Mütze einzuflößen.

§. 33.

Ach! wenn die Zeit kommen sollte, welches aber, Gottlob! unmöglich ist, daß du, heiliger Vater! wieder zu Kräften kämest, um, nach deiner bekannten Art, deine Feinde zu segnen, wie würdest du, im Sumpfe ehelich ausgebrütet, von deiner schwarzen Engelsburg herab, deine große, dreyfache Kappe, der armen Welt, segnend, um die Ohren schmeißen, daß es bis in den äußersten Norden nebelte! Der Stilus curiae romanae, mit einer kräftigen Knute amplificirt, würde, ach! Gott! Wunder thun. Aber, laßt mich ja, vorher sterben, ehe diese Wunder geschehen, denn ich fürchte mich vor einer Thränenpfütze, wie vor dem Teufel.

§. 34.

Leute, welche die französisch-römischen Concordate wollen gelesen haben, versichern, nach einem geheimen Artikel, habe Buonaparte, ein für allemal, verlangt und Pius VII. habe es im

im Drang der Umſtände, bewilligt, daß bey der nächſten Vacanz, ſein Freund Sieyes Pabſt werde, welcher ſich darum ſeit geraumer Zeit von der politiſchen, groſſen Schaubühne zurück ziehe und geiſtliche Exercitien mache. Buonaparte glaubt aus Dankbarkeit noch gegen den heiligen Vater Pius VI. zu dieſem für Rom ehrenvollen Vorſchlage verpflichtet zu ſeyn, weil ihm derſelbe mit väterlichem Herzen einſt den Titel: geliebter Sohn in Chriſto gab, obgleich dieſer geliebte Sohn in Chriſto ſich anſchickte, damals dem ehrlichen Vater ſeinen heiligen Stiefel — nicht zu küſſen, ſondern ein wenig — — auszuziehn. Wer das Bild des orthodoxen Abbe Sieyes im Revolutions-Almanach 1799 ſahe, wie er da ſo leiſe — mit aller möglichen Circumſpection auftritt, der wird mir ſagen: dieſer iſt zum Pabſte geboren!

§. 35.

Die Herren Franzoſen gingen nach Deutſchland, um, wie eben dieſer Moniteur ſagt, zum Troſte aller deutſchen Fürſten, wie auch einſt Buonaparte am Freyheitsbaume zu Mailand, in der bekannten, ſchönen Rede, ſagt, um das verhaßte Feudal-Syſtem in ſeiner Wurzel zu erſchüt-

erschüttern. Attention! ihr Freunde des Secularisations- und Entschädigungs-Systems!

§. 36.

Die Franzosen gingen endlich auch nach Aegypten, gewiß nicht um die Crocodile frey zu machen, sondern wie mir Se. ägyptische nomadische Hoheit im höchsten Vertrauen, in mein unterthänigstes Ohr sagten, um dort im Stammhause aller Könige und Fürsten, dort, wo ein Jude politisch genug war, selbst eine schrecklichste Hungersnoth zu benutzen, um den König souverän zu machen — um die, nun ein für allemal bey ihnen in Ungnade gefallene Königswürde mit Stumpf und Stiel, von der Wurzel auszurotten. Sie haben Recht, alles, was König heißt zu hassen. Denn Erfahrung lehrt sie, daß es unendlich ruhmvoller und auch trostvoller ist, sich von einem Consul, als von einem Könige auf die edle Schlachtbank führen zu lassen, um ein freyes Leben für nichts und wider nichts, also aus rein moralischen Gründen, wegzubluten. Die Franzosen nahmen Gelehrte mit, damit diese niederträchtigen Pilze, welche vor Zeiten, unter dem Schatten des Throns zu gedeihen impertinent genug waren, zur Schande der

nicht

nicht demokratischen Beredsamkeit Mänien singen sollten, wozu die Crocodile Thränen liefern mußten. Denn liefern lassen sie sich nun einmal, die Franzosen, sie mögen hinkommen, wohin sie wollen, sollten es auch nur Thränen seyn!

§. 37.

Dieser edlen, allgemein beliebt machenden Nationalsitte blieben sie nicht allein im feuchtbaren Aegypten getreu, wo sich tausende, bis zum erblinden stark, liefern ließen, sondern auch in unsrer Nähe, von den freygemachten, treuen Schweizern. Bey diesen setzte sich das uneigennützige Penterchat," auf ewige Zeiten ein ochsenmäßiges Ehrendenkmaal. Denn sie brachten es so weit, daß ein Transport von drey bis vierhundert Kindern, deren Eltern sich entweder todtgeliefert hatten, oder erschlagen waren, nach Basel zusammengetrieben wurden, um sich bey den Hauptstiftern des Unglücks ihres Vaterlandes, gegen den fürchterlichen Hungertod, ein Stückchen Brod zu erflehen — sie brachten es so weit, daß ein Mitglied des helvetischen Senats, Bürger Johann Heinrich Rahn, in

seinem Magazin, bey Erwähnung einer mörderischen Blattern-Epidemie, selbst erzählt:

„Ein Pfarrer berichtet, daß an einem Orte, die Leute ihre Kinder auf den eingeheizten Ofen legen, um sie recht warm zu halten, ihnen den Tod wünschen und gönnen — ja sich darüber freuen und damit trösten: es gehe ihnen bey diesen so gefährlichen Zeiten, (1799) recht wohl: wenn sie sterben können und in den Himmel kommen, wo keine Franzosen sie ferner ängstigen könnten."

Fürwahr! es muß weit mit den Lieferungen von Gut und Blut gekommen seyn, wenn Schweizer sogar ihre Kinder glücklich schätzen, daß sie ein früher Tod aus dem, sonst so theuern, Vaterlande wegrettet. Was mögen erst die Mammelucken für eine Sprache führen! Ich versprache mir von den französischen Gelehrten in Aegypten Meisterstücke von Lügen.

§. 33.

Jedoch, wieder auf die Hauptsache zu kommen. — Es muß mit Verlaugnung zugegeben, daß

daß ſie immer, beym Schopf herbeygezogen, ſich wieder zurückwinden, wie ein Schaf, von dem, das ſcharfe Meſſer haltenden, Schlächter. Bald ſollte ich in den Verdacht gerathen, eine Ranfriede herablesern zu wollen. Im Vorbeygehn muß ich nur bitten, das Bild eines, mit dem Meſſer bereit ſtehenden, Schlächters und des, ſich zurück windenden Schafs, recht zu betrachten und zu faſſen. Es ſcheint mir auf manchen Schriftſteller und ſeine, unter Händen habende, Materie ungemein paſſend zu ſeyn. Ach! wie manches ſchönes Süjet wird nicht von gewiſſen Schriftſtellern jämmerlich gemezelt! ſo bald es ihnen unglücklicherweiſe unter die Feder geräth. Ich kehre nun wieder um, und gewiß mit vielem Anſtande. Vorher aber bitte ich um die Erlaubniß, mich beſinnen zu dürfen, worüber ich eigentlich, als Hauptſache reden wollte. — — — Jezt hab' ichs!

Da alſo aus der erſten Quelle das wichtige Geheimniß der Regierungskunſt, nämlich von den großen Virtuoſen ſelbſt, weil ſie alle aus Aegypten ſtammen und alſo Hieroglyphenfreunde ſind, für alle Nicht geborne Regenten, ſchwerlich zu haben ſeyn dürfte, es aber unbequeme Folgen haben könnte, wenn etwa einer

von

von uns, die wir nicht zünftig sind, durch vernünftige Beurtheilung der Handlungsweise unsrer gebornen Gebieter, ihnen ihre Kunst ablernen wollte, denn Spandau, Hohentwiel, und wie diese avec Soucis alle heißen, sind Oerter, wo nicht ein jeder sich gern sieht — so dächte ich, erhöben wir uns einmal, vor der Hand, auf den Schwingen dieser, vor uns stehenden, Flasche reinen — Wassers ins ursprüngliche Vaterland aller Volksbeglücker, aus welchem die ersten Eyer dieser Art von Extra-Wesen nach Aegypten kamen, wo sie in warmen Kunstöfen ausgebrütet wurden und dann wie der Calecuttische Hahn aus Calecutta in andere Länder, über die ganze Erde verbreitet wurden, ohne wie auch der Calecuttische Hahn ihre eigenthümliche Natur zu verlieren.

§. 39.

Die Spuren ihres künstlichen Ursprungs aller Obermenschen lassen sich durchaus nicht verstecken. Man stelle sie nur mit Menschen zusammen, die etwa nur nicht einmal hoch, das heißt, in einem Ofen, geboren sind. Welch' ein Unterschied! Die fürstliche Natur: und blos menschliche Natur! Ja, das sind him-

himmelweit verſchiedene Sachen. Einige wollen zwar behaupten; die erſten Eyer wären nicht im Ofen, ſondern im fetten Nilſchlamme ausgebrütet worden. Aber was für ein Weſen? und ob vielleicht, außer dieſem Schlamme, irgend ein Weſen, dieſe Eyer ausgebrütet habe, aus denen die erſten Groſen herauskrochen? können ſie doch nicht mit Gewißheit ſagen. Darum bleibe ich lieber bey, der mir wenigſtens wahrſcheinlichern, Hypotheſe von den Brüthöfen welche der Natur der Sache nicht allein angemeſſener iſt, indem an unſern Groſen ſchlechterdings nicht ſchlammartiges zu bemerken iſt, das ſich ſonſt gewiß nicht würde verſtecken laſſen, ſondern auch durch die noch itzt gewöhnliche Beſchaffenheit der neuen Prinzenerziehung an den Höfen, welches Wort aus Oefen wie bekannt, entſprang und nicht durch die natürliche Wärme des Umgangs mit Menſchen und der, uns andere bildenden, Erfahrung beſtätigt wird. Erzieher gewöhnlicher Menſchen muſten Weisheit und Erfahrung zu Hülfe nehmen, wenn ſie Männer bilden wollen. Prinzen-Erzieher haben das nicht nöthig. Sie haben nur die Obliegenheit eines geſchickten Ofendirecteurs, die künſtliche Wärme gehörig anzuwenden. Natur bedürfen ſie nicht, um Leckerbiſſen her-

hervorzubringen. Ich bin inzwischen weit entfernt, meine Hypothese für objective Wahrheit auszugeben. Nein! ich gesteh vielmehr offenherzig: die Frage, waren's Kunstofen? oder war's Schlamm? dem wir das Daseyn der ersten Großen verdanken? ist eben so wenig befriedigend zu beantworten, als jetzt jemand, in Absicht auf die Schöpfungstheorie der Menschen überhaupt, mit Gewißheit bestimmen kann: ob's Kieselsteine, Sandsteine, oder Marmorsteine waren, aus denen, über den Rücken geworfen, Menschen wurden. Da, nach dieser Mythe, blos durch einen Wurf Steine zu Menschen wurden, wer kann es nun unsre, das Schicksal repräsentirende, Großen verdanken, wenn sie um Menschen zu etwas zu machen, zu Geheimenräthen oder Husaren, zu Präsidenten oder Lackeyen, auf einen schöpferischen Wurf, ihrer allmächtigen Hand es ankommen lassen, ohne sich lange zu besinnen, ob das Gebiet auch tauglich, oder zu gut sey? Der Wurf der Geburt entscheidet gewöhnlich alles.

Einige, von mir mühsam nachgelesene, Schriftsteller wollen aus der Verschiedenheit der Sterblichen folgern, daß es nicht eine Art, sondern mehrere Arten von Steinen müßten gewesen seyn.

seyn. Nach ihrer Meinung wäre der Pöbel und die Armen aus Sandsteinen, die Reichen und die Priester aus Kieselsteinen. Aus Marmorsteinen aber die Fürsten und die Damen entstanden. Das Letztere ist mir nicht wahrscheinlich. Denn Fürsten und Damen sind in der Regel zu weich, zu gefühlvoll, als daß sie aus irgend etwas anderm, als aus Eyern können hervorgekrochen seyn. Ihre frühe Vollkommenheit, ihre Schönheit und Gewandtheit sprechen sehr, wie mir däucht, für meine Hypothese. Ich, für meine Privatperson, bin des ohnmaßgeblichen Dafürhaltens, daß nicht unsre Grosen und Schönen, sondern unsre Herren Juristen aus Marmorsteinen entstanden — vielleicht auch unsre Recensenten und Verleger.

§. 40.

Da es dermalen in Aegypten ein wenig bunt durch einander geht, da dort die triumphirenden Engländer, geschmückt mit dem neuen Orden vom halben Monde, Punsch trinken und den erblindeten Franzosen zu Schiffe helfen, um ihre Trophäen nach Frankreich zu bringen, so dächte ich, erhöben wir uns, ohne weitere Umstände auf den Olymp, zu dem Großpapa aller

Großen,

Grosen, dessen Nachkommen so gerne konnern, wenn sie auch nur ein Olympiaden haben, und lernten von diesem Grosspapa selbst ein wenig regieren. Wir hätten's da aus der ersten Hand, welche immer vortheilhaft ist.

Da es mit Herrn Jupiter, Dank sey der Aufklärung! heut zu Tage nicht mehr so genau genommen wird, man auch nicht gleich in Gefahr kommt, auf die Mehlwaage oder auf Rufstein gesetzt zu werden, wenn man ihn so beurtheilt, wie man ihn findet, weil er, so viel uns bekannt ist, keine Reichsständische Privilegia hat, so dürfte dies wohl kein zweckwidriges Mittel seyn. Wir geben also als Studioli artis politicae hiermit in die höchsten Regionen. Lernen wir da nichts, dann hinab auch in den Acheron. Regieren müssen wir ein für allemal lernen, da wir, wie die Sachen jetzt stehn, wie man eine Hand umkehrt, Regenten werden können und müssen. Hat man nicht in Frankreich, Italien, in der Schweiz, auf dem linken Rheinufer, in Brabant und Holland Beyspiele genug, daß man keine Stunde dafür sicher ist, aus der Barbierstube an's Ruder gerufen zu werden?

§. 41.

Wenn irgend eine Dame der neuern Zeit unſterbliche Verdienſte um Mitwelt und Nachwelt hat, ſo iſt's unſtreitig, meine eigene liebe Frau ausgenommen — Madame Stael. Schon als Tochter des großen, bey ſeiner Größe durchaus nicht eitlen, Neckers, würde ſie in den Jahrbüchern der Geſchichte unvergeßlich ſeyn, wenn ſie ſich auch nicht blos aus Liebe zu den Wiſſenſchaften von ihrem Gemahl hätte ſcheiden laſſen. Aber dadurch daß ſie, einſt die Gemahlin eines Apoſtels, rein von allen politiſchen Ränken, auf eine ſo rührende, ſo beſcheidene, ſo liebenswürdige Art, den Apoſtel machte und die religiöſe Societät der Theophilanthropen ſtiften half, die freylich wieder einging, ſo bald Conſalvi wirkſam werden konnte und durfte — dadurch lieferte ſie ſich unmittelbar, mit Haut und Haaren der Unſterblichkeit in die Arme.

Auch ich bekenne mich zu dieſer Societät. Ihre großen Grundſätze, die ſo neu ſind, daß bisher niemand auf der weiten Erde, etwas davon wußte, die, ſo viel ich wenigſtens weiß, der nun veralterte, unmodiſche Chriſtianism, völlig ignorirte, ſind es, welche verbunden mit dem

dem Geiſte dieſer, vor mir ſtehenden, Flaſche Waſſer, mir den edlen Enthuſiasmus einflößen konnten, zum Beſten der zahlreichen, bürgerlichen Menſchheit, die beſchwerliche und halsbrechende Reiſe auf den hohen Gottesſitz anzutreten, um als ein zweyter Prometheus, das himmliſche Feuer der Weisheit einer royalören Politik herabzuholen. Dieſer Heldenmuth, zu welchem mich, ich bekenne es nochmals dankbar, nur dieſes nagelneue Syſtem fähig macht, mag der Welt ein abermaliger Beweis von dem unausſprechlich groſſen Nutzen der franzöſiſchen Revolution ſeyn, die auch dieſes Meiſterwerk, den Theophilantropism, gebar. Ach, ſie düngt alſo nicht allein unſre Aecker ſehr künſtlich mit Menſchenblut, ſondern auch unſre Köpfe, und wenn uns dieſe abhanden kommen, unſre Herzen, mit neu erfundener Weisheit. Es bleibt nun weiter kein Wunſch mehr übrig, als daß die Stifter der neuen religiöſen Societät, unter ihnen beſonders die geiſtreiche Madame Stael, ſich entſchlieſſen mögen, auch noch etwa ein paar Wunder zu thun, um allgemeines Hinzuſtrömen zu bewirken, um ſelbſt ihre katholiſchen Verfolger zu bekehren, die es ſchon dahin zu bringen wuſten, daß ihre Tempel verſchloſſen wurden. Waren jemals Zeiten, welche Wunder

bedurften, so sind's gewiß die unsrigen. Ich zweifle gar nicht, da den Franzosen alles möglich ist, daß sie auch dies thun werden. Sie müssen nur noch bis jetzt nicht daran gedacht haben — oder die schwere Arbeit, alle Maaße und Gewichte gleich zu machen, nahm ihnen zu viel Zeit weg. Das ist nun freylich auch ein höchst nöthiges Geschäft, für ein Volk, welches befürchten muß, man möchte ihm dereinst mit einem zu großen Maaße zurückmessen.

Rom hat schon wieder ein Wunder gethan. Sein Legat wird in Frankreich mit ordentlichem Pomp, unter dem Donner der Kanonen allenthalben empfangen. Das Donnern ist für Roms Ohren liebliche Musik von Alters her.

§. 42.

Es würde ungemein glaubenstärkend seyn, wenn die Theophilanthropen etwa vor der Hand, mit folgendem Wunderchen, das ich ihnen hiermit demüthigst vorschlage, den Anfang machen wollten: die Bewohner des Rhein- und Mayn-stroms, sind theils durch die Sorgfalt ihrer deutschen, heldenmüthigen, standhaften Beschützer, zum Theil, durch die ächtrepublicani-

sche

ſche Frugalität der Neufranken, ſo tief in Schulden gerathen, daß eine reſpectswidrige Gleichheit der Gemeinden mit ihren Gebietern entſtanden iſt, welche Letztere bisher ſich allein durch Debit- und Mannutenenzcommiſſion, edel über die Bauern erhaben fühlten. Man befreye alſo die armen, nach franzöſiſcher Manier arm gemachten, Bauern, von ihren drückenden Bürden, durch den, allein noch übrigen, Schlag mit einer Wünſchelruthe, und wir wollen gern alle ſchreyen: ein Wunder! ein Wunder!

§. 43.

Ich ſage, mit dem Schlag einer Zauberruthe. Denn das begreift ſich, daß auch dieſe Art von Freymachung, wie bisher iede andre, ohne Schläge nicht abgehn kann. Schläge, und ſollten es auch nur Guillotinen-Schläge ſeyn, waren ja, ſeit den letztern 10 Jahren, mit allen Operationen dieſer Art verbunden. Sie gehören, wie's ſcheint, zur politiſchen Tactik der Freyheit à la mode. Wer frey werden will, muß ſich natürlich vorher Schläge gefallen laſſen, ſo wie, vor Zeiten, ein jeder, welcher ehrlich gemacht ward, mit der Fahne auf den Kopf geſtoßen wurde, daß er oft ohnmächtig niederſank.

ſank. Dieſer Fahnenſtoß ſchien die letzte nachdrückliche Strafe eines Kopfs dafür zu ſeyn, daß er ſeine Sache bey der Ausführung eines Bubenſtücks nicht geſcheidter angefangen hatte. Dieſer Stoß ſollte ihm nur ein Wink ſeyn, in Zukunft ſeinen Kopf beſſer zu gebrauchen. Oder ſuchte man dem Schelm vielleicht deswegen mit der eiſernen Fahnenſpitze eine Hirnverletzung beyzubringen, um ihm dadurch die Fähigkeit zu verſchaffen, nun ein ehrlicher Mann zu ſeyn? denn dumm und ehrlich waren vor Alters zwey Begriffe, die oft mit einander verwechſelt wurden.

Heut zu Tage mag man ſeine Sache ſo geſcheide anfangen, wie man will, man iſt doch nicht ſicher vor Schlägen, Stößen und Freyheit. Freyheit und Ehrlichkeit ſind zu koſtbare Sachen, als daß man ſie ganz umſonſt verlangen könnte. Um zum Wiederbeſitz der letztern zu gelangen, ward man gewöhnlich ein offener Kopf, wider ſeinen Willen. Um zur erſtern zu kommen, muß man wenigſtens ſeinen Beutel, ſeine Böden, ſeine Scheunen, ſeine Keller, ſeine Kiſten und Kaſten, ſammt der Rauchkammer öffnen, auch gewöhnlich wider ſeinen Willen. In jedem Falle iſt und bleibt ein freyer Mann und

ein

ein ehrlicher Mann, nach dem jetzigen Weltlauf, ein geschlagener Mann. Wenigstens weilen's die ehrlichen, freyen Schweitzer von sich behaupten.

Aus mehrern Gründen, besonders um des beliebten Außerordentlichen willen, wünschte ich indessen, bey dieser Gelegenheit, keine andere Schläge, als die mit einer Zauberruthe. Alle andre sind uns schon hinlänglich bekannt, wie unsre deutschen Rücken bezeugen. Wir sind indeß, so viel ich weiß, um nichts reicher geworden und überhaupt gebessert, ausgenommen etwa die erlangte, größere Fertigkeit im Gliederreißen, vom Kopf bis auf den armen, armen Fuß. Ach! ihr heiligen, mitunter heillosen Republicaner! thut doch endlich einmal auch geschcidte Wunder! Nur ein solches, das uns nicht blos klüger macht, kann uns heilen, kann uns retten!

§. 44.

Ohne die höchst wünschenswürdige Dazwischenkunft eines solchen Wunders, dürften sonst die armen Bewohner der Rhein- und Mayngegenden, die jetzt von Heeren von weißen, blauen,

blauen, grauen Mäuſen noch aufgefreſſen werden, in die die Seelen der geblibenen Helden ſcheinen zur Strafe gefahren zu ſeyn, nur noch eines kleinen Zuſatzes von Unglück, etwa eines Entſchädigungskriegs, nöthig haben, ſo kommen ſie jenen Bewohnern der Halbinſel, dieſſeits des Ganges, auf die Sprünge, von denen Ehrn Hübner erzählt:

„Sie beten den leidigen Teufel ſelbſt an, und prägen ſein Bild auf ihre Münzen, mit der Ueberſchrift: Herr! gedenke an dein Volk! Und das kommt daher, weil ſie ein für allemal glauben, daß Gott im Himmel die Regierung dieſer Welt dem Teufel übergeben habe.“

Ein herzbrechender Glaube! Fürwahr! Fürwahr!

§. 45.

Dieſer nach meinem Privatgefühl eben nicht ſonderlich ſeligmachende Glaube, iſt ein laut ſchreyender Beweis von der innern Güte einer Staatsverfaſſung, die ihn herbey führt, die ihn nur möglich macht. Sollte er in irgend einem

De-

Departement, in irgend einer angrenzenden Provinz von Frankreich herrschend werden, wie's auf dem linken Rheinufer mit Hülfe der Pfaffen und Beamten scheint der Fall zu seyn, so wäre das wirklich eine wahre Lobrede auf einen kriegerischen Freystaat, um die ihn keine Monarchie sonderlich beneiden dürfte. Alsdann wäre das Vaterland wirklich in Gefahr. Die kritische Philosophie scheint in unsern Tagen durchaus wieder dem Teufel auf den Thron helfen zu wollen, die Politik befestigt sein Reich und die Theologie donnert jeden nieder in den Staub, der an keinen Teufel glaubt. So sind also, welch ein Wunder! die drey Schwestern, welche sich bisher, oft auf eine scandalöse Art, in den Haaren lagen, einig. Aber, es muß mit dem Satan selbst zugehen, daß sie gerade in diesem Teufelsglauben am ersten und besten harmoniren. Was die Politik, besonders die Cis- und Transrhenanische betrifft, so ist dieser Glaube bey ihr noch am ersten erklärbar, denn ob sie gleich jenseits des Rheins bisher keine sonderliche Fürstenfreundin war, so läßt sich doch annehmen, daß sie aus guten Gründen den Thron des Fürsten in der Luft, im Fall sich Se. Durchlaucht submittiren, vor der Hand stehen lassen, zumal da den meisten Verehrern

ehrern und Prieſtern der Politik, ihr eigenes Gefühl ſagt, daß ſie ohne den Teufel nicht gar wohl fortkommen können, weil er ihnen wirklich behülflicher bey ihren Planen ſeyn kann, als ein gerechter Gott. Von den Philoſophen nimmt mich's hingegen ſehr Wunder, daß ſie ſich mit dem Teufel befaſſen. Ich dächte ſie hätten an ihren gewöhnlich leeren Beuteln Teufels genug. Aber, was ſoll ich von euch, ihr Theologen! ſagen!? daß auch ihr gegen die wohlverdiente Deportation des ſchwarzen Fürſten proteſtiren könnt! nicht euer engelreines Herz, nein! nur die Farbe eures Rocks und Liebe zum Frieden mit der Politik und Philoſophie muß euch bewegen können, Advocaten des Stifters alles Uebels zu ſeyn! Oder erhebt ihr vielleicht deswegen ſeine Macht, um deſto größere Ehre in ſeiner Bekämpfung zu haben? ihr tapfern Streiter des Herrn!

Es ſey nun aber wie ihm wolle, der Teufel iſt an der Tagesordnung. Alles, Politik, Philoſophie und römiſche Theologie arbeiten ihm in die Hände. Seine dunkle Farbe iſt ſeit einiger Zeit die Modefarbe unſrer galanten Welt. Man beſchenkt ſich, um zu zeigen, weſſen Geiſtes Kind man

man iſt, wechſelſeitig mit Hörnern. Ach! es wird einem ganz ſchwarz vor den Augen.

Nur Frankreich allein iſt im Stande auch den Satan wieder zu ſtürzen. O! Theophilanthropen! o! Franzoſen! thut aus Barmherzigkeit, dieſes Wunder! daß ſich noch einmal die Welt, auch auf eine angenehme Art, über euch verwundert. Sehr! wir thaten ja alles was ihr verlangtet. Wir gaben euch alles, was ihr verlangtet. Ueberlaßt uns doch dafür nicht bitterer Verzweiflung! überlaßt uns nicht ganz dem Teufel Bonaparte! bey den verlornen Augen deiner Siegesbegleiterinn! welche ſehr glücklich durch die große Expedition ſelbſt vom genirenden Geſichte befreyt wurden, bey dieſem glücklich erreichten Zwecke der großen Wallfahrt nach den Pyramiden! beſchwören wir dich, Held des Nils und Italiens! decretir von Conſulats wegen, daß wir durch einen wundervollen Zauberſchlag von unſerm Elende befreyet werden!

§. 46.

Bis dieſes große Mirakel wirklich eintritt, bitte ich die Wirkung, welche, durch meine Bekehrung zu der Kirche der ſchönen geiſtreichen Ra-

Madame Stael, hervorgebracht wurde, und die ich jetzt im Begriff stehe, vorzureiten, für ein provisorisches Wunder zu halten. Wunder gehören in die übersinnliche Welt. Da sie nun, wie bekannt, schlechterdings etwas Unbegreifliches haben müssen, so werdet ihr, die ihr so glücklich seyd, mein Werk lesen zu können, finden, daß das, was jetzt folgt, alle Requisite zum wahren Mirakel habe. Meine Freunde wollen sogar behaupten; es sey noch über ein Mirakel, wegen seiner, nie genug zu bewundernden, Unvernunft. Aber ich glaube, diesmal schmeichelt sie mir ein wenig — und kennen doch wissen, daß ich das nicht liebe. Denn darin, daß wir Schriftsteller, alle, auch die leiseste Schmeicheley, wie die Pest hassen, gleichen wir mit Demuth zu melden, den Großen der Erde.

§. 47.

Ich trat also die Reise nach dem hohen Olymp an, um Herrscher-Weisheit für mich und andere herabzuholen. Meine Marschroute ging über Neuwied, Stockholm, Wien, Paris und Constantinopel. Zu Prag logirte ich einige Tage im neuen Gasthofe zum Erzherzog Carl. Als ich das sehr getroffene Bildniß dieses lie-

bens-

denswürdigen Prinzen aus meinem Fenſter betrachtete, dachte ich bey mir ſelbſt. „Du guter, braver Carl! was muß deine ſchöne Heidenſeele empfunden haben, als Du vernahmeſt, man ſchlage von Stockholm aus vor, Dir auf Unkoſten des verarmten Reichs ein koſtſpieliges Denkmaal Deiner Seelengröſſe zu errichten! Im kalten Norden allein war ein ſolcher Vorſchlag möglich. Zürne nicht darüber, daß man zu vergeſſen ſchien, deiner edlen Tugenden, Deiner edlen Thaten, durch welche Du Dir in allen deutſchen Herzen ein ewig bleibendes Monument ſetzteſt und alſo durch ein marmornes Denkmaal nur herabgewürdiget werden würdeſt, deſſen Du und wir nicht bedürfen. Verzeihe den nicht böſe gemeinten Vorſchlag einem Könige, der deine unvergeßliche Tugenden nicht ſo glücklich war, in der Nähe zu bewundern, wie wir. Er würde ſich ſonſt geſchämt haben zu glauben, ſolche Gröſſe wie die deinige habe eines erhaltenden Denkmaals nöthig. Verzeih's diesem Könige, der unſre Armuth und unſer Elend nicht kennt, wie Du unſre Armuth kennſt. Er würde dem Vaterlande, dem Du ſo gern helfen wollteſt, keine neue Unkoſten, die Dich ſchmerzen würden, zugemuthet haben. Du weißt am beſten, daß das arme Reich ſich von

ſeiner

seiner großen Noth, in die es Freunde und Feinde stürzen, noch viel zu wenig erholen konnte, um Geld für Steine übrig zu haben. Gescheidter hätte der König gethan, wenn er dem armen deutschen Reiche einige Millionen zufließen ließe, um sich Brod zu kaufen, um die Wunden des schrecklichsten aller Kriege zuheilen lassen zu können.

Ach! das heilige, deutsche Reich, ist doch wirklich ein armer Tropf, in dessen Ohren keine andere Töne von Freunden und Feinden ertönen als der einzige: Gieb! Gieb! Es buckt sich gegen jeden und — giebt. Du gutes, liebes Reich! wenn du einmal nicht mehr bist -- und man läutet dir ja allenthalben, wie deiner seligen Schwester, Polen, zu Grabe, wer wird dann geben? wer wird dann so bereitwillig geben? Ach! wegen dieser deiner gutmüthigen Willigkeit allein schon sollte man dich erhalten!

§. 48.

Mein vertrauter Freund, der geistreiche, patriotischgesinnte Verfasser der Neuwieder allgemein beliebten, Geisterbäbe im Reiche der Todten, welcher, wie er versichert, in der übersinnlichen

lichen Welt ſchöne Connexionen hat, war ſo gütig geweſen, mich mit Empfehlungsſchreiben zu verſorgen. Er verſchaffte mir, auf den Fall, daß ich dort leicht unter Franzoſen gerathen könnte, ſo gar einen Paß und zu allem Ueberfluſſe eine ſchöne Kokarde.

Dieſes erinnert mich ganz natürlich an die Päſſe und Kokarden, welche dermalen über dem freyen Rheine erfoderlich ſind. Uebelgeſinnte verſchreien dieſe Einrichtung, als eine unrepublikaniſche Finanzoperation. Ich aber kann das gar nicht finden. Es geſchieht, davon muß ein jeder helldenkender Kopf überzeugt ſeyn, es geſchieht aus reinen vernünftigen Abſichten, wie das überhaupt im Character der Neufranken iſt. Eben dieſe edle, uneigennützige Gaſtfreundſchaft! dieſe reine, aufrichtige Gutherzigkeit, womit ſie die ganze Welt umfangen und an ihr republikaniſches Herz drücken, daß ſie laut heult, iſt, bekanntlich, die einzige ſchwache Seite der, beſcheiden ſich ſelbſt großnennenden, Nation. Dieſe bis zum Exceß uneigennützige Ehrlichkeit, bringt noch, wie ich fürchte, die Republik in Gefahr. Denn Frankreich kann, wie die Sachen dermalen ſtehn von keiner Seite in wirklicheres gefährliches Gedränge gerathen, als eben von Seiten

ſeiner

seiner Tugenden, unter diesen Kolossen allein kann es einmal, eh' es sichs versieht, erliegen. Die große Nation sollte nicht so unbefangen treuherzig seyn, besonders wegen einiger deutschen, geistlichen Fursten und Grafen in Westphalen, die immer große Eroberer waren, wie die nahen, sich in allen Richtungen nahen Grenzen ihrer compendiös starken Monarchien beweisen. Der Ober-Consul hat nur seinen Blick furchtsam auf *** gerichtet und man scheint es sorglos zu übersehn, daß sie sich ganz im Stillen auf einen respectablen Fuß zu setzen wissen. Ihr Contingent ist dermalen ganz vortrefflich in den Waffen geübt und hat größtentheils das Lazaret- und Kanonenfieber glücklich überstanden. Die Taubenunschuld der Neufranken kann man allen gefährlich kleinen Nachbarn der Republik nicht nachrühmen. Zeigen die erstern nicht bey jeder Gelegenheit, eine, beynah an Schwäche grenzende, zutrauliche Unbefangenheit, besonders darin, daß sie nicht wenigstens eine beträchtliche Observations Armee gegen so bedeutende Herren, wie z. B. das Hunoltsteinische Haus ist, zusammenziehn, welche, als Könige von Israel, viele Truppen, zum unausbleiblichen Ruin von Frankreich, wie man die Hand umwendet, auf die Beine bringen

könn-

könnten? Welch' ein Unglück für die arglosen, nichts fürchtenden Republicaner könnte daraus entstehn, wenn die beyden mächtigen Branchen der edlen Hunoltsteine sich mit einer bedeutenden Macht diesseits des Rheins, etwa mit dem weisen Fürsten von Neuwied vereinigten?!

Um einer solchen, immer nicht ganz gleichgültigen, Coalition vorzubeugen, kann Frankreich nichts weniger thun, als daß es, durch etwas theure Pässe, die Communication mit dem rechten Rheinufer erschwert. Diese Pässe sind also, als weise Sicherheitsanstalt höchst nöthig. Denn ein Kind schon begreift's, daß, ohne diese Maaßregel, dem sehr möglichen Falle nicht leicht vorzubeugen seyn dürfte; daß nicht etwa einmal, nach deutscher Manier, das so einige, heilige, römische Reich deutscher Nation, plötzlich über den Rhein, auf das unschuldige Frankreich, wie eine Katze auf die Maus losstürze. Man hat Beyspiele. Ich will nur eins aus tausenden anführen.

§. 49.

Der bekannte Graf Strengschwerdt, welcher in seinen humanen, schon glücklich vergessenen, mit scharfrichtermäßigem

Patriotism abgefaßten, Broschüren, gegen die Fürsten drauf losbaut, welche die Rettung ihrer Unterthanen einer fernern Lorbeerliebe vorzogen, welche das Schicksal von Mainz, zum Glück ihrer Länder, sich zu einem warnenden Exempel dienen ließen, wird, wie man mich, aus sichrer Quelle, benachrichtiet, nächstens zu Regensburg den Vorschlag thun, noch 2000 Römermonate ganz ins geheim zu fodern, um sie von Reichswegen, auf Pittische Manier zu verwenden, weil Pitt mit seinem Golde zu Paris mehr ausrichtete, als mit der, bekannt sehr gleichgelaufenen, holländischen Landung. Wie schwer die englischen Pfund Sterlings müßten gewogen haben sehe man aus den, für Großbritannien äußerst vortheilhaften Präliminär-Artikeln, noch mehr aus dem Definitivfrieden zu Amiens. Oestreich sey zu Lüneville davon überzeugt worden, daß mit Eisen gegen Frankreich nichts auszurichten sey, Frankreich habe nur goldenen Waffen nach. Hätte man früher das Schwert ruhen lassen, hätte man Brabant und das linke Rheinufer mit Geld aufgewogen, so würden die Sachen besser stehn. Die nicht unbeträchtliche Summe, welche von diesen 2000 Römermonaten noch zusammenkommen, soll in den Sack der 3 Consulin fal-

fallen, welche dann, ganz im Stillen, Quittungen über die richtig erhaltene Bestechung ausstellen müßten, um dereinst beym allgemeinen Friedensschlusse, (den nur ein Philosoph und überhaupt nur die Philosophie wird zu Stande bringen können) dem großen Publicum, in der abzulegenden Rechnung, von Reichsoperationscassa wegen, die gewissenhafte Verwendung dieses Geldes, gedruckt bescheinigen zu können. Man hofft, daß wenigstens in 97 Jahren der Betrag der 2000 Römermonate zuverläßig wird bewilligt seyn. Dieses Geld und die versprochene Erhebung der 3 Consuln in den erbaberen Reichsfreyherrnstand, mit Nachlaß der Canzleygebühren, würde größere Wunder thun, als unsere stumpfgewordenen Schwerter. Denn, setzt Strengschwerdt hinzu, denn wie können wir allein auf die Allmacht unsrer Tapferkeit bauen, da dieses selbst Frankreich nicht that, sondern ansehnliche Summen, um zu siegen, zu Hülfe nahm? Nur für die Uebergabe der einzigen Festung Philippsburg bot es dem braven Rheingrafen von Salm-Grumbach 300000 Gulden an, die dieser tapfere Mann ausschlug, ungeachtet er alles verloren hatte, nur seine Ehre nicht — worüber die Franzosen erstaunten, denn so etwas war ihnen lange nicht vorgekommen

men von einem Commandanten, von einem General — — —

Ungeachtet viele, hin und wieder im Reich zerstreut sich aufhaltende Emigranten, die auch mitunter die Bancozettelfabrik treiben, von der Republik besoldete Spione seyn sollen, so scheint doch Frankreich so schlecht von denselben bedient zu werden, daß es selbst von diesem gefährlichen Strengschwerdtischen Plane noch gar keine Notiz bekam. Ist dies einzige Beyspiel nicht Beweis genug von der Wahrheit dessen, was ich sagte: Frankreich in seine Unschuld eingewickelt, wie ein Kind in seine Windeln, ist zu sorglos? Ja, wir Deutschen sind viel geschwinder, viel gewandter, und politischer, als die Franzosen! Wie hätten wir's sonst auch mit Ehren so weit bringen können? Und dann unsre Ehrlichkeit! vor allen Dingen aber unsre Einigkeit! Hätten die Neufranken wenigstens diese letztere von uns! Es wäre schlimm! Anstatt wie bisher: ein ehrlicher Deutscher! wirds in hundert Jahren heißen: ein ehrlicher Franzos. Wir werden in der Geschichte nur als pfiffige Käuze paradiren.

§. 50.

§. 50.

So wie es für jeden einzelnen Menschen, welcher arglos und uneigennützig denkt, gefahrvoll ist, nur von sich auf andere zu schließen, und ihnen zuviel zu trauen, weil er alsdann leicht überlistet werden kann, so ist dies auch der Fall bey ganzen Staaten. Noch die späteste Nachwelt wird Frankreich bewundern, wenn anders die Rastadter schweren Noten, ohne der Lüneviller Arbeit zu gedenken, nicht für je verloren gehn — welches ein beweinenswürdiger Verlust seyn würde.

Ich, für meine Person, schäme mich jedesmal herzlich, ein Deutscher zu seyn, so oft sie mir in die Hände gerathen und wenn ich die oft genug wiederholte Versicherung von Großmuth, Liebe zum Frieden und wichtigen Aufopferungen, französischer Seits, finde. Diese Großmuth konnte man ja, fürwahr! fürwahr! nicht höher treiben, als man that, indem man das ganze rechte Rheinufer, bis an die Elbe nicht behielt, ungeachtet die französische Luft, darüber hin, gewehet war — und also die Neufranken gegründete Ansprüche darauf machen konnten. Es war ja nach ihrer Art erobert, so

gut

gut wie das linke Rheinufer. Hätten die Deutschen, wie man ihnen nachsagt, daß sie Wilden gewesen wären, Paris erobert, sie würden es, wahrlich! nicht wieder so geschwind aus der Hand gelassen haben.

Ich schämte mich, sag' ich noch einmal, und zwar in allem Ernste, beym Lesen — und meine Frau will bemerkt haben, daß ich jedesmal bis an den Nabel roth ward, *) wenn ich an den unübertrefflich, oft dichterisch schön geschriebenen, von Herrn Handel selbst geschriebenen, Artikel: Rastadt, in der unvergleichlichen, neuen europäischen Zeitung kam, durch welche Hanau verewigt ist. Die Ursache meines Erröthens liegt zu Tage. Es war, wahrlich! keine republicanische, welche die drey bescheidenen, französi-

*) Ist es denn ein Wunder, daß sämmtliche Herren Diplomatiker, die doch alle, wie man weiß, leichenblaß zu Rastadt ankamen, seit ihrem dortigen Aufenthalt blutrothe Wangen bekamen, die sie nächstens mit ins Grab nehmen werden? Die Deutschen sind wahrlich! noch nicht ganz blos vom edlen Nationalehrgefühl. Doch gleich zu hoffen steht, daß es sich nun mit der Zeit damit geben wird.

gösischen Gesandten, von Partheiens wegen bestimmten, auf ihrer Reise von Rastadt roth zu werden, wie das Silber in ihren Koffern blaß war.

Ich fühlte es nämlich zu schmerzhaft, wie weit wir teutschen Deutschen in gewissen Stücken noch zurück seyn müssen, daß wir den Edelmuth, die Ehrlichkeit, die anspruchslose Bescheidenheit, der großen Nation nicht schätzen, ja nicht einmal bearbeiten wollten. Ungeachtet ich, im Vertrauen sey's gesagt, stolz bin, ein Teutscher zu seyn, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß wir wenigstens in den genannten schönen Tugenden, unsern Nachbarn zu Paris unendlich weit nachstehn, welche dagegen nur scheinen die guten, ehrlichen Schweitzer vertilgen zu wollen, um allein auf der ganzen weiten Erde den Ruhm der Ehrlichkeit zu besitzen. Wahrscheinlich hatten sie einen gleich edlen Grund zum Kriege mit den Türken und Mammelucken. Genug macht ihre Expedition nach Aegypten, ihrem Herzen, wo möglich noch größere Ehre, als ihrem Kopfe. Ach! wenn einmal wird die Welt französischer Ehrlichkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen!

§. 51.

§. 51.

Wie pünctlich wurden nicht die Zusagen in allen Proclamationen von Seiten der Neufranken gehalten! Man kann Häuser auf ihr Wort bauen. Ich darf nur die erste, die beste, die Jourdanische anführen. Nach welcher, beym Verrücken der disciplinirtesten alle Armeen, bey welcher kein Schatten davon anzutreffen war, was bey den alten Römern immolatio hieß, das Eigenthum, persönliche Sicherheit aller Einwohner in den Gegenden, durch welche sie, über Amberg, nach Wien eilte, so sehr respectirt werden sollte, daß es eine Freude wäre. Nur einmahl wurde allenthalben, ein paar Oerter ausgenommen, wo man nicht hinkam, genrthzüchtiget, ganze Heerden Vieh verheert, den Ochsen und Kühen, die man antraf, zum Spaß, in den Ställen die Hinterbeine abgehauen, Bauern und arme Geistliche todtgehauen. Man soll wenige Beyspiele von grausamen Plünderungen und muthwilligen Brandstiften haben, wie alle Gemeinden bezeugen, welche Franzosen sahen. Was Graf Julius von Soden in seinem bekannten schönen Werke über diesen Gegenstand sagt, glaubt man selbst zu Paris, der doch am gläubigsten aller Städte, kaum zur Hälfte.

Denn

Denn Jourdan, der Meiſter in der, wohl ge-ordneten, Retirade, widerſpricht's. Zur Widerlegung weiſt er ſeine Proclamation vor. Er muß es doch am beſten wiſſen, denn er war dabey, und an ſeiner Ehrlichkeit iſt nicht zu zweifeln, denn er iſt ein gebohrner Franzos.

Dieſe Ehrlichkeit und ſtrenge Wahrheitsliebe, ſo wohl der franzöſiſchen Regierung, als ihrer Feldherren in allen Amtsberichten, muß auf die Moralität des Volks den wirkſamſten Einfluß haben. Alle andere Völker bedürfen einer Moral. Aber nicht die Neufranken. Denn ihnen liefern die theuern Machthaber und Obern ein lebendiges vollſtändiges Moralſyſtem. Das muß wahr ſeyn.

§. 52.

Aber nun wir Deutſchen? Wie ſtehts in dieſem Puncte mit uns? Wie ſtehts z. B. (von der Ruſſiſchen kann hier die Rede nicht ſeyn, denn die iſt ſelig) mit der kraftvollen Proclamation, welche dem glorreichen Feldzuge nach Champagne penitentſe voranging? Iſt auch, wie bey den franzöſiſchen, alles das erfüllet, was nach ihrem klaren, unzweydeutigen Inhalte

halte zu erwarten war? Oder, muß nun nicht nothwendig das Benehmen der deutschen Helden, nach dieser kernhaften, herrlich tönenden Proclamation, auch auf den deutschen Character, den leider Gottes! wirksamsten Einfluß haben! Was kann der Deutsche nun noch hoffen? was darf der Deutsche noch glauben? worauf darf er sich verlassen? Ach verlassen, ruft mir tröstend ein Theolog zu, ach! verlasset euch nicht auf Menschen, denn sie sind Sünder, sondern auf den Herrn, der in den Schwachen mächtig ist! Denn der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, (Cavallerie) noch an jemands Gebein, (Infanterie). Noch weniger an reitender Artillerie, würde der heilige Mann hinzusetzen, wenn diese, unglücklicherweise, schon unter dem alten Testamente wäre Mode gewesen. Welch ein Trost! der Herr ist in den Schwachen mächtig! Die Franzosen sind nicht schwach, darum wird nur der Herr im deutschen Reiche mächtig seyn. Wenn alles uns tröstlos läßt, so verlassen uns doch die Theologen nicht, die guten Seelen! die theuern Männer!

§. 53.

§. 53.

Die kostspieligen Pässe sind, für die neuen, deutschen Republicaner selbst, außerordentlich heilsam. Denn diese unverständigen Leute scheinen sich bey dem, ihnen zufälligerweise zu Theil gewordenen, Glücke so zu betragen, wie ein kleines Kind, welches von dem sorgsamen Vater in ein kaltes Bad eingetaukt wird. Es weint, es zappelt, es möchte sich gern dem kalten, obgleich heilsamen, Elemente entwinden. Allein, so wie die stärkern, liebenden Fäuste des Vaters, das zappelnde Kind im Wasser zurückhalten, so halten die theuern, französischen Pässe die Leute über dem Rheine zurück, zurück, damit sie nicht unsre diesseitige, aristokratische, verrestete Luft einsaugen, welche für Schwindsüchtige sehr schädlich ist. Diese unsre Luft ist auch wirklich für ächt republicanische Lungen so gefährlich, daß alle Menschenfreunde wünschen müssen: es möge nie wieder eine französische Armee derselben exponirt werden. Ja, man will sogar behaupten, die freyen Republicaner würden am sichersten vor aller Ansteckung seyn, wenn sie das linke Rheinufer linkes Rheinufer seyn ließen und gesammter Hand nach Hause, oder wenn sie da zu viel Langeweile fänden,

nach

nach Aegypten zögen, um sich dort, durch eine zu hoffende heilsame Blindheit fähig machen zu lassen, die Größe der, glücklich errungenen, Freyheit ganz zu fühlen, welches volle Gefühl beym unglücklichen Besitze gesunder Augen nicht ganz möglich seyn dürfte. Wenn nicht Herr Joseph Maretti, Erfurt und wohlbestellter Secretär bey Sr. Heiligkeit Pius VII, sich ins Mittel schlägt, wie es das Ansehn so ziemlich hat, um von Rom aus den freyen Franken eine dicke Karre über die Augen zu werfen und sie dadurch fähig zu machen, alles mit sich anfangen zu lassen, wie geduldige Schafe, so dürfte früh oder spät eine wiederholte Expedition nach dem Vaterlande die Grundfeste nothwendig seyn, um Liebe zur Freyheit in allen Franzosen-Seelen solid zu gründen. Aber die Türken, auch ohne Engländer, werden ihnen feurlich bey der Wiederkunft besser entgegen treten, denn sie haben nun einen Orden und sind also stärker, desto mehr Ehre für die Freyheitsmänner, welche Blindheit bekämpfen, die ihnen in Aegypten nicht verschafft, wo sie bis jetzt nur blind machten, durchs Thränenauspressen, blind und elend machten. Also elend hinweg vom Rheine, fort an den Nil zu den Krokodilen, wohin ihr gehört! Beym heiligen Nikolaus!

der

der in eben dem Augenblicke wieder ins Leben zurückkehren wird, in dem Buonaparte stirbt, ihr Leute! was hilft euch der Rhein? Am Nil seyd ihr zu Hause, dort wallfahrtet mit dem Crocodille!

§. 54.

Die große Nation würde sich ja selbst klein machen, wenn sie glaubte, durch den Besitz des linken Rheinufers größer zu werden. Frankreich sollte sich von Großbritannien übertreffen lassen in Zurückgabe gemachter zweydeutiger Eroberungen! Ist es eine Ehre? ist es ein Glück für Frankreich nur durch einen Fluß von einem Lande, das so schwach ist, wie das Reich getrennt zu seyn? Wenn man lasse die Länder jenseits des Rheins etwa höchstens unter Französischem Schutze, bey ihrer gewohnten vorigen Verfassung, welches die Klugheit räth. Die wiederkehrenden alten Gebieter würden alsdann, als Bürger Fürsten, und Bürger Grafen, genöthigt seyn, Väter ihrer Unterthanen zu werden, da sie aus dem französischen Lehen-Worte lernten, daß sie diese ihre Unterthanen nicht, so wie ihre Domänen als Eigenthum betrachten und als Eigenthum behandeln dürfen.

Glück-

Glücklich wären dann diese Bewohner von Länder, die für Frankreich ein sehr unbeträchtlicher Erwerb sind. Freunde hätte die große Nation an diesen, für eine glücklichere Lage eroberten, Menschen. Denn sie will ja nur Herzen, keine Sclaven, nur Herzen erobern, dazu brauchte sie selbst ihre scharfen Bajonette.

Diesseits des Rheins haben wir, mit gutem Erfolge, wie bekannt, (1792) patentirte Bürger Fürsten und Grafen erlebt, die durch dieses Patent ganz andere Menschen wurden und sämmtlich ganz unentgeldlich schon die inhumane Leibeigenschaft aufhoben, weil sie sich einer solchen unmenschlichen Neuerung schämen und zu schämen wirklich Ursache haben. Sie verdienten sich, zitternd, dieses schöne Patent.

Einige gingen noch weiter und hoben sogar, diese erhielten die verdiente Auszeichnung von der großen Nation, daß sie's auf Pergament bekamen. Ich werde vielleicht in der Folge, zu Nutz und Frommen der künftig werdenden Bürger Fursten und Grafen ein solches Patent, das ich besitze, mit staatsrechtlichen Erläuterungen

Ge-

gen bekannt machen. Auch diese Patente gehören zu den Pässen, wohin! — —

§. 55.

Ich nannte oben auch die Kokarden. Diese sind weil sie ein ganzes, sempervirens Volk trägt, ehrwürdige republicanische Symbole. Man, sagt, daß nun, unter dem, auch seligmachenden, Consulate, alle Damen, zum Lohn für ihren stets bewiesenen Patriotismus, diese Kokarden als Zwickelbärte um ihren schönen republicanischen, Mund tragen sollen. Diese neue niedliche Idee schreiben einige der schönen Bürgerin B***, andere der Madam Stael zu, welche letztere, entzückt über die neue Einrichtung, geschwind ihren Gemahl verließ, zu ihrem Vater eilte und jetzt beschäftigt seyn soll, ein geistreiches Werk über die Zwickelbärte zu schreiben. Wir werden höchstwahrscheinlich nun auch nächstens Stutzer mit gewichsten Zwickelbärten erleben, zumal da Buonaparte, wie man wissen will, seinen großen Backenbart abschneiden wird, mit dem er unsre feinen Herren aus lauter Spaß zu Pavianen und Narren machte, eine, großen Genies gewöhnlich eigenthümliche Fer-

tig-

tigkeit!*) – Also, mit ehesten werden gewiß wieder bey unsern Steuern die großen Ohren sichtbar.

Die Kokarden scheinen bis jetzt den Deutschen nur darum noch nicht recht behagen zu wollen, weil sie zu wohlfeil und zu klein sind.

Zu wohlfeil. Denn der Deutsche ist nichts wohlfeiles mehr gewohnt, seitdem die Cameralistik, und mit ihr die Staatsschulden, wie auch Debitcommissionen zu der gegenwärtigen, so glänzenden Höhe, hinaufgeflogen sind. Alles, was uns wichtig seyn soll, muß uns theuer zu stehn kommen. Daher hat das Wort theuer, auch die Bedeutung beliebt erhalten. Was ist Schuld, daß die Gelehrsamkeit jetzt so wenig beliebt ist, daß die meisten Gelehrten selbst ihre Söhne Handwerker werden lassen? Blos der Umstand, daß sie zu wohlfeil ist. Warum lassen die meisten Prediger ihre Söhne nicht mehr Theologie sondern Jurisprudenz studiren? Weil die Theologie zu wohlfeil, die Juris-

*) Gleicht im Narrenmachen nicht Buonaparte Preußens Friedrich dem Einzigen?

Jurisprudenz aber sehr theuer ist. Wenn lieben unsre Richter am meisten die Gerechtigkeit? wenn sie ihnen mehr einbringt, als die Ungerechtigkeit. O! man sollte die Rechtspflege so theuer wie möglich machen, um der Ungerechtigkeitspflege den wirksamsten Damm entgegen zu setzen. Nur was uns theuer ist, lieben wir. Darum beten alle gute Deutschen, an jedem Sonn- und Feyertag, im, gnädigst vorgeschriebenen, Kirchengebete, mit so großer fühlbarer Inbrunst für ihre theure Obrigkeit. Stand uns diese Obrigkeit so wohlfeil, wie bey den Franzosen der Fall ist, wo zum Emporkommen der neuen Oberen nur Ströme von Blut erfodert würden, man würde vielleicht nicht halb so inbrünstig für sie beten. Nur das theure ist geliebt. Keine Männer unter der Sonne lieben deswegen ihre Eheweiber, so treu, so wenig, wie wir Deutschen. Dies Zeugniß giebt uns schon Tacitus. Der alte Römer wußte aber nicht so gründlich wie ich und meine Zeitgenossen, warum wir unsre schönen Weibergen so zärtlich lieben? Ach! Gott! — besonders seitdem das äußerst nothwendige und für unsre Oekonomie so äußerst heilsame Journal des Luxus und der Moden, uns unsre Weiber gewiß nicht wohlfeil macht. Ja, wenn der

theure Modengeschmack, bey unsern theuern Weibern und Töchtern so fortwüthet, so wird mancher Gatte, mancher Vater sich genöthigt sehn, nach der Kokarde zu greifen, ob sie gleich spottwohlfeil ist. Der Teufel hole die Industrie eines Comtoirs, das uns an den Bettelstab journalisirt und uns noch alle zwingen wird — — jedoch, genug von den wohlfeilen Kokarden — Nun auch etwas von ihrer Gestalt.

§. 56.

Sie sind, sag' ich weiter, zu klein. Sie sollten wenigstens so groß wie ein Vaucanson — oder, noch besser, wie der majestätische Flügel an einer Windmühle seyn. Denn unsre Nation, wofern es anders eine deutsche Nation giebt, welches ich selbst bezweifle, weil wir einen Erbadel und alle zwey und eine halbe Meile eine andere Kokarde haben — denn unsre Nation findet nur an allem Geschmack, was groß ist. Große Titel, große Abgaben ꝛc. Und es läßt sich gar nicht in Abrede stellen, daß eben diese, in Deutschland herrschende, große Titel, große Abgaben, große, ungemessene Frohnen, viel zur Veredlung des Volks beytrugen. Eben dadurch

durch wurde es ja practisch zum Begriff von Größe hingeleitet, zu welchem es sonst beynah durch nichts, wenigstens in der Vorzeit, wo man noch nicht so viele grose Fürsten hatte, würde Veranlassung gefunden haben.

Die, unserm Character eigenthümliche, Liebe zum Großen beherrscht uns alle, selbst unsre Damen, welche, wie bekannt, in einem gewissen Puncte, sehr für Größe sind. Ja, sie beherrscht uns so allgemein, daß ichs zu behaupten wage: unsre so heilsam zahlreichen stehenden Armeen, zu denen sich in einigen Ländern, außer dem brodbedürftigen Edelmanne *), wenige Individua freywillig hinzudrängen, würden weit größer seyn, wenn man nicht den ungeheuern Mißgriff

*) Was? tausend Sapperment! der Edelmann tritt in die Uniform, nicht um's Brods willen, sondern ganz allein um der Ehre willen. Die Ehre erlaubt ihm nicht zu arbeiten sondern befiehlt ihm zu fuchteln.

Anm. eines 70 jährigen edlen Lieutenants beym löblichen Invaliden-Batallion.

griff *) gethan hätte, die Röcke, die Hemden, und selbst den Sold zu klein zuzuschneiden.

Was machte im holländischen Kriege die Preußen so groß, so siegreich? Was anders als die Größe der holländischen Käse und ihr großer Appetit darnach? Ihr Herren! macht einmal auf mein Wort, die Probe! Gebt allen euern Kriegern große Hemden, große Röcke und große Flaschen Branntwein und vor allen Dingen großen Sold. Sie werden, ich bürge dafür, den kleinlichen Pflug gern stehn lassen und unter das Maaß hinströmen. Ihr werdet vor lauter schönen Soldaten, keine schmutzigen Bauern mehr haben, die der Frohnvogt zu schinden hat. Wie viele Rentmeisterbesoldungen könntet ihr außerdem noch dadurch ersparen!

Vor allen Dingen aber gebt euern Kriegern große Hüte. Denn daß die preußische Armee in dem, glorreich, ohne den mindesten Verlust, ja

*) Unsre bekannte Größe in Mißgriffen macht uns so gut wie die Franzosen zu einer großen Nation.

Anm. des Copisten vom Pillnitzer Vertrage.

ja mit noch baarem Gewinne, geendigten, ersten französischen Kriege, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, nicht so große Thaten that, wie die Welt erwartete, ungeachtet sie ein großer König selbst anführte, daran ist nicht blos eine, fein ins Große gehende, Politik, sondern hauptsächlich der Umstand Schuld, daß sie kleine Mützenhüte hatte. Auf mein Wort!

§. 57.

Mehrere reisende Beobachter wollen bemerkt haben, daß in allen deutschen, militärischen Staaten, die Volksrace immer kleiner und verschrumpfter, besonders das männliche Geschlecht, würde. So daß wir uns in eben dem Grade den Lappländern, oder vielmehr Pescherä's, näherten, in welchem sich unsre stehenden Armeen veraroßerten, weil jährlich die schönsten Leute, in den Dienst gezogen, sich außer der Möglichkeit befänden, in den kraftvollsten Jahren sich fortzupflanzen. Wahr ist's, je schöner und größer der Soldat ist, desto später bekommt er gewöhnlich seinen Abschied, um ein glücklicher Familienvater zu werden. Heirathet er endlich, so setzen ihn die Garnisons-Debauchen, zu welchen ihn oft der Hunger nöthigte, weil er zu-

wei-

weilen, um sich von ihnen durchbringen zu lassen, auch 4 Mägde bedient, außer Stand, schöne, gesunde Kinder zu zeugen — oder die engen Beinkleider lähmten seine Hüfte. Das, doch so nöthige Fortpflanzungsgeschäft, wird also meistens den lahmen, fehlerhaften, buckeligten, kleinen Bauerssöhnen überlassen, welche zum Dienste untauglich sind. Diese liefern dann Waaren, wie man sie von solchen Leuten erwarten darf — und können sie? so machen sie noch mit Fleiß ihre Knaben so klein, wie möglich. Soll also der Staat nicht, nach einigen Generationen, auch noch die neue Ausgabe übernehmen, wenigstens fürs erste Glied auf dem Paradeplatze, hohe Absätze und Stelzen anzuschaffen, oder sollen unsre militärischen Fürsten sich nicht auf die Rechnung der, ohnehin beschwerten, Landcassen, zur Veredlung der, heldenmäßig verkrüppelten, Menschheit, Patagonen kommen lassen, so wie man ostfriesländische Stiere und spanische Widder zur Veredlung der Rindvieh- und Schafzucht, verschrieb, so wäre mein Rath dieser:

§. 58.

Man vertheile die schönsten und größten Gardisten durchs ganze Land, lege in jedes

Dorf,

Dorf, zum wenigsten, ein paar Mann, bestimme jährlich, etwa im Frühjahr, einen Termin zum Kinderzeugen, befehle den Weibern, bey diesem Geschäfte, den schönen Kron-Gardisten scharf ins Auge zu fassen, wie Jacobs Schafe, zur Springzeit, die bunten Stäbe — und die, bekanntlich große, Wirksamkeit der weiblichen Imagination in diesem exaltirten Augenblicke, ist dafür Bürge, daß gewiß lauter schöne, wohl gemachte Knaben entstehen werden. So gewiß, wie in jedem katholischen Dorfe, schöne Mädchen und schwarzköpfige Knaben gezeugt werden, wo sich ein schönes Madonnenbild, ein schwarzköpfiger Geistlicher oder ein gut gearbeiteter Schutzpatron, mit schwarz gemaltem Haare befindet. Von der Wahrheit dieses meines Glaubens wurde ich durch folgende zwey Erfahrungen noch mehr überzeugt. Ich kam in ein Dorf, wo an der Kapelle, als Schutzpatron, der geschundene heilige Bartholomäus mit der zusammengerollten Haut auf der Schulter, aber mit einer schwarzen Perücke auf dem Haupte, in Stein ausgehauen stand. Ich ging an dem Heiligenbilde vorüber ins Wirthshaus. Der Wirth hinkte auf mich zu und ich erstaunte über die große Aehnlichkeit des Mannes mit dem geschundenen Bartholomäus, sein Haar war

schwarz,

schwarz, wie die heilige Perücke, sein Gesicht verzerrt wie das geschundene Gesicht des Patrons, ja selbst auf der Schulter trug der Wirth wie Bartholomäus eine Menschenhaut, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß es nicht seine eigene, sondern die Haut seiner Gäste war, denen er gewöhnlich mit Hülfe der doppelten Kreide, die Haut abzog, wie ich selbst erfuhr. So wirkt das Bild eines Schutzpatrons. Man sagt die Schweiz wolle auf der nächsten Tagsatzung den geschundenen Bartholomäus zum allgemeinen Landespatron erwählen, auch auf dem linken Rheinufer ist man, sichern Nachrichten zufolge, dazu geneigt. Wir auf dem rechten Rheinufer sehn ihm alle zu ähnlich, als daß wir ferner seines Bildes bedürften. Franzosen, Justiz- und Rentereybeamten haben gleiche Wirkung wie sein Bild.

§. 59.

Ferner kam ich in eine lutherische Dorfkirche, wo ich auf der Emporbühne meistens Rothkehlchen fand. Der neben mir stehende, Herr Amtsactuarius machte mir diese Erscheinung begreiflich, indem er mich auf die, rund in der Kirche herum gemalten 12 Apostel aufmerk-

merksam machte, von denen, unglücklicherweise, Judas von Isaschar gerade vor den Weiberstühlen, unter der Orgel, neben der Kanzel sich befand. Dieser heilige Judas von Isaschar, der Schutzpatron aller Cameralisten und Rentereybeamten, hatte einen brandrothen Bart.

§. 60.

Ich erzählte dies einem meiner Freunde, dem Oberkriegszahlmeister Bader, nachdem ich ihm mein obiges Vergrößerungsprojekt, durch die Krongarde, mitgetheilt hatte. Er hörte mich aufmerksam an und fragte, nach kurzem Nachdenken: „könnte man nicht seinen Endzweck eben so gut erreichen, wenn in jedes Ehebett ein großer Gardist, in vollständiger Uniform, gemalt würde? Vielleicht brächten die Kinder auch gleich die Montirung mit auf die Welt. Gesetzt aber auch, dies letztere sollte mißlingen, so wäre es doch nicht so kostspielig, denn die ins Land vertheilten Gardisten würden ihre Knöpfe an den Beinkleidern sehr strapaziren. Man könnte ja die Landschulmeister zur Malerey anhalten und die nöthigen Farben aus dem Gemeindesäckel bezahlen lassen.“ Ich konnte natürlich dem ökonomischen Herrn Oberkriegszahl-

zahlmeister nicht Unrecht geben, zumal da er noch hinzusetzte: „die Garde wäre eigentlich nur zum Amüsement des Fürsten auf dem Paradeplatze da, und Se. Hoheit würden schwerlich drein willigen, sie zum Dienste des Landes jedes Frühjahr auf die Dörfer vereinzelt abgehn zu lassen, ohne daß ihm das Land dafür Subsidiengelder bezahle. Es käme inzwischen auf einen Versuch mit abgemalten Gardisten an." Möge er gemacht werden, Herr Ob[illegible]regzahlmeister! Denn das ist leider! ausgemachte Wahrheit: Nur mit Hülfe der Imagination können wir Deutschen noch einigermaßen uns groß machen.

§. 61.

Oder, sprach meine Frau, wenn etwa auch sogar unsre Imagination, selbst die, sonst so riesenmäßige, feurige, weibliche, Imagination sollte zu sehr abgestumpft seyn, wie alle unsre Leibes- und Seelenkräfte, — oder, mit Hülfe der Franzosen. Wozu? in aller Welt! brauchen unsre Fürsten nun noch Soldaten? Man schicke sie nach Hause, damit sie schöne Weiber beschlafen, damit sie den Ackerbau besorgen helfen, den jetzt die armen Weiber ihrer Bestimmung zuwi-

der

der, allein besorgen müssen, wodurch sie den Ochsen so ähnlich werden, denen sie hinter dem Pfluge nachgehn. Der Mann übernehme wieder die nämliche Arbeit, um Mark in die Knochen zu bekommen, anstatt daß er bis jetzt auf dem Paradeplatze steif und in der Garnison faul und liederlich wurde. Dann werden die Deutschen wieder ein starkes kraftvolles Volk werden, wozu ihnen also die Franzosen verhelfen, indem sie ihnen das Gewehr großmüthigst abnehmen, mit dem ohnehin der Neufranke besser umzugehn versteht, als der steife Deutsche. Wozu? fragte noch einmal meine Frau, wozu brauchen wir ferner Soldaten? Sind denn die Franzosen nicht Soldat genug? Ich dächte ja!

§. 62.

Wir trafen also, mit Pässen und Kokarden gehörig versehn, an den Thoren des Götterstaates, eine schöne, nur etwas schläfrige Wache an, welche sich durchs edle, geistvolle Würfelspiel, die Schlummerkörner aus den halboffenen Augen zu reiben strebte. So bald uns die Schildwache erblickte, war ihr erstes, daß sie, mit aller Bescheidenheit, ein Trinkgeld von uns verlangte. Dies überraschte uns so sehr, daß

daß wir glaubten, plötzlich wieder auf unsern Erdball zurückversetzt zu seyn. Das Ganze war nach preußischem Schnitte. Heiliger Friedrich! dachte ich bey mir selbst, so war's dann nicht genug, daß du im heiligen, mitunter auch ziemlich unheiligen Deutschen Reiche, von allen Regulis, deinen Vettern, Gevattern, auch Oheimbden, Liebden, von denen du einige, in witziger Laune pflegtest deine Affen zu nennen, nachgeahmt werden mußtest! auch hier sogar noch bist du fax et tuba, actor auctorque!?

Meine Verwunderung stieg mit jedem Augenblicke, als ich selbst einige von diesen Helden für wahre, weil so leibhafte, Preußen erkannte, denn der ökonomisch kurze Schnitt ihres Heldenrocks hatte sich auch ihrem Schatten mitgetheilt. Die Schildwache, welche gleich anfangs eine so große Idee von meiner Barmherzigkeit gegen die seufzende Creatur, d. i. den gemeinen Soldaten *), geäußert hatte, war eben der

*) Ich bitte mir's aus! die seufzende Creatur ist niemand anders, als der Landpfarrer, Schulmeister und ein fürs Brod schreibender Gelehrter. Der gemeine Soldat kann vor Fluchen nicht zum Seufzen kommen.

Anm. vom Pfarr Görke.

der Musketier, welcher mich einst bey Hochheim, als ich das preußische Heldenlager besah, auf eine rührendnaive Art, unterrichtete, wie man's anfangen müsse, um selbst einem, auf dem Posten stehenden, hungrigen Helden, welchem, bey harter Strafe, das Betteln untersagt ist, eine milde Gabe beyzubringen: Wickeln Sie nur gefälligst, sprach er, das mir zugedachte Sechskreuzerstückchen in Papier, lassen Sie's dann neben mir auf die Erde fallen, und gehn Sie Ihres Wegs. Da mirs wenigstens nicht verboten ist, etwas aufzuheben, so kann ich's schon, ohne Gefahr, auf diese Art bekommen. Denn bücken dürfen wir uns, und das Bücken wird uns, ungeachtet unsre engen Hosen nicht schwer, zumal da unsre Röcke darauf eingerichtet sind.

§. 63.

In diesem ganzen Kriege behaupteten die Preußen wenigstens den Ruhm der beschiedenen Höflichkeit. Ungeachtet sie das meiste Geld ins Reich brachten, das aber der Teufel bald wieder holte, so sagen sie, die Oestreicher, welche wirklich kein Geld brachten, wie die allenthalben in Menge vorräthigen Lieferungsscheine be-

bewiesen, foderten und die Franzosen? o! die unwiderstehlichen Franzosen, baten so wenig wie die Preußen, noch foderten sie wie die Kaiserlichen, sondern sie ließen sich bedienen, als wenn alles, was wir hatten, ihr Eigenthum wäre. Sie übertrafen alle Nationen so sehr, daß uns Hören und Sehen verging. Schweitzer was thaten die Russen?

§. 64.

Mein lieber, theurer, preußischer Krieger, den ich so unvermuthet, nach unsrer, bey Hochheim gemachten, kurzen Bekanntschaft, hier wiederfand, war auch sehr redselig. Er unterhielt mich auf die erbaulichste Art, von seinem Tode. Er hatte sichs, wie's schien, in den Kopf gesetzt, ich sey ebenfalls ein Schatten, der, im vollen Besitze der Ewigkeit, nun nicht mehr nöthig habe, mit der Zeit haushälterisch umzugehn. So erzählte er mir seine Geschichte sehr breit, wie ein Mann, der keine Zeit mehr zu verlieren hat. Ich dachte bey seinem Vortrage an viele unsrer Schriftsteller, welche ihre Leser und Recensenten ebenfalls für Leute zu halten scheinen, die schon der Ewigkeit anheim gefallen sind. Bey den Geistlichen ist es etwas

Gewöhnliches, ſo wie auch bey Romanendichtern. Daher kommt's, daß diejenigen, welche eine ſtarke Lectüre im geiſtlichen und im Romanenfache haben, eine beſondere Fertigkeit im Gähnen beſitzen. Ungeachtet dieſes Werk weder zu den Romanen noch zu den Erbauungsſchriften, ohne himmelſchreiende Ungerechtigkeit, gerechnet werden kann, ſo erwarte ich doch von jedem unparteyiſchen Recenſenten das Compliment, auch mir fehle es nicht an Talenten, dieſe ſchöne Fertigkeit der Kinnbacken zu befördern.

§. 65.

Mein Held lag, kurz vor der Einnahme von Mayn;, am demokratiſchen Rheine, bey einem begüterten Landmanne im Quartiere. Der wohlhabende Landmann gerieth in den Verdacht der Klubbiſterey, ganz natürlich, wie alle, welche ſich von den ausdauernd ſiegreichen Deutſchen, zum Beſchluß der glorreich geſchwind gelaufenen Heldenbahn, nicht noch wollten gutwillig total aufzehren laſſen, ſondern wünſchten, auch für ſich und ihre Kinder ein Stückchen Brod übrig zu behalten. Wer auch nur von ferne in dieſen Verdacht gerieth, welches bey allen der Fall war,

war, die noch nicht selbst betteln mußten, den hatten sich's alle weiße, grüne, graue und blaue Hilden, die Sachsen ausgenommen, zum heiligen Gesetz gemacht, hart, sehr hart, stracks zu strafen, daß ihm die Augen übergingen. So groß war ihre Erbitterung und aller ihrer Anhänger! Sie hatten auch gegründete Ursache zum Zorn. Denn die Franzosen, welche fürwahr! nicht zu betteln pflegen, hatten ihnen gottlaserweise, manche schöne volle Schüssel aufgezehrt, auf die der deutsche, kriegerische Magen allerdings größere Ansprüche machen durfte, aber auf der Retirade, leider! nicht Zeit hatte, geltend zu machen. Ihr Heldengrimm ging so weit, daß sie nur alsdann den Franzosen vergönnten, eine deutsche Stadt, oder Gegend ruhig auszuplündern, wenn sie sich mit ihnen vorher gehörig gesetzt hatten, wie z. B. der, für die Menschheit zu früh selige, Held Ezekuli mit seiner Schwefelbande bey Creuznach soll gethan haben. Hohenlohe nebst dem braven Belagerungscommandanten vor Landau, machten eine rühmliche Ausnahme. Diese beyden Männer hielten nicht flach, und feuerten nicht blind auf die Feinde, aber — — —

Mein Held machte Anſtalt, ſeinen klubbiſtiſchen Wirth exemplariſch zu ſtrafen. Er trank ihm 49 Taſſen Kaffee auf einmal und fraß nicht mehr als 3 dicke Klöße aus Spelzenmehl unmittelbar darauf.

Unglücklicherweiſe ſprang ein Knopf von ſeiner Weſte ab, welche auf einen ſolchen vollen Magen nicht eingerichtet war. Noch unglücklicherweiſe bemerkte das ſein Officier, welcher durchaus keine Salopperie duldete. Ungeachtet, wie bekannt, der preußiſche Soldat übrigens ſehr menſchlich behandelt wird, ſo wurde dieſe Frevelthat, die größte nach dem Räſonniren, doch ſtracks mit dem Braunen beſtraft. Bey dieſer Operation und der damit verbundenen Biegung, welche dem vollen Magen gar nicht angenehm zu ſeyn ſchien, ſprangen nun gar noch die nothwendigſten Knöpfe an den engen Beinkleidern. Geſchah es aus Schrecken und Aerger über dieſen neuen Unfall? oder war die, im Zorne hineingeſchluckte, große Strafe des klubbiſtiſchen Hauswirths Schuld daran? Kurz! der brave, tapfere, Mann wurde krank. Er mußte in's Lazareth nach Höchſt abgegeben werden, das, wie bekannt, im prächtigen Hauſe des wohlthätigen, uneigennützigen, großmüthi-

gen, Bolongaros, angelegt war. Ein prachtvolles Lazareth ist wahrlich! eine dichterisch edle Idee. Freygebiger Bolongaro! hättest du's gewußt? ja hättest du nur ahnden können, daß in deinem, mit fürstlichem Aufwande, aufgeführten Schlosse, deutsche, kranke Helden, für's Vaterland lamentiren sollten? Ach! deine menschenfreundliche Seele hätte aus dem, von dir eingesammelten, Nasenzolle, gewiß noch einige Millionen, als Fond zu Wassersuppen, wenigstens für deine Glaubensgenossen unter den kranken Kriegern, gestiftet. Als du den Grundstein zu deinem Schlosse legtest, worin Preußens großer König einst vergebens wünschte, sein Hauptquartier zu haben, wofür er's im Unwillen zu einem Krankenhause machte, damals dachtest du gewiß nicht: Hier werden einst protestantische Lazarethprediger, kranken, sterbenden Ketzern Trost zusprechen! So ging's zu Neuhöchst! So geht's in der Welt! Wir bauen oft, und wissen nicht für wen? Tröste dich damit, ächt katholische, italienische, Bolongaroische Seele! Es ging mehrern Schlosserbauern in diesen betrübten Zeiten wie dir.

§. 66.

§. 66.

Zu Höchſt wurde dem kranken Krieger ein Brechmittel verordnet, denn der Arzt war der Humoral Pathologie zugethan. Dieſes Brechmittel, welches vielleicht alles wieder gut gemacht hätte, wurde unterſchlagen, mit andern, auf gleiche Art gut gemachten, Arzneyen, vom Aufwärter verhandelt. Seine Krankheit ſtieg, und da es ſich fand, daß er auch noch gerade in einem andern Puncte krank war, ſo beförderte man ihn in die Zimmer der veneriſchen Patienten. Dieſe Zimmer fand er ſehr ſtark beſetzt, weil die, ihrem Könige ganz ergebene, Armee, dem heldenmüthigen Monarchen nicht blos in der Tapferkeit nacheiferte, wenn er mit dem Schwerte in die Feinde drang, ſondern auch, wenn er mit dem Schwerte eine Niederlage unter den *** machte.

§. 67.

Hier in dieſen prächtigen, melancholiſchen, nicht von der Tugend bevölkerten, Zimmern fand der würdige Krieger gar bald das Ziel ſeines Heldenlaufs. Der menſchenfreundliche, philoſophiſche Arzt, über den er ſehr klagte,

half ihm geschwind von aller seiner Noth. „Was das schlimmste ist, sprach der verewigte Held, ungeachtet ich vom verdammten Doctor, so über Hals und über Kopf, ins Schattenreich promovirt ward, welches doch gar keine Eile hatte, so werde ich gewiß noch, zum Schaden meines Königs, in der Liste, unter den Lebenden fortgeführt. Denn, straf mich Gott! die Aerzte und Commissärs haben den Teufel im Leibe!"

§. 68.

Alles hatte der gute Mann, vor seinem seligen Tode, auf Zureden des Feldpredigers Thume, verziehn. Dem Officier die Hiebe, denn das gehöre mit zum Dienste. Dem Cameraden hatte er vergeben, der ihm im Lazareth die Wassersuppe wegfraß. Dem Aufwärter, der das ihm verordnete Vomitiv gut machte. Aber dem Arzt? dem Arzt hatte er weder vor, noch nach dem Tode verziehn. Selbst hier im Reiche der Schatten war er noch immer schrecklich aufgebracht auf denselben. „Der verdammte Medicaster! sprach er zähneknirrschend, hat mich mit dem Leben um alles, um die Mädchen, um das Avancement, wenigstens zum Corporal gebracht!

bracht! Vor Kugeln kann man sich hüten, aber vor dem Doctor? Gott straf mich! der ist schlimmer als ein Vierundzwanzigpfündner! Selbst General Washington wurde von den Aerzten auf's Stroh gelegt! Kömmt mir aber mein verdammter Doctor hier unter die Fäuste? er soll die schwere Noth kriegen!"

§. 69.

Ihr Herren Mediciner! wohl euch! daß ihr euern Himmel auf Erden habt. Wie scheu wird's nach dem Tode mit euch aussehen, wenn ihr da mit euern Patienten in's Gedränge kommt, die ihr methodice zu Schatten machtet. Sie kennen, als natürlich Deforganisirte, unmittelbar nach ihrer Auflösung, die ganze Beschaffenheit ihrer Krankheit, und wissen sehr gründlich alle eure Mißgriffe herzuerzählen. Mein Preuße, und mehrere Schatten, deren Einsichten, auch in Absicht auf die Exegese, im andern Leben aufhören, Stückwerk zu seyn, belehrten mich über mehrere Bibelstellen und über die Folgen des Adamitischen Apfelbisses sehr gründlich und ich fand, daß selbst der grose hebräische Ritter, Herr Doctor J. David Michaelis sich gewiß voll Verwunderung umschauen

wird,

wird, wenn er bey den Schatten in die Schule kommt. Unbeachtet er schon lange todt ist, so war er doch noch nicht hier, vielleicht befindet er sich noch wegen seiner typischen Theologie im Purgatorium, auch wohl wegen anderer Ursachen. Die Stelle: wo ein Aas ist, sammlen sich die Adler — wird hier, durch ein Collegium medicum erklärt. Muth Thamoth, nach Luther: du wirst des Todes sterben, übersetzen sie durch: du wirst dem Arzte in die Hände fallen. Denn Moth heiße eigentlich in der Grundsprache nicht der Tod sondern der Arzt. Welches Ding die Menschen erst dann, zu ihrem Jammer, kennen lernten, als sie aus dem Paradiese durch den Cherub, d. i. den ersten gelehrten Accoucheur, mit dem blitzenden Schwerte, d. i. mit der Geburtszange waren hinaus gefuchtelt worden.

Nach der Schattenreichsexegese wurde also durch diesen Theil des Fluchs: Muth Thamoth der erste Grund zu allen medicinischen Facultäten gelegt, durch welche die arme Menschheit die Unsterblichkeit einbüßte. Zum Beweise der Richtigkeit ihrer Ueberserung führten mir die Schatten an, daß diesseits des

Gra-

Grabes, nur diejenigen hundert und mehrere Jahre alt würden, welche ſich ſorgfältig vor den Aerzten hüteten, und daß in einer Gegend, wo ſich viele, mit Menſchenleben ſpielende, Aerzte aufhielten, die Mortalität immer am ſtärkſten ſey. Die meiſten Menſchen hätten daher einen horrorem naturalem gegen Mediciner und Medicin, ſo daß jeder, auch der tapferſte Soldat zittere, wenn es hieße: ins Lazareth. Selbſt in der Ewigkeit würde die Unſterblichkeit längſt weggepfuſcht ſeyn, wäre es da nicht heiliges Geſetz: ſogleich jeden, neu ankommenden Arzt, ohne alle Gnade, zu zerreißen, und mit ſeinen Gliedern den Cerberus zu füttern. Weiſe und gütig hätte es darum die Natur ſo eingeführt, daß die Hauptmoths, d. i. die vornehmſten, ſo genannten gelehrten Aerzte, ſich auf der Erde einen Doctorhut erkaufen müßten. Dieſer ſey, dieſſeits des Grabes, eine fortwüthende Folge der Erbſünde, aber für die Schatten ein untrügliches Merkzeichen, dem guten Cerberus ein angenehmes Futter vorzuwerfen, welcher in neuern Zeiten, da das Promoviren ſehr erleichtert wurde, zuſehends fett werde.

§. 70.

§. 70.

Ihr, meine theuern Herren Mediciner! das sind fatale Aspecten! Ihr thut sonach wohl daran, euch hienieden gut bezahlen zu lassen, wie man euch auch nachrühmen muß — und wer kann's unter diesen Umständen den Doctoren Reich, Hahnemann, Lenhardt und Consorten übel nehmen, wenn sie sich für ihre Universal-Arzneyen vorher tüchtig blechen lassen, ehe sie die Leute damit anführen? Eine geheime Ahndung bestimmt mehrere ihrer Herren Collegen, wie man im Reichsanzeiger las, daß sie ihnen Recht darin geben. Hier ist ja nur eure Welt — und hier gilt Geld. Vielleicht gelingt's euch mit Hülfe dieses Metalls euch einen fetten Theologen zu erkaufen, den ihr zum Sühnopfer dem Cerberus in den Rachen werfen und euch geschwind durchstehlen könnt; aber soll diese List gelingen, so laßt, um's Himmels willen! eure Doctorhüte weg, denn ihr wißt's ja: den Narren kennt man an der Kappe. Sollte außerdem nicht etwa, wenn der Cerberus, wie zu hoffen steht, überfüttert ist, wegen eurer großen Verdienste um die geschwinde Bevölkerung des weitläuftigen Schattenreichs, zumal bey den häufigen Experimenten nach Brown, dort ein

wohl-

wohl verwahrter Ort, bewacht von euern Waffenträgern, den Herren Apothekern, *) euch angewiesen werden, so würdet ihr wahrscheinlich ewig die Ruhe entbehren müssen, zu welcher ihr doch andern so dienstfertig verhelft.

§. 71.

Dat Galenus opes! und das ist auch nicht mehr als billig. Denn kosteten mich die preußischen Husaren, als Sauve-Garde, beym Durch-

*) Wir, für unsre Person, wollen den Herren Aerzten den Teufel thun, uns noch mit ihrer Bewachung in der Ewigkeit zu incommodiren. Nein! da wir sie am besten kennen, so wollen wir's, zur Rettung unsrer eigenen Haut, uns ausbitten, sie ausfangen zu dürfen. Dafür, daß sie unsre Apotheken recommandiren, bey der pro Forma Visitation, connivíren, müssen wir Präsente genug machen, zumal den Verheiratheten, welche, den theuern Likör und die Neujahrsgeschenke ungerechnet, noch alles frey für ihr Haus verlangen.

Sämmtliche Herren Apotheker in Deutschland, Holland und der Schweiz.

Durchmarsche der Neufranken nach Ambera, einen schönen Batzen, so werden die Aerzte dereinst noch grössere Unkosten haben, um sich, mit Hülfe der Preußen, zu retten, wenn ihre weiland Patienten ihnen an den Kragen wollen. Mit Hülfe der Preußen, sag' ich, die wirklich nicht gern etwas umsonst thun die ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, Versicherungen, auf die man sich (wie Polen) verlies ꝛc. alles rettungslos verloren gehn lassen, wenn sie davon Gewinn für sich hoffen dürfen, denn sie handeln aus den reinsten Bewegungsgründen, und Gold ist, wie bekannt, das reinste Metall, die sich dafür noch bezahlen lassen, daß sie, mit ihrer goldenen Politik, ins Grab stürzen, wie die Aerzte müssen bezahlt werden, wenn sie ihre Patienten, die von ihnen Hülfe hofften, wie das Reich von Preußen, dem Grabe überliefern. Da nun die Aerzte nur mit Hülfe der theuern Preußen, so wie Frankreich nur durch den politischen Beystand dieser ruhenden Helden, können im Schattenreiche durchkommen, so verdenkt sie's nicht, ihr lieben Leute! wenn sie sich suchen Geld zu erwerben, das allein ihnen Hoffnung zu dieser Hülfe verschafft. Ob aber die preußischen Schatten in den Gefilden der Ewigkeit, nicht für die Zukunft sich selbst unglücklich

lich machen und das Grab ihrer Unsterblichkeit graben, indem sie durch die, den Aerzten angebiedene, bezahlte Hülfe, die übrigen Schatten in die größte Gefahr stürzen? ist eine andere Frage. Ich fürchte, ich fürchte, die Medicinen haben nur zu viel Aehnlichkeit mit den Franzosen. Sie dürften die ihnen geleistete wohlbezahlte Hülfe dereinst denjenigen selbst übel lohnen, die ihnen dazu die Hand boten, um im Schattenreiche festen Fuß zu fassen. Gesetzt aber auch! selbst die preußischen Schatten gingen dereinst, durch die protegirten Aerzte, mit zu Grunde, so haben sie doch die Beruhigung, wenn alles jammert, wir sind verloren! zu denken: wir wenigstens gehn nicht gratis verloren.

§. 72.

Unser Doctor Carlwitz, ein witziger, schlauer Kopf und frommer Chemiker, der auch einst nach Berlin und Wien reisete, um sich an den beyden kranken Adlern, Friedrich und Joseph, ein Bischen, à la Zimmermann, berühmt zu doctern, wenn er hätte ankommen können, unser Doctor Carlwitz kann keinen Geistlichen leiden. Er macht sie bey jeder Gelegenheit zum Ziele seines Spottes. Er geht schlechterdings

in

in keine Kirche, weil es Mode seyn soll, daß alle großen Aerzte auch hierin zeigen, sie haben keine Religion. Die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes an Sonn- und Feyertagen, die einzigen, welche ich übrig habe, weil da der Bauer in der Kirche Trost bey seinen Leiden sucht und darüber so lange des leiblichen Arztes vergißt, *) kann ich besser benutzen. Da ich die ganze Woche über jede Stunde besetzt bin und selbst des Nachts, wegen der gewöhnlichen Abendräuschchen nicht mit meinem schönen Catharinchen mich befassen kann, so verwende ich diese Stunden der öffentlichen Andacht dazu, sie auf den Schooß zu nehmen und zur Stärkung meiner, die Woche hindurch geschwächten, Lebensgeister ein wenig mit ihr auf dem Sopha zu dahlen. Ich bin dann ungenirt, meine Frau versäumt keine Kirche, der Pfarrer predigt

*) Demnach wären die öffentlichen Andachtsübungen nicht einzuschränken, wie die meisten Civilbeamten heut zu Tag practisch behaupten, sondern als Lebens-Verlängerungsmittel zu befördern. Während die Leute in der Kirche sind, müssen wenigstens die Aerzte ruhn!

Anm. v. Tommel.

bist lang und Patienten kommen keine während dieser Zeit, ausgenommen etwa Venerische und die müssen warten, warten auch gern, bis ich des Spaßes müde bin.

Herr Doctor Carlewitz, mein Freund und ehemaliger Hausarzt, geht auch durchaus zu keiner Leichenbegleitung. Vor Zeiten war's gebräuchlich daß, wenigstens bey der Beerdigung einer herrschaftlichen Person, der Leibarzt dem Sarge folgte, er ruhete nicht eher, bis diese, ihm lästige Sitte abgeschafft ward — indem er vorgab, zu empfindsam zu seyn. Die Neuheit dieses Worts beweist hinlänglich, daß dies keine alte Eigenschaft der Aerzte sey.

Mir entdeckte er aber im engsten Vertrauen, bey einem Glas Wein: Blos aus, leider! noch übrig gebliebener, Schaam thue er's nicht gern. Denn es scheine ja, als wenn er zu der, den Würmern, durch seine Kunst aufgetragenen, Schüssel, das Trenschirmesser nachtrage. Er müsse darüber beym ganzen Leichenconducte erröthen. Da nun andere Leute nicht gerade wissen könnten, warum seine, sonst grauen Wangen, bey dieser Gelegenheit roth würden, so möchte er in den Verdacht gerathen, ein

Glä-

Gläschen zu viel getrunken zu haben. Ja man könnte gar auf die Vermuthung kommen: Freude über das, abermals glücklich verdiente Douceur, über die glücklich erhaschte, goldne Uhr färbe seine Backen. Denn wer würde darauf rathen, daß ein Medicaner selbst sich schämen könnte? sogar ein Leibarzt noch erröthen könne, welcher durch seinen täglichen Umgang mit Personen nothwendig alle Schaam verlieren müsse, welche zu vornehm sind, um nicht zu sagen: Gottlob! wir schämen uns nicht mehr!

§. 73.

Außer dem Douceur, bekommt, in dem Lande, worin ich vorher mit meiner Frau diente, ehe ich zum Priester in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit berufen ward, der Leibarzt, nach dem Tode eines hohen, herrschaftlichen Patienten jedesmal, aus der Verlassenschaft, eine goldne Uhr. An der Menge der goldnen Sackuhren erkennt man die Geschicklichkeit und das Glück eines Leibarztes eben so sicher, wie das Alter des Hirsches an seinem Gewehe. Sie werden selten einen Leibarzt ohne goldne Sackuhr finden und diese Herren betrachten es als ein Compliment, wenn man sie oft fragt: wie

viel

viel Uhr ist's? alsdann sich die herausgezogene Uhr zeigen läßt, und sie schön findet. Thut man das Gegentheil, so beleidigt man sie, denn sie glauben, man traue ihnen nicht Geschicklichkeit genug zu, sich eine goldne Uhr verdient zu haben.

Da der Tod gewöhnlich mit einer Uhr, freylich! nur Sanduhr, gemalt wird, so gehört dem Arzte nothwendig eine. *) In alten Zeiten mags auch wohl eine Sanduhr nur gewesen seyn, die man ihm am Grabe des Patienten, bey der Beerdigung als memento! überreichte. Aber in neuern Zeiten fand man es schicklicher und auch anständiger, sie in eine goldne Sackuhr zu verwandlen, wie sich dann, heut zu Tage, unter promovirten, also zum Mord privilegirten Händen, vieles in Gold verwandelt. Die Herren Aerzte wenigstens verloren bey dieser Abänderung nichts, als etwa die äußere Aehnlichkeit mit dem scheuslichen Gerippe, dem man aus Unverstand ihren Namen Moth,

*) Bey nicht herrschaftlichen Personen steckt die goldne Uhr in der Rechnung, so wie jedes Glas Wein, das ein, mich besuchender, Patient bey mir trinkt.

Moth, (Tod) *) gab. Durch ein besonderes, wunderbares Spiel der Natur blieb allen graduirten Aerzten, im Worte, im theuern Worte pro*MOTio* die mittelste Sylbe zur Erinnerung an ihren ursprünglichen wahren, sehr passenden Namen. In uralten Zeiten sollen die Herren Mediciner nicht nur eine Sanduhr, sondern auch eine Sense geführt haben. Statt der Sense tragen sie jezt einen Degen.

§. 74.

Meine Frau zog einst einen benachbarten Doctor Keesewitz, auch einen witzigen Kopf, wie die meißten Medicíner sind, die ich kenne, mit

*) Ich führe wirklich einen Todtenkopf in meinem Pettschafte. Alle Patienten, an die ich schreibe, wissen gleich, wenn sie nur das Briefssiegel ansehn, mit wem sie's zu thun haben, so wie alle Bauern wissen, daß das das Haus meines Schwiegervaters ist, wenn sie den schön gemalten großen Ochsen betrachten, der sich über seiner Thür befindet, zwischen dessen Hörnern sein Name mit goldenen Buchstaben geschrieben ist.

A. v. Keesewitz.

mit seiner Bigotterie und Pfaffenliebe auf. Beydes ist eben auch ihr Fehler nicht. Wenn sie sich etwa aus Spaß einmal in die Kirche verirrt, so geschiehts blos, um mit Rippenstößen den obersten Rang einzunehmen. Reesewitz ist ein Todtfeind von den Schwarzröcken und that mir gegen einen verhaßten Mann von dieser Farbe, so wie gegen seinen eignen geschickten Collegen, der als Hofarzt nicht nach meiner Pfeife tanzen wollte, bey der Herrschaft, die Respect vor mir und meinen Creaturen hat, ersprießliche Dienste.

„Madame, sprach der Doctor, wie in aller Welt! kann ich einem Geistlichen hold seyn? Indem er auf der einen Seite scheint mein Freund zu seyn, so zeigt er sich auf der andern Seite als mein offenbarer Feind. Aus Freundschaft schafft er mir meine Todten aus den Augen. Als Feind aber versichert er an dem, noch frischen, Grabe: der Verstorbene werde gewiß wieder lebendig, ohne die mindeste Rücksicht auf die Verlegenheit zu nehmen, in welche ich dadurch gerathen würde. Er und ich stehn im ewigen Widerspruche. Der Geistliche predigt, ex officio, Unsterblichkeit. Aber ich, und das zwar practisch, Sterblichkeit.“ Meine Frau

lachte, und sprach: „Sie Herr Doctor! haben wenigstens die Erfahrung auf ihrer Seite."

„Zuweilen, fuhr er fort, zuweilen, Madame! ging ich indessen, um des lieben Publicums willen in die Kirche, damit ich nicht die frommen Kunden verlöre, denn wir Aerzte müssen, um uns zu recommendiren, viel thun, wenn ich nicht jedesmal befürchten müßte, an die, mir ein für allemal verhaßte, unausstehliche

*) Wir aufgeklärten, neuen Theologen haben das Verdienst, wenigstens um die medicinische Menschheit, daß wir öffentlich lehren, die Auferstehung der Todten gehöre nicht zu dem Materiellen des Christenthums. Die Aerzte können so nach wieder getrost in unsre Kirchen kommen, um sich erinnern zu lassen, nicht durch ein eigennütziges, liebloses, leichtsinniges Betragen, sich und ihren Patienten zu schaden. Besonders laden wir alle Schüler des gelehrten Baldingers und Grüners ein, durch practische Religion ihren Character solid zu bilden, damit sie nicht bey aller Geschicklichkeit lächerlich und — verächtlich werden — mit ihrer ehrwürdigen Kunst.

A. v. Doctor und Senior Hufnagel z. F.

che Lehre vom Wiederlebendig werden, erinnert zu werden. Denn, bedenken Sie, Madame! ich beschwöre Sie beym heiligen Hippokrates! was würde aus uns, seinen Jüngern, werden, wenn die Pfaffen Recht hätten? Ich behielt ja, nach dem Tode, kein Haar auf meinem Haupte, keinen Zahn in meinem Munde, ach! keinen ganzen Knochen (!) an meiner Seele, wenn ich in die wiederbelebten Hände meiner weiland Patienten fallen könnte! Ich habe, Dank sey dem Aesculap gesagt! eine schöne auream praxin, wie Sie wissen.

O! bey allen Göttern und Göttinnen! laßt doch die Todten ruhn! so bald wir bezahlt sind. Man hat ja heut zu Tage seine Noth mit den Lebendigen, bis man sie, bey der frugalen Lebensart, die allgemein einreißt, glücklich unter die Erde bringt. Seitdem mein Collega, Hufeland, mit seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, die uns Aerzten noch alles Brod nimmt, den Leuten den Kopf schwindelnd macht, ist ohnehin nicht viel mehr zu verdienen.

Nichts inzwischen, Madame! macht mir größere Freude, als der Verdruß, den die jetzt

leben-

lebende Geistlichkeit, über das, allen Pfaffen gewiß fürchterliche, Hufelandische Werk, empfinden muß. Denn es droht ihnen allen, diesen schwarzen Herren, den beträchtlichen Verlust der Leichengebühren — und Sterben ist den Pfaffen so gut Gewinn wie uns Aerzten — und Gebühren lassen sie doch nicht gern abgehn — lieber profaniren sie die Kanzel mit stentormäßiger Bekanntmachung von zu verkaufenden Gütern, weil diese Proclamationen vor der lieben christlichen Gemeinde gut bezahlt werden. Müßten sie's umsonst thun, sie würden bald dagegen als gegen etwas Unanständiges protestiren. So aber schweigen Pfaffen und Consistoria stille und streichen die Gebühren ein, das man nur an uns tadelt. Mich wundert's, daß die, doch sonst gern laut werdenden, Schwarzröcke still sitzen. An hitzigen Gallenfiebern wird's indeß nicht fehlen. Zuverlässig ärgern sie sich heimlich. Aber, was hilft's? Bey Geistlichen ist höchstens eine fette Martins-Gans zu verdienen, wenn sie den Blutzehnten haben. Sie sind entweder zähe oder arm." Jetzt wieder zu meinem Preußen!

§. 75.

§. 75.

Ich gratulirte meiner, nun olympischen, Schildwache, daß wahrscheinlich hier, in den Hütten der ewigen Ruhe, der Camaschendienst nicht so drückend seyn werde, wie in der tactischen Unterwelt. „Ja, bekam ich zur Antwort, wenn unser Hauptmann nicht ein — — —" In diesem Augenblicke wirbelten 20000 Trommeln, und der Hauptmann, selbst im ernsten Schritt den Tact schlagend, trat voran aus der Wache. 500000 Schatten, in kurzer Uniform, rissen zum Raus! das Maul auf bis hinter die Ohren. Fürchterlich schön übertönte das officielle Geheul beynah die 20000 wirbelnden Trommeln. Hätten wir noch unter dem alten Testamente gelebt, ich würde gewiß wenigstens, vor Schrecken, zur Salzsäule geworden seyn: nach 60 Jahren noch werden mir die Ohren sausen. Jetzt begriff' ichs, daß der lange und öftere Aufenthalt der Fürsten auf dem Paradeplatze, und im Exercierhause, sie natürlicherweise harthörend machen müsse.

§. 76.

Aber welche Feder ist fähig mein Erstaunen zu beschreiben? als ich den Hauptmann näher

ins

ins Auge faßte, und sah' daß es niemand anders, als mein theuerster, Durchlauchtigster — weiland Gebieter im Staube, der große allergnädigste Held und Trommelvirtuose zu P*** war. Dieses große militärische Genie, das größer selbst als der, sich vor Riesen fürchtende, olympische Donnerer, immer mitten unter eingesperrten Riesen, lebte — dieses Genie, das seine Verwandtschaft mit dem großen Olympier dadurch bewies, daß es, gleich diesem, seine größte Freude am Donnern — freylich! nur auf ausgespannten Kalbfellen, hatte — dieser große Fürst war, wegen seiner unsterblichen Verdienste, mit der ewigen Hauptmannsstelle am Olymp begnadigt worden, weil der alte Hauptmann von Capernaum, als Invalid, seine Dimission gegeben hatte.

§. 77.

Ich hatte, vor Zeiten, das unverdiente Glück genossen, ganze 4 Monate, in Sr. Hochfürstl. Durchl. Diensten zu stehn, und bin darum diesem Fürstenhause noch immer so sehr attachirt, daß ich vor einigen Jahren, als der Hof auf der Flucht vor den Neufranken, durch die Stadt kam, wo ich damals mit meiner

Frau

Frau alles dirigirte, alles aufbot, um ihm den Abend seines Aufenthalts so angenehm, wie möglich zu machen. Dies gelang mir auf den Rath meiner Valeria, um so besser, da ich mich vorher, durch ein Räuschchen ins nöthige Feuer setzte. Eins hätte mich beynahe verdrossen. Ich hatte gehört und wußte es aus eigener Erfahrung; wer bey den Großen der Erde recht frech, so frech wie möglich sey, der schwimme oben, welches daher kommt, weil alle Fürsten die Bescheidenheit selbst sind. Ich wollte also gerade ins Zimmer stürzen, als die Herrschaften speiseten, in Hoffnung, man würde mich zur Tafel ziehn, allein ein Bedienter wies mich ab, ungeachtet ich versicherte, ich wäre die Seele von allen Anstalten und der erste Diener des Staats. Werde ich, so schwur ich damals diesem Bedienten, werde ich, zum Lohn für meinen Diensteifer, dereinst Minister, wie mir's gar nicht fehlen kann, so will ich dir's denken, daß du mich abhältst, mich bey der fürstlichen Familie zu erkundigen, wie Höchstdenenselben unsre schöne Gegend gefalle, die sie auf der Flucht bey Fackelschein durchreiset waren. Ungeachtet der gute Fürst in unsern Gasthäusern sehr hart gehalten wurde, denn er mußte für seinen zahlreichen, mit geretteten Marstall den

Haser

Hafer zu 18 fl. und den Centner Heu zu 25 fl. bezahlen, so machte er doch meinen groß gewachsenen Sohn zum Freycorporal. Dieser geht nun mit Riesenschritten dem General entgegen. Er wird's seinem gescheidten Vater einst danken!

Um Ludwig, den Großen, dermaligen Olympischen Hauptmann, hatte ich, während der 4 Monate meines Dienstes, oft die Gnade zu seyn. Denn ich war beynahe so groß, wie sein Flügelmann und er wußte Größe zu schätzen. Der brave Herr war mir immer vorzüglich hold. Ich referirte und rapportirte immer herzhaft fort, wenn er, der Durchlauchtigste, geruhete, bey hellem Tage, sehr stark im Gespensterseher zu seyn, von wirbelnden Tambouren umgeben war, und mit bloßem Degen in die Tapeten wacker hinein hieb, um die Geister zu verscheuchen.

Es giebt vielleicht noch jetzt Leute, mitunter auch große Leute, die da Gespenster sehen, wo keine sind. Aber, so wie dieser war? — Welt nimm mir's nicht übel! so giebt's keine Fürsten mehr. Ich würde nie aus seinen Diensten gekommen seyn, wenn ich nicht gestottert hätte.

hätte. Er hielt's für einen Naturfehler. Ich ließ ihn auf seiner Meinung, welches überhaupt allen Fürsten- und Grafendienern sehr zu rathen ist zu thun, die sich halten und weiter kommen *) wollen. Die Wahrheit aber zu sagen: Ich bekam das Stottern von der unterdrückten, schrecklichen Furcht beym Referiren und Rapportiren. In meinem Falle befinden sich gewöhnlich alle, welche so glücklich sind, mit Großen umzugehn. Die Sprache des Hofes ist fast überall ein stotterndes Lispeln und kleidet übrigens unvergleichlich. Es ist sehr gut, daß die Geistlichen nicht oft um Große seyn müssen. Es ist gut für sie und noch mehr für die Großen selbst, welche durch ihre vernehmliche Sprache leicht könnten beunruhigt werden.

§. 78.

Der brave, fromme, Held erkannte mich einigermasen. Denn er war ein so behaltsames Genie,

*) Sehr weise! Sehr wahr! Zu dienen! Zu dienen!

Anm. v. Buder — Hormesius, Kercherius — Firsenius ꝛc. alle unterthänigst gebückt, gebückt und heimlich lachend.

Genie, daß er zum Erſtaunen der Welt jeden Soldaten mit Vor- und Zunamen nennen konnte. Manche Pſychologen behaupten: daß diejenigen Köpfe, deren innere Wände zu glatt ſind, als daß ſich reelle Ideen feſtſetzen können, gewöhnlich mit den beſten Häckchen verſehen wären, an die ſich Namen und Zahlen aufhängen laſſen. Ich glaub's aber nicht.

Weil mich Se. Durchlaucht geruheten, für ein Geſpenſt zu halten, ſo zogen Höchſtdieſelben vom Leder. Sie vergaßen, wie's ſchien, daß Höchſt Sie nicht mehr zu P*** waren. Im Augenblick wollten Sie wieder das Commando zum Trommeln geben. Ich kam aber dieſem neuen Unglücke zuvor, um wenigſtens die Ruders von meinen Ohren zu retten, und überreichte eilends meinen Paß. Nun winkte der Gnädigſte und die Schatten der Helden ſchwebten auf 50 Schritte zurück.

§. 79.

Jetzt begann die gnädigſte Rede. Zuerſt fragte er nach ſeinen, wohl eingeſperrten, zurück gelaſſenen Helden zu P*** und meinte bey

mei-

meinem Berichte. Eine fürstliche, glänzende Thräne fiel ihm auf den Ringkragen.

Zweytens erkundigte er sich nach seiner eben so weise als nöthig erbauten Festung Gießen. „In dieser unüberwindlichen, deutschen Festung, die zum Glücke der ganzen Gegend mit fürstlicher Weisheit angelegt wurde, hörte ich, Durchlauchtigster! Franzosen trommeln.“ Eine zweyte große Thräne fiel ihm auf die allerhöchste Schärpe. Sein Schmerz war zu heftig. Denn er lächelte nicht einmal, als ich um ihn aufzuheitern berichtete: daß die Philosophen zu Gießen durch den Talisman des Doctorhuts französische Generale sogar zu Philosophen zu stempeln versucht hätten, welche philosophischen Generale dann, anstatt eine Inaugural-Dissertation zu liefern, ihre ächtphilosophischen Grundsätze durch schändliche Mordbrennerey an den armen Bürgern von Philippsburg bewiesen hätten. Als ich ihm aber

Drittens referirte, indem er sich nach den jetzt in Deutschland am meisten florirenden Märschen erkundigte, daß Hessencassel die Ehre gehabt habe, den rührenden Quickmarsch die Preußen zu lehren, da fielen dem militärischen, auch

auch als Schatten noch militärischen, Fürsten, auf einmal stehen und eine halbe große Thränen auf den majestätischen Kamaschenstolpen, kugelnd wie Erbsen, herab. Er konnte sich nicht mehr halten, so sehr er sonst Mann war. Im gerechtesten Schmerze klagte er laut, daß sich ein Stein hätte erbarmen müssen: Ach! daß doch Fürsten auf Erden sogar sterben müssen! Hätte ich noch gelebt? diese Ehre, Preußen den Quickmarsch zu lehren, wäre gewiß keinem andern als mir und meinem unvergleichlichen Regimentstambour zu Theil geworden! den ich selbst mit vieler Mühe, mit großen Kosten zum Spiegel aller Tambouren bildete — der den hinreißendsten Wirbel schlug, seit dem Kalbfelle ertönen. Mich wundert's, daß er noch nicht bey mir ist. Der Kerl muß ein Katzenleben haben. Es geht ihm gewiß, wie vielen andern, bey meinem, nur zu menschenfreundlichen Sohne so gut, daß er das Sterben darüber vergißt. Aus meinem Lande erhalte ich hier im Schattenreiche die wenigsten Recruten, und die wenigen, welche ankommen, starben alt, betagt und lebenssatt. Bey mir desertirten die Canaillen dutzendweis, so daß ich große Summen zu Umzäunungen von P*** anwenden mußte und bey meinem Nachfol-

ger will niemand fort. Es ist traurig für mich!

§. 80.

Gern hätt' ich dem gefühlvollen Helden noch von der traurigen, durch den Lüneviller Frieden, prekären, Lage Deutschlands — von den mancherley Leiden, welche seine brave Familie betroffen, während der unseligste aller Kriege ihre getreuen Unterthanen, so schrecklich hart, und ach! so schrecklich lang, zu Boden drückte, erzählt, aber ich schwieg. Denn Menschlichkeit und Ehrfurcht erfodern, daß man Fürsten, auch wenn sie noch zu helfen im Stande sind, wie hier nicht der Fall war, nicht mit unangenehmen Sachen incommodire. Sie können ja leicht dadurch beunruhigt werden — und die Ruhe eines Landesherrn muß einem jeden treuen Diener heilig seyn, so heilig seyn, daß man sich lieber von seinem eigenen Gewissen für einen feigherzigen Schurken erklären lasse, der aus Menschenfurcht und Eigennutz schweige. Das sind eben die recht und ächt getreuen Diener, die ihrem Dienste selbst die Ruhe des Gewissens aufzuopfern stark genug sind, und dieses Opfer macht bey manchen Fürsten und Grafen

erst

erſt recht beliebt. Wer zu allem ſchweigt und lächelt, der iſt ihr Mann, den kann man brauchen. Was ſchadet's, wenn ſie auch wiſſen er iſt ein Schurke, hat ſchon oft niederträchtig gehandelt, krumme Wege eingeſchlagen? Was ſchadet alles das? Es iſt ein Mann für Geſchäfte und hat doch ein gutes Herz, weil er — weil er den gnädigen Herrn nicht beunruhigt.

§. 81.

Mein Durchlauchtigſter hatte ſchon über wichtigere Gegenſtände ſeine Thränen verweint. Ich durfte alſo nicht erwarten, ſo ſehr er auch ſonſt Menſchenfreund war, er würde auch für ſeine unglücklichen Unterthanen, noch einige übrig haben. Allein ſein guter Sohn, und deſſen ſchöne, gütige Gemahlin, verſagen den Armen weder Thränen des Mitleids, noch Hülfe, wo ſie nur helfen können. Nicht dieſem ſeinen Sohne, ſondern manchem ſeiner Collegen, rief ich zu: Ihr Fürſten und Grafen! geht haushälteriſch mit euern Thränen um! Und das werden ſie ſich nicht zweymal ſagen laſſen, ich bin euch gut dafür! Ich kenne eine ſehr gnädige Herrſchaft, die einſt vor den Franzoſen flüchtete, als dieſe ihr Land überfluteten und

manchen Familienvater in bittere Armuth stürzten. Man kam wieder zurück, und war so haushälterisch mit Thränen des Mitleids, daß man lachte und ungnädig ward, wenn ein ehrlicher Mann über Drangsale klagte, weil ja der gnädige Herr in Rußland keine Drangsale empfunden, sondern ganz bequem gelebt hatte. Das Residenzschloß war bey seiner Rückkunft wieder schön ausgeputzt, die Bäume waren im Schloßgarten und in der Allee nicht umgehauen. „Die Franzosen müssen sich hier recht gut betragen haben" — erhielt ein armer braver Mann zur Antwort vom Landesherrn und seiner Gemahlin, als er ihnen seine Noth klagen wollte. Der Unglückliche hatte sein Geld für plündernde Sauvegarden aufbieten, ja noch borgen müssen. Sein ganzer Haushalt war zerstört worden, dennoch ließ er sich nicht bewegen, selbst bey Mißhandlungen von seinem Posten zu weichen, wie andere gethan hatten, ehe noch Gefahr erschien. Er hatte für sich und seine Kinder kein Stückchen Brod übrig behalten. Anstatt wenigstens Theilnahme zu finden — sprach man: „die Franzosen müssen sich doch hier recht gut betragen haben!" Der Unglückliche kehrte zurück zu seinen Kindern und sprach seufzend: Ihr Fürsten und Grafen! seyd haushälterisch mit euern Thrä-

Thränen! Ihr werdet sie, wie ich fürchte, noch alle für euch selbst brauchen! Meine, setzte er wehmüthig hinzu, indem er sein krankes Kind an's Herz drückte, dem er kein Paar Schuh anschaffen konnte, und das durch Verkältung erkrankte — meine Thränen des herzlichsten Mitleids werd' ich euch dennoch nicht versagen, wenn ihr leidet. Gern will ich alles thun, um euch zu trösten!

§. 32.

Wir wurden in's Expectantenzimmer gewiesen, vor dem eine Menge Wesen herumschwebten, die uns wirklich beunruhigten. Einige hatten große Maulkörbe an — andern waren die Hände auf dem Rücken geknebelt. Alle thaten wie toll. Die uns begleitende Ordonnanz schützte uns gegen ihre gedroheten Anfälle mit aufgepflanztem Bajonet und gab uns folgende Auskunft: Jene mit den Maulkörben und dicken Perucken, sind beißige Theologen; sogenannte Orthodoxen. Ihr Matador ist jener dicke, ungeheure Schatten, dem man genöthigt war einen doppelten Maulkorb und obendrein noch einen Knebel in das breite Maul, zu geben. Er heißt Herr Johann Melchior Götz. Wäre sein Maul

nicht

nicht geknebelt, so würden Sie ihn unaufhörlich brüllen hören: Wer nicht die allein selig machende, unverfälschte, heilige Augsburgische Confession hat, ist verdammt! verdammt! verdammt! zur Ehre der heiligen Dreyfaltigkeit dreymal verdammt! verdammt! verdammt! Sein Gebrüll wurde uns zu toll, denn nur zu Hamburg konnte man einen solchen Unfug ertragen, hier aber nicht, man knebelte ihm also sein verdammendes Maul. Jene, meistens schmächtigen Schatten, auch mit Maulkörben versehn, aber ohne Perucken, sind ebenfalls Theologen, sie heißen: Heterodoxen. Sie verdammen so gern wie die Orthodoxen, nur mit mehr Witz und Anstand. Unter ihnen befindet sich eine Kratzbürste, Doctor Bahrd genannt, der des Teufels Händel treibt, allen weiblichen Schatten, die ihm aufstoßen, unter den Rock greift und uns tausend Spaß mit der Moral macht, in der er eine besondere Stärke besitzen soll. Die Schatten, mit auf den Rücken gebundenen Händen, die Sie dort wie zornige Hähne einer dem andern entgegenspringen sehn, sind Philosophen aus den neusten Schulen. Sie kamen einander nicht aus den Haaren, die närrischen Thiere! und sie würden sich über tolle Meinungen die Hälse gebrochen haben, wenn

nen ihnen nicht die Hände gebunden hätte. Jetzt krähen sie sich unaufhörlich an, und hüpfen sich auch wohl, wenn sie recht hitzig werden, einander nieder. Weil man aber keine Notiz von ihren Albernheiten nimmt, und sie bemerken, daß es etwas unbequem ist, mit gebundenen Händen, allein wieder aufzustehn, denn kein Philosoph hilft dem andern auf, noch weniger thun das die Theologen, so treiben sie jetzt selten den Spaß zu weit, zumal da sie innen werden, daß andere vernünftige Leute nur darüber lachen.

Nah' an der Thür des Exspectanten-Zimmers kam eine Legion der schrecklichsten Ungethüme wüthend auf uns zu. Selbst der uns begleitende Held rieth: wir sollten eilen, daß wir ins Zimmer kämen, denn gegen diese Ungethüme sey keine Rettung. Sie treten alles zu Boden sprach er ängstlich, zerreißen alles, lachend, in Stücken, und fressen, ohne jemals satt zu werden, alles auf, was ihnen unter die Hände kommt. Sie allein konnte man bisher noch nicht unschädlich, wie die andern, machen, denn es sind — — Juristen.

Er lief, als er den schrecklichen Namen genannt, eiligst zurück, und wir entkamen glücklich ins angewiesene Zimmer, konnten uns inzwischen lange nicht erholen vom eingenommenen juristischen Schrecken.

§. 83.

Nach Ueberreichung der Empfehlungsschreiben wurde uns vor der Hand das kleine Stühlchen hinter der Thüre angedeutet, das für Herrn von D***, den beliebten Neuwieder Zeitungsschreiber bestimmt ist, um da die Gespräche der Verewigten zu belauschen, welche er dann in seiner beliebten originellen Manier, der wißbegierigen, politischen Lesewelt, auf eine so unaussprechlichwitzige Art, wieder von sich giebt. Sein Raisonnement über Philosophie und Philosophen zeigt inzwischen keine, so sehr unmäßig große, und solide, Kenntniß des beräsonnirten Gegenstandes selbst an, sondern er scheint seine Begriffe davon, beym Wandern auf den politischen Dreyfuß hinter der Thüre, der uns in seiner Abwesenheit eingeräumt wurde, nur im Vorbeygehn, von den philosophischen Schatten abstrahirt zu haben, die ihm wahrscheinlich, eben so gut wie uns, begegneten. So gehts oft

in der Welt. Mancher spricht stolz ab über Kant und andere große Männer. Woher kennt er sie? nur von ihren Schatten, an deren Geberden man doch schon erkennen sollte, daß sie wohl den großen Mann als ihren Meister, der große Mann aber gewiß nicht diese Schatten als zu seinem Wesen gehörig gern betrachtet wissen wollen dürfte. Kein großer Mann liebt Affen zu Schülern.

§. 84.

Hier befand sich eine große Anzahl von Leuten, die alle, auf mancherley, oft kuriösen, Wegen, darnach gestrebt hatten, hohe Olympier zu werden, aber, leider! kaum in diese Antichambre gekommen sind. Die Welt würde erstaunen, wozu sie ohnehin, zu dieser Frist, fleißig angehalten wird, und worin sie wirklich auch eine so schöne Fertigkeit besitzt, daß ich darauf antrage, das 19. Jahrhundert das Erstaunende zu taufen, weil das vorige, das Aufgeklärte genannt wurde — die Welt sag' ich, würde erstaunen, wenn ich ihr alle diese, mitunter nur zu berühmte, Namen nennen wollte, deren Eigenthümer sich müssen genügen lassen, mit erbettelter, besondern Vergün-

günstigung, nur verstohlen durchs Schlüsselloch, dahin blicken zu dürfen, wo sie stolz wähnten, den ersten Platz auf dem Sopha verdient zu haben und gewiß zu erhalten. Ja, weil ihre abgeschwächten, obgleich majestätischen, Augen nicht einmal zum Gucken durchs Schlüsselloch in den Göttersitz taugen, so ziehn sie nur von ab- und zugehenden dienenden Brüdern Nachricht ein, wie sie auch schon auf Erden gewohnt waren zu thun. Hätten sie hienieden sich nicht ganz bequem darauf beschränkt, nur mit fremden Augen zu sehn, sondern ihre Sehnerven, selbst durch vernünftigen Gebrauch, gestärkt, sie würden jetzt von keinen dienenden Brüdern mehr abhängig seyn, die ihnen sagen was sie wollen, die sie oft zum Besten haben, wie alle faulen, kurzsichtigen Regenten immer das Schicksal haben, weil sie's verdienen.

§. 85.

Die schöne Lehre vom Fegfeuer ist wirklich, davon überzeugte ich mich jetzt selbst, nicht ganz ohne Grund. Man hätte dieses Dogma, auch nur blos aus Klugheit, bey den Protestanten nicht ganz sollen fallen lassen, weil man seit dieser Zeit nicht recht mehr weiß, wozu man, besonders von Seiten des Staats, die Geistlichen

chen nun noch brauchen soll? Der geldbedürftige Staat möchte und sollte ihre, obgleich dürftige, Besoldungen an sich ziehn, welche sie wirklich nur dann verdienen würden, wenn sie im Stande wären, wie die Papisten, einen noch so faulen, noch so trägen, noch so hartherzigen, noch so wollüstigen Regenten und die niederträchtigsten Staatsdiener, aus dem Fegfeuer wenigstens, heraus zu arbeiten. Aber nein! die dummen Teufel sagen selbst; das könnten sie nicht. Möchten sie immer in ihrem Herzen davon überzeugt gewesen seyn, wie alle gescheidte Papisten gewiß auch davon überzeugt sind, nur gestehn hätten sie's nicht sollen. Jezt sind sie wegen dieses unklugen Streichs, ganz außer Cours. Denn das Krähen, welches sie an den Sonntagen zu treiben pflegen, will nicht viel bedeuten, man hat dafür wenig oder keine Ohren. Bey uns Katholiken haben die Pfaffen, und hat das Krähen der Pfaffen, blos wegen der Schüssellehre noch mehr Gewicht. Die Lehre vom Fegfeuer ist, sag' ich noch einmal, nicht ganz grundlos. Denn Majestäten, Heiligkeiten, Durchlauchtigkeiten, Erlauchtigkeiten und Herrlichkeiten in Menge, fand ich in diesem Mittelzustande, auf den vollen Besitz der Vergötterung harren, ungeachtet sie hienieden, schon

lange,

lange, für höchstselig, ausgeschrien sind. Manche respectable Personen konnten darum nicht zur Vergötterung gelangen, weil sie ihren Kopf vergessen hatten. Sie glaubten wahrscheinlich, es gehe auf dem Olymp, wie hienieden im Staube, wo man nicht eben Kopf zu haben braucht, um vergöttert zu werden.

§. 86.

Es macht ihrem feinen Verstande und gutem Herzen gleich viele Ehre, daß manche Fürsten ihren theuern Vorgängern im Fürstenamte, zahlreiche, gut bezahlte Seelmessen lesen lassen. Ja, man will behaupten, die Liebe zu ihren regierenden Herren Vätern, sey bey vielen Kron- und Erbprinzen so zärtlich, daß sie die Zeit kaum abwarten können, um diesen rührenden Beweis ihrer Pietät zu geben. Einige sogar sollen bey ihrem Beichtvater angefragt haben: ob's nicht etwas helfe, wenn sie ihren Vorgängern, noch bey Lebzeiten derselben, kräftige Seelmessen lesen ließen? Die Beichtväter berichteten den Casum nach Rom, es wurde geheimes Consistorium deswegen gehalten, die Exjesuiten waren dafür und brachten solche wichtige Gründe vor, daß man, aufs neue von ihrer

Brauch-

Brauchbarkeit überzeugt; einmüthig darauf antrug, den Orden der Jesuiten, sogleich ganz im Stillen wieder herzustellen. Unter allen Gründen für die Gewährung des Wunsches der religiösen jungen Herren, ihre Väter todtbeten zu lassen, gefiel dem Cardinalscollegio dieser am meisten: Es gäbe eine neue schöne Revenüe für die ausgeplünderte Kirche. Denn die Kinder dieser Prinzen würden eben so — — — Wahr ist's, viele vornehme Väter leben impertinent lange und geniren dadurch ihre Söhne, wie die Prinzen des sogenannten Herzogs, Bet-Ernst, von Sachsen Gotha, im Fall waren. Dieser fromme, alte Herzog hatte die Gewohnheit, noch in seinem hohen Alter, an jedem Abende, vor Schlafengehn, seinen Abendsegen kniend abzulesen, wobey seine beyden, ebenfalls schon alternden Prinzen, hinter ihm kniend, mitbeten mußten. Wenn der fromme Greis an die Worte kam: Herr! nimm mich nicht weg, in der Hälfte meiner Tage! so stießen sich zuweilen die beyden, hinter dem Vater knienden Brüder an, und seufzten leise: Ach! Gott! wann werden wir dann an's Regieren kommen?

§. 87.

§. 87.

Da mich nun aber, leider! meine eigenen Augen, von der Unzulänglichkeit aller, obgleich noch so gut gemeinten und auch, welches die Hauptsache ist, gut bezahlten, Seelmessen für die Verstorbenen, überzeugt haben — von der Wirksamkeit der Seelmessen für die Lebendigen muß erst die Folgezeit lehren, — (nur bitte ich mir's aus, daß meine Erfahrung nicht unter den Pöbel komme) so will ich aus reinem Attachement an das ganze Durchlauchtigste und Erlauchte Europa, hier ein wirksames Mittel bekannt machen, durch dessen Application die Vergötterung der Grosen unfehlbar und augenblicklich nach ihrem höchst betrübten Hintritt erfolgen muß.

Dieses bisherige Arkanum, welches aber von Stund' an, zum Trost der lieben Fürsten, kein Arkan mehr bleiben soll, ist bey Katholiken und Protestanten, ja selbst bey Griechen, und nun auch bey den Türken probat. Ich steh' dafür.

Für die Mittheilung desselben, verlange ich durchaus keine Belohnung, denn ich bin kein

kein Doctor Hahnemann, der nur auf vergoldete Briefe, zum Besten der Narren antwortet. Ich bin auch kein Doctor Reich. In Absicht auf das Fortkommen meiner Kinder, bin ich ganz dem Glauben des alten, braven Phokions zugethan. Sollten aber die Fürsten, welche, wie die ganze Welt weiß, unter allen Menschen diejenigen sind, welche am dankbarsten belohnen, (sie belohnen oft selbst Spitzbuben und dumme Teufel) dem natürlichen Drange, mir in klingender Münze eine Remuneration angedeihen zu lassen, schlechterdings nicht widerstehen können, so bitte ich allerunterthänigst, den Betrag nur gnädigst an Höchst Dero Schmeichler ausbezahlen zu lassen. Das wird besser seyn, als an die Armen. Denn sind die Schmeichler, für welche niemand bittet, befriedigt, so werden sie sich entfernen. Den wirklich Armen thun unsre Fürsten, ohnehin, unerinnert viel Gutes — wenn sie nur daran denken.

§. 88.

Wenn ein Durchlauchtigster, vor wenig Stunden noch großmächtigster, Leichnam, zur Erde bestattet wird, dann werden gewöhnlich

diejenigen Sachen, welche diesem Körper, in seinem Leben, Achtung, Ehrfurcht und Liebe, (von wem Liebe?) verschafften, am Paradebette des ausgeweideten, herzlosen Leichnams ausgestellt. Denn wer wüßte sonst, daß es ein fürstlicher Leichnam sey?

§. 89.

Er iß, sagte ich, ausgeweidet und herzlos.

Ich war selbst einigemal, von Amtswegen, bey einer solchen Section. Mir bleibt's immer ein rührender Auftritt. Ich muß sagen, bey der leztern, die ich erlebte, ging meine Rührung in händefaltende Andacht über, als ich den emsigen, unterthänigst drauf los schneidenden, Leibarzt, mit einer Lorgnette, nach dem fürstlichen Herzen, ängstlich suchen sah. Man war in der äußersten Verlegenheit, schon gab der Beichtvater, welcher allein seine Fassung nicht verlor, den Rath: man solle, statt des fehlenden Herzens, den gnädigsten Magen des Hochseligen in die dazu bestimmte, silberne Kapsel thun, um kein Aergerniß beym Publico zu geben, obgleich der Herzensdefect, bey Stan-

des-

beyperſonen, nichts zu bedeuten habe. Schon freuete man ſich über das Auskunftsmittel, welches der geſcheidte Beichtvater anrieth, ſo fand ſich das Herz zu gutem Glücke. Verſchiedene Eingeweide, welche mehr gebraucht zu ſeyn ſchienen, und alſo größer waren, hatten es beynahe unſichtbar gemacht. Der Leibarzt zog es, zu ſeinem größten Erſtaunen, nachdem er die gewaltig ausgedehnte Blaſe, zu einem Stuhlöffnen, für ſich, in ſeinem Beſuchzimmer, weggepracticirt hatte, hinter dem ungeheuern maieſtätiſchen Magen hervor, unter deſſen drückender Schwere das arme Herz ganz natürlich nicht ſonderlich gedeihen konnte.

Der geſchickte Mann hielt uns hierauf eine gelehrte Diſſertation über dieſe ganz außerordentliche Lage der Eingeweide, von der man höchſtens bey recht altgläubigen Theologen nur einige wenige, aber bey Fürſten und Philoſophen bisher noch gar keine Beyſpiele habe. Am wenigſten aber, ſagte er, iſt mir, in meiner, wie bekannt, ſtarken, vieljährigen Praxis, eine ähnliche Herzensbeſchaffenheit bey Juriſten und Soldaten, vorgekommen. Dieſe haben, in der Regel, ungeachtet ihres auch groſen Magens und ihrer groſen Blaſe, immer auch große

Her-

Herzen. Man erklärt ſich das, als ganz natürlich daher, weil ſie, täglich, von Berufs wegen, den Menſchen ans Herz griffen — und die Juriſten, um ſo empfindlich ſchmerzhafter, mittelbar durch den Beutel. Wir Medicaner haben gewöhnlich das Herz im Magen. Daher kommt's, daß wir am heiterſten, zu unſern ſchweren Berufsgeſchäften am entſchloſſenſten ſind, wenn man unſern Magen nicht vergißt gehörig zu beſorgen, damit das Herz in demſelben nicht von den Magenwänden incommodirt wird.

§. 90.

Jetzt erſt, fuhr der gelehrte Mann fort, indem er die ausgeleerte Bouteille hinſtellte, und ſich ruhig ein Pfeifchen ſtopfte, das er uns allen empfahl, jetzt erſt verſteh' ich ganz die Krankheit Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, unſers gnädigſten Herrn. Wir armen Aerzte würden gewiß weit ſicherer den Grund von den Krankheiten unſrer hohen Patienten einſehn, und ohne erſt lang herumzufühlen, die zweckmäßigſten Mittel einſchlagen können, wenn wir ſie bey Lebzeiten ſeciren dürften. Aber da alle Großen gewöhnlich ein wenig ſehr empfindlich

ſind,

sind, so würden sie uns wahrscheinlich ins Messer greifen, weil man keinem Fürsten, wie bekannt, die Hände halten darf, auch dann nicht wenn er im Begriff ist, sich selbst zu schaden. Nachher ist's freylich: beym besten Willen und größten Diensteifer zu spät.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht, welche gnädigst geruhn, gewiß wider Höchst Dero Willen, jetzt da, vor unsern thränenvollen, unterthänigsten Augen, mit aufgeschnittenem Bauche zu liegen, waren, wie uns allen, leider! nur zu bekannt ist, so gnädig, fast immer übellaunig, düster und nicht wohl zu sprechen zu seyn, so lange Höchst Sie verdauten. Kaum werden's fünf Tage seyn, so erfuhr ich das unmittelbar nach der Tafel. Denn Sie geruheten mit Höchsteigenen Händen meine Staatsperücke in ihren allerhöchsten Nachtstuhl zu werfen, und zwangen mich, wollte ich anders nicht meiner Perücke nachwandern, das mich allerdings, ich gesteh's! würde incommodirt haben — und zwangen mich, ohne selbst, so wenig wie ich zu wissen, warum? niederzuknien und um mein Leben zu bitten, welches Sie mir dann, zum Beweise ihres wirklich guten Herzens, gnädigst und großmüthigst schenkten, wofür ich,

ich

ich betheure es bey diesem scharfen Messer! ewig dankbar bin. Es war ein fürstliches Geschenk! das gröfte und einzige dessen ich mich rühmen kann. Denn wenn ich mir während Höchst Dero Krankheit eine Pfeife Taback nur aus Ihrer Dose borgen wollte, so hieß es, ich kann das Betteln nicht leiden. Ich mußte meinen eigenen Taback mitbringen, weil der unerträgliche Geruch in Höchst Dero Krankenzimmer, wie Sie alle wissen, das Rauchen nothwendig machte, wenn man nicht ohnmächtig niedersinken wollte.

§. 91.

Weil Se. Hochfürstliche Durchlaucht, unser, selbst jetzt noch märrischen Gesichts da vor uns liegender, Herr, den ganzen Tag speiseten, so mußten sie auch den ganzen Tag, sehr natürlich, verdauen. Dadurch litt nun nothwendig das Herz. O! es muß kein elenderes Ding in der ganzen Natur geben, als das Herz eines Fürsten oder Grafen, welches unter der Botmäßigkeit des Magens steht! Das ist eine böse Commission! So oft, wie Höchst Dieselben Speise zu sich nahmen, oder dachten, welches nach dem neue-

sten

sten und wahrscheinlichsten Systeme, vom Sitz der Seele im Magen, beydes gleiche Wirkung hat, so wurde der Magen dadurch in Activität gesetzt und drückte auf das unterliegende Herz, welches dann üble Laune und Mißmuth gebar. Sie werden's sich nun erklären können, meine Herren! warum alle Hypochondristen meistens starke Esser und faule, mürrische Arbeiter sind?

§. 92.

Der Leib des gnädigsten Herrn wurde hierauf wiederum so künstlich zugenähet, daß sich der Besitzer desselben, bey der Auferstehung, über die feine Arbeit, gewiß verwundern und gnädigst freuen wird. Das Herzchen that man in eine silberne Kapsel, welche die allergetreuesten Landstände, beym Regierungsantritt des Verewigten, als ein unterthänigstes Geschenk zum beliebigen Gebrauch, auf den Fall des höchstschmerzhaften Hintritts, zu Füßen gelegt hatten. Diese Kapsel wird nach einer alten Gewohnheit, aus den silbernen Spornen der Ritterschaft verfertigt. Weil der Adel gewöhnlich im Leben das Fürstenherz ausschließlich besitzt, so läßt er's auch im Tode nicht ohne Bedeckung, sondern weiht dazu seine Spornen. Lebendig

und

und todt ist es nur sein. Eh' man's in die Kapsel that, wurde es zuvor gereinigt. Es ist etwas sehr leichtes, ein solches Herz zu reinigen, denn Fürstenherzen sind, wie Himmel und Erde weiß, niemals sonderlich schmutzig. Man hat zu diesem Behufe ganz eigene Bürsten, sie sind so weich wie Sammetbürstchen und werden zu Rom fabricirt, der Beichtvater hat sie in Verwahrung. Das reine, fürstliche Herzchen ward hierauf mit Ceremonien in seinen glänzenden Behälter gethan, nachdem es vorher zum Küssen war herumgereicht worden. Ein Cammerjunker that in dasselbe, als er's küssete, einen Biß, im Namen seiner Schwester, der nun verwittweten Märtresse. Nach dem Tode war es nun endlich in dieser Kapsel, wo es, zum Glücke, ach! der armen Landes nicht mehr schlug, sicher, nicht ferner vom dominirenden Magen gedrückt zu werden.

„Du wärest, sprach ein alter Cabinetsrath mit Wehmuth, als er's zudeckte, (die Kapsel war für ein großes Herz eingerichtet) du wärest nicht so hinter dem Magen verschrumpft, wenn der Enthusiasmus der Tugend, lebhafter das Blut durch deine Kammern getrieben hätte."

Was, in aller Welt! mochte wohl der Sonderling, welcher Sr. Verewigten Durchlaucht zwar unentbehrlich, aber nie angenehm war, weil er immer Arbeit brachte — was in aller Welt! mochte er damit sagen wollen? Der Beichtvater rümpfte gewaltig die Nase, und schnurrte ihn hitzig an. „Herr Cabinetsrath! ich bitte sehr, mir mit dergleichen Exclamationen nicht ins Amt zu greifen! dafür werde nur ich besoldet! Dieses Herz ruhet. Kannte es auch den Enthusiasmus der Tugend nicht, so kannte es doch den Glauben. Es ruhet! denn es wurde von mir absolvirt!" „und von mir, das beweist seine Ruhe" setzte der Arzt leise hinzu.

§. 93.

Bey der Beerdigung läßt der zärtliche Thronfolger, Krone, Scepter, Orden, und Schwert, dem Erblaßten bis an die Gruft nachtragen. Er scheint diese Insignien mit rührender Delicatesse ihm noch einmal wieder anzubieten, daß er sie auch im Tode behalten möchte.

Allein, nach geendigter, prachtvollen (?) Leichenbestattung werden sie sogleich zum neuen,

lebens-

lebendigen Regenten zurückgetragen, um durch ihren Anblick seinen tiefen, gerechten Schmerz einigermaßen zu lindern, welches dann auch meistens glücklich gelingt, ungeachtet man noch eine Zeitlang den zu frühen, höchstbetrübten, ach! leider zu frühen Hintritt des Höchstseligen, nun Gottlob! ruhenden Vaters betrauert. Krone, Scepter, Orden und Schwert nebst der Knute an manchen Orten, sind dem frommen, dankbaren Nachfolger heilige, theure Reliquien, an die sein Glaube gewöhnlich so stark ist, daß sie augenblicklich in seinen Händen Wunder thun. Sein Herz würde vom Schmerze seyn zerrissen worden, wenn sie nicht unmittelbar vom Sarge des endlich verewigten Vorgängers, in seine, nach ihnen voll Sehnsucht ausgestreckten, Hände kämen, blos weil sie einst vom geliebten Vater besessen, ach! so lange, besessen wurden.

§. 94.

Das aber sollte nun anders seyn!

Man biete diese allmächtigen Insignien, auf deren Allmacht sich ihre Besitzer gemeiniglich so stark verlassen, daß mancher Fürst, ohne seinen Orden, ohne sein Schwert ꝛc. kein vernünf-

nünftiges Wort soll zu Markte bringen können — man biete diese Insignien nicht blos dem Verstorbenen an, sondern gebe sie ihm vielmehr ganz mit in die Ewigkeit, sammt den Mätressen und ganzem Hofe. Um sich durch diese Amulete, durch seine schönen Mätressen, durch seinen glänzenden Hof, dort wie hier, den ihm gebührenden, Respect zu verschaffen. Denn ohne diese Insignien, man sollte es kaum glauben, allein ich war ein lebendiger Zeuge davon, spielen viele Könige selbst, nur eine klägliche Rolle. Auch zu Constantinopel sah man das ein, und stiftete endlich den Orden vom halben Monde, durch welchen allein die baufällige Pforte sich erhalten wird. Es war wahrlich! hohe Zeit, guter Selim, um dich gegen den, mit Gewalt einreissenden Civismus zu schützen — den Civismus so gut wie den Pazman Oglu kann nur die Stiftung des Ordens vom halben Monde schlagen. Nun kann sich doch auch Selim mit Anstand unter den andern Monarchen auf dem großen Ball sehen lassen, den, wie man sagt, der Oberconsul nächstens geben wird, wo alle Fürsten der Erde in Gallakleidern erscheinen sollen, um einen ganz originellen Tanz zu lernen, wozu der consularische Monarch ihnen pfeifen wird. Er allein trägt keinen Or-

den,

den, darum befiehlt er, daß alle Fürsten mit Orden, Kron und Scepter erscheinen sollen, weil sie ohne diese Insignien aussehen, wie ein Pfau ohne Federn.

§. 95.

Darum allein, weil bisher alle Fürsten ohne diese Insignien in der Ewigkeit erschienen, so mußten sie, wie alle Andern, die keine, öffentlich mit Pomp, sondern nur privatim, auf dem Stuhl, gekrönte, Häupter sind, im Expectantenzimmer harren und hoffen, welches ihnen allerdings, wegen der Ungewohnheit, sehr langweilig vorkommt, ihnen die nur winken durften, denn es ist ein meisterhaftes Gemälde, welches selbst die Bibel von einem gekrönten Haupte, von einem Fürsten entwirft, wenn sie sagt: so er spricht, so geschicht's, so er gebeut, so steht's da! Einige republicanisch Gesinnte wollen freylich in diesem Bilde durchaus nur den ersten Consul finden, denn da wir Fürsten, Consuln und Philosophen haben, so ist von Gott gar kein Gedanke mehr, man findet ihn nicht einmal mehr in der Bibel. Und wozu? in aller Welt könnten wir auch in unsrer jetzigen Lage noch den Glauben an Gott und zwar

an einen Gott brauchen, da die dermalige politische Weltordnung in so hohem Grade polytheistisch ist. Nur die Franzosen sind noch Unitarier, und das zwar so wohl in politischer als religiöser Rücksicht. Sie gehen darauf aus den Polytheism zu stürzen.

§. 96.

Hätten unsre Grosen im Schattenreiche, so gut wie ihre Porträts, Kronen, Purpur, Orden und Schwert, bey sich, man würde gewiß beyde Flügel an der Himmelsthüre, augenblicklich nach ihrem Hintritt, auffliegend rauschen hören: Platz da! Se. kaiserliche. Platz da! Se. königliche Majestät. Platz da! niedergekniet! die Mützen vom Kopfe! Se. päbstliche Heiligkeit, Gottes Statthalter! der allerhöchste Servus servorum! Platz da! Se. Hoheit! Platz da! Se. Hochfürstliche Durchlaucht. Platz da! Se. fürstbischöfliche Gnaden. Ja, Platz da! Se. Hochgräfl. Erlaucht.

Jetzt hingegen rauschen die Himmelsthürflügel kaum in den schwülstigen Leichencarminibus, die noch obendrein schlecht bezahlt zu werden pflegen, denn der Nachfolger hat gewöhnlich

lich andere, nothwendigere Ausgaben zu bestreiten.

Das wäre dann der erstere, und glänzende Theil meines Arcans. Der andere Theil ist dieser:

§. 97.

Alle Kaiser, Könige, Churfürsten, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Herren, welche wünschen, dereinst im Exspectantenzimmer nicht zu verschimmeln, müßten sich solche Insignia zulegen, solche Orden anschaffen, die nicht im wollenen, oder seidenen Rockknopfloche, sondern im Knopfloche der Seelen getragen, diesseits und jenseits des Grabes gültige Meriten zum Grunde haben. Diese Orden und die Krone der Tugend, müssen euch selbst die Neufranken und eure Nachfolger lassen. Ihres Nutzens in der überirdischen Welt nicht zu gedenken, werden sie an euerm Paradebette schöner glänzen, als selbst der diamantene Orden vom goldenen Vließe und halben Monde.

Thut euch um, lieben Fürsten! Ritter dieses schönen Ordens vom bleibenden Verdienste

dienste der Tugend zu werden. Gönnt keinem Menschen euer Zutrauen, eure Freundschaft, welcher nicht durch Thaten beweist, daß er mit diesem schönen Orden an der Seele geziert ist. Das allein, ihr Großen! sey eure Ehre, euer Stolz, zur Freude der Welt Großmeister, gemeinschaftliche Großmeister dieses Ordens zu werden und so wie es sonst die Obliegenheit des Großmeisters und seiner Ritter von Malta war, gegen die türkischen Korsaren zu kreuzen und sich der bedrängten Christen ritterlich anzunehmen, so macht es zu eurer heiligen Pflicht, unermüdet gegen alle Korsaren des Lasters zu kreuzen und jeden Rechtschaffenen gegen sie in Schutz zu nehmen. Dies nur ehrt und geziemt dem wahren Fürsten, der erhaben, selbst über seine Geburt, sich bestrebt, ein guter Mensch zu seyn. Rauschen dann auch die Himmelsthürflügel nicht in Lobreden feiler Schmeichler, so rauschen sie dafür desto gewisser, in den, euch liebenden, braven, Menschenherzen, und also auch zuverlässig bey eurem Eintritt in die Ewigkeit. Dort werdet ihr euch selbst dafür danken, daß ihr muthig euern Weg fortginget, ohne euch weder durch Weihrauch noch Tadel irre machen zu lassen und es Tarquinen überließet, dafür zu beben; aequari summa infimis, nihil

excel-

excelsum, nihil, quod supra caetera emineat, fore, adesse finem regnis, rei inter deos hominesque pulcherrimae. „Bey diesem schönen, weißen, elastischen runden Arm! reitzende Nurrmahal! so aut kann's unser langweiliger Hofbonze auch:" hör' ich den weisen, großen Schach Baham gähnen.

§. 98.

Es kam uns jetzt sehr zu Statten, daß wir von Jugend auf zur Bildung des Kopfs und Herzens Gelegenheit hatten, die europäische Fama, das durchlauchtige Europa, den Vergötterer Narrentrapp und als Quelle der Geschichte des Tags den Reichspostreiter fleißig zu studieren. Wir sind dadurch spielend zu einem Schatz von Kenntnissen gekommen. Da wir noch so glücklich waren in Nebenstunden die neue europäische Zeitung und die äußerst frey räsonnirende reichhaltige Zeitung von Cassel nebst dem wetterauischen Antiquarius, der einem Perückenmacher sein Daseyn verdankt, zu lesen, so ist's kein Wunder, daß wir's so weit in der Politik brachten, um endlich dies schöne, gründliche, systematische Werk der Welt liefern zu können, worauf das neue, staunende 19. Jahrhundert,

als auf die schönste Krone, nach dem Zeugnisse aller Recensenten stolz seyn darf.

Man wird wahrscheinlich als eine große Seltenheit in diesen letzten betrübten Zeiten unsre entschiedene Ehrfurcht, ja wenn's erlaubt ist, unsre Liebe zu allem bemerkt haben, was Kaiser, Consul, König, Fürst und Graf heißt. Man wird sich gewiß über diese Rarität nicht ermangeln zu verwundern. Aber diese Verwunderung wird aufhören, wenn wir werden der Welt gesagt haben, wie wir dazu kamen.

Wir würden nämlich: Dank sey unserm sorgfältigen, geschickten Herrn Hofmeister! von unsrer zarten Jugend auf, um unsern Verstand zu schärfen, zum Tarockombre und zum Schachspiel, fleißig angehalten. Da nun in beyden Spielen die Könige sehr bedeutende Personen sind, so flößte das unsrer jugendlichen Seele, gleich Anfangs, den großen Respect ein, der uns, so fest hat er sich, Gottlob! gesetzt, der uns bis ans Grab nicht verlassen wird. Wenn dermalen die Liebe zu den Königen nicht mehr allenthalben so herrschend ist, wie bey uns, so sind, wahrlich! die Könige und Fürsten daran unschuldig. Es kommt lediglich daher,

ber, weil an vielen Orten nicht fleißig genug Tarockombre und Schach gespielt wird, wie noch z. B. in der Assemblee zu Hanau, wo sich täglich eine auserlesene Gesellschaft versammlet, um sich durchs edle L'Ombre und Tarockombre-Spiel, zur Achtung gegen die Könige als Forcen, anzufeuern.

§. 99.

Mit wahrer Leidmuth muß ich hören, daß ein gewisses pöbelhaftes Spiel, Kauflapet genannt, sehr häufig gespielt wird, worin die Bauern, man denke! die höchsten Trümpfe sind, und sogar die Könige stechen. Die Polizey sollte auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksamer seyn, zumal, da dieses Spiel in allen Dorfschenken florirt, wodurch das Volk nothwendig eine revolutionäre Stimmung erhalten muß. Die Bauern stechen die Könige! es ist entsetzlich! Gewiß hat dieses Kauflapet tausendmal mehr Böses gestiftet, als so viele verbotene Bücher, weil diese selten in die Hände des gemeinen Mannes kommen. Man donnerte sie zurück, und machte durch diesen Donner auf sie aufmerksam. Aber das gottlose Kauflapet! o! man muß beynah auf den Arg-

wohn

wohn geräthen: die Polizey selbst liebe dieses Spiel, sie würde es gewiß sonst eben so gut denoncirt haben, wie die runden Hüte und langen Hosen.

§. 100.

Jeder Regent hat ein unstreitiges Recht, sowohl über den Schnitt der Beinkleider seiner Unterthanen zu gebieten, weil sie alle, wie bekannt, nur seine Hosen tragen, als auch ein vielleicht noch größeres Recht über ihre Spiele. Denn die Hände, mit welchen sie spielen, gehören nur ihm, die Zeit und das Geld, so sie verspielen, sind sein, des Regenten Eigenthum. Mich wundert's nur, daß man in gewissen Ländern, wo doch so fleißig, durch getreue Spürhunde, auf alles Jagd gemacht wird, was nur von Weitem nach Demokratism riecht, nicht lange schon bey Ketten und Bandenstrafe, dieses niederträchtige Kauflapet verbot. Es ist gewiß wieder eine neue Brut, von den gefährlichen Illuminaten ausgeheckt. Denn ich beschwöre euch beym edlen königlichen L'ombre! ein Trumpfbauer sticht den König!' daß er auch die Dame sticht, das wollte ich noch hingehn lassen, das schadet doch dem Staate wenigstens

unmittelbar nicht, und der König ſticht die Dame eben ſo gut. Aber den König zu ſtechen! heißt das nicht ungeſcheut mit vollen Händen den Samen der Rebellion frech ausſtreuen?! Einen ſolchen Gedanken, zumal heut zu Tage, ſollte man nicht einmal denken können! Ein Bauer ſticht den König ſo gut wie jede andre Karte! alſo der Bauer iſt über den König!? Mir bleibt mein Verſtand ſtehn! Und ich ſage ungeſcheut: Es iſt nöthig, daß ſich unſre Großen, um dieſem Land und Leute verderblichen Unweſen zu ſteuern ein wenig in die Bruſt werfen.

§. 101.

Ich, als ein guter Deutſcher, habe ein kindiſches Vergnügen daran, wenn ich ſeh', daß unſre Großen dem hoch- und wohlweiſen Magiſtrate zu O*** wenigſtens ſo ziemlich auf die Spur kommen, der, um ein gewiſſes, ſchmutziges, heut zu Tag alle Schranken einreiſſendes Laſter, mit einemmale, zu zerſtören den heroiſchen Beſchluß ſoll gefaßt haben, alle unverheirathete Frauenzimmer und alle Mannsperſonen, an einem Tage, verſchneiden zu laſſen. Die einzige Schwierigkeit bey der Execution dieſes weiſen Beſchluſſes entſtand dadurch, daß

daß man nicht darüber einig werden konnte, mit wem der Anfang müsse gemacht werden? Der Stadtschreiber, als Seele des Collegii, schlug unmaaßgeblich vor, aus schuldigem Respecte, beym Herrn Oberburgermeister seiner schönen Tochter, und Köchin, als den vornehmsten Personen im Staate, den Anfang zu machen. Aber der Herr Oberburgermeister war bescheiden genug, diesen Vorzug von sich und seinem Hause abzulehnen, denn da die Magistratsverordnungen nicht allein um des Magistrats sondern um des Volks willen, gegeben würden, so müsse man auch bey der löblichen Bürgerschaft, zunftweis, die Verschneidung vornehmen. Die Bescheidenheit der ersten consularischen Person siegte, und der Stadtrentmeister, zugleich gelernter Schröpfer und Barbier, bekam den Auftrag binnen 4 Wochen zu berichten, daß er die Operation an sämmtlicher getreuen Bürgerschaft sorgfältigst vollendet, um alsdann erst zu den Magistratspersonen, vom Stadtschreiber hinaufwärts, fortzuschreiten. Nur der Magistrat zu O*** war dazu, wegen seiner tief eindringenden Weisheit, berufen, der Welt zu zeigen wie man ein Laster radical curiren könne und müsse? Man zerstörte nur brevi manu die fleischliche Preßfreyheit, natürlich

lich mußten nun die unehlichen Kinder wegbleiben, aber der Stadtschreiber, eine lustige Haut, welcher blos zum Spaß die Sache proponirt hatte, aus der zu seinem Erstaunen Ernst wurde, fragte, wo wollen wir dann ehelichgeborne Kinder hernehmen, wenn wir dasienige an unsern Herren und Damen wegschneiden, auf dessen Gesundheit allein der künftige Flor des Staats beruht? Die weisen Väter der Stadt stutzten bey dieser Frage und einer von denselben, Herr Purrmann der Keusche, erhob seine Stimme, als alle bedenklich den Kopf schüttelnd, schwiegen, und sprach: Meine Herren! ich dächte wir ließen alle Preßfreyheit ungehudelt, in einer Viertelstunde darauf war er todt, denn zu O*** ist's gewöhnlich, daß alle Magistratspersonen unmittelbar nach dem ersten gescheidten Einfalle sterben. Gewöhnlich aber giebt's alte Herren, weil sie sich vor der ihrem Leben drohenden Klippe zu hüten suchen und gut schmausen.

§. 102.

So wie ich, als ein bekannter ächter Deutscher mich kindisch darüber freue, wenn manche von unsern Großen, um einem Unfuge zu steuern,

sich

schnieder Magistrat zu O*** in die Brust werfen und geschärfte Verordnungen ergehn lassen, um das Wohl des Staats gegen den einreißenden Schwindelgeist zu sichern, so war's ein wahrer Schmaus für mein ächt patriotisches Herz, als ich neulich hörte, daß ein gewisser großer, leider! schon seliger Monarch eine solide Nationalkleidung für sein ganzes Volk, zugleich mit dem kameelartigen Niederknien, befohlen habe, so oft er, oder jemand von seiner Familie öffentlich erscheinen würde. Man soll wirklich schon geschickte Kameeltreiber aus dem Oriente verschrieben haben, welche den Beinen des Volks, wie ihren Thieren, die gehörige Biegsamkeit geben müssen — es geschieht nach dem lieblichen Pfiff der — Knute.

Die Kleiderordnung erstreckte sich auch so gar auf die Unterröckchen der Damen, eine Sache, mit welcher bisher alle Monarchen, nie mit gebieterischen Verordnungen, sondern höchstens nur bittend, sich befaßten. Ein solcher Schritt deutete wirklich einen Monarchen an, der sich, wahrlich! in keinem asthenischen Zustande befindet, sondern Energie hat. Schade! ewig Schade! daß er auf Verwendung seiner Geliebten die Kleiderordnung des andern Geschlechts,

schlechts, vor der Hand beruhen ließ und so von den Unterröckchen wieder abging. Ich zweifle keinen Augenblick daran, wäre er standhaft bey seinem Kopfe geblieben, der Zugute! es würden sich in diesen verdorbenen Zeiten der fleischlichen Lüste, viele gefunden haben, die sich bey der Polizey zu geheimen Spürhunden gemeldet hätten. Daher entstand beym Volke ein geheimes Murren über die zu große Gelindigkeit des, sonst so weisen, Monarchen. Man sagte laut: die verdammten Grundsätze der Freyheit und Gleichheit wären ja, an diesem kützlichen Orte doppelt bedenklich, doppelt gefährlich — man müsse ihnen nirgends, besonders hier einen Schlupfwinkel überlassen. Viele Thronen würden nicht niedergestürzt, viele Monarchen würden nicht eine zu frühe Beute des Grabes geworden seyn, wenn die Unterröckchen nicht gethan hätten. Sie wären die wahre Büchse der Pandora — — —

Ich kann nicht anders, nach besten Wissen und Gewissen, als dieser Behauptung meinen vollen Beyfall geben, denn ich studirte die Geschichte — bitte daher unterthänigst, die Sache wohl in Ueberlegung zu nehmen und allenthalben, so bald als nur möglich, strenge Maßre-

geln zu ergreifen. Laßt das Volk kreischen! denn sollen die schrecklichen Tage, wie unter Friedrich dem Einzigen, wieder kommen, da man an keine Gespenster glaubte?!

§. 103.

Der Geist des dahin geschiedenen Jahrhunderts ist übrigens so vortrefflich, daß auch der scharfsinnigste, der schmähsüchtigste, Sykophant, wenn er als Advocatus Diaboli, gegen die Canonisation desselben, als des Aufgeklärtesten, auftreten wollte, schwerlich etwas ausrichten würde. Die, in demselben verbrauchten, hellleuchtenden Fackeln dürften, im 20. Jahrhunderte noch, dicken Dunst und erstickenden Rauch hervorbringen, wenn man, um den Folgen des, bisher zu hellen, Lichts vorzubeugen, wenigstens schon im 19. Seculo, nicht bey Zeiten, luftreinigende Scheiterhaufen auflodern läßt. Das ist um so nöthiger, da nach dem genossenen großen Fackelscheine, unsre verwöhnten Augen, mächtigere Feuer bedürfen. Denn Augen, die an das Sonnenlicht gewöhnt sind, können den blaßen Mondschein unmöglich hinreichend helle finden, so sehr seine Bläße ihnen auch heilsam seyn mag. Scheiterhaufen! Schei-

terhaufen! diese, nur diese allein, ruft Rom, können die Menschheit curiren. Sie sind unentbehrliches Bedürfniß! Ach! ja!

Man thut darum wohl, jetzt von allen Seiten auf Holzersparung zu dringen, und die weiß blühende Acacie fleißig anzupflanzen, damit man sich binnen einigen Jahrzehnden mit Holz zu den, so dringend nöthigen, Scheiterhaufen, reichlich versehen sieht. Ach! ihr lieben Leute! brennt doch jetzt, um der lieben Nachkommenschaft willen, blos Steinkohlen! Jedoch hat das Schwierigkeit? so hört mich nur weiter.

§. 104.

War das 18. Seculum, wie man behaupten will, das Aufgeklärteste, so folgt natürlich, daß das 19. das Hellste werde. Freylich steht alsdann zu befürchten, daß, wenn wir so fortfahren, alles Licht zu verbrauchen, unsre Sehnerven zu stark anzustrengen, das 20. und 21. Seculum wieder sehr dunkel werden dürften, in welchen der schwarze Staar wahrscheinlich regieren wird. Ganz verwerflich ist darum, weil es Pflicht ist, auch für die liebe Nachwelt zu sorgen, die Meinung einiger großen Männer kei-

keineswegs, welche dahin geht, jetzt das Licht auszublasen, und stärkendes Dunkel über die Menschheit auszugießen, damit sich die Augen erholen und unsre Kindeskinder nicht außer Stand gesetzt werden möchten, die ihrigen auch zu brauchen. Aber es fragt sich nur, ob, bey freylich sehr humaner Rücksicht auf's 20. und 21. Jahrhundert, nicht durch ein plötzliches Lichtauspuzen, unsre eigenen Augen selbst schon Schaden nehmen werden? Doch man wird, wenn wir etwa auch blind werden sollten, schon wieder für Oculisten sorgen. Von den guten Herzen menschenfreundlicher Obscuranten darf man alles hoffen. Bey dieser erfreulichen Aussicht wird sonach alle Schwierigkeit wegfallen, die man beym Etablissement der nöthigen Scheiterhaufen machen könnte. Blut könnte es allenfalls kosten.

§. 105.

In allen Zweigen der Wissenschaften ist's jetzt so helle, so helle, daß man vor lauter Licht, seine Augen nicht mehr brauchen kann. Die Welt gleicht dermalen einer chinesischen Tapete, deren geschmackvolle Gemälde, wie jedermann weiß, keinen Schatten haben. Die

Res

Revolution, welche glücklicherweise ganz die Wendung genommen hat, die sie nehmen mußte, um Liebe zur allein heilsamen Monarchie wieder herbey zu führen, (denn ist das Consulat etwas anders?) ist die Haupt- und Staatsaction, welche den Schweif des 18. Jahrhunderts krönte, und zum spiegelnden, augenvollen, Pfauenschwanz machte. Obgleich von Blut, es ist ja nur Menschenblut, obgleich von Blut triefend, steht sie in ihrer herrlichen Wohlthätigkeit so riesenhaft da, in der Geschichte der Menschheit, daß derjenige durchaus am Seelenauge geblendet seyn muß, welcher ihr seine zitternde Bewunderung versagen könnte. Freylich wollen einige, vielleicht der Oberconsul selbst, das Blut, besonders das Blut des armen gutmüthigen Königs und seiner Familie von dieser Revolution wegwünschen, aber man vergißt, daß die Vergießung des königlichen Blutes in der weltbekannten Galanterie der Franzosen ihren Grund hatte. In der Galanterie?

§. 106.

Ja, freylich! man höre den Verfasser der Memoires politiques, welche im 7. Jahre der Re-

Republik zu Paris bey Buisson herauskamen. Er sagt:

„Alle Maßregeln bey der Flucht des Königs waren genau berechnet; der jüngere Bouillé und D'Offize, beyde Adjutanten ihrer Väter, hatten den Auftrag, auf einem freyen Platze, am Eingange von Vakennes, den Vorspann bereit zu halten. Der König wurde gegen Mitternacht erwartet; die Adjutanten aber waren schon Abends gegen 7 Uhr angekommen. Anstatt sich um die Pferde zu bekümmern, stiegen sie bey einem Wirthshause außerhalb der Stadt ab, hielten erst in guter Ruh' ihre Mahlzeit für den Abend, und waren dann nur auf ihren Anzug bedacht. Sie brachten damit den ganzen Abend hin; weil sie immer noch nicht schön genug zu seyn glaubten, um mit Anstand vor der Königin zu erscheinen. Und Ludwig war längst angehalten, ehe sie mit ihrem Putz fertig werden konnten. Erst früh um zwey Uhr erfuhren die beyden galanten, adelichen Herren und Helden diesen Unfall. Sie geriethen dadurch so sehr in Schrecken, daß sie nun alles verloren gaben, und sich durch die schleunigste Flucht, geschmackvoll frisirt, retteten, anstatt auch nun noch ihrem Könige zu Hülfe zu eilen, und sich

mit

mit den 30 Husaren von Lautün zu vereinigen, welche erst um 3 Uhr zum Volke übergingen."

Wenn man nicht zwey edle, galante Gecken hier gebraucht hätte, würden alsdann diese Unglücklichen unter dem Mordbeil geblutet haben? Ach! die Galanterie! ach! der galante, französische Adel machten die Revolution bluttriefend! Der Adel mordete den König mittelbar. Hätte Frankreich einen bessern, oder gar keinen Adel gehabt, wie viel Menschenblut wäre dann nicht geflossen! Der Adel war zu galant.

§. 107.

Sie, die Revolution ist es, welcher wir die heilsame Abhärtung unsers moralischen Gefühls zu danken haben. Weiber, die zuvor keine Taube schlachten konnten, so weich und zärtlich waren sie! hörten ganz gleichgültig die Nachricht von Laternisirten, Füsilirten, Guillotinirten, von Tausenden in Kohlengruben lebendig Gestürzten, von Tausend in der fürchterlichen Feldschlacht erwürgten — Menschen. Sie freuen sich, wie's scheint, nun bald höflichst begrüßt zu werden, die großen Lücken gefälligst wieder auszufüllen.

§. 108.

§. 108.

Sie ist es, welche Tausende vor dem großen Ungemach sicherte, im hohen Alter, an einem Nachlasse der Kräfte zu sterben, denn ein einziger, wohlthätiger Bajonetstoß befreyete sie in der Blüte ihrer Jahre, freywillig zum Freyheits- und Consulatskriege gezwungen, vom beschwerlichen Loose des Lebens, und von den incommodirenden Folgen eines langweiligen, hohen Alters. Ohne diese Revolution und ihre unendlichen Kriege, würden unsre Enkel genöthigt worden seyn, ihre, zu alt werdenden, unbehülflichen, und also sich und sie nur incommodirenden, Alten, wie die empfindsamen Zigeuner, lebendig zu begraben, oder mit einem wohlthätigen Keulenschlage sich vom Halse zu schaffen.

§. 109.

Sie ist es, welche die Sterblichen, bis zur höchsten Evidenz, von der Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller Erdengüter überzeugte. Denn nicht allein St. Just, injustae memoriae und Rougemaitre, cruentae memoriae, sondern auch alle ihre, in Divisionen und Brigaden, rangirten

Apo-

Apostelscharen, erlöseten uns, in einem einzigen Augenblicke, von all unserm — Gelde, von all unsrer fahrenden Habe. Nun sind wir frey, frey von der Gefahr, uns vor Dieben fürchten zu müssen, unsre Herzen fernerhin an Güter zu hängen, die wir — — nicht mehr besitzen. Ich, z. B. war ein wahrer Sclav von einem großen Lehnsessel, in welchem mein Vater und Großvater sanft eingeschlafen waren, in welchem ich selbst manchen Rausch ausgeschlafen hatte, — ein Chasseur hieb ihn in Stücken, ich wurde frey von meiner Sclaverey, und sitze nun hier, im Tempel der Freyheit, mit freyem Anstande, auf einem hölzernen Schemel.

§. 110.

Sie war es, welche die Menschheit, voll banger Verzweiflung, dem schrecklichsten Unglauben in die Hände stürzte, um zur tiefsten Unsittlichkeit herabgesunken, wieder des dunkelsten Aberglaubens Sattellite zu werden. Priester wurden gemordet, damit Priester wieder den Sterblichen die Augen, in majorem Dei gloriam, ausstechen können. Sie war es, die die heiligsten Gesetze zerstörte, damit der Despo-

tism

tism mit größern Gräuln sich wieder empor heben und die Menschheit zerfleischen könnte.

§. III.

Du bist es, heilige Revolution! welche die brüderlichen Deutschen, durch das feste Band der Liebe, noch enger mit einander verbandest. Denn, wenn es wahr ist, daß derjenige schon viel bey uns gewonnen hat, der unser Mitleid für sich rege macht, so muß ja Süd-Deutschland bey Nord-Deutschland unendlich gewinnen. Unsre Brüder im Norden, müssen's uns danken, wenn wir sie um Almosen bitten, daß wir ihnen Gelegenheit geben, zur schönsten aller Tugenden, zur Barmherzigkeit und Gastfreundschaft. Wir südlichen Deutschen werden nun bettelnd vor den nördlichen Thüren unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, diese unsre Brüder aus Dankbarkeit für ihre Wohlthaten, lieben müssen. So brachtest du es also geschwinder und sicherer, als selbst der deutsche Fürstenbund, zu Stande, daß ganz Deutschland, welches bisher sosehr getheilt war, sich in der liebreichsten Absicht — — der Almosen, die Hände bietet. Die Neufranken haben deinen Norden harmonische Germania! zu einer, verhältniß-

mäßig

mäßig fetten, Abtey umgeschaffen, in welcher dein hungernder Süden, sich seine Olla erfleht. Wenn nur diese Abtey nicht auch noch zuletzt, vom ausgeruheten Oberconsul, bey den Ohren gezwackt und ihr Fett abgezapft wird! Wir Deutschen sind inzwischen nun einig, sind Freunde, und da sich unsre Freundschaft, wie gesagt, auf die schönste der Tugenden, auf die Barmherzigkeit, gründet, so dauert sie gewiß ewig. Brechen im Süden Secularisations-Fehden aus, so wird der Norden herbeyeilen, um — zu lächeln. Streicht der Oberconsul dem Norden sein politisches, theures Laviren an, so wird der Süden — ruhig sitzen bleiben. Fällt endlich die ganze deutsche Constitution, wie weiland Polen, von allen Seiten, bis zum Ohnmächtig werden beschützt, zusammen, so werden die ehrlichen, brüderlichen Deutschen, sich zusammen — fügen, um zu werden, was man will, daß sie werden sollen. Ein gemeinschaftliches Grab ist das souveränste Mittel zur wahren, deutschen, Einigkeit.

§. 112.

Ohne mich beym neuen Calender, bey den vielen Revolutions-Romanen, Revolutions-Almanachen

nachen aufzuhalten, weil ich Eile habe, zum Ziele zu kommen, fahr' ich fort.

So preiswürdig auch immer diese wohlthätigen Folgen der Revolution sind, nämlich für unser sclavisches, unconsular:sches Vaterland, für das allein ich schreibe, so steht doch die, durch sie verbreitete, über alle Stände und Geschlechter verbreitete, Liebe zur Politik, oben an. Alles ist, wie durch einen Zauberschlag, politisch gemacht, denn alles liest, ja, was sag' ich, verschlingt, die Zeitungen. Ungeachtet manche unsrer weisen Väter des Staats, zum Theil, nach großer Anstrengung ihres hohen Verstandes endlich zu gutem Glücke, die Quelle entdeckten, aus welcher allein(?) beunruhigende Unzufriedenheit und Neuerungssucht entspringt, und das ist niemand anders, als die im Finstern herumschleichende Horde der Illuminaten, Jacobiner, und wie sonst die Unglücksvögel alle heißen mögen, so muß man sich doch billig darüber wundern, daß man, wie's scheint, den großen Einfluß der Zeitungen und Journale, auf die Stimmung des Volks nicht ganz so, wenigstens bisher, würdigte, wie er's verdient. Die Zeitungsschreiber

und

und Journalisten allein, sind die allmächtigen Regenten der öffentlichen Meinung, sie haben sich, wie weiland die brauchbaren Jesuiten, jeder Classe von Menschen benächtigt. In der Harmonia zu Leipzig, in dem großen Kaffeehause zu Frankfurt und Maynz, in der Assemblee zu Hanau, in der Trappischen Windfabrik zu Friedberg, bis herab zur schmutzigen Dorfkneipe, dominiren sie unumschränkt, ja, um das schöne Geschlecht ganz zu erobern schreibt man sogar eine Zeitung für die elegante Welt. Ich traf sogar auf einer kleinen Erholungsreise einen Landgeistlichen an, der eben beschäftigt war, einem alten Mütterchen, die ihn hatte rufen lassen um mit ihr zu beten, ein Brechmittel einzugeben und zugleich der Kranken, zur Zerstreuung die Neuwieder Gespräche im Reiche der Todten vorlas — über welche er sogar des Sonntags seine andächtige Gemeinde, von der Kanzel herab, unterhält. Ich hörte zu meiner großen Erbauung eine solche politische Predigt mit an. Der würdige Mann redete von den ägyptischen Landplagen und nahm Gelegenheit von der Wiedereroberung Aegyptens durch die vereinten Türken und Engländer zu handeln. Als er begann, so sagte er, um seiner Gemeinde auch

ein

ein Probchen von seinen poetischen Talenten zu geben, im ächten Nachtwächterstone, nachdem er vorher durch die hole Hand einigemal gehörnet hatte:

Höret ihr Herren! was will ich euch sagen?
Die Franzosen sind in Aegypten geschlagen;
Hört zu! und lobt den Herrn!

§. 113.

Da, wo man vor Zeiten, höchstens, über des Nachbars Haushalt, medisirte, medisirt man jetzt über Pitt, Buonaparte, Madrit. Wahrlich durch keinen Canal konnte die saubere politische Moral der Cabinette so geschwind in Umlauf und zur Nachahmung unter das Volk kommen, als durch diese Blätter, welches von wichtigen, (ob auch heilsamen?) Folgen nothwendig seyn muß. Denn es ist bekannt, die kleinen ahmen die Großen nach, darum ist ein Politikus, ein Eingeweiheter in die Cabinetsmoral,

moral *), er mag Nikolaus, Nachbar Hans Görg, oder Sc. Excellenz heißen, selten das, was man einen ehrlichen Mann nennt. Seit der polnischen Theilung, seit der Austauschung Venedigs gegen Maynz, ist dem Diebstahl, trotz der Predigten dagegen, nicht mehr zu steuern, und die meisten Beamten schämen sich einen Dieb zu strafen. Die Fürsten und Consuln hätten's freylich in ihrer Gewalt, das Zeitungslesen für sich und für das Volk recht wohlthätig zu machen — aber — Aber drum, wenn ihr durch eure bekanntwerdende Handlungsweise und Moral, ihr mögt meinetwegen! Consuln, Pentarchen, oder Fürsten

*) Die Moral der Cabinette? Sie ist bey weitem so weitläuftig nicht, wie die Moshemische. Die beste Ausgabe scheint mir immer noch nach der alten Machiavellischen die vom Fürsten Kaunitz Rittberg zu seyn, sie ist kurz und gut, etwa so stark, wie das preußische Religionsedict. Das Jus canonicum tonitruans befindet sich als Anhang bey derselben am Ende. Dies ist nun in Deutschland ein jus obsoletum. In der neuesten Ausgabe, welche das Consulat besorgte, steht das jus canonicum tonitr. borne, nach Convenienz.

A. v. Haugwitz.

ſten heißen! das Volk nicht ſelbſt wollt zu — — Eures Gleichen — machen ſo ſchafft ja alle Zeitungen ab, verbietet ſie bey Knutenſtrafe! Si non caſto, tamen cante.

§. 114.

Auch hier im olympiſchen Exſpectantenzimmer hatte der ſel. Erlanger Zeitungsſchreiber ein politiſches Journal etablirt. Die Politik hatte ihm einſt, wie die Welt weiß, einen wunden Hintern eingetragen, worüber er, wie bekannt, eine Quittung ausſtellen mußte, die der pfiffige Kauz in ſeiner Zeitung, zur Ehre des Monarchen, der ihn mit ſeinem geneigten Andenken, auf eine ſo witzige Art, begnadigt hatte, mit leſerlicher Schrift abdrucken ließ. Herr Groß verſicherte mir, er habe ſich nie größer gefühlt, als bey dieſer Gelegenheit, da ſich ſelbſt ein Friedrich einmal kleinlich empfindlich zeigte, und ſeinem Blatt eine Menge Leſer verſchaffte. Das Gefühl der Bedeutenheit ſeines Räſonnements, ſelbſt in den Augen eines ſolchen Monarchen, habe ihm die Schmerzen, während der paukenden Operation, an ſeinem Sitzfleiſche, merklich gelindert. Der Ort, wo die königliche Strafe applicirt ward, ſey übrigens

mit

mit vieler Gnade gewählt gewesen. Denn, obgleich der Hintere nicht eigentlich das Glied sey, mit welchem ein Journalist, als Journalist unmittelbar zu sündigen pflege, und das also auch nicht unmittelbar Strafe erwarten sollte, so hätte er doch die Wahl desselben, mit unterthänigstem Danke, als eine Gnade erkannt. Weil alle Gelehrten und Zeitungsschreiber viel sitzen, und wie er, als Journalist, bey saurer Arbeit, nur auf harten Schemeln, sitzen müßten, so wäre das Sitzfleisch, wie die Finger, meistens so schwielig, daß da keine Empfindlichkeit mehr Statt finde. Dem zu dieser glorreichen Expedition beorderten königlichen Korporal hätten die Hiebe gewiß mehr Unbequemlichkeit gemacht, als ihm. Auch der Schimpf wäre, nach dem, fast allgemeinen Urtheile des Publicums mehr auf den Bestrafenden, als auf ihn, den Bestraften, gefallen. Welches, setzte er hinzu, wohl fast immer der Fall ist, wenn die Großen, aus Empfindlichkeit jemand wehe thun wollen.

§. 115.

Eben sollte das neueste Blatt vorgelesen werden, welches Amt Se. Hochwürden der Herr

Doctor und Professor Piderit, der auch einst eine unterhaltende Zeitung schrieb, übernommen hatte. Alle Abonnenten versammleten sich mit offenen Mäulern, um den politischen Stentor. Es sah possierlich aus. Ludwig XIV. ritt selbst, aus Langerweile von Neugierde gespornt, auf seinem, zu allen Dingen nützlichen, Beichtvater heran, dem er gnädigst beyde Sporneu in die Seite arbeitete, es war eine majestätische Reiterey, die langen Ohren des ehrwürdigen Vaters dienten zum Zaum für die königlichen Hände. Ludwig XV. hörte auf ein paar Augenblicke auf, Kaffee zu kochen, welchem edlen, königlichen Geschäfte er hier, im Schooße seiner Mätresse, eben so fleißig obliegt, wie einst zum Glücke, und zur Ehre seines, ihn vergötternden Volks, auf seinem irdischen Throne, den nun die Neufranken selbst abbrachen und mit den alten Bretern, die gut brannten, sich Kaffee kochten. Ludwig XVI. wandte auf einige Minuten seinen ernsten, traurigen Blick von der schön gearbeiteten, flammenden Guillotine, welche, gleich einem glänzenden Orden, in des energievollen Robespierres humanes Herz eingebrannt war. Robespierre, der menschenfreundliche Demagog, voll französischer Kraft, scheint hier viel Attention

zu genießen. Auf Erden war's etwas mißlich, wenn er für jemand Attention hatte. Hier werden nun seine Verdienste besser erkannt, denn er legte ganz artige, ziemlich zahlreiche, Colonien in der Ewigkeit an. Jeder Colonist hat das Recht ihm alle 5 Minuten einen Rippenstoß zu geben, als Zeichen des schuldigen Respects. Auch diese überirdischen Respectsbezeigungen wurden jetzt unterbrochen, wie's schien nicht zum Leidwesen des großen Bürgers Robespierre. Cromwell und König Carl hörten auf sich zu haxen, welches ihr ewiger Zeitvertreib ist. Die heilige Kunigunde hörte einige Minuten auf, ihren kaiserlichen Gemahl zu zwicken, weil er, um den Namen eines Heiligen zu verdienen, sie im Leben nöthigte, manche liebe lange Nacht, im heiligen Ehebette, neben dem kaiserlichen Stück Eis sich zu ennüyren. Jetzt findet sie zu ihrem großen Verdrusse, daß, in der Ewigkeit, über ihre Entbehrungen von Damen und Herren nur gelacht wird. Ihr, wegen seiner Heiligkeit, mit Recht gezwickter Gemahl, kratzt sich nun selbst mit der einen Hand unaufhörlich hinter dem Ohre, und mit der andern macht er seinem, gegen über sitzenden, Beichtvater Fäuste über Fäuste seufzend: o tempi passati! Kunigunde allein hörte auch beym Zeitungslesen nicht auf, ihrem heiligen, zu ihrem

großen

groſsen Aerger heiligen, Gemahl, ſeinen Bart zurecht zu machen. Ihr Zorn über ſo manche verlorne eheliche Nacht brennt unaufhörlich. Und Damenzorn! zumal wenn er nicht mehr durch Revange kann geſtillt werden, iſt ein gottlos Ding! Kaiſer Leopold der Große, wahrſcheinlich von ſeinen großen Lippen und groſsen Eroberungen, ſo genannt, hörte auf zu beten, ſein Hofprediger, Herr Pater Fabelhans unterbrach ſeine unterthänigſte Function, den groſsen Leopold, bey jedem Ave im Roſenkranze, einen frommen, auferbaulichen Purzelbaum vorzumachen. Carl Theodor und ſeine Gemahlin unterbrachen ihre ſüße Arbeit, ſich wechſelſeitig die Kopfzierden zu ſtreicheln, womit ſie beyde ſich dienſtfreundlichſt einander beſchenkt hatten. Der erſtere ſchwieg mit ſeiner ewigen Klage über den Courier von Mailand. Denn als der gute Herr einſt nach ſeiner höchſtnöthigen zweyten Vermählung ſeine ſchöne, junge Gemahlin, wegen des Wegbleibens gewiſſer Umſtände, voll Freude, für endlich einmal geſegnet hielt, ſo ſtellte er ein groſses Feſtin an, um ſich die unterthänigſten Glückwünſche dafür darbringen zu laſſen, daß dem guten Lande ein neues Glück durch die ſchwache Thätigkeit ſeiner dürren Lenden blühe. Aber an dem Abend des feſtlichen Tages ſtellten

ſich

sich bey seiner Gemahlin unglücklicherweise wie-
der gewisse Umstände ein, welche bewiesen, daß
es diesmal nichts sey, und daß sich der alte
Herr für diesmal würde vergeblich gratuliren
lassen. Um ihn inzwischen nicht zu sehr zu be-
trüben, so wurde ihm gemeldet: seine durch-
lauchtigste Gemahlin habe einen Courier von
Mailand mit höchst unangenehmen Nachrichten
wegen der Lage ihrer Eltern erhalten, sie könne
darum nicht erscheinen und man bitte Se. Chur-
fürstliche Durchl. die feyerliche Gratulation bis
auf ein ander Mal zu verschieben. Seit die-
sem Vorgange weiß man in ganz Bayern, was
es bedeutet, wenn eine Dame sich gegen einen
Herrn damit entschuldigt: der Courier von
Mailand sey angekommen, welcher dem keuschen
Carl Theodor so fatal ist, daß er noch im Ex-
spectantenzimmer sich darüber beklagt. Es war
inzwischen gut, daß er ankam, denn wäre er
aus der vermutheten Ursache nicht gekommen,
so würde wahrscheinlich in Pfalzbayern das
schöne Ministier- und Beichtvaterwesen fortge-
dauert haben, so hätte dieses Land seinen ge-
genwärtigen vortreflichen Fürsten nicht bekom-
men, dessen es so sehr bedarf. Der christliche
Herzog vom Karlsberge hörte auf einige Minu-
ten auf, Katzen, zum edlen Zeitvertreib, in

den

den Schwanz zu kneipen, und ließ den armen Neger los, den er auf den glühenden Ofen gebunden hatte, um an desselben Schmerzgeheul und Convulsionen sich zu ergötzen, wie er sich hienieden zu ergötzen gewohnt war.

§. 116.

Es herrschte eine allgemeine Stille, denn die Weiber, Poeten und Barbier waren sämmtlich vor die Thüre geschafft worden. Alles spitzte die Ohren. Allein es entstand ein neues Hinderniß, als Se. Hochwürden Herr Stentor Piderit beginnen wollte, fand sich's, daß er heiser war. Wahrscheinlich kam seine Heiserkeit vom vielen Collegienlesen. Man erwählte also eiligst den braven Herzog Philipp Egalité, dem auch hier noch alles egal war, zum Stentor. Bürger Herzog Philipp Egalité hielt zierlich und mit Anstand, seinen, dem Glücke Frankreichs geopferten Kopf abwechselnd in der linken Hand, und wenn diese ermüdete zwischen den Beinen, setzte die Brille auf und las:

Nummer 99.

Die Ohren her! wenn's euch beliebt
Zu hören, was es Neues giebt!

Jerusalem vom 1. Abib. Da nach einem geheimen Artikel der Capitulation von Alexandrien, Abdallah Menou sich ausbedungen hatte, vor seiner Einschiffung, um gewisse Geschäfte vorher abzuthun, hierher zu reisen, so kam er mit einem zahlreichen Gefolge vor einigen Tagen hier an.

Heute nun war für das auserwählte, heilige Volk ein festlicher Tag. Die 6 Millionen gläubige Seelen der Abrahamiten, welche auf den Ruf ihres endlich erschienenen Messias, Abdallah Menous, dem sein Elias und Vorgänger Kleber, welcher als ermordet verschwand, den Weg bereitete, aus allen Gegenden und Winden, ins Land der Verheißung ihrer Väter zurückströmten, — welche, auf dem Marsche, nach der heiligen Sitte ihrer ehrlichen Väter in Aegypten, alle Gegenden von Knoblauch und Zwiebeln rein ausplünderten, weil silberne Gefäße von geübtern Händen schon waren in Besitz genommen worden — sie, diese 6 Millionen, lagers

gerten sich in und um Jerusalem herum, alle geziert an diesem festlichen Tage, mit saubern Schabbes-Pantoffeln. Beym dritten Hahnegeschrey zogen 2000 Esel grose Kohlpfannen, mit brennendem köstlichen Rauchwerk, allenthalben durchs heilige Lager, um den abscheulichen Knoblauchgeruch zu vertreiben, welchen der balsamische Odem des heiligen Volks, auf 20 Meilen Wegs rund herum in der Gegend, verbreitete, so daß die Fische im Jordan davon abstanden. Zum Lohn für diesen heiligen Dienst wurden hierauf die 2000 Esel in den Stamm Levi aufgenommen, um durch dieses und dergleichen Mittel, so geschwind wie möglich, das Volk unzählbar zu machen, wie den Sand am Meere. Man hatte sich schon oft dieser Art von Augmentation der siegreichen französischen orientalischen Armee mit dem besten Erfolge bedient. Hier bey den Juden hoffte man noch außerdem den Vortheil dadurch zu erlangen, daß das Yanen der Esel das gewöhnliche Murren des halsstarrigen jüdischen Volks übertönen würde, wenn es einmal vielleicht ein Bischen zu viel Wachteln fressen müßte, wovon es so heil ward. Alsdann erschien Bürger Messias, Abdallah Menou, in prachtvollem, hohenpriesterlichem Gewande, mit dem Urim und Thummim.

mim. Er hatte, um diese erhabene Würde be-
kleiden zu können, von der Dame seines Her-
zens die Erlaubniß erhalten, sich, jedoch mit
aller möglichen Sparsamkeit, beschneiden lassen
zu dürfen, ein jüdischer Rabbi, in einen türki-
schen Priester verkleidet, hatte die Beschneidung
schon vor einigen Jahren in Aegyptenland an ihm
verrichtet. Ach! das edle Volk! die Neufranken!
sie opfern ja alles auf, lassen sich alles abschnei-
den, nur, um, selbst frey, die ganze Welt, so-
gar Juden, ihre Brüder, frey zu machen. Ab-
dallah Messias Menou trug zur Verherrlichung
dieses schönen Tages einen langen, weißen
Bart, bis unter den Nabel, es war ein erober-
ter Roßschweif. Feitel David, David Levi,
Joas Bingen, Abraham Lißman und Hofagent
Süß, aus Schwaben, folgten hinter ihm, mit
vergüldeten Rauchpfannen und allmächtigen
Morgensternen. Der ganze Zug ging nach der
schön gebauten neuen Stiftshütte, deren Ver-
zierungen dem Geschmack und der Kunst der
französischen Gelehrten, die blos darum mit ein-
geschifft wurden, in der That viele Ehre macht.
Jude Ganns las hier kniend die neue Constitu-
tionsacte vernehmlich vor, daß es die 6 Millio-
nen und die 2000 levitischen Esel alle hören
konnten, sein Vortrag war so pathetisch, daß
sich

sich selbst die 2000 neuen Leviten für übertroffen erklärten, indem sie sämmtlich die Ohren zur Erde senkten. Man commandirte, nach geendigter Vorlesung des Gesetzes, zum Eide, das gute, willige Volk reckte alle zehn Knochen empor, die Esel, gerührt über die Frömmigkeit des Volks, stellten sich ebenfalls auf die Hinterfüße und fingen ein allgemeines Freudengeschrey, wie aus einem Munde an, als wenn auch sie das Commando verständen. Es lautete vortrefflich und bleibt mir unvergeßlich. Wenn auch das leicht schwörende, wankelmüthige Volk, in der Zukunft, etwa auf ein anderes Commando, nach der Sitte ihrer standhaften Befreyer, seines Schwurs vergessen sollte, den es der neuen Constitution that, die freylich auch nicht ewig dauern wird, so behalten doch wenigstens diese neuen Leviten ihre Stimme, so lange als sie schreyen können, unveränderlich. Vielleicht macht ihr Beyspiel mit der Zeit auch das Volk unwankelmüthig, dem sie, zu seinem Glücke alsdann, inkorporirt wurden. Dies Mittel thut auch wohl an andern Orten gut und dürfte von manchen Regierungen nachzuahmen seyn, welche aus Erfahrung wissen, wie leicht ein Volk schwört, abermal schwört und wiederum schwört, also durch die immer gleich tönende

Stim-

Stimme der Esel wirklich beschämt wird, die nicht einmal aufs Commando und durchs Commando, zur Veränderlichkeit zu bewegen sind, sie pfeifen euch nicht, sie singen euch nicht, auch wenn ihr sie todtschlagt, sie bleiben einmal für allemal bey ihrem Geschrey. Wir müssen noch zuletzt bey den unvernünftigen Thieren in die Tugendschule gehn, wir wankelmüthigen Menschen, die wir fähig sind, alle paar Jahre eine neue Constitution zu beschwören! Dem feyerlichen Act der Constitutions-Publication ging ein großes Opfer voran. Das Volk und seine Priester fingen an laut zu heulen und zu wehklagen, als es sich fand, daß die zum heiligen Opfer geschlachteten 200 Ochsen sämmtlich französisch fielen. Bürger Messias Abdallah Menou erklärte ihnen mit vieler Geistesgegenwart und Gewandtheit, daß das ein gutes, sehr gutes Omen sey, daß es zur Ehre der Werkzeuge zu ihrer Redintegration, vom Schicksal allein so gefügt sey worden, um sie zugleich dadurch anzumahnen, auf ewige Zeiten so gut französisch aus Liebe zu ihren Befreyern zu bleiben, als sich das erste feyerliche Opfer ächt französisch gezeigt habe. Er aß nun, um es zu kosten, das erste Stück vom größten gebratenen Ochsen. Feitel David, Bingen, Süß und

Canns

Banns muſten ein Gleiches thun. Sie verzogen zwar, beſonders Bingen und Garns gewaltig die Geſichter, als ſie aber von Menou ein paar tüchtige Lungenhiebe bekamen, ſo ſchluckten ſie's eilends herzhaft hinunter. Sie bekamen plötzlich eine ſtarke Diarrhöe, weil ſie indeſſen ſo gleich die Rauchpfannen tapfer in der Angſt ſchwangen, ſo wurden ihren Zuſtand glücklicherweiſe weder Menous noch des Volks Naſen gewahr.

Was doch, bey alle dem, dieſe Mauſchel für einen feinen Geſchmack haben müſſen! Man ſollte denken, ſie hätten ihren Geſchmack blos in den Spitzen der Vorderfinger ſitzen! Der Bürger Menou merkte bald Unrath, denn er war mit ſeiner Naſe zu nah — ſah ſie grimmig an. Sie ſchlugen zitternd die Augen nieder, machten vor Angſt eine vergnügte Miene, und leckten mit der Zunge, um ihn dadurch glauben zu machen, das von ihm gekoſcherte Fleiſch habe ihnen delicat, delicat geſchmeckt. Die liſtigen Mauſchel wagten's ſogar ihren franzöſiſchen Meſſias täuſchen zu wollen! O Natur!

Das ganze große Volk fraß hierauf Wachteln und flehete, ſchreyend um einen Manna-

Re-

Regen. Die französischen Gelehrten, welche in Aegypten zaubern gelernt hatten, thaten ihr möglichstes, um bey dieser Gelegenheit einen Beweis zu geben, daß sie die Hauptabsicht ihrer Mission nicht aus den Augen verloren hätten. Aber es ging nicht. Die Hervorbringung derjenigen Insecten, welche zu Pharaos Zeiten den damaligen promovirten Zauberern unmöglich war, worin sie nur einem Juden, beschämt, den Vorzug einräumen mußten, den dieses Volk bis auf den heutigen Tag behauptet, gelang ihnen besser. Ein lautredender, überzeugender Beweis, daß seit Sr. Majestät Pharaos Zeiten, die freyen Künste und schönen Wissenschaften, auch unter den nichtjüdischen Nationen, sehr merklich gestiegen sind. Denn selbst deutsche Gelehrten würden jetzt in solchen Wundern einem Moses es zum mindesten gleich thun. Bürger Messias Abdallah Menou verrichtete nun noch zum Beschluß ein Wunder. Er nahm einen Morgenstern dem Hauptmann seiner Messianischen Consulargarde ab und schmiß damit dem Juden Bingen und Reinganum hinter die Ohren, und — beyde wurden auf der Stelle ehrlich — sie kratzten sich über dieses Wunder hinter den Ohren, denn es schien ihnen nicht profitabel.

Aber

Aber das staunende Volk schlug ein dreyfaches, groſses Kreuz und schrie mit lauter Stimme glaubig: ein Wunder! ein Wunder! Heil dir Israel, der Herr hat sein Volk heimgesucht! Ja wohl, seufzten Bingen und Reinganum, die sich in ihre fremde Natur gar nicht zu finden wuſsten, ja wohl! ja wohl! ach! aber nicht zu unserm Proseytthen, Au weh!

Endor vom 16 Ventose. Hier ist vom Bürger Messias Abdallah Menou General en Chef von der Orients-Armee und Mitgliede des ägyptischen Nationalinstituts, eine groſse Centralschule angelegt, wenigstens decretirt worden, um die tief darniedergesunkene Nahrung, Fabriken und Wissenschaften, so wie den Gewerbsfleiſs jeder Art wieder zu beleben und emporzuheben. Seit den aufgeklärten Zeiten Königs Saul des Weisen, liegen wir im Staube, denn alle, nach ihm lebende Groſsen und Fürsten, bis auf den heutigen Tag, waren selbst groſse Zauberer und glauben keines Endors zu bedürfen, um sich unangenehme, verhaſste Sittenprediger und Wahrheitssager herbeyhexen zu lassen, sie hexen sie lieber sich aus den Augen. Nach 75 Danielischen Wochen sollen nun auch primär und secondär Schulen gestiftet werden. Weise macht man mit den

Cen-

Centralschulen den Anfang, um Freunde herbeyzulocken, denn in Ermangelung von primär und secondär Schulen werden noch lange keine Landeskinder zum Genusse des Unterrichts, der für Centralschulen, Universitäten, eigentlich gehört, fähig seyn — es müßten dann, wie an der berühmten Centralschule zu Paris sich die Professoren herablassen, Unterricht im richtigen Buchstabiren und Lesen zu ertheilen.

Da es dermalen noch an geschickten Lehrern zu unsrer musterhaften hohen Schule fehlt, so ist resolvirt worden, mit Gewalt der unwiderstehlichen, französischen Waffen, besonders durch die, mit nach Frankreich übergeschifften Rammelucken und Kopten, von den berühmten Universitäten Marburg, Gießen, Herborn, Rinteln und Greifswalde, die, wegen des Verlusts vom linken Rheinufer, entbehrlichen Professoren, für uns in Requisition zu setzen. Man zweifelt gar nicht daran, daß sie sich mit Freuden der Beschneidung unterwerfen werden, weil die Professorsweiber, in der Regel, sehr genügsam und mit wenigem zufrieden sind, auch mit wenigem zufrieden seyn müssen. Der berühmte Herr Professor Fichte soll ebenfalls eine ehrenvolle Vocation bekommen. Man traut's ihm zu, daß er

sich

ſich ohne Schwierigkeit zur Abſchwörung ſeines Glaubens bequemen werde, um die Ausbreitung der Wiſſenſchaftslehre zu befördern. Zumal, da Bürger Fichte ſeine neue Lehre von Verträgen bey uns weit beſſer wird an Mann bringen können als in Europa, denn hier hat er's bloß mit Juden, Türken und Franzoſen zu thun. Vor der Hand wird ihm und ſämmtlichen Lehrern ein Privilegium zu zaubern, als Hauptſalar, ertheilt. Die Zauberey iſt bey uns ſehr einträglich und auch ehrenvoll, ſeitdem ſich Könige bezaubern ließen. Die Philoſophen dürfen auch hexen, welches ohnehin von allen Philoſophen in der ganzen Welt ſcheint gefodert zu werden, weil man ihnen ſo äußerſt geringe Beſoldungen zuſchneidet und keine Collegia wohlfeiler ſind, als die übrigen.

Ach! wer von ihnen nun aber unglücklicherweiſe, gerade kein Hexenmeiſter iſt? wovon man auch Beyſpiele hat. Ach! der arme Waldin!

Weimar, vom 5. April. Dem uneigennützigen Redacteur des höchſtnothwendigen und äußerſt heilſamen *) Journals des Luxus und der

*) Heilſames? den Teufel auch! Ueber die ſaubere Induſtrie des Induſtrie-Comtoirs wer-

der Mode ist von nah und von fern, höchsten Orts durch gnädigste Handschreiben zu verstehn gegeben: Da auch durch sein beliebtes, allgemein gelesenes, Journal, die Mode sey in Gang gebracht worden, daß die jungen Herren Verzicht auf ihre natürliche, männliche Schönheit gethan, und sich in Paviane mit dicken Hälsen, umgeschaffen hätten, daß ferner auch die Damen auf die Schönheit einer lieblichen, griechischen Taille Verzicht geleistet und dermalen die Taille auf den Achseln trügen, ja gar im Verzichtleisten aus Mode *) so weit ges

werden wir armen Ehemänner u. Familienväter zur Verzweiflung gebracht. Keine ehrliche Industrie will jetzt mehr hinreichen, um die, durch das verdammte Journal, ewig neu aufgeregten Modewünsche unsrer Weiber und Töchter zu befriedigen.

Anm. von einem Vater von 5 Töchtern, die mit ihrer Mutter tägl. den Morgensegen aus dem J. d. L. u. der Mode beten.

*) Keine Mode hat mir, für meine Privatperson besser gefallen, und macht der Schamhaftigkeit, nicht minder dem soliden Geschmacke unsrer jungen Damen so viel Ehre, als

gegangen wären, sich die schönsten braunen Locken abzuschneiden und ihren Schwanenhals fürs Guillotinenmesser von vorne bis in die Gegend des schönen Nabels, (der endlich auch einmal zum Vorschein komme und die schönen Brüste außer Attention setze) von hinten aber, bis unter das Schulterblatt, gar züchtiglich bequem zu machen, so wolle man nun einen Schritt weiter gehn und auch die Mode in Gang bringen: sich beyde Augen ausstechen zu lassen. Er, der Herr Redacteur möchte also forderſamſt durch ſein

Jour-

als die Wülste, welche sie vor den Nabel schnallten. Sie schienen dadurch zu zeigen, wie ehrenvoll sie's hielten, in der Gestalt der Fruchtbarkeit zu erscheinen. Ich sah Damen von 14 Jahren, welche schon einen ganz artigen dicken Bauch vor sich hinschoben. Die losen Kinderchen lachten, als ich einst aus Irthum, eine solche bebauchte, künstlich bebauchte, junge Dame fragte: wie befindet sich der Hr. Gemahl? Sie antwortete: ich bin noch nicht confirmirt. Diese schönen Wülste, welche wahrscheinlich vorn zu sehr erhitzten, oder zu leicht verschoben wurden, kamen als Cul de Paris in der Folge an den entgegengesetzten Ort, wo sie auch, liegend, Nutzen hatten.

A. v. Amtmann Zaunschlipper.

Journal kräftigst mitwirken, um die geschwinde Verbreitung der Mode der Augenlosigkeit *) zu befördern, wodurch mit einemmale das schreckliche Uebel der Jalousie von der Erde verbannt werden

*) Der Himmel gebe doch seinen gnadenreichen Segen, zu diesem heiligen Vorhaben, wodurch in diesem Jammerthale, wenigstens alle gottlosen Augensünden weggeschafft werden, sammt der miserabeln Vernunft. Der Herr stärke ferner die treuen Wächter Zions, welchen in unsern verderbten Zeiten, die große Gnade ward, diesen herrlichen Plan zu machen, den man von Menschen kaum hätte erwarten sollen. Die Haare, die natürlichen Haare haben schon selbst bey den Damen unsern heiligen Perücken Platz gemacht. Ich hoffe es noch zu erleben, daß unsre ehrwürdigen Pontificalia ferner bey Evens Töchtern Mode werden. Der Schanzloper gleicht schon etwas unserm Chorrocke. Die Augen, welche der Sterbliche gewiß nur dazu erhielt, um sie auszureißen und von sich zu werfen, gehn den Weg alles Fleisches und die Zunge soll doch nicht übrig bleiben? Nur wir wissen sie nützlich zu gebrauchen. R'aus damit!

A. v. Metzt. Pfister.

den würde. Er möchte darum mit nächstem ein paar Damen mit schön ausgestochenen Augen und einen ditto jungen Herrn, im wie gewöhnlich meisterhaft gearbeiteten, Kupfer liefern. Einige hohe Standespersonen von der Emigration, die doch ihre Augen zu nichts mehr brauchen könnten, wollten mit ihrem Beyspiele diese schöne, allen Staaten, besonders dem Algierischen und Tunesischen, heilsame Mode, gleich Anfangs zu heben suchen, man hoffe auch, der Oberconsul werde sich dafür interessiren. Wenn Buonaparte, die Emigranten und das Journal des Luxus ꝛc. sich für eine Mode verwenden und wenn sie auch die tollste wäre, so würde sie, wie die Erfahrung lehrte, gewiß dominant. Man dürfe nur noch zu allem Ueberflusse darauf aufmerksam machen, daß sie die große Bequemlichkeit, (auf welche freylich bey Moden nicht so wie bey der Moral pflegt Rücksicht genommen zu werden) habe, durch einen augenblicklichen kleinen Schmerz dem häßlichen Uebelstand zu entgehn, dereinst ihr schönes Gesicht durch eine Brille zu verunstalten — und wie bezaubernd ein paar große Perlen in den Augenhöhlen stehen würden.

Wächtersbach v. 20. Nov. Wenn sich unsre Nachbarschaft durch politische Revolutionen berühmt macht, so trifft unsre gute, reinliche, große, Stadt das Schicksal einer religiösen Revolution. Die frommen Herrnhuther, welche sich unter unsrer löblichen Bürgerschaft befinden, haben beym Consistorio eine weitläuftige Klagschrift gegen den hiesigen Oberpfarrer eingereicht, worin sie sich förmlich darüber beschweren, daß dieser Mann lehre: sie wären keine Teufelsbraten, untüchtig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen. Sie verlangen, die sanften frommen Seelen, daß der Oberpfarrer solle gesteinigt werden, wenn er nicht öffentlich bekenne, daß sie alle wirkliche Teufelsbraten seyen, weil dadurch erst das Fundament des Christenthums, nämlich die verdienstvolle Genugthuung Christi in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheine. Sie berufen sich auf die vortreffliche Musterpredigt von Reinhardt in Dresden, die sie alle ganz auswendig lernen und welche einen unaussprechlich großen Schaden anrichtet, welchen der Minister v. B*** verantworten mag. Das Consistorium theilte um den Spectakel recht groß zu machen, die herrnhutherische Klagschrift dem Beklagten, welcher auch Consistorialrath ist, nicht blos zur Notiz sondern

zur

zur Vernehmlassung mit, anstatt die Narren zur Ruhe zu verweisen. Man wird nun sehn, was es giebt. Die Kläger bestehn schlechterdings darauf: sie seyen gottlose Teufelsbraten und führen den Beweis practisch, wobey ihnen das Consistorium behülflich ist. Man fürchtet, wenn sich etwa der Oberpfarrer nicht bald für überzeugt davon erklärt, er halte sie für das, was sie durchaus seyn wollen, große Weitläuftigkeiten, bey denen selbst Buonaparte nicht dürfte den ruhigen Zuschauer, mit gutem Gewissen, machen können. Wenn sich nur nicht noch zu guter Letzt gar ein Religionskrieg von Wächtersbach aus entspinnt, so wie sich von Paris aus der Revolutionskrieg entspann! Das fehlte uns noch! Was mich furchtsam macht ist der Umstand, daß das Consistorium zu Wächtersbach ganz die Handlungsweise der vormaligen französischen Regierung annimmt.

Amsterdam vom 12. Ventose. So bald der Congreß zu Amiens überstanden seyn wird, wo, nach einem geheimen Artikel in den Präliminarien, die Vertauschung unsrer, wieder, von England, heraus gegebenen, ostindischen Besitzungen, fest bestimmt werden soll, so werden sich große Dinge ereignen. Nachdem die Quintes-

senz

senz des batavischen Volks, nämlich die Kinder Israel auf den Ruf ihres Messias, fest entschlossen sind heimzuziehn, so dürften sich, von Franzosen und Engländern satt genarrt, die Mynheers sammt und sonders entschließen, diesen ihren Brüdern und Collegen ebenfalls nachzuwandern. Sie werden, wie das Gemurmel im Publico geht, sie werden großmüthig ihr Vaterland den Fröschen überlassen, als den ersten rechtmäßigen Bewohnern, denen es nach der Behauptung des reisenden Franzosen gestohlen sey. Das edle Betragen der großen Nation hat auch sogar diese silbernen Seelen so sehr veredelt, daß sie jetzt es selbst für abscheulich halten, den ersten rechtmäßigen Besitzern ihr Eigenthum nicht wieder einzuräumen, zumal da es ihnen an den erfoderlichen Mitteln fehlt, die Dämme und Schleusen zu erhalten und auszubessern. Holland scheint vom Schicksal dazu bestimmt zu seyn, das Loos von Abdera zu haben, dessen Einwohner auch zuletzt, durch die weisen Anstalten des Magistrats genöthigt waren, den Fröschen zu weichen. Nie lese ich den bekannten abderitischen Prozeß über den Eselsschatten, ohne die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und dem theuern Freyheitsprozesse zu finden.

Die

Die guten Bataver, deren Helden sich vor Würzburg Kanonen mausen ließen, und hernach den frechen Diebstahl in den Zeitungen bekannt machten, die guten Bataver scheinen jetzt selbst es den Neufranken Dank zu wissen, daß sie ihnen die Wohlthat erzeigten, sie von den gefährlichen Ducatchen gütigst zu befreyen. Denn hätten sie die Ducatchen behalten, so würden sie wahrscheinlich fortgefahren haben, durch Unterhaltung der Schleusen und Dämme, sich an den Fröschen zu versündigen. Welch ein Glück für jedes Land, wohin Neufranken sich bemühten! Man will schon für gewiß behaupten, die guten Bataver wollten sich vorher sammt und sonders beschneiden lassen, so groß auch sonst ihr Abscheu gegen die Beschneidung, wenigstens der Ducatchen, war. Die guten Abrahamiten krochen, sagen sie, Jahrhunderte bey uns unter dem Kreuze, bis wir endlich, aufgeklärt von Frankreich über die unveräußerlichen Menschenrechte, sie zu activen Bürgern in unsre glückliche Sphäre erhoben, dankbar für unsre Großmuth werden sie uns, da Frankreich unsre Beutel beschnitt, auch die Beschneidung der Vorhaut nicht verweigern, denn beschnitten zu werden, dazu ist nun einmal unsre Nation prädestinirt. Die Vorhäute sollen zur Staats-

klei-

kleidung des groſsen Heerführers, Moſes Daendels, verwendet werden. Da die Einwohner auf dem Cap ſo wie in den übrigen oſtindiſchen Beſitzungen, durch die gemachte Bekanntſchaft mit brittiſcher Groſsmuth, für die Zukunft unfähig wurden, ruhige Bürger unter einer holländiſchen Regierung aufs neue zu werden, ſo ſind die Bataver froh, wenn Frankreich groſsmüthigſt einen Tauſch mit ihnen eingeht. Sie verlangen weiter nichts als das Philiſterland, wo ſie Maiuma zum zweyten Amſterdam umſchaffen wollen — ferner Joppe, Tyrus und Sidon. Man zweifelt nicht, daſs der groſsmüthige Oberconſul das beſcheidene Verlangen dieſer getreuen Alliirten, die bisher ſo ſchonend wie alle Freunde der groſsen Nation behandelt wurden, gegen die Gebühr befriedigen werde. England wird's ſchon geſchehn laſſen, nachdem's ſichs gefallen laſſen muſste, ebenfalls ein Separatiſt zu werden. Jetzt erſt ſieht man ein, wie nothwendig für Frankreichs Bundesgenoſſen die glorreiche ägyptiſche Expedition war! Den ehrlichen Schweitzern wird wohl das Loos auf den Caucaſus fallen, wenn ſie ſich, wie's das Anſehn gewinnt, in wenig Jahren, vor lauter franzöſiſcher Freyheit, nicht mehr in ihrem geliebten Vaterlande halten können.

Lei-

Leiden den 15. Ventose. Bürger Professor Koch hielt vorgestern eine schöne Rede im großen Hörsaale, worin der gelehrte Mann die Aehnlichkeit Hollands mit dem Lande der Philister darthat. Sie machte große Wirkung. Die meisten Zuhörer eilten, unmittelbar nach dem Dixi, nach Hause, und gürteten sich zur Abreise in ihr zweytes Vaterland. Am folgenden Tage redete er öffentlich, mit gleich großem Beyfalle, darüber, daß die bewundernswürdig große Harmonie der Sitten und Denkungsart der Israeliten und Bataver unwidersprechlich beweise, sie beyde haben einen und eben denselben Ursprung von Abraham, Isaak und besonders von Jacob. Selbst auch die Geneigtheit der Holländer zum Murren gegen ihre Vorgesetzten, welche Geneigtheit ihnen ein so schönes Schicksal bereitete, verschaffe ihnen gegründete Ansprüche auf das Recht, sich zu dem Volke zu rechnen, mit welchem sein weiser Erbstatthalter Moses einst so sehr sein Kreuz hatte.

Der gelehrte Orientalist, Bürger Schultens, bewies eben dasselbe aus der Verwandtschaft beyder Sprachen, besonders wegen des schönen Worts Profeitchen, das gewiß aus der heiligen Sprache Israels radicire. Zum

Be-

Beſchluß wurde noch eine vortreffliche Abhandlung des ſel. Limborchs vorgeleſen, worin ſonnenklar gezeigt wurde, daß nur die Dordrechter Synode und der Einfluß des Hauſes Naſſau-Oranien, die characteriſtiſche Uebereinſtimmung der Bataver mit den Juden verwiſcht habe. Ein anweſender berühmter Bürger Rabbine ſchlug voll freudiger Verwunderung einmal über das andere, mit jüdiſcher Haſtigkeit das Kreuz und ſtimmte, in heiliger Exſtaſe, ein lobendes Zetergeſchrey an, welches durch die ganze Stadt ertönte. Die guten Bürger glaubten in der Angſt, es ſey ein Commando zur Bewaffnung gegen die Oraniſchgeſinnten, griffen wüthend zu den Waffen und baten die Franzoſen, den erſten Angriff zurückzuſchlagen, bis ſie ſelbſt wieder Contenance gefaßt haben würden, denn ſie waren vor Wuth auſſer ſich.

Zürch den 7. Ventoſe. Lavater iſt todt. Man hat nun die Bibel auf die Seite gelegt, predigt über Johann Caſpar Lavatern und ſeine Schriften, welche geſammlet, zum Canon, ſollen erhoben werden. Die apokryphiſchen dürfen aber die canoniſchen an der Zahl, weit übertreffen. Wie ſehr man in der Schweitz noch den geiſtlichen Stand zu ſchätzen und zu gebrauchen

chen wiße, beweiß: daß man dem braven Pfarrer Lavater nicht gar lange vor seinem Tode, von Regierungswegen den Auftrag einer apostolischen Reise, machte, um allenthalben, besonders bey seinen unzählbaren Jüngern, Liebesgaben für diejenigen einzusammlen, welche durch französische und schweitzerische neue Freyheitsapostel, durch die siegreichen Russen und Oesterreicher, in die kümmerlichste Dürftigkeit versetzt wurden. Die Franzosen hatten ihn vorher mit einer gefährlichen Wunde in die Brust versehn, damit sein Anblick desto rührender und mitleiderweckender, auf dieser Mission der Barmherzigkeit, seyn möchte. So gern der heilige Mann auch sonst, ungerufen, apostolische Reisen unternahm, so mußte er doch diese mit sanfter Demuth und Bescheidenheit ablehnen. Wollten sich überhaupt alle Geistlichen von jeder Confession dazu hergeben, die herrschaftlichen Cammer-Revenüen in Deutschland, durch fleißiges Collectiren, zu vermehren, wie Lavater durch eben dieses Mittel die ausgeplünderten Armencassen wieder anfüllen sollte, so stände zu erwarten, daß man ihren Stand ferner nicht mehr für so ganz unnütz halten, daß man aus Großmuth ihnen, als Besoldung, den Zehnten von den gesammelten Almosen, gern abreichen würde.

Von

Von Basel geht die Nachricht ein, daß, da nächstens die freyen Schweitzer den Wölfen und Neufranken überlassen, auf das Caucasische Gebirge sich verpflanzen würden, um so weit wie möglich von Frankreich für die Zukunft entfernt zu seyn, daß Bürger Ochs schon wirklich dahin abgereist sey, um vor der Hand einen Gletscher und Meierey daselbst zu etabliren. Damit das Volk, welches ihm so grose Verbindlichkeit hat, nicht das Heimweh bekommen möge, so hat er das Amt übernommen, dort Unterricht im Kuhreihen zu geben. Wir Schweitzer wissen nun woran wir sind, aber Deutschland?

Dobrilugk in Sachsen den 7. April. Unser aufgeklärter Herr Superintendent Typke, der heilige Seher, (dessen Schriften nicht, wie man befürchtete, confiscirt worden sind, das läßt unsre Regierung hübsch bleiben,) welcher schon Anno 1799 dasjenige weissagte, was jetzt geschehen ist, nämlich, daß das arme Judenvolk, demnächst, in der sechsten Posaune, in seinen Oelbaum werde eingepfropft werden, welcher damals, im vorigen Jahrhunderte, schon in die Lärmtrompete stieß: daß die rechtglaubigen Sachsenchristen

ßen ja nicht sollten das Maalzeichen nehmen, sondern, daß sie, wenn die Glaubigen fliehen, an dieselben beherzt sich anschließen möchten; dieser große Prophet hat die Freude erlebt, daß nach sichern Nachrichten aus Palästina, von einem casselschen Windbeutel, von Acre datirt, nun auch seine Weissagung in Ansehung des Pabsts sogar, in Erfüllung gehe. Mehrere große Kirchenlichter, unter denen bedeutende, am theologischen Himmel hellglänzende, Namen sich befinden, sind zur Wahl des neuen Antichrists in den Orient berufen, wo, und nicht zu Venedig, nach dem unfehlbaren Tyrke, der neue Pabst entstehn muß. Derjenige unter ihnen, welcher mit der größten Gravität den größten Wind machen kann, soll zum geistlichen Popphans erhoben werden, um mit seiner Hülfe das Volk zu bändigen. Man glaubt allgemein, der Exjesuit Sailer, oder wie andre wollen, ein gewisser gelehrter Orthodox (der aber zu brav dazu wäre,) in Sachsen, werde dazu gewählt werden. Herr Oberhofprediger St*** zu D*** und Herr Consistorialrath Eb*** zu H***, welcher bey den Begräbnißbegleitungen so dummes Zeug spricht, dürften auch viele Stimmen bekommen. Es mags inzwischen werden wer da will, so viel ist gewiß, an einem Subjecte

zum

zum Pabst wird's nie fehlen. Am gescheidtesten wär's, man wählte den General Menou dazu. Denn an einem Nachfolger des Apostels Petri will das Verleugnen Christi nicht viel bedeuten. Die meisten Päbste scheinen ja dahin gearbeitet, immer dahin gearbeitet zu haben, wenigstens hierin ihre Aehnlichkeit mit Petro darzuthun, daß sie hierin seine wahren Nachfolger sind.

Paris den 1. Ventose. Der Geburtstag Ludwigs XIV. und der Ludwigs XV. sollen im neuen Calender als allgemeine Buß- und Trauertage angezeigt werden, wie heute nach einer Consular-Verordnung, festgesetzt wurde; denn von ihrer schlechten Regierung datirt sich Frankreichs Unglück. Sie, diese beyden Monarchen, zum Unglück, zur Strafe, nicht blos ihres Reichs, sondern der gesammten Menschheit geboren, legten den Grund zur blutigen Revolution. Ihre Statüen, aus schwarzem Marmor gebildet, sollen auf dem grosen Platze errichtet werden, wo man alle Missethäter vom Leben zum Tode bringt.

Nantes den 2. Thermidor. Der erste Consul hat verordnet, daß in unsrer Stadt jährlich ein Buß- und Trauertag, zum Andenken

ken der schrecklichen Cassation des Edicts von Nantes, soll gehalten werden. Alles soll an demselben in schwarzen Kleidern erscheinen. Alle Musik und freundschaftliche Zusammenkünfte sollen bis nach Sonnenuntergang bey Strafe untersagt seyn. Nur dann, wenn dieser Tag ganz geendet ist, an welchem sich die Menschen mit Schauder und Schrecken erinnerten, daß ein König einst schwach genug war, auf das Zureden fanatischer Pfaffen, das Leben und das Glück seiner guten Unterthanen morden zu lassen — wenn man sich gemeinschaftlich entschlossen und ermuntert hat, nie sich dem schrecklichen Hasse um des Glaubens willen, zu überlassen, wie man nach der Aufhebung dieses Edicts sich überließ, nur alsdann soll es verstattet seyn, daß die Einwohner von Nantes sich zum freundschaftlichen Mahle versammlen, um durch geselliges Vergnügen sich wieder vom Schrecken der Erinnerung an einen König zu erholen, welcher bey allen seinen Schlechtigkeiten noch sogar sich Ludwig den Großen nennen ließ.

Paris den 23. Messidor. Einer unsrer geschicktesten Maler hat ein großes Gemälde geliefert, das die ganze schändliche Geschichte eines

der

der verabscheuungswürdigsten Helden der Revolution, nämlich des raisonnirten Blutmenschen, Philipp Egalité, meisterhaft darstellt. Dieses Kunstwerk hat selbst die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. Die Consuln haben es kaufen lassen, um es im Stock- und Zuchthause aufzustellen. Man billigt dies allgemein, denn schon das Bild eines solchen schwarzen Böswichts, wie Philipp Egalité, gehört ins Stockhaus, wo es von Nutzen seyn kann.

Avertissement.

Im Industrie-Comtoir zu Weimar ist ein ansehnliches Sortiment der schönsten gläsernen Augen zu haben, sehr nützlich für alle, welche der Natur durch das Ausstechen ihrer, blos incommodirenden, natürlichen, geschmackvoll, nach der neuesten Mode, forthelfen wollen. Von allen Farben, die reizendsten sind von der Größe der Gänseeyer, dergleichen die Natur nicht zu liefern vermochte. Man verspricht die billigsten Preise, wenn man sich unmittelbar an uns wendet.

Exped. des Journ. des Lux. u. der Moden.

§. 117.

Als der tugendsame, weiland Orleans, welcher, aus fürstlicher Größe, und zur ewigen Ehre seiner Durchlauchtigsten Frau Herzogin Mutter, sich zum Sohne eines Stallknechts entäußerte, die Beylage zu dieser, wirklich musterhaften, getreu referirenden, Zeitung, anfangen wollte, so bellte der Cerberus fürchterlich, und das Lesen ward unterbrochen. Alles glaubte, es kämen wenigstens ein Dutzend Aerzte, weil das dreyköpfige Ungethüm so schrecklich lärmte, aber man irrte sich. Es traten sieben schmutzige, andächtige Kerl heran, bis an die Thür.

Die sieben Unsauberen, frech Andächtigen, klopften, ziemlich impertinent, an die Thür, welche ad aliora führt. Peter und Merkur, die beyden olympischen Saalwächter sahen zugleich zum Schiebfensterchen hinaus. Merkur wollte sich über die saubere Bescherung krank lachen.

„Herr College! Peter! diese Waare geht mich nichts an. Sie gehört in deinen Kram, ich seh's an der Firma!"

Er

Er flog in einen Alcoven und detaschirte von da, seinem Freunde, dem guten Peter, ein paar tüchtige Kirchenväter zu Hülfe, gegen diese frechen pavianenmäßigen Gäste mit knotenreichen, dicken Stricken um den Leib geziert. Verschiedene von der Gesellschaft muthmaßeten: es möchten vielleicht Wahnsinnige seyn, welche unglücklicherweise aus einem Narrenhause entsprangen. Ein Engländer behauptete, da man in seinem Vaterlande zur Veredlung der Menschheit den Versuch habe gemacht, eine Bordellhure von einem Orangutane belegen zu lassen, so möchten diese sieben Kerl vielleicht von dieser Bastardbrut seyn.

„Es sind meine Söhne!" schrie eine brüllende Stimme unter dem Ofen aus der Steinkohlen-Asche hervor, „es sind meine Söhne! Ich erkenne sie am lieblichen Geruche."

Peter runzelte gewaltig die Stirn. „Wer seyd ihr?"

„Wir sind die sieben, von Sr. päbstlichen Heiligkeit, dem Statthalter Gottes, dem sichtbaren Oberhaupte aller Gläubigen, dem Servus Servorum, Pius VI. der Zahl der Seligen einver-

verleibte, Diener Gottes, von der alleinseligmachenden Kirche, aus dem heiligen Franciscaner Orden." Hier erblickten sie am himmlischen Ofenloche, mit Asche über und über bepudert, den heiligen Stifter ihres heiligen Ordens, fielen nieder zu ihrem Meister, fraßen Asche, wälzten sich ganz ungenirt, wie Heilige pflegen, mit dem saubern Patrone Franz von Assisi, im Kothe herum, wozu die Farbe ihres Anzugs sehr passend gewählt war, sie brüllten zusammen ein seraphisches Lied, und machten dann in majorem ordinis gloriam, sieben heilige Burzelbäume, daß es nebelte, wobey sie, nicht mit Hosen versehn, schöne Raritäten, zum Spaß für die heilige Kunigunde, und die übrigen Damen, gar züchtiglich zum Besten gaben. Einige Große, welche diesen rührenden Andachtsübungen mit frommer Andacht zusahen, fanden daran Geschmack. Wären sie noch auf Erden gewesen, ich zweifle nicht, sie würden, bekehrt durch diese, für sie unwiderstehlichen, feyerlichen Andachtsübungen, die den Protestanten fehlen, seyn auf der Stelle katholisch worden; welches um so mehr möglich war, da sie im Grunde nichts glaubten. Allein, hier, an diesem Orte, kam dabey nichts mehr heraus, sie würden nur seyn ausgelacht worden, wenn sie einen Burzelbaum

mit-

mitgemacht hätten. Also blieben sie, was sie waren, nämlich große Damen und Herren, welche sogleich alles für wahr halten, für annehmenswürdig halten, was Spaß macht, was ihnen krabbelt. Wenigstens verrückerte Gustav Adolphs Tochter, sie habe blos darum, dem Throne und der protestantischen Confession, entsagt, weil's ihr gekrabbelt hätte. Peter inzwischen exarrimete über die ungeschwungenen, heiligen Lümmel, zog hinig die Schelle. Ein Rudel von Kriegsknechten trat herein, und rammelte die hiesigen frommen Flegel von Heiligen in majorem fustis gloriam, durch und durch, daß sie pfiffen: miserere nostrum, miserere mei!

§. 118.

Nach dieser Operation, bey welcher besonders Sarpi und Blumauer schmunzelten, fragte der ernsthafte Peter, welcher sich wegen seiner Waare vor dem Merkur zu schämen schien, in dessen Krame sich Sokratesse befanden, noch einmal: Wer seyd ihr?

„Heiliger Petrus! harter Felsenmann! dem zu Ehren auch alle deine Nachfolger felsenharte Herzen haben! O die heilige Geißel! Ich bin

bin der Pater Pacificus von St. Severino, stamme, wie du hier gedruckt lesen kannst, wenn du deine Brille nicht verlegt, sondern bey der Hand hast, aus einem Geschlechte, in welchem die Ehre und Hoheit der Seele mit dem Geblüte fortfließet. Nun wirst du mich schon kennen. Hier überreichte er ihm ein Tractätchen, zu Stadt am Hof, mit Erlaubniß der Obern, gedruckt. Herr Johann Friedrich Nicolai bat sich das Werkchen aus, durchblätterte es, und wandte sich, scoptisch, wie gewöhnlich, an den alten Guttenberg: „Herr Patron! du verdientst schon darum die ewige Presse zu fühlen, weil, so wie viel andrer Unrath, also auch diese Lebensbeschreibungen der sieben neuen Heiligen, im lieben Deutschland, durch deine Erfindung, konnten besser in Umlauf gesetzt werden.“ Mein Sohn! dem ich Brod schaffte, verdient der Erfinder des edlen Weins darum Vorwürfe, weil etwa ein Unmäßiger sich krank und dumm trank? fragte Guttenberg den Herrn Nicolai dagegen.

Der gute Vater schüttelte den Kopf über den, dem neckenden, Verfasser des Nothankers. Der Vater, geschwätzig wie eine Elster, benutzte das Schweigen Peters und fuhr fort.

„Ach!

„Ach! ſchon als vierjähriger Knabe, warf ich täglich einen guten Theil Aſche in die Suppe, um dem Geſchmacke Einhalt zu thun, und meine Zunge zu kreuzigen.“

„Pacifice! ich erkenne dich für meinen würdigen Sohn! mein Geiſt ruht zwiefach auf dir!“ brüllte der heilige Franz von Aſſiſi, zum zweytenmal. Peter winkte einem, hinter ihm ſtehenden, Kirchenvater, wo ich nicht irre, ſo war's Clemens Alexandrinus. Dieſer gab ganz kaltblütig, mir nichts, dir nichts, dem heiligen Franziskanerpapa eine derbe Maulſchelle, und als er davon noch nicht ruhete, einen erhebenden Tritt. Nun konnte Pacificus wieder zum Worte kommen, er verdrehte die Augen über dieſe ſtrenge disciplinam ecclesiasticam, wie ein geſtochenes Kalb, ſchlug ein Kreuz, und fuhr fort: „Frühzeitig verwaiſet, wurde ich, als ein armer Knabe, dem Bruder meiner Mutter überlaſſen; dieſer behauptete: ſeine Schweſter müſſe ſich, ſchwanger mit mir, an einer Sau verſehen haben. Ach! er irrte, es war keine Sau, ſondern ein Heiliger, vielleicht dein Bild, großer Franz! in der Oſenaſche! Er betrachtete mich als eine Laſt ſeines Hauſes, war überhaupt von Natur ein harter, ſtrenger

und

und rauher Mann, ohne Menschengefühl — er war ein Priester!"

„Etwas Rares!" sprach Ganganelli, der vor einigen Minuten aus der Himmelsthüre heraus gekommen war, um unsern braven Dalberg zu sprechen, welcher sich hatte bey ihm melden lassen. Der sanfte Ganganelli hielt seinem Freund Dalberg traulich bey der Hand, und sagte: „Etwas Rares! ein Priester ohne Menschengefühl! und das ließ Pius selbst, noch zu Rom, drucken! und das wurde im priesterreichen Bayern nachgedruckt! O! mein Dalberg! seufze mit mir! flöße du, mein Bruder! durch dein Beyspiel und lehrreiche Sendschreiben selbst Priestern sanftes Menschengefühl ein!" Er hätte sich vortrefflich zum Dominicaner geschickt, dieser dein Oheim! heiliger Pacifice! brummte der heilige Dominicus, und wollte eben, mit geballten, heiligen Fäusten, sich an den, sanft und hehr da stehenden, Ganganelli und Dalberg machen. Peter aber winkte nur einem andern Kirchenvater. Dieser, ein grämmiger Mann, packte den grimmig heiligen Dominicus bey seinen großen, heiligen Ohren, und schmiß ihn zappelnd, in die Ofenecke, zu dem heiligen Franziscus. Beyde lachen

nicht

nicht sobald bey einander, so fingen sie sogleich an, sich heimlich collegialische Rippenstöße zu geben, daß es krachte. Febronius theilte dem guten, neben ihm sitzenden, Paolo Sarpi, die beyde in Ganganellis Gefolge waren, die Bemerkung mit:

„Aus der strengen Zucht unsers guten Peters, gegen die beyden Seraphe, Franz und Dominicus, sieht man, daß es bey den allerheiligsten Servis Servorum von je her Grundsatz war: diese rüstigen Streiter für die Sache des Pabstes und dummmachende Bigotterie, zu dulden, zu nähren und zu gebrauchen; aber sie doch dabey unter einer strengen Fuchtel zu halten. Zu dieser nothwendigen, strengen Fuchtel werden sie gleich von Anfang gebildet. Denn der Franziscaner, Capuziner und Dominicaner zieht in eben dem Augenblicke die Menschheit aus, in welchem er ein braungelber Engel wird. Geister, wie Dalberg, denen es vergönnt ist, in die übersinnlichen Regionen wahrer humaner Weisheit sich zu erheben, Geister, wie Dalberg, die sich zu der edlen Seele eines Ganganellis empor schwingen, werden in diesen Regionen und von Gan-

ga-

ganelli, die Nothwendigkeit lernen, alle diese Seraphe in die Asche zu werfen, damit's Ruhe und Frieden endlich einmal auf Erden werde. So lange Seraphe mit dem flammenden Schwerte der dummmachenden Bigotterie bewaffnet, geduldet werden, ist kein Gedeihen und der Stilus curiae romanae, den du o Sarpi! fühltest, bleibt der alte."

Pater Pacificus kribete nun ferner, nachdem er, staunend über das, was er hörte und sehn muste, das zweyte Kreuz geschlagen hatte. Er erzählte mit brüllender Stimme: „Endlich ward ich schon in meinem 27. Jahre Franziskaner und Priester. Da ich nun den Schlüssel zu dem Schatzkästlein des Himmels in meinen Händen hatte, so spendete ich bald den Sündern im Beichtstuhle, den heiligen Ablaß aus. (Teufel umarmte ihn schweigend.) Bald spendete ich am Altare den großen Gott selbst aus, welchen ich jedesmal aus Teig erschuf."

Doctor Martin Luther ward ihm bey diesen letztern römisch katholischen, obgleich blasphemischen, Worten, mit seiner gewöhnlichen, leidigen Hitze, das volle Krüglein an den Kopf,

daß die Scherben um die Ohren sauseten — und der Heilige, naß, wie eine gebadete Katze, sich schüttelte. Pacificus machte eine grimmige Faust, und schnalzte, mit frommer Hastigkeit, seinen Knotenzirkel los. Es kam aber leider! nicht, wie viele hofften, zu einer theologischen Faustcollation. Denn Peter war und blieb Peter, welcher noch immer als alter Renommist, seinen Hieber zu brauchen wußte, wenn etwa ein Malchus glaubte, zu viel Ohr zu haben. Er machte ein ernsthaft Gesicht, besann sich ein paar Augenblicke, und gab dann dem Johannes Calvin einen bedeutenden Wink. Dieser nahete sich Luthern, mit sanfter Würde, ergriff liebreich seine Hand, und sprach: „O! mein Bruder! lehrt dann mein unglückliches Beyspiel an dem armen Servet nicht laut genug: wie weit hitziger Religionseifer führt?“ er trocknete sich seine Thränen ab, und sah tief betrübt nach Servet hin. Dieser reichte ihm die Hand und sprach gerührt: weine nicht Lieber! ich habe dir ja verziehn, verzeihe du dir dann doch endlich einmal auch selbst! Wir wollen Brüder seyn! Nie wieder müsse jemals ein Mosheim, aus unreinen Absichten gegen deine Freunde, meine Leidensgeschichte wiederholen! Das Beyspiel der Sanftmuth, zumal von einem Arzte

und

und Theologen, rührte den braven, herzensguten Doctor Martin Luther so sehr, daß er unverzüglich den heiligen Pacificus um Verzeihung bat. Der Heilige aber stieß ihn zurück, daß er niederfiel und weil der Doctor nicht, wie der Heilige wünschte, den Hals brach, sondern ohne Murren wieder aufstand, so knirschte er vor Wuth mit seinen heiligen, römisch katholischen, Zähnen. Doctor Martin reichte ihm nochmalen brüderlich die Hand und bat herzlich um Verzeihung. Er wandte sich dabey an den sanften Melanchthon: „Meister Philipp!" sprach er treuherzig, „es war ein dummer Streich. Ach! hätt' ich nur, bey meinem Leben, nicht ähnliche gemacht, besonders gegen die treuen Schweitzer in der Abendmahlslehre, die zu meinem Kummer mich noch immer überleben! Hätt' ich nur, wie du sanfter Wahrheitsfreund! mir ehrlich rietheſt, auch damals meinem Hochmuthe auf den Kopf getreten und laut der Welt gestanden: es war ein dummer Streich, den ich zu Marburg machte, als ich taub gegen die überzeugendsten Gründe, halsstarrig auf den Tisch malte: es ist mein Leib, dabey ich bleib! O! ich hätte damals verdient, daß man mir auch das Krüglein um die Ohren geschmissen hätte! weil ich, wie ein Pfaff mich betrug.

Ich

Ich schäme mich immer. Es war ein dummer Streich! Gott verzeih ihn mir.“ „Nein!“ rief Lemnius „Luther! es war kein dummer, sondern es war ein witziger, theologischer Streich! dergleichen Du auch mir gern zum Lohn für meinen Witz hättest angedeihen lassen, wenn ich nicht, furchtsam wie ein Poet, bey Zeiten das Hasenpanier ergriffen hätte, wie Lessing die Welt belehrt hat.“

„Ja! Lemnius! meine Hitze und unzeitiger Eifer würde mich, wärest Du nicht entflohn, gegen Dich eben so weit gebracht haben, wie den gelehrten Calvin, zu seinem tiefsten Schmerze, ein unzeitiger Religioneifer gegen den unglücklichen Servet fortriß. Möchten das alle meine eifersüchtigen, schadenfrohen Anhänger beherzigen! Wir alle, wir waren nur zu sehr Menschen, wie ich leider! so eben wiederum bewies. Wir dürfen keiner dem andern etwas vorwerfen, unsre Schriften bezeugen nur, daß wir nach Wahrheit forschten. Man versündigt sich aber an uns, wenn man das, was wir, für unsre unvollkommene Zeiten, und Kenntnisse, als Wahrheit erkannten und bekannten, jetzt, als objective Wahrheit, beschwört und beschwören läßt. Das ist wahrer Romanismus, gegen den wir

doch

doch als Männer kämpften. Was mein Betragen gegen Lemnius betrift, so danke ich Dir dafür, gelehrter Lessing! daß Du meine Scham, sehr heilsam, für meine, unvernünftigen Anhänger, vor dem Publico aufdecktest."

„Es ist gern geschehn; Sie haben's nicht Ursache!" sprach Lessing und verbeugte sich höflich.

§. 119.

Der bescheidene, versöhnliche, sanfte, heilige Pabianseraph, hatte sich unterdessen mit seinen sechs Collegen unterhalten. Sie alle wünschten, die Ketzer, nur ein einziges halbes Stündchen, in Bayern oder Paderborn, zu ihrer freyen Disposition, zu haben. Sie wollten ihnen die heidnische Sanftmuth mit der Haut über die Ohren abziehn. Herr Pacificus konnte nicht fertig werden, von sich selbst zu prahlen, er fuhr fort:

„Die allgemeinen Fasten der Kirche und meines heiligen Ordens waren mir nicht genug, ich fastete auserdem noch 3 Tage jede Woche. Brod, 8 Tage lang an der heißen Sonne gedorrt,

dörrt, war dann, in stinkendes Wasser getunkt *) mein Mittagsmahl und einzige Nahrung. Mit Cilicien umgürtet zu seyn, mit bloßen Füßen, so daß sie verletzt wurden, im heißen Sande und

*) Friß Du, Heiliger! und der Teufel! Mich bitte ich nicht dazu zu invitiren!

A. vom Herrn Prälaten v. Seligenstadt.

Da die stehenden Armeen täglich kostspieliger werden, wie schon Friedrich II. voraussah, so würde ich wagen, Ew. Majest. unterthänigst vorzuschlagen, lauter Franziscaner von der Genügsamkeit und Duldsamkeit des heiligen Patriarchs anzuwerben. Acht Tage lang an der Sonne gedörrtes Commißbrod, wurde bey einer katholischfastenden Armee, die sich außerdem, um des Avancements willen, noch wöchentlich, freywillige 3 Fasttage wählte, nicht viel kosten. Gegen Preußen würden solche Truppen Wunder thun, weil der Hunger wie bekannt, grimmig macht. Wimmer und Deines bitten um die Lieferung des verschimmelten Schwarzmehls.

A. v. Lasci.

und Koth *), um Gotteswillen, zu gehn, war mir eine Kleinigkeit. Diese Schmerzen konnten mir keine andere Stimme abzwingen, als welche jene Hand anpriesen, so die Ruthen geschwungen; gleich der Orgel, welche eben alsdann zum Lobe Gottes klingt, wenn sie geschlagen wird."

Peter schien keinen Geschmack am Erhabenen, Andächtigbilderreichen zu finden. Er befahl dem heiligen Pacifeus mit seinem unsinnigen Bombast das Maul zu halten, und fragte einen andern.

„Wer bist Du?"

„Ich bin der heilige, fromme, andächtige, demüthige Franziscaner, Thomas von Caro, so lang ich lebte, war meine angenehmste Arbeit die

*) Wenn das Wandeln im Koth zum Heiligen macht, so sind alle Postagiere, besonders Fuhrleute Heilige, welche unsre Chaussee und die Schänken passiren. Die Chausseebaukasse ist sonach die Canonisationscasse.

A. v. Stock u. Emmel.

die geiſtliche Ruh'. Ich liebte Gott zu inbrünſtig, als daß ich nur eine Stunde meines Daſeyns, mit etwas Anderm, als Betrachten, hätte zubringen und verderben ſollen. Ich glich einem Racketlein, das nur ſolang in der Luft ſchwebt, als das Feuer brennt. Ich freu — e mich — auf — nichts — als — die — e — wi — ge — Ruh." Damit ſchlief er ſtehend mit halboffenem Maule ein, und fing an, laut zu ſchnarchen.

§. 120.

„Wer biſt Du?"

„Sebaſtian von Apparitio!"

„Der die Indianer in America den Ackerbau und das Fuhrweſen lehrte?" fragte Beckmann. „Ja, aber das war das Unheiligſte, was ich that, deswegen wurde ich nicht canoniſirt. Daß ich aber in meinem 70. Jahre noch Franziscaner wurde, daß ich mit zwey jungen, reitzenden Gattinnen jedesmal im jungfräulichen Ehebette lebte, und daher bis dieſe Stunde noch nicht weiß, wie eine Jungferſchaft ſchmeckt, das will mehr bedeuten, und gefiel dem ſchönen,

heiligen Junggesellen Pius dem VI. außerordentlich."

Das war uns nicht gegeben, „mon frère!" sprach Heinrich IV. zum Könige Friedrich Wilhelm II. „Mir auch nicht! mir auch nicht!" schrien, unter lautem Lachen, mehrere Stimmen, von denen die meisten fürstliche und bischöfliche Stimmen waren. Kunigundens Gemahl seufzte. „Mir aber leider!" Seine Gemahlin vertrieb's ihm mehr zu sagen, denn sie packte ihn, vor Zorn roth, mit beyden schönen Händen am kaiserlichen Barte und schüttelte ihm den Kopf, daß er, die Augen verdrehend, flehte: miserere mei! Sie schüttelte aber fort. Peter legte sich endlich ins Mittel und bat die empfindliche Dame, den Spaß nicht zu weit zu treiben. Hierauf sprach er heiter zur Gesellschaft: „Gott sey Dank! ich und mein guter Bruder Paulus, nebst unserm Johannes mit der schönen Seele, waren auch keine Apparitios! Wer keusche Liebe, die Zierde der Menschheit, verläugnet, verläugnet strafbarer, als ich that, den Heiland." O! der unmenschliche, unsinnige, unmoralische, Cölibat.

§. 121.

§. 121.

„Wer bist Du?" ward ein Folgender gefragt.

„Ich bin Johann Joseph von Creuz! Nach dem infallibien Urtheile deines würdigen Nachfolgers, o heiliger Peter! nach dem Urtheile des allerheiligsten Pabstes Pius VI. wurde ich dadurch des Heiligenscheins würdig, daß ich allezeit mit unbedecktem Haupte ging, meine Augen ununterbrochen an die Erde heftete und etwas Schönes gar nicht ansehn mochte."

„Armer, heiliger Creuz! was willst Du dann im Himmel, wo lauter Schönheit ist? Glaubst Du etwa von dem gütigen Herrn der Natur deine Augen dazu erhalten zu haben, um sie zu verschließen?" (Der Mönch schüttelte sich, wie im kalten Fieberschauer, als er das Wort Natur hörte.) „Glaubst Du etwa, Gott habe darum, mit liebender Hand, so viel Schönheit ausgegossen, daß Du, ein Mensch! deinen Blick wegwenden solltest? Daß diesen Glauben keine Religion von dir fodern könne, lehrt ja schon die gesunde Vernunft, lehrt das Hauptgrundgesetz des Christenthums, Liebe!" Beym Wor-

Worte, gesunde Vernunft, überfiel den Mönch ein lautes Zähnklappern. „Wir sollen lieben!" fuhr der schöne Abälard fort. Laut preisend den Schöpfer der Schönheit, umarmte er seine reitzende, tugendhafte Heloise und schwebte mit diesem Engel der Schönheit zurück in die Gefilde der himmlischen Liebe. Creut, der häßliche Franziscaner, drückte inzwischen mit Gewalt die Augen zu, und hielt noch zu allem Ueberflusse beyde Hände fest vor, indem er laut brüllte: „Hebe dich weg von mir Satan! Heiliger Franziscus! stehe mir bey in dieser Versuchung des bösen Feindes, des ††† Satans. Alle guten Geister! Gott sey bey uns!" Er murmelte nun unaufhörlich sein Vater unser. Seine Seele schien vertrauter mit der Idee vom Teufel, als mit der, von einem himmlischen Engel, zu seyn. Ein überzeugender Beweis, daß er nur ein Franziscaner, aber kein Christ war. Peter ließ ihn plappern und fragte einen andern.

§. 122.

„Wer bist du?"

„Andreas von Hibernon. Ein so groser Heiliger, mit aller Demuth sey's gesagt! daß ich

ich schon bey Lebzeiten Wunder that, und Kranke gesund machte!"

„Doch nach Browns neuem, vortrefflichem Systeme, von erregenden Potenzen, Sthenie und Asthenie? sonst ist's absurd!" sprach Weickhard, der philosophische Arzt, der geliebte Busenfreund vom Doctor Gruner, sehr hizig. Als der Mönch nicht gar wohl begriff, was der kleine, große Brownianer mit seiner Frage eigentlich haben wollte, so zog dieser geschwind eine von seinen zahlreichen, gründlichen Abhandlungen, über dieses System, aus der Tasche, trat zu dem guten Vater, Andreas hin, legte seinen Mund in dessen langes, heiliges Ohr, worin der ganze philosophische Arzt Raum genug gehabt hätte, und begann ihm solche, sehr lehrbegierig vorzulesen, indem er annahm, Vater Andreas sey eben so sehr lernbegierig. Der kleine Brownianer, obgleich selbst Katholik, vergaß, daß er einen Mönch und zwar einen Bettelmönch vor sich habe.

Der gute Saalwächter Peter hatte es satt. Nun kam die Reihe an den Lezten. Vorher trocknete er sich den Schweiß von der Stirne, und wandte sich an den Herrn von Haller.

„Nur

„Nur Sie, liebet Haller! der Sie einſt ſelbſt recenſirten, und die Herren Recenſenten an der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſo wie an der allgemeinen Litteratur-Zeitung, können ſich einen Begriff von der ſauern, beſchwerlichen Arbeit machen, die mir zu Theil ward, alle den Schwarm, welcher täglich ankommt, von Amtswegen, prüfen zu müſſen. Härter kann man ſich nicht ſtrafen, wenn wir eine ſchwere Verläugnungsſünde auf unſerm Gewiſſen haben, als daß man ſich der Recenſentenfunction unterzieht. Ich glaube auch, nur ſo große Sünder, wie ich, ſind, zu einer ſolchen freywilligen Prüfung, fähig."

§. 123.

„Wer biſt denn du?" fragte er den zunächſt ſtehenden noch unrecenſirten Franziskaner.

„Ich bin, hub dieſer heulend wie ein Wolf, an — Ich bin der allmächtige, unwiderſtehliche Bußprediger, Leonhardt von Porto Mauritio. Zur Bekehrung der Gottloſen, beſonders der verdammten Proteſtanten-Ketzer, zur Stärkung der glaubigen Seelen, dachte

Pius

Pius VI. wie billig, an mich, und machte mich, nach Verdienst, zu einem Heiligen der allein seligmachenden, so wie allein verfluchenden, Kirche, in deren heiligem, eifrigen Dienste ich mir schwielenvolle Faustballen schlug. Ein altes Weib, welches 28 Jahre stockblind war, setzte meine wunderthätige Kapuze auf, und ward sehend."

„Heiliger Leonhardt!" nahm der Exjesuit, Pater Parrhasmer, das Wort." Heiliger Mann! das war allerdings ein Wunder! Denn die Kapuzen machen, wenigstens in der Regel, eben keine hellen, gesunden Augen. Und hätte deine schmutzige Kapuze, bey meinem Leben, im frommen Bayerlande, sich unterstanden, nur ein einziges Auge sehend zu machen, ich würde dich, mit sammt deiner Kapuze, bemirakelt haben, daß du den Himmel hättest sollen für eine Baßgeige halten. Wäre ich Pabst gewesen, so gut als ich Jesuit war, ich würde gewiß dieses dumme Wunder nicht gebilligt haben. Denn, wenn nun etwa, unglücklicherweise, alle übrigen Kapuzen, nach ihrer gewöhnlichen, dummen Eifersucht, sichs in den Kopf setzten; ihre Ehre erfodere es, eben dergleichen Wunder zu verrichten, anstatt nach ihrem Berufe, die Augen

gen zu verkleistern, sie den Menschen zu öffnen? Knecht der Knechte! wo in aller Welt bliebe dann deine dreyfache Kappe?!? Der Advocatus Diaboli, gewiß ein verkappter, verdammter Calviniß, muß ins Fäustchen gelacht haben! Die alte Mutter, Kirche! was macht sie für albernes, widersprechendes Zeug, seitdem der lutherische Ganganelli so ochsendumm war, uns Jesuiten aufzuheben! O Marotti! hilf dem Pabste Pius VII, daß er die Albernheiten seiner Vorgänger wieder gut mache. Die heilige Gravität, mit welcher Pius VII. einer andächtigen Prinzessin den Stiefel zum Küssen hinhielt, ist ein gutes Omen, daß auch unser heiliger Orden wieder aufleben wird."

Während dieser Herzenserleichterung des menschenfreundlichen Jesuiten, kamen Horaz und Virgil. Als sie vom Kapuzenwunder hörten, sagte Horaz: quod credat Judaeus Apella! zum triefäugigen Virgil — „oder willst du, mein Maro, nicht etwa dir auch einmal die wunderthätige Mütze für deine rothen Augen ausbitten?" Virgil antwortete lächelnd: „Horaz! wir sind ja, wie du weißt, nur blinde, arme Heiden, bey uns thut nur der, do interiori nota Falerni, Wunder, und stärkt das Gesicht."

Pe-

Peter, der sich seiner Franziscaner vor den beyden Römern zu schämen schien, examinirte eiligst die übrigen summarisch, um ihrer los zu werden, und fragte nun die 7 Herren Candidaten, was wollt ihr?"

§. 124.

Noch ehe die Heiligen antworten konnten, öffnete sich die Thüre, die nach Dalbergs Rückkehr in die irdischen Gefilde, war vergessen worden, zugeriegelt zu werden. Ein kleiner, galanter Herr, mit einem Strick um den Hals, und den Ludwigsorden im Knopfloche, trat herein, machte der ganzen Gesellschaft ein artiges Compliment, und wandte sich alsdann, indem er eine Prise nahm, an Petern, mit dem Andeuten, ihm geschwind die Himmelsthür zu öffnen, denn er sey vor seinem Hinscheiden mit den Sacramenten versehn, und von einem emigrirten Bischofe absolvirt worden. Peter hieß ihn warten, bis er die 7 Candidaten würde absolvirt haben. Der kleine Mann warf sich in die Brust und sprach: „Was? heiliger Peter! habt ihr Reverien? Wißt ihr wen ihr vor euch habt? Ein edler Marquis, wie ich, soll warten? Soll etwa auch hier der Adel zurückgesetzt wer-

werden! Bey diesem Strange, der mein edles Leben endete, schwöre ich! das geschieht auch und nimmermehr!" Hiermit sprang er vor die Franziscaner und krähete dem erstaunten Peter ins Gesicht:

„Ich bin der weltbekannte Marquis von Mops, aus dem urururalten adelichen Geschlechte der Mopse. Einer meiner Ahnen diente schon bey der Kreuzigung Christi als Kriegsknecht. Ludwig XVII. erhob mich, wie ich den dummen Deutschen weiß machte, zum Marquis, mein Patent ist das einzige, welches die Nachwelt von diesem jungen Könige haben wird, und dieses Document dürfte in künftigen Jahrhunderten nöthig für die Geschichte von Frankreich werden. Wahr ist's, Ludwig XVII. war nicht zum Könige gekrönt, denn er war zu jung, als daß man ihn vermählen konnte. Er war aber schon vielleicht in Mutterleibe gekrönt, wie manche Kinder in Mutterleibe die Blattern haben, außerdem war sein Vater so fleißig gekrönt worden, daß es beym Sohne nicht nöthig war. Sein königliches Daseyn beweist mein, von ihm erhaltenes, Patent, als Marquis, es beweist sein königliches Daseyn, denn nur dadurch werden auch selbst kindische Könige unsterb-

sterblich, daß sie Edelleute mit Patenten, mit Privilegien, versehn. Ich, der Herr Marquis von Mops, bin Chevalier, und diente als Major bey der tapfern Armee Sr. königlichen Hoheit des Königs Bruder, Grafen von Artois — wo ich Wunder der Tapferkeit that, bis die Armee aufgelöst ward, weil kein Geld mehr da war.

Heiliger Vater! Wie Ihr mich da vor euch stehen seht, so war ich auch einst, als ich aufhören mußte, Held zu seyn, ein grosser Pädagog, den selbst die tugendsame, geistreiche, Genlis, bey ihren gepriesenen Erziehungsschriften, als Adjutanten nicht verschmähete. Die Pädagogik brachte mir viel Geld ein, weil ich mich nur mit der Bildung junger Prinzen und Grafen abgab. Offenherzig zu reden, ist auch das Geld, welches wir Hofmeister bekommen, der gröste, und ich möchte bald sagen, der einzige Vortheil, den unsre Kunst stiftet. Die Wunder, derer wir uns rühmen, sind eigentlich nur Wind, so gut wie bey den Aeriten. Die Natur besonders bey Kindern von Standespersonen, thut das meiste. Der Pädagog, wie der Arzt, werden oft nur dafür bezahlt, daß sie die Natur verhunzen. Wozu aber doch auch grose Wissenschaft gehört, welche

welche beym Pädagogen gewöhnlich nur dann von Herrschaften vorzüglich geschätzt und belohnt zu werden pflegt, wenn er, hübsch windigt, der Mann in alle Sättel, ist. So wie bey uns Pädagogen der solide Mann an allen Höfen leicht übersehn und ihm der Windbeutel vorgezogen wird, zumal wenn der letztere intriguant ist; so ist dies auch bey den Aerzten unsern Collegen der Fall. Ich kannte einen Arzt, Doctor Blindschleicher Keesman genannt, eine lahme buckelige, schiefbeinige Figur, den eigennützigsten Mann, den man sehn kann. Er spricht immer von Infarkten und weiß sich zu schmiegen und zu biegen vor jedem Stallknechte, er machte, weil er ein starker Windfabrikant war, an allen Höfen sein Glück und drängte mit seinem suffisanten Geplauder seinen braven Collegen, den bescheidenen geschickten D. Schaumann zurück. Wind! Heiliger Peter! Wind muß man machen können, wenn man in der Welt fortkommen will! wenn man Geld, Silberzeug, Uhren und Kleider geschenkt bekommen will!

Die letzte Stelle, welche ich als Erzieher bekleidete, war bey des berühmten, großen Fürsten, Philipps von Gergasa in Schwaben, ältesten

testen Sohne, einem hoffnungsvollen jungen Prinzen, den ich so künstlich erzog, daß kein Mensch, der ihn sah und hörte, auf die Gedanken kommen konnte: er habe die mindeste Erziehung genossen. Ich übertraf mich selbst, indem ich, auf die meisterhafteste Art, die edle Natur ganz allein wirken ließ. Er machte den letztern Türkenkrieg als Lieutenant bey den Uhlanen mit, um sich in dieser zweckmäßigen Carriere, zum wohlwollenden künftigen Regenten zu bilden, zu welchem er wirklich viel Talent hat. Denn schon als Prinz von 15 Jahren, warf er alle Scheiben ein, weswegen ihn die Glasermeister auf den Händen trugen — er grüßte keinen Menschen, wozu ich ihn auch nicht anhielt, er lief Schlittschuh wie ein Meister, daß seinen künftigen Unterthanen das Herz im Leibe lachte, und die Durchlauchtigste Frau Mutter betheuerten: das Land und ihr Sohn könnten mir nie genug nur für dasjenige danken, was ich unterlassen hätte. Schade! wenn er sein Land verlieren sollte. Der edle junge Herr wäre übel daran. Blos als Prinz erzogen, würde es ihm sauer werden, als Mensch gut zu debütiren. Im Fall der Noth müßte er im Voltigiren, Billard, L'ombre und Schlittschuhlaufen Unterricht geben und etwa in der Musik.

Das

Darum bin ich mit Leib und Seel' wider die Republicaner, die nur zum Spaß Könige machen, um der Welt ihre Allmacht zu zeigen, nicht allein Throne zu kürzen, sondern, wenn sie die Laune haben, auch Könige zu schaffen. Ehr das Unwesen so fort, so behalten wir zuletzt keine Fürsten mehr übrig, und folglich geht auch für uns edlen Gelehrten, der schöne, ehrenvolle, und so himmlischbequeme, Nahrungszweig der Prinzen- und Grafen-Erziehung ein. Wäre das nicht Schade? Der Verlust unsrer Kunst ist gewiß für die gesammte Menschheit wichtiger, als die verlorne alte Kunst, auf Fensterscheiben zu malen.

Fürst Philipp von Gergasa hatte sich durch den edlen Pferdehandel ziemlich mit seinen Finanzen brouillirt. Seine unaussprechlich große Liebe zu diesen Thieren kannte keine Grenzen. Er nannte diese schönen vierfüßigen Creaturen, welche eben so gut ins Geschlecht der Säugthiere gehören, wie der Mensch, seine Collegen. Nach seiner Durchlauchtigsten Meinung ist das Roß der Fürst unter den Thieren! so wie dasjenige nützliche vierbeinigte, mit großen Ohren versehene Geschöpf, welches meistens nur durch minderes Feuer und kleinere Gestalt vom Pferde verschie-

den

den ist, im Thierreiche, der Adel. Dieser letztern Behauptung kann ich aber schlechterdings nicht beytreten, ob sie gleich uns nichts schaden würde, weil dadurch bewiesen werden könnte, daß der Adel wirklich von Nutzen sey. Ich kann, sage ich, dieser Meinung nicht beytreten, denn wäre diese nützliche Creatur im Thierreiche wirklich der Edelmann, so wie das edle Roß, Fürst, so müßte nothwendig eine größere Zuneigung des Rosses zu demselben Statt haben, als wirklich wie jedermann weiß, zwischen beyden Statt findet. Er war übrigens in so hohen Grade Philipp (Pferdenarr), daß er nicht allein im Stalle regierte, sondernauch in einem Bettchen, auf zwey, dazu dressirten, Pferden schlief, ja, auf eben diesem Bettchen, seine Kinder zu zeugen geruhete. Zwey Stallmeister mußten dann jedesmal bey den Pferden stehn, weil Ihro Durchlaucht, die Fürstin etwas furchtsam und ängstlich waren. Man trug sich, wegen dieser unbegreiflichen, unbegrenzten Vorliebe zu den vierfüßigen, wie er sagte, Collegen, mit einer, nicht ganz unwahrscheinlichen, Sage: Se. durchlauchtigste Frau Fürstin Mutter hätten geruhet, gerade in dem Augenblicke, da sie ihn empfingen, von einem gesunden, kernhaften Stallknechte sich bezaubern zu lassen. Welche Sage dadurch um so mehr

glaub-

glaublich ward, weil Fürst Philipp, von dem Thegemahl seiner Mutter gar nichts, nicht einmal den Buckel hatte, welcher doch, seit uralten Zeiten, ein erbliches Familienstück war, so daß jeder Vater, wenn ihm gemeldet ward, daß seine Gemahlin einen Sohn geboren habe, zuerst fragte: hat das Kind meinen Buckel? und ward geantwortet: Ja! sich über seine eheliche Zeugung vollkommen beruhigte. Die Gemahlinnen in dieser Familie waren seit Jahrtausenden ihren Eheherren so getreu, daß die Höcker täglich bey jedem neugebornen Kinde größer wurden, bis auf den Fürsten Philipp, der dieses Merkmal eines Gergasenischen Prinzen ganz entbehren mußte. Ich kann aber der Sage von einem bezaubernden Stallknechte doch nicht ganz allen Glauben schenken, denn es könnte ja auch gar wohl der Fall seyn, daß blos die Einbildungskraft der Fürstin, gerade im glücklichen, kritischen, schöpferischen Augenblicke, sich nicht mit dem Bilde ihres Gemahls und seines Höckers, zufälligerweise beschäftigte, sondern mit dem schön gewachsenen Stallmeister.

Weil nun die lieben, theuern Pferde und die wichtigen Stalldiener die fürstlichen Neve-

neun

nüen beynah ganz verschlangen, so konnte, für den Hofmeister der fürstlichen Jugend, kaum die Besoldung eines Hofmeißers bey den fürstlichen Gäulen, ausgeworfen werden. Dieser Ausdruck, auswerfen, ist für beyde Chargen ungemein passend. Er würde noch passender seyn, wenn man im Deutschen sagen könnte: auswegwerfen.

Meine Besoldung, den Profit abgerechnet, welchen ich durch den Pferdehandel, durch das Spiel hatte, und besonders noch die vielen Präsente von den fürstlichen Tanten abgerechnet, war nicht sehr ergiebig, aber desto reicher wurde ich an Ehre. Weil ich mich mit den Damen hielt, bey den grosen und kleinen Kindern alles gut hieß, außerdem musikalisch war, so konnte mir's nicht fehlen, ich war der bedeutendste Mann, vor dem sich alles schmiegte, was ich that, war wohlgethan, ich wurde allen vorgezogen. Ueber der Tafel führte ich das Wort, man unterhielt sich nur mit mir. Zwey Geistlichen wagten es einst meine Erziehung zu tadeln, indem sie behaupteten, der Prinz würde täglich läppischer, weil er blos mit läppischen Seelen von Livreebedienten-Söhnen umging, während der Herr Mentor bey den Damen

geige. Aber ich meine! sie wurden heimgeschickt! Man sieht sie kaum an, alles was sie thun, ist nicht recht und wird bespöttelt. Aber wer mir hofiret, der ist ein gemachter Mann.

Fürst Philipp hatte seine Regierung durch die Stiftung zweyer Orden verherrlicht und verewigt. Der eine war ein Damen-, der andere ein Herrenorden. Der erstere hieß der Orden von der schönen gestreckten Stute; der andere, der Orden vom starken Hengst. Diesen trug der Fürst und war Ordensmeister desselben; so wie jener die regierende Fürstin, als jedesmalige Ordensmeisterin desselben, ihre Prinzessen und die vornehmsten Hofdamen schmückte. Jede Prinzessin vom Hause, war, nach den Statuten, eine geborne Ordensritterin von der gestreckten, schönen Stute, sie trug aber selbst den Orden nicht eher, bis sie mannbar wurde, welches gewöhnlich im 13. Jahre der Fall war. Der Tag, wo sich dieses offenbarte, war ein festlicher Tag. Jeder Prinz hingegen war schon als Knabe mit den Ordenszeichen geziert, so wollten es ebenfalls die Statuten. Die Ordenszeichen, bey den Herren, ein wiehernder, starker Hengst, welcher aushing, bey den Damen, ein gestreckt aus einander stehendes Mut-

ter-

terpferd unter dem Hengste, in einem goldenen Sterne, unten mit der silbergewirkten Inschrift: pro virtute et patria! hingen an einer silbernen Trense, um den Hals bis auf den Nabel herab. Wenn großer Cercle bey Hofe war, so konnte man sich nicht satt an den vielen prächtigen Hengsten und Stuten sehen.

Der Fürst, dem die gute Erziehung seines geliebten Prinzen sehr am Herzen lag, prüfte meine pädagogischen Fähigkeiten selbst. „Denn, sagte er, ich würde es vor der Welt, vor meinem Lande, nicht verantworten können, wenn ich die künftige Hoffnung meines altfürstlichen Hauses und meiner Staaten, einem Manne anvertrauen wollte, der nicht die gehörigen Fähigkeiten dazu besitzt.“ Er gab also stracks Befehl, als ich ihm präsentirt wurde, daß der wildeste Beschäler aus dem Marstall vorgeführt wurde. Das wiehernde, stark aushängende, Thier, bäumte sich schrecklich, schlug vorn und hinten aus, daß es wetterte, sprang auf den, gerade durch den Schloßhof gehenden, Expeditionsrath, schlug den armen, mit einem Bündel Supplicken beladenen, Mann, darnieder, daß er schrie: Herr Jesus! und blutend mußte hinweggetragen werden. Der edle Philipp

sprach

ſprach lachend: „Es geſchieht dem Kerl Recht! warum plagt er mich immer mit Unterſchreiben?!“ Der Brütal wurde gefangen, und der edle Fürſt befahl: „Dieſen reiten Sie, ohne Sattel! drey meiner beſten Reiter brachen ſchon den Hals, ehe ſie einmal auf das brave Thier kamen! Sie ſind im Begriff ein ſehr wichtiges Amt zu übernehmen. Billig alſo ſetzen wir Sie vorher auf eine ſchwere Probe. Wer's unternimmt einen Prinzen, ſogar einen gebornen Ritter vom Hengſtorden, zu ziehen, muß durchaus die Fähigkeit beſitzen, den wildeſten Beſchäler reiten zu können.“ Von Jugend auf bey Gäulen groß gezogen, denn mein Vater war bey einer königlichen Stuterey, zu Kleintrianon, angeſtellt, fürchtete ich mich nicht, ſprang von hinten auf das tobende Thier, gab ihm herzhaft beyde Sporren, jagte im geſtreckteſten Galopp zum Schloßhof hinaus, in zehn Minuten flog ich über ſieben Herren Länder, tummelte den Hengſt auf einem friſch geackerten großen Felde, daß er krächzte, und ritt wieder in den Schloßhof zurück. Er ging wie ein Lamm, und ich machte nun vor dem verſammelten, ſtaunenden Hofe, zum Beſchluß, die Schule mit ihm durch. Der Fürſt war kein Menſch mehr, weinend vor Freude, ſtieg er von ſeinem Paradeur

her-

herunter, ergriff seinen Prinzen bey der silbernen Trense, und führte ihn mir selbst zu, mit den Worten: Krone aller Hofmeister von Europa, Asia, Africa, America und den Südländern! wer das kann, der kann alles! Wie beneidenswürdig glücklich sind wir und unser altes fürstliches Haus, diesen Prinzen, unser Ebenbild, den Händen eines solchen Mannes überliefern zu können! Nehmen Sie im Angesichte unsers, Sie bewundernden Hofs, zum Beweise unsrer fürstlichen Gnade, diesen Orden, aus unsern allerhöchsten Händen, womit wir Sie, wegen ihrer großen Verdienste zieren. Er hing mir seinen eigenen Orden um, und ich war also auf einmal, ungeachtet meiner kleinen Statur und Nase, ein Henastritter. Die Damenherzen hatte ich sämmtlich durch mein braves Reiten auf dem unbändigen Beschäler erobert, sie sahen alle starr nur mich an, besonders die männliche Caroline, der regierenden Fürstin Schwester, der ich an diesem Abende noch in ihrem Schlafzimmer aufwarten mußte, um, wie sie sagte, ihr schönes Eichhörnchen zu sehn und zu füttern. Einige Tage hernach wurde meinetwegen feyerliches Capitel gehalten, im großen Stalle, der so kunstvoll, wie das Exercierhaus zu Darmstadt, gebauet war.

Sämmt-

Sämmtliche Ritter im großen Ordensstaate fuhren zu Pferde. Es begann mit einer rührenden Rede, die der Beichtvater, ein Exjesuit, von einem hölzernen Fuchse, statt der Kanzel, herab declamirte. Ich mußte die Statuten beschwören: ein Hengst in optima forma, sans peur et sans reproche pro virtute et patria zu seyn. Hierauf ertönten Trompeten und Pauken, zwey Viertelyründner Kanonköpfe donnerten vom hohen Schloßthurme den erfreuten Stuten, die Nachricht in die Ohren, daß ein Hengstritter mehr in der Welt sey. Zum Beschlusse wurde ein glänzender Ball gegeben, wo Hengstritter und Stutendamen, gestiefelt und gespornt, im Ordensschmuck die Galoppade tanzten. Dieser schöne Tanz ist eine Erfindung Philipps, des Gerngesehenen, und sollte zu seinem ewigen Andenken, billig, Philippiade, heißen. Es war wahrlich! ein fürstliches Spektakel!

Nach einigen Jahren starb der wackere Fürst in seinem Berufe, er stürzte nämlich vom Gaule und brach den Hals. Ein solcher edler Tod war immer sein Wunsch. Aber mein Wunsch war's nicht, daß kurze Zeit hernach auch die Fürstin, nachdem sie sich beym Reiten zu stark angegriffen, an Krämpfen im Unterleibe, starb, denn

denn nun war die Herrlichkeit vorbey. Ich wanderte noch eine Zeit lang an verschiedenen Höfen herum, hielt mich mit Spielen und —— hin. Errichtete mit Freund *) Vigneron und Neriß eine Bankozettelfabrik. Dieses Geschäft wurde nicht für den Staat eben so heilsam und vortheilhaft gehalten, wie für uns. Kurz man ging so weit, mich zum Lohne, für meine Industrie, an den Galgen zu hängen. Und nun Herr Peter! da man mich auf Erden so geschwind expedirte, erwarte ich, daß ihr auch ein expediter Mann seyn, und die Güte haben werdet, einen alten am Galgen erdrosselten, aber vorher durch einen ungeschwornen Priester absolvirten Edelmann, geschwind in den Himmel einzuführen, denn ich brenne vor Verlangen, unsern Königen die Hand zu küssen.

Peter schüttelte den Kopf, ließ dem Schwätzer einen Maulkorb anlegen und befahl dem Bür-

*) Nu! Mai! ein College! ein alter Bekannter. Ich echappirte glücklich. Er ließ sich fangen! Au! weh!

Anm. vom Commissionsrathe Wolf Lazarus zu H. sehr estimirt, sehr estimirt.

Bürger Robespierre, seinen edlen Landsmann unter Aufsicht zu nehmen, um ruhig die sieben Franziscaner abfertigen zu können. Der kleine Marquis erschrack, als er den Ritter von der feurigen Guillotine erblickte, der ihn als einen Pariser Lackey erkannte, nach seinem erworbenen Handgriff, beym Kopf nahm, und unter die Bank steckte, wo er dann endlich einmal seine Zunge ruhen ließ.

§. 125.

Peter fragte nun mit Ernst die sieben examinirten Heiligen, „was wollt ihr?" „Was wir wollen sollen? steht hier geschrieben und ist mit deinem Fischerring gesiegelt. Du wirst dein Siegel kennen. Es ist dein eigenes goldnes Petschaft." Sie überreichten ihm eine beschriebene Eselshaut, knieten nieder, und lamentirten: o! heiliger Peter! ach! um der gebenedeyeten Mutter Gottes willen! erbarme dich unser! und wirf uns Heilige nicht auch unter den Ofen!

Peter wurde hitzig. „Wer hat euch das aufgebunden? Heiliger Peter! Wer hat mich zum Heiligen gemacht? Mich der ich

nur

nur ein sündiger Mensch war, den nur die unaussprechlich sanfte Tugend seines Herrn von der Verzweiflung retten konnte? Mich, der ichs blos der unendlichen Güte Gottes verdanke, daß ich nicht unter der drückenden Bürde meiner Versündigung erlag? Werfet euch nicht vor mir, einem Geschöpf, nieder, sondern vor dem Wesen der Wesen, das nicht durch mönchische, schlechte gute Werke, sondern durch Streben nach Herzensreinigkeit und moralische Güte zur Gnade bewogen werden kann. Welcher Wahnsinniger hat Mariam, die Mutter des tugendhaftesten Menschenfreundes zu einer Mutter Gottes gemacht? Bedachte man nicht, daß das eine wahre Blasphemie ist? Wo hat Jesus göttliche Verehrung von Menschen verlangt? wo für seine Mutter? Sollen nach seinem ausdrücklichen Befehl nicht die Menschen seine sanfte Tugend als Muster nachahmen, um dadurch den Vater zu ehren? O Menschen! wie habt ihr die schönste, vernünftigste Religion zu einem drückenden Opferdienst herabgewürdigt! Wie den von Jesu, euch, als einen liebenden Vater, verkündigten Gott, zu einem blutdürstigen orientalischen Despoten umgeschaffen, bey welchem man Patrone bedürfe, zu dessen Versöhnung erst das Blut eines liebenswürdigen

digen Schutzpatron müßte, der euch bey dem rauchenden Blute seines Sohnes allein Vergebung schwöre! Wo lehrt solche Blasphemien Jesus? Und hatte er jüdische Schüler, die ihn mißverstanden — gelten ihre Meinungen oder nur seine ausdrücklichen Ausprüche, als Gesetz?"

§. 126.

Peter betrachtete das Siegel. „Und das soll mein Siegel seyn? Wer hat euch das wieder aufgebunden? Ich armer Fischer besaß nie ein goldnes Petschaft, am wenigsten dieses, hier Abgedruckte. Hätte ich armer Mann aber auch einen kostbaren Siegelring besessen, ich würde ihn lieber zerbrochen, verkauft und das Geld den Armen gegeben haben, als daß ich hätte befürchten wollen; man möchte, nach meinem Tode, ihn noch zu solchen betrügerischen Albernheiten mißbrauchen, dergleichen ich hier lese." Er las nun stille fort, bald lächelte er, bald runzelte er die Stirn, gab den heiligen sieben Franziscanern dann das Pergament wieder zurück mit dem Bedeuten: es sey ein falscher Paß.

„Der

„Der Stilus curiae romanae bleibt sich, wie ich seh, fuhr der gute Peter ernsthaft fort, durch alle Jahrhunderte, gleich. Hier gelten aber, das weiß man gewiß auch zu Rom, und muß es überall wissen können, wenn man's nur wissen will, hier gelten keine anderen Documente um befördert zu werden, als reine, aufrichtige, liebevolle, gebesserte Seelen und gute Thaten. Das andere, und wenn's auf des Papsts eigenes, schönes, Fell, mit dem kostbarsten Greifel, geschrieben wäre, sind Pergamentfossen, welche nichts gelten. Wenn der Bischof zu Rom, der einigermaßen für die Seelen seiner Vorgänger, zu deren erstem Gliede man mich unschuldigerweise machte, so wie für seine eigenen, büßt, nicht ganz unverbesserlich ist, so sollte er doch endlich einmal zur Erkenntniß kommen, und zwar zu einer Zeit, wo ihm die Erfahrung aus tausend Händen die kräftigste Augensalbe entgegenreicht. Wenn dieser Bischof wähnt, unsern Himmel allein auf und zuschließen zu können, so vergißt er, daß ihm die ehrlichen Jesuiten bey weitem den Rang ablaufen. Denn diese menschenfreundlichen Herren öffneten nicht nur dem vortrefflichen Ganganelli, sondern tausend andern braven Seelen, eintzigst die Wohnung zur seligen Ruh, durch

einen

einen Dolch, oder Gifttrank, welcher, in ihren frommen Händen, sicherer zum Ziele führte, als des Pabsts zweydeutige Schlüssel. Das muß man außerdem den heiligen Vätern von der Gesellschaft Jesu nachrühmen, (die wahrscheinlich, von dem, zu seiner Linken, Mitgekreuzigten, Namen und Grundsätze führen,) daß sie uns meistens gute Waare lieferten, indessen der Pabst nur eures Gleichen den Himmel öffnen zu dürfen glaubt. Guter Socrates! Confutse! Jonathan! Origenes! Melanchthon! Garve! Zollikofer! Mendelssohn! Sulzer! Spalding! und Krafft! wer von euch allen wollte noch nach dem Himmel verlangen, wenn der römischkatholische Calender in demselben wäre? wenn dumme, boßhafte, schmutzige Franciscaner sogar sich in demselben recken dürften? Ist nicht schon schlimm genug, daß sie die schöne Erde verpesteten? Ich dächte, zu einer Zeit, da Männer, wie Dalberg, existiren, gäbe man's überhaupt auf, noch das geringste Bedürfniß und Verlangen nach einem unfehlbaren Pabste zu haben. Es ist zu sehr Tag in der Welt, als daß solche Nachtvögel, aus den dunkeln, hildebrandischen Zeiten, wie das Wort, Pabst und Mönche, bezeichnet, nur noch als wirklich gedacht werden dürften. Besonders die

Fran-

Franciscaner! die ihr mit euerm Portiunkul-Ablasse schon so viel Unheil stiftet, ihr wollt einen Lehnsessel im Himmel haben? Nicht einmal hier in der Ofenasche, darf euch die Toleranz selbst, wenn sie in eigener Person erschiene, einen Platz einräumen. Euer Franz von Assis und Seines Gleichen werden nur als Narität aufbewahrt, wie man eine häßliche Mißgeburt aufbewahrt, um auch die Irregularitäten der Natur zu studiren. Sonst würden diese wahnsinnigen Narrenordenstifter, als Galgen, an welchen man die menschliche Vernunft erdrosselte, längst nach Verdienst ins Feuer geworfen seyn. Indem es Pius jetzt sogar noch wagen konnte, euch zu canonißren, zeigte er sich ganz als römischen Pabst und es ergiebt sich daher, daß noch ein siebenter Pius möglich ist. Aber dereinst wird er von der weisern Nachwelt wegen dieser tollen Canonisation, so wie sein Nachfolger dafür, daß er sich von einer Prinzessin noch den Pantoffel küssen ließ, Schande und Verachtung einerndten."

§. 127.

„Peter! Päbste sind über Schande und Verachtung, besonders bey der Nachwelt erha-

ben.

den. Sie schämen sich schon bey ihrem Leben so wenig, daß sie die Servi Servorum, und lau- ter Demuth nicht wissen wie sie genug ihren geistlichen, unbändigen Stolz zeigen sollen. Pius VII. selbst griff noch gegen neapolitanische Bischöfe zum geistlichen Bannstrahl, und ach! wie herzlich gern schleuderte er nicht, mit sanftem Geiste, seufzend über die abgenöthigten Concordaten, seinen Strahl herab, auf Frankreich, sammt seinem Consulat, wenn's nur einigermaßen thunlich wäre! Wie gern fluchte er nicht die Menschheit darnieder in den Staub, wenn die Leute, Rom zum Trotze, zu vernünftig werden wollen, um den päbstlichen Hofstaat sammt den unentbehrlichen Cardinälen, mit Sünden fett zu füttern. Sobald der neue Pabst sich recht fest auf seinem Sessel gesetzt hat, so soll, wie man sagt, ein Ablaß auf 10000 Jahre der lieben Christenheit ertheilt werden, damit sie sich einmal, ohne Gewissenszirkel, recht kommode ausfündigen könne. Die Hälfte von der Summe Geldes, welche gewiß ansehnlich ausfallen wird, zumalen da die Franzosen sich nicht werden hinten finden lassen, will man nach Paris senden, weil zu hoffen steht, daß diese sündige Stadt, wenn sie nur baar Geld sieht, sich gewiß werde bekehren. Man will sogar schon wis-

wissen, in einem geheimen Consistorio sey den drey Consuln, außer der Canonisation, der Cardinalshut mit einer Kokarde, zugesichert worden, wenn sie sich würden billig finden lassen, woran dermalen kein Zweifel ist. Die ehrlichen Deutschen werden wohl wieder, wie gewöhnlich, den stärksten Beytrag liefern."

„Das ist alles möglich, lieber Schmidt!" sprach Peter. „Warum aber legen die deutschen Bischöfe auch die Hände in den Schooß, und lassen sich von ihrem Collegen zu Rom Gesetze vorschreiben? Zumal jetzt wo sich so viele wackere Männer unter Deutschlands Erz und Bischöfen befinden!"

„Darum, Guter Peter! nahm ein Erzbischof das Wort, darum, weil sie's nicht machen, wie ich, und keine sonderliche Freunde von einem Glas guten Wein sind, in vino enim veritas et virtus!

§. 128.

Der Galgen voll canonisirter Franziskaner — (der Teufel muß seine Hände mit im Spiele gehabt haben, daß es ihrer gerade sieben waren) der Galgen voll heiliger Franziskaner ließ

ließ gewaltig die großen, hochwürdigen Ohren hängen, und sie trollten sich, erbittert über den lacōnischen, paradoxen Peter, von dannen. Peter unterhielt sich, nachdem er die Seraphe glücklich dimittirt hatte, noch einige Zeit, mit dem wackern Emmerich Joseph von Maynz über Dalberg, den er wegen seiner Regentenweisheit, wegen seines vortrefflichen Herzens, wegen seiner geistreichen Schriften, wegen der, von ihm protegirten, nützlichen, gelehrten Gesellschaft zu Erfurt, besonders wegen seines vortrefflichen Sendschreibens, als Fürstbischof von Constanz, und überhaupt, wegen seiner musterhaft liberalen Denkungsart, sehr rühmte. Emmerich Joseph war stolz auf einen so vortreflichen Nachfolger zu Maynz. Der menschenfreundliche, edle Thieder von Isenburg, der beständige Gesellschafter des humanen Emmerich Josephs, sprach: Schade! großer Schade für die Kirche und für die Wissenschaften würde es seyn, wenn gerade iezt, nach Preußens Plane, die geistlichen Staaten secularisirt werden sollten, da Dalberg und Männer seines Gleichen im Begriffe stehn, die Ehre der geistlichen Regenten, durch Tugend und Weisheit zu retten, jezt, da Pfafferey und Mönchery, die uns so große Hindernisse in den Weg legten,

glück-

glücklicherweise darnieder sanken. Peter, mit diesen Männern, äußerte sich freymüthiger, als er, ohne Verdruß zu befürchten, in Deutschland und auch in Frankreich, es hätte wagen dürfen, über das richtige Verhältniß der Kirche zum Staate, über die Gerechtsame der deutschen Bischöfe gegen ihren römischen Collegen über den lächerlichen, römischen Wollenhandel, über den wahren Werth der apostolischen Schriften. „Wir haben, sprach Peter, das einzige Verdienst, daß die Geschichte des Stifters des Christenthums und seine Aeußerungen über religiöse Gegenstände, zu welchen ihn die Zeitumstände veranlaßten, sind richtig auf die Nachwelt gekommen. Nur seine Aeußerungen, nicht unsre, in unsern Briefen darüber enthaltenen, Privatmeinungen, sollten als Hauptsache gelten, denn wir brachten viele jüdische Begriffe, die uns von' Jugend auf anklebten, mit in das Christenthum. Man schadete diesem Christenthum außerordentlich, indem man unsre Ansichten zu hoch hinauf setzte, sie als von Gott eingegebene Wahrheiten betrachtete, und darüber den wahren Geist von Jesu Lehren verwischte, die ganz den Pharisäismus bekämpfend, gegen die Versöhnungsopfertheorie gerichtet waren. Wie wenig wir untrüglich waren, zeigt ja mein eigenes Bey-

spiel fatesam, der ich, auch nach der, so unrichtig erklärten Ausgießung des heiligen Geistes noch zu dem Grundirrthum fähig war, daß man auch das jüdische Ceremonialgesetz annehmen müsse, um ein Christ zu seyn. Wie schrecklich war's nicht, Menschen deswegen zu morden, weil sie unsern gemeinschaftlichen Lehrer nicht für Gott hielten, diesen bescheidensten, demüthigsten, besten aller Menschen, der, als ob's ihm geahndet hätte, daß man sich so schwer an ihm versündigen würde, ausdrücklich sagte: ich suche ja nicht meine Ehre!"

Pabst Julius, Gregorius, Johann Melchior Götz, Herr D. Seiler, und D. Piderit, wurden bald blaß, bald roth, indem sie Petern sogar, so reden hörten, die drey Erstern knirrschten mit den Zähnen, die andern aber lamentirten nur und Superintendent Ziehen prophezeyte daher den Untergang der Welt. Ganganelli, Zollikofer, Febronius und Jerusalem gaben ihr Vergnügen darüber zu erkennen, daß sie also der Wahrheit so nahe auf der Spur wären.

§. 129.

Während dieser Unterhaltung der Weisen, unterhielten sich auch, auf eine, von derselben

sehr

sehr verschiedene, Art, die Unweisen, nämlich die canonisirte dumme, heilige Siebenzahl. Sie behaupteten: Paulus habe ganz Recht gehabt, dem judaizirenden Peter, ungeachtet der Theopneustie desselben, tüchtig den Kopf zu waschen. Sein Vortrag sey immer noch holpericht, wie in seinen Briefen, die Perioden unregelmäßig gros, und unbehülflich verwickelt, am wenigsten sey seine Sprache rein. Johannes sey ein ganz andrer Mann. Pater Leonhardt von Porto Mauritio, der gewaltige Bußprediger, sagte voll Ingrimm: „Hätten wir den Wetterhahn vom Schlüsselträger nur zu Rom, Spanien oder Paderborn, wir wollten ihn lehren, seinen Herrn in uns, dem Salze der Erden, verläugnen! so schändlich zum zweyten Mal verläugnen! Er sollte zur Ehre der Kirche schmoren, der verdammte Ketzer!"

„Der verdammte Ketzer! Der verdammte Ketzer!" brummten sie jetzt alle, und versprachen dem heiligen Dominicus, Antonius, Pachomius und dem wahnsinnigen heiligen Stylisten, lauter Malcontenten, beym Weggehn! ihre Geister wollten den allerheiligsten Vater zu Rom, unaufhörlich umschweben, sie wollten nicht eher ruhen, bis er erfahre, wie schlecht Peter

ſeine Briefe und Siegel reſpektire, ſie wollten nicht eher ruhen, da ohnehin Peter jetzt nicht ein einziges Wunderchen für die preßhafte Kirche thue, bis ſich der infallible, ſichtbare Statthalter Gottes auf Erden, einen beſſern Apoſtel wähle, als dieſen Peter, welcher es ganz kaltblütig mit anſehe, wenn auch ſelbſt der heilige Bey zu Rom in Zukunft zu den Präſendenten herabgeſetzt würde. Jetzt ſey ein ſchicklicher Zeitpunct zu einer ſolchen heilſamen Revolution, da ein zweyter Belisarius, der alorreiche Feldherr Souwarow, ſelbſt griechiſches Chriſtenblut fließen laſſe, um den römiſchen Stuhl aufrecht zu erhalten, man müſſe dem heiligen Johannes die Peterskirche zu Rom weihen, ſo ſey das Schisma gehoben und die heiligen Seraphe hätten Satisfaktion.

„Dem heiligen Johannes? meine Brüder! dazu ſtimme ich nicht, ſprach Dominicus, den Apoſtel der Liebe können wir nicht brauchen. Seine Grundſätze ſind zu ſanft, und würden ſie allgemein, ſo dürfte die Kirche ſelbſt leiden, und reines thätiges Chriſtenthum, das wir Dominicaner, mit unſern Brüdern, ſo kräftig zu Boden hielten, könnte emporkommen, zumal da es keine Jeſuiten mehr giebt, welche

durch

durch ihre Moral diesem Unkraute, das so sehr, der leidigen, menschlichen Vernunft, sich empfiehlt, auf den Kopf treten. Schade! ewig Schade! daß Peter aus der Art schlug, denn da er neben seinen Lehren, auch einst mit dem blutfodernden Schwerte drein schlug, so war er immer der schicklichstgewählte Vorgänger der Päbste, die gegen jeden ketzerischen Malchus das Schwert des heiligen Bannstrahls zu gebrauchen verstanden. Ich würde eher den Apostel Paul vorschlagen, wenn dieser nicht so unweise ernsthaft von der Gerechtigkeit, Keuschheit und vom künftigen Gericht predigte, das niemand gern hört, und welches uns um den Beyfall der Großen bringen könnte, wie wir ganz neuerlich ein Beyspiel haben, da ein General es für strafwürdige Satyre erklärte, als ein Prediger über den Text: „hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, von den Gefahren eines blos sinnlichen Lebens, redete. Der einzige unter allen Aposteln, welchen wir brauchen können, wäre der heilige Judas."

„Ja! Judas soll unser Apostel seyn! Judas! der sich selbst zum Märtyrer seines Glaubens zu machen, am meisten Energie besaß!

Ju-

Judas! heiliger Judas! ora pro nobis! beteten jetzt sämmtliche Herren Malcontenten, „Wie wirst Du, ketzerischer Peter! dich bald, zu früh, hinter den Ohren kratzen, wenn Du hörst, wie hart fromme, heilige Franciscaner sich rächen! Franziscaner hättest Du, wärest Du weise gewesen! am meisten schonen und ehren sollen! wie sie, auf die auferbaulichste Art, Pius der heilige Politikus, ehrte und diskinguirte!

Se. Excellenz, der große Franz von Assisi, den man hier nur wegen seiner verblendenden Geistes-Armuth, Excellenz nannte, (auf Erden giebt man, wie bekannt, dieses Prädicat aus bessern Gründen) Se. Hochwürd. Excellenz gab seinen Söhnen das Geleite. Sie gingen, oder krochen vielmehr, schadenfroh und heimlich ergrimmt von dannen. Als sie die Thür hinter sich hatten, winkte Peter dem Herrn Dyck von Frankfurt und dem Burggrafen, Baronise vom Wilhelmsbade, beyde verstanden den Wink, und machten Rauch.

§. 130.

Plötzlich hörten wir ein fürchterliches Raus Raus! und alle Trommeln erräuten, und alle Waffen erklangen. Es fielen davon Allarm-Schüsse, und die Kanonen donnerten, daß der Fußboden erbebte und der Kaffeekopf Ludwigs XV. in dem Schooße seiner geduldigen Mätresse, sich, auf ihren seidenen Unterrock fallend, ergoß, eben als der flüssige Monarch kochend Wasser hineinthat und sich seinen Lieblingstrank filtrirte. Dem Cardinal Fleury fuhr die Tasse Thee aus der Hand, welchen er so gern trank, weil der Thee von seinen guten Freunden, den Herren Holländern herkam. Kurz! alles gerieth in Bestürzung, und uns selbst wurde auf unserm Stühlchen hinter der Thür blau und gelb vor den Augen, wegen des entsetzlichen Lärmens. Merkur, der leichtsinnige, flüchtige, Merkur, sah neugierig, wie ein spekulirender Kaufmann, oder wie ein, auf alles aufmerksamer, Autolykus, zum Schiebfenster hinaus, zog aber eilends wieder den Kopf zurück, denn ein dicker Schwarm stürzte auf ihn los, und hieb ihm unverzeihnt nach den beflügelten Ohren, daß die Glasfenster ins Zimmer herabrasselten. Merkur schrie, leichenblaß wie ein Kaufmann, [illegible] ein Trupe

Ze-

Republicaner die Kasse plündert, und ihm also ans Herz greift, nach Hülfe, Hülfe! Peter schnallte ganz gelassen sein Schwert fest, welches er büßend für seine einstmalige Hitze, nie, nie von der Seite legt, alle Majestäten, alle Heiligkeiten, nebst Zugehör, versteckten sich unter die Bank, bis auf König Heinrich IV. und Ganganelli. Diese beyden tugendhaften Helden traten mit dem muthvollen Peter vor die Thür hinaus, herzhaft dem Ungethüm entgegen, indeß Ludwig XV. jammerte: „ach! auf Erden störten mich oft die vermaledeiten Regierungssorgen und Arbeiten am Kochen, Braten und Backen! Soll ich dann selbst nach dem Tode noch an meinem Lieblingsgeschäfte gestört werden. Ach! wir armen, geplagten Monarchen!"

§. 131.

Ein paar Regimenter, frisch aus Aegyptenland angekommener, Republicaner, hatten die französische Freyheit, mit den sieben Franziscanern, und dem heiligen Franz selbst, weil sie ihnen gerade in den Wurf kamen, nach ihrer Sitte, zur Kurzweil, ein wenig Fangball zu spielen, als wenn sie dazu erschaffen wären.

Der

Der brave, gescheidte Professor Decker selbst, welcher neben Gangancli stand, mußte lächeln, als er die hochwürdigen Männer, mit komischer Gravität, den Rosenkranz betend, in der Luft, heilige Purzelbäume machen sah. Die wilde Horde rangirte sich, auf Befehl eines admirals, der sich an ihrer Spitze befand, in zwey Treffen, welche sich daran ergötzten, die saubern Heiligen, die durch ihre Mienen satzsam anzudeuten schienen: der republicanische Spaß amüsire sie nicht sonderlich, sich einander, zuletzt, zuzuwerfen. Es rif einer von ihnen, hoch aus der Luft herab, ein majestätisches Radschlag, und den Boden kaum berührte, so bekam er einen tüchtigen Tritt, und zwey derbe Maulschellen; zwey andere faßten ihn dann wieder bey den langen, immer länger werdenden, Ohren, und schwangen ihn abermals empor, er mochte sich noch so ungeberdig stellen, unter dem lauten Geschrey jou! jou! Jetzt erst begriff ich den Ursprung und Geist dieses seelenzerreissenden Spiels aus der Normandie. Peter, der des Spaßes müde war, ungeachtet er anfänglich den Heiligen die fatale Motion gegönnt hatte, weil sie, und ihres Gleichen, auch einst gewohnt waren, mit Menschenköpfen und Menschenherzen Fangball zu spielen, Peter,

ter, sag' ich, befahl dem Obristwachthauptmanne, scharf einhauen zu lassen. Dieser klagte, er habe schon dazu commandirt, aber seine Truppen wollten nicht pariren, weil es Neufranken wären, mit denen ihr Monarch, wie die Welt wisse, nach einem glorreichen Feldzuge in der Champagne, zu Basel Frieden geschlossen, so gut wie der Kaiser zu Lüneville, und England zu Amiens, alle seine Truppen behaupteten darum, nur flach einhauen zu dürfen, um die Neutralität nicht zu verletzen, und um Frankreich nicht zu scharfen Hieben zu reitzen, dergleichen sie alle gefühlt hätten, und keine mehr verlangten.

§. 132.

Gut! sprach Peter, Herr Collega Saalwächter, Merkur! rufe mir doch einmal den deutschen großen Grafen von der Lippe, mit seinen Reisigen herbey. Der Graf erschien an der Spitze seiner Getreuen, neben ihm sein unzertrennlicher Gefährte, Thomas Abbt, der unsterbliche Schätzer des Verdienstes. Lippe selbst ritt noch immer ein Mutterpferd, seine Reisigen lauter unbändige, andalusische Hengste, er verzog, nach seiner Gewohnheit, ernst,

ernst, lächelnd, die Miene, vor Vergnügen, daß er Arbeit bekam, hieb wie ein Würgengel ein, und das zwar, nach alter deutscher Sitte, wie Hohenlohe, scharf. Um geschwind fertig zu werden, ließ er noch, zu allem Ueberflusse, obendrein, seine vortrefflich bediente, Artillerie in die Flanken spielen. Spielen! ein wahres Hazardspiel! das eigentlich eine weise Polizey nicht dulden sollte. Ich meine! die Herren Republicaner gaben sich! denn sie fühlten's bald, daß sie's mit braven deutschen Männern, die auch als Schatten noch immer brav bleiben, und nicht mit feigen Beys, Bassen und Mammelucken zu thun hatten. Die guten Väter von braungelben Engeln bekamen Ruh', sie sammelten ihre Garderobbe, die ein wenig beym fatalen Ballspiel, derangirt wurde, zusammen. Sie krähten sich hinter den Ohren, denn sie waren freyen Republicanern, wie sie merkten, unter die Hände gerathen. Und alles was diesen Leuten unter die Hände kommt, sollten's auch nur Bettelmönche seyn, ist ordentlich gewesen!

Peter und der heilige Merkur waren zweifelhaft, wem von ihnen beyden eigentlich die Republicaner gehörten? „Nach ihrer Geburt ge-

gehören sie, Freund Peter! Dir," sprach der, nicht proselytensüchtige, Merkur. „Ja, aber nach ihren proclamirten Grundsätzen, erwiederte Peter, darf ich keine Ansprüche an dieselben machen, sondern sie fallen in deine Küche, Herr Collega!"

§. 133.

„Meine Herren Saalwächter! die Leute mögen immer seyn, was sie wollen, so sind's doch Franzosen! Haben Sie darum die Complaisance und überlassen Sie mir ihr Examen!" bat der gutmüthige Heinrich IV. Man war's zufrieden, und Heinrich begann:

„Messieurs! woher die Reise?"

„Der Teufel hohl die Messieurs! wir sind Citoyens. Wir kommen von der glorreichen ägyptischen Expedition!"

„Was hat denn mein Volk in Aegypten zu suchen?"

„Blindheit, Tod, Freyheit und Ruhm."

„Mein

„Mein Gott! konnten denn das meine lieben Franzosen nicht alles in ihrem Vaterlande haben?"

„Mein Gott! sagst du? es giebt keinen Gott!"

„Ja! Canaille! rief Robespierre heulend, hab' ich nicht decretirt, daß ein Gott sey? Würde ich, wäre kein Gott, sonst meinen Kopf unter dem Arme tragen müssen? Würde sonst diese flammende Guillotine in meinem Herzen brennen? Ich sage dir, Canaille! daß die Hölle erzittert: — es ist, wahrhaftig! ein Gott!"

„Coquin! que vous êtes! schrien die Republicaner, bey unsern Schwertern! Alle Teufel sollen uns holen! es ist kein Gott!" Robespierre knirschte mit den Zähnen und schwieg auf Heinrichs Wink.

„O! mein Volk! was hat Dich so tief gebeugt? Was hat Deinen Geist so schrecklich verwüsten und Deine Denkkraft, Deine Vernunft, so fürchterlich zerstören können, daß ihr sogar fähig wurdet, euer eigenes Daseyn für wahr zu halten, und das Daseyn Got-

tes zu läugnen? ah! mes enfans! wer, in aller Welt! konnte euch so elend machen?"

„Könige! wie die Ludwige, Prinzen! wie die Orleans, Condés, Artois, Minister, Mätressen, Pfaffen, Adel, Volkstyrannen, die uns Menschenrechte vorspiegelten, die uns frey machten, um uns nach Leib und Geist zu Grunde zu richten, die uns zu Plagegeistern der ganzen Welt machten. Auf deren Wink wir unter das Mordbeil, oder in die Schwerter unsrer Feinde stürzen mußten, und die uns zum Lohne, der schrecklichsten Despotie überliefern!"

„Wer bist denn Du?"

„Ich bin Heinrich! meine Kinder! einst euer König, euer Vater."

„Heinrich! Heinrich! schreien sie jubelnd, o! Heinrich! steig hinab auf die Erde! kehre wieder! kehre wieder! zu Deinen Franzosen, die seit Deinem Tode keinen Vater haben. Ach! Dein einst geliebtes, dich liebendes Frankreich, verzweifelt vor Freyheit und stürzt die ganze Welt in Verzweiflung: Höre, und erbarme Dich! höre das

laute

laute lange Klagegeschrey der blutigen Freyheit an der Seine, wie am freygemachten Rheine! Heinrich weinte laut, und trocknete sich die Thränen, welche ihm aus beyden Augen strömten. „O! Heinrich! rief das, knieend, um ihn liegende, Volk, mit gefalteten, zu ihm empor gehobenen Händen, O! Heinrich! bist Du ein König? Und kannst über das Unglück Deines Volks weinen? Kein Directorium vergoß auch nur eine Thräne über das Unglück des Vaterlandes! und schwur nur, und ließ uns schießen: Haß dem Königthume! Ach! erbarme Dich über Dein, über unser, Vaterland! steig herab! und trockne die Thränen Deiner verzweifelnden Kinder! Warum? O! Gott! Warum konntest Du ermordet werden? Kehre! ach! kehre wieder als Vater zu Deinen Franzosen!"

§. 134.

Heinrich weinte laut, faßte sich endlich, und wandte sich mit edelzürnender Majestät an Frankreichs vormalige Könige und sprach:

„So weit, ihr Könige! habt ihr also mein gutes Volk gebracht?! ihr machtet es selbst

zum

zum Mörder an demjenigen Ludwig, welcher unter allen gekrönten Ludwigen das menschlichste Herz besaß? Ach! wäre er eben so weise, eben so entschlossen, männlich entschlossen gewesen! mein armes Volk würde nicht, um die Vergiessung seines unschuldigen Blutes abzubüßen, zu würgerischen Siegen seyn hingepeitscht worden, um mit Ruhm und Fluch bedeckt, seinen Geist auszuhauchen. Ihr führtet es durch den drückenden Despotismus des fesselnden Aberglaubens, dem fürchterlichsten Unglauben in die Hände, mit der, Menschenglück zerstörenden, Furie, Unsittlichkeit, in seinem scheußlichen Gefolge. Eure, kopflos aufgehäuften, Schulden, eure, kopflos angefangenen, und kopflos geführten, Kriege, eure, kopflos gewählten, Minister, eure Dienstbandel, eure kindische Sucht, immer nur glänzen, wie ein vergoldeter Aufsatz auf einem feuerleeren Ofen, nur glänzen zu wollen. Eure Verwohnheit, nur auf fremden Schultern zu ruhn, nur durch fremde Augen zu sehn, stürzten Frankreich in unnennbares Elend, machten mein edles Volk fähig sich von niederträchtigen Demagogen, geduldig unter das Mordbeil schlendern zu lassen, machten es fähig, losgerissen von allen, auch den sanftesten Banden des Rechts und des gesetz-

sellschaftlichen Lebens, als ein fürchterlicher Klopffechter, unter allen Völkern aufzutreten und Bürgerglück mit kaltem Blute darnieder zu treten, unbekümmert über das laute Aechzen der armen Menschheit, die in laute Verwünschungen ausbricht. Wehe euch! ihr Könige! wehe euch allen, ihr Großen! denn auch die Mächtigsten der Erde haben ihren Richter!"

„O! Heinrich! Heinrich! steig herab! tröste! ach! tröste dein Volk, das eines Vaters bedarf," baten die Republikaner, die Knie des menschenfreundlichsten Königs umfassend.

„Meine Kinder!" sprach er mit sanfter Rührung, mit gegen sie ausgestreckten Armen, als wenn er sie alle an sein menschlich königliches Herz drücken wollte. „Meine Kinder! der heilige, unabänderliche, weise Wille der Vorsehung ließ mich in der Blüte meines Lebens durch die Hand eines fanatischen Meuchelmörders fallen. Mein gutes, geliebtes Volk benetze meinen Leichnam mit Thränen. Aber, höret! auch ich verdiente diesen Fall in Mörderhände. Denn ich stand im Begriffe, wäre der Faden meines Erdenlebens nicht plötzlich abgeschnitten worden, einen großen Mißgriff zu thun,

thun, und das kaum beruhigte Frankreich in einen neuen, blutigen Krieg zu verwickeln. Wohl mir! Wohl meinem Vaterlande! daß ich fiel. Durch meinen Fall wurde die Menschheit aufs neue darüber belehrt, wie abscheulich der Fanatism sey, der seinen Dolch in mein Herz stieß. Abgeschnitten auf ewig ist mir nun der Weg zur Rückkehr in jene irdischen Gefilde. Aber der bessere Theil meines Geistes ruhet zwiefach auf dem jungen, glücklichen Helden, der sich, mit der Sieges und Friedenspalme geschmückt, an die Spitze der Franzosen, zu ihrem und der gesammten Menschheit Heil, stellte. Bonaparte wird, reife geworden in der Schule der Erfahrung, nie mehr aus Politik, mit dem heiligsten, was der Mensch hat, mit der Religion, wie in Aegypten, spielen. Vortreffliche, Bürgerglück gründende, Gesetze werden an ihm einen Wächter, einen energievollen Beschützer finden. Bonaparte wird durch seine Tugenden alle Factionen zum Schweigen bringen. Ueberzeugt, daß sein Fall Frankreich wieder in neues unabsehbares Unglück stürzen würde, wird jeder, das Vaterland liebende Franzos ihm langes Leben wunschen, das ganze Volk wird seine Leibgarde seyn, sein kostbares, wichtiges Leben wird in diesen Händen sicherer seyn, als

in

in den Händen einer adelichen Leibgarde, als in den Händen von Mammelucken. Bonaparte, zu groß, um eroberte Länder zurückzubehalten, die für die ohnedin sehr große Revolution das werden würden, was einst Brabant für Oesterreich war, wird die schönsten Provinzen verschmähn, wenn sie mit Bürgerblut erkauft werden müssen. Zu groß zum Eroberer, wird er, ohne König zu seyn, Könige humane Regentenweisheit lehren, den Frieden wird er durch Mäßigung fest gründen, durch seine Mäßigung wird er alle Nationen nöthigen, ihn hochzuschätzen, ihm zu trauen. Kein, Unzufriedenheit gebärender, Neutralismus, wird je unter ihm Statt finden. Männer, wie Moreau, Röderer, Reinhardt ꝛc., nur Männer von Verdiensten werden sein Zutrauen besitzen, werden Theil an den Geschäften haben — weil nur der Adel des Talents bey ihm gilt. Die Wunden des Vaterlands wird er heilen, ohne sich von Priestern und Pfaffen zweydeutigen Balsam aufzubürden. Durch Beförderung der Sittlichkeit, durch weise begünstigte Preßfreyheit, besonders durch eine weise, sparsame Staatsökonomie, wird er mit dem besten Erfolg dahin arbeiten, um den gesunkenen Geist und äußern Wohlstand meines Volks über

und

und dauerhaft wieder zu heben. Frankreich wird ein sicheres Asil aller derjenigen werden, die auserhalb seiner Grenzen von Despoten erdrückt und verfolgt wurden. Bonaparte, der erste Staatsdiener, wird durch sein Beyspiel von ächt republicanischer Nüchternheit, durch eine gewissenhafte Erfüllung seiner schweren Berufspflichten, beweisen, wie heilig einem jeden Staatsbürger pünctlicher Gehorsam gegen die Gesetze seyn müsse. Geschützt und wirksam wird das Leben, der Wohlstand, die Ruhe eines jeden, auch des geringsten, Bürgers seyn. Nur die Gesetze werden, vernünftig frey, Bürger regieren, denen sie sich nun so willigst unterwerfen, weil sie sich dieselbigen selbst gaben. Dies allein ist weise Politik, die das Wohl eines jeden Staats am höchsten auf's festeste gründet, welche practisch zu lernen, man in Zukunft nicht mehr wird nöthig haben, eine Reise auf den hohen Olomp zu machen. Die Menschheit ist so weit vorgerückt, daß nur diese weise Politik, nicht blos in Frankreich, sondern in allen, ihm benachbarten Staaten, zum höchsten Bedürfnisse wird. Ihr, meine Kinder! werdet die letzten seyn, welche, als Opfer einer falschen Politik, fielen. Die glücklichen Zeiten nahen sich, wo der Stand des Krieges, als

Stand,

Stand, verschwindet, weil jeder Bürger zur Vertheidigung des geliebten Vaterlandes die Waffen führt."

„Lange und schön blühe!" bey diesen Worten trat der, von Vaterlandsliebe beseelte, kranke Römer mit empor gehobenen, gefalteten Händen, mitten unter die, im stille Betrunkene, Republikaner, die ihm ehrfurchtsvoll, auf einmal ganz andere Menschen, Platz machten — „lange und schön blühe, unverdorben durch giftige Schmeichler, Pensarte in Frankreich, wie der edle Washington in America, und die Franzosen werden eben so wenig Ursache haben, sich einen Heinrich IV. zurückzuwünschen, als den despotischen, vom verderblichen Cabadel getragenen, Thron der Bourbonen, zu fürchten. Gott segne mein Vaterland, und mache es durch Tugend ehrwürdig, mache es edel ohne Ende!"

Mit Verwunderung, ja mit Erstaunen hörte ich dem Politikus im Irrenhause zu. Welche Weisheit vermischt mit Narrheit! Geist des Menschen! Du nie zu ergründendes Räthsel! Ist es denn ein Wunder, daß die Philosophen ge-

gewöhnlich zu halben Narren werden, wenn sie mit dem Zeug, das in ihnen denkt, mit der Beschaffenheit eben dieses, in ihnen denkenden, Zeuges, nachgrübeln? Du bist und bleibst etwas noch ein größeres Räthsel, als selbst dasjenige, welches der Mann, voll eleusinischer Weisheit, im Reichs-Anzeiger aufgab, um uns mit unsinnigen Deutungen, wegen des, zum Preis ausgesetzten, güldenen Armbandes zu ergötzen, um die Juliusspitäler anzufüllen. Ach, in diesen räthselhaften Zeiten, wo die arme, menschliche Vernunft ohnehin abgehärmt, sollte die Polizey verhüten, daß nicht durch solche Räthsel, das Bischen Vernunft, welches wir etwa noch übrig haben, vollends ins Narrenhaus geschickt wird. Oder, Mann! voll eleusinischer Weisheit, ist es etwa dein Plan, durch dein Räthsel, einerseits den mit der räthselhaften Politik unsrer Zeit, zu unsrer Beruhigung, zu unserm Glücke, das Vermögens zu berauben, über das Traurige unsrer Lage nachzudenken? Willst du, aus Mitleiden vielleicht, uns zu Naturmenschen, zu Affen, zu Narren machen, die sich, nur mit Hülfe der prädominirenden Einbildungskraft, glücklich fühlen können? Wenn ich meinen Politikus und seine Collegen betrachte, so kommt

kam ich Achtung für das menschenfreundliche Herz aller Philosophen, aller Großen, welche es scheinen ganz eigentlich darauf anzulegen, um den Menschen ihren Verstand zu verleiden, und sie so, auf die sicherste Art, glücklich zu machen. Ich war zu lange in diesem Tempel gewesen, um mich nicht ebenfalls in einem, etwas exaltirten, Zustande zu fühlen, erklärbar wurde mir's jetzt, wie's zugeht, daß Leute, die oft und lange die Schriften großer Philosophen lesen, ihre erhabenen Lehren hören, gewöhnlich zu Affen derselben werden, daß Leute, die viel an Höfen mit Großen der Erde umgehen, auch gewöhnlich einen großen Schnitt annehmen. Die Luft, die Ausdünstung des Geistes, inspirirt.

Ich war eben im Begriffe, dem großen politischen Genie, meine Bewunderung zu bezeigen, denn ihm etwa einige tadelnde Bemerkungen mitzutheilen, so gegründet sie auch gewesen wären, konnte mir nicht einfallen, da mir der Arzt jeden Tadel widerrathen hatte, weil die Narren so gut wie die meisten Gelehrten und manche Großen, schlechterdings, wie er sagte, keinen tadelnden Widerspruch vertragen könnten,

ten, *) sondern gleich wüthend schimpften, oder confiscirten — so trat der Arzt herein. Der Politikus sprang ihm freudig entgegen, (denn die Politik ist nach der neuesten Mode, für's Springen, ob sie gleich oft nur zu schleichen scheint,) umarmte ihn, (wie ebenfalls heut zu Tage die Politik gern thut, wenn sie Entschädigung sucht) und las ihm den letzten §. laut vor und zwar mit so sichtbarem Vergnügen als Preußen den Artikel VII. des Lüneviller Friedens den geistlichen Fürsten laut vorliest. „Nicht wahr? Freund meiner Seele! Nicht wahr? ich habe mich selbst übertroffen?"

„Sich selbst, erwiederte der gütige Arzt, sich selbst können Sie nie übertreffen. Dazu sind Sie zu groß, zu sehr Genie. Aber, Herr Seher Bartholomäus Holzhäuser muß mit seinen dummen Visionen von 1696, nun vor dem königlichen Propheten Heinrich IV. die Segel streichen. Was halten Sie, mein theurer, gescheidter Freund! vom Catus? da Holzhäuser, (dessen Unsinn die liebe katholische Christenheit, nun

*) Diese Erklärung entwaffnet die Kritik.
An. des Rec. in der Allg. Lit. Zeitung.

nun auch, zu ihrer Aufklärung, deutsch lesen kann,) da Holzhäuser sagt, nachdem er alle seine Würmer vorher glücklich fricassiren ließ, Casus venit?"

„Theurer Mann! das ist Bonaparte. Die Würmer bedeuten die Beys und Edelleute!"

„Dem Adel sind Sie also, wie ich höre, immer noch nicht hold?"

„Wie? in aller Welt! wie kann ein ehrlicher, gescheidter Mann, dem Erbadel hold seyn. Denn:

Als Gott die Welt erschuf,
Da war sie ohne Tadel.
Allein drauf ward sie schlimm,
Denn es entstand der Adel. *)

„Nun!

*) Da es ein Hospitalit ist, der so etwas sagt und allein nur sagen kann, mag's hingehn, zumal da wir die Satisfaction haben, daß die Großen den Nutzen, die Vernunftmäßigkeit und Unentbehrlichkeit des Erbadels practisch anerkennen. Obgleich ein unadelicher

Kant

„Nun! fragte mich der Arzt, mein Herr! wie gefällt Ihnen mein talentvoller Freund?“ Dabey winkte mir der gute Mann, welcher sehr gut die Narren zu behandeln verstand, er hatte sich von seiner langen Praxis die Regel abstrahirt: Gewisse Leute, muß man immer für gescheidt passiren lassen, wenn man an Höfen und in Irrenhäusern gut fortkommen will, ja, man muß, um auf sie heilsam wirken zu können, lieber selbst seine Vernunft verläugnen, denn bemerken sie bey jemand das Daseyn desjenigen, was Sie selbst nicht besitzen, so verlieren sie das Zutrauen und werden argwöhnisch. Ich verstand seinen Wink, und

Kant sagte: Um die Vernunftmäßigkeit des Erbadels richtig zu beurtheilen, darf man nur die einzige Frage gehörig beantworten: „ob die Belohnung vor dem Verdienste, oder das Verdienst vor der Belohnung vorher gehn müsse?“ Was für einen Begriff mag der Philosoph vom adelichen Verdienste haben.

Anm. eines Pfalzgrafen, der ein Privilegium zu nobilitiren hat.

und antwortete: „Ganz vortrefflich! Man würde wenig Kopf und ein sehr verkrüppeltes Herz verrathen, wenn man solchen großen Talenten, wie Ihr würdiger Freund besitzt, nicht wollte volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Talenten, welche nur in diesem schönen Tempel der wahren Freyheit und der wahren Gleichheit, Beyfall und Achtung finden, die nur hier gedeihen können." Der gute Politikus war seelenvergnügt über mein Lob, er drückte mich feurig an sein Herz, mit dem Ausrufe: „ach! bleiben Sie bey uns! ein Talent, wie das Ihrige, fehlt allein noch diesem Institute. Unsere Geister begatten sich, denn ich bemerkte, beym Vorlesen meines Meisterwerks, eine sichtbare Rührung an Ihnen, Sie schienen, voll tiefen Gefühls der Vortrefflichkeit desjenigen, was Sie hörten, alles andre Ihnen zu vergessen und sinkten vor übergroßer Aufmerksamkeit, zuweilen entzückt die Augen, wie ein Schlafender. Ein Mann, wie Sie, der fähig ist, mein großes Talent zu bewundern, zeigt eben dadurch [illegible], daß er zu gut für die Welt ist, daß er verdient, uns, uns allein, anzugehören." Ich lehnte, erröthend, diese Ehre mit aller möglichen Bescheidenheit, ab von mir. Je bescheidener ich mich über die

Mit-

Mittelmäßigkeit meiner Talente erklärte, desto heftiger drang er in mich, bey ihm zu bleiben. Zu meinem Vergnügen erfuhr ich, wie groß der Eindruck war, den Bescheidenheit, wenigstens an diesem Orte, auf einen Gelehrten macht. Nun ging mir ein Licht darüber auf, wie es kommt, daß Bescheidenheit so wenig bey unsern Damen gilt, die den schamhaften, bescheidenen Jüngling hölzern nennen und spottend verschmähn, indem sie dem plaudernden, frechen, galanten Geck sich in die Arme werfen. Es kommt allein daher, weil sie Verstand haben, und nicht ins Juliusspital gehören. Es oft ich nun in der Folge eine Dame sehe, welche schamhafte Bescheidenheit verlacht, so will ich denken: diese Dame zeigt Verstand.

Als ich endlich, da ich merkte, daß auch der Arzt sich's anfing in den Kopf zu setzen: es sey nicht übel gethan, wenn ich mich erbitten ließe — als ich endlich, in der Angst ein wenig dringend darauf bestand, Abschied nehmen zu dürfen, um der Welt mein genossenes Vergnügen mittheilen zu können, zumal, da mich mein Freund Momus zu Oberrieden erwarte, so gab man meinem dringenden Bitten nach.

Als ich nach der Thüre ging, so faßte mich der gelehrte Politikus noch einmal bey der Hand: „Werden Sie nicht zürnen? wenn ich Sie noch mit einer kleinen, kleinen Bitte, ehe Sie uns verlassen, incommodire?“ „Nein! mein Freund es soll mir ein wahres Vergnügen seyn, einem Manne, wie Sie sind, eine Gefälligkeit zu erzeigen.“ „Sie sind die Güte selbst, ach! wie ungern trenne ich mich von Ihnen, da wir beyde so sehr sympathisiren!“ Ich machte, in der Angst, schweigend, ein Compliment, er fuhr fort. „Blos der Wunsch, auch dem großen Publicum nützlich zu werden, veranlaßt mich zu der Bitte, daß sie mein Manuscript mögen der Presse übergeben. Ich verlange als Honorar nur 20 Freyexemplare, den Ueberschuß wollen wir zum Ankauf einer beträchtlichen Quantität Nießwurz für die Leute verwenden, welche sich für zu gut zu Priestern in diesem schönen, geräumigen Tempel der Freyheit und Gleichheit halten, und für alle, welchen bey der Lectüre meines systematischen Werks schwindlicht im Kopfe werden dürfte, wollen Sie sich, freundschaftlichst, mit diesem Geschäfte befassen?“ Als ich's bejahete, so sprach der Arzt! „Wegen der Censur dürfen Sie unbekümmert seyn, denn jeder Censor würde beweisen, daß er Anspruch auf Theilnahme

an

an unserm Institute machen könnte, der fähig seyn sollte, einem solchen harmlosen Werkchen, das dazu gemacht ist, die schädlichen Blähungen der Seele abzutreiben, das imprimatur! zu versagen. Mein Freund wünscht inzwischen, anonym zu bleiben, blos aus Bescheidenheit, weil er kein sonderlicher Freund von Weihrauch ist, an dem man bey einem solchen Product es schwerlich würde fehlen lassen." „Nein! wahrlich! nicht, fuhr der Politikus fort — auch darum wünschte ich, nicht genannt zu werden, weil dadurch leicht die Eifersucht meiner übrigen Brüder und Collegen in- und außerhalb dieses Tempels, könnte gegen mich rege gemacht werden, denn niemand ist so sehr dem Reiche ausgesetzt als Männer von meinen großen Talenten."

„Wollen Sie ganz sicher gehen?" nahm der Arzt wieder das Wort, „so geben Sie nur auf dem Titelblatt einen kleinen Wink von unserm Institute, als des Werks Geburtsorte, und alle Regierungen, alle Bücherrevisions-Commissionen werden schweigen. Denn ich habe immer bemerkt, daß alle Werke wirklicher oder respectivirter Ehrenmitglieder unsers Instituts, passirten. Sie werden in den Verzeichnissen

der

der verbotenen Bücher nie ein Werk von den Unserigen, angezeigt finden. Wir allein dürfen reden was uns der Geist eingiebt, und lassen Sie mich hinzusetzen: es wäre auch wirklich sehr inhuman, wenn man's mit uns so streng nehmen wollte, wie mit andern Leuten. Verziehn Sie nur noch einen Augenblick, bis mein Freund sein Manuscript zusammengesucht haben wird, ich werde gleich wieder kommen." Er ging hiermit fort, und schloß, zu meinem Schrecken, mich wieder bey dem Politikus ein. Dieser suchte seine Papiere zusammen und lächelte immer still seelenvergnügt. Mir war nicht wohl bey der Sache. Ich befand mich unter Narren, und da ist man nicht sonderlich gut aufgehoben. Meine Verlegenheit dauerte inzwischen nicht lange. Nach einer kleinen Viertelstunde, eben als mir der Politikus das Manuscript übergeben hatte, öffnete der Arzt die Thüre, zwey Aufwärter traten hinter ihm herein. Er nahete sich, mit feyerlichem Ernste, seinem Freunde Politikus und sprach:

„Freund! Krone dieses Tempels! Ich habe der Regierung, dem Senate, dem Volke, bekannt gemacht, daß Sie durch die Herausgabe Ihres Meisterwerks, des Systems einer

pepin-

populären Politik, unser Institut verherrlichen und diesen Tempel der Freyheit und Gleichheit zum bewunderten Augenmerk aller Nationen der weiten Erde machen werden. Ihre Verdienste um Mitwelt und Nachwelt, die Sie sich so edel erraugen, sind unsterblich. Monumentum aere perennius tibi posuisti! Alle, wirklich selbst gescheidte Recensenten halten schon die Posaune vor dem Munde, um Ihre Schrift, im Augenblicke der Erscheinung, nach Würden, auszupfeifen. Sie, diese Schrift aller Schriften, wird von der Lesewelt verschlungen werden. Diese, Ihre Verdienste wollen wenigstens, wollen wir uns anders nicht durch den schwärzesten Undank brandmarken? erkannt werden, sie nach Würden zu belohnen, ist über unsre Kräfte. Und wenn es Ehrenfähel, Hakelmonds-Orden auf Sie herabregnete, Sie wären noch nicht hinlänglich belohnt. Ich komme darum, um Ihnen, in Gegenwart dieses fremden Herrn die Tonsur zu geben, und sie feyerlich zum Oberpriester im Tempel der Freyheit und Gleichheit zu weihen."

„Wer hat Sie autorisirt?"

„Das

„Das souveräne Volk, das Ihnen, durch diese beyden Deputirten, gratuliren läßt!“

„Wohlan! so thun Sie Ihr Amt! der Wille des souveränen Volks ist für mich Gesetz.“

Nun setzte sich unser Politikus geduldig auf die Erde. Der Arzt schnitt ihm mit einer arabischen Amtsmiene, die Haare vom Wirbel, überreichte sie den beyden Aufwärtern, die ihm, verstohlen, Eis zum Aufschlage, gaben, mit den Worten: „Bürger Deputirte unsers Souveräns des Volks! überliefert diese Haare dem gelehrtesten und gescheidtesten aller Schädel unserm Committenten!“ Die Aufwärter eilten an's Fenster, warfen die Haare hinaus und sprachen: „Das Volk lauchzt beym Anblick Deiner Haare, welche es empfing, und befiehlt, seinem preiswürdigen Mitbürger die schönste Bürgerkrone aufzusetzen.“ Der Arzt legte ihm hierauf, ohne daß sich der Politikus rührete, den Eisaufschlag mitten auf den kahlen Wirbel, und die beyden Aufwärter, welche, wie ich hernach erfuhr, ebenfalls zwey trepanirte Köpfe wären, halfen ihm den kalten Aufschlag fest verbinden. Jetzt befahl dem eingeweiheten, mit einer heilsamen

Bürgerkrone gezierten, Oberpriester der Arzt, im Namen des Volks, sich selbst hinter dem Vorhang ein Visceral-Klystier zu geben. Er gehorchte pünctlich. Denn nur Narren respectiren, in allen Stücken, den edlen Willen des Volks, darum wurden gewöhnlich die besten Bürger, die tugendhaftesten, gescheidtesten Männer, durch das Scherbengericht verbannt. Jetzt empfahl ich mich dem Oberpriester, der sich mit wichtiger Popularität mit den zurückbleibenden, beyden Aufwärtern fortfuhr zu unterhalten. Der Arzt begleitete mich und versicherte: er habe Hoffnung den politischen Patienten radikal zu curiren, er bat mich, das Manuscript als Beytrag zu den Verirrungen des menschlichen Geistes drucken zu lassen, für verständige, forschende Psychologen würde es eine interessante Lectüre seyn; er bat, ich möchte es nur einigen braven, humanen Männern dedicirn, denen man Verstand genug zutrauen könne, das Werk aus dem richtigsten Gesichtspuncte zu betrachten, und daraus sich Regeln der Weisheit für den Umgang mit Menschen zu abstrahiren, mit Menschen, unter denen sich oft, ohne daß sie's Wort haben wollten, und ohne daß man's ihnen sagen dürfe, eine Menge befände, denen ein Eisaufschlag gar nicht un-

dien-

dienlich wäre. Geſchreckte Leute könnten nur von Narren lernen, wie man, ohne Nachtheil und Verdruß, mit Halbnarren umgehn könne; dies ſey keine ſo leichte Kunſt, als der Umgang mit durchaus geſcheidten Leuten, die man aber doch nicht allenthalben zahlreich verfände, ſo daß man, um kein Einſiedler zu werden, lernen müſſe, tolerant zu ſeyn. Während wir ſo ſprachen, kamen wir unten in einen groſen Saal, wo mir der Arzt einige merkwürdige Menſchenſcheidel zeigen wollte. Hier waren mehrere Aerzte verſammelt, die eben Collegium medicum über den Arzt, meinen Begleiter, hielten. Die Herren ſtimmten ſämmtlich darin überein: ihr geſchickter College ſey wirklich reif zum Eis auf's Cranium. Man machte ihm den Antrag, er ließ ſich ganz gelaſſen ihre Gründe angeben, fand [illegible], für die Nothwendigkeit des vorgeſchlagenen Mittels, entſcheidend, ſetzte ſich nieder, nachdem er mich vorher umarmt und gebeten hatte, ja nicht durch allzugroſe Sinnlichkeit, Nachgiebigkeit gegen heftige Leidenſchaften mich in Gefahr zu ſetzen: früh oder ſpät, ebenfalls eines kalten Aufſchlags zu bedürfen: Gottlob! hiermit drückte er mir gerührt die Hand, Gottlob! ich darf mir nicht den Vorwurf machen, durch Vernachläſſigung einer tugendhaften

len Bildung meines Herzens, meinem Kopfe diese Cur zugezogen zu haben, der ich mich willig unterwerfe. Vor einer Viertelstunde legte ich einem Patienten Eis auf's Cranium. Sie waren Zeuge. Jetzt sind sie Zeuge, daß bey mir selbst dieses Mittel angewendet wird, das ich vor 10 Minuten noch nicht ahndete. Wie lange wird's dauern, so werden vielleicht von andern, sich, wie ich, für gesund haltenden, Patienten, diese sämmtlichen verirrten Herren in die Cur genommen, und verlieren ihr Haar auf dem Wirbel, um auch an sich das Eisaufschlagmittel anwenden zu lassen. Das müsse Sie, mein lieber junger Mann! aber nicht niederschlagen. Es ist der Gang der Welt, daß immer ein Narr über den andern ist, daß immer einer des andern Cranium glaubt in Requisition setzen zu müssen, ohne zu bedenken, daß er selbst schon unter Aufsicht gesetzt ist, ach! wir stehn alle unter Aufsicht. Nur das Herz, das Herz in Acht genommen! und es hat mit dem Kopfe auf jeden Fall, gute Wege! Gott behüte Sie, junger Mann! leben Sie wohl!

Traurig, und in ernsthaftes Nachdenken versunken, trat ich aus dem Juliusspitale, ohne wahr-

wahrzunehmen, daß mir drey Aufwärter bis in meinen Gasthof, von ferne nachfolgten. Ich ging auf mein Zimmer und dachte über das Schicksal des Menschen, über die Vortrefflichkeit und so leichte Zerstörbarkeit der menschlichen Vernunft nach, meine Augen füllten sich mit Thränen, ich war erschüttert, sank mitten im Zimmer nieder auf meine Knie und betete den allgegenwärtigen Vater, den Schöpfer meiner vernünftigen Seele in feuriger Andacht an. „O Vater! so flehete ich, o Vater! sey gepriesen für dieses, dein grosses Geschenk, das nur ein allmächtiger Vater, ein unbegrenzt gütiger Geist seinem Kinde schenken konnte! Von diesen, aus Dankbarkeit strömenden, Thränen gelob' ich dir, dieses dein Geschenk in Ehren zu halten. Stärke mich, um im Kampfe mit verderblichen Leidenschaften, mit der elend machenden Sinnlichkeit die Würde eines vernünftigen Geschöpfs zu behaupten. Gott! hilf mir immer tugendhaft zu seyn!" Beruhigt und aufgeheitert richtete ich mich auf, und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Ich war so sehr gerührt, daß ich sang:

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch? den sie nicht rührt!

Der

Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erſtickt, der ihm gebührt!
Nein! ſeine Liebe zu ermeſſen,
Sey ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergeſſen,
Vergiß mein Herz auch ſeiner nicht!

Als ich die zweyte Strophe anfangen wollte, hörte ich ein ſtarkes Lärmen vor der Thür, und auf der Treppe. Ich öffnete das Zimmer und fand meine Leute und den Wirth mit drey Kerlen, die ich im Hoſpital mich erinnerte geſehn zu haben, in einem heftigen Gezänke. Ich rief meinem Kammerdiener zu, was ſie verhätten? Der Menſch war ſo aufgebracht, daß er weder hörte noch ſah. Endlich, auf mein wiederholtes Rufen, kam er zu ſich, ehe er mir aber Antwort geben konnte, trat einer von den drey Aufwärtern zu mir und bat: der Herr Doctor *** läßt Sie bitten wieder ins Hoſpital zu kommen, die rauhe Luft möchte Ihnen ſchaden, weil Sie Arzney genommen haben. „Teufel! ich habe keine Arzney genommen. Er irrt ſich.“ „Nein! Herr Profeſſor! ich irre mich nicht, denn ich machte Ihnen ja, geſtern Abend, gleich nach Ihrer Ankunft ſelbſt das Fußbad, worauf Sie ſo ruhig wurden und weinten. Sehn Sie

doch

doch mit mir." Er faßte mich bey der Hand und seine beyden Collegen näherten sich gleichfalls. Ich lächelte und zog mich in mein Zimmer zurück, weil viele Leute von der Straße herein drangen, von denen ich einen ganz deutlich sagen hörte: „der gestern angekommene, junge närrische Professor ist im Spitale entwischt! Sie haben ihn hier wieder gefangen!" Einer von den Aufwärtern sprach triumphirend zum Wirthe: „Er mag plappern, was er will! sieht er, es ist unser Narr, vorher weinte er und jetzt schon lacht er, das ist seine Gewohnheit, so machen's die Narren!" Jetzt konnte sich mein Kammerdiener nicht länger halten, er glaubte, nun erfodere es seine Ehre zu zeigen, wem er diene, er schrie: „Wirth! schaffe er Sr. Durchlaucht, meinem gnädigsten Prinzen, vor diesen Narrenwächtern Ruh' in seinem Quartiere! oder das Donnerwetter soll ihn erschlagen!"

Kaum hörte der Wirth etwas von Durchlaucht, so stürzte er mit allen seinen Leuten auf die drey Wächter los und faßte den einen beym Kragen. Ich gebot Frieden und gab meinem Kammerdiener einen derben Verweis, daß er mein Incognito gebrochen. „Gnädigster Herr! Verzeihen Sie! ich dächte, wenn man für einen Nar-

Narren gehalten wird — ſo — ſo — — — — — muß man nur zeigen, daß man wirklich kein Narr iſt" — unterbrach ich ihn etwas hitzig — denn das Erſtere hat bey weitem ſo viel nicht zu bedeuten, wie das Letztere. Sein unzeitiger Dienſteifer wird jetzt einen ſchönen Lärmen in der ganzen Stadt machen. Geſchwind laß er anſpannen, daß wir fort kommen!" Da der Gaſthof nicht fern vom Schloſſe war, ſo hatte das Gerücht ſchon die Nachricht dem Fürſtbiſchofe zu Ohren gebracht: ein vornehmer, incognito reiſender Fürſt ſey für einen Narren gehalten worden. Der brave Fürſtbiſchof, welcher ſich nicht daran zu erinnern ſchien, daß das, beſonders heut zu Tage, etwas ganz gewöhnliches ſey, große Herren für Narren zu halten, wenn ſie's gleich nicht immer verdienen, ſtund von der Tafel auf, und kam ſelbſt in den Gaſthof zu mir, um ſich zu erkundigen: Er trat kaum in mein Zimmer, ſo erkannte er mich und reichte mir die Hand: „Aber, beſter, lieber Prinz Ludwig! wie in aller Welt! war's möglich, daß ich Sie heut morgen nicht gleich erkannte, als ich Sie im Spitale antraf? Sie haben ſich ja, ſeit der Kaiſerkrönung, wo ſie, mit Malmoun, bey mir im rothen Hauſe waren, faſt gar nicht verändert, außer daß Sie etwas geſetzter wur-

d. n."

den." Nun war's mit dem Incognito aus, und die geschwinde Abreise fiel ebenfalls in die Brüche, denn ich mußte mit an Hof. Nachdem wir kurze Nachfrage über den ganzen Vorgang gethan, so erfuhren wir: den Tag vorher war ein junger Professor juris von *** der durch Liederlichkeit seinem Verstande Schaden gethan hatte, ins Hospital gebracht worden. Er trug sich gerade wie ich, und weil ihn die Wächter noch nicht genau genug kannten, so verwechselten sie uns beyde mit einander. Der eine Wächter war mir sachte bis an die Thür meines Zimmers nachgeschlichen, um mich genau zu beobachten. Er guckte durch das Schlüsselloch, sah, daß ich weinte, und da er hörte, daß ich betete, so glaubte er nicht anders, als ich sey krank im Kopfe, als er mich gar einsam in meinem Zimmer vor Gott auf den Knien liegen sah, und endlich gar ein Lied singen hörte, das ihm nicht wie ein Trinklied vorkam, so zweifelte er keinen Augenblick mehr daran, ich sey der Narr, er winkte also seinen beyden Cameraden und dem Wirthe, um ihm behülflich zu seyn, mich wieder an den Ort meiner Bestimmung zu bringen, mein Kammerdiener kam dazu, dieser und der Wirth mochten betheuern wie sie wollten: ich sey ein Fremder, reicher, vornehmer Herr, sie sagten,

nein!

nein! er ist ein Narr! denn ein reicher vornehmer Herr pflege nicht, zumal in seinem einsamen Zimmer, vor Gott nieder zu knien, zu beten und gar ein geistlich Lied zu singen, die Hände zu falten, ohne in Noth zu seyn, und Thränen zu vergießen, für nichts und wider nichts, und zu lächeln, wenn sich jemand in ihm irre, welches ich alles gethan, und dadurch bewiesen hätte: ich sey niemand anders als der närrische Professor, der ins Spital gehöre. Der Fürstbischof wollte den armen, aus Dienstfeifer nur irrenden, Leuten einen Verweis geben, ich vertheidigte sie aber, und gab einem jeden eine Caroline, zum billigen Lohne für ihre treue Wachsamkeit, ich bat sie den guten braven Doctor zu grüßen und ihm zu sagen: ich würde mich morgen vor meiner Abreise noch persönlich nach seinem Befinden erkundigen. Die guten Leute gingen, zufrieden mit mir, von dannen und ich hörte einen zum andern sagen: Camerad! es gibt doch wirklich auch unter den großen Herren vernünftige, generöse Leute, Leute die gar nicht uneben sind!

Als ich am folgenden Morgen mich beym wackern Fürstbischof empfohlen hatte und auf

dem

dem Wege war, dem guten armen Doctor im Hospitale noch eine Visite zu machen, so kamen, beym Tritte aus der Thüre, zwey Männer auf mich zu, von denen der eine mich flehentlich bat: die Barmherzigkeit zu haben, und auf eine Reisebeschreibung mit einem halben Laubthaler zu pränumeriren, die er künftig wolle drucken lassen, wenn er mit dem höchstnöthigen Zehrgelde vom Publicum unterstützt würde, dessen Belehrung ihm allein am Herzen liege, und für welches er freudig seine Stiefeln aufopfere. Es war ein Herr Magister G***. Der andere überreichte mir, zu meinem Erstaunen, ein Pack Lotterieloose, und empfahl eine Sorte extrafeiner, guter Würste. Es war Herr Hampe von Braunschweig. Ich nahm beyde Männer wieder zurück in mein Gasthaus, speisete und tränkte sie redlich, gab dem Herrn Magister G***s vier Laubthaler, wofür er mir 8 Exemplare versprach. Ich bat sie bis zu meiner Rückkunft sich aufzuhalten, indem ich ersinnen sey, für zwey so fleißige Männer noch mehr zu thun, und befahl dem Wirthe, sie auf meine Rechnung gut zu versorgen, ich würde nach einer halben Stunde wieder kommen. Die beyden Herren ließen sich's wohlschmecken und ich eilte ins Hospital, wo ich am Bette meines

bre-

braven Arztes, der heute etwas fantaſirte, (denn Collegen hatten ja ſeinen Kopf unter Händen gehabt), glücklicherweiſe den humanen Fürſtbiſchof antraf. Ich erzählte ihm mein Abentheuer, deponirte einen beträchtlichen Wechſel, und bewirkte dafür, meinen beyden Ehrenmännern, eine bleibende Verſorgung im Juliusſpitale. Herr Hampe bekam eine der erſten Stellen unter den Züchtlingen, wo er nun raſpelt. Gottlob! daß es mir gelang, endlich einmal das Publikum von einem Manne zu erlöſen, der, durch unverlangt überſchickte, Lotterieloose, auf die unverſchämteſte Art, allenthalben plünderte. Herr Magiſter G*** erhielt ein ganz freundliches Zimmerchen im dritten Stock, unter den armen am Beiße, wo er ſich am Fenſter mit dem gelehrten Politikus unterhalten kann. So bald er ſich verſorgt ſah, ruheten ſeine Feder und ſeine Stiefeln.

Der menſchenfreundliche Arzt ſprach, als ich ihm die Hand zum Abſchiede reichte: Möchten ſich doch in unſerm lieben deutſchen Vaterlande mehrere großmüthige Seelen finden, die ſich der armen Schriftſteller, auf eine ſo edle Art, erbarmen wollten, um in dieſen lumpenarmen Zeiten, wo alle alte Leinwand zu Charpien verbraucht wird, wenigſtens der, täglich heizenden,

enormen, Theurung des Papiers zu steuern, die so sehr überhand nimmt, daß viele Prediger sich nicht einmal ein Concept von ihren Predigten machen können, sondern, aus dem Stegreife, alle gescheidte Zuhörer wegsalbadern. *)

Auszug aus einem Briefe Valmonts an den Erbprinzen Ludwig von D***

— — — Ich danke Ihnen, lieber Prinz! für das communicirte Manuscript. Meinen sämmtlichen Fürsten ist die Vorlesung desselben gut bekommen. Denn kaum hatte mein Secretär jedesmal 5 Minuten gelesen, so schliefen sie alle sanft und fest, wie ein Consistorium. Wenn sie

*) Wir sind mit dem Verfasser in Absicht auf diesen frommen Wunsch vollkommen einverstanden. Auch wir geplagten Recensenten würden uns wahrscheinlich jetzt nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit, aus Amtspflicht, befinden, gegenwärtigen, politischen Narrenspiegel anzuzeigen, und durch diese Anzeige abermals Papier zu verthun, welches leicht besser verwendet werden könnte, wenn auch dieser Schriftsteller einen großmüthigen Versorger gefunden hätte.

Die Recensenten an der All. D. Bibl. und Allg. Litt. Zeitung.

sie sich, nach einiger Zeit, durch zu lautes Schnarchen, selbst unter einander aufweckten, so versicherten sie gähnend, indem sie sich die Augen zieben: Ihr Reisejournal enthalte recht schwerliges Zeug, das toll genug wäre. Um Ihnen einen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, verlangen sie einstimmig, daß der politische Narrenspiegel, als Fortsetzung der Acten unsrer Academie, möchte gedruckt werden, welche unter dem Titel: die privatisirenden Fürsten, besonders auf dem linken Rheinufer, so viele Leser fänden, indeß man sie auf dem rechten zum Henker wünschte. Ich habe diesem Verlangen geglaubt nachgeben zu müssen, und sendete gestern die Fortsetzung nach Würzburg ins Hospital ab. Das Honorar ist gering aufgefallen, denn der Verleger versicherte, da sehr verständige Leser erfodert würden, um in diesem Werke Verstand zu finden, so könne er auf kein zahlreiches Publicum rechnen. Auch die Furcht nicht vor den Verirrungen, denn die wären alle dermalen zu weise, um sich etwa durch aberwitzige Magistratspersonen zur Confiscation verleiten zu lassen, sondern die Furcht vor den österreichischen und böhmischen Nachdruckern, bände ihm die Hände, denn da alles, was nur einigermaßen närrisch aussehe, und närrisch sau-

te, in diesen Ländern reißenden Abgang finde, weil durch die strengen Censurgesetze die Einwohner außer Stand gesetzt würden, Geschmack an geschriebten Schriften zu bekommen, so sey gewiß zu befürchten, daß die heißhungrigen, sub umbra plündernden, Nachdrucker über eine Schrift herfallen würden, welche ganz eigentlich für die Erbstaaten scheine gemacht zu seyn, wo man eine gewisse Art von Witz noch zu schätzen pflege. Ich will darum einen Beytrag aus meiner Chatulle thun, damit die gute Absicht des Bürger Oberpriesters mit dem Ankauf der so heilsamen Niesswurz dennoch erreicht werde.

Sie haben mich durch Ihr Reisejournal aus einer großen Verlegenheit gerissen, denn ich wußte bald nicht mehr, was ich mit meinen Gästen anfangen sollte. Jedes geschriebte Buch hielten sie für Satyre, so bald es nur einigermaßen moralisch war. Ja einige Großen, denen zufälliger weise eine Bibel in die Hände gerieth, erklärten den Verfasser derselben für einen satyrischen Jacobiner, und wunderten sich, daß ein solches, impertinente Wahrheiten enthaltende, Buch, nicht schon längst allgemein confiscirt sey.

Wenn

Wenn sie nicht bald wieder zu ihrem angebornen Berufe, zum Regieren kommen, um sich damit die Zeit zu vertreiben, so fürchte ich, sämmtliche Herren verfallen noch auf das edle Würfelspiel, die gewöhnliche Zuflucht leerer Köpfe. Ich gebe nun alle Hoffnung auf, solche Fürsten zu bessern, wenn ich sie nur von Verschlimmerung abhalten kann. Sie senden uns doch auch Ihre Duodezmonarchen? Ertragen Sie immer geduldig den Beyfall meines Publicums. Ich muß mir's ja auch manchmal gefallen lassen, von denselben gelobt zu werden: Es sind privatisirende Fürsten.

Auswahl einiger vorzüglich empfehlungswürdigen Schriften, die in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Der Gott der Lazzaroni, oder Nivelis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zum Saul II. Mit satyr. Kpfrn. 1800. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese so eben erschienene biographische Skizze bringt die begründetsten Ansprüche mit, auf denselben Beyfall, den der so günstig aufgenommene Versuch: Saul der Dicke, König von Kanönenland, erhielt, ja sie kann mit vollem Rechte ihre Ansprüche in eben dem Verhältniß noch ungleich höher treiben, in welchem auf der einen Seite ihr Held und der Schauplatz noch näher mit in die neueste Zeitgeschichte verflochten sind, auf der andern das heißere Clima wärmeres Leben in den Gang der Begebenheiten brachte, und daher eine üppigere Farbengebung nicht nur zuließ, sondern selbst erheischte. Wer dieser Held sey, darüber wird selbst

selbst dem, der auch noch keine Vorkenntnisse aus Gorani mit bringt, das sehr gut erfundene und ausgeführte satyrische Titelkupfer keine Ungewißheit übrig lassen, und jeder Leser wird hier oft unerwartete Aufschlüsse über Begebenheiten finden, die ihn einst in Staunen setzten, ihm aber hier an ihrer tiefer liegenden Quelle kaum ein mitleidiges Lächeln ablocken. Aufforderung genug für jeden, der gern ins innere Räderwerk der großen Weltereignisse blicken möchte, sich vor allen andern diesen jovialischen Führer zu wählen, der so gut eingeweiht in die Cabinets-Mysterien, mit so neuen überraschenden Ansichten eine so hinreißende lebendige Darstellungsgabe verbindet! —

Reisen unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographisches Gemälde Zweyter Theil. Mit Kupfr. Preis 2 rthlr. der 1ste Band auch 1 rthlr.

Dieses ist der zweyte Theil eines humoristischen Werks, das mit so vielem Beyfalle aufgenommen wurde, und das nach dem Urtheile eines unserer genievollsten Köpfe Jean Pauls, so viel Witz, Phantasie und Gefühl in sich vereinigt. Da es keiner weitern Anempfehlung bedarf; so theilen wir noch aus der Ober D. allgem. Literaturzeitung Nr. 115. vor. J. den Auszug einer Beurtheilung desselben mit: Von dem sonderbaren Titel dieses Buchs versprach sich Rec. schon beym ersten Anblicke viel Gutes. Seine Neugierde ließ ihn auch nicht lange ruhen, sondern fesselte ihn so daran, daß er das Werkchen nicht aus der Hand legen konnte, bevor er es durchgelesen und sich von dem innern Gehalte überzeugt hatte, der ihm gerade in der

gegenwärtigen Stimmung seiner Seele, so erwünscht war, daß er eine wiederholte Lektüre sich nicht versagen konnte, bey der er für den unbekannten Verfasser so eingenommen wurde, daß er vertrauetere Bekanntschaft mit ihm wünschte. Bey der Anzeige seines schönen Buchs kann er nicht umhin, ihm für die angenehmen Stunden, die er ihm verschafft hat innigen Dank zu sagen, und ihn zu versichern, daß Arbeiten der Art gewiß allen Lesern, welche gern mitdenken und fühlen, sehr willkommen seyn werden ꝛc.

Europens Götter im Fleisch. Vom Verf. der Miranda, Sauls des Dicken ꝛc. Zwey Bände mit satyr. Kpfr. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein geschärfter Blick durch die Nebel, die die Thätigkeit der Kabinette umschleiern, reiche Bedachtsamkeit in der Auswahl unter der verworrenen und verwirrenden Menge der sich darbietenden Gegenstände, eine sichre geübte Hand in ihrer Anordnung zu Einem lebendigen Ganzen; scharfe Zeichnung und stete Haltung der Charaktere; warmes kräftiges Colorit; leichter Gang der Handlung und die täuschendste Vergegenwärtigung: dieß sind die glänzenden Verdienste, die den Verfasser in diesem Fache historischer Darstellung zum Liebling des Publikums erhoben. Mit innigem Bedauern wird es daher vernehmen, daß politische Conjunkturen ihn veranlassen, aus dieser so ruhmvoll beschrittenen Carriere sich zurückzuziehen; mit doppeltem Interesse wird es aber auch nach der hier angezeigten Schrift greifen, in der es das letzte Vermächtniß des Verfassers an seine Leser erblickt,

blickt, in das er noch alle Resultate seiner Bemerkungen und Erfahrungen im politischen Olymp niedergelegt, die er mit allen jenen Vorzügen doppelt ausgestattet hat, die das Publikum bey ihm zu finden und zu schätzen gleichsam durch Verjährung hergebracht hat. Wenn auch in gewissen Gegenden, wo man allzudeutliche Enthüllung der Geheimnisse zweyer großen Höfe darin zu erblicken glaubte, — eine mit dem Jahrzehend der Freyheit sehr grell contrastirende Verfolgung dagegen ausgebrochen ist, so darf doch dieser gutmüthige Flüchtling eine sichere Freystatt bey Euch hoffen, Ihr liberalen Geister, deren geweihter Blick den Glanz der nakten Wahrheit ohne Schmerz zu ertragen vermag, und bey denen kein Bannstral über den Werth eines genialischen Produktes entscheidet! —

Kakodämon der Schreckliche, Miranda's und Pansalvin's Donnerkeil. 3. Schlußstück zu Miranda und Pansalvin. m. K. 1800. Preis 1 Rthlr 8 gl.

Das Leben eines Dämonen, mit all der grellen Farbenmischung die solche Geister fordern! Bey seinem Entstehen ein Meteor, selbst in seinem Verlöschen unerklärbar, der Kakodämon nun seinen Erdenlauf beschließen. Von seiner Erscheinung bis zu seinem Verschwinden begleiten ihn diese äußerst merkwürdigen authentischen Memoiren, der vorliegenden mit so vielen Beyfall aufgenommenen Biographie. Er war groß, unnachahmlich groß! in seiner Seele lag ein Heldenmuth, mit dem man Armeen ausstatten könnte. — Schade! daß er Jahrhunderte zu spät kam: daß die Schwäche

des

des Zeitalters den Riesen nicht fassen konnte, den es gebar; Schade! wenn er hätte endigen müssen, wie nur kleine niedrige Seelen verstieben.

Edmund Oliver; ein Seitenstück zu Rousseau's Heloise. Aus dem Englischen. Mit Kupf. 2r. Bd. 1800 20 gl.

Dieses schöne moralische Gemälde, das einen so lebendigen Tugendsinn athmet; das so belehrend unterhält und eben dadurch so hoch emporsteigt über seine, die Moral tödtende, Mitbuhlerschaar, ist in diesem Theile vollendet. Die Kritik hat bedeutend vortheilhaft darüber entschieden. Eltern können dieses Gemälde, das nur eine moralische Tendenz hat, ohne ein Opfer der Tugend zu wagen, ihren erwachsenen Töchtern in die Hände geben; denn dies war die Absicht der liebenswürdigen Verfasserin.

Schule, die, der Liebe. Mit Kupfern von Jury. Berlin 1800. Preis 1 Rthlr.

Ein Seitenstück zu Schlegels Lucinde, das die einzelnen großen Winke, die in diesem Meisterwerke nur angedeutet sind, weiter verfolgt, und sie auch den Laien in der Sprache verständlich macht.

Adelhaupt von Stockfisch; vom Verf. Sauls II. mit Kupf. 2c. Tbl. 1800. 1 Rthlr.

Die angenehme, anziehende Manier, der gewandte, fertige Dialog, der leichte fließende Styl haben den Verf. Sauls 2c. 2c. zu einem Schriftsteller erhoben, den das Publikum stets mit neuer Theilnahme aufnimmt und liest. Zu den gelungensten Werken des komischen Romans gehört der eben genannte! Adelhaupt 2c. der

nes.

neben Siegfried von Lindenberg keinen unverdienten Platz behaupten darf. Ein gleicher Reichthum an komischen Verwickelungen und getroffenen Charakteren, an grotesken Scenen und Ueberraschungen, macht ihm jene Stelle bleibend, und hebt ihn über die Flucht der Romanen empor, die jetzt fluchtig wie sie entstanden, vorüberwallen und untergehn.

Der Fluch der Geburt oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. Drey Theile mit Kupfern von Jury. 1799. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gl.

Dieser Roman zeichnet sich unter so vielen seiner Brüder durch Wahrheit der Erzählung und durch edle schmucklose Darstellung aus. Er schildert rührende Scenen, aus der Barbaren einer Leibeigenschaft, die selbst noch einen Theil des Vaterlandes drückt, und die unter dem Schutze der Gesetze, zur Schande unsers Jahrhunderts die Rechte einer ganzen Menschenklasse zu Boden tritt. Er verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da ihm eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die jedes fühlende Herz empört und die allein vermögend wäre, wenn sie zu den Ohren der Mächtigen durchdränge, jenen Gräueln ein Ziel zu setzen.

Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen Gesandschaft. Voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unsrer Tage. Plittersdorf 1799. 18 gr.

Die Geschichte, die Aechtheit und Wichtigkeit dieses sehr sonderbaren Fundes setzt die äußerst interessante Einleitung, des Herausgebers aus-

auseinander. Nur die Unmöglichkeit einen Theil dieser Briefschaften eben so zu dechiffriren, wie es mit den übrigen gelang, die ordinas auf einen ungemeinen Grad von Wichtigkeit des Inhalts schließen läßt, konnte den Herausgeber dahin vermögen, diese 20 Chiffre-Briefe nebst den bereits von ihm dechiffrirten, dem Publikum vorzulegen, weil ihm nach zahllosen eignen Anstrengungen endlich nichts übrig blieb als der Wunsch, daß ein günstiger Zufall sie auf diesem Wege einem Manne in die Hände spielen möchte, der vielleicht mehr Glück oder mehr Geschicklichkeit zu diesem Unternehmen mitbringt. Um aber gute Köpfe außer dem allgemeinen Interesse noch durch ein besonderes anzufeuern, sich hieran zu versuchen, hat er zugleich funfzig Dukaten deponirt, als Prämie für die erste befriedigende Auflösung, die unmittelbar an ihn eingeschickt wird; auch hievon besagt die Einleitung das Nähere. — Dies also und nicht eine elende Finanzspekulation veranlaßte die Erscheinung dieser Schrift, unstreitig einer der wichtigsten, die dies so thatenreiche Jahrzehend noch gesehen hat. Sie bestehet aus drey Abschnitten: 1. Einleitung des Herausgebers. 2. Geheimstes Archiv. 3. Teufel ohne Maske; — und bedarf keiner Anpreisung. —

Saul II. genannt der Dicke, König von Kanonenland, mit Kupfern, 1799. 1 Rthlr. 10 gr.

Wer erkennt in der gefälligen Form, in dem einnehmenden Vortrage der verwickeltsten Begebenheiten, nicht den Verfasser ähnlicher mit dem größten Beyfall aufgenommener politischer Gemälde. Das Leben eines großen Mannes, der eine Krone trug, sie bey gefährlichen Verhält-

nis-

sen, unter überraschenden Gefahren trug, gewinnt noch an Interesse, durch Darstellung von Thatsachen, die bisher Geheimnisse der Kabinette blieben, die keine fremde Feder kannte, und die unser Urtheil über einen der merkwürdigsten Zeiträume, über eine der wichtigsten Personen entscheiden.

Miranda, Königin in Norden, Geliebte Pansalvins. m. K. 8. Germanien 1793 1 Thl. 8 gr. —

Das Publikum hat einstimmig über Pansalvin entschieden, der ungetheilte Beyfall den er erhalten hat, ist ein Beweis, wie sehr jene zwey nordische Gottheiten interessirten. Das Leben der Königin Miranda vollendet ein Gemälde, das reich an interessanten Situationen, groß an verwickelten Folgen, und neu in Darstellung und Entwickelung über eine der wichtigsten Erscheinungen am politischen Himmel Europens einen erleuchtenden Strahl wirft. Keiner der vielen Biographen der Monarchin, hat ein so thatenreiches Leben so richtig darzustellen gewußt, wie der Verfasser der Miranda; aber keiner konnte auch so die geheimsten Begebenheiten, die verborgensten Quellen benutzen als dieser. Wen die Schilderung solcher Menschen, wen ein Leben so geführt und unter solchen Verhältnissen geführt nicht interessiren kann, der nimmt keinen Antheil an den Begebenheiten eines Jahrhunderts, das sich für die heiligsten Angelegenheiten des Menschen so höchstwichtig beschließt.

Hierbey eine Anzeige.

Ankündigung
einer vierten verschönerten Auflage
des
Rinaldo Rinaldini.

Viel Köpfe, viel Sinne, ist ein gemeines aber auch sehr wahres Sprüchwort, und gilt in jeder Welt, in der gelehrten, wie in der nichtgelehrten. Wie viel schrieb und sprach man nicht über und wider Werther, Siegwart, Halden und deren Gleichen: und wer ließ sie ungelesen? Was Siegwart erfuhr, erfuhr auch Rinaldo; denn Recensent und Leser gehen selten einen und denselben Weg. Wo jener a priori tadelt, lobet dieser a posteriori. Jenen leiten Grundsätze; diesen einzelne Eindrücke. Selbst die erstern sind wieder verschieden, je nachdem ihr censorischer Dreyfuß Kantisch oder Antikantisch gemodelt ist — auch von andern Gründen ihrer Verschiedenheit abgesehen, die, so unedel sie auch seyn mögen, das arme Menschenkind, selbst das gelehrteste, dennoch oft unbegreiflich wunderlich machen. — Leben und Lebenlassen, dächt' ich, wäre in solcherley Fäl-

ten das beste Friedensmittel, sobald Urtheil und Geschmack in Collision kommen. Mein Glaubensbekenntniß wenigstens lautet so, und darum glaube ich, als Verleger, mich nicht wider den heiligen Geist der Kritik zu versündigen, wenn ich bey aller Achtung gegen die Urtheile der Herren Gelehrten über Rinaldo, dennoch genöthigt bin, als Geschäftsmann, auch Rücksicht auf den Geschmack der Nichtgelehrten zu nehmen, und also die vierte Auflage des Räuberhauptmanns Rinaldo Rinaldini anzukündigen. Entschuldigen darüber will ich mich nicht weiter; und zur weitern Zergliederung jenes Phänomens der Verschiedenheit ist hier der Ort nicht. Aber Anspruch auf Geschmack muß Rinaldo wohl haben — gleichviel für mich, ob auf richtigen oder unrichtigen: Woher sonst der öftere schnelle Absatz? Woher das seltne Glück, in französischer und englischer Sprache übersetzt worden zu seyn? Woher die Wuth der famösen Nachdrucker darauf, welche es im Treffen der Bücher von Geschmack allen rechtlichen Leuten nach dem Spruch: Die Kinder der Welt (das heißt: Schelme und Spitzbuben) sind klüger denn die Kinder des Lichts, zuvor thun. Kurz diesen, gewiß unterhaltenden, No-

man werde ich nochmals auflegen, und zwar, um meine Achtung gegen den Geschmack des Publikums zu bethätigen, wie folget:

1) Er wird in sechs kleinen niedlichen Bändchen, jedes von 16 bis 18 Bogen, auf französischem Postpapier mit Didotschen Lettern gedruckt.

2) Zeichnet und sticht Herr Penzel 18 Kupfer (die interessantesten Scenen) dazu. Ich bin gewiß, daß sie den ganzen Beyfall des Publikums erhalten werden; denn er arbeitet con amore daran.

3) Werden die ersten drey Bändchen oder neun Bücher die möglichste Correktheit erhalten, und die letzteren drey Bändchen oder neun Bücher im Geist der drey erstern ganz und gar umgearbeitet; so daß alle achtzehn Bücher ein interessantes Ganze ausmachen, und die Geschichte des Rinaldini mit dieser neuen Fortsetzung einen ganz andern Gesichtspunkt erhalten soll.

4) Sollen die sämmtlichen Romanzen für die Guitarre, als ein Lieblingsinstrument der Damen, componirt obendrein geliefert werden, und da dieselben auch für die Besitzer der drey ersten Auflagen brauchbar sind, so kann man auf selbige apart mit 1 Rthlr.

pränumeriren. Die Composition ist von einem geschmackvollen Meister; die Arbeit wird sich selbst loben.

5) Schlage ich den Weg der Pränumeration ein; entweder auf alle sechs Bände mit 6 Rthlr., oder auf jeden einzelnen Band mit 1 Rthlr., beydes in Conv. Münze, dergestalt, daß beym Empfang des Ersten die Pränumeration auf den Zweyten u. s. w. entrichtet werde. Diese Pränumeration gilt bis das Ganze gedruckt ist, welches zur Ostern-Messe 1802 seyn wird. Bis dahin erhalten nur die Pränumeranten ihre Exemplare in aparten Lieferungen. Der nachherige Ladenpreis vom Ganzen, welches nicht getrennt wird, ist 9 Rthlr.

6) So lange noch Exemplare der dritten Auflage vorräthig sind, werden sie sowohl complet als einzeln auf Verlangen gegeben. Von der vierten Auflage wird auch eine wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer erscheinen, davon ich den Preis nach Vollendung des Drucks bestimmen werde.

Heinrich Gräff.

Die
privatisirenden Fürsten.

Dritter Theil

welcher

die Duodezmonarchen

enthält.

Babylon 1804.

Allen

braven Freimaurern

gewidmet

vom

Verfasser.

Mein Paß.

Der arme Belustiger der Fürsten und Großen ist sehr unlustig heimgeschickt worden. Wahrscheinlich überschlug man seine offenherzige Erklärung, die er dem 1. Th. der priv. Fürsten vordrucken ließ. Aber die Herrn von der Büchercensur in

manchen Ländern und Städten haben auch mehr zu thun als Vorreden und Bücher zu lesen, sonst würde es ihnen nicht so leicht fallen, das Anathema auszusprechen. Ich ehre und schätze die Veranstaltung in jedem vorsichtig und weise regierten Staate, durch verständige Männer die gedruckten Bücher prüfen zu lassen. Jede gute Büchercensur ist eben so nöthig und heilsam als jede, aus verständigen Aerzten zusammengesetzte, Apothekerprüfungscommission. Denn die Pressen und Apotheken haben wirklich viel Aehnlichkeit mit einander und verdienen die aufmerksamste Rücksicht. Es ist nöthig, darauf zu sehn, daß keine schlechte, verdorbene Arzneien geführt

werden. Aber, was würde aus allen unsern Apotheken werden, wenn die, zu ihrer Aufsicht angestellten, Aerzte, alle Mittel aus denselben verbannen wollten, die nur, durch unvorsichtigen Gebrauch zu schädlichem Gifte werden können, übrigens doch für manche Patienten sehr heilsame und zur Genesung unentbehrliche Medicamente sind? Gift ist in der pharmaceutischen und gelehrten Welt ein sehr relativer Begriff.

Ich habe keine einzige Zeile geschrieben, welche als schädliches Gift könnte betrachtet werden. Oder, ihr Herrn Bücherrecenseren! haltet ihr's etwa für Gift, wenn ich schlechte Regenten als

schlechte Regenten schildere, um von da-
durch gute Regenten in ihrer ganzen Ehr-
würdigkeit darzustellen? Wenn ich einen
Kannibal und Caspar als Kannibal und
Caspar male, um das Volk zum leb-
haftesten, starken Dankgefühl zu erman-
tern, welches keinen Kannibal und Cas-
par aus der Erfahrung kennt? Ich ver-
zeichnete außerdem vorsätzlich alle meine
schlechten Charaktere so sehr zu Carica-
turen, um es auch dem lebhaftesten
Leser unmöglich zu machen, irgend
ein wirkliches Wesen, als porträtirt, zu
glauben. Wer also darum meine Schrif-
ten verbot, weil sie Carikaturgemälde
enthalten, der scheint überzeugt zu seyn,
wir hätten unter unsern Regenten noch

wirkliche Herzoge Annibalen, Caspare und Vulcane ꝛc., die es übel nehmen könnten porträtirt zu seyn. Ein schönes Compliment! das ich mir sehr verbitten würde. Aber, warum entwarfen Sie dergleichen abscheuliche Carricaturgemälde? Ihr Herrn! warum malte uns Shakespear das abscheuliche Bild eines Kalibans? Verlor oder gewann dadurch das Bild schöner Menschlichkeit, das er uns in Miranda schenkte? Haben Sie meinen Valmont und ihm ähnlich geschilderte gute Fürsten ganz übersehn? Oder verdient ein Werk verboten zu werden, weil darin die Ehre guter Regenten, wie z. B. eines Königs von Preußen, eines Churfürsten von Pfalz-

Baaden, Hessen, Herzogs von Sachsen-Gotha ꝛc. und besonders Dalbergs öffentlich gepriesen, weil darin das Volk ermuntert wird, nicht unmögliche unmäßige Foderungen an seine Regenten zu machen? Mehr zu meiner Rechtfertigung findet man im Brillenpulver und Augensalbe, welches ich meinen Verleger bat mit diesem Werkchen auszugeben, welche wenigen Bogen mir in einer sehr traurigen Periode meines Lebens abgenöthigt wurden. Was meine Aeußerung über die heillosen, von keiner Censur verbotenen, apokalyptischen Schwärmereien des Hrn. H. Jungs betrifft, so verweise ich auf das, am Schlusse der Apologie ach! des Erbadels, Gesagte.

Ohne selbst Mitglied irgend eines geheimen Ordens zu seyn, kenne und verehre ich sehr viele wackere Männer, welche zum Orden, zum ehrwürdigen Orden der Freimaurer gehören. Mit gerechter Indignation las ich in Barruels verrufener Geschichte d. Z. die schwärzesten Verunglimpfungen dieses Ordens. Ich erklärte mich freimüthig wider Herrn Barruel, der selbst der gefährlichste Jacobiner, auf nichts Geringeres ausgeht, als allen Regierungen Mißtrauen gegen die aufgeklärtesten, rechtschaffensten Männer einzuflößen. Und was geschah? drei Männer, selbst Mitglieder des Ordens, traten wider mich auf, bewarfen mich in einem in alle öffentliche Blätter eingerück-

um, beschimpfenden, Avertissement, dafür mit Koth. Sie gaben das Signal zu meiner Verfolgung! sie waren die erste Ursache, daß ich, mit Kummer beladen, um meiner Schriften willen, Deutschland, das geliebte Deutschland, verlassen mußte; daß ich, ein armer, trauernder Vater, am Krankenlager eines geliebten Kindes weine, das durch das Gefühl der Kränkungen, die es seinen Vater darniederdrücken sah, selbst darniedergedrückt, izt noch unaussprechlich leidet. Und das thaten drei Freimaurer! Doch ich will nicht klagen. Nur dies einzige laßt mich sagen: Wenn Männer die zu dem, noch izt, nach meiner Ueberzeugung, ehrwürdigen, Bruderbunde

der edelsten Humanität gehören, so han-
deln können, so höre man mit allem Ge-
schrei über monarchische und republicani-
sche Despoten auf!

Gedrückt und verfolgt von niedriger Cabale fand ich Gottlob! mit meiner armen Familie eine Freistatt unter, mich liebenden, Menschen, brave, rechtschafene Männer schenkten mir Trost und Freundschaft. Wenn man in diesem harmlosen Werkchen heitere Laune vermißt und keine schöne Malerei findet, so hab ich weiter nichts zu sagen, als meine Augen haben gelitten, sonst hätt' ich schöner gemalt. Auch hier habe ich wieder manche Characters wohlbedächtig ver-

richtet, um der edlen Selbstbeuteley alle Zugänge abzuschneiden. Oder sollte es doch möglich seyn, daß irgend ein wirklicher Mensch sagen könne: der Großkanzler da! bin ich? Heut zu Tage behauptet das Gewissen allenthalben so sehr seine Allgewalt, daß jeder moralische Maler schlechterdings genöthigt ist, nur Carricaturen zu liefern. Denn jede geschilderten Schlechtigkeiten finden augenblicklich anmaaßliche Eigenthümer. Man muß also, nothgedrungen, Teufel malen, nur damit einem die Menschen aus dem Graame bleiben. Ich kann mirs auch nur daher erklären, daß unser Zeitalter wieder Geschmack an Teufel findet. Aber, woher kommts, daß kein

Mensch dem Maler will gesessen haben, der einen tugendhaften Character schilderte? Entweder ist hier wieder das Gewissen im Spiele oder man findet seine Eigenliebe dadurch gekränkt, sich für gut zu halten, oder von jemand anders dafür gehandelt zu werden.

Bei Beurtheilung dieses Werks bitte ich nicht zu vergessen, daß es erst mit dem folgenden Bande vollendet ist.

Selbst am meisten von der Mittelmäßigkeit meiner Schriften überzeugt wagte ichs, aus furchtsamer Bescheidenheit, bisher nicht, meinen Namen zu nennen. Nur weil man mirs so nahe

legt; nicht aus, mir inzwischen etwa erworbener, Unbescheidenheit, nenne ich ihn jetzt, vollkommen furchtlos.

Enzheim bei Spiesheim, unsern Alzei 1. Vendem. l' XII.

Schiebe.

Erſtes Buch.

1.

Der fürchterliche Sturm, welcher ſich am Ende des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich erhob, und über beinahe ganz Europa hin wütete, wurde, wie jeder Sturm zulezt, wohlthätig. Es war eine allgemeine Richtung. Alle Stände wurden zuſammengerüttelt, welches freilich, ſo lange die Operation dauerte, mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden war. Aber izt, nachdem dieſe Operation überſtanden iſt, haben auch alle Stän-

de gewonnen, und gewinnen, wie wir hoffen, noch täglich. Der größte Gewinn inzwischen fiel dem Regentenstande in Deutschland zu, also gerade demjenigen, dem unter allen übrigen am wenigsten bei der ganzen Geschichte wohl zu Muthe war. Warum in aller Welt war es so vielen Fürsten und Herren bange vor den Folgen? Ihr Gewissen hätte ihnen ja schon sagen können, daß sie nicht anders als dabei gewinnen könnten!

Denn, wie übel war nicht vorher Deutschland mit manchen seiner Fürsten und wie übel waren nicht die Fürsten mit ihren Unterthanen dran! Die Fürsten schienen ja, hin und wieder, blos dafür da zu seyn, um, gleich theuren Puppen blos zu figuriren und zum alleinigen Vortheil derjenigen, die sie am Faden zogen und tanzen ließen, geschaffen zu seyn. Man brachte ihnen den, gewiß weder sie noch das Volk seligmachenden, Glauben bei: ihr Fürstenstuhl sei ein bequemer Schlafsessel, in welchem sie nur des Leibes pflegen und vor lieber langer Langeweile drückender Majestät, gähnen dürften; diejenigen wären ihre treuesten Freunde, welche

ſympathirend mit der gähnenden Maieſtät, oder Durchlaucht, am erhabenen Throne knieend, am weiteſten das Maul unterthänigſt mit aufriſſen, ſo bald der erhabene Gebieter geruhete den allerhöchſten Mund, gnädigſt gähnend zu öffnen. Wie langweilig brillirten nicht damals die meiſten Höfe! Man hätte wahrlich! keine Hofuniform gebraucht; denn die fade Gedankenloſigkeit, welche auf jedem Höflingsgeſichte ihre Bude aufgeſchlagen hatte, die über ſein Ganzes ausgegoſſene Unbehaglichkeit, wenn in irgend einer Geſellſchaft ein ernſthafter, Geiſtesanſtrengung fordernder, Gegenſtand zur Sprache kam, ſein läppiſches Gewäſch, welches nach jeder Oeffnung des Mundes ertönte, die aus lauter Langeweile entſtehende Liederlichkeit und enorme Frechheit, verkündigte lauter als die glänzendſte Uniform: Platz da! ich bin von Hofe! Alſo Reſpekt! Als darum vor nicht völlig 20 Jahren ein gewiſſer groſſer Fürſt, deſſen ganze Monarchie aus fünf Dörfern beſteht und der dabei ſchwach genug iſt, von ſeiner lächerlich ſtolzen Gemahlin verleitet, beinahe eben ſo viel müſſige Hofſchranzen zu füttern, als er Unterthanen hat, eine neue prachtvolle

Hof- und Dicasterial-Uniform decretirte, so wagte es der ökonomische Cammerpräsident in einer unterthänigst eingerichten Vorstellung Serenissimi höchstem Ermessen anheim zu stellen, ob es nicht rathsam sei, da fürstliche Cammercasse bei jeder neuen Ausgabe eine sehr protestantische Miene mache und man kaum das Conto des fürstlichen Hofmetzgers bezahlen könne, ob es unter diesen dringenden Umständen nicht nothwendig, anstatt eine neue kostspielige Uniform zu decretiren, lieber gnädigst zu befehlen, daß alles, was zum Hofe gehore, ganz nackend gehn solle. Der Cammerpräsident gründete sich auf die veste Ueberzeugung, daß die alberne Frechheit der Hofschranzen, auch in puris naturalibus, hinlänglichen Respekt einflößendes Gepräge ihrer vornehmen Charge seyn würde; daß es seiner Durchlaucht gewiß nicht zur Unehre gereichen dürfte, wenn ihre Hofleute gar keinen Rock trügen, so wie man bisher geglaubt habe es gereiche dem Fürsten und Hof: nicht zur Schande, wenn diejenigen die sich zunächst um den Souverain befinden, nur in geborgten Staatskleidern prangten. Gegen diesen wirklich cameralistischen

Vorſchlag würden wenigſtens die allergetreueſten Landesſtände mit Grunde nichts haben einwenden können. Ja ſelbſt der Handelsſtand und die Tuchfabrikanten hätten dabei gewonnen, denn ſie würden von liederlichen, gern borgenden und ſchlecht bezahlenden Hofleuten weniger ſeyn in Contribution geſetzt worden. Ein Unfall, dem ſie ſonſt ſelten entgehen konnten, wenn ſie ſich nicht der allmähligen Bosheit dieſer vornehmen Creaturen ausſetzen wollten.

Nun aber, nachdem das große, lehrreiche Collegium practicum für alle Fürſten und Regenten geleſen wurde, wobei ſie ſämmtlich ihre allerhöchſte Ohren nicht zuſtopften, ſondern alles fleißig zu Herzen nahmen, nun iſt alles ganz anders. Alle Fürſten bieten in unſern überglücklichen ſeligen Tagen ihre Kräfte auf, um ihrem ehrwürdigen Metier auch wirklich Ehre zu machen. Humanität, Weisheit, Gerechtigkeit und Arbeitſamkeit, ſind die Göttinnen, denen itzt alle Fürſten und Herrn allein opfern. Dieſes ihr männliches, ächt fürſtliches Betragen verbreitet ſich, von ihren Diener nachgeahmt, ſegensvoll

über alle Menschenclassen. Allgemein ist der Glaube: jeder Fürst, er sei Kaiser, König oder gefürsteter Reichsgraf, sei für die Unterthanen, nicht aber die Unterthanen für den Fürsten, wie der Ochse für den Metzger da. Heut zu Tage würde jeder Regent schon vor dem bloßen Gedanken erröthen: er dürfe sich schon darum alles erlauben, weil er durch den Wurf des Schicksals gleich bei seiner Geburt in eine Durchlauchtigste Wiege geworfen wurde. Alle izt lebenden Fürsten, wenigstens in Deutschland, beeifern sich, durch Edelmuth und Berufstreue das Schicksal zu rechtfertigen, daß es sie schon durch die Geburt zum ehren- aber auch sorgen- und arbeitvollsten Posten vor Tausenden berief. Sie suchen also ihre Ehre einzig und allein darin, aufgemuntert durch die ihnen, von der gütigen Versehung zu Theil gewordene große Begünstigung nicht, wie man sonst Beispiele hatte, zum Weh der Menschheit, die Vordersten in der Schwachheit, sondern zum Wohl der Menschheit, die Vordersten in tugendhafter Kraft zu seyn. Selbst alle deutsche Grafen — — —

„Lieber Momus! (unterbrach den Vorleser die Fürstin Caroline,) ich hätte Sie doch wirklich für zu gutmüthig gehalten, als daß Sie so mit den armen Fürsten umgehn könnten. Was sagt mein lieber Gemahl dazu?“

„Nichts, liebe Caroline, als daß ich den Heldenmuth unsres Freundes bewundere, der es so gar wagt, Fürsten zu schmeichlen, da er doch gewiß wissen kann und auch wissen muß, daß es im ganzen heiligen römisch-französischen Reiche keinen Einzigen von meinen Amtsbrüdern giebt, welcher nicht in allem Ernste von sich behauptet, er könne die Schmeicheley nicht ausstehn und hasse alle Schmeichler wie den Satan. Aber, guter Momus! trauen Sie's gleich den Fürsten zu, daß dieselben großmüthig darzu lächeln, wenn ihnen ein Momus schmeichelt, so vergessen Sie sich wenigstens nicht so weit, daß Sie auch die Grafen unter diese Categorie setzen. Diese Herrn, wenigstens einige derselben, welche verdorbene Kaufmannsdiener zu Ministrissimis haben, besitzen gewöhnlich etwas Juri-

ziermäßiges und stürzen ohne viele Umstände einen jeden schmeichelnden Momus herab von ihrem hohen Olymp, daß es rappelt und rasselt *)."

Momus wollte eben fortfahren das Lob auch der kleinen Olympier zu preisen, als Fürst Ludwig ankam, um seinen Schwager zu bitten, ihn auf einer kleinen Reise zu begleiten. Da er hörte, daß der Ruhm der kleinen Götter der Erde hier in diesem kleinen Zirkel an der Tagesordnung sei, gepriesen zu werden, so that er den Vorschlag:

---

*) Siehe das Ende des 1sten Theils der kleinen Schrift: Alle Teufel! keine Wahrheit! oder!!! deren Verfasser wegen seiner übertriebenen Schmeicheleien die er in der Apologie ach! des Erbadels und in den privatisirenden Fürsten fortsetzte, durch einen Windbeutel von Ministrissimus, seine Frau einer ausgedienten Cammerzofe ꝛc. vom dasigen Olymp herabgeschmettert ward, aber doch nicht, wie man wünschte, den Hals brach.

weil sie auf ihrer Reise ohnehin genöthigt wären, einige Duodezmonarchen zu berühren, so wäre es vielleicht nicht übel gethan, vorher durch nähere Bekanntschaft mit denselben sich in den Stand zu setzen, das Wahre oder Nichtwahre einer solchen Lobrede beurtheilen zu können, er bat also die Verlesung bis nach ihrer Zurückkunft zu verschieben. Dies und die Theilnahme an seiner Reise wurde bewilligt, zumalen da sein Schwager, Fürst Carl von N... ohnehin sich genöthigt sah, die neuen Länder zu besuchen, welche ihm durch die goldene Politik seines Vorfahrers in der Regierung als Entschadigung, zu Paris waren zuertheilt worden und wegen welcher neuen glorreichen Vermehrung seiner Staaten, er selbst oft scherzend bekannte, verbunden zu seyn in seiner fürstlichen Titulatur sich zu nennen: „Wir Fürst Carl von ...g — von Gottes und Bonaparte's Gnade ꝛc.“ Es wurde ferner beschlossen, daß die beiden Fürstinnen, verbunden durch das Band der Liebe und Verwandschaft, indessen daß ihre Gatten und Momus diese Reise thäten, zusammen bleiben möchten. In wenigen Stunden war alles fertig und die drei

Freunde reiseten nachdem sie für ihr Incognito passende Namen gewählt hatten, ab.

3.

Doch ehe wir die guten Leute abreißen lassen, derer man sich noch vielleicht aus der Apologie ach! des Erbadels erinnert, wo sie alle drei Rollen spielten, so will ich nur dies anmerken. Die beiden Fürsten, welche an Memüe einen gemeinschaftlichen Freund hatten, und auch eines solchen Freundes werth waren, liebten sich so zärtlich, wie sich selten Brüder und noch seltener Schwäger lieben. Ihre ziemlich beträchtlichen Länder grenzten an einander, wie ihre Herzen, sie konnten es unmöglich ertragen, sich nicht beinahe täglich zu sehn. Nicht sehr entfernt von den beiderseitigen Hauptstädten, wo der Sitz der Hauptdikasterien war, hatten sie auf der Grenze sich einfache, ländliche Wohnungen erbaut, die nur eine kleine halbe Stunde von einander entfernt waren. Die Gegend war ein Waldgebirge, nicht fruchtbar genug, daß sich in den heiligdunklen Zeiten, hätte ein Mönch entschließen sollen, daselbst ein Klo-

ſter zu erbauen, wozu man lieber fette Gegenden ſehr geſchmackvoll wählte. Das Nichtdaſeyn üppiger Mönche und immoraliſche Bettelei beförderuder Klöſter, war Urſache, daß die daſigen Einwohner unverkrüppelte Seelen hatten, ſich durch Geradheit und Arbeitſamkeit vortheilhaft vor ihren Nachbarn auszeichneten. Unſre beyden Fürſten verlangten vom Orte ihres Aufenthalts weiter nichts als geſunde Luft und reines gutes Waſſer. Die fruchtbaren Gefilde überließen ſie lieber dem fleißigen Landmanne. Wo ſich hundert Familien von Ackerbau ernähren konnten, da gehörte, nach ihrer Meinung, kein Luſtſchloß, ſondern ein Dorf hin. Fürſt Carl von N..., und ſein Schwager Ludwig von D..., galten an allen benachbarten Höfen für dasjenige, was der Engländer a whimsical man nennt — und wirklich waren ſie auch, in gewiſſem Verſtande, Sonderlinge. Denn ſie hatten ſichs in den Kopf geſetzt, man könne ein Regent ſeyn, der auf die Achtung und Liebe ſeiner Unterthanen rechnen dürfe, ohne dieſe Achtung und Liebe durch blendenden Glanz erſt gleichſam erzwingen zu müſſen. Sie verſchmähten den Reſpect, welcher ihnen blos wegen äuſſe

ten Pomps sollte gezollt werden. Ja, sie behaupteten sogar: derjenige Regent müsse einer sehr kleine Seele haben, welcher daran verzweifle, seine Fürstenwürde, durch innere Geistesvorzüge beym Volke geltend machen zu können — darum zu den blendenden Kindereien eines prachtvollen, das Land beschwerenden, Hofs und schimmernde Orden seine Zuflucht nehme, um sich nicht unter den Pöbel zu verlieren. Wenn mir, sagte Fürst Ludwig von D..., wenn mir dem Volke die Idee nicht aus dem Kopfe bringen, die mir leider! selbst in denselben hineinbrachten, daß es blos vor dem schimmernden Regenten den Huth abziehn dürfe, so ist's mit der so genannten Fürstenwürde übel bestellt. Dieses Vorurtheil, blos äusserer prachtvoller Glanz, nicht innere Vorzüge, foderten Respect, wird das Volk verführen einen zu hohen Werth in äusserlichen, blos schimmernden Glanz zu setzen, ebenfalls nur schimmern zu wollen und die Erlangung wahrer Geistesvorzüge zu verabsäumen. Würden so viele Bürger wohl bisher ihr Geld vergeudet haben, um sich und ihre Söhne nobilitiren zu lassen, wenn sie nicht gefunden hätten, daß ihnen der,

durch Geld oder Kriechereien erworbene Adelszu einer glänzenden Laufbahn die Aussicht eröffne? Und hat dieser Glaube dem Volk und dem Fürsten jemahls Segen gebracht? Nie, nie müsse man's vergessen, was uns alle Jahrhunderte so laut predigen, daß der Character der Regierungen mit einer unwiderstehlichen Zaubergewalt auf den Character des Volks wirke. Ich will, sagte einst der Fürst, als die verdienstvollsten seiner Räthe bei ihm speisten, ich will nicht, wie ein Dalai Lama, mit knechtischen Kniebeugungen von meinen Unterthanen verehrt seyn, und umringt von arbeitslosen Cammerherrn und Höflingen, durch theuern Prunk die Lasten meines Volks erschweren, die ich auf jede mögliche Art zu erleichtern verpflichtet bin. Will es mich weniger achten, wenn ich's verschmähe, blos eine glänzende, ihm theuer zustehn kommende Puppe zu seyn, um welche herum sich wieder hundert andere theure Puppen bewegen, die sich für ihr Nichtsthun *) wurden Kuchen einstopfen lassen,

---

*) Ja, wenns noch beym Nichtsthun blie-

indeß der arbeitende Bauer und Bürger schwarzes Brod essen. — Will es in mir nicht seinen Fürsten ehren, wenn ich mich bestrebe, dem Lande so wenig als möglich zu kosten und blos in der Erfüllung meiner Pflichten mit Euch, meinen lieben Räthen, meine Größe suche, so ist's überall eine traurige Sache darum, ein Fürst zu seyn.

4.

Aber, bey meinem Hermelin und funkelnagelneuen Churruthe! wie in aller Welt kam ein Fürst zu solchen bizarren Ideen?!

Ganz natürlich, Durchlauchtigster großer Balthasar von Schwaben! ganz natürlich kam Ludwig zu diesen Ideen. Sein Jugendlehrer war ein vernünftiger braver Mann, der ihn von Kindheit an die ältere und neuere

---

he! Aber Müssiggang ist des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang.

Anmerk. eines weiland N. Saarbrückischen Hofpredigers.

Geſchichte ſo ſtudiren lies, wie ſie alle Für-ſten und Grafen ſtudiren ſollten. Er hatte in der Folge Gelegenheit auf ſeinen inſtructi-ven Wanderungen durch mehrere Länder, Menſchen kennen zu lernen; dieſes Studium der Geſchichte und der Menſchen leitete ihn auf den Begrif von wahrer Fürſtenwürde. Er kam zur Erkenntniß daß nichts ſo ſehr dem Regenten und dem Volke ſo ſchädlich ſei, als der Wahn von der Nothwendigkeit äuſſe-rer Pracht des Fürſten, weil dieſer gewöhn-lich dadurch verführt wird, die Erwerbung innerer Vorzüge nicht zur Hauptſache zu ma-chen. Es ging den Fürſten wie der Religion. Je mehr dieſe an äuſſerem Glanze leider! gewann, deſto mehr verlor ſie an innerm, für die Menſchen allein wahrem Werthe. Nur Menſchentäuſchende Bonzen können be-haupten: wenn das Volk beym Gottesdienſte nichts für ſeine Sinnlichkeit fände, ſo ver-löre es alle Achtung, allen Sinn für die Re-ligion. Sind aber wohl die Menſchen bis-her durch den Gottesdienſt darum beſſer und tugendhafter geworden, weil ſie in den pracht-vollen Guckkaſten von Kirchen, von Tauſend brennenden Wachskerzen geblendet, hinter

dem Geiſtlichen, wie hinter einem Weſen höherer Art, niederknieten, der darüber, daß er als Prieſter opferte, vergaß, Lehrer und Tugendprediger des Volks zu ſeyn? Würde die Religion zu den ſchauderhafteſten Handlungen je haben können mißbraucht werden, wenn man durch ſie nicht auf die Sinnlichkeit, ſondern vielmehr auf den Verſtand und das Herz aufklärend und erwärmend gewirkt hätte? Eben ſo fand Ludwig, verhalte es ſich mit den Fürſten. Vergeſſen dieſe darin der Gottheit ähnlich zu werden, daß ſie nicht, wie dieſe, blos um des Glücks der Menſchen willen, Ehrfurcht und Achtung fodern. Würdigen ſie ſich zu Prieſtern, ſelbſtſüchtigen Prieſtern herab, die einen groſen Theil des Vermögens des Staats auf dem Altare eines glänzenden Hofs opfern, ſo kniet das Volk mit blaſſen Wangen an ihrem goldenen Throne nieder, betrachtet, wenns noch gut geht ſeinen Fürſten, zumalen wenn er nie anders als in kriegeriſcher Pracht erſcheint, als ein nothwendiges Uebel, fühlt es zu ſchmerzhaft, daß dieſer Glanz und Schimmer es ſeinen ſauren Schweis und Blut koſtet, ſo knirſcht es mit den Zähnen vor innerer Wuth dar-

der, daß leider! ein solch drückendes Uebel nothwendig seyn müsse — und ach! daß dieser Uebel so viele seyen!

5.

Unser Fürst studirte schon als Knabe die alte und neue Geschichte geleitet durch einen Lehrer, der wie La Harpe verdiente einen künftigen Regenten zu erziehn. Einen tiefen bleibenden Eindruck hatte der Charakter des Epaminondas auf seine Seele gemacht, der innern Gehalt genug hatte, um mit Verschmähung alles äussern Glanzes, mit Verschmähung grosser Reichthümer, deren Erwerbung ihm nicht würde schwer gefallen seyn, der Größte unter seinen Mitbürgern zu bleiben. Der Knabe Ludwig beschämte einst einen seinen Vater besuchenden Herzog, der von strahlenden Orden glänzte und 400 Cammerherrn und Cammerjunker fütterte: als dieser den jungen Prinzen einen Orden ertheilen wollte, indem er sich dieses Geschenk sehr ernstlich in Gegenwart des ganzen Hofes verbat. Den Herzog befremdete das und er fragte nach der Ursache von dieser Verweige-

rung einer glänzenden Diſtinction. „Ich würde, antwortete der Prinz freimüthig, ich würde Urſache haben zu erröthen, ſo oft ich an den groſsen Examinondas denke, mich auf eine ſolche Art von andern Menſchen diſtinguiren zu wollen.“ Wer iſt dieſer Ihr Examinondas? lieber Vetter! „Examinondas, Ew. Durchlaucht! war ein groſser Thebaner, der keinen Orden trug als nur den Orden des ſelbſterworbenen Verdienſtes, als Retter ſeines Vaterlandes, verehrt von der ganzen Armee, würde es ihm leicht geweſen ſeyn auch durch äuſſern Glanz groß zu ſcheinen, er begnügte ſich aber damit, bloß groß zu ſeyn. Er war ſo weit davon entfernt durch Prachtliebe ſeine Mitbürger in Contribution zu ſetzen, die der Krieg leider! ſchon mehr als zu viel in Contribution geſetzt hatte, daß er ſich nicht einmal eine wohlbeſetzte Garderobe erlaubte. Denn die Geſchichte erzählt von ihm: Eine Geſandſchaft verlangte einſt bei ihm Audienz. Examinondas nahm ſie nicht an ſondern beſtimmte dazu den folgenden Tag. Seine Freunde, die dies befremdete, fragten ihn am folgenden Abende um die Urſache. Ich muß euch geſtehen, antwortete

der groſe Mann, ich konnte darum geſtern die Geſandten nicht vor mich laſſen, weil ich keinen Mantel hatte, denn ich lies gerade meinen einzigen Mantel färben und er war noch nicht trocken. Dieſer Mann, Ew. Durchlaucht! kam alſo wahrlich! ſeinem Vaterlande nicht zu theuer zuſtehn und blieb ſeinen Mitbürgern um ſo theurer. So glänzt, ſagte mir mein lieber Lehrer, ſo glänzt die Sonne am Himmel durch eigenes inneres Feuer, welches die Erde wohlthätig erwärmt, wie Epaminondas, nur durch ſeine Tugenden, wohlthätig für den Staat glänzte. Ich habe, Durchlauchtigſter Herzog! ich habe es meinem Lehrer und mir zugeſagt, jeden erborgten, auch nur auf die entfernteſte Art dem Lande koſtſpieligen Glanz zu vermeiden und durch die Erwerbung wahrer Geiſtesvorzüge mir die Achtung aller guten Menſchen zu ſichern. Verzeihen Sie mir darum die Nichtannehmung Ihres Geſchenks, es anzunehmen würde meinen Grundſätzen zuwider ſeyn, und einmal als wahr und richtig erkannte Grundſätze müſſen auch dem Knaben ſchon heilig ſeyn, wenn er ein braver Mann

werden will,“ so versichert mich mein lieber, guter Lehrer.“

6.

„Nach Ihren Grundsätzen, lieber Prinz! müssen wir Fürsten also Herrnhuther werden oder gar in die Kapuze kriechen, sprach der empfindlich gewordene Herzog spöttelnd.

„Ich glaube keins von Beyden, Ew. Durchlaucht! denn die Fürsten würden eben dadurch so gut, wie durch Prachtliebe, selbstsüchtigen Stolz verrathen und der Würde ihres Standes schaden, die weder in der schmutzigen Kapuze noch im prachtvollen Gallakleide und Ordensbande besteht. Epaminondas vermied nur darum Pracht und Glanz weil es nicht in seinem wirklich grosen Charakter war, irgend etwas sich zu erlauben, wodurch er nur einigermaßen nachtheilig hätte aufs Volks wirken können und nicht aus Stolz, wie mir mein Lehrer bewies.“

„Ja zu seinen Zeiten ging das wohl an. Aber, hiermit wandte sich der Herzog an

Ludwigs Lehrer — aber unſre Zeiten? Herr Mentor! „Unſre Zeiten, Ew. Durchlaucht! ſind freilich anders, aber daß ſie leider! anders ſind, wer iſt Schuld daran?“

„Hatten auch wir nicht, trotz der Verſchiedenheit der Zeiten, einen Epaminondas? Blieb nicht auch in unſern Tagen Washington, Washington? ob er gleich in Zeiten lebte, wo ſich alles vereinigt um jeden groſſen Mann ſchwindeln zu machen, daß er täglich in Gefahr ſchwebt ſich verleiten zu laſſen auch glänzen zu wollen, weil ſeine verwöhnte Zeitgenoſſen Glanz fodern. Daß Washington wirklich, trotz des Geiſtes der Zeit, groß dachte, bewies er dadurch, daß er unfähig war, ſich auf das Zureden irgend eines ſchmeichleriſchen gefährlichen Freundes in den Nimbus glänzender Majeſtät embalſiren zu laſſen. Washington bewies wenigſtens durch ſein Beiſpiel die Möglichkeit auch in unſern Tagen, ohne erborgten Schimmer, groß zu ſeyn. O! gnädigſter Fürſt! heilig iſt mir die Pflicht als Erzieher eines künftigen Regenten, deſſen und deſſen Landes Glück mir am Herzen liegt, dieſem meinem

Jünglinge oft zu sagen: Nichts ist leichter als zu glänzen! aber auch nichts ist verdienstloser. Auch einen Zwerg kann man mit Goldblech belegen, aber bleibt er darum weniger ein Zwerg? Oder wird er darum ein Riese, wenn Tausende in Lumpen gehn, damit nur er schimmern könne und werden diese Tausende es ihm danken, gesetzt auch daß ihre Augen von seinem Glanze geblendet wären?

„Würde Washington nicht unendlich in den Augen der richtig richtenden Nachwelt verloren haben, wenn er dadurch zu einem Wallenstein sich herabgewürdigt hätte, daß er äussere Majestät zu Hülfe zu nehmen für nöthig gefunden? So ist und bleibt aber der Name Washington mehr als der größte Titel. Er wird noch nach Jahrtausenden wie bei seinen Zeitgenossen im Segen bleiben, wenn Tausend Allerdurchlauchtigkeiten, Allerhöchste, Allerunüberwindlichste, vergessen und ihr Andenken von der Hand der Zeit aus dem Buche der Geschichte weggewischt seyn werden, ob sie gleich auf goldenen Thronen saßen, umgeben von einem glänzenden Adlerorden

Hofstaate, umringt von einer theuern, theuern, herkulischen Leibwache, Trabanten und glänzenden Garde.“

7.

Fürst Ludwig und sein Schwager stimmten auch darin mit einander überein, daß es ihre und eines jeden Regenten heilige Pflicht sei weder durch einen glänzenden Hof noch durch eine zahlreiche Dicasterial-Dienerschaft das Land zu beschweren. Jeden korpulenten Staats- und Addreßkalender nannten sie das Buch der Seufzer und Thränen. Denn entweder werden die vielen Beamten hinlänglich besoldet, dann seufzt und weint das Land: oder sie werden nur dürftig besoldet und dann seufzt und weint nicht allein das Land, welches gewissenlose Beamten zur Entschädigung auf alle mögliche Art schröpfen sondern der bessere Theil der Beamten, welche mit ihren Familien von der kärglichen Besoldung nicht leben können, ringt täglich mit Sorgen der Nahrung und beweint es daß sie sich verleiten ließen Stellen anzunehmen, bei denen sie entweder Schurken werden oder mit

den Ihrigen darben müssen. Unbegreiflich fanden sie's überhaupt, wie ein Regent fähig sey, ohne Schaamröthe einen dicken Staats- und Adreßkalender in die Hand zu nehmen; denn er zeige ja durch dieses theure Buch vor der ganzen Welt seine Pudenda, er predige gleichsam noch auch mit dieser, das Land so hart drückenden Schröche. Fürst Carl besonders schauderte zurück, so oft ihm dies Buch der Thränen in die Hände fiel. Denn unter seinem Vater hatte ebenfalls der Unfug schrecklich geherrscht, die Dienerschaft zu übersetzen, weil man den Regenten weis gemacht hatte, es bestehe fürstliche Größe darin, eine große Schaar von Helfern und Helfershelfern zu haben. Bei seinem Regierungsantritte wußte er sich für lauter Helfern nicht zu rathen und zu helfen. Es thut bald Noth, sprach er seufzend zu seinem Freunde Momus, es thut bald Noth, daß ich meine und meiner Unterthanen Haut ausziehe und verkaufe, um alle diese dienstbaren Geister zu kleiden und zu ernähren, als sich ihm die unabsehbare Schaar der Beamten unterthänigst vorstellen ließ. Unwillig aber wurde er und zürnte zum er-

sen Mahl; als ihm der Vorschlag geschah, um seinen Regierungsantritt zu verherrlichen, eine geschmackvolle Hof- und Dicasterial-Uniform einzuführen, damit alle benachbarten Fürsten an den vielen bunten Röcken sähen, wie vielen Dienern Sr. Durchlaucht Brod reiche. Man präsentirte ihm zugleich zur landesherrlichen gnädigsten Approbation, ein Model. Dieses hatte viele Aehnlichkeit mit der Uniform eines im jetztvergangenen Kriege berüchtigten Freicorps, bis auf den Goldgestickten Kragen, den der Großcanzler frech genug war, den Fürsten zu bitten, selbst sich auf seinen eigenen Rock nähen zu lassen, um dadurch als Chef des Freicorps der plündernden Dienerschaft zu erscheinen, und dieselbe dadurch zu ehren. Der Regent schwieg einige Augenblicke und sprach dann ernst: Wollen wir etwa des armen Landes auch noch spotten, daß wir, als Verzehrer seines Vermögens so gar ohne über uns zu erröthen, ein Abzeichen tragen und damit prahlen? Wollen wir uns vor der ganzen Nachbarschaft lächerlich machen, daß wir ihnen durch die vielen bunten Röcke beweisen, wir seyen Kinder und zwar kostspielige Kinder! Ich mag

kein Chef von einem Freicorps seyn, denn ich bin Regent und Vater des Landes. Lasset uns vielmehr, um die Unterthanen nicht ganz muthlos zu machen unsre drückende Zahllosigkeit verstecken, als zur Schau tragen. Wer sich von uns allen distinguiren will, daß es ihm wahre Ehre macht, der distinguire sich durch Tugend, durch Berufstreue und nicht durch einen Rock mit einem breiten goldgestickten Kragen.

Carl befand sich in großer Verlegenheit. Die vielen Köche, welche bisher unter der vorigen Regierung nur geholfen hatten, die Suppe zu verderben, auf einmal brodlos zu machen und abzudanken, war in seinen Augen grausam, aber sie alle vom Volke ferner ernähren zu lassen, war es nicht minder; denn das Land konnte füglich zwei Drittheil davon entbehren, wenn das übrigbleibende Drittheil brave, geschickte, arbeitsame Männer waren. Es blieb ihm kein Ausweg übrig, als sich auf jede mögliche Art einzuschränken, um mit dem, an seinem eigenem Munde ersparten, Brode die Dienerschaft zu füttern, aus der er nur die tüchtigsten auswählte, um mit ihnen zu arbeiten.

Die beiden Prinzen waren endlich auch davon überzeugt, daß der Herrenstand in Deutschland ungeheuer übersetzt sei. Denn wo man hinblickt, wimmelt es von Fürsten und Grafen, welche dem armen geplagten Lande zu ernähren um so schwerer falle, da sie alle gewöhnlich glauben, wegen ihrer vornehmen Geburt schon berechtigt zu seyn, sich mit lauter Macheronen füttern lassen zu dürfen. Um nun von ihrer Seite, so viel ihnen möglich, diesem drückenden Unwesen zu steuren, kamen sie mit ihren Gemahlinnen überein, alle ihre Kinder — —

2.

„Doch nicht gar verschneiden zu lassen?“ Nein! Durchlauchtigster Herr Balthasar! Dazu waren sie zu gute Väter und zu zärtliche Mütter. Sie kamen überein, ihre Kinder nicht als Prinzen und Prinzessen zu erziehn, sondern — — — jedoch davon ein ander Mahl. Dieß wichtige Kapitel würde an diesem Orte zu weitläuftig werden. Ehe wir dasselbe liefern, bitten wir alle unsere Leser, sich gefälligst, wenn sie Zeit darzu haben,

hinzusetzen und selbst darüber nachzudenken, welches wohl die zweckmäßigsten Mittel seyn dürften, die nach der damaligen Lage der Welt anwendbar wären, um die Fruchtbarkeit einer fürstlichen Mutter erfreulich für sich, für ihren Gemahl, ihre Familie und auch erfreulich selbst fürs Volk zu machen. Wären vielleicht nicht alle Kinder aus solchen Ehen Prinzen und Prinzessen, sondern suchte man vielleicht mit allen Fürsten und Grafenkindern eine solche Einrichtung auch in Deutschland zu treffen, wie sie in England in den vornehmsten Familien besteht, so — — jedoch ich will nicht vorgreifen, sondern bitte meine Leser, noch einmal selbst darüber nachzudenken. Es wird ihnen dann vielleicht um so angenehmer, wenn wir in der Folge in unsern Meinungen zusammentreffen. Nur dies will ich noch bemerken: Die Welt befand sich, so viel ich weiß, bisher ganz gut dabei, daß nicht z. B. alle Söhne eines Regierungsraths, eines Obristlieutenants eines Kirchenraths sogleich durch die Geburt kleine Regierungsräthe, kleine Obristlieutenants und kleine Kirchenräthe waren. Es war, wenn ich nicht irre, selbst für diese Kinder

gut, daß ſie nicht ſehen in ihrer Kindheit als kleine Regierungsräthe, als geborne kleine Obriſtleutenants und als kleine Kirchenräthe betrachtet und behandelt werden dürften.

Nur dann, wenn ein ſolches Mittel in unſerm ſonſt ſo erfindungsreichen und in gleichem Maaße hülfsbedürftigen Zeiten erfunden würde, nur dann dürfte die Möglichkeit eintreten, daß man das ſo, aber mit wahrer Ungerechtigkeit, ſo genannte Vorurtheil — Meſſalliance entbehren könnte.

9.

„Und Meſſalliance wäre kein Vorurtheil?" Nein, Herr ſchwärmeriſcher Weltverbeſſerer! gerade das Gegentheil. Unſere guten Voreltern, deren Weisheit leider! oft bei uns für Thorheit gilt, ſahen zum voraus: die ſo genannten höhern Stände würden ſich, mit der Zeit ſo ſehr, wegen der angenehmen Schmiegenloſigkeit ihres Berufs, vermehren, daß die ſo genannten niedern Stände unter denſelben erliegen würden. Um dieſem Uebel durch ein wirkſames Gegenmittel einigermaaßen zu

begegnen, führten sie bei den Heurathen der Großen die Ebenbürtigkeit ein. Alle Prinzen und Grafen sollten sich nur mit Prinzessen und Gräfinnen vermählen — also nicht nach Inclination heurathen dürfen, weil, nur aus wahrer Inclination entstehende, Heurathen fruchtbar sind, wenn anders kein Naturfehler die Fruchtbarkeit hindert. Die gewöhnliche Erziehung der vornehmen Damen macht sie, wenigstens in der Regel zu Geschöpfen, nach deren liebevollen Umarmungen der Herr Gemahl nicht sonderlich lüstern werden kann; ihre durch Ueppigkeit, Arbeitslosigkeit, Schnürbrüste und höfische Lebensart früh himmelkende Reize setzt sie ausser Stand, sehr und lange fruchtbar bleibende, Mütter zu werden — und führt ausserdem noch den Herrn Gemahl in die Arme einer nicht so capriciösen, gefälligen, Mätresse. Alles dieses hatten unsre weisen Voreltern berechnet und untersagten als wahre Freunde des Volks den Großen die Verheurathung mit andern Ständen. Denn, ums Himmelswillen! wie könnten die Unterthanen genug aufbringen zu Prinzen- und Fräuleinsteuren, wenn jeder Fürst die Erlaubniß hätte ein gesundes, nach

Leib und Seel unverdorbenes, liebevolles Mädchen von den Töchtern des Landes, aus wahrer Zuneigung, zu seiner lieben Gattin zu wählen? Und diese Vermischung der höhern Stände mit den niedern, würde sie den letztern nicht am meisten schädlich seyn und die bei der arbeitenden, erwerbenden Menschenclasse allein so nöthige Fruchtbarkeit und auch Betriebsamkeit vermindern? Wenn in den Arm des Bürgers und Bauern vornehmes Blut käme, würde er dann Stärke genug haben, um Kraftfodernde Arbeit zu thun? Gewiß! das Gesetz der Ebenbürtigkeit, welches zum Glücke der Menschheit noch immer besteht, ist das wohlthätigste Gesetz, das je gegeben wurde und nur Narren können es Vorurtheil nennen! So lange wird das Gesetz wohlthätig und nothwendig bleiben, bis eine bessere Erziehung, eine zweckmäßigere Bildung der Prinzessen und Gräfinnen auch die Ehen der Großen, wie's das Ansehn hat, glücklicher und gesegneter macht, und tritt dieser Fall ein, so ist gewiß nichts wünschenswürdiger als die Erfindung des oben angedeuteten Mittels.

10.

Dies mag vor der Hand genug seyn um die Leser mit unsern Fürsten und ihrem Character einigermaaßen bekannt zu machen. Wir lassen sie nun abreisen. Sie hatten kein Gefolge., Momus, der in ihrer Nachbarschaft sich, blos aus Freundschaft zu ihnen niedergelassen hatte, stand in weiter keiner Beziehung mit ihnen, als nur der der Freundschaft. Er leistete ihnen mit Bronkhorst die wesentlichsten Dienste, aber nur aus Freundschaft. Sein freiwillig übernommenes angenehmstes Geschäfte war die Aufsicht über die Erziehung einiger lieblichen munterer Kinder, welche zugleich die Lieblinge der beiden fürstlichen Ehepaare waren, und zwar in so hohem Grade, daß selten ein Tag verging, wo nicht eins von ihnen auf der Momusburg diese holden Kleinen besuchte, oder daß die Kinder nicht mit ihrem väterlichen Freunde bei ihnen zu Carlsburg oder Ludwigsthal waren. Und ist, da Momus verreisete, übernahmen so gar die beiden Fürstinnen die Aufsicht über dieselben ganz. Unsre drei Reisende nahmen auf ihrer Wanderung fremde

Namen an, und hüllten ſich ins tiefſte Incognito ein. Fürſt Carl hies Baron von Bleiberg, Fürſt Ludwig von Waynthal und Momus von Eiſenfels.

Man kam zuerſt in die zur Entſchädigung bekommenen Länder des Erſtern. Es war eine beträchtliche fruchtbare Provinz längs des Rheins und Mayns. Der erſte Ort, wo ſie einkehrten war H..., ein freundliches Städtchen. Die Einwohner ahndeten nicht, daß ihr neuer Regent mit ihnen rede, als ſich derſelbe ſehr genau nach ihrer Lage erkundigte. Von dieſem Städtchen aus, wurde beſchloſſen, das ganze Land nach und nach durchzureiſen. In dieſem kleinen Orte von etwa 1200 Haushaltungen waren nicht mehr als neun Kirchen und ehendrein noch drei Klöſter. Die, unter der alten Regierung hier mit Hülfe der Jeſuitiſchen Liſt und Gewalt eingedrungenen Katholicken, welche etwa den ſiebenten Theil der Einwohner ausmachten, beſaßen ſieben Kirchen, die Reformirten und Lutheraner, jede Parthie nur eine. Bekannt war es ſchon Carln, daß die vorigen Regenten ſich mit unbeſchreiblich großer Schwäche

hatten zu schändlichen Werkzeugen von Pfaffen und Beamten mißbrauchen lassen, um ihre protestantischen Unterthanen zu quälen und zu peinigen, aber daß es damit so arg gewesen sei, wie er itzt erfuhr, hätte er sich nie vorgestellt. Er und seine Begleiter sprachen mit Menschen aus jeder Classe und alles vereinigte sich, um ihnen zu beweisen, daß die Regenten in der Pfalz, seit den Churfürsten aus dem Hause Neuburg unter aller Critik waren. Gott! sprach er, wie tief, wie schrecklich tief kann ein Fürst sinken, wenn er sich seine, ihm besonders so höchst nothwendigen, Augen zubinden, und zwar von ungewaschenen Händen zubinden läßt! zu seinem Erstaunen fand er bei dem Volke demungeachtet noch viele Anhänglichkeit an die vorige Regierung, besonders bei den Protestanten, wo ers am wenigsten erwartete. Dies diente ihm zu einem neuen Beweise, daß der Geist des Protestantismus eher der Geist des reinen Christenthums sei, als jeder andere, denn er wirkt beruhigend auch selbst auf ein gedrücktes Volk, und wenn das ein Lehrbegriff thut, so muß ihn jeder gerechte Staat ehren. Carl hatte befürchtet, die vielen, von

den Catholicken erlittenen Drangsale, möchten in den Seelen der Protestanten Erbitterung gegen dieselbe erzeugt haben, aber auch darin irrte er sich zu seinem Vergnügen. Die Reformirten gedachten es nicht einmal den Lutheranern, ungeachtet diese einst als die schwere Hand der Katholicken sie darnieder drückte, sich sehr unweise und sehr grausam, in dieser traurigen Periode, noch mit ihren Feinden vereinigten.

II.

So oft von der neuen Regierung die Rede war, und einer von unsern Reisenden jemand, auch noch so unbefangen fragte, was man sich von dem itzigen Regenten verspreche, so brach man entweder ab, oder zuckte mit den Achseln. Momus nahm einmal Gelegenheit gerade heraus zu fragen: Warum seit ihr denn mit dem neuen Regenten unzufrieden? „Wir sind, antwortete der Wirth, nicht mit ihm unzufrieden, sondern nur furchtsam und furchtsam zu seyn ist uns wahrlich! in unsrer Lage nicht zu verdenken. Da gegen mir über in jenem großen Hause,

wohnt der Landschreiber, welcher freilich hier reich genug wurde, um seine Stelle niederlegen und doch wie ein Fürst leben zu können, aber bei diesen hart katholischen Beamten speist heute der Commissarjus der vorigen Regierung, der Cammerrath Quadt, welcher die Eintreibung der Rückstände gemeinschaftlich mit diesem, uns Protestanten hassenden, Landschreiber besorgt. Die Einfoderung dieser Rückstände von mehrern Jahren geschieht mit unerbittlicher Strenge. Noch ist das ganze Land verarmt und ausgesogen von dem kaum geendigten Kriege und von der Viehseuche. Wir haben dieses Jahr völligen Mißwachs an Futter und Wein gehabt, die Mäuse verheerten unsre Kornfelder. Drücken, der Mangel ist allgemein. Man nimmt aber keine Rücksicht auf unsre gegenwärtige, traurige Lage. Wir wollten ja gern bezahlen alles was wir schuldig sind, wenn man uns nur Zeit gönnte; allein schon ist allenthalben die Execution, uns völlig auffressende Execution, eingerückt. Daß dies unser neuer Regent zulassen kann, macht alle Unterthanen furchtsam. Wir hören zwar viel Gutes von ihm, aber wir fühlen doch nicht, daß er

wirklich gut ist." Fürst Carl horchte hoch auf und versank in tiefes Nachdenken. Kann man nicht den Cammerrath Quadt sprechen? fragte er endlich den Wirth. „O! ja! er kommt täglich in mein Haus, vielleicht vergeht keine Stunde und er ist schon da." Der Fürst ging mit seinen beiden Freunden auf sein Zimmer, wo er sich einige Stunden mit ihnen einschloß und so lange blieb bis der Cammerrath herüber kam, welches er an seinem Fenster bemerken konnte. Kaum hatte der Herr Commissarius sich neben eine Flasche Wein hingepflanzt, so erschien auch Carl wieder und suchte mit ihm in Unterredung zu kommen. Er erfuhr, daß es eine namhafte Stimme sei, welche die armen Bürger und Bauern der abgehenden Regierung an Rückständen noch zu bezahlen hätten. Er erschrack. „Also auf diese Art bekommt ja der Fürst von N..., lauter ausgesogene, zur Verzweiflung gebrachte Unterthanen!" Wer kanns ändern, sprach der dicke Cammerrath kalt, wir lassen keinen Pfennig zurück. Das unruhige Volk war ja immer unzufrieden mit uns, warum sollten wir Nachsicht gebrauchen?! So bald der trau-

tig gewordene Fürst mit guter Art den Cammerrath verlassen konnte, schloß er sich wieder mit seinen Freunden ein und man arbeitete die ganze Nacht. Bei anbrechenden Tage wurden schon zwei Estafetten abgeschickt und nach einigen Stunden genossener Ruhe fuhren die drei Männer weiter.

12.

Nahe vor einem schönen großen Flecken brach der Wagen, man ging also zu Fuße vollends in den Ort. Es war ein heiterer Tag. Allenthalben sah man Arbeiter im Felde, aber Carl bemerkte, daß die Pferde und Kühe mit denen man ackerte äußerst erbärmlich waren, und kaum die Wegsteuer hatten. Die Chaussee war gut und Momus konnte nicht unterlassen die Anmerkung zu machen: Wenn die vorige Regierung auch nichts für die Unterthanen in diesem Lande that, so erleichterte sie ihnen doch wenigstens ihr Fortkommen — über die Grenze. Vor dem Thore lag ein darnieder gestürztes großes steinernes Kreuz. Heiliger Bonifacius! rief Momus aus, wenn dies deine armen demü-

schen Heiden sähen, denen du ihre heilige Eiche niederhiebest um ihnen durch ihren unbeschützten Fall die Unwahrheit ihrer Religion zu beweisen, wie würden sie dein Argument gegen dich selbst benutzen können! Der Fall ihrer Eiche und der Fall dieses steinernen Kreuzes würde ihnen beweisen, daß das Wesen der Wesen von vernünftigen Menschen weder auf eine hölzerne noch auf eine steinerne Art, sondern im Geiste und in der Wahrheit will verehrt seyn, sprach Ludwig. Diese große Wahrheit uns zu predigen wußte die Vorsehung selbst den Krieg zu benutzen da Priester sie zu predigen so lange vergaßen. Aermlich und liederlich sahen beinahe alle Einwohner aus, die ihnen begegneten und von denen sie eine große Zahl im Wirthhause beym edlen Brandewein antrafen. Kaum waren sie ins volle schmutzige Gastzimmer getreten, so fings an zu läuten. Die zahlreich versammelten Gäste zankten sich, fluchten und wetterten, daß man nicht hörte und sah, aber als sie läuten hörten, so tranken sie ihr Gläsgen Brandewein aus, nahmen ihren Rosenkranz zur Hand und gingen zur Kirche. Der Wirth, ebenfalls ein Katholick, sagte

unsern Leuten auf ihre Erkundigung: sie hätten heute einen Feiertag, nemlich das Fest des heiligen Bartholomäus, des Schutzpatrons ihres Orts. „Keinen passendern Schutzpatron, als den Schutzpatron aller Geschundenen, konntet ihr bekommen, ihr armen Leute! Wahrscheinlich bestimmte eure Regierung, eure Beamten und eure Pfaffen diese eure weise Wahl. O! heiliger Bartholomäus! Wenns in der Welt so fortgeht, so hast du noch die Ehre, daß ganz Europa dich zum Patron erwählt!" Der Wirth war eben hinausgegangen, als Momus dies sagte.

13.

Aber, Herr Wirth! wenn heute ein Feiertag ist, wie kommts daß so viele Leute arbeiten? Wir sahen viele Menschen im Felde. Das sind Protestanten, welche der Arbeit nicht satt werden können. Weil sie hier die zahlreichsten sind, so können wirs itzt, zumalda wir einen Protestanten zum Herrn bekom-

men haben nicht ändern und müssens schon geschehen lassen. Aber wenn's so fort geht, so ist's aus mit unserm alten christkatholischen Glauben, sagt unser Herr Dechant, und er hat Recht; denn sehn Sie, es giebt schon viele Katholicken hier unter uns, welche behehaupten: das viele Kirchengehn und die vielen Festtage machten uns faul und liederlich, wenn der Bauer sich zum Kirchgang angezogen habe, so gehe er gern ins Wirthshaus und es halte ihm dann schwer sich gleich wieder auszuziehn und an die Arbeit zu gehn, an den Feiertagen wolle er auch besser leben und um nach der Kirche die Zeit hinzubringen setze er sich hin und spiele und saufe. Die Protestanten dienten Gott auch, wenn sie fleißig in ihrem Berufe arbeiteten und ihr Gebet, das sie auf dem Felde unter Gottes freiem Himmel bei ihrer Arbeit verrichteten, höre Gott eben so gut, als ein Gebet in der Kirche. Daher käme es auch, daß die Protestanten in einem Dorfe, wo auch Katholicken sind, fast immer wohlhabender wären als die Katholicken. Die Mönche und das Meßgeld verkümmerten ihnen ausserdem nicht wie uns die Nahrung. So sprechen

selbst heut zu Tage katholische Bauern und ich versichere Sie, wir Wirthe leiden am meisten dabei. Ja, vor dem Kriege, da wurde mein Haus nicht leer. So viel Feiertage so viel Ohmen Brandewein. Glauben Sie mir je leerer die Kirchen werden, je leerer werden auch die Wirthshäuser. Mein Seelsorger, dem ich oft meine Noth klage und noch gestern meine Besorgniß wegen des neuen protestantischen Fürsten, dem wir zu Theil geworden sind, mittheilte, tröstete mich und sprach: Sei Er nur ruhig, ist gleich der neue Herr ein Protestant, so hat er doch eine Rentkammer, dieser liegt es ob, die Wirthschaften aufrecht zu erhalten und darf darum schon wegen des herrschaftlichen Interesse's den Katholicismus nicht ganz sinken lassen, so lange ich täglich meine Messe lesen darf, so lang hat er täglich Kunden. Wir werden vielleicht mit Hülfe der fürstlichen Rentkammer in Kurzem unser heiliges Kreuz, den Protestanten zum Kreuz, wieder aufbauen können.

14.

Als unſre Reiſenden nach einem kurzen Spatziergang in der Gemarkung wieder zurückkamen und eben abreiſen wollten, ſo kam ein alter, alter Mann, mit einem ſchneeweiſſen Haupte, auf einen Karn an. Nur mit Mühe konnte der ſchwache Greis herabſteigen und ſchwankte ins Wirthshaus hinein. Er ſetzte ſich nieder und verlangte einen Schoppen Wein. Als ihm der Wirth den Wein brachte, ſo fragte er, dient der Anton Finke noch hier? „Anton Finke? fragte der Wirth. Meint Ihr den Purſch, welcher beym Johannes Schneider Knecht war? Ja! Mit deſſen Knochen kann man ſchon lange Aepfel abwerfen, er iſt ſchon ſeit 15 Jahren todt. Der Bengel ackerte im Felde, etwa ſechs Steinwürfe von ihm kamen wir mit der Prozeſſion vorbei, er ackerte fort und kniete nicht nieder vor dem lieben Gotte, den wir in der Monſtranz vorbei trugen. Unſer hochwürdiger Herr, voll heiligen Grimms über den Religions- und Gottesverächter ſchickte ein paar Männer hin, um den frechen Frevler zu erinnern, daß er ſo lange niederknien

sollte, bis wir mit dem lieben Herr Gott vorbei passirt wären. Sie kamen zu ihm, ohne daß er's gewahr wurde, denn er hörte nicht gut. Sie rührten ihn kaum mit ihren Stöcken an den Kopf, es wollte gar nichts heißen, wir sahen ja alle zu; so rührte ihn der Schlag und er fiel todt zur Erde nieder. Sr. Hochwürden bewiesen, daß ihn der liebe Gott, zum Beweise seines Feuereifers gegen die Ketzer geschlagen und also ein Wunder verrichtet habe. Wäre es Sr. Hochwürden nachgegangen, er wäre als ein Verfluchter des Herrn nicht begraben, sondern da wo er lag mit einem Steinhaufen bedeckt worden. Die Protestanten machten einen gewaltigen Lärm, aber damals gings Gottlob! nicht, wie heut zu Tage, sie fanden kein Gehör und mußten endlich schweigen, denn wir alle konnten ja auf Sr. Hochwürden Versicherung bezeugen, daß ihn Gott auf eine wundervolle Art geschlagen habe.

Der alte Mann hatte sein graues Haupt auf seinen Arm sinken lassen und blieb noch lange, nachdem der Wirth geendet hatte in dieser Stellung liegen, und schwieg. Fürst

Ludwig, dem dies Stillschweigen bedenklich wurde, nahm ihn bei der Hand, sie war kalt und als er ihn aufrichtete, so waren seine Augen geschlossen und kein Lebenszeichen mehr zu finden. Alle waren bestürzt und selbst des Wirths Bestürzung war so groß, daß er anstatt nach Hülfe zu laufen, vor das Hofthor rannte und geschwind den Gaul des alten Mannes ausspannte und in seinen Stalle in Sicherheit brachte. Als er zurückkam hatten unsre drei Reisende den alten Mann schon ins Bette getragen und durch fleißiges Einreiben starkem Spiritus ihn beinah schon wieder zu sich selbst gebracht. Es war eine starke Ohnmacht. Der Wirth äußerte bei seiner Zurückkunft aus dem Stalle seine Unzufriedenheit darüber, daß man ohne seine Erlaubniß den ohnmächtigen Mann habe in sein eigenes Bette gelegt, für solche Leute gehöre eine Streu. Hier vergaß beinahe Fürst Carl seine Rolle, fuhr den Wirth voll Zorn an, hies ihn schweigen und sogleich einen Arzt rufen. Der Wirth erschrack, so frech er war und versicherte: es wohne kein Arzt im Orte, aber er wolle den Schäfer rufen lassen, der ein gar schlim-

mer *) Mann sei, zur Ader lasse und das Wasser besser versehe als ein Doctor. Der Fürst befahl daß sogleich sein Bedienter in's nächste Städtchen reiten und den dortigen Arzt holen sollte. Er besann sich aber geschwind anders und bat seinen Schwager, den Wagen zu nehmen und ihn selbst zu holen, damit keine Zeit verloren gehe, welcher es mit Vergnügen that. Der Wirth erhielt Befehl den Geistlichen zu ersuchen, zum Kranken zu kommen. Momus wusch inzwischen unermüdet den Kranken mit warmen Wein und starken Spiritus fort, und als der herbeigerufene Geistliche ins Zimmer trat, so schlug der Greis zum erstenmale die Augen

---

*) Schlimm wird in der Pfalz und an mehrern Orten am Rhein für geschickt gebraucht, so wie in manchen kleinen Ländern, das Wort niederträchtig für herablassend. Woher kommt diese Verwechslung der Begriffe?

auf und fieng an zu reden. O! Gott! wo bin ich! und als er den Kapuziner erblickte so schloß er die Augen wieder zu und seufzte: „Heiliger Gott! ein Mönch! ach! er wird mich noch vor meinem Tode katholisch machen wollen! o laßt mich doch wenigstens ruhig sterben. Meinen lieben Anton habt Ihr ja erschlagen. Gott verzeih euch meines guten Sohnes Tod!" Memus, der dem Greise am nächsten war, verstand jedes Wort, nicht aber der Kapuziner. Als dieser das Wort Tod hörte und vom Wirthe schon vernommen hatte, daß der Kranke wahrscheinlich ein Protestant sei, so trat er an das Bette verdrehete die Augen andächtiglich, fragte ob er vor seinem Tode noch beichten und mit den heiligen Sacramenten versehen werden wolle? zog sein Brevier heraus und wollte anfangen ein Gebet abzulesen. Der Kranke gab keine Antwort, aber ein kalter Schweis benetzte seine Stirne. Memus bat den Mönch bittig sich vom Bette zu entfernen. Der Kapuziner wollte nicht weichen, sondern sagte, wenn der Kranke ein Protestant sei, so habe er ihn vielleicht verlangt, um sich der heiligen Mutter Gottes wieder

in die Arme zu werfen, um selig werden zu können, er dürfe ihn also nicht verlassen, sondern müsse suchen auch dieser verirrten Seele die Pforten des Himmels zu öffnen. Fürst Carl nahm ihn also beim Arme und riß ihn unwillig vom Bette. Eins Ihrer Wunder hat dieses Mannes Sohn erschlagen. Die Erzählung dieses Wunders brachte diesen Mann dem Tode nahe, wollen Sie also das Werk mit dem Wunder krönen, daß Sie auch ihn durch Ihre Bekehrungsucht ums Leben bringen? Ich, nicht dieser Kranke, schickte nach einem Geistlichen, um ihn zu bitten, die Verpflegung desselben zu übernehmen, weil hier in diesem Wirthshause nicht der Ort dazu ist. Ich konnte nicht vermuthen, daß man mir einen bekehrungssüchtigen Kapuziner herbeiholen würde. Sie taugen nicht zu meiner Absicht. Sind denn keine protestantischen Prediger hier? Ja, mein Herr! antwortete ein Bauer, den die Neugierde wahrscheinlich hergetrieben hatte, wir haben ihrer zwei, einen Lutherischen und einen Reformirten. „Gut! so sei er doch so gut und rufe er mir einen davon her.“ Der Bauer wollte forteilen, aber er hatte es nicht

nöthig, denn in dem Augenblicke traten die beiden Religionslehrer herein. Sie hatten von einem kranken Reisenden gehört und kamen um ihre Hülfe anzubieten. Als sie vernahmen wie sehr sich der Herr von Bleiberg für den armen alten Mann interessirte, so dankten sie ihm im Namen der Menschlichkeit, sie sprachen mit den Kranken tröstend, fragten den Wirth, was der Mann verzehrt habe, sie wollten es bezahlen und ein jeder von ihnen erbot sich ihn zu besserer Verpflegung in sein Haus aufzunehmen. Während hierüber ein kleiner freundschaftlicher Zwist zwischen Wilhelmi und Spies, so hiessen die beiden Männer, entstand, trat der letztere näher zum Bette, sahe den Greis starr an, dieser ihn. Spies, der menschenfreundliche Spies, reichte ihm die Hand. Mein Gott! lieber Zink! ist Er's? „Ja, lieber Herr Pfarr! ich bin der arme alte Zink, ich freue mich, daß Sie noch leben, aber mein Anton?" ist bei Gott! beruhige Er sich, Er ist ja ein Christ und ins mässige er seinen Schmerz durch fromme Ergebung in Gottes Willen, damit Er sich die wenigen Tage seines Lebens nicht selbst verkürze. Aber, wo kommt Er

denn her? Aus dem Bannat. Liebe zu meinem Vaterlande und zu meinen Kindern trieb mich an, diese lange, beschwerliche Reise zu machen. Wir hörten, daß es itzt unter der französischen Regierung mit aller Religionsverfolgung Gottlob! endlich vorbei sey, daß es keine Mönche dort mehr gebe, die uns armen Reformirten so viel Drangsale verursachten. Voll Freude darüber entschloß ich mich zur Rückkehr, um wenigstens in meinem Vaterlande zu sterben, wo ich während meines Lebens um der Religion, um meines Glaubens willen so viel leiden mußte. Ach! aber mein Anton! o! ich hoffte, er würde mir die Augen zudrücken! Wilhelmi und Spies trösteten den unglücklichen Vater. Itzt war inzwischen der Zwist entschieden, (o! möchte zwischen Protestanten nie eine andere Art von Zwist Statt haben!) Spies behauptete sein Recht auf den alten Fink, als einen Bekannten. Er ließ ihn in seine Wohnung tragen und nahm ihn wie einen Bruder auf. Dagegen bedung sichs Wilhelmi aus, daß unsre Reisenden seine Gäste wären und so bald der Kranke in Ruh und der Arzt angekommen seyn würde, die ganze Gesellschaft

bei ihm ſpeiſe. Ludwig kam kurz darauf mit dem Doktor an, und alle waren zufrieden, auſſer dem Kapuziner, der eine Seele hatte fiſchen wollen für das Schifflein Petri, deſſen Netz aber zerriß.

15.

Fürſt Carl ſaß ſehr heiter bei Tiſche zwiſchen den beiden Geiſtlichen, die ihn ſehr gut über die Lage des Landes unterhielten. Beide liebten ſich, wie ſich gute Brüder lieben müſſen. Beide verſprachen ſich von ihrem neuen Regenten viel Gutes, aber ſie bedauerten ihn zugleich, wegen der vielen Arbeit, die ſeiner erwarte, wenn er nur die drückendſte Beſchwerde des armen Landes lindern wollte. Sie läuſſerten ſich als wahre Patrioten ſehr freimüthig. Der Fürſt hatte ſeine Freude daran und lernte heute viel. Er wurde von dieſen Männern auf Spuren geleitet, die manche Cammeraliſten und Juſtiz-Beamten um ihres eigenen Vortheils willen gern vor dem forſchenden Auge des Regenten ſorgfältig verbergen. Er wurde heute aufs neue davon überzeugt, daß ein Fürſt wenn er

gründlich verbeſſern wolle, auch die unbedeutendſten Staatsdiener, Schultheißen und Dorfrichter zu einem Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit machen müſſe, daß er um den Haushalt im Groſſen in Ordnung zu erhalten, auch für Ordnung des Haushalts der einzelnen Gemeinden Sorge zu tragen habe. Mancher Schultheiß, mancher Förſter, mancher Landbereuter ſchade den wohlthätigſten Abſichten des beſten Fürſten oft mehr, als Kieſelſchlag und Sturm. Während der Mahlzeit lies ſich der menſchenfreundliche Fürſt nach dem armen Greiſe erkundigen und erfuhr zu ſeinem Vergnügen, daß er ſehr ruhig ſchlafe. Er erkundigte ſich nach der Geſchichte dieſes Mannes und Pfarr Spies erzählte:

Fink iſt ein gebohrner Uebertheiner aus Kriegsfeld gebürtig, er war dort ein wohlhabender Bauer, Gerichtsmann und Vorſteher der reformirten Gemeinde, ein Mann von dem unbeſcholtenſten Character. Ungluklicherweiſe faßten zwei Männer nemlich ein Beamter, Namens Gruber und der Forſtmeiſter Martin, beide unvernunftigeifrige Katholiken, den

Entschluß, in diesem beinahe ganz reformirten Dorfe, eine katholische Gemeinde zu pflanzen, man zog allerlei Gesindel hin, welches so bald es nur katholisch war, aufgenommen wurde, man machte Ansprüche an die reformirte Kirche, brach bei nächtlicher Zeit in den reformirten Thurm ein Loch und bemächtigte sich der Glocken, man stellte einen katholischen Geistlichen an und nunmehro war der Bedrückung kein Ende. Die Reformirten beklagten sich. Auf des Forstmeisters Martins *) Betreiben wurde der ganze

---

*) Daß dies buchstäblich wahr sey, beweist das Kriegsfelder Kirchenbuch, wo es der katholische Geistliche selbst dem Forstmeister nachrühmt. Ich selbst las und jeder kann dort lesen: „1783. d. 15 Jun. omnibus sanctae ecclesiae sacramentis debite praemunitus D. Christianus Jonathas Martin, ambarum archisatrapiarum Alzei et Oppenheim sylvarum magister. Verus religionis nostrae hic promotor, salarium tam pro parocho, quam pro ludimagi-

reformirte Ortsverstand gefänglich einzezogen und nach Mannheim ins Zuchthaus ge-

---

ſtro per zelum religionis et dexteritatem calami ſui evicit. Locum pro celebrandis divinis (die Reformirten muſten 1000 fl. dazu geben und die Steine herbeifahren) domum parochialem et habitationem ludimagiſtri procuravit, ac jus campanarum in turri Reformatorum, jam diu a Catholicis deperditum recuperavit. Praetorem, ſcabinos et telonarium, omnes heterodoxos, loci fugatos, contra religionem noſtram ortodoxam recalcitrantes fecit deponi et in domo mortificandorum Manhemii caſtigari etc. Cujus in memoria benedictione ſit.

Um die Proteſtanten aufmerkſam und dankbar zu machen gegen die franzöſiſche Regierung, unter der ſie izt wenigſtens völlige Gewiſſens- und Religionsfreiheit genieſen, wäre es vielleicht nicht übel, wenn man zuweilen einen Rückblick auf die Drangſale un-

ſchleppt, wo die armen Leute ſchrecklich behandelt werden, man wollte ſie zwingen katholiſch zu worden, aber ſie blieben ſtandhaft. Auch unſer Fink war mit unter den Gefangenen. Endlich lies man ſie wieder los. Aber die Himmelſchreyenden Ungerechtigkeiten des Beamten und die Bedrückungen des Forſtmeiſters ſtürzten die ganze, vorher blühende Gemeinde ſo ſehr in Armuth

---

ter der vorigen Verfaſſung thäte. Nie, nie haben ſie itzt wieder jemals ein ſolches Unglück zu befürchten, dafür bürgt der edle, menſchenfreundliche Character der Regierung. Es giebt ja keine Mönche mehr. Ehre macht es den Proteſtanten, daß ſie der von den Katholicken erlittenen Drangſale nicht mit Erbitterung itzt gedenken, ſondern nur, um durch die Erinnerung an dieſe überſtandene Leiden ſich zur Dankbarkeit gegen die Vorſehung und Vermeidung alles unvernünftigen Religionseifers zu ermuntern. Laßt uns Chriſten ſeyn!

daß die Aecker wüst liegen bleiben muſten und die muſten emigrirten. Denn kein Reformirter fand Juſtiz und man trieb die Animoſität ſo weit, daß ſie fortwandern muſten. Fink kam damals auf ſeiner Emigration ins Bannat hierdurch. Er hatte einen kleinen Sohn bei ſich, welcher krank wurde. Wir nahmen das Kind zu uns und erzogens, gaben es als es erwachſen war hier zu einem braven Manne, damit es den Ackerbau lernte. Es war ein recht braver, fleißiger, treuer Purſch, dem alle Menſchen gut waren. Sein Vater, dem es nach ſeinen Briefen gut ging, wünſchte daß er zu ihm kommen möchte. Der junge Menſch, dem ſein reicher Herr ſeine einzige Tochter geben wollte, hatte keine Luſt nach dem Bannat, und blieb bei uns. Er ſollte nach einigen Tagen copulirt werden, als er, auf die Ihnen ſchon bekannte, traurige Art um ſein Leben kam. Es gab hier ſelbſt Katholicken, die den Tod des armen Jünglings beweinten. Er ruhe ſanft und Gott tröſte den armen Vater.

Es muß, sprach Carl, der das innigste Mitleiden mit den armen Kriegsfeldern *)

---

*) Die armen Kriegsfelder hörten in dem Augenblicke auf, arme Kriegsfelder zu seyn, als Pfaffen und Beamtendruck aufhörte. Zum Beweise dient die Beschreibung des blühenden Zustandes dieses Orts im Pfälzischen Calender von 1803, die der Sohn des Forstmeister Martins lieferte und wobei er nur vergas zu melden, daß nach Aussage des katholischen Geistlichen sein Vater hauptsächlich diesen Ort in sein voriges Unglück stürzte. Als der ganze Ort gepflastert wurde, so ließ man absichtlich bei dem Eingange in die reformirte Kirche und ins Pfarrhaus eine Lücke, wo man noch izt allein im Kothe wandeln muß. Sonst sind beinahe alle Spuren des vorigen Unglücks verwischt. Der Ackerbau blüht, denn nirgends vielleicht ist der Landmann so sehr zum Verbessern geneigt, als in der Pfalz, wenn er nur nicht ganz darnieder gedrückt wird.

hätte, es muß einem jeden Regenten bange ſeyn, dem ein ganz katholiſches Land zu Theil ward. Er mags machen wie er will, ſo entſteht Mißvergnügen und Unzufriedenheit. Es war ein trauriges Loos das jedem proteſtantiſchen Fürſten fiel. Er und ſeine neuen Unterthanen ſind zu beklagen, denn ſie ſind für einander nicht paſſend.

16.

Erlauben Sie, mein Herr! Ihnen zu bemerken, daß die ganze Sache auch eine ſehr heitere Anſicht verſtattet. Regenten, die bisher blos proteſtantiſche Unterthanen gewohnt waren, werdens freilich im Anfang ungewohnt finden, auf katholiſche Unterthanen wohlthätig zu wirken. Aber gewiß auch nur im Anfange. Da die Franzoſen den wichtigen Schritt thaten, mit einem Mahle raſch alle Klöſter aufzuheben, mit einem Mahle ten, dem Geiſte des reinen Chriſtenthums ganz widerſprechenden, Mönchsſtand zu caſſiren, ſo darf man nur auf dem rechten Rheinufer dieſen, nun nicht mehr gewagten, Schritt nachthun, das Volk und alle Regenten wer-

den eine auffallende Erleichterung fühlen. Dieſes Gefühl wird ſie beide mit einander zufrieden machen, zumal wenn man weiſe genug iſt, um nicht den Mißgriff zu thun, durch Etablirung eines zahlreichen Militärs die armen neuen Unterthanen mißmüthig zu machen, wofür den ſäculariſirten Ländern am meiſten bange iſt. Sind alſo die aufhetzende, ausſaugende Mönche fort; tritt keine andere Art von Mönchen mit Gewehr und Säbel an ihre Stelle, behandelt man, wie's von Proteſtanten zu erwarten ſteht, die katholiſchen gottesdienſtlichen Gebräuche ſchonend und ſucht man die Gemeinden mit ſanft und hellenkenden Geiſtlichen, wie uns Blau's Schule lieferte, zu beſetzen; ſorgt man für eine zweckmäßige, vernünftige Erziehung des Bürgers und Landmanns, werden auf dieſe Art die Katholicken mit dem ſanften duldenden Geiſte der proteſtantiſchen Regierung durch eigene angenehme Erfahrung bekannt ſo werden ſie ſich gewiß zulezt, zu der mit ihnen vorgegangenen Veränderung Glück wünſchen und der Regent wird ſich durch das beſeligende Gefühl für alle ſeine Arbeiten und Sorgen hinlänglich belohnt finden, nemlich

durch das Gefühl, es bewirkt zu haben, daß sich auch Katholicken brüderlich mit Protestanten vereinigen, um als Bürger eines Staats ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Glauben Sie mir, Herr von Bleiberg! fuhr der wackere Wilhelmi fort, ich selbst kenne mehrere katholische Geistliche, welche dahin arbeiten, um ihren Glauben eine solche Richtung zu geben, daß er Sittlichkeit befördern kann. Selbst ein Mann wie der Bischof Colmar arbeitet dahin, wie mich gestern ein sehr würdiger katholischer Geistliche, der mich besuchte, der Pfarr Birkenfeld, versicherte, ein Mann vom edelsten Character und sehr hellem Kopfe. Solcher Männer, wie dieser ist, wünscht ich unserm Fürsten recht viele und er würde bald den Segen davon an seinen katholischen Gemeinden spüren. Ist diese erfreuliche Ansicht der Sache nicht besser als die blos düstere und ist's nicht auch Pflicht lieber die erstere als die letztere zu wählen?

17.

Allerdings ist's Pflicht, lieber Wilhelmi: und um so mehr Pflicht, je trauriger die Lage besonders Deutschlands, höchstwahrschein-

lich würde geworden seyn, wenn die Sache die entgegengesetzte Wendung genommen hätte, nahm Spies das Wort. Frankreich und Preußen, das werden zuletzt alle vernünftige Katholicken eingestehen müssen, wenn sie erst sich besinnen, die Größe ihres Gewinnes zu fühlen — Frankreich und Preußen wurden dadurch wahre Wohlthäter der gesammten Menschheit, daß sie das Säculariſationssystem glücklich durchsetzten, denn sie beförderten dadurch gesegnetere Verbreitung des Lichts auch über ganz dunkele Länder. Die Menschheit wird und muß dabei gewinnen, so wenig wie es auch itzt manche Schreier der Nacht zugeben wollen. Nehmen Sie den Fall an, die Säculariſation wäre nicht durchgegangen. Frankreich und mit ihm also auch ganz natürlich Preußen mit seinen Freunden wäre besiegt worden und Oesterreich wäre Meister geblieben, was würde alsdann aus Katholiken und Protestanten geworden seyn? Würden protestantische Länder einem katholischen Fürsten, etwa gar aus dem Hause Oestreich, zuertheilt, so wenig riskirt haben, als itzt katholische Staaten riskiren, die einen protestantischen Regenten bekamen? Was würde aus allen

protestantischen Fürsten geworden seyn, wenn sie sich unter Oestreich als Sieger hätten schmiegen müssen? Gewiß lauter krächzende Vögel der Nacht — oder Schatten. Laßen wir immer Deutschland durch den Verlust des linken Rheinufers an Flächeninhalt verloren haben, die Menschheit gewann. Nun kanns, nun wirds möglich, daß es allenthalben Tag werde. Verschwinden auf ewig wird nun selbst die Möglichkeit solcher fürchterlichen Wunder, wie das war, woran der arme gute Anton Fink starb. Hätten wir einen katholischen an statt einen protestantischen Regenten bekommen, wie würde es z. B. heute den armen alten Manne ergangen seyn? Vielleicht hätte der heilseifrige Kapuziner dem ohnmächtigen Greise den Mund aufgebrochen, um ihn eine geweihete Hostie hineinzustecken und hätte er sich dabei todt gemürgt, so würde der fromme Seelsorger der heiligen Mutter Gottes dankend gerühmt haben, durch die kräftige Hülfe derselben eine arme Seele dem höllischen Feuer entrissen zu haben, weil der Sterbende auf christkatholische Weise das heilige Sacrament des Altars genossen habe.

13.

Am folgenden Morgen vor Anbruch des Tages reiseten die drei Fremden, nachdem sie vorher sehr freundlich für die fernere Verpflegung des armen Greises gesorgt hatten, ab. Sie trennten sich unterwegs, um nach einem verabredeten Plane das Land, prüfend zu durchstreifen. Nach Verlauf von vier Wochen, trafen sie wieder in dem Oberamtstädtchen zusammen, wo sie zuerst eingekehrt waren. Hier hatte alles seit ihrer Abreise eine ganz neue Gestalt bekommen. Heitere Zufriedenheit herrschte auf dem Gesichte eines jeden, der ihnen begegnete. Der Wirth kam ihnen nicht wie vorher mit einer traurigen, sondern sehr vergnügten Miene entgegen. „Wie gehts? Herr Wirth!“ Sehr wohl meine Herrn! seyn Sie uns willkommen! Sie kehren an einem festlichen Tage zurück, denn heute huldigen wir den neuen Regenten — und nun erzählte der gute Mann, daß einige Tage nach ihrer Abreise ein fürstlicher Commissarius mit dem Auftrage eingetroffen sei, das Liquidationsgeschäfte über die alten Rückstände mit dem Cammerrath Quadt vorzu-

nehmen, die Execution sei augenblicklich ſiſtirt worden und gestern wäre im ganzen Lande publicirt worden. Der neue Fürſt übernähme die Bezahlung aller der abgehenden Regierung noch zustehende Rückstände unter folgender Bedingung: daß ihm das Land das vorgeschossene Capital in gewissen Terminen binnen 20 Jahren wieder zurück bezahle. Der erste Termin sei erst nach Ablauf von 3 Jahren bestimmt, damit die Unterthanen Zeit gewinnen könnten sich wieder zu erholen. Der ausserordentliche arbeitsame Commissarius habe auch schon die Bezahlung der Kriegsschulden der einzelnen Gemeinden so requlirt, daß bei einer guten Wirthschaft dieselbe binnen 3 Jahren möglich sein werde, fuhr der Wirth fort, versammeln sich Deputirte aus dem ganzen Lande, um den braven Regenten zu huldigen. Wir haben einen Feiertag und wollen sämmtlich mit dem Herrn Commissario an der Spitze, in unsre Kirchen gehn, um dem allmächtigen Gott für das Geschenk einer so weisen und menschenfreundlichen Regierung zu danken, für unsern guten Fürsten zu beten. Dies geschieht im ganzen Lande und ist ein freiwilliges Fest. Damit sich auch

unſre Armen mitfreuen können, ſo bittet jeder Bürger heute einen Armen zu Gaſte, ohne Unterſchied der Religion. Unſer nunmehriger Fürſt, den uns Gott erhalten wolle! hat auſſerdem auf eine ſehr weiſe Art alle Religionsneckereien auf immer beendigt, unter denen das Land bisher ſo ſchrecklich litt. Alle Mönche bekommen einen ſichern Unterhalt. Die alten auf Lebenszeit, die jungen auf einige Jahre, bis ſie eine andere Lebensart wählen. Sie alle dürfen ſich weder mit der Erziehung, noch mit der Seelſorge befaſſen, und in keinem Ordenskleide öffentlich erſcheinen. Die bisherigen Beamten bleiben nicht an ihrer Stelle. Unſre Schulen bekommen eine vortrefliche Einrichtung. Damit der Factionsgeiſt nicht ſchon in die Seelen der Kinder fortgepflanzt werde, ſo behalten die Geiſtlichen von keiner Confeſſion, nicht, wie bisher die alleinige Direction, ſondern, wenn ſie fähige, brave Männer ſind, ſo werden ſie mit andern vernünftigen Beamten und Bürgern nur Mitglieder vom Schulrathe, wozu ſchon 3 Geiſtliche, nemlich Spies, Wilhelmi und Birkenfeld ernannt ſind, die fleißig ſeit 14 Tagen unter der Direction des Herrn Ge-

heimden Raths von Bronkhorst an der neuen Organisation arbeiten. Eine sehr weise und wohlthätig strenge Policei-Commission, die auch Sittengericht ist, wobei ebenfalls Geistliche mit angestellt werden, ist schon etablirt. Kurz, alles verspricht uns unter einer solchen weisen, gerechten, thätigen und gnädigen Regierung die glücklichste Zukunft. Man erstaunt nur darüber, wie der Fürst und seine Räthe, die doch, so viel wir wissen, nie bei uns waren, eine so genaue Kenntniß von den Umständen auch des kleinsten Dorfchens, erhalten konnten. Denn alle Verfügungen, die uns bis ist bekannt wurden, beweisen, daß ihm und seinen Räthen der Haushalt selbst einer jeden einzelnen Gemeinde bekannt seyn muß. Er soll beinahe gar keinen Hof haben und ausserordentlich arbeitsam seyn. Alles sehnt sich nach dem Glücke, diesen braven Fürsten, dem alle seine Unterthanen vergöttern, auch einmal zu sehn. Jeder, der ihn kennt und bei dem wir uns erkundigen spricht mit Bewunderung und Liebe von ihm. Er trägt, wie man saat, nicht einmal einen Stern und präsidirt in jedem Collegio. So thut er seine Schuldig-

keit, sprach Carl, und thut wohl daran, denn auch er hat einen Richter. Aber, Herr Wirth! jeder neue Regent sucht sich gewöhnlich beym Antritt seiner Regierung durch gute Einrichtungen zu distinguiren, wenn's nur auch in der Folge Bestand hat. „Dafür ist uns bei diesem Herrn nicht bange. Er hat durch seine ganze bisherige Regierung bewiesen, daß er ein Mann ist und einen vesten Charakter hat.“ Sie nannten mir vorher einen Geheimen Rath Bronkhorst, ich kenne ihn, kann man ihn wohl nicht sprechen? „O! ja, er logirt hier in meinem Hause, wenn Sie befehlen so will ich Sie melden.“ Der Wirth that's und Bronkhorst kam unsern Reisenden schon auf der Treppe entgegen und führte sie als alte Bekannte auf sein Zimmer, wo sie einige Stunden bei einander blieben. Carl und seine beiden Begleiter entschlossen sich den Feierlichkeiten beizuwohnen.

19.

Jetzt ertönte ein feierliches Geläute mit allen Glocken. Alle Bürger versammelten sich mit den Ihrigen und mit den sämmtlich

chen Deputirten vor der Stadt auf einer Wiese. Von hier zogen sie unter einem feierlichen Gesange, den die Jugend anstimmte, nach der Kirche. Bronkhorst ging voran, ihm folgten Hand in Hand die sämmtlichen Geistlichen von allen Confessionen, selbst ein jüdischer Rabbi hatte ohne Anstand die Erlaubniß erhalten, sich anschließen zu dürfen. An der Thüre der Kirche, (das Loos hatte gewollt, daß die erste die Katholische war,) empfing sie der erste Geistliche und führte sie hinein. Als alles ruhig Platz genommen hatte, so ertönten Pauken und Trompeten. Nach geendigter feierlicher Musik trat der reformirte Prediger vor den hohen Altar und verrichtete ein salbungsvolles Gebet. Dann sang die Gemeinde mit sichtbarer Rührung den schönen Vers:

Lasset uns einander lieben
gern einander glücklich sehn ꝛc.

Itzt verfügten sich alle Anwesende in der vorigen Ordnung zur lutherischen Kirche, wo ebenfalls nach einer feierlichen Musik, der katholische Geistliche vor den Altar trat, ein

rührendes Gebet that und worauf abermals alle drei Confessionsverwandte den angeführten Vers sangen. Von hier ging der Zug nach der einfachedlen reformirten Kirche, der lutherische Prediger trat nach geendigter Musik vor den Tisch, betete für den Regenten und das Land. Alle Anwesenden feuerten sich durch den harmonischen Gesang an, sich einander zu lieben, und vereinigten sich im vesten Entschlusse wahre Christen zu seyn, und also auch gute Bürger des Staats. Rührender und herzerhebender als diese religiöspatriotische Feier war für den, unerkannt unter seinem Volke sich befindenden, Fürsten noch keine Feierlichkeit gewesen. Er stand in Wonne und Andacht so tief versunken, daß er nicht bemerkte, wie während der letzten Musik durch die ganze Versammlung von Bank zu Bank ein leises Geflüster entstand und aller Augen auf ihn gehefftet waren. Der Sohn eines Rathsherrn, welcher ihn in der Residenz oft gesehn hatte, als er dort in der Handlung stand, hatte ihn erkannt. Wie erstaunte er, als er beym Ausgange aus der Kirche, er war einer von den letztern, einen großen, von allen Einwohnern gebildeten Kreis erblickte,

und alle, so bald er in denselben trat, ein frohen Jubel ein lautes, dreimaliges Vivat! ertönte. Drei ehrwürdige Greise mit Silberhaaren naheten sich ihm ehrfurchtsvoll und baten um Gehör: O! seyn Sie uns willkommen, tausendmal willkommen! theuerster Fürst! den uns eine segnende Gottheit, zum Troste, nach so vielen überstandenen Leiden schenkte. O! Gott! seyn Sie uns tausendmal willkommen! Wir alle haben für Sie gebetet und wollen mit unsern Kindern und Kindeskindern täglich für Sie zu Gott um Segen, Glück und Heil beten. O! seyn und bleiben Sie unser gnädigster Fürst, unser tröstender Vater, und erlauben Sie uns hier unter Gottes hohen Himmel, an diesem uns ewig unvergeßlichen Tage, daß wir Ihnen mit Mund und Herz huldigen, daß wir alle Ihnen ewige Treue, Liebe und Gehorsam schwören. Dem überraschten Fürsten füllten sich die Augen mit Thränen, er konnte nicht reden, nach einigen Minuten da er sich faßte, hob er seine Hände gen Himmel und sprach: „Ich schwöre bei dem Allmächtigen Gott, unserm gemeinschaftlichen Richter! ich will euer Vater seyn!“ Die drei Greise und

mit ihnen der ganze Magistrat, Deputirte und Geistliche knieten nieder, hoben ihre Hände gen Himmel und sprachen laut: „Wir schwören beym allmächtigen Gott, dem furchtbaren Rächer des Meineids! Ihnen, unserm Fürsten, Treue, Liebe und Gehorsam bis in den Tod, so wahr uns Gott helfe!" Jtzt war eine feierliche kurze Stille — dann ertönte aus jedem Munde des ganzen Volks, welches seine Hände emporhob: „Wir alle schwören diesem unsern Fürsten Treue, Gehorsam und Liebe bis in den Tod:" Der Fürst winkte dem Volke, es folgte ihm wieder in dem Tempel und sie sangen unter Pauken- und Trompeten-Schall gemeinschaftlich ein Herr Gott Dich loben wir! ꝛc. Bei diesem feierlichen Gesang, vergoß Fürst und Volk Freudenthränen, welches nicht immer der Fall ist. Aber hier tönte es auch nicht nach einem blutigen Siege.

Fürst Carl in der Mitte seiner wackern Freunde, am Arm seines braven Bronkhorsts, kehrte nun in den Gasthof zurück. Das Volk folgte ihm in erfurchtsvoller Stille. Nahe bei dem Gasthofe begegnete ihnen ein Wagen,

in dem zwei junge Damen saßen. Der Wagen hielt stille. Bronkhorst eilte auf denselben zu, öffnete den Schlag und Carls und Ludwigs Gemahlinnen flogen ihren Gatten in die offenen Arme. Kaum hörte das Volk: die regierende Fürstin sei da, so ertönte ein lauter Jubel. Die Ankunft der Fürstinnen war eine Veranstaltung Bronkhorst's. Die dadurch auf die angenehmste Art überraschte Prinzen drückten ihm dankbar dafür die Hand.

Und nun folgten Bälle auf Bälle und Festivitäten auf Festivitäten?

Nichts weniger als das. Die beiden Damen liebten nicht solche seelenleere Vergnügungen. Sie hatten Geschmack nur an stillen Freuden der Freundschaft und Liebe. Sie kannten keine süßere Wonne, als ihren Gatten, wenn sie, ermüdet von Geschäften ihres Berufs, Erholung bedurften, Heiterkeit und Frohsinn mitzutheilen. Sie wandelten, nach geendigter Tagesarbeit auf einem frohen Spaziergange in den Feldern und auf den Wiesen und erfreuten alle Seelen durch ihr huldvolles Betragen gegen jeden, kehrten sie dann des Abends zurück, so würzte heite-

re Laune das kleine einfache Mahl. Bronkhorst übernahm als Director die Geschäfte in dem neuen Lande, um sie in den gehörigen Gang zu bringen und alles auf einen soliden Fuß zu setzen. Fürst Carls Gegenwart wurde bald zu Hause erfordert, er reisete also mit den beiden Fürstinnen zurück. Ludwig und Momus verfolgten inzwischen ihren Plan und besuchten einige kleine Monarchen, um Stoff zur Unterhaltung ihrer Freunde für die bevorstehenden langen Winterabende zu sammeln. Wir haben, lieber Bruder Carl! sprach sein Schwager Ludwig, beym Abschiede, wir haben seit einigen Wochen an dem Beispiele eines braven Regenten gesehn, was ein rechtschaffener Fürst thun muß, um sich und sein Volk glücklich zu machen. Nun will ich auch solche Regenten kennen lernen, die uns durch ihr scharfes Benehmen darüber belehren, was man in dieser Absicht unterlassen muß. Freund Momus will mich ins Land der Kakerlaken führen, wo der Gebieter meisterhaft den Polichinello spielt so, daß seine Unterthanen mit ihrer Regierung wenigstens den Aufwand einer komischen Oper ersparen.

Zweites Buch.

I.

Herr von Mayenthal und Baron von Eisenfels kamen nach einigen Tagereisen glücklich in Kakerlakien an. Um ein Haar breit hätten sie's verfehlt. Denn wenn man an der einen Grenze nicht mit aller Gewalt, nur einen mittelmäßig raschen Gaul, anhielt, so war man, ehe man sichs versah, über die entgegengesetzte Grenze hinüber, da wo die Staaten am breitesten oder am längsten waren. Weil sie inzwischen vorn am Sattel-

knopfe ſehr gute Mikroſkope führten, ſo trafen ſie glücklicherweiſe die, im Mittel ſämmtlicher Staaten liegende Reſidenz; ein feines, im Thal liegendes Städtchen, voll ſchöner, bunter Häuſer. Allenthalben begegneten ihnen Juden, oder geputzte Leute. Die meiſten hatten Gold auf dem Kragen und Rockärmeln. Alle gingen mit gravitätiſchem Schritte in ein ziemlich großes Haus, das ſehr erleuchtet war, und aus welchem eine große Feuertrommel ſo ſchrecklich ertönte, daß man's gewiß allenthalben wenigſtens eine Meile weit über der Grenze hörte. Das Wirthshaus war gerade gegenüber. Unſre Reiſenden ſtiegen ab, aber eben als der Reitknecht die Pferde in den Hof führen wollte, ſo rührte man die Trommel ſo entſetzlich ſtark in einem unendlichen Wirbel, daß die Pferde ſcheu wurden, den armen Reitknecht mit ſich fortriſſen, bis er ſtürzte und weit über die Grenze fortſprangen. Der gute Purſch hatte indeſſen, eine Beule abgerechnet weiter keinen Schaden genommen, er fluchte: trommle dr und der Teufel! raffte ſich auf und in kurzer Zeit brachte man ihm die Pferde wieder entgegen. Denn die

Nachbarn, welche glaubten, man lärme wegen einer entſtandenen Feuersbrunſt, ſo laut mit der Trommel, eilten mit den Spritzen herbei und dieſe guten Leute hatten die Pferde aufzufangen und brachten ſie zurück. Wo brennt's denn? war die Frage der Beſtürzten. Nirgends rief ein betrunkener herrſchaftlicher Lakai, nirgends brennts, als in meinem Halſe! und damit ſtolperte er zu Boden. Der Wirth beruhigte die Leute mit den Feuerſpritzen und verſtändigte ſie: es brenne nicht, ſondern im herrſchaftlichen Hauſe gegenüber ſei groſſer Conſcriptions-Ball, wo gnädigſte Herrſchaft mit dem geſammten Adel und Wohllöblicher Dienerſchaft nach der groſſen Trommel tanze, die heute beſonders ein junger Weſtfälinger ſo gewaltig ſchlage, welcher ſich um eine vacante Pfarrei melde und um ſein Dienſttauglichkeit darzuthun, wie es hier zu Lande üblich ſei, auf der groſſen Trommel pauken müſſe. Allem Anſchein nach werde ihm wohl die Stelle nicht verſagt werden, denn er thue ja wie jedermann ſelbſt urtheilen könne, Wunder auf dem maieſtätiſch tönenden Inſtrumente, ſo daß man kaum den Dudelſack, den ſonſt ſo ſehr ſchnarrenden,

Dudelsack dafür höre, welchen sein Schwiegervater, der hochgebietige Herr Ministrissimus und der herrschaftliche Hofintendant Frehaus, so meisterhaft spielten. „Also hier tanzen die Leute nach der Trommel und nach dem Dudelsacke?“ An andern Orten thun das nur, so viel ich weis, die Bären. Lieber Mannthal! wir sind zuverlässig in Kakerlakien!“ Meine Ohren fühlens leider! Herr von Eisenfels! Herr Wirth! können wir ein Zimmer haben? Zu dienen! Ew. Gnaden! wie Sie befehlen.

2.

Da das Wirthshaus der unaufhörlich geschlagenen, Trommel zu nahe war, so war nicht daran zu denken, daß sich unsre Reisende verständlich mit einander unterhalten konnten, noch weniger an's Schlafen. Die untern Zimmer waren ausserdem voll von Bedienten und Bauern, welche tranken, lärmten und spielten, sie lernten von ihren Gebietern, sich auf diese Art ein Bene zu thun. Man entschloß sich also, da ohnehin für ihre Ohren heute der jüngste Tag schien

gekommen zu seyn, hinüber zu gehen und den Ball wenigstens unter den Zuschauern mit anzusehn. Die Wache lies sie bis an die Saalthüre passiren, wo sie, so unbemerkt wie möglich, Platz nahmen. Glücklicherweise schwieg bald die Trommel, denn der sie schlagende Geistliche war ohnmächtig geworden und das Kalbfell war zerrissen. Ich bin, sprach Eisenfels, als er in das tanzende Gewimmel hineinblickte, ich bin vom Tago bis zum Oby und noch weiter gereist, habe selbst Grönländer nach dem Schall eines Seehundfells tanzen sehen, aber solch einen Ball sah ich nie. Der Tanzsaal war sehr geschmackvoll erleuchtet, man hatte aus einer benachbarten Stadt die Gassenlaternen geborgt. Diese hiengen, statt der Wachskerzen an allen Wänden herum. Diese Oellampenerleuchtung that einen ganz besondern Effect. Alle Tänzer sprangen wie besessen; die Galloppade schien der Lieblingstanz zu seyn. Der Regent, ein kleines, schwaches, rothes Männchen, lies sich, so oft er tanzte, von seinem Ministrissimo führen, denn er sah nicht, und war an allen Sinnen stumpf. Diese Gewohnheit, sich auch selbst beym Tanze führen

zu lassen, gefiel unsern Reisenden nicht übel, denn bei einem regierenden Kakerlaken wars in seiner Ordnung. Der gute Herr, sprach Eisenfels, gesteht doch seine Blödsichtigkeit dadurch ehrlich ein, und sie macht ihm also weniger Schande, als wenn er, blind, es nicht Wort haben wollte, blind zu seyn. Aber muß denn ein Blinder tanzen wollen? fragte Mayenthal. Freilich eben so wenig als regieren wollen — inzwischen das ist nun einmal leider! nicht anders, so lange man auch einen Kakerlaken zum Regenten gebräuchlich findet. Nur hätte er sich wenigstens einen bessern Führer wählen sollen, der Ministrissimus kann ja selbst kaum alleine stehn und gehn, auch er würde niedersinken, wenn ihn nicht seine Frau auf den Beinen erhielte. Auch diese Wahl, sagte Eisenfels, ist im Lande der Kakerlaken ganz natürlich und an ihrem Orte. Lächerlich aber, mehr als alle, lächerlich, benahmen sich zwei kriegerisch gekleidete Feldobristen, deren Augen und ganzes Wesen bewies, daß sie hohe An- und Zuverwandte des fürstlichen Hauses waren. Diese schienen, wo möglich, noch blödsinniger zu seyn, als der allergnädigste Duodezmonarch, sie

wagten es, uneingedenk ihrer Schwäche, ohne leitenden Führer so gar zu walzen. Jeden Augenblick rannten sie in eine unrechte Reihe, warfen mit der Dame, die ihnen unter die Hände gerathen war, alle Stühle Bänke und Mittänzer um. Die schönen Tänzerinnen inzwischen schienen es gewohnt zu seyn, sich umrennen zu lassen. Eine von ihnen, ein gesundes, blühendes Mädchen lachte die ein Dragoner, als sie wider die Saalthüre mit solcher Gewalt gestoßen ward, daß die größte Oellampe mitten in das Zimmer fiel und alle Tänzer mit Oel begoß. Meiner Seel! rief sie, meiner Seel! ein Spaß zum Todtlachen. Der Feldobrister, welcher den Spaß gemacht hatte, trat vor den schwarzen Ofen den er für den Hochgeistlichen hielt, und fragte den Ofen: Hofprediger! was ist passirt? denn da er auch nicht wohl hörte, so hatte er den Fall der großen Laterne nicht einmal vernommen. Alles ging hier bunt durcheinander. Herrschaftliche Damen foderten selbst Domestiken und Lakaien auf und walzten mit ihnen frisch druf los. Man glaubte in einem Tempel der Freiheit und Gleichheit zu seyn. Zwei alte Weiber schie-

nen einer besondern Aufmerksamkeit zu genie-
ßen und besondere Aufmerksamkeit, aber frei-
lich eben keine bewundernde, wurde ihnen
auch von unsern Reisenden zu Theil. Die
eine war kugelrund und glänzte von Fett; so
oft sie den Mund öffnete, kam man in Ver-
suchung es zu bedauern daß die Natur ihr
keine Federn gab, denn nur diese fehlten ihr,
um alles zu besitzen, was man von einer
Gans fodern kann, selbst der watschelnde
Gang fehlte nicht, sie schnatterte unaufhör-
lich, selbst beym Walzen. Ihr Herr Gemahl,
der ganz wie ein belebter großer Eichbaum aus-
sah, und in blonder Majestät über alle her-
vorragte, tanzte nicht, sondern war unauf-
hörlich beschäftigt, seiner großen Maschine
durch die Verzehrung eines fetten Schinkens,
Nahrung zu verschaffen, den er aus der Faust
fraß, daß ihm das Fett um den Mund her-
um glänzte. Seine Frau Gemahlin und ein
großer dicker Geistlicher, vereint mit einem
kleinen lahmen Arzte und dessen Frau Ehe-
liebste, welche auch selbst beym Tanze die so-
lide Beschäftigung nicht unterbrach, ein
Stück Wurst zu essen, tanzten, als alle übri-
gen sich ausruheten, eine Quadrille; so nur-

de, so lang die Welt steht, noch nie eine Quadrille getanzt. Die runde fette Frau Kakerlake, welche beinah gar nicht sah, watschelte nach Osten, wenn sie nach Westen hätte gehn sollen. Es entstand Confusion. Als sie sich sämmtlich die Hände gaben, glitt sie aus, alle viere fielen mit ihr zu Boden, sie zog den großen dicken Geistlichen, im Fall auf den Rücken, glücklicherweise auf sich herab, daß er ganz auf sie zu liegen kam und sie bedeckte, ohne diesen glücklichen Zufall hätten alle Anwesende einen skandalösen Anblick bekommen. Der Geistliche verdiente den Ruhm, daß er seines Nächsten Blöße im eigentlichsten Verstande zugedeckt habe. Der lahme Mittämzer fieng im Fall eben so glücklich das Lieblingsessen seiner Frau Eheliebste auf und steckte die Wurst sehr galant dem lieben Weibchen wieder in den Mund. Wie kann man in aller Welt zugeben, sprach Mannsthal zu seinem Freunde, wie kann man zugeben, daß Bauern und Kinder, bei einem solchen Balle Zuschauer seyn dürfen!? man sollte die Thüren verschließen und verriegeln. Es entstand ein allgemeines Gelächter über den komischen Fall, ein unaussprechlich sa-

der junger Herr, der immer einfältig lachte, Gott Stupor hatte ihm sein Siegel auf die kurze Stirn gedrückt, dieser fade junge Held, welcher nahe dabei stand, aber vor Lachen, wobei er die Beine in die Höhe streckte, nicht im Stande war, den Gefallenen geschwind wieder aufzuhelfen, rief einmal übers andere, indem er mit seinen kleinen Augen blinzelte: das ist kurios! kurios! Wer am meißen Mitleiden verdiente, war der arme grose, dicke Geistliche, der, indem er der fetten Gans von Dame die Blöße zudeckte, seine Perücke verlor. Er lief mit dem kahlgeschornen Kopfe im ganzen Saale herum und suchte seinen Hauptschmuck, er war wie verschwunden, endlich sel er der, mit ihm Gefallenen unter dem Rocke herunter, er war am Nabel hängen geblieben, ohne daß es die Dame fühlte. Der gute Mann nahm geschwind die, einigermaßen in Unordnung gerathene, Perücke, schlich in ein Nebenzimmer, wohin ihm, seine vor Zorn entflammte, Frau nachfolgte. Als er sie bat, ihm seine Hauptzierde wieder in Ordnung bringen zu helfen, fuhr sie ihn an: pfui! schäme dich! was hast du mit deiner Finsel unter anderer Weiber Un-

zerücken zu schaffen? Du alter Bock! das kommt dabei heraus wenn man mit andern Weibern und nicht mit seiner Frau tanzt, die jeder sitzen läßt, als etwa nur der Cammerdiener, wenn er keine andere bekommen kann! So zankte die buckeligte Ehehälfte unaufhörlich fort. Der arme Mann antwortete keine Silbe, sondern schwieg geduldig und kämmte allein seinen Kopfputz, so viel sich thun ließ, in Ordnung. Er hat einen Secretair, doch einmal mit seiner Frau zu tanzen, und als diese sich entfernte, sprach er seufzend, mit gen Himmel gerichtetem Blicke: ach! der Gerechte muß viel leiden — er foderte für sein Geld eine Flasche Wein, setzte sich in eine Ecke und trank, um seinen Kummer hinabzuspülen. Bald kamen einige andere, die des Tanzens müde waren, setzten sich zu ihm, man foderte Karten und spielte ein Solochen; der gute Geistliche gewann und vergaß darüber alles seines Harms.

3.

Die andere betagte Dame, welche sehr alt, wie's schien, nur aus Furcht distin-

guirt wurde, war, wie unsre Reisenden von der mit bloßem Säbel an der Saalthüre stehenden, Schildwache vernahmen, die Gemahlin des ersten Dieners des Staats von Kakerlakien. Sie tanzte nur mit den beiden blödsichtigen Feldobristen. Der anwesenden sämmtlichen Geistlichkeit, welche sie oft demüthig um die Ehre eines Tänzchens bat, schlug sie's jedesmal stolz ab. Sie war, wie's schien, eine erklärte Feindin von allem, was zum geistlichen Stande gehörte. Man konnte weit reisen, ohne einen, so unendlich großen schönen Mund zu sehen, als dieße Huldgöttin mit grauen Augen und grauen Haaren, in Gesellschaft führte, nur das Maul ihrer ältesten Fräulein Tochter kam ihr ziemlich nahe. Die Unterlefze hieng der bejahrten Dame bis auf den bretternen Busen herab. Sie tanzte nichts als Menuetten, und das war auch klug, denn beym raschen Walzer hätte sie an ihrer majestätischen Unterlefze leicht Schaden nehmen, oder andern Schaden zufügen können. Ihr Maul war, wie die Schildwache versicherte der, von Herrschaft und Unterthanen am meisten gefürchtete Gegenstand im ganzen Kakerlakischen

Staate, man ſchmeichelte ihr deswegen von allen Seiten.

Es wurde nach und nach im Saal bekannt, daß zwei fremde Edelleute ſich unter den Zuſchauern befänden; die Dame mit dem majeſtätiſchen Maule ward neugierig, ſie zu ſprechen und trug dem ältern Feldobriſten, dem regierenden Fürſten von Zweivierzehntheil auf, ſich mit ihnen bekannt zu machen. Der alte, aber ſehr jugendlich ſich geberdende Held, ließ ſich den Platz andeuten, wo unſre Reiſenden unter den Zuſchauern ſtanden. Sie wurden eingeladen, Theil an den Vergnügungen des Balls zu nehmen. Sie ließen ſichs gefallen und wagten ſich alſo auch einmal in einen Zirkel von Kakerlaken. Man nahm unſre Helden für franzöſiſche Emigranten, denen der Fürſt von Zweivierzehntheil beſonders günſtig war. Als ſie ſich der Herrſchaft vorſtellen ließen, wurden ſie mit einer Menge von Fragen überſchüttet, die erſten waren: Sind Sie muſikaliſch? tanzen Sie gern? Sind Sie verheurathet? Noch ehe ſie darauf antworten konnten, ſo zog ſie der Feldobriſte ins Nebenzimmer, wo ſich der

gröſste Theil der wohllöblichen Dienerſchaft befand und ſpielte und trank. Ein Doctor juris hatte ſichs ſo gar commode gemacht und auf drei Stühlen ſchlafend hingeſtreckt, er ſchnarrchte ſo gewaltig, daß man die beiden Dudelſäcke kaum hörte, ob ſie gleich ganz nahe am Trinkzimmer geblaſen wurden. Der Feldobriſte wollte die Fremden mit einem Glas Punſch regaliren. Eben war wieder eine Bowle geleert, als eine neue hereingebracht wurde. Der Rentereirath war ſo höflich zwei Gläſer für unſre Reiſenden füllen zu wollen. Allein da trat ein kleines, naſeweiſes Kerlchen, ein geweſener Schulmeiſter, itzt, weil er den Baß ſpielte, wohlbeſtallter Schloßmeiſter hinzu und gebot mit Gravität: von dieſer Bowle wird nicht eher getrunken, bis ich mit meiner Eheliebſte der Frau Schloßmeiſterin den angefangenen engliſchen Tanz vollendet habe — und nach dieſem herausgekräheten Befehl marſchirte er ſchwänzelnd in den Tanzſaal ab. Der Rentereirath ſtellte geſchwind gehorchend die Gläſer wieder hin, deckte die Bowle zu und der regierende Juriſt von Zweivierzehntheil vertrieb inzwiſchen den erſtaunten Fremden die Zeit damit,

daß er ſie mit ſeinen Heldenthaten unterhielt. Er hatte einige Campagnen wie er verſicherte, mit vieler Bravour mitgemacht; er hatte die Ehre gehabt von drei holländiſchen Veſtungen, in denen er nach und nach zur Beſatzung lag, dem Feinde die Schlüſſel zu überreichen, weswegen er auch den Schlüſſelerben erhielt. Er vertrauete den beiden Reiſenden: ob er gleich in Kakerlakien nur Gaſt wäre, ſo ſei er doch, als der pfiffigſte von der ganzen Verwandtſchaft im ganzen Staate, eigentlich das, was der Franzoſe nenne Jean qui fait tout. Denn er regiere wegen ſeiner in Holland ſich erworbenen großen Menſchenkenntniß, hier den Regenten, die Regierung und alles; er vergebe eigentlich alle Stellen, noch vor kurzem habe er den vorigen Hofgeiſtlichen wegbugſirt, um dem itzigen, dem ers zugeſagt und der ein gebräuchlicher Mann ſei, dieſen Poſten zu verſchaffen. Kurz er ſei Regent und ſo mächtig, daß er einen Lakai der vor wenigen Monaten noch hinter dem Stuhle aufwartete, tafelfähig machen konnte. Ich, wiederholte er abermals, regiere alles; ſelbſt die Waſchmäade ſtehn unter meiner Fuchtel. Dies letztere

abgerechnet, sagte aber der gewaltige blinde und taube Pöffikus mit seiner hohen Erlaubniß, unsern Helden eine Lüge. Eigentlich regierte nur die alte Frau mit der großen Lefze ganz Kakerlakien, und er war nur ein Werkzeug in ihren Händen, durch welches sie auf die Herrschaft nach Belieben wirkte. Endlich war der Tanz vollendet, das bedeutende Schloßmeisterchen führte die Frau Schloßmeisterin herein und präsentirte der Dame seines Herzens, vor der alles ehrfurchtsvoll zurücktrat, denn sie war einst Kammerjungfer, zuerst ein Glas Punsch. Sie lies sich vorher ihr kleines Söhnchen von einer herrschaftlichen Magd reichen, setzte sich mitten ins Zimmer und pries mit vieler affectirten Empfindsamkeit ihres 12 Wochen alten Söhnchens Schönheit und Verstand, es sei, sagte sie, zur Handlung bestimmt. Noch ehe sie mit ihren albernen Gewäsche fertig war, trat die Gemahlin des ersten Dieners des Kakerlakischen Staats herein, um die Fremden in Augenschein zu nehmen. Geschwind floh die Frau Schloßmeisterin vor dieser, sie hassenden, alten Fee, in ein anderes Zimmer. Alle Anwesenden fan-

den ehrfurchtsvoll von ihren Stühlen auf und stellten sich an die Wand. Wer sich vor der allmächtigen Fee nicht gleich entfernte, dem gab sie einen Ribbenstoß. Sie maß unsre Fremden vom Kopf bis zum Fuß und fieng einen politischen Discours übers Gleichgewicht von Europa an. Ihr Gemahl stand hinter ihr und faltete, in andächtige Bewunderung seiner weisen Frau versunken, die Hände, so oft er ein Glas geleert hatte: Auch dieser Discours nahm dann, wie doch alles glücklicherweiße unterm Monde endlich ist, ein Ende. Die Dame versicherte die, zu allem schweigende, Fremden ihrer Protection, gab ihrem Gemahl nachdem sie 12 Gläser Punsch ausgeleert hatte, den Arm und entfernte sich, auf alle, sich vor ihr Bückende, kalt herabblickend, mit vieler Grandezza. Nachdem sie verschwunden war, kam in die sämmtliche Wohllöbliche Dienerschaft neues Leben. Man trank den übrig gebliebenen Punsch und der alte Feldobriste wurde so jugendlich muthwillig, daß er die ganze Dienerschaft kützelnd aus einer Ecke in die andere jagte. Man hielt es für eine Gnade, ausser dem Cammerath, der sich diese Gnade ernstlich verbat

und die Gesellschaft verließ. Ein holdes, bescheidenes, schönes Kind kam und bat die Fremden zu ihrer Mutter zu kommen, sie nahmen das liebe Kind an der Hand und ließen sich zur regierenden Fürsten führen, an der sie eine sehr artige, schöne und verständige Dame kennen lernten. Sie ist itzt todt. Dieser Ball, und alles was sie auf diesem Ball sahen und hörten, bestimmte indessen unsre Fremden, am folgenden Tage wieder abzureisen; denn sie fanden hier Menschen, die viel Aehnlichkeit mit denjenigen haben, welche Swift in seiner Reise nach Laputa beschreibt und die er Struldrugs nennt, unter denen jeder gefühlvolle Mann schwermüthig wird.

4.

Wir werden doch nicht schon wieder unter Struldrugs gerathen? sprach Mayenthal, als sie zu Balbelkan anlangten. Leicht möglich, antwortete Eisenfels, denn wir sind ja noch immer in Lakerlakien, und müssen uns darum auf jeden Fall gefaßt machen. Nach mir, von guter Hand ertheilten Nachrichten

werden wir hier viele belehrende Unterhaltung finden. Auch hier, wie beinahe in allen Duodezmonarchien, von Kakerlaken regiert, herrscht, wie ich von sicherer Hand weiß, eine eben so schlechte, als zahllose Dienerschaft, an deren Spitze auch hier ein Großkanzler von enormer Windigkeit steht, der ganz unter dem Einflusse seiner Frau die Geschäfte dirigirt. Alles was ich von ihm hörte ist so originell närrisch, daß ich mir vorgenommen habe, ihn genau kennen zu lernen. Gelingt es uns sein Zutrauen zu gewinnen, so haben wir viel gewonnen. Denn ohne die Protection dieses allmächtigen Directors und seiner theuren Ehehälfte bekommt kein Fremder Zutritt bei Hofe, und dieser Hof verdient um so mehr ein aufmerksames Studium, da sich an demselben eine wahre Seltenheit befinden soll; nemlich indeß sich der Regent durch die größte Geistesschwäche und Narrheit auszeichnet, so soll sich sein guter Sohn und dessen Gemahlin durch die liebenswürdigsten Eigenschaften auf das vortheilhafteste auszeichnen. Man wird also, wenn wir mit gehöriger Vorsicht zu Werke gehen, uns hier ein lehrreiches Schauspiel geben. Lassen Sie uns also nur

allen Dingen das Zutrauen des komischen Directörs dieses Schauspiels uns verschaffen, denn ohne dieses zu besitzen müßten wir auch das Vergnügen entbehren, zwei so gute Menschen kennen zu lernen als der Erbprinz und die Erbprinzeß sind. Morgen gehn wir, ohne vorher jemand anders zu sprechen, zum Großkanzler, der seine meiste Zeit auf die Ausarbeitung einer Eloge seiner theuern Ehehälfte verwenden und jeden Fremden mit der Frage empfangen soll: wie gefällt Ihnen meine Frau? Ich habe Empfehlungsschreiben an ihn mir zu verschaffen gewußt.

5.

Und das war denn auch die erste Frage, die von den Lippen des ersten Dieners des Staats zu Baldekan unsern Helden entgegengestottert wurde: Wie gefällt Ihnen meine Frau? Mayenthal und Eisenfels ermangelten nicht diese Frage mit einer tiefen Verbeugung gegen die erste Dienerin des Staats zu beantworten, die denn auch ohne zu erröthen diese schweigende Huldigung gnädig aufnahm und sprach: Es ist mir angenehm,

wenn ich Ihnen gefalle, meine Herrn! Die Empfehlungsschreiben wurden gelesen und da fing von dem Bruder seiner Herrlichkeit, nemlich von dem Politikus im Julius-Hospitale nur, so wurden die beiden Fremden von Sr. Herrlichkeit um so günstiger aufgenommen. Die Dame warf sich nun in die Brust und bemächtigte sich mit großer Beredsamkeit der Ohren der Fremden. Sie schien alle Ohren die ihr nahe kamen ausschließend für ihr alleiniges Eigenthum zu halten, wenigstens ging sie mit demselben, wie mit ihrem Eigenthume um. Sie fing mit einer sehr detaillirten Schilderung der sämmtlichen hohen Herrschaften und des ganzen Dienstpersonals an, und als sie's vollendet hatte, alles in den Schatten zu stellen, welches im eigentlichsten Sinne, ihr Fach zu seyn schien, so gab sie ihrem Manne einen Wink. Dieser, der bis itzt ein ehrfurchtsvolles Schweigen beobachtet hatte, zog ein Papier aus dem Schreibtisch, räusperte sich und sprach stotternd: Meine Herrn! da Sie, wie ich aus den mir eingehändigten Empfehlungsschreiben sehe, daß Sie zwei reisende reiche Cavaliere sind, welche sich eine Zeitlang bei

uns aufhalten wollen, wahrscheinlich um das Studium unſrer muſterhaften Staatsverfaſſung, deren Schöpfer ich bin, ihre Kenntniſſe zu bereichern, ſo erlauben Sie mir, Sie vor allen Dingen mit derjenigen unvergleichlichen Perſon näher bekannt zu machen, durch deren weiſe Rathſchläge allein es mir gelang, die Staatsverfaſſung von Balbekan ſo einzig in ihrer Art zu machen, daß mir den Reſpekt der ganzen Nachbarſchaft beſitzen, daß ſelbſt franzöſiſche Gelehrte nach Balbekan reiſen, um ſich bei uns ein Muſter zu holen, nach welcher ſie den franzöſiſchen Staat bilden können. Und dieſe unvergleichliche Perſon, wer kann ſie anders ſeyn, als dieſe meine liebe, liebe Frau? Hören Sie, eine kurze Schilderung ihrer Verdienſte; allein, unerachtet ich ihr beneidenswürdiger Gatte dieſe Schilderung ſelbſt entwarf, ſo werden Sie doch finden, daß ſie weit, weit hinter dem Originale zurückbleibt, wie mich die Beſcheidenheit nöthigt, zu verſichern.

Platz da! auf die Seite!
Meine ach! meine Frau.

Wie gefällt Ihnen meine Frau? Ach! sie hat Verstand wie ein Engel. Ungeachtet ich selbst hiervon so vollkommen überzeugt bin, daß ich nicht das mindeste ohne sie thue, ja, sie so gar alle, selbst die wichtigsten Akten lesen lasse, wobei sie zum Besten des Landes, der Partheien, besonders aber meiner Küche, Keller und Spartulcasse, beständig mein Urtheil heischet, so ist mirs doch immer die süsseste Wonne, auch von andern gescheidten Leuten mein eigenes Urtheil über meine liebe unvergleichliche Frau bestätigt zu hören.

Der muß entweder keinen Verstand oder ein schwarzes, bitter böses Herz haben, welcher weniger sagt, als: sie hat Verstand wie ein Engel. Es ist hier gewiß nicht die Rede von einem schwarzen Engel, so wenig wie unser Herr Hofmusikmeister einen schwarzen Engel meinte, als er mich gestern versicherte: Fränzel geige wie ein Engel. Denn die schwarzen Engel sind zuverlässig nicht musikalisch und heulen und zähnklappern wahrscheinlich nicht nach Noten. Aber die weißen Engel

gel sind gewiß musikalisch. Das kann man schon daraus schließen, weil heut zu Tage so wie von je her alle schöne Damen Kennerinnen und leidenschaftliche Freundinnen von der Musik sind. Ja, sie hat Verstand wie ein Engel. Das ist die allgemeine Stimme, aller die sie zu kennen das beneidenswürdige Glück haben. Alle meine Freunde, die ich besitze, verdank ich allein ihrem Verstande, denn sie legte einem jeden von ihnen Verbindlichkeiten auf und zwang sie gleichsam durch das Uebergewicht ihres Geistes, sich unserm Dienste ganz zu widmen. Dankbar verewigten Julius Cäsar und Friedrich der Einzige, die Gefährten ihrer großen Thaten, dankbar wie sie nenne ich die mächtigen Stützen meines Directorialstuhls, auf den mich meine Frau erhob.

So wie hervorragende Verdienste allenthalben und zu allen Zeiten mit Neid und Mißgunst zu kämpfen haben, so gab es auch hier viele, die beym Antritt meiner glorreichen Laufbahn mir in den Weg traten. Meine Frau besiegte sie alle, trat alle unsre Feinde darnieder und besetzte ihre Stellen mit uns ganz zugethanen, Freunden.

Fuchs Fuchs, mein neuester und wärmster Freund hat ihr viel sehr viel zu danken. Kaum war der reiche schön gemachte Mann einigemal in unserm Hause, wo er sich sehr geschäftig zu meinem Weibchen bewies, welches mir gleich bewies, daß er Talente besitze, und ihm mein ganzes Herz gewann, so machte sie mir des Abends, beym Schlafengehn, wie sie das linke Bein aufhob und ins Bette steigen wollte, die Entdeckung: Fuchs Fuchs scheine ihr ein arger Weiberfeind zu seyn. Ich erschrack nicht für die Langeweile, denn mit Weiberfeinden und musikalischen Leuten mag ich schlechterdings nichts zu thun haben, weil ich einst las: daß diese Art von Menschen kein feines moralisches Gefühl, sondern schwarze Seelen hätten. Aber, liebes Kind! sprach ich, Fuchs Fuchs ist ja die Artigkeit gegen dich selbst, er küßt dir bey jedem deiner herrlichen Einfälle bewundernd unaufhörlich die Hand. Wie du gestern als der Tod unsers ärgsten Feindes, des Geheimen Raths von Salredien gemeldet wurde, mit Händeklatschen ungemein witzig ausriefst: Gottlob! daß ihn endlich der Teufel geholt hat! so entsetzte er sich sogar vor lauter

Bewunderung. Er verwendete kein Auge von dir. „Eben das, lieber Mann! sind die rechten, die es so machen. Ich kenne, wie du weiß die Männer.“ Nun, nun! so erzeige doch dem, uns so brauchbaren Fuchs Fuchs und deinem guten, trunken und nüchtern, das heißt, bei Tag und bei Nacht, sich bewunderndem guten Manne die Barmherzigkeit und Liebe, den reichen hübschen jungen Menschen zu bekehren. Fuchs Fuchs wurde so fort an in die Cur genommen und siehe da! nach kurzer Zeit war er so völlig curirt, daß er mir ein, meiner Frau dedicirtes Gedicht, welches er selbst verfertigt und auf die Pauke componirt hatte, überreichte. Es hies: die große Frau, hat einen ungemein hohen Schwung und fängt an:

„Weiber und Thränen! euch gab die Natur dem armen Bewohner des Staubes weis als Gesellinnen zu ꝛc.“

Jetzt ist er ganz mein Mann. Meine Frau und ich haben kein Geheimniß vor ihm. Er ist unser, und sein Glück ist gemacht.

b.

Wer kennt nicht Hanns Ricamseer, den gröſten Forſt- Jagd- und Bau-Virtuoſen unſerer Tage? Auch dieſer Mann, hat meiner Frau unendliche Verbindlichkeiten, die er auch dankbar erkennt und keinen Schritt thut, ohne mich und meine Frau zu fragen. Er haßt, wen wir haſſen, und wenn wir jemanden recht grob wollen behandelt haben, ſo dürfen wir ihm nur winken. Wir brauchen ihn beſonders nützlich gegen die Geiſtlichen, die er, ungemein witzig, pflegt ſchlechtweg Halbvögel zu nennen — und auf eine' ihm ganz eigene Art, bei den Bauern zu blamiren verſteht. Er konnte, ungeachtet ſeiner groſen Kenntniſſe nirgends unterkommen, wir verhalfen ihn aber nicht allein zu Brod, ſondern auch zu einem alten Falken, den er uns theuer bezahlte, und wir halfen ihn noch obendrein zu einer fetten, fetten Frau. Komiſch, unausſprechlich komiſch war der zärtliche Auftritt, als das Verlöbniß war. Emig ſeh ich den groſen Waidmann, geſchäftvoll wie eine Eiche, wie er mit den breiten Rücken gegen die herumtrippelnde Braut ge-

kehrt, die Fensterscheiben zählt und auf die bräutliche Frage: Herr Hanns Nicamoor! wollen Sie mich haben, pflegmatisch antwortet: eich fenns zufrieden und der entzückten Braut rückwärts die Hand reicht.

Er war damals noch ein wenig hölzern, aber meine geschcidte Frau hat ihn itzt so gebildet, daß er das artigste Compliment im ganzen Westerwalde macht. Er ist auch Schriftsteller und gab ein höchstgründliches Werk über la chute d'angleterre heraus, das uns noch um den geschickten Mann bringen kann, wenn's unglücklicherweise der französischen Regierung sollte zu Gesichte kommen. Meiner Frau verdankt er den originellen Einfall, auf einen Maskenball im benachbarten Städtchen, als trinkender Eichbaum, zur allgemeinsten Bewunderung, solo zu tanzen. Eine Idee, die gewiß noch kein Kaiser und kein König hatte. Ja! Herr Hanns Nicamoor ist nicht so da!

Er ist der größte Forstverständige unsers Jahrhunderts. Forsträthe und Formeister aus den entferntesten Gegenden machen kostspieli-

ge Reisen zu dieser Rarität. Seine leichte Methode droht allen Forstunterrichtsinstituten, die itzt so häufig wegen den theuern Zeiten sind, den Untergang, wenn sie allgemein bekannt werden sollte. Er bedient sich blos einer kleinen Drehorgel und hat vor kurzem einen Theologen in der Nachbarschaft, in Zeit von zweimal vier und zwanzig Stunden zu einem so vollkommnen Forstmann gebildet, daß man ihm ohne alles Bedenken die vacante Forstmeisterstelle übertragen konnte.

Jedem Baum in unsern weitläuftigen Forsten gab er einen eigenen Namen in sechs lebendigen Sprachen; er zeichnete so gar einen jeden mit allen seinen Zweigen ab. Den Holzhandel versteht er aus dem Fundamente. Herr Hanns Nicampoop hat aber auch seine Neider. Jedoch, wie können Neider bei so enormen Verdiensten, wie die seinigen sind, fehlen! Vor kurzem wollte man ihn beschuldigen, er spiele das Holz zum groen Nachtheile der Unterthanen blos Fremden in die Hände, welche es immer an den besten Plätzen erhielten, weil sie gut schmierten. Ein benachbarter Pachter habe immer

den Vorzug, weil er den Haushalt mit dem erforderlichen Wälschkorn versehe. Jeder Becker, der Holz bekommen wolle, müsse Natonkuchen opfern. Die Frau Ehebliebste Herrn Hanns Nicampoops treibe einen einträglichen Handel mit Milch, Butter, dörrem Obste, Kochfrüchten, ꝛc. die sie sich im Ueberflusse von denjenigen schenken lasse, welche nicht sogleich bezahlen könnten. Ich schlug aber durch mein Ansehn die Lappereien nieder' denn Herr Hanns Nicampoop ist mein Freund, hat klingende Verdienste und ist also geborgen, zumal da er auch den herrschaftlichen Büchsenspanner auf seiner Seite hat, der mit mir beym Herrn alles zum Besten *) wendet.

c.

Herr Hanns Nicampoop ist ferner ein großer Baumeister. Er kann sogar unüber-

---

*) Auch zum Besten der armen Unterthanen?

windliche Sternschanzen bauen, wie diejenige beweisen wird die er itzt vor dem Regierungssessionssaale angelegt *), um die unzufriedenen Bauern abzuhalten, wenn sie uns, wie wir fürchten einmal in der Wuth zu überfallen fähig seyn dürften. Aber nicht allein die Kriegsbaukunst versteht er aus dem Grunde, sondern er ist ein gleich großer Kenner der Civilbaukunst. Als meine liebe Frau vor einigen Jahren den Entschluß faßte ein Haus zu bauen, so that er uns wesentliche Dienste. Was für prächtiges Holz bekam ich! und es kostete mich keinen Pfennig, wurde sogar noch von den Bauern und Pächtern umsonst herbeigefahren, denn wenn die Unterthanen fühlen, daß die Beamten einig sind, so drücken sie die Ohren bei, und thun alles in schwei-

*) Sehr schön, wenn die liebe Obrigkeit so etwas befürchten zu müssen und solche Bollwerke zu bedürfen, schlecht genug ist.

gender Geduld. Ein Meisterstück wars daher von meiner Frau, vor einiger Zeit, als Mißhelligkeit zwischen mir und den übrigen Beamten eingerissen war, einen Vetter des Regenten zum Werkzeuge zu gebrauchen, um als Friedensfürst Einigkeit unter uns zu stiften. Die Bauern lamentirten sehr, aber mir frohlockten.

Man sollte keinem Justiz- und Renterei-beamten Besoldungswohnungen bauen, denn eben weil sie Justiz- und Rentereibeamten sind bauen sie für sich selbst sehr wohlfeil, wie man an mir ein lehrreiches Beispiel hat. Mein großes, schönes Haus kostet mich beinahe nichts. Der Straßenkönig erzeugte mir dafür, daß man ihn nach Willkühr schalten und walten ließ, die Freundschaft, alle Bauern, welche mir beym Bauen unentgeldlich halfen, von den Wegebaufrohnden frei zu geben. Selbst die Ziegeln aufs Dach mußten mir zur Frohnde von den Bauern umsonst getragen und gelegt werden, mogten sie gleich immerhin vor innerer Wuth mit den Zähnen knirrschen. Dem Balthasar kams, wie jedermann weis, theuer zu stehn, daß er nur die

paar Worte herausstieß: dem Landesherrn müssen wir frohnden, dem sind wir ja leibeigen — aber jedem Vagabunden der hierher kommt und Beamter wird Häuser bauen zu müssen, das ist himmelschreiend — dies Haus wird wahrlich! mit Sünden gebaut. — Er mußte als er in einem Prozeß verwickelt wurde, schwer büßen und seine Kinder gehn betteln. Ich habe, wiederhole ich noch einmal ein prächtiges Haus und es kostet mich wenig oder nichts. Herr Hanns Nicampoos machte den Riß, welchen ich gesonnen bin, in Kupfer stechen zu lassen, so sehr ist er Meisterstück. Nur durch ein ganz kleines Versehn konnte man vor lauter Thüren keine Treppe anbringen. Ein naseweiser Maulaffe sagte: ich sollte mich bei Zeiten an die Leiter gewöhnen, das würde dadurch ominirt. Ferner fand sichs, als der Bau vollendet war, daß man vor lauter Fenster kein Bett stellen konnte. Desto besser, sagte ein anderer Maulaffe, so können wir ihn einmal des Nachts commode steinigen. Auch war eine Kleinigkeit salva venia der Abtritt vergessen, das war aber eigentlich kein Fehler, sondern italienische Manier. Man kann sich auser-

dem daher einen Begriff von des Herrn Hanns Nicamroops Liebe zur Reinlichkeit machen. Der gute Mann hat einen natürlichen Abscheu gegen dies, beinahe in jedem Hause, so unentbehrliche Bedürfniß, seit dem ihm seine liebe fette Frau in den seinigen fiel, worin sie beinahe umgekommen wäre. Wenn sich ein solches Unglück mit meiner Frau zugetragen hätte, so würde ich von Regierungswegen alle Abtritte im ganzen Lande verboten haben.

d.

Herr Hanns Nicamroop, der würdige Protegé meiner Frau glänzt ausserdem als ein Stern der ersten Größe am Jagdhimmel. Er schießt wie ein Teufel, was er trift, das liegt. Vor kurzem wurden 12 Enten ausgeschossen. Ehe er aus seinem Hause ging, ließ er einen großen Entenstall bauen, so sehr war er seiner Sache gewiß. Er würde sie auch gewiß alle 12 bekommen haben, wenn die Scheibe da gestanden hätte, wo er hintraf. Weil er aber keine einzige gewann, so behauptete er, es sei nicht mit rechten Din-

gen zugegangen und entsagte allen Scheibenschießen. Denn er hat ein enormes Ehrgefühl.

Gestern reichte er bei meiner lieben Frau von freien Stücken einen meisterhaften Bericht ein, worin alle Haasen, Rebhühner, Lapyins und Füchse genau verzeichnet sind, die sich dermalen im ganzen Balbelkanschen Stammtheil von Kakerlakien befinden. Die Angabe ist so bestimmt, so genau, daß man glauben sollte: diese wilden Thiere hätten sich Stück vor Stück, schuldigermaßen bei ihrem großen Vorgesetzten selbst unterthänigst namhaft gemacht. Wie viel Pulver und Blei, hochgebietige Frau Großkanzlerin! könnte man nicht ersparen, wenn man eine zweckmäßige Verfügung träfe, alles Wildpret so zahm zu machen, daß es auf einen Puff, von selbst, gehorsamst in der herrschaftlichen Küche erschiene, und sich dem Koche vors Messer stellte! sagt der erfinderisch ökonomische Mann in einer Anmerkung — und ich denke, diese ganze neue Idee ist nichts weniger als unausführbar, wenigstens bei uns, denn da wir im Stande waren die Bauern

so zu dressiren, daß sie willig sich darin ergeben, wenn wir Beamten ihnen die Haut über die Ohren ziehen, warum sollte man einen Hasen nicht auch so weit bringen können? Ein Hase ist doch noch lange kein Bauer.

e.

Morgen will mich meine Frau mit diesem Jagdbericht, dem Product des pünktlichen Diensteifers zum gnädigsten Landesherrn schicken, um Höchst Dieselben unterthänigst zu disponiren, das Meißenwerk in allen übrigen Stammtheilen circuliren zu lassen. Was werde ich für Ehre einlegen! zumal wenn ich die, aus eben dieser geschickten Feder geflossene Abschätzung unsrer sämmtlichen Waldungen beilege. Wer hätte denken sollen, daß diese Waldungen, wenn wir sie alle in einem Jahre abhauen lassen, wie Herr Hanns Nicamroop vorschlägt, uns 300,0000 Gulden eintragen? Wir können mit dieser beträchtlichen Summe nicht allein unsre, sondern auch noch einige Debitcommissionen in der Nachbarschaft abstoßen und unsre Nachkommen werden zu ihrem eigenen Glücke da-

durch in die Nothwendigkeit gesetzt, durch Graben nach Steinkohlen, sich einen neuen Erwerbszweig zu verschaffen. Wenn die mindermächtigen Staaten auch sonst keinen Vorzug besitzen, so ist doch der unleugbar, daß sie gleichsam eine Fundgrube von neuen Erfindungen sind, denn die Noth macht erfinderisch und an Noth ist in dieser Art von Staaten selten Mangel. Wie groß war nicht bisher die Noth bei uns, die wir bisher unter einer kaiserlichen Debitcommission, welche die strengste Oekonomie gebietet, seufzten, so daß wir Beamten, weil uns die Cammerrevenüen aus den Händen gerissen waren, mit den Revenüen der Bauern vorlieb nehmen mußten! Aber, Dank sei meinem Hanns Nicampoop! diese Zeit der Noth ist überstanden. Der Cammerdirector wurde bleich und zitterte an allen Gliedern, als ich ihm sagte: 'Bei diesen meinen frühgrauen Haaren schwör' ich Ihnen, daß binnen vier Wochen, die ist noch grünende und blühende Commission mir nicht mehr die Hände bindet, der Geier wird sie holen.' Aber, bei eben diesen meinen frühgrauen Haaren betheur' ich Ihnen auch, daß in weniger als vier Wochen der, so gro-

ße Mittel ſchaffende Herr Hanns Nicampoop, ſo wahr ich Groſskanzler bin, Geheimeroberforſtrath Nicampoop heiſen ſoll!

Theures Weib! wie beneidenswürdig glücklich machteſt du deinen guten Mann durch das Geſchenk ſolcher gebräuchlicher Freunde! Geſegnet! dreimal geſegnet ſei mir die Stunde, in welcher unſre, fürs ganze hohe Haus, fürs ganze Land, ja für die ſpäteſte Nachwelt glückliche Ehe geſchloſſen wurde!

f.

Wenn irgend eine Ehe im Himmel geſchloſſen ward, ſo iſt's gewiß die unſrige. Denn ſie iſt zu glücklich, um ihr einen geringern Urſprung geben zu können. Ja! ſie iſt ſicher im Himmel geſchloſſen, und zwar nicht in demjenigen Theile des Himmels, in welchem der Hagel und die Schloßen erzeugt werden, wohin manche, irrigerweiſe, den Urſprung der Ehen ſetzen, ſondern im Paradieshimmel, wie ihn die Theologen nennen, welche es doch am beſten wiſſen müſſen, weil ſie den Schlüſſel dazu haben. Die Benennung, Paradieshimmel

finde ich übrigens sehr passend, da das Wort, Paradies auch ganz natürlich auf die Idee von der Schlange führt, welche als Symbol der Weisheit und des Vomitivs, bei allen Ehe-verbindungen präsidirt. Meine Frau, der ich dies vorlas, ist sehr meiner Meinung, und also hab' ich Recht. Sie sprach lächelnd: lieber, guter Mann! und auch getreuer Ehemann würde ich hinzusetzen, wenn Treue bei dir eine Tugend seyn könnte, ich muß dir beipflichten, bei allen Ehen ist ja durchaus etwas schlangenartiges erforderlich, sonst wäre sie gewiß höchst langweilig. Ich kann bei unsrer Ehe, zu meiner Zufriedenheit, über Mangel dieses nöthigen Ingredienz nicht klagen. „Du lieber, guter Mann!"

„Du liebes gutes Weib!" erwiederte ich, ich möchte schreien wie ein Esel, vor Vergnügen darüber, daß ich dich habe und daß du mir so unbeschreiblich großmüthig einmal Recht giebst, ob ich gleich nur Dein Mann bin.

6.

Als ich hierher nach Balbelkan, in die Residenz meines gnädigsten Herrn kam, der

mich, ich weis selbst nicht wie? und warum? aber wahrscheinlich wegen meiner Bescheidenheit, lange Zeit nicht ausstehn konnte, worüber ich mich aber hinaussetzte, denn ich brauchte Brodt, war meine Lage beinah wie die des Armenadvocaten und zwar des so berühmten Armenadvocaten in dem Reichsdorfe Kuhschnappel. Kaum war ich im Stande meine Blöße zu bedecken. Ein Frack, der meine ganze Garderobe ausmachte, mußte, ob er s gleich mit Widerwillen und mit verzerrter Miene that, weil er seit 15 Jahren schon an einem Marasmo senili laborirte, meinen armen Beinkleidern in ihrer Schwachheit zu Hülfe kommen und sie, so weit als möglich, bedecken. Meine armen Eltern hatten mich zum Oelkönige bestimmt, ich war auch schon wirklich zu Hamburg in der Lehre, wo mir das Schlafen im harten Winter unter dem Dache wahrscheinlich den früh grau gewordenen Kopf zuzog. Mein Prinzipal, ein hölzerner, geschmackloser Kaufmann wußte meine dichterischen Talente nicht zu schätzen, die zu groß waren, als daß ich nicht immer die Wirklichkeit durch Zusätze oder Veränderungen hätte verschönern sollen; einfältige Leu-

te nennen das Lügen, und so nannte es auch mein Prinzipal, schickte mich meinem Vater wieder zurück mit dem Bemerken: es gehe mir kein wahres Wort aus dem Munde, zum Handelsstande wobei Treu- und Wahrheitsliebe erfordert würden, schicke ich mich nicht — er rieth jura studieren zu lassen, wozu ich mich ihm scheine die nöthigen Talente zu besitzen, denn ich lasse kein einziges Wort unverbrecht — somit würde ich auf die Academie gethan, wo ich mich durch Spielen und — durchbrachte.

Meiner ersten Bestimmung verdanke ich inzwischen meine bekanntlich enormen Kenntnisse im Rechnungswesen, so daß ich eine äusserst kunstvolle Berechnung über die hiesige Holzflößung entwerfen konnte, welche die größten Rechenmeister nicht im Stande waren zu begreifen. Ich schickte sie selbst nach U..., wo man sich itzt noch den Kopf darüber zerbricht, denn ich erhielt von der dasigen weltberühmten Cameralisten-Facultät in 17 Jahren noch keine Antwort. Schlettwein und Breidenstein sollen darüber krank geworden und äusser Diensten gegangen seyn. Zum

Oelkönige wurde ich wie gesagt für untauglich erklärt: denn ich war vom Schicksale dazu ersehen, das Staatsruder in hiesigen Landen vel quasi zu führen. Es mußte sich alles darnach fügen und ich fügte mich natürlicherweise mit. Glänzend, wie ich selbst gesteh', war meine erste Erscheinung keineswegs, und dennoch — wie soll, wie kann ich dem Glücke feurig genug danken? und dennoch warf die, damals alles geltende, alles dirigirende und dominirende Kammerjungfer einen günstigen Blick auf mich. Sie hatte zu viel Verstand, als daß ihr scharfer Blick nicht hätte durch den zerrissenen Frack, durch die löcherichten Beinkleider selbst hindurchdringen und als sie mir auf die Haut sah, finden sollen; ich sei für sie ein brauchbarer Mann. Kurz! sie machte mich zum Manne, ich machte sie dafür zur Frau, meine dankbare Liebe zu ihr ist so groß, daß ich bei ihrer ersten Niederkunft, mich von meinen vielen Geschäften losriß und sie in 3 Minuten mit meinen eigenen Händen, ohne Hülfe einer Wehmutter glücklich ihrer Leibesfrucht entband. Aber die Natur, die ihr allenthalben das Siegel der Größe aufdrückte, erleichterte

mir dies wichtige Geschäfte, ob es gleich ihre erste Geburt war. Hier sah man recht die Allgewallt der Liebe, sie machte sogar einen Großkanzler zur Wehmutter — aber nota bene nur: bei seiner lieben, lieben Frau, die es werth, allein werth war einen Großkanzler als Amme zu gebrauchen.

h.

An ihrer großen schönen Hand mich führend, stieg ich in kurzer Zeit bis zur ehrenvollen Stelle des ersten Dieners des Balbelkanischen Staats. Auf ihren Schultern bin ich zu meiner gegenwärtigen Höhe hinaufgeklettert, von wo herab ich kaum ohne Schwindel blicken kann. Im Grunde betrachtet bin ich hier im Staate eben so viel, als Fürst Kaunitz zu Wien, Herzberg zu Berlin und Pitt zu London war. Freilich sind die Monarchien, wo sie am Ruder saßen, etwas größer, als der Balbelkanische Staat. Aber was kann ich dafür, daß er nur Dreivierzehntel-Quadrat-Meile groß ist? Er durfte für mich immerhin 14000 Quadrat-Meilen groß seyn und ich würde ihm doch mit meiner Frau

gewachsen seyn. Balbelkan ist doch immer eine Monarchie so gut wie China, nur daß China keine Duodezmonarchie ist. Also das compendiöse Taschenformat seines Landes hat unser gnädigster Herr vor dem Kaiser von China zum voraus und wer weis ob dieser Kaiser auch einen solchen Großkanzler aufweisen kann, als mein allergnädigster Celsissimus Serenissimus? Genau also die Sache betrachtet hat mein Gebieter sehr Ursache über sich zu wachen, daß er wegen der niedlichen Kleinheit seines Reichs und wegen der ungeheuern Größe des Großkanzlers in diesem niedlichen Reiche nicht stolz werde gegen den Kaiser von China.

i.

Wenn der Gang meines Schicksals mit dem des Herzogs Biron von Curland, nach meiner bescheidenen Meinung viel Aehnlichkeit hat; so verdient dagegen meine Frau wenigstens wegen der Größe ihres Genies, einer Katharina von Rußland und einer Elisabeth von England an die Seite gesetzt zu werden. Ja, ich möchte wohl behaupten, sie

ist noch über diese beiden Damen erhaben. Denn sie brachten Männer um, auf daß sie groß werden und groß bleiben könnten. Meine liebe Frau hingegen ließ keinen armen Vater ersticken, ließ keinen schönen Esser hinrichten; sondern erhob vielmehr einen armen, sich allenthalben herumtreibenden Advocaten zum Manne, um ihn zu einer lebendigen Leiter zu machen, auf der sie zur höchsten Würde im Balbelkanischen Staate hinaufsteigen konnte, so wie ich ihr Mann dann wieder auch an ihr hinaufkletterte, unbekümmert darüber, daß wir bei diesen wechselseitigen Hinaufklettern an einander den Untenstehenden sehr oft manches mußten sichtbar werden lassen, was gewöhnliche Menschen sorgfältig zu verhüllen pflegen. Alles, was uns im Steigen nur auf die entfernteste Art hindernd in den Weg treten konnte, mußte nieder, quovis modo, nieder in den Staub. Es gelang uns Gottlob! bei jedem, den einzigen Cammerrath Kratzbürste ausgenommen, der war uns zu ehrlich, wir mußten ihn stehn lassen, bis er starb.

Die Welt wurde erstaunen und vor Erstaunen zittern, so sehr sie auch heut zu Ta-

er ans Erstaunen und Zittern gewöhnt wurde, wenn ich ihr ein vollständiges Gemälde von der Seelengröße meiner Frau vorhalten wollte, wie sie sich großherzig über alles hinaussetzte, um mein Glück zu machen, um mein Glück veſt zu gründen. Aber wir sind zu bescheiden und ausserdem zu sehr mit wichtigen Staatsgeschäften überhäuft.

k.

Diese dankbare innige Lobesergießungen über meine ganz unvergleichliche Frau, werden freilich einem großen Theile des Publicums keinen sonderlichen Spaß und Kurzweil machen, wie ich befürchte. Denn ich weiß, daß leider! nicht alle Menschen so frei vom Egoism sind, als wir, um nicht beym wohlverdientesten Lobe anderer zu gähnen. Indeß sag ich großherzig mit Wieland: Mögen sie reden, was sie wollen, was kümmerts mich! Ich schreibe ja nicht, wie die gewöhnlichen Schriftsteller, um dem lieben Publico Spaß zu machen, sondern nur zu meinem eigenen und hauptsächlich zum Spaße meiner lieben Frau. Ein kleiner Nebengrund ist freilich

euch dieser: das Schriftstellern soll, wie man mir sagte, ein probates Mittel gegen die güldene Ader seyn, mit der wir beide schon seit geraumer Zeit behaftet sind.

Zwölf Tausend meiner Zuhörer und Leser würden wahrscheinlich noch nicht eingeschlafen seyn, wenn ich, anstatt zu loben, nach der neuesten Mode über meine eigene Frau medisirte; wenn ich lamentirend, vor dem Publico selbst ihre Schaam aufdeckte. Ja, Tausende würden gewiß laut auflachen, wenn ich ihnen den Augen und Ohrenschmaus auftischte, mich mit meiner lieben Ehegenossin vor dem Publico herumzubaxen. Ei! gehorsamer Diener! ihr Herrn!

Nein! theures Weib! eher mag dein Lob eine halbe Welt im sanften Schlaf einlullen, als daß wir auf diese Art belacht seyn wollen Sollten sich ungläubige Seelen finden, die vielleicht schwach oder gar boßhaft genug sind, an der Wahrheit meines Zeugnisses von deinen Tugenden, wegen der unerhörten Rarität, zu zweifeln; so wollen wir mitleidig die Achsel zucken und schweigen, wie wir tha-

ten, als vor einiger Zeit mein jüngster, böser leiblicher Bruder auf dem Travvischen Kaffeehause zu F..., dieser Zunftstube aller Kannengießer und Lästermäuler, lästerte: Das Lob meiner Frau und ihr naseweises, herrschsüchtiges Einmischen in alle Geschäfte habe mir schon in meinem 27sten Jahre die Haare gebleicht — ich müsse oft, flüchtig vor der Weisheit meines bitterbösen Weibes, meine Zuflucht zur sauern Weinflasche nehmen. Dieser abgenöthigte häufige Zuspruch zum sauern Weinkruge sei Schuld an meinem kranken Pedal und wie die gottlosen Worte ferner lauteten. Er wird sie, dafür ist mir dein Herze Bürge, theures Weib! zu seiner Zeit schon zu bereuen Ursache haben.

1.

Zürne nicht, lieber Leser! sondern freue dich mit mir, wenn ich noch einmal auf meine Frau komme. Dieses Ideal aller Weiber, welches der Verfasser von der Schrift: Das Weib, wie es seyn sollte, gewiß vor sich hatte, als er sein Model entwarf, verdients, daß du es ganz kennen lernst, und wenn du

darüber ohnmächtig werden solltest. Es wäre von meiner Seite Unbarmherzigkeit gegen die gesammte Menschheit, wenn ich etwas von ihr verschwiege und unberührt ließe. Hinderten mich nicht meine vielen, überhäuften Geschäfte, dem Triebe meines Herzens ganz zu folgen, ich würde dir ihre verborgensten Falten aufdecken, du würdest dann erstaunt mit berganstehendem Haare die Hände zusammen schlagen und ausrufen: Welch ein Weib!

III.

Als mir vor einigen Tagen unsre älteste Tochter aus Shakespears Heinrich V. jene herrliche Stelle vorlas, wo der Dauphin seinen Paradeur mit folgenden Worten preist:

„Der muß keinen Witz im Kopfe ha-
„ben, der nicht vom Emporschwingen
„der Lerche an, bis zur Schlafzeit des
„Lamms das verdiente Lob meines
„Paradeurs immerfort verändern kann.
„Es ist ein Thema, das so ergiebig
„ist, wie die See; man verwandle den
„Sand in bereitete Zeugen, und mein

„Pferd kann Stoff für sie alle seyn;
„es ist ein Subject, worüber ein Re-
„gent reden und was eines Regenten
„Regent reiten muß; und alle Welt, die
„wir kennen und nicht kennen, alle
„Menschen in allen vier Welttheilen
„sollten billig ihre besondern Geschäf-
„te beiseite setzen und es bewundern.
„Ich schrieb einmal ein Sonnet zu sei-
„nem Lobe und fing so an: Du Wun-
„der der Natur — — —"

so fand ich diese ganze Stelle so passend auf meine Frau, daß ich vergaß, hier sei nur von einem Gaule die Rede, meine Tochter, ganz das Ebenbild seiner Mutter in süßem Entzücken an mein väterliches Herz drückte und unter einem Strome von Freudenthränen ausrief: o! mein Kind! wie sehr verdient deine große Mutter dieses gerechte Lob! Sie ist ein wahres Wunder der Natur! Alle Regenten sollten nichts thun als sie loben, erträgt in mir dem allmächtigen Großkanzler, ganz wie der Dauphin sagt, den Regenten eines Regenten.

2.

Vor einigen Jahren nahm ich, wie ganz Europa weis, die Verbesserung der Schulen vor, ich bemerkte zu meinem großen Kummer die bisherige schreckliche Vernachläßigung besonders der weiblichen Jugend; denn die Bauermädchen verstanden nicht einmal das Haubenstecken und Filet — man denke! wodurch doch so manche Bauerstochter, wie meine eigene Frau ein Beispiel ist, ihr Glück machen und Kammerjungfer werden könnte. Ich lies also, der ich dem Staate Tag und Nacht alle meine Kräfte als Großkanzler widme und mich aufopfere, das gewiß nützliche Wochenblatt drucken: Die gute Frau, zum Gebrauch für Landmädchen des Winters in den Spinnstuben und in Landschulen. Um die Bauerdirnen recht anzulocken und ihren Geschmack an den schönen Künsten, der leider! beym Landmanne bisher sehr vernachläßigt ist, beizubringen, wurde das Werk mit Didotschen Lettern auf Velinpapier gedruckt, ich durfte nicht ökonomisiren, weil die Landcasse die Kosten trug. Vor jedem Hefte befand sich ein feines Kupfer, eine Dame en grande parure.

Niemand als ich konnte ein solches vollkommenes Werk liefern, denn niemand als ich besizt ein vollkommnes Weib, ich durfte ja nur meine Gattin kopiren. Es fand, wie natürlich einen ungeheuern Beifall und würde zur Bildung des Volks Wunder gethan haben, wenn es nicht zu meinem größten Verdrusse, durch einen fatalen Zufall ins Stocken gerathen wäre. Ein boßhafter Recensent, dem es unter die Klauen gerieth, schloß seine giftvolle Recension, in der er ganz sein rabenschwarzes tadelsüchtiges Herz zeigte mit den albernen Reimen:

Und wer dies Blatt gelesen hat
der ward der guten Frau so satt
als wär es seine eigene.

o.

Aergerlich über diesen eben so boßhaften als faden Recensentenwiz reichte ich zu Regensburg bei der Reichsfriedensdeputation eine Antikritik ein, denn vom Einrücken der Antikriken im Intelligenz-Blatte halte ich nichts, man wird wie gewöhnlich noch gott-

Leser heimgeschickt als vorher. Ich griff aber die Sache ernsthaft an, trug beym Reichstage darauf an, alle kritische Blätter stracks in ganz Deutschland zu verbieten; denn das Recensiren besonders solcher Werke, die aus der Feder eines Staatsdieners flössen, stehe keiner Privatperson zu, dergleichen doch nur alle Recensenten wären, es sei ein Eingriff und zwar ein strafbarer Eingriff in die Landeshoheitsrechte. Mein gnädigster Herr wurde nicht minder ärgerlich, und untersagte mir die Fortsetzung der guten Frau, gerade als ich von zwei hiesigen grosen Künstlern, nemlich vom berühmten Hanns Philipp Schmitt und C. Scheibeleinchen einen saubern Holzschnitt von meiner Frau für das neueste Heft ausarbeiten liess, der recht gut gerathen war, bis auf die Haube, die sie auf eine originelle Art trägt. Die Taille war, wie in der Natur, schön und lang. Die Brustseite recht artig glatt, wie der Rücken.

Wenn mir je in meinem Leben wieder ein solcher Streich sollte von irgend einem Recensenten gespielt werden, so wollte ich ein Wort mit seinen Ohren reden, daß er pfeifen

würde. Wer mich und meine Frau tadelt, der greift meinen gnädigſten Herrn an — wer meinen gnädigſt regierenden Herrn angreift der greift den Staat an und wer tadelnd einen Staatsdiener ſich an einem Reichsſtande, deſſen Brodherrn verſündigt, der — — — — — Deportation iſt das geringſte. —

In Kakerlakien, beſonders in Balbelkan hätte ichs dem Profeſſor Gellert nicht rathen wollen, zu ſagen, ja nur zu denken: ach!

Nichts iſt unverſchämter, frecher, kühner als kleiner Herrn kleine Diener.

Ich begreife bis dieſe Stunde noch nicht, wie's zuging, daß der naſeweiſe, maliciöſe Kerl von Profeſſor zur gerechten Strafe für dieſes Pasquill, für dieſe zwei injuriöſe Zeilen nicht wenigſtens aufgeknüpft wurde. Gellert war gewiß ein Illuminat, ſo gut wie Momus, den wir aber auch — ha! ha! ha! Itzt bekommt meine Tochter einen Mann, drum mußte Platz gemacht werden. Ja! wir Großkanzler in Duodezmonarchien, können und wagen alles was

und beliebt. Woher kommts daß unsre Collegen in gröſsern Ländern ganz anders sich benehmen als wir, daß sie selbst Rücksicht auf manche von Schriftstellern gemachte Bemerkung nehmen? Hätten sie Weiber, wie ich eine Frau besitze und folgten sie ihnen denn auch, wie ich der meinigen folge, sie würden seyn wie unser einer. Aber, oh!

P.

Meine Frau giebt sich auch mitunter, von Zeit zu Zeit, mit Kindergebären ab, wiewohl es Schade um die schönen Stunden ist, welche darüber verloren gehen. Ausserordentliche Weiber wie sie sollten von der Natur mit solchen Kleinigkeiten gar nicht behelligt werden. Wer Männer machen kann, wie sie an mir bewies, muß sich nach meiner Meinung mit Kindermachen gar nicht befassen. Sie thut mirs, glaub ich, auch blos zu Gefallen, und scheint es mir nebenher en passant zu treiben, übrigens keinen besondern Fleiß darauf zu verwenden, welches ihr, in Wahrheit! auch

gewiß nicht zuzumuthen iſt. An das letzte hatte ſie in der Eile vergeſſen ein wenig Seele zu thun; denn ich bin davon überzeugt, daß bei der Zeugung die Mutter den edelſten Theil, die Seele, ſo wie der Vater nur den gröbern Stoff, nemlich den Leib liefert. An das letztere, wie geſagt, hatte ſie, in der Eil vergeſſen, ein wenig Seele zu thun, wie Salz an die Suppe.

9.

Denn in dem Augenblicke der Zeugung fuhr ihr, zufälligerweiſe, ein wichtiger Plan durch den Kopf, wie ſie einem, uns verhaften, Manne, den Garaus machen wolle, ſie erinnerte mich zu eilen und das Ende des Acts zu beſchleunigen, um mir den ſchönen Plan unverzüglich mitzutheilen. Ich gehorchte, unterbrach die Handlung, dabei litt aber weiter niemand, als das eben erzeugte Kind. Dieſes gab ein vollkommner Kakerlake und gab, ſo lange es lebte, kein Zeichen, daß es Seele habe, es ſtarb gottlob! nach wenigen Jahren. Allein dies wurde reichlich wieder gut gemacht. Der herrliche Plan meiner Frau

gelang, der verhaßte Mann ſtreckte glücklich alle viere, eh' er ſichs verſah. Er wurde vor Kummer krank. Das iſt mehr werth, als vier Kinder, ſprach meine Frau triumphirend. Das ſo bald verſtorbene Kind, hörte ich nachher erſt von meiner Frau, würde überhaupt gar nicht ſeyn gezeugt worden, wenn ſie's nicht aus gewiſſen Urſachen gethan hätte. Sie ſuchte nemlich dadurch eine Gelegenheit zu bekommen, den Geiſtlichen recht zu kränken, indem ſie's nicht von ihm ſondern von einem andern wollte taufen laſſen. Blos deswegen mußte der arme Wurm ſich zeugen laſſen, um durch ſeine Taufe einem Pfaffen wehe zu thun, wie denn auch richtig geſchah.

Uebrigens hat dies ſchöpferiſche Genie noch das Beſondere, welches gewiß abermals nicht alle Weiber können. Sie weis zu machen, daß keins ihrer Kinder dem andern, am wenigſten aber mir, ihrem Manne, gleichen, durch letzteres, nemlich, daß ſie mir nicht gleichen, büßen ſie wenig oder nichts ein. Meine Frau liebt Mannichfaltigkeit, wie die Natur.

5.

Was ihr an Zeit für Geschäfte übrig bleibt, das verwendet sie auf die Bildung ihrer Kinder. Sie hat dieselbe immer um sich. Denn nach ihren Grundsätzen müssen Kinder alles hören, alles sehen, was die Eltern reden und thun, dadurch saugen sie, wie sie sich ausdrückt, practische Weisheit und den elterlichen Geist frühzeitig ein und es giebt Menschen für Geschäfte. Selbst wenn wir beide uns ein Abendräuschgen antrinken, welches jede Woche wenigstens siebenmal geschieht, müssen die Kinder von der Gesellschaft seyn, sie verlieren dadurch, saat ihre Mutter, das blöde geschämige Wesen, welches nur ehrsamer Bürger Kindern geziemt. Sie hat hierin, wie in allen Dingen vollkommen Recht. Es ist zu bewundern, wie meine Kinder alle, bei mir aus- und eingehende Personen zu taxiren wissen. Sie besitzen in ihrer zarten Jugend schon eine grose Menschenkenntniß, weil wir in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt über jeden sprechen und urtheilen. Meine Frau kann sich manchmal nicht satt lachen, über die witzigen, beißenden Einfälle,

welche meine Kleinen auf einige hieſige Perſonen von der Dienerſchaft, beſonders auf den dicken großen Hofpfaffen, wenn er vorbeigeht, zu Markte bringen. Der lebhafte Witz unſrer lebhaften Kinder iſt ſo allgemein furchtbar, daß jedermann, ſelbſt herrſchaftliche Perſonen mit hohlen, eingezogenen Rücken ſich geſchwind bei meinem Hauſe vorüberdrücken, wenn ſich eins von meinen Kindern nur hinter dem Fenſter blicken läßt. Mein Söhnchen iſt wirklich, ob er gleich noch keine Beſoldung bezieht, ſchon in ſeinem 5ten Jahre, dem Staate ungemein nützlich; es ſchleicht des Abends im Dorfe herum, lauſtert an allen Fenſtern und hinterbringt dem Straßenkönige jede verdächtige Aeuſſerung, welcher dann bei den Straßenbaufrohnden ſie dafür tüchtig frapazirt. Meine Töchter werden, ich freue mich darüber, wie ein Kind, ganz wie ihre Mutter, ſie leſen ſchon Acten, geben ihre Stimme in Juſtiz und Gnaden-Sachen, daß ſich die Partheien oft hinter den Ohren kratzen, ſie laſſen mich manchmal ſelbſt nicht zum Worte kommen. Mein ganzes Haus, mit einem Worte, iſt wirklich ein regierendes Haus im vollſten eigentlichſten Verſtande.

8.

Ich mische mich in die Erziehung wenig oder gar nicht, das gehört zum Haushalt und also nur für das weibliche Forum. Was ich dabei zu thun habe, ist, daß ich die Kinder nur etwa zu zeugen pflege und das geschieht nach einem Buche, nemlich nach Trißram Schandy. Anfänglich schien meine Frau diese, gar bequeme Methode nicht ganz nach Geschmack zu finden, aber nun seit geraumer Zeit sagt sie nichts mehr darüber. O! die liebe, genugsame Frau!

9.

Mit Männern giebt sich meine fleißige, fleißige Frau nur in der Absicht ab, um sie für Geschäfte zu bilden. Ihr Zimmer gleicht einer politischen Academie, worin sich täglich alles einfindet, was zu Stützen unsrer Größe brauchbar, d. h. was für den hiesigen Dienst passend ist. Wen meine Frau brauchbar findet, der ist ein gemachter Mann und wird gewiß befördert. So bewies sie an dem, mir mit Leib und Seel zugethanen, Blanchard

ihre volle Allmacht, denn an ihm wurde, im eigentlichsten Verstande, aus Nichts Etwas. Ob er gleich weiter nichts versteht, als einen Reck auszubürsten, welches er aber auch aus dem Grunde versteht, denn er ist darauf gereist und bürstete in Italien einer Gräfin lange Zeit den Reck aus, bei welcher Gelegenheit er sich hübsche Sachen erbürstete, so ist er doch als Assessor beym Schöpfmühlengerichte angestellt und thut uns ersprießliche Dienste, besonders als Spion. Er schmiegt und biegt sich mit seinem langen Rücken, daß man ihm gut seyn muß. Solche Leute brauch ich.

n.

Meine Frau hat sich zum ewigen Grundsatze gemacht, nur mittelmäßige Köpfe zu protegiren, die wenigstens zwei volle Oktaven niedriger als der Chef sind, weil es sonst leicht geschehen könnte, daß dieser übersehen würde, welches wenigstens für den alles dirigirenden Chef seine große Incommodität hätte. Diesen weisen Grundsatz mögen sich überhaupt alle meine Herrn Collegen, alle Ministrissimi besonders in Duodezmonarchien em-

gefahlen seyn lassen. Nur zweimal, so lange ich und meine Frau am Ruder sitzen, prenegirten wir einen talentvollen Mann, aber nun in Ewigkeit nicht mehr. Wir hätten beinahe unsre ganze Bedeutenheit darüber eingebüßt. Es kostete Mühe, bis wir's dahin brachten, daß der eine nach Franken, der andere über den Rhein ging. Erst nach ihrer Entfernung konnten wir wieder frei athmen. Beym izigen Regenten hatten sie uns freilich nicht schaden können, denn diesen genirt nichts mehr als wenn ein braver geschickter Mann sich ihm nähert, und er hält ihn sich darum so weit wie möglich vom Leibe. Aber bei dem Erbherrn schienen sie sich einzunisteln, und das wäre uns sehr ungelegen gewesen — Lieber zehn Narren und zwanzig Schurken! sie sind für uns brauchbar und geniren nicht. Man wundert sich manchmal, daß hier so viel Schofel sein Unterkommen findet, den andre Länder ausspeien. Man spottet sogar oft über die schofele Musterkarte des hiesigen sämmtlichen Dienstpersonals — aber spottet immerhin! Wir finden unsre Rechnung dabei. Nicht einmal einen Geistlichen lassen wir aufkommen, der

entweder Verſtand oder einen unbeſcholtenen Charakter hat. Verſtand und ein unbeſcholtener Charakter ſind Hauptmängel in unſern Augen. Wer beide zuſammen in ſich vereinigt iſt ſchlechterdings kein Kaufmannsgut. Den dermaligen Hofbonzen würden wir gewiß nicht ſo weit haben kommen laſſen, wenn nicht ein gewiſſer Flecken in ſeinem Leben, es uns leicht machte, ihm unſern Schwiegerſohn zum Nachfolger zu geben, ſo bald es uns beliebt. Der Himmel behüte uns jede Duodezmynarchie und jeden Großkanzler für geſcheidten, unbeſcholtenen Männern. Wir haben alle keine reine Hände, alle nicht aus dem Becherchen der Unſchuld getrunken — dieß müſſen ſie mit Wahrheit, von ſich rühmen können, wenn ich Ihnen günſtig ſeyn ſoll.

x.

Ich wiederhole es noch einmal, was ich oben zur Steuer der Wahrheit ſagte: Nichts thue ich ohne meine Frau und nichts darf im ganzen Lande ohne ſie geſchehen. Sie iſt im Balbelkaniſchen Staate die Vorſehung,

unter deren allmächtigen Regierung alles steht oder vielmehr, um richtig zu reden, unter deren allmächtigen Regierung sich alles bückt und kriecht. Ich bewirkte darum noch zu allem Ueberflusse vor kurzem einen Cabinetsbefehl, daß zur bessern Aufnahme und Flor des Justiz-, Polizei- und Cammerwesens in Zukunft kein Beamter angestellt werden sollte, der nicht eine gescheidte, von meiner Frau zu Geschäften gebildete, Gattin hätte; denn da der Staat auch die Weiber der Beamten ernähre, so habe er ein unstreitiges Recht auch zu fodern, daß sie an den Staatsgeschäften so gut wie ihre Männer Antheil nähmen. Ihre Verpflichtung darzu ergebe sich schon aus der alten löblichen Sitte, die seit undenklichen Zeiten in Deutschland herrsche, nach welcher jede Gattinn den Amtscharakter ihres Gatten führe: Frau Generalin, Frau Majorin, Frau Fähndrichin, Frau Canzleidirectorin, Frau Regierungsräthin, Frau Cammeraſſeſſorin, Frau Hofpredigerin, Frau Cammerdienerin, Frau Forſtmeiſterin ꝛc. Wer den Tittul von einem Amte führe, der müsse sich auch der Arbeit, die das Amt fodere nicht entschlagen. Also die Frau Fähn-

brichin ergreife den Spies; die Frau Canzleidirectorin dirigire die Canzlei; die Frau Regierungsräthin packe ſich wo ſie hingehört auf die Regierung; die Frau Forſtmeiſterin bei das übrige Wildpret in den Wald, und die Frau Hofpredigerin in den Beichtſtuhl und auf die Kanzel. Meine Frau gebe ihnen ja ein aufmunterndes Beiſpiel und dies ihr Beiſpiel beweiſe zugleich, wie wohl ſich der Mann und der Staat dabei befinde, wenn Weiber in einem Lande mitregierten.

§.

Ich thue nichts ohne meine Frau. Selbſt dies ſchöne, geiſtreiche Werk fördere ich auf Geheiß meiner Frau zur Welt und leſe es jedem Fremden vor der zu uns kommt, um ihm dadurch ſogleich den gehörigen Reſpect vor der Frau Großkanzlerin einzuflößen. Nach dieſem Hauptzweck hat ſie aber hierbei noch einen Nebenzweck, welcher ihrem Herzen unendliche Ehre macht. Sie las nemlich vor einiger Zeit im Huſeland, daß Dichter und

ſchöne Geiſter am längſten *) lebten. Augenblicklich gab ſie mir alſo auf, mich ungeſäumt in die Schöngeiſterei hineinzuarbeiten, welches nach ihrer Meinung am geſchwindeſten durch die Verfertigung eines Buchs geſchieht. Den Stoff darzu gab mir die ſchöne Gebieterin ſelbſt an die Hand, indem ſie befahl ein güldenes A: B: C: zu ſchreiben und ſie durchs ganze Alphabet von a bis z zu loben. Dieſen Befehl hab' ich, wie Sie hören, mit vieler Geſchicklichkeit bis auf's z vollzogen. Verlaſſen Sie ſich inzwiſchen darauf, z als der Letzte wird Ihnen gewiß am beſten behagen. Wer dies güldene a b c hört und lieſt, der wird mir gewiß Recht geben wenn ich ſage: Wieder ein neuer Beweis von der Schönheit ihrer Seele, welcher nun, ſchwarz auf weiß, bis auf die ſpäteſte Nachwelt kommen wird. Sie liebt mich unausſprechlich zärtlich, ſie erlaubt oder befiehlt mir ja viel-

---

*) Am längſten und am bängſten.

Anm. von 2000 Schöngeiſtern.

mehr, mich zur Unterhaltung mit dem Publico herabzulaſſen und giebt ſich ſelbſt als Stoff zur Unterhaltung dem groſsen Publicum preis — blos aus Liebe zu ihrem Manne — um ihn durch dieſes Hülfsmittel deſto länger zu beſitzen. O! wenn alle Weiber ihre Männer ſo zärtlich liebten, das kleine Häuflein der Schriftſteller würde anſehnlicher ſeyn — die Gänſezucht und Papiermühlen würden geſchwinder empor kommen. Ich glaube ſelbſt der Papſt nähme alsdenn eine Frau, um ſich durch die Beſchreibung ihrer Tugenden unſterblich zu ſchreiben. Was für groſse Dichter würden wir auſſerdem bekommen! denn die Tugenden der Weiber machen ungeheure dichteriſche Talente nothwendig. Und wie leicht, wenn alle Männer ihre Weiber öffentlich prieſen, wie ich, wie leicht würde uns dann zu jederzeit ein ſanfter Schlummer gerathen!

* und damit in's Bett.

Wenn dies ſchöne Werk auch nur narkotiſch auf meine Leſer wirkt, wie's auf mich, bei ſeiner Verfertigung, wirkte, indem ich

vom beſtändigen Gähnen wirklich einen ſchiefen Mund bekam, ſo verdient es ſchon von dem Publico mit der größten Dankbarkeit aufgenommen zu werden, blos darum weil es eine ſo edle, menſchenfreundliche, Urſache ſeiner Geburt aufzuweiſen hat. Allen Recenſenten, die ſich nicht an meiner Frau, an dem Staate, ja an der geſammten Menſchheit verſündigen wollen, ſei dies zur Nachricht geſagt! Beym geringſten Tadel ſchreie ich, Pasquill!

Geſtern Abend verlangte meine Frau, daß Blanchard, weil er wenigſtens nicht ſo ſtottere, wie ich, ihr einige Blätter vorleſen ſollte. Er hatte kaum eine Seite herunter, ſo ſchnarchte ſie überlaut, und war nicht aufzuwecken. Sie, meine Herrn! und alle meine Leſer, werden an Ihren eigenen Augen fühlen, daß dies keine Prahlerei ſei, und daß alſo dieſes güldene a — b — c. keinem, auch nicht dem berühmteſten Meiſterwerke des Witzes unſrer Tage, verdiene, in Abſicht auf narkotiſche Kraft, nachgeſetzt zu werden, ungeachtet unſre meiſten heutigen Dichter und ſchönen Geiſter zu unſrer Zeit in Beförderung des Schlafs eine wahre Zauberkraft beſitzen. Ich übertreffe ſie alle.

Wäre es darum vielleicht nicht wohlgethan, wenn man dieſes geiſtreiche Werk, ganz im Stillen, ins franzöſiſche überſetzte und bei jedem mit Frankreich zu befürchtendem Kriege ſolches heimlich ſuchte ins feindliche Lager zu practiciren, um den, dadurch nothwendig in veſten Schlaf verſinkenden, Feind, alsdann mit Macht zu überfallen und total zu ſchlagen? Ich bitte die Sache wohl zu beherzigen. Man könnte auf dieſe Art (denn mit unſern Waffen in offener Feldſchlacht richten wir nun in alle Ewigkeit gegen Frankreich nichts mehr aus) man könnte, ſage ich, auf dieſe, und nur auf dieſe Art, mit meiner Beihülfe, das Vaterland retten, alles wieder auf den alten Fuß ſetzen, wie's der weſtphäliſche Frieden beſtimmte. Es ſtünden vielleicht, angefeuert durch meine verdienſtvolle Schriften, noch mehrere Schriftſteller auf, die durch narkotiſche Meiſterwerke, ihren reinen deutſchen Patriotism zeigten, und Frankreich ſammt der Schweiz erobern hülfen. Bisher mußten leider! alle kritiſchen Blätter über Mangel an einſchläfernden Werken des Witzes ſich heiſcher lamentiren. Nur Theologen, Philoſophen und Pädagogen lieferten

von Zeit zu Zeit Opium.' Aber wer lieſt ihre Schriften in unſern blos witzigen Tagen!? Man ſetzt in mehrern Ländern Preiſe für diejenigen aus, welche einen Erſtickten, Ertrunkenen, oder Ertrunkenen, retten. Es macht dieſen Ländern Ehre, daß ihnen Menſchenleben ſo theuer iſt. Noch gröſsere Ehre aber wird es für ganz Deutſchland ſeyn, wenn man für meine Schriften ein paar Laubthaler anlegt, um das Leben eines Groſskanzlers zu erhalten, der an der Liebe und am Lobe ſeiner theuern Frau beinahe erſtickt. Bald hätte ich vergeſſen der Welt zu rühmen, daß meine Frau das Waldhorn bläſt. Dieſes ſanftrührende Inſtrument ſcheint ausdrücklich für ihren reizenden groſsen Mund erfunden zu ſeyn. Der Hof iſt ſehr muſicaliſch; man nahm es höchſten Orts mit gnädigſtem Lächeln auf, als ich gelegenheitlich unterthänigſt anzeigte, daß meine Frau, mit dem beſten Erfolge, Unterricht auf dem Waldhorne nehme; ich für meine Perſon hätte den Dudelſack gewählt, theils wegen der Seltenheit, theils weil ich, nach der Verſicherung meiner Frau, viel Talent für den Dudelſack haben ſollte. Die Frau Groſskanzlerin hat ſehr

Recht. Sie beide haben auch in der Wahl Ihrer Instrumente die gewohnte Weisheit bewiesen. Ich wüßte niemand der fähig seyn könnte, es weiter auf dem Waldhorn und Dudelsack zu bringen, als Sie Beyde — selbst Gott Aeolus und Boreas bleiben gewiß weit hinter Ihnen zurück, „sprach die holde Gemahlin des Erbherrn sehr gnädig.“ Und sie hat auch wirklich Recht, denn einige Leute, die ich eben nicht darf im Verdacht der Schmeichelei haben, wollen sogar behaupten: man merke es allen, meinen richterlichen Bescheiden sogar, an, daß ich Virtuos auf dem Dudelsack, oder Aeolusharfe sei. Ich habe auch diese Vollkommenheit meiner Frau zu danken, denn sie, nur sie, bestimmte meine Wahl. Wie gefällt Ihnen meine Frau?

Aus Furcht, der theuere Mann möchte wieder von vorne anfangen, sprangen unsre Reisenden, die aller Anstrengung bedurften, um sich wach zu erhalten, auf, stellten sich vor die Frau Großkanzlerin und riefen laut: o Wunder der Natur!

Durch diesen Ausbruch der staunenden Bewunderung ward der Herr Großkanzler und die Frau Großkanzlerin mit einem Male zu Gönnern unsrer beiden Helden so sehr gewonnen, daß diese ein Versprechen der vollkommensten Protection erhielten, während ihres Aufenthalts zu Balbelkan, daß man ihnen Auskunft über die persönliche Beschaffenheit des Landesnarren, wollt ich sagen, Landesherren, gab; sie sollten sich ja dafür hüthen, daß sie eine, auch nur einigermaßen lächelnde, Miene machten, wenn sie mit ihm sprächen. Ja, der Herr Großkanzler trieb seine Gewohnheit gegen die beiden Fremden so weit, daß er, indem er einige frische Bogen Manuscript aus dem Schreibtische zog, von neuem drohete: Meine Herren! folgenden kurzen Aufsatz hab' ich einstmalen, unter beständigem Blasen des Dudelsacks, von meiner Seite, und des Waldhorns, von meiner Frauen Seite, geschrieben. Alle, denen ich ihn bisher vorlas, versicherten mich: es sei schlechterdings unmöglich, beym Zuhören das Wasser zu halten, so sehr würden die Nerven affizirt. Ich will einmal, wenn Sie's erlauben, auch an Ihnen eine kleine Probe

machen. Gelingt ſie im Groſſen, ſo leg' ich eine Salmiakſiederei an. Unſern Reiſenden hoben ſich alle Haare bergan, auf ihrem Koſſe, bei dieſer drohenden neuen Gefahr. Sie ging aber für diesmal glücklich vorüber, denn die Dame Groſskanzlerin erinnerte: Morgen ſei auch ein Tag, ihr Mann ſolle die Herrn nicht zu lange aufhalten, ſie hätten wahrſcheinlich im Gaſthofe beſtellt, bei Zeiten ihr Abendeſſen fertig zu machen. Eigentlich fürchtete aber die Frau Groſskanzlerin, bei einem längern Aufenthalt, Ehrenhalber, ſie zum Abendeſſen bitten zu müſſen und das that ſie nie gern, denn ſie war geizig wie der Satan, und gab nicht einmal ihrem Manne ſatt Brod. Maynthal und Eiſenfels baten um die Erlaubniſs, bald wieder aufwarten zu dürfen und eilten in ihr Quartier.

Drittes Buch.

1.

Wo wollt ihr hin? ihr Herrn! rief ihnen eine Stimme zu, die, bei näherer Erkundigung, aus der Hofschmiedewerkstatt, rechter Hand im Schloßhofe, ertönte. Maynthal und Eisenfels gingen auf den Fragenden zu, um sich nach einem Bedienten zu erkundigen, der ihnen das Zimmer des Hofcavaliers zeigen könnte, durch den sie sich bei der Herrschaft wollten vorstellen lassen. Sie fanden hier an der Feuereſſe den gnädigſten Regenten

und den Hofmarschall am Blasebalge, zusammen. Der erstere war mit dem Sct. Hubertus Orden auf dem schmutzigen, ermellosen, grünen Brustlappen, gezieret, er arbeitete in, weit über den Ellebogen hinaufgewickelten Hembde, blosarmigt. Vor die allerhöchsten Hosen war ein ledernes Schurzfell gebunden, wie jeder Schmiedtgeselle zu tragen pflegt. Der Allergnädigste war eben damit beschäftigt, einen Gaul zu engländerisiren, und dann zu beschlagen. Nachdem die Hufeisen fertig geworden waren, so rief der Herr Hofmarrschall einige Soldaten von der nahen Schloßwache, die ihm den Gaul mußten halten helfen. Er machte dabei in einem fort Spas; denn er verwaltete zugleich die Stelle des spaßhaften Raths. Die ganze Operation war ein Spaß, den der Herr Hofmarschall seinem gnädigsten Gebieter angegeben hatte; der Gaul gehörte dem Leibarzte, welchen der boßhafte Hofnarr hafte, und dem er bei jeder Gelegenheit eins zu versetzen suchte. Der brave Leibarzt hatte vor einigen Tagen über Tafel, als das Lob der Kurzschwänze gepriesen ward, sich sehr wider diese, so wie wieder jede unnatürliche Verstüm

meinung erklärt. Dies war genug, um den Regenten, welcher, wie sein Hofnarr, gern neckte, und eine Freude darin fand, jemanden einen Possen zu versetzen, zum Entschluß zu bringen, den Gaul des Leibarztes seines langen Schweifes zu berauben. Heute war der Doctor abwesend, man ließ also heimlich das arme Thier holen, und engländerisirte es mit eigenen hohen Händen. Als der Gnädigste diese Heldenthat verrichtet hatte, so machte er sich auch noch das Vergnügen, den Gaul mit vier neuen, selbst verfertigten, Hufeisen, ebenfalls höchsteigenhändig, zu beschlagen. Ungeachtet aber dieser Duodezmonarch sich rühmte, ein perfecter Hufschmiedt zu seyn, so gelang ihm doch diese Operation so schlecht, daß das gute Thier an allen Vieren vernagelt ward. Wie wird sich der arme Doctor über den gnädigen Spaß des witzigen Gebieters hinter den Ohren kratzen, wenn er sein Pferd, bei seiner Zurückkunft, mit abgehauenen Schweife, und hinkend mit allen Vieren antrift, und sich vielleicht noch dafür, als für eine Gnade demüthig bedanken muß!

Der unermüdet fleißige Regent ließ sich durch den Besuch unsrer Fremden nicht stören, sondern arbeitete noch ein Halbstündgen an seiner Feuereſſe, daß er schwitzte wie ein Braten; mitunter unterhielt er sich, hämmernd auf dem Ambos, mit Mayenthal und Eisenfels, über den Kohlenhandel, in welchem Fache er wirklich schöne Kenntnisse besaß. Es erschienen einige Bauern, um dem, an der Feuereſſe und am Ambos gnädigst regierenden, Schmiedte, eine Supplick unterthänigst zu überreichen. Dieser nahm sie gnädigst lächelnd an, gab dem Hofmarschall einen Wink, den Blasebalg zu ziehn, er gehorchte, das Feuer schlug augenblicklich flammend empor, und der regierende Landesvater warf die erhaltene Supplick der armen Bauern in die er kaum hineingesehn hatte, mitten ins Feuer. Sein Auge glänzte vor Vergnügen, als das theure Papier auflohderte. Die Augen der Bauern glänzten auch, aber, wie's schien, warens keine Freudenthränen, die ihre Augen füllten. Der Landesherr lachte laut, und schickte die armen Supplikanten mit dem gnädigsten Bescheide fort: Packt euch zur Hölle! und laßt euch eure Sup-

glick noch einmal aufſetzen. Aber wenn ich ſie nicht wieder ins Feuer werfen ſoll, ſo rathe ich euch wohlmeinend, ſie von niemand anders, als von meinem Geheimenreferendario, machen zu laſſen, nur ſeine leſerliche Hand kann ich leiden, und weil er allein mir alles referirt, ſo habe ich befohlen, um deſto geſchwinder fertig zu werden, daß er allein, in allen meinen Landen, privilegirter Supplickenſchmied, ſeyn ſoll. Die armen Leute drückten die Ohren an den Kopf, und ſchlichen zur Werkſtätte hinaus. Der Landesherr ſchickte ihnen einen kräftigen Fluch dafür nach, daß ſie ihn auf einige Minuten, in ſeinen Geſchäften geſtört hätten, ſtutzte noch geſchwind einen kleinen ſchönen Mopſe die Ohren, und brannte ſie mit einem glühenden Eiſen, ſchmierte ſie mit Fett und ſchickte das kleine winſelnde Thier durch den Beichtvater ſeiner Maitreſſe zum Preſent. Dieſe Mätreſſe war eine Comödiantin, die ihn bezaubert hatte, und welche, wie ihr erhabener Geliebter, nur an verhunzter Natur, Geſchmack fand. Der Allergnädigſte behauptete, blos darum habe jeder Mops ſeine Ohren von der Natur bekommen, daß ſie ihm von der menſchlichen

Künstlershand gestutzt werden sollten. Er schien überhaupt nichts so lassen zu können, wie's die Natur gemacht hat, und versicherte: darin bestehe der Hauptvorzug des vernünftigen Menschen vor dem Thiere, daß derselbe der Natur die Ohren stutze, unter allen Menschen ragten die Fürsten wieder durch den, ihnen angebornen, Vorzug hervor, ihren menschlichen Unterthanen die Ohren abschneiden und sie zu Möpse machen zu dürfen, um allein vor allen Bewohnern der Erde, durch die Hoheit der Ohren prangen zu können. Nach diesem ächtfürstlichen Grundsatze, war der Duodezmonarch beym Antritt seiner preiswürdigen Regierung schon drauf und dran gewesen, allen seinen Unterthanen die Last, ganze Ohren unter der Haarlocke zu tragen, in Gnaden abzunehmen, und der erste Rath seines verstorbenen Herrn Vaters hatte blos darum seinen Abschied genommen, weil er jeden Augenblick, unter dem neuen Regenten, in Gefahr schwebte, seine gesunde Ohren zu verlieren. Und es war Schade, daß er sie behielt, denn er hatte, da er Prinzenerzieher war, dem armen Lande einen Regenten gebildet, vor dessen gern

ſchneidender Hand keines Unterthanen Kopf, nur einen Augenblick, ſicher war. Und daher kam es, daß die ſämmtliche Dienerſchaft aus Leuten beſtand, welche nicht viel Ohren mehr zu verlieren hatten. Nur Diebe, Räuber und Spitzbuben, die der ſchneidenden Hand des gnädigſten Gebieters Trotz bieten konnten, bewarben ſich hier um Dienſte, und alle Balbelkaniſchen Beamten trugen, um ihren Defect zu verbergen, doppelte, hochhinaufſtehende Rockkragen mit Gold, rings herum, beſetzt; denn Gold bedeckt wie bekannt, auch die größten Mängel. Zum Beſchluſſe ſchmiedete der Landesherr noch ein ſchönes neues Halseiſen, weil das alte an der Thüre des Regierungsſeſſionszimmer, wie man Verdacht hatte, von einem Advocaten war geſtohlen worden. Als der Duodezmonarch das Halsband der Polizei auf den Ambos brachte, ſo that er einen lauten Pfiff. Auf dieſen Pfiff ſtürzte der Herr Geheimereferendarius, ein geweſener Laquai, die Canzleitreppe herunter, und eilte in die Werkſtätte ſeines erhabenen Gebieters, um am allerhöchſten Ambos zu refeziren. Der Mann hatte ein ganzes dickes Pack Supplicken unter dem Arme. Wie er

anfing zu referiren, so fing der gnädigste Herr an, am Halseisen zu hämmern. Je lauter die Schläge ertönten, desto lauter erhob humillime Referens die Stimme, und die gnädigsten Resolutionen wurden durch Schläge mit dem Hammer, die der Referent verstand, ertheilt, ohne daß der Duodezmonarch, nur ein einziges Mal, den allerhöchsten Mund zu öffnen brauchte. Als man endlich mit der Relation und mit dem Halseisen fertig war, so band der Herr Hofmarschall seinem Gebieter das allerhöchste Schurzfell ab, und beide erhoben sich ins Schloß, nachdem man vorher unsre Fremden ersucht hatte, so lange ein wenig im Schloßgarten spazieren zu gehn, bis der gnädigste Herr, nach Endigung einiger nothwendigen Geschäfte, sie würde auf sein Zimmer rufen lassen.

Eisenfels! um Gottswillen! zu was für einem Monarchen sind wir gerathen? „Zu einem Duodezmonarchen, lieber Baumthal! welcher durch seine energievolle Regierung am Ende seinem Stande Ehre macht.“ Da eine solche Regierung ganz natürlich einen großen Aufwand von dauerhaften Halseisen

erfodern muß, so ist's gar nicht übel gethan, daß er's, als Regent, auch übernimmt, die Halseisen selbst zu verfertigen. Wer Schuhe ken macht, muß, wie billig, auch Halseisen machen. Und es wäre ein Wunder, wenn's unter einer solchen Regierung an Schurken fehlen sollte. Können wir nicht schon den Herrn Großkanzler und seine Frau? Als sie sich unterwegs nach dem Garten über diese hämmernde Art zu regieren unterhielten, so erblickten sie in einiger Entfernung an der äußersten Gitterwand des herrschaftlichen Gartens die beiden Männer sitzen, deren Unglück dem Vulcan war geopfert worden. Sie ließen sich mit demselben in eine Unterredung ein, und der älteste von Beiden erzählte: Wir sind unglücklicherweise in einem Prozeß gerathen, unser Vermögen ging drauf, und wir haben uns entschlossen, nach preußisch Polen zu ziehn, wo nach zuverlässigen Nachrichten, unter der Regierung des weisen großen Königs, väterlich für jeden treuen, arbeitsamen, Unterthan gesorgt wird. Zwar den Edelleuten und Beamten ist durch die weise, menschenfreundliche, preußische Regierung das Handwerk der Bauernschinderei auf

immer zuletzt. Hier ist's nicht mehr auszuhalten und wenn der Landesherr nur noch einige Jahre so fort schmiedet, und seine Beamten auch fortschmieden läßt, wie sie gewohnt sind, so müssen alle brave Leute über die Grenze flüchten, wie wir. „Was enthält denn eure Supplick?" Da wir leibeigen sind, so baten wir unterthänigst, um die gnädigste Erlaubniß, mit dem, uns übriggelassenen geringen, Vermögen, abziehn zu dürfen, denn heimlich wollten wir nicht entfliehn, ungeachtet ein Beamter durch die dritte Hand uns dazu rathen ließ, weil er gern unsre, ihm gelegenen, wenigen Aecker, im Stillen, an sich ziehen möchte, er bot uns durch einen seiner Vertrauten an, sie uns abzukaufen, damit wir Reisegeld in die Hände bekämen, aber es war gar zu wenig. Inzwischen bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als daß wir uns, wie der Landesherr befiehlt, von dem Geheimenreferendario unsre Supplick verfertigen lassen, so hätten wir doch besser gethan, das wenige Geld von den Beamten anzunehmen; denn alles was dem Geheimenreferendario in die Hände fällt, muß bluten, wir würden doppelt bluten müssen, da er unser

Feind ist, und mir durch einen Prozeß mit ihm, in bittere Armuth gestürzt wurden. „Was habt ihr denn für einen Prozeß ge„habt?“ Mir, sagte der eine, mit nahm er ein Stück von meiner Hofruthe weg, und baute darauf einen neuen Flügel an sein Haus, ungeachtet nach jeder unpartheiischen Ausmessung es sich bewies, daß ich Recht hatte, so verlor ich doch, und mußte alle Unkosten bezahlen. O! es ist unverantwortlich! Ich, sprach der andere, kaufte ein Haus mit einem schönen Garten, und einigen kleinen Aeckern. Weil der Baumgarten gerade auf das Gärtchen beym Hause des Registrators Blanchard stieß, so bestand dieser darauf, ich sollte ihm denselben überlassen. Weil ichs nicht gleich that, so schwur er: es solle mich gereuen, und Haus und Güter kosten. Man stellte augenblicklich einen liederlichen Verwandten des vorigen Besitzers auf, dieser klagte aufs Näherrecht, man wiegelte alles gegen mich auf, ich wurde in schreckliche Unkosten gestürzt. Der Herr Registrator bekam endlich den Garten; der Herr Großkanzler zog die Aecker an sich, und ich zieh nach Polen. Gott! und wenn wir nur

durch den Geheimenreferendar die Erlaubniß des Abzugs erhalten können, so behalten wir schwerlich so viel Geld übrig, als zur Reise nöthig ist, und wir werden ganz als Bettler über die Grenze schreiten. Ach! es ist schrecklich! Unsre Beamten kaufen täglich mehr Güter, und darum müssen noch endlich alle Unterthanen auswandern. Wüßte der Landesherr, welch einen großen Schaden er sich und seinen Unterthanen dadurch verursacht, daß seine Beamten sich dürfen Güter anschaffen, dadurch, daß nur ein eigennütziger Mann Supplickenschmidt seyn darf, welcher jede, dem Supplikanten erwirkte Gnade, mehr als zur Hälfte, mit ihm theilet, ach! er würde anders handeln. Lassen sich die Unterthanen nicht von dem Geheimenreferendario in Gnaden-Sachen, und von dem Registrator in Justiz-Sachen, ihre Schriften machen, so richtet man eben so wenig beym Landesherrn, als beym Großkanzler, etwas aus. Wie beneidenswürdig glücklich, gegen uns, sind nicht unsre Nachbarn im Badischen und Hessischen, wo die Regenten ihre Unterthanen gegen allen Beamtendruck väterlich schützen! Ach! in den kleinen Ländern

iſt meiſtens eine traurige, traurige, [illegible]
ſchaft. „Mayenthal und Eiſenfels hatten in-
niges Mitleiden mit den armen Leuten, no-
tirten ſich ihre Namen in die Schreibtafel,
gaben einem jeden unter der Bedingung des
tiefſten Schweigens, eine nahmhafte Summe,
und verlangten, ſie ſollten nicht eher emigri-
ren, bis ſie wieder etwas von ihnen würden
gehört haben. Wir wollen euretwegen mit
dem Erbherrn ſprechen, lieben Leute! viel-
leicht habt ihr nicht nöthig, Deutſchland mit
Polen zu vertauſchen.“ Ach! das gebe Gott!
wenn unſerm Erbherrn nicht die Hände ge-
bunden wären, ſo würde es gewiß beſſer mit
uns ſtehn. Aber ſein argwöhniſcher Herr
Vater leidet, verführt von dem Herrn Groß-
kanzler und deſſen Frau, ſchlechterdings
nicht, daß ſein Sohn ſich um Geſchäfte, nur
im mindeſten, bekümmern darf. Der Hof-
marſchall kam, um die Fremden zum Duo-
dezmonarchen zu rufen. Die Bauern eilten,
als ſie ihn erblickten furchtſam von dannen,
und unſre Reiſenden folgten dem Hofmar-
ſchall, der ſie aber nur bis vors Zimmer ſei-
nes Gebieters begleitete, weil er noch ein
wichtiges Geſchäft zu beſorgen hätte, nemlich,

die herrschaftlichen Hüner und Gänse zu füttern, welches mit zu den Obliegenheiten des Hofmarschallamtes gehöre.

2.

Mayenthal klopfte an, und als er die Thüre öffnen wollte, so empfand er, durch seinen ganzen Körper, einen so heftigen Schlag, daß er niedersinkend, seinen Begleiter anfaßte um sich zu halten, der in dem Augenblicke eine gleiche Empfindung hatte. Der Monarch riß die Thüre auf, und nun vernahmen sie von demselben, welcher sich vor lautem Lachen, den allerhöchsten Bauch hielt, woher der unerwartete Schlag kam? Der Allergnädigste hatte nemlich die Gewohnheit, als erklärter Freund von der Experimental-Physik, jeden Fremden, der zu ihm kam, zum Spaß, zu electrisiren. Blos darum hatte er sich vorher mit seinem Hofnarren auf sein Zimmer begeben, und die Fremden in den Garten geschickt, um den Drücker an seiner Thüre electrisch zu machen; kaum rührte denselben Mayenthal an, so empfand er ganz natürlich die Wirkung davon, welche sich dann durch

ihn seinem Freunde mittheilte. Es ist für mich, fuhr der Monarch fort, der gröſste Spaſs, wenn jeder, der zu mir kommt, bestürzt niedersinkt. Die Bauern fürchten sich darum vor meiner Thüre, wie vor dem Teufel, und ich habe es dadurch bewirkt, daſs sie mich gar nicht, wie sie bei meinem Vater gewohnt waren, überlaufen. Das Volk glaubte, man wäre blos dafür da, und man habe weiter nichts zu thun, als seine Schriften zu lesen. Seitdem ich aber hier jeden niederdonnern, und in der Werkstadt die Supplicken ins Feuer werfe, bin ich gar nicht mehr geplagt. Warum soll ich mich auch plagen lassen, da ich Beamten genug füttere, die die fatale Arbeit thun mögen? Glauben Sie mir, als einem alten Regenten, man kann nichts Dümmeres thun, als wenn man jeden Kläger anhört. Mein Vater thats, und das verursachte ihm viel Arbeit, seinen Beamten aber das gebrannte Herzeleid. Denn diese leztern fürchten sich vor meinem Vater wie vor dem Satan. Ich will aber Ruhe haben, und von meinen Räthen nicht gefürchtet seyn. Man wird sonst niemals fertig, denn je mehr man die Bauernlimmel anhört, deſso zudring-

licher werden sie. Mein Regierungsrath, der mein Informator war, lehrte mich schon in meiner Kindheit, kein Plaqaciſt der armen Räthe und Beamten zu werden, sonderm mich ganz auf sie zu verlassen. Ich thu' es, befinde mich wohl dabei, denn sie machen mir, aus Dankbarkeit, vielen Spaß. Wir leben wie Brüder und sie lassen sich alles von mir gefallen. Habe ich Lust zu pauken, mein Großkanzler accompagnirt mir Stundenlang mit dem Dudelsacke. Kommt er zu mir, und ich bin gerade bei Laune, so blase ich ihm den Tabacksrauch ins Gesicht, daß er ersticken möchte; er erkennts für eine Gnade, und bedankt sich demüthigst. Ich wollte ihm vor einigen Wochen zum Spaß die Ohren abschneiden, er war die Willfährigkeit selbst, und es würde geschehen seyn, wenn er nicht, wie er sagte, einst in einer schweren Krankheit seine Ohren schon verloren hätte; ich fand, daß sie beide schon abgeschnitten waren. Er iß mein Leibmann.

3.

Der Monarch, welcher sehr bei Laune war, erbot sich die beiden Fremden zum Spaß

noch einmal zu electriſiren. Herr von Eiſenfels verſicherte aber, indem er und ſein Freund ſich ſehr ernſtlich dieſe Ehre verbat, alles was ſie ſeit einigen Stunden von dem kleinen groſſen Gebieter des Kakerlakiſchen Staats geſehen und gehört, habe ihre Seele ſelbſt ſo ſtark electriſirt, daß ſie einen Schlagfluß befürchteten, wenn ſie nicht ſo geſchwind als möglich ſich in die freie Luft begäben. Sie wollten ſich alſo eilends beurlauben. Allein der Gnädige wollte ſie nicht eher fortlaſſen, bis er ihnen ſeine Pferde gezeigt habe; ein Beweis, daß er ſehr gnädig war. Hätten Mannthal und Eiſenfels nur ein einziges Mal die Miene zum Lächeln verzogen, ſo würde ihnen dieſe Gunſtbezeugung, in den Stall geführt zu werden; gewiß nicht ſeyn zu Theil geworden, denn jedes Lächeln legte er als Spott aus, und wer über einen groſſen Duodezmonarchen, wie er, nur zu lächeln wagte, der war ein ſtrafwürdiger Verbrecher, der beleidigten Majeſtät ſchuldig. Es gehörte nach Sr. Kakerlakiſchen Durchlaucht veſten Ueberzeugung, unter die Landeshoheitsrechte eines Duodezmonarchen, daß alle Welt auch bei ſeinen dümmſten Streichen, ehr-

furchtsvoll, eine ernsthafte Miene behalten müsse. Mayerthal und Eisenfels musten also mit dem Monarchen herab in den Stall wandern. Nirgends war er vergnügter, als da, denn hier war er zu Hause. Auch im Marstall befand sich eine grose Electrisirmaschine, womit er sich der Allergnädigste zuweilen das Vergnügen machte, seinen Stall und Reitknechte zu necken. Als sie, bewundernd die unvernünftigen Bewohner des Marstalls, worunter sich einige ziemlich schöne Pferde befanden, herumwanderten und eben wieder neben der Electrisirmaschine vorbeigingen, so fiel dem Monarchen noch ein witziger Spas ein, den er unsern Fremden mitzutheilen nicht unterlassen konnte. Als ich, hub er an, in der verflossenen Neujahrstags-Nacht, die Regierung wieder übernahm: denn wie Sie wissen werden, regieren drei Häuser gemeinschaftlich über den Baibelkonischen Stammtheil von Kakerlakien, und mit dem letzten Schlag zwölf Uhr in jeder letzten Nacht des Jahrs lösen sich die Regierungen ab. — Als ich, sage ich, diesmal wieder die Regierungsgeschäfte in der genannten Stunde übernahm, so musten, wie gewöhnlich

meine ſämmtlichen Diener bei mir erſcheinen, um mir als Regenten unterthänigſt zu gratuliren. Hier, in dieſem Stalle, zwiſchen dieſen zwei Reihen Pferden, lies ich alſo 42 Stühle für meine 42 Räthe hinſtellen, dieſe 42 Stühle hatte ich mit Sitzen von Eiſen verſehn laſſen, und jeden eiſernen Sitz, ſtark, dort vom Throne herab, wo ich neben der marmornen Krippe des Beſchälers meinen Platz eingenommen hatte, electriſirt. Meine ſämmtlichen Räthe erſchienen auf den Glockenſchlag, ihrer Schuldigkeit gemäs, beym andern Wink. Ich hatte befohlen, ſie ſollten ſich alle zugleich auf meinen Wink nach ihrem Range niederlaſſen. Ich winkte, und kaum hatten ſich die 42 Kerls von Räthen und Beamten auf die electriſirten Sitze niedergeſetzt, ſo fuhlten ſie ſämmtlich einen ſolchen ſtarken electriſchen Schlag, daß ſie ſammt und ſonders von den Stühlen fielen und ſtarke Naſenſtuten bekamen. Ich ſah die Kerls mein Lebtage auf den klatzenden Naſen tanzen, und konnte mich über den Spaß nicht ſatt lachen. Einen ſolchen vergnügten Regierungsantritt hab ich nie erlebt. Herr Brian, mein Hofmarſchall bekam vom ſtar-

ken Lachen sogar die Maulsperre, welche ich ihm durch eine derbe Maulschelle wieder vertrieb. Wir tranken hernach tüchtig Punsch, und machten dann, zur Abkühlung, zusammen einen Spaziergang durch alle Straßen der Residenz. Als ich mit den 42 Nächen bei der Wohnung meines Großkanzlers vorbei taumelte, so bekam ich den Einfall, diesem verdienstvollem Manne, zum neuen Jahre eine Gnade zu erzeigen, und warf ihm alle Fenster im ganzen Hause ein. Ich versichere Sie meine Herren! wenn man das Ding versteht, und so angreift, wie ichs angreife, so giebts kein leichteres und amüsanteres Geschäft, als das Regieren, besonders für einen Duodezmonarchen. Denn sind unsre Länder gleich keine Königreiche, so haben wir doch eben so viel Spielraum in denselben, Späße zum Kranklachen, zu machen, wie der größte König in seinem Reiche. Aber die Kleine und größeren Fürsten verderben sich selbst den Spaß, und lassen sich denselben von andern verderben, indem sie sich solche Don Quixoterien in den Kopf setzen, die unser einem seinen Stand höchst langweilig machen würden. Sie glauben, wie mir einmal ein

Fremder vom Könige von Preußen, Herzoge von Sachsen Gotha, vom Markgrafen von Baaden, vom Landgrafen von Hessen ꝛc. erzählte: ein Regent habe heilige Pflichten, das Land sei nicht zu seinem Spaße da, sondern er sei dafür da, um allen seinen Unterthanen, den Größten wie den Geringsten, Gerechtigkeit und Schutz zu schaffen, um mit Anstrengung aller Kräfte für das wahre Wohl des Staats Sorge zu tragen. Jeden Gulden des Staatsvermögens gewissenhaft anzuwenden, ein Schutzort der Unglücklichen, ein Rächer des Unrechts zu seyn ꝛc. Allein das ist lauter dummes Illuminaten-Geschwätz, welche dadurch es suchen dahin zu bringen, daß die Fürsten entweder Pfaffen werden, oder, weil sie ihnen ihren Stand zu schwer machen, abdanken. Wir Minderwächtigen sind darum nicht die Mindergescheidtesten, schlagen die Illuminaten aufs Maul, wenn uns einer was von Tugend und Pflichten vorkrähen will, und wir ihn erreichen können. Ein Regent hat keine andere Pflicht, als zu thun, was ihm beliebt und zu lassen, was ihm nicht gefällt. Das ist mein Grundsatz, was schiert mich

das Geschmeiße der Leute, ich bin durch meine Geburt über alle Urtheile erhaben. Ich versichere Sie, es wäre ein Unglück für ganz Deutschland, wenn wir, wie die geistlichen Herren, sollten eingebrüdert werden, denn wir sind in Deutschland das Salz der Erde und regieren unsern Stiefel fort, wie uns der Schnabel gewachsen ist.

4.

Herr von Maynthal bekam Neugierde, und war froh, als er endlich aus dem Stalle heraus kam. Er gieng mit seinem Freunde zum Grafen, der in dem entfernteren Theile des Schlosses mit seiner Familie einige Zimmer bewohnte. Der gute Mann war kränklich. Allein seine Gemahlin, eine holde, liebenswürdige Dame, nahm demnach die Fremden an, unterhielt sich sehr artig mit ihnen, umgeben von sechs schönen, wohlerzogenen, hoffnungsvollen Kindern, deren Gesellschaft ihr größtes Vergnügen, und ihr um so theurer seyn mußte, da sie wegen der verwirrten Lage der Sachen an diesem Hofe, beinahe blos auf sie beschränkt war. Ihr Gemahl kam

nach Verlauf einer kleinen halben Stunde auch zum Vorſchein, und in weniger als einer Stunde gewannen ſich die drei Männer lieb. Seine und ſeiner Familie Lage war, ihr inneres Glück, das ſie ſich ſelbſt durch Tugend und Liebe ſchufen, abgerechnet, ſehr traurig. Der Verdruß, welcher ihm täglich vom Großkanzler, deſſen intriguanter Frau, und andern boshaften Creaturen, verurſacht wurde, hatte ſeine Geſundheit angegriffen, und da es ihn beſonders tief kränkte, daß auch ſeine, ihm ſo theure Gemahlin, wegen der Spannung, mit litt, welche niederträchtige Beamten zwiſchen ihm und ſeinem Vater bemerkt hatten und unterhielten, ſo war er in eine traurige Melancholie verſunken. Er hatte ein vortreffliches Herz, und war um ſo beklagenswürdiger. Lauter Feinde, das wußten, umgaben ihn täglich, und das machte ihn ſchüchtern und zurückhaltend. Unglücklicherweiſe hatte die lange Dauer ſeiner bedrängten Lage ihn muthlos und verzagt gemacht. Ungeachtet ſeine gefällige zärtliche Gemahlin alles that, um ihn aufzuheitern, ſie ſang und ſpielte wie ein Engel, ſie las ihm vor, ſie ſuchte ihn täglich durch die Unterhaltung ſeiner lie-

den beiden Kinder aufzumuntern; so ge-
lang es ihr doch selten, ihm nur eine heite-
re Miene abzugewinnen. Trübsinn und trau-
riger Ernst hatte sich gleichsam mit seinem gan-
zen Wesen aufs innigste vermählt. Zu sei-
nem noch größern Unglücke geriet er auf
das Studium blos ernsthafter Wissenschaften.
Da er fühlte, daß er in seiner Jugend ver-
säumt war, denn man hatte ihm einen ge-
wesenen Lacuai, einen leichtsinn, boshaften, fal-
schen Menschen, zum Informator, auferwählt,
der hernach Regierungsdirector wurde, so
saß er itzt Tag und Nacht über den Büchern,
um das Versäumte wieder nachzuholen. Dies
ununterbrochene Studiren, verbunden mit
den ausgesuchtesten Kränkungen, die man sich
gegen ihn erlaubte, machte sein Unglück voll-
kommen, und er bekam, von Zeit zu Zeit,
Anwandlungen von Wahnsinn. Mitleiden
mit dem schönen, kranken, jungen Mann,
und innige Hochachtung für die schöne sanfte
Dulderin, seine liebevolle Gemahlin, bestimm-
ten Meyenthal und Eisenfels, zum Entschlusse,
einige Wochen zu Balbelkan zu verweilen,
und itzt erst überreichte Eisenfels, der guten
Erbprinzeß Caroline, ein Empfehlungsschrei-

den, daß er ſich von einer ihrer Freundinnen, von der Gräfin Amalie von W..., hatte geben laſſen. Das Schreiben war auf ſein Verlangen ſo eingerichtet, daß ſein Incognito nicht darunter litt. Es machte zum Vortheil unſrer Fremden den günſtigſten Eindruck. Caroline und Amalie von W... waren zuſammen erzogen, und liebten ſich zärtlich. Als der Prinz den Entſchluß unſrer Fremden vernahm, einige Zeit zu Valdeikan zu bleiben, ſo ſchien ihm das viel Vergnügen zu machen, denn er hatte ſeit Jahren keinen Umgang mit verſtändigen Männern gehabt, weil jeder augenblicklich entfernt wurde, den er leiden konnte. Seine verſtändige, beſorgte Gemahlin bat daher die Fremden, ja vorſichtig zu ſeyn. Denn, ſagte ſie, ſuchen Sie ſich nicht die Gewogenheit der Frau Generalinnen zu erhalten, ſo werden ihre Beſuche bei meinem Manne, die ich ihm ſehr häufig wünſchen möchte, bald ein Ende nehmen müſſen. Hüthen Sie ſich ja dafür, gegen irgend jemand in Valdeikan ſich, nur auf die entfernteſte Art merken zu laſſen, daß ſie Freundſchaft für uns haben, oder unſre Lage bedauren, die gewiß bedauernswürdig iſt —

hier traten Thränen in ihre schönen Augen, die sie aber vor ihrem Manne zu verbergen suchte — sonst muß er sogleich das Vergnügen entbehren, Sie bei sich zu sehen. Heute haben Sie die Güte mit uns zu essen, wenn Sie's nicht schon meinem Herrn Schwiegervater zusagten. Da dies nicht der Fall war, denn der Duodezmonarch hatte übers Electrisiren, und über die Erzählung seines spaßhaften Regierungsantritts beym Jahreswechsel, wahrscheinlich vergessen, sie zur Tafel zu bitten; so wurde die Einladung angenommen. Jedoch um alles Aufsehn zu vermeiden, beurlaubten sich unsre Fremden, um, noch vor Tisch, die beiden andern, den Balkanischen Staat mitbeherrschenden Gebieter, kennen zu lernen. Dies billigte die brave Erbprinzeß sehr und bat, bald wieder zu kommen. Sie scheinen mir, sagte sie beym Abschiede, sehr verbindlich, zu brave Männer zu seyn, als daß wir uns nicht recht sehr darauf freuen sollten, Sie, so oft wie möglich, bei uns zu sehn.

3.

Im sogenannten blauen Schlosse lernten sie den Regenten vom vorigen Jahre kennen.

einen Mann, der sich ganz den Wissenschaften widmet. Aber welchen Wissenschaften? Er studirt hebräisch, eine Sprache, die nach seiner Meinung, einem jeden Regenten ganz unentbehrlich ist, so wie das holländische, weil beide Sprachen von Nationen geredet werden, die am meisten auf den Profit sehn, und nur was profitabel sei, wäre wie er meinte, ein würdiger Gegenstand für das Studium eines Regenten. Er war von lauter Juden umgeben. Ein alter Hebräer war hier das Factotum und Cammerdirector. Nichts war ihm, wie er selbst sagte, lästiger, als wenn das Jahr kam, da er regieren mußte, weil durch die dummen Regierungsgeschäfte viel edle Zeit verloren gehe, die man besser anwenden könne. Sein Regierungspräsident, der stark mit Banknoten handelte, war auch ein heimlicher Jude. Auf ein empfehlendes Vorschreiben des Fürsten war er nobilitirt worden und hies edler Herr von Goldschmidt. Er drückte, als heimlicher Jude, die christlichen Geistlichen, daß ihnen die Augen übergingen, und unterwarf sie den Unterbeamten.

6.

Im sogenannten gelben Schlosse hauſete ein Duodezmonarch, der mit Haut und Haar schöner Geist war. Alles, was um ihn war, mußte Verse machen können. Darauf sah er sogar bei der Wahl seiner Mätreſſen. Er redete immer in Versen, alle Bittschriften mußten poetisch seyn, und er empfing die beiden Fremden mit Versen.

Willkommen! meine Herrn!
von nahe und von fern
besuchen mich die Dichter
auch Sie sind groſe Lichter
drum lassen Sie sich nieder
und singen mit mir Lieder.

Kaum hatten sich die Fremden niedergelassen, und erwarteten mit dem poetischen Monarchen eins singen zu müssen, so sprang er, in Ekſtaſe gerathen, wieder auf, nahm sie beim Arm, und riß sie fort in ein nahes Zimmer.

Kommt Freunde! seht das Wunder der
Natur
Seht Lilli, meine Taube!

Hiermit führte er sie zu seiner Mätresse, welche eben ihre Toilette machte. Fürst Apoll lies sich an ihrem Stuhle auf ein Knie nieder, küßte ihre Hand und sprach:

O! Holde! sieh! aus fernen Regionen
kommt her ein Paar nach Valhelkan
zu huld'gen deinen Reiz, zu huld'gen
deiner Macht
die sie zu uns hat hergebracht.
Ach! Engel! sieh sie huldreich an
um sie auf's schönste zu belohnen.
Begrüße sie! und laß vor ihren Augen
mich hier der Liebe Honig saugen.

Die Dame erhob sich von ihrem Sitze, die Cammerzofen nahmen ihr das Pudermäntelchen ab. Dann reichte sie ihre, wirklich schöne, Hand, den beiden Fremden zum Handkuß hin, und drückte hierauf ihren Geliebten an ihrem vollen nackten Busen.

Seid mir gegrüßt!
Und du! Apoll! denn alle Musen
gern huldigen
o komm an meinen, deinen, Busen
und fühl mit mir der Liebe Glück.

Sie sank mit dem Heißgeliebten aufs Canapé, sie schnäbelten sich, wie ein paar Turteltauben, und die Dame wandte sich, ihren Fürst Apoll mit beiden Armen vest an ihr Herz drückend, an die beiden Fremden

Ihr Freunde! sagt's! sagt's allen Nationen,
wie glücklich uns die Liebe macht.
Rühmt in den fernsten Regionen:
zu Balbelkan, zu Balbelkan,
trift man den Thron der Liebe an!

Jetzt setzte sich die Dame wieder an ihre Toilette, und der Regent führte die Fremden zurück auf sein Zimmer. Vor der Thüre desselben stand ein armer, schöner Knabe, und überreichte ihm eine Bittschrift. Der Regent nahm sie ab, und weil sie in Versen abgefaßt war, so las er sie laut:

Scheuß, großer Fürſt! Scheuß Fürſt! von deinem Throne,
die Strahlen deiner Huld, auf mich herab.
Erbarme dich! gieb deinem armen Sohne
ein Stückchen Brod! ein Stückchen Brod!
Sonſt würget ihn der Hungertod
und ſtürzet deinen Sohn ins frühe Grab.

Der Fürſt zog den Geldbeutel, und der Strahl der Huld, welcher auf den hungrigen Knaben herabſchoß, beſtand in einem harten Dreibätzner. Es ſchien unſerm Fremden keine zu große Gabe zu ſeyn, zumal da der Supplikant wirklich ein natürlicher Sohn des Durchlauchtigſten Apolls war, den er einſt, in dichteriſchem Feuer, mit einer Kammerzofe ſeiner Frau Mutter gezeugt hatte. Dieſer Duodezmonarch glaubte, ſeinen Scepter blos darzu bei ſeiner Geburt erhalten zu haben, um alle Töchter des Landes damit niederzuwinken. Seine Regierung zeichnete ſich vorzüglich durch die Abſchaffung der öffentlichen Kirchenbuße aus. Er fand, wie bekannt, aus guten Gründen, Nachahmer.

7.

In wenig Tagen war wenigstens so viel gewonnen, daß der gute Erbprinz Carl, Zutrauen zu Mayenthal und Eisenfels bekam. Zuweilen ließ er sich sogar von ihnen und seiner Gemahlin zu einem Spaziergang bereden, und immer zeigte es sich deutlicher, daß er viel wisse, nur, das was er wußte, war nicht gehörig geordnet, weil er alles durch einander las. Es fehlte ihm nicht an eigenen Ideen und unerwartet gesundem Urtheile, nur war er zu schüchtern, seine Ideen gehörig vorzutragen. Man leitete ihn nach und nach von der Mathematik ab, zu welcher er durch einen bösen Kobold war verführt worden; weil dieses sonst so nützliche Studium zu viel Anstrengung seiner, durch Schwermuth geschwächten, Seele, erfoderte, und ihm den Geschmack an andern Zweigen der Litteratur benahm, die doch für seine Bestimmung unendlich nützlicher und nöthiger waren. Eisenfels Vorstellungen fanden um so mehr Eingang, da derselbe selbst gründliche mathematische Kenntnisse besas, ihm mußte es der Prinz zugeben, daß die Erfindung des

Perpetuum Mobile, der Quadratur des Zirkels, die er glaubte gemacht zu haben, lächerlich und unmöglich sei. Man suchte ihn auch davon abzubringen, sich selbst alles schwer zu machen, worinn er leider! eine unglückliche Fertigkeit besaß. So trieb er z. B. Musik; aber wie trieb er sie? daß er anstatt dadurch aufgeheitert zu werden, nur noch traurigter wurde. Jeder Mißgriff, den er auf der Geige that, konnte ihn, Stundenlang, traurig machen, und wenn er, wie gewöhnlich, vor Tisch eine Stunde geeigt hatte, so war er die ganze Tafel über, mißmüthig. Er wollte gern excelliren, und wenn er nun nicht gleich excellirte, so wurde er unwillig über sich selbst und traurig. Je gesünder er wurde, desto mehr verlor sich das, und desto liebenswürdiger erschien sein ganzer Charakter. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber eine Erziehung, wie ihm war zu Theil geworden, hätte auch noch weit größere Talente, als die seinigen waren, nothwendig zerstören müssen. Sein Herr Mentor hatte gar keine Rücksicht auf die individuelle Beschaffenheit seines Zöglings genommen. In der Mythologie, dieser für einen künftigen Regenten, zu unsern Zei-

ten, so unentbehrlichen Wissenschaft, hatte er ihm viele Kenntnisse beigebracht, daher schwammen die lieblichen Bilder vom Plutonischen Reiche, vom Cerberus, Tantalus, Sisyphus, Furien ꝛc. immer in seiner Phantasie oben, wenn seine Hypochondrie den höchsten Grad erreichte, und marterten den armen Kranken. Der Herr Mentor, wahrlich! kein Schnepfenthalianer, gab seinem Zöglinge, blos eine solche Erziehung, wie er haben mußte, um dereinst, als sein Großkanzler *), mit ihm machen zu können, was man wollte. Dieser, eben so boßhafte als dumme Herr Mentor, suchte den Knaben schon früh Abneigung gegen jeden andern einzuflößen, mit dem er rivalisirte. Diese

*) Nie sollte ein Prinzen- oder Grafen-Erzieher eine Bedienung im Lande seines gewesenen Zöglings erhalten; denn diese Leute, welche auch die Schwäche des Regenten zu genau kennen, sind leicht fähig, dieselbe zu mißbrauchen, und werden oft stolze kleine Tyrannen gegen die übrigen Diener.

Rivalen des Mentors waren dann eben so schlechte Leute, welche ihm wieder, von ihrer Seite, bei den Eltern des jungen Erbprinzen entgegen arbeiteten. Daher entstand bei Zeiten Spannung zwischen Eltern und Kinde. Beide wurden durch ewige Klatschereien wider einander erbittert, und so legte man den Grund zum Unglücke nicht allein der Eltern, sondern auch besonders des Sohns. Diesen suchte man endlich sich ganz vom Halse zu schaffen. Man bestimmte ihn fürs Militär und schickte ihn nach Holland zu einem Regimente — anstatt ihn, seiner Neigung und seiner künftigen Bestimmung gemäß, zu Geschäften zu bilden, die ihn dereinst erwarteten. Während er Rekruten exercirte — (eine schöne Schule für einen künftigen Regenten, er sei Folio- oder Duodezmonarch), exercirte auch zu Valbelkan die Intrigue und Kabale auf eine bewunderungswürdige Weise. Die Kammerjungfer führte den Scepter. Schlechte Menschen krochen den Kammerjungfern unter die Schürzen, wo sie Direktors, Regierungsraths-Stellen und Pfarreien erschnappten. Alles, was nur auf die entfernteste Art in Verdacht gerieth, dem

Erbherrn geneigt zu seyn, wurde öffentlich und heimlich verfolgt. Auch der gewesene Herr Mentor, der zum Lohn für seine unpädogischen Verdienste eine einträgliche Beamtenstelle erhalten hatte, ungeachtet er nichts weniger als Jurist war, mußte unterliegen, welches er freilich auch verdiente. So oft der junge Herr mit Urlaub vom Regimente nach Haus kam, wurde er auf jede Art gekränkt, es entstand Erbitterung in seiner Seele, die durch das Einflüstern seines gewesenen Mentors reichliche Nahrung erhielt. Er verlor alle Munterkeit, fiel in ein hitziges Fieber, wo er von einem holländischen Arzt schlecht behandelt wurde, und versank nach und nach in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Der Großkanzler und sein Weib waren niederträchtig genug, den Plan zu entwerfen, ihn zum Narren zu machen, für Regierungsunfähig zu erklären und einzusperren. Weiter können die Kabalen auch am größten Hofe nicht getrieben werden, als zu Balbelkan, ob hier gleich nur ein Hof von dem Umfange eines Gänsestalls ist. Aber Hof ist Hof. Das Gespinnste, welches zu Wien, Berlin, Madrit und

St. James, Cammerherrn, Herzoge, Marquis, Fürsten und Grafen, liefern, das liefern an Höfen, wie der Balbelkaniſche iſt, Kammerzofen, Hofpädagogen, Hausmeiſters, Leibträger, Hofprediger, Ofenheizer, und Reitknechte.

8.

Hätte dem unglücklichen Prinzen nicht ein günſtiger Stern eine brave, verſtändige und liebevolle Gemahlin zugeführt, er würde wahrſcheinlich wirklich regierungsunfähig geworden ſeyn. Aber, wer machte ihn unfähig? Ihr Fürſten und Grafen! die uns Frankreich, bis itzt, noch aus Großmuth, übrig ließ, habt ein aufmerkſames Auge auf die Mentors eurer Söhne, auf die Kammerzofen eurer Gemahlin und vor allen Dingen auf eure Großkanzler, wenn ihr nicht gern ſehet, daß Disharmonie in euren Familien entſteht, daß eure Söhne ſtarrſüchtig werden!

9.

Vor dem Erbherrn fürchtete man ſich zuletzt gar nicht mehr, denn man wußte: er

besitze nicht Entschlossenheit genug, einen Schurken muthig entgegen zu treten; einen braven Mann, der es ehrlich mit ihm meinte, zu schützen. Er hatte bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen, daß er selbst sich vor schlechten Menschen fürchte. Ja, er hatte den grosen Fehler sogar begangen, anstatt gegen sie Ernst zu brauchen, sie durch Güte gewinnen zu wollen. Er beging endlich den noch größern Fehler, den nur sein Eremitenleben einigermaßen entschuldigen kann, zwei falschen bösen Menschen, seinem Büchsenspanner und Oekonomieverwalter ein zu grosses Vertrauen zu schenken, welche beide betrügerische Creaturen, ihm sehr schadeten. Seine traurige Melancholie hatte seine Seelenkräfte, das ergab sich hieraus zu deutlich, wirklich geschwächt, aber doch nicht unheilbar zerrüttet, und daß sie nicht zerrüttet waren, hatte er lediglich seiner braven Gemahlin zu danken. Denn als der Großkanzler es durchsetzen wollte, daß eine seiner Creaturen, sein Hausarzt, den Erbprinzen allein sollte in die Kur nehmen, der ihn so schrecklich Tag vor Tag vomiren ließ, daß er erstarrte, um, wie er sagte, siebenjährige Insarcten wegzuschaf-

sen, welche die freie Wirksamkeit der Seele hemmten, die nach seinem System, ihren Sitz nicht im Gehirn, sondern am After, im Darmkanal habe, so trat sie beherzt auf, und sprach: man will den Vater meiner Kinder, meinen Mann ermorden! Dadurch rettete sie sein Leben, und der vomirende Arzt mußte sich wieder über die Grenze verfügen, wenn er nicht wollte von den Bauern todtgeschlagen seyn. Der Niederträchtige hatte einst selbst den Plan des Großkanzlers verrathen, als dieser den armen Prinzen wollte einsperren lassen, und itzt bot er, um das Landphysicat zu erschnappen, eben diesen Großkanzler zum medicinischen Morde des guten Herrn die Hand, und machte ausserdem noch den Spion.

Fürchtete man sich also nicht vor dem Prinzen, so fürchtete man desto mehr die bekannte Klugheit und den entschlossenen, festen Charakter seiner Gemahlin, die von allen Unterthanen verehrt wird. Man suchte also vor allen Dingen ihren Schwiegervater gegen sie noch mehr einzunehmen, und flößte ihm den Argwohn ein, sie gehe damit um, ihm Kron und Scepter aus den Händen zu

ſpielen, woran ihr Herz nie dachte, denn ſie iſt von aller Herrſucht entfernt. Inzwiſchen wagte es doch die ſanfte Dulderin, wenn die Schurkereien der Beamten zu drückend wurden, ſich einigemal der Hartbedrangten durch eine dringende Vorbitte, anzunehmen. Denn ſo geduldig ſie alles erträgt, wenn ſie allein leidet, ſo erlaubte ihr doch ihr vortrefliches Herz nicht, gleichgültig zu bleiben, wenn andere litten. Aber der Herr Großkanzler und die Frau Großkanzlerin klopften ihr nachdrücklich durch einen ſchwarzen Meiſterſtreich auf die Finger, und die letztere ſprach hohnlachend: Was will das Gänschen? Sie bekümmere ſich blos um ihren Narren und miſche ſich nicht in Sachen, die ſie nichts angehen! Seit dieſer Zeit wurde ihre Lage noch beſchränkter. Mayenthal und Eiſenfels wurden tief gerührt, als ſie das Ganze zu Balbelkan überblickten. Einen ſolchen Zuſammenfluß von Schlechtigkeiten hatten ſie doch, zum Glücke für die Menſchheit, nirgends auf allen ihren Reiſen angetroffen. Er iſt auch blos in einer Duodezmonarchie möglich, wo der Landesvater am Ambos Kraft und ſonſt überall zeigt: er ſei ein ächter Kakerlake.

Sie fanden keinen einzigen, nur erträglichen Menschen zu Waldelkan als den Cammerrath; aber dieser lebte ganz eingezogen, blos für seine Amtsgeschäfte und ausser diesem noch der Instructor der herrschaftlichen Kinder, Herrn Peterson. Diesen Herrn Peterson schätzte die Erbprinzeß sehr, es war ein bescheidener und wie's schien, braver Mann. Unsre Fremden entwarfen einen gedoppelten Plan. Die Hälfte davon machten sie der guten Erbprinzeß bekannt, und sie nahm Theil daran. Was konnte ihr willkommner seyn, als ein Versuch, den Mayenthal, Eisenfels und Peterson machen wollten, ihren lieben melancholischen Mann aus seiner Unthätigkeit herauszureißen, die jede Kraft der Seele lähmt, und ihn zu veranlassen, seiner Denkkraft eine andere Richtung zu geben? Bis itzt waren alle seine Ideen blos auf Zahlen und mathematische Berechnungen gerichtet, denn entfernt von allen Geschäften, wollte seine Seele doch etwas haben. Es war nöthig, ihn von dieser seiner *) Lieblingsbeschäftigung ab, und auf

*) Würde die Seele so manches Erbprinzen verkrüppeln; würden Jagd, Gäule

andere Gegenstände zu leiten. Er hatte die Gewohnheit, über das, was ihm wichtig war, schriftliche Aufsätze zu verfertigen. Zu furchtsam, seine Gedanken in Gesellschaft andern mitzutheilen, und durch diese Mittheilung sie zu berichtigen und zu erweitern, theilte er sie nur dem Papiere mit; diese Gewohnheit hatte ihr Gutes. Man benutzte sie, und schlug ihm vor, blos zur Unterhaltung, jede Woche eine Stunde darzu festzusetzen, daß einer nach dem andern, einen selbstverfertigten Aufsatz über einen beliebigen Gegenstand

---

das Spiel, der Trunk und Huren für ihn Lieblingsbeschäftigungen werden, wenn ihn eifersüchtige Furcht seines Vaters oder die Herrsucht der Höflinge und Minister desselben nicht von der wirklichen Theilnahme an Geschäften entfernten? Wenn die Seele eines Prinzen nicht nützlich wirksam seyn darf, so verfällt sie oft auf Lieblingsbeschäftigungen die — — oft schlauer sind, als hier Mathematik war.

vorlesen sollte, worüber man sich dann frei müthig seine Gedanken mittheilen wollte. Die einzige Bedingung, welche man machte, war die, bei der Wahl auf die Gegenwart einer Dame Rücksicht zu nehmen, die bei blos wissenschaftlichen, besonders in Mathematik einschlagenden, Vorlesungen schlechte Unterhaltung finden würde. Herr Peterson sollte den Anfang machen, die Prinzeß gab ihm ein Thema, das so beschaffen war, daß man mit höchster Wahrscheinlichkeit hoffen durfte; der Prinz würde dadurch zum Widerspruch gereizt, und also genöthigt werden, an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Dies war die erste Hälfte des Plans, die andere wurde aus Delicatesse der Prinzeß nicht mitgetheilt, ob sie gleich die Tendenz davon vermuthen konnte. Sie bezog sich auf dem Großkanzler, von dem und seinem bösen Weibe das Land zu erlösen, dessen Wille Mayenthals und Eisenfelsens war. Der Letztere übernahms, diesen schädlichen Ministerismus warm zu halten, und alles zu thun, damit ihn dieser Creaturssüchtige Mensch ganz für seine Creatur hielt. Es gelang, wie die Folge zeigen wird. Ja, der Herr Großkanz-

ler und sein sonst so verschlagenes, freches Weib, ließen sichs so wenig träumen, man stelle ihnen eine Falle, daß sie selbst ein Plänchen zu entwerfen sich beigehen ließen, den Herrn von Eisenfels zu einen Werkzeug zu gebrauchen, ihre Größe zu bevestigen, und die gute Erbherrschaft noch tiefer herabzubringen. Als ihnen ihr Hausfreund sagte, Raventhal und er studirten mit dem Erbprinzen Mathematik und dies sei der einzige Gegenstand der Unterhaltung, so oft sie ihn besuchten, sa, sprach die Frau Großkanzlerin mit Augen, die von Vergnügen glänzten: O! das ist charmant! besuchen Sie den Prinzen ja täglich, je mehr er Mathematik studirt, desto unschädlicher wird er für uns, und das Gänzgen seine Gemahlin bekommt an ihm einen completten Narren! Die Rolle, welche Eisenfels übernommen hatte, würde ihm gewiß nicht so gut gelungen seyn, wenn er nicht in seiner Jugend die erste Bildung von Jesuiten erhalten hätte, die ihm früh den Grundsatz einprägten: Ein guter Zweck adle auch die schlechtesten Mittel. Sie, diese guten Väter, setzten wie bekannt durch diesen und ähnliche Grundsätze Politik und Moral in eine bewunderungswürdige Harmonie.

10.

Nach einigen Tagen begannen die Vorlesungen auf dem Zimmer des Erbprinzen und Peterſon las folgenden kurzen Aufſatz:

Germanien
das Opferthier.

1.

Bruce erzählt uns, in der Beſchreibung ſeiner Reiſe, nach den Quellen des Nils:

Wenn der Abyſſinier ſicher in ſeiner Wohnung iſt, wenn Schild und Speer ruhend an der Wand hängen, ſo verſammlet ſich die Geſellſchaft zu einem gemeinſchaftlichen Gaſtmahle. Mitten in einem Zimmer wird ein langer Tiſch geſetzt, und Bänke umher, für die eingeladenen Gäſte. Man führt ein Stück Rindvieh, dicht vor die Thüre, bindet demſelben die Füße feſt an Pfähle, welche auf beiden Seiten eingerammelt ſind, und legt nun von den armen Schlachtopfer folgendermaaßen vor. Die ſtarke Fetthaut,

welche unter dem Halse herabhängt, wird, bis auf das Fett, woraus sie fast ganz besteht, eingeschnitten, und einige kleine Blutgefäße geöffnet, doch so, daß nicht mehr als 6 bis 7 Tropfen auf die Erde fallen. Hiebei haben die grausamen Mörder keinen Stein, keine Bank, keinen Altar, worauf der Kopf des armen Thiers gelegt werden könnte. Doch! was sag' ich! Mörder? Sie verdienen den Namen nicht, da sie nicht so viel Menschlichkeit besitzen, dem unglücklichen Schlachtopfer das Leben zu nehmen. Im Gegentheil. Sie erhalten ihm dasselbe so lange, bis es ganz aufgeschmauzt ist. So bald sie, ihrer Meinung nach, das mosaische Gesetz erfüllt, und einige Tropfen Bluts vergossen haben, so fallen zwei, auch mehrere, über den Rücken des armen Viehs her. Jede Seite des Rückgrads wird, bis durch die Haut eingeschnitten, worauf sie das Fell, bis mitten auf die Rippen und Lenden, mit den Fingern abstreifen, und geradezu wegschneiden, wo es sich nicht den Augenblick löset. Alsdann wird aus den Lenden, alles Fleisch, in großen viereckten Stücken abgeschnitten, ohne Knochen, und viel Blutvers-

ziehen. Das schreckliche Gebrüll des armen Thiers ist für die Gesellschaft das Zeichen, sich niederzusetzen. Die Diener treten darauf herein, ein jeder mit einem viereckten Stück Fleisch auf der bloßen Hand, das sie auf Teffkuchen legen, welche vorher zu dieser Absicht, Statt der Teller, auf die Tafel gesetzt sind. Nun nimmt jeder Gast ein Messer zur Hand. Die Männer ihr großes, krummes Kriegsmesser. Die Weiber ihr kleines Taschenmesser. Zwischen zwei Weibern sitzt ein Mann, der mit seinem langen, scharfen Messer ein dünnes Stück abschneidet, in welchem sich die Fibern und Muskeln noch sehr sichtbar bewegen. Das abgeschnittene Stück, mit Pfeffer bestreut, läßt er sich von seiner schönen Nachbarin, in den Mund stecken und kauet drauf los. Während dieser Zeit steht das unglückliche, zu seinem Unglück fette, Opferthier, vor der Thüre, und blutet, wiewohl nur wenig. So lange sie an den Knochen und anderwärts noch Fleisch finden, verschonen sie sorgfältig alle die Theile, wo die großen Schlagadern liegen. Am Ende aber fallen sie auch über diese her. Das arme lebendig verschmauße Opferthier blutet sich

dann, nach den schrecklichsten Martern, in Tode.

b.

Schild und Sper wurden nach einem zehnjährigen Kriege an die Wand gehängt. Gleich dem beklagenswürdigen Schlachtopfer, das der Abessinier lebendig verschmaust, steht Deutschland, so wollte es der Lüneviller Frieden, verbunden, an der Schwelle der Kammer, worin sich alle Entschädigungslustige einfanden, um sich von Frankreich und den übrigen, im Trenschiren grosen, Mächten, vom armen, fetten Opfer, ein Stück, mit Pfeffer bestreut, einstecken zu lassen. Ja, wohl mit Pfeffer bestreut!

c.

Die Aehnlichkeit Germaniens, beym Anfange des 19ten Jahrhunderts, mit dem Abessinischen Tafelstücke, ist frappant. Nur muß ich doch folgende kleine Abweichungen bemerken. Der Abessinier vergießt, blos um dem mosaischen Gesetze ein Genüge zu thun,

nur wenige Tropfen Bluts von der zum Verzehren bestimmten, fetten Kuh. Bei dem, zum Verschmausen bestimmten, Germanien, ists Gegentheil, wurden Ströme von Blut vergossen, ohne eben dadurch beweisen zu wollen, daß man Sclaven vom mosaischen Gesetze sei. Die Trenschörs sind ja keine Juden, obgleich sie das Opfer lieben. Der Abyssinier verschont sorgfältig alle die Theile, wo die grosen Schlagadern liegen, um lange das humane Vergnügen zu genieſsen, von einem lebendigen Braten zu schmausen. Das deutsche Reich scheint man, besage des Lüneviller *) Friedens, nicht geradezu, vor den

*) Lüneville, diesen Wohnort eines ehemaligen Königs von Polen, wählte Frankreich sehr zweckmäſsig zum Orte des Congresses für Gesandte, welche zusammen kamen, um Germanien, Polens Rolle spielen zu lassen. Und wenn der Oestreichische Bevollmächtigte manchmal die Miene vorzog, so muſste ihn ja schon ein Blick auf die Wohnung des ehemaligen Königs eines Reichs beruhigen, von dem

Kopf schlagen und selig machen zu wollen. Aber, man schneidet doch gerade die wichtigsten Theile weg, wo die großen Schlagadern liegen. Das ganze linke Rheinufer steckt Frankreich ein, und dafür soll es andern Leuten die geißlichen Staaten einstecken. Man mag sagen, was man will, von der Erhaltung der deutschen Reichsverfassung. Bei dieser etwas heroischen Trennschirmethode muß sie nothwendig bald alle Viere strecken.

d.

Die große, blutige Fehde, sag' ich, ist also beendigt. Wo? o darnach wollen wir nicht mehr fragen. Denn was würde es uns helfen, alle die überstandenen, von Freund und Feind erduldeten, Leiden, alle die Schmach

---

sein Monarch auch einen Fetzen verschluckt hatte und er war genöthigt, erröthend zu schweigen. Wer kann itzt Frankreich etwas übel nehmen?

wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, unter welchen wenigstens Süddeutschland erlag? Er iſt geendigt der große Prozeß und nun ſetzten ſich Richter und Advocaten nieder, um das Objectum Litis zu — verzehren.

e.

Denn zu Raſtadt und Lüneville wurde Deutſchland zum Opferthiere erkohren. Und Deutſchland, da ſeine eigenen Söhne ihr Meſſer gegen das arme Thier wetzten — Deutſchland findet es nicht mehr der Mühe werth, wie einſt Julius Cäſar, das Haupt trauernd zu verhüllen, trauernd, daß ſich ſogar ein Brutus unter ſeinen Mördern befand — ſondern bietet, ſtillduldend, dem ſcharfen Trenſchirmeſſer ſeinen Rücken dar. Deutſchland, das einſt ſo muthvolle Deutſchland, Deutſchland, das einſt ſein Haupt in furchtbarer Majeſtät über alle ſeine Nachbarn erhob, deſſen Söhne, von Vaterlandsliebe entflammt, die ſtolze Römermacht brachen, Gallien eroberten, harte Sclavenfeſſeln zerriſſen. Dieſes Deutſchland ſteht itzt, geknebelt, ſein Rücken wird zerfleiſcht, man ſchneidet, ohne

es vorher barmherzig zu tödten, aus seinem Körper die fettesten Stücke heraus, in denen sich die Fibern und Muskeln noch sichtbar bewegen, während man sie aufspeiset.

f.

Und Germanien! wer brachte dich so tief herunter? Nicht Mangel an innerer Kraft riß dich in diesen klaglichen Zustand darnieder. Denn hunderttausende deiner Söhne haben noch muthige, kraftvolle Arme, knirschten vor Muth, die gekränkte Ehre des Vaterlands nicht retten zu dürfen. Aber — ach! was hilft alle innere Kraft, wenn sie keinen Vereinigungspunkt *) hat, um sich

*) Wie Frankreich an seinem Bonaparte einen Vereinigungspunkt fand, vor dessen Muth und Weisheit alle Factionen verstummten. Aber in Deutschland ist nicht einmal ein solcher Vereinigungspunkt möglich, und darum wird es nie mehr eine große Rolle spielen, sondern der ewige Zankball bleiben.

mit Nachdruck äuſſern zu können? Wenn ſelbſt diejenigen die Aeuſſerung der vorhandenen innern Kraft hindern, welche ſie ſollten wirkſam machen? Wir haben nur Oeſtreicher, Brandenburger, Bayern, Sachſen, Heſſen, Hannoveraner, Wirtemberger ꝛc. aber Deutſche? Wo ſind die? Die Politik hat ſie vertilgt.: Dieſe Politik allein band Germanien zum Schlachtopfer vor der Indemniſationskammer an, um es lebendig zu zerfleiſchen.

E.

Polen, das unglückliche, durch ſeine Nachbarn, und durch ſeinen *** Adel, unglückliche Polen, ging voran und Deutſchland, das gute, aber nicht minder unglückliche, Deutſchland folgt ihm, wie Spittler ſchon vor mehrern Jahren weiſſagte, nach. Man riß erſt, um die Miene des Mörders nicht zu haben, man riß erſt einzelne Stücke vom polniſchen Staatskörper herunter, als dieſe mit ſüſſem Wohlbehagen hinuntergeſchluckt waren, da ſchritt man, alles zerreiſſenden Widerſtandes ſpottend, zur gänzlichen

Talleyrand. Drei Nachbarn steckten sich die noch zuckenden Glieder, freundnachbarlich, einer dem andern, in das Maul. Man fand sie zu wohlschmeckend, um nicht sich bald wieder eines ähnlichen Braten zu wünschen. Die Möglichkeit der Befriedigung dieses frommen Wunsches trat leider! nur zu bald ein. Zu Frankreich brach, wie wir mit Thränen wissen, ein wütender Vulcan aus. Man nahm Extrapost und reisete nach Pilnitz, um dort geschwind die Marschroute nach Basel zu entwerfen, worauf sich dann der Weg nach Lüneville von selbst finden mußte. Die Welt glaubte indeß, man beschäftige sich einzig und allein mit Reiseanstalten nach Paris, um dem wüthenden Vulcan zum Schweigen, mit vereinter Macht, zum Schweigen bringen wolle, damit die theure Ehre der Kronen und der Thronen gerettet würde.

h.

Der Vulcan würde gewiß früher von selbst sich gelegt haben, wenn nicht der, aus seinem Crater ausgeschwiene, Adel, die ganze benachbarte Atmosphäre vergiftet hätte, wenn

man nicht, schwindlicht gemacht durch diese aufgepfropfte Excremente, von außen noch mehr Schwefel hineingetragen und ihm auf eine unpolitisch politische Art, Luft gemacht hätte, seine brennenden Lavaströme, auch über die Grenzen zu ergießen. Die Ströme ergossen sich fürchterlich auf alle benachbarte Gefilde — und diejenigen, welche gekommen waren, um dem Feuerstrome einen Damm entgegen zu setzen, sahen einige Augenblicke in die sich wegende feurige See — riefen: Marsch! und einem nach Haus. Denn wäre Preußen standhaft bei der Coalition geblieben, so war's um seine eigene Existenz geschehn. Eine böse Fee in Norden nöthigte es zum Rückmarsch und somit war Germaniens Schicksal entschieden. Germanien wurde das Opfer. Jetzt fragt sichs nur: soll Deutschland nicht, eh' es ganz kraftlos darnieder sinkt, vorher, wie Polen, wenigstens einen Versuch wagen, um seine, ihm noch übrige, innere Kraft, zu sammlen, um seine Verfassung mit Gewalt zu erhalten?

i.

Nein! sag' ich noch einmal, Nein! Da es nicht zur rechten Zeit geschehn durfte, so

würde es nun, da es leider! so weit gekommen ist, Unsinn seyn, sich, mit gefesselten Gliedern, seinem Schicksale widersetzen zu wollen. Das Vaterland würde dadurch nicht gerettet, sondern durch Convulsionen, die aus einer solchen Anstrengung eines, an allen Nerven geschwächten, Körpers entstehen müßten, vor seinem Hinscheiden, nur noch fürchterlicher gemartert werden. Denn der fürchterlichste aller Kriege hat Deutschland zu unglücklich gemacht, als daß wir noch eines neuen innern Kriegs bedurften, der um so verheerender werden würde, da, wie bekannt, die Erbitterung der Deutschen gegen einander den höchsten Grad erreicht hat. Wer nicht gefühllos den gänzlichen Ruin Germaniens herbeiführen will, der nehme ja Rücksicht auf diese, von so vielen Seiten veranlaßte, und genährte, Erbitterung, er hüthe sich, Schritte zu thun, zu Schritten zu rathen, welche dieses, bis jetzt noch glimmende, Feuer, nothwendig zur hellen Flamme auflodern machen würden. Frankreich, das kluge Frankreich sah zum Voraus, daß in dem Ländervertauschungssysteme die Möglichkeit des Ausbruchs eines verzehrenden Feuers für

die Zukunft ihren Grund habe, bemächtigte sich darum des Rheins, um die brennende Nachbarschaft löschen zu können. Und das, ihm allein zustehende, Recht, wo es brennt, wird sichs schwerlich nehmen lassen. Wozu sonst der Wassergürtel?

k.

Zu Lüneville wurde stipulirt, daß das deutsche Reich allein entschädigen solle, alle Erbfürsten entschädigen solle, welche, jenseits des französischen Wassergürtels, verloren. Ja, als Oestreich zögerte, zu unterschreiben, und sein Minister, die eigentliche, wahre Beschaffenheit der Rolle zu vergessen schien, welche er spielte, da bestrafte Frankreich diese Vergeßlichkeit und warf, zürnend auch noch Toskana in die Entschädigungsmasse des deutschen Reichs, so wie es aus Freundschaft für Preußen das Haus Oranien eben dahin geworfen hatte. Durch diesen Act der Großmuth bewies Frankreich wie sehr wahr von ihm die Stelle gelte: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und was folgt dar-

auf? — Nur auf Erbfürsten wurde Rücksicht bei der Entschädigung genommen. Es ist bekannt, wie groß das allgemeine Erstaunen war, daß Frankreich, welches doch allen Erbadel cassirte, welches keine Vorrechte gelten ließ, die sich blos auf Geburtsadel gründen, daß eben dieses Frankreich, nur gerade Erbfürsten in Schutz nahm, und dadurch den wichtigsten proclamirten Grundsätzen der Republik zu widersprechen schien. Wenn man aber die Sache näher betrachtet, so handelte Frankreich auch hierin, nach seiner gewohnten Art, sehr consequent.

I.

Die Art, wie es nach seiner bekannten Großmuth, einem Prinzen die königliche Krone gnädigst schenkte, dessen Haus das große Verdienst der Indolenz hat. Die Art, wie es einem andern Prinzen, eine Entschädigung auf dem rechten Rheinufer für seine, in Italien verlornen, Länder mit allmächtiger Huld zusicherte, auf dem rechten Rheinufer, wo es sich doch aller Rechte des Eroberers feierlichst begeben hatte, gerade wie einst

ein Volk, in einem andern Welttheile, wo er nichts zu sagen hatte, Reiche verschenkte. — Alles dieses zusammengenommen, kann die Menschen lehren, und auch sie von Frankreichs Großmuth zu hoffen haben, wenn sie sich dazu bequemen, sich spanische und savoyische Verdienste, um Frankreich, zu erwerben. Sie erhielten dadurch, wie mich dünkt, keinen undeutlichen Fingerzeig, welche Art von Verdiensten an Menschen, als seine Belohnung erwarten dürfen. Jede beliebige Handlungsweise des allmächtigen Frankreichs gegen jeden Fürsten, wurde durch den Lüneviller Frieden für alle Zeiten gerechtfertigt. Die eigene Einwilligung des Erbfürsten in die willkührliche Cassation der geist. Fürsten, muß sie in ganz demüthigen Schweigen bringen, wenn man etwa in der Folge für nöthig finden sollte, auch über sie, wie es die Umstände mit sich bringen, anders zu verfügen. Also ein jeder Erbfürst, welcher zur Cassation der geistlichen Fürsten, um des nur augenblicklichen eigenen, Vortheils willen, seine Stimme gab, willigte in seine eigene künftige Vernichtung, oder wähnt er, sich durch eigene Macht schützen und erhalten zu kön-

nen? oder glaubt er gar noch an die Möglichkeit einer schützenden Coalition? Wenn eine, durch die Constitution sanctionirte, Wahl von Männern, ungültig, so leicht ungültig gemacht werden konnte, wird alsdann ein Recht gültig bleiben können, das sich blos auf Geburt, also, nach französischen Grundsätzen, auf nichts gründet? O! ihr deutschen Fürsten! die ihr euch von Frankreich in dem Indemnisationssaale einen, mit theuren Pfeffer bestreuten, Fetzen, einstecken lieset, vergesset ja nicht, alle Quartal wenigstens zu Paris unterthänigst anzufragen: Woher der Wind komme? Denn das Geschöpf ist abhängig von seinem Schöpfer. Eure Gesandten zu Paris werden eine ganz entgegengesetzte Rolle von jenen deutschen Gesandten spielen, welche einst im Schauspiel zu Rom den ersten Platz verlangten, den ersten Platz behaupteten, weil, wie sie mit edlem deutschen Stolze sagten: weil ihr Volk das edelste, das treueste Volk der Erde sei. Ach! diese Gesandten ahndeten gewiß nicht, was wir erlebten. Sie ahndeten gewiß nicht einmal die Möglichkeit, daß Germanien einst mit festgebundenen Füßen, wie eine Kuh beym

abyssinischen Friedensfeste, zum Opfer, zum lebendigen Braten, dienen könnte. Und doch! o ihr Deutschen! weint nicht! sondern heult! brüllt — aber alles ruhig! Sonst!! Uhuhu!

m.

Mit unsrer Macht ists nicht gethan, um das heilige deutsche Reich von der Opferthiersrolle zu entbinden. Nein! Germanien! schweig und leide geduldig. Denn ungeduldiges Brüllen würde nur das Signal seyn, daß sich noch mehrere Gäste, oder die vorigen Gäste noch einmal niedersetzen, um sich einen fetten Braten aus deinen Lenden einstecken zu lassen. Deine dermaligen Leiden, daß sei die Beruhigung! haben in den Heldenmuthe deiner Söhne, die in der grauen Vorzeit nach Gallien zogen, ihren Grund. Nur den Nachkommen solcher Franken, wie diese waren, konnte es gelingen, Germanien selbst zum Opfer vestzubinden. Aber ist das nicht schrecklich? von den Kindern seiner eigenen Söhne geopfert zu werden? ist das nicht grausam? Nein, Germanien! wie die

Sachen itzt stehn, Nein! es ist nicht schrecklich, es ist auch nicht grausam, sondern geopfert zu werden ist für dich Wohlthat. Deine alte Form muß sinken, damit du schöner und kräftiger wieder aufleben könnest. Du sankest zu tief, als daß nicht selbst dein Feind, aus Mitleiden, deine Umwandlung wünschen sollte, durch welche du nicht anders als gewinnen kannst. Gewinnen? aber wird das Frankreich wollen? Warum nicht? Sollte Frankreich klein genug seyn, eine Größe darin zu finden, nur verschrumpfte Zweige zu seinem Nachbarn zu haben? Nein, selbst das deutsche Frankenblut, welches, von ihren Vorältern her, in den Adern deiner Ueberwinder wallet, ist die Bürge dafür, daß deine Aufopferung nur deine Regeneration bewirken wird. Biete also geduldig den Rücken dem Opfermesser dar. Der augenblickliche Schmerz ist nothwendig. Deine Form muß sinken; aber eben weil du Germanien bist, kann auch nur an die deine Form sinken, nicht dein Geist. Besser, du bietest itzt dich zu einem schmackhaften lebendigen Braten zum Friedensfeste dar, als daß du, nachdem du noch eine kurze Zeit in deiner kläglichen Gestalt

fort vegetirst, als Aas eine Speise der Raben, werdest. Denn würden nicht früh oder spät die fremdartigen Theile in dir in eine gährende Revolution gerathen müssen? Und eine Revolution in Deutschland? o! ihr Götter!

n.

Germaniens Volk wendet sich also an die französische Nation, die, allein mit der Palme geschmückt, aus dem blutigen Kampfe, als Ueberwinder, heraustrat, worin so mancher brave deutsche Mann, als Opfer fiel, ohne doch durch dieses Opfer einen, wenigstens ehrenvollen, Frieden für sein Vaterland zu gewinnen. Germaniens Volk, obgleich unglücklich, doch im Gefühl, die Achtung des glücklichern Siegers zu verdienen, bittet wie ein Bruder den Bruder bittet. Frankreich! nicht blos unterbrochen, sondern, wie die gesammte Menschheit hoffet, geendet ist der große, blutige Prozeß, der dich und uns ach! so vieles kostete. Friedlich biet' ich dir die Hand. Vergessen, auf ewig vergessen, sei des alten Haders. Germaniens Streiter

kämpften mit Ehre, aber nicht mit Glück, weil sie das Unglück hatten, daß Politik und oft Schwäche der Führer sie beinah auf jeder Siegesbahn hemmte. Goldene Hemmketten hielten, wie du selbst weißt, uns oft, schon nahe der Palme des Siegs, zurück, und diese Palme fiel in deine Hände. Dieser ganze Krieg schien blos angefangen zu seyn, um einen Versuch zu machen, ob wir Deutschen, auch in retrograden Bewegungen, etwas leisten können, worin wir bisher so wenig leisteten. Denn nur der brave Fürst Hohenlohe und der wackere Feldherr Carl erlaubten uns einigemal die Krebsmanövers *) zu unterbre-

---

*) Gerade zu der Zeit, als in Deutschland die Tactik den höchsten Grad erreicht hatte, verloren die Deutschen die meisten Schlachten, gegen ein Volk das kaum Zeit genug hatte, während des Kampfs sich die ersten Grundsätze der Tactik bekannt zu machen. Eben so scheint gerade zu einer Zeit, wo die Philosophie allenthalben ihr Licht aus-

chen, die uns so ungewohnt, so äusserst lästig waren, die uns so manchen braven Mann kosteten. Ach! wir mußten unaufhörlich krebsen, damit du fischen konntest. Hätten wir mit einem Feldherrn, wie dein Bonaparte, dein Moreau, an der Spitze der ganzen deutschen Masse, als deutsche Krieger, fechten dürfen; hätten alle unsre Minister ächt patriotische Grundsätze gehabt; wäre das Interesse unsrer Fürsten nicht getheilt gewesen, Frankreich! bei aller deiner Tapferkeit, die wir schätzen und ehren, würde es dir wahrlich! nicht so leicht gelungen seyn, unsre Vestungen zu erobern, die dir oft aus Politik überliefert wurden, oft auch aus Oekonomie, um das Pulver zu sparen. Du würdest nicht

---

strömen läßt, die dickste Verfinsterung wieder einzutreten, so wie gerade zu der Zeit, sich allenthalben die Staatsschulden anhäufen, da die Cammeralwissenschaften in der schönsten Blüthe stehn. Ist das kein Räthsel?

zu Lüneville einen Frieden dictirt haben, der dir nun das Uebergewicht auf dem ganzen Continente giebt. Noch einmal! die Uneinigkeit, das getheilte Interesse der Fürsten, ihr, durch Polens Verschmaußung, aufgereizter, Appetit, auch das deutsche Reich nach abyssinischer Manier, lebendig zu verschmaußen, unsre Krebspolitik, spielte dir die Palme des Siegs in die Hände, und uns die schönsten Provinzen aus den Händen. Gerechtigkeitsgefühl wird dich nöthigen, selbst offen zu erklären: Nicht Mangel an Tapferkeit, nicht Mangel an Muth von Seiten der Deutschen, erweiterte Frankreichs Grenzen.

o.

Das linke Rheinufer ist dein! Kaiser und Reich traten dir's ab, musten dir's abtreten. Traurig steht der Deutsche am rechten Ufer, und blickt wehmüthig hinüber, zu seinen Brüdern. So schmerzhaft uns die Trennung ist, so muß uns doch der Gedanke beruhigen: obgleich getrennt durch ein unerbitterliches Schicksal, bleiben sie dennoch unsre Brüder. Beklagen sich auch itzt mehrere darüber, als

das fetteste Stück des deutschen Staatskörpers dem Sieger, von Oestreich und Preussen, in den Mund, mir nichts, dir nichts, gesteckt worden zu seyn, dem Sieger, mit dem sie, weder in Gesetzen, Gewohnheiten, Nationalcharakter, noch Sprache, harmoniren, so zürne nicht darüber. Nein! Frankreich wird die Herzen seiner neuen Bürger bald gewinnen, so bald sie lebhaft fühlen, daß sie einer menschenfreundlichen, großmüthigen Regierung zu Theil wurden. Gewerbsfleiß, der Handel, befreyet von jeder schädlichen Beschränkung, wird aufblühen, denn für Merkurs Füße rassen keine Ketten der Ducane, da sie mit emporhebenden leichten Schwingen versehen sind. Gemilderte Abgaben. Strenge Polizei. Uneigennützige, prompte Rechtspflege. Achtung, auch von Seiten des Staats, praktisch bewiesene Achtung für alles, was ächte, reine Religion und Sittlichkeit befördert. Entfernung jedes schädlichen Drucks der Sprech- und Pressfreiheit. Alles dies wird unsre Brüder auf dem linken Rheinufer zu ihrem Glücke führen. Gern werden sie eine Regierung verehren, unter der sie frei athmen dürfen, unter der sie gedeihen können.

Sie werden ſichs gern beſcheiden, daß nach einem, kaum überſtandener, Kriege wie dieſer war, nach einem Umſturz der meiſten bisherigen Verhältniſſe, unmöglich, im erſten Augenblicke, alle Mängel ſchwinden können. Um inzwiſchen die itzt freilich noch drückende Mängel nicht unerträglich zu finden, werden ſie oft daran zurück denken: was waren wir? und was würde aus uns geworden ſeyn, wenn mit unſern vorigen Regenten auch der alte Pfaffen- und Beamtendruck wiedergekehrt wäre? Ihr ruhet freilich itzt nicht auf Roſen, ihr lieben Brüder auf dem linken Ufer des Rheins! Aber ruhtet ihr denn vor Zeiten auf Roſen? Viele von euch klagen über die neue Verfaſſung. Aber wäre die alte Ordnung der Dinge wiedergekehrt, würdet ihr nicht ebenfalls klagen und wahrſcheinlich auch zu klagen gerechte Urſache bekommen haben? Der Adel, die Mönche, die beide der Menſchheit ſo viele Leiden verurſachten, ſind dieſe nicht wenigſtens ſchon aus eurer Mitte verſchwunden? Und iſt das nicht Gewinn? Eure directen Steuern ſind nach Abſchaffung des Zehndens, wie ihr ſelbſt geſteht, erträglich. Iſt denn alle Hoffnung verſchwun-

den, daß auch die indirecten nach und nach wenigstens gemildert werden? Eure Schul- und Jugend-Bildungsanstalten liegen noch darnieder, und so wie die meisten bisher beschaffen waren, ist das kein Unglück? Aber freuet euch. Da wo in einem Orte, vom Factionsgeiste gepflanzt, drei Schulen kümmerlich vegetirten, wird eine gute Bürgerschule bald begünstigt vom Staate emporblühen. Kein Opfer wird der französischen Regierung zu groß seyn, das sie nicht gern bringen wird, um zweckmäßige Bürgerschulen zu gründen. Verdenkt es sie aber nicht, wenn sie's ignorirt, daß katholische, reformirte, lutherische Schulen darnieder liegen, worin der Factionsgeist nur zu früh den jugendlichen Seelen oft eingebläuet ward.

Was würde aus Tausenden eurer Mitbürger geworden seyn, wenn Frankreich nicht als Sieger das linke Rheinufer standhaft behauptet hätte? Wenn Oestreich triumpfirt hätte? Würden die Aristokraten, welche es itzt noch immer nicht verschmerzen können, manchen Genuß, manchen Vorzug entbehren

zu müssen, den sie vorher hatten; würden die Aristokraten sich alsdenn eben so mäßig, so großmüthig, benommen haben, wie sich izt allenthalben die Demokraten großmüthig und und edel gegen diejenigen betragen, von denen sie auf jede Art darnieder gedrückt worden? Es giebt manchen braven Mann, manchen braven Aristokraten, das heist: der zufrieden auch unter der vorigen mangelhaften Verfassung, zu bedächtig war, zumal da ihn seine Lage nicht dazu nöthigte, sich für die Grundsäze der Republik so gleich mit Feuer zu erklären, und der rechtschaffen genug wäre, um bei der Widerkehr der alten Verfassung, selbst der Schuzgott derjenigen zu seyn, die sich vom Schwindelgeiste zu excentrischen Handlungen hinreißen ließen. Aber es giebt auch leider! viel Aristokraten, die fähig sind laut Krieg zu wünschen, weil sie bei einer andern Wendung der Dinge hoffen, alsdann ihren Muth an allen denjenigen zu kühlen, die, gereizt durch Pfaffen- und Beamtendespotism, zu der Fahne der Republik hinzuströmten, in der süßen Hoffnung Rettung aus ihrer bedrängten Lage zu finden. Schrecklich würde das Loos der armen Demokraten

geworden seyn. O! wie hart würde man sie haben büßen lassen. Wie gings zu Weissadt, Mayntz, Worms und an mehrern Orten? Gewis, man würde sie nicht blos um den Freiheitsbaum herumgepeitscht, sondern von Haus und Hof weggepeitscht haben.

Frankreich! das linke Rheinufer ist dein! so mögen sich denn Aristokraten und Demokraten, als gute Bürger, friedlich mit einander vereinigen, und die Regierung nachahmen, welche allem Factionsgeiste entsagt. Frankreich! das linke Rheinufer ist dein! und wir wollen unsre Thränen über den Verlust desselben abtrocknen, wenn wir hinuberblickend finden, daß unsre Brüder Ursache haben, mit ihren Kindern, die Stunde, als eine glückliche, zu segnen, in der sie dein wurden *).

---

*) Man entblödet sich nicht, hin und wieder auf dem rechten Rheinufer die abentheuerlichsten Nachrichten von der Lage der Bewohner jenseits des Rheins zu verbreiten, z. B. den Bürgern solle die

P.

Sie sind verschwunden die geistlichen Staaten, bis auf den, des Churfürsten Erzkanzlers; und Dalberg verdiente diese Auszeichnung. Mögen doch nun alle deutschen Fürsten, denen diese, vorher reichlich mit Pfeffer bestreuten fetten Braten, von deiner allmächtigen Hand, siegendes Frankreich! ins Maul gesteckt wurden — mögen alle diese Fürsten itzt Sorge tragen, ihre neuen Unterthanen durch weises Regiment, Gerechtigkeitsliebe,

---

deutsche Zunge ausgeschnitten und brevi manu eine französische eingesetzt werden. Es ist nicht wahr! Mehrere Beispiele beweisen vielmehr die Gerechtigkeitsliebe und Humanität der Regierung. Auch die Nationalmauth wird bald alles Drückende verlieren. Wenn die Regierung den geringsten Druck erfährt, so schaft sie ihn augenblicklich ab. Sie ersetzte z. B. augenblicklich den Schaden, den der Geldverschlag verursachte.

und väterliche Milde, über den Verluſt ihrer vorigen Regenten zu beruhigen; ihrer vorigen Regenten, unter denen hin und wieder zu brave Männer waren, als daß die Unterthanen ſich ohne Thränen von ihnen trennen und ſie gleichgültig vergeſſen könnten. Wohlthätig für Deutſchland wird die Säculariſation beſonders in der Hinſicht, daß dadurch der Einfluß Oeſtreichs auf den deutſchen Staatskörper, wohlthätig fürs Ganze, geſchwächt wird, Oeſtreich, welches das arme Reich in alle ſeine Hauskriege verflochte, das fähig war, nur in dem einen 18den Jahrhunderte dreimal den deutſchen Boden mit fremden Horden von Koſaken und Kalmucken zu überſchwemmen. Zum vierten Male, Dank dir Frankreich und Preußen! wird es ſolches bleiben laſſen müſſen. Dafür bürgt uns die Aufhebung der geiſtlichen Fürſten, die immer auf Oeſterreichs Seite ſtunden und ſtehen mußten.

Frankreich! kröne nun dein Werk, winke! damit auf deinen Wink mit einem Male, auch die unabſehbare Schaar von Sedez- und Duodezmonarchen, den geiſtlichen Herrn nach-

wandern, zu deren Cassation sie auch ihre Stimme geben. Denn durch diese kleinen Monarchen wird die innere Kraft Deutschlands geschwächt. Die geistlichen Wahlfürsten treten vom Schauplatze ab. Sei uns, allmächtiger Nachbar! sei uns behülflich, daß die Ritterschaft, Grafen und kleinen Fürsten, wenigstens als Regenten, den Wahlfürsten nachwandern, welche zusammengenommen keinen unbeträchtlichen Theil vom Reiche besitzen. Du darfst nur winken und sie verschwinden.

q.

Aber würde es nicht grausam seyn, so viele Herrn mit ihren, gewöhnlich zahlreichen, Familien ausser Brod zu setzen? Ausser Brod? wer will denn das? Lies man nicht den geistlichen Fürsten auch Brod, als sie aufhören mußten zu regieren? Ja, aber die geistlichen Fürsten hatten keine Kinder *)!

---

*) Das heißt keine ehelich erzeugte und ehelich gebornc.

Anm. des Fürstbischoffs St···

Alſo, um der vielen kleinen Fürſten, Grafen und Ritterskinder willen, ſoll das Vaterland geſchwächt und im innern auf eine ſchädliche Art getheilt bleiben? und zwar zu einer Zeit, wo jeder Skrupel von Kraft aufs gewiſſenhafteſte ſoll und muß zu Rathe gehalten werden? Das werden dieſe Kinder nicht fodern, und fodern ſie's, ſo beweiſen ſie dadurch weiter nichts, als daß ſie Kinder ſind. Allein, wie? wenn ſelbſt dieſe Kinder dabei gewinnen?

Die meiſten kleinen Häuſer ſind, wie bekannt, ſo ſehr mit Schulden belaſtet, daß ſie nicht ſchwimmen und nicht baden können *). Ohne itzt einmal Rückſicht auf den Uebelſtand zu nehmen, den dies für den ganzen Regentenſtand macht. Ohne itzt an die Folgen zu

---

*) Je verſchuldeter der gnädige Herr, deſto beſſer iſts für uns ſeine unterthänigſten Knechte.

Anm. eines gräfl. Directörs.

denken, welche daher auf die Rechtspflege, hin und wieder, redundiren, laßt uns nur an die daher entstehende traurige Lage, der Familien, kleiner, verschuldeter Regenten, denken. Wie übel sind nicht besonders die nachgebornen Söhne, und ach! wie doppelt übel? die Töchter dran? Es giebt kleine herrschaftliche Häuser, wo der Erstgeborne beinahe alles erhält, um den Glanz, das Ansehn des uralten Hauses, zu behaupten. Alle Nachgebornen sind wahre seufzende Creaturen, sie bekommen eine dürftige Apanage, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Und oft zeigt der gnädigst regierende Herr Bruder sehr merklich sein Mißvergnügen über die Fruchtbarkeit der Höchstseligen Frau Mutter, die ihm in einer großen Zahl von Geschwistern viele kostspielige Tischgenossen lieferte, und ihm durch die erforderlichen, wenn gleich noch so mäßigen, Apanagegelder, seine, ohnehin geringen Revenüen schmälerte. Wie traurig ist nicht das Loos seiner Geschwister, wenn sie schüchtern an der Gnadentafel des regierenden Bruders sich niedersetzen, in seinen Augen täglich den Wunsch lesen: o! ihr lieben Brüder und Schwestern!

wäret ihr doch alle dünne Pfannkuchen, die ich zusammenrollend, mit einem Male in mein gnädigstes Maul stecken könnte!

Wie schwer müssen die Kinder eines Duodezmonarchen oft dafür büßen, daß ihr Herr Vater Land und Leute hatte! Herrschaftlich, das heißt, zum Müssiggang, erzogen, wollen und sollen sie herrschaftlich o, Gott! leben, und spielen eine herrschaftlich traurige Figur — ja wenn nun kein herrschaftlicher Freyer kommt — wie manche Comtesse, wie manche Prinzeß wird nicht als Tochter eines Regenten — alte Jungfer — oder gar — — —

Wahrlich! Menschlichkeit fodert, daß die Duodezmonarchen sich skissiren.

r.

Aber wo soll man mit ihnen hin? Den alten gebe man Brod für sich und ihre Kinder. Die meisten von ihnen, den ohnehin das Regieren lästig ist, werden froh und zufrieden seyn. Ihre Söhne, unter denen sich mancher brauchbare Kopf befindet, wird man

leicht employiren können. Viele von ihnen, welche muſicaliſche Talente beſitzen, werden gewiß ihre Unterkunft finden. Eine Geſellſchaft von jungen Grafen zogen ja ſchon zum Spaß vor einigen Jahren verkleidet, als Muſicanten herum und verdienten, zum Spaß, hin und wieder manchen Sechsbätzner. Dieſe ſchienen ſchon ein Vorgefühl von der, ſie erwartenden, Veränderung zu haben und ſuchten bei Zeiten etwas anders zu treiben. Die Töchter dürfen gar nicht beſorgt ſeyn. Der Austritt ihrer Väter aus den kleinen Monarchen-Corps iſt für ſie der Antritt eines glücklichern Lebens. Anſtatt Laquaien, nehmen ſie Männer. Wie manche ſchöne Comteſſe wird dann das Glück eines braven Mannes zu machen, nicht mehr unter ihrer Würde halten dürfen. Hat man doch ſchon Beyſpiele, daß eine brave Gräfin, die ihrem Leibarzte die Hand ſchenkte, als Frau Profeſſorin recht glücklich lebte und ihren Gatten glücklich machte. Dann darf keine Mutter, wenn ſie geboren hat und von der Wehmutter vernimmt, ſie habe eine Comteſſe mehr geboren — mit Betrübniß ferner ſagen: o, weh! ein Mägdchen!

f.

Noch wichtigere Gründe rathen zu dieser Maasregel, welche schon bloße Menschenfreundlichkeit empfiehlt. Durch diese vorgeschlagene Veränderung, die man so schonend wie möglich mit den kleinen Olympiern vornehmen müßte, würde der deutsche Staatskörper mehr an innerer Kraft und Regelmäßigkeit gewinnen; alles würde mehr concentrirt werden. Man kann sich kaum vorstellen wie viel Gutes, z. B. zweckmäßige Landstraßen, durch diese Waarzen ähnliche, dickgesäete, Monarchien, verhindert, oft ganz unmöglich gemacht wurde. Sie schadeten alsdann besonders, wenn Deutschland in einen Krieg verwickelt wurde. Denn wie konnte man von den Contingentstruppen, welche sie oft zu 6 bis 10 Mann, ja mancher nur einen halben Reiter, stellten, die sie noch obendrein mit einer sonderbaren Musterkarte von Offizieren versahen, viel erwarten? Man fand unter diesen Helden Leute, welche nicht hörten und nicht sahen. Hatte man einen jüngern Sohn, den man gern versorgen wollte, man gab ihm eine Offiziersstelle beym Con-

tingente, er mochte noch so einfältig seyn. Wem die Art der Organisirung eines Regiments Reichstruppen aus ein Dutzend von Staaten, die man ganz gemächlich, als niedliche Preciosen, an der Uhrkette tragen kann, bekannt ist, wer da weis, wie wohlfeil ein jeder sucht davon zu kommen, der bedauert den General, welcher mit solchen Truppen, die von dem Thurmbau zu Babel unmittelbar nach seiner Entzündung scheinen abmarschirt zu seyn, operiren soll. Ein General bei den Reichstruppen ist der geplagteste Mensch auf der Erde. Er hat ohne Aufhören mit Chikanen einer Legion von Souverains zu kämpfen. Man hat Beispiele daß mancher dieser saubern Souverains, jedem Deserteur, welcher vom Regimente weg nach Hauß lief, anstatt ihn zu strafen, für seine Beherzigkeit noch eine Belohnung ertheilte. War es denn ein Wunder daß der Oestreichische General N***, ein ganzes Regiment Reichstruppen, das zumalen noch mit dem elendesten Chef gesegnet war, wollte zu Wagenknechten erheben? Nur ein Mann, wie der, zu Philippsburg mit Ehren begrabene, Rheingraf Carl August, war fähig eine solche Sun-

te, bis zum Exces verschiedenartige, Masse zu gebrauchen und zu verarbeiten. Aber, o Himmel! was für eine ungeheure Geduld hatte er nicht auch vonnöthen. So schlecht, so unbedeutend gewöhnlich diese Reichstruppen sind, so kostet doch ein einziges Regiment, das aus zwanzig Duodezmonarchien zusammengekoppelt wird, eben diesen zwanzig Monarchien mehr, als den König von Preussen, den Churfürsten von Sachsen, den Landgrafen von Hessen, drei vollständige, gut exercirte Regimenter kosten. Denn, da die, in den Händen der Beamten sich befindende, Landcassen, alles bezahlen, so wird gewöhnlich fürchterlich — gerechnet. Ein gewisser Rath besorgte in einem bekannten kleinen Ländchen, für die Compagnie, welche das hohe Sammthaus zu stellen hatte, den Ankauf des Bagage-Wagens für 6 Carolins und liess sich für die dabei gehabte Müh zum Douceur 10 Carolins verwilligen. Es ging ja aus der Landcasse, und der Landcasse muß man nichts schenken, wie man täglich von allen Beamten kleiner Herrn lernen kann.

Sollte, wie die Menschheit hofft, unserm ganzen Militär eine große Veränderung be-

verſtehn, ſo daß das ganze Volk für den Fall der Noth waffenfähig gemacht würde, alsdenn dürfte wieder eine fortdaurende Exiſtenz der kleinen Länder ſo wohl dem großen Ganzen, als auch ihnen ſelbſt zur Laſt fallen. Es hat ſeine Unbequemlichkeit wenn ein Staat zu groß iſt, aber wahrlich! auch ſeine große Unbequemlichkeit, wenn er zu klein iſt. Im erſtern Falle kann man's nicht gehörig überſehn und im leztern wirds nur zu leicht überſehen.

t.

Eine gewiſſe Kleinlichkeit prägt ſich gewöhnlich den Menſchen ein, die in Ländern wohnen, wo man bei jedem, etwa ein wenig zu weit gerathenen, Schritte, in Gefahr iſt, wenigſtens zwei Drittheil der Monarchie zu überſchreiten. Und die compendiöſe Form vieler deutſchen Länder war vielleicht mit Schuld daran, daß wir Deutſchen am meiſten unſre Stärke im Fache der Compendien haben. Der Deutſche, genothigt, auch Zwerge, die ihn aus jedem Dorfe als Regenten ſtolz entgegen treten, mit Reſpect verehren

zu müssen, kam zuletzt auf den Wahn, es gehöre mit zum Wesen eines Regenten, oder widerstreite zum mindesten nicht den wesentlichsten Eigenschaften eines Regenten, auch zugleich ein Zwerg zu seyn. Cassirt also die Duodezmonarchien, und verleibet sie größern Fürstenthümern, wie z. B. Baaden, Hessen, Nassau ꝛc. ein, so wird schon dadurch selbst viel Kleinlichkeit aus dem Volkscharakter verschwinden. Denn es hindert nichts mehr das Wachsthum an Kraft, als sich ewig nur in engen Grenzen befinden und bewegen zu müssen.

Es giebt unter den mindermächtigen Herrn mit unter einige recht brave Männer, für die es Schade ist. Aber es gab auch unter den geistlichen Fürsten einige recht brave Leute für welche es auch Schade war. Wenn das Wohl des Vaterlandes ein Opfer verlangt, dann können auch die ehrenvollsten Ausnahmen keine, fürs Ganze schädliche, schonende Rücksicht verlangen. Viele kleine Fürsten und Grafen wirken viel Gutes, verdienen nicht allein die Achtung sondern sogar die Liebe ihrer Unterthanen.

II.

Aber betrachtet man dagegen die Lage des Volks in den meiſten kleinen Ländern, ſo kann ſie der unpartheiiſche Beobachter ſchlechterdings nicht beneidenswürdig finden. Das einzige, was ihm ſeine Lage erträglich macht, iſt der Umſtand, daß ſtehende Armeen wie in größern Staaten, ihm ſeine Söhne nicht entreißen. Allein da alle ſtehende Armeen in jedem Staate bald überflüſſig ſeyn werden, weil Frankreich, als erſter Beſchützer des Staatenbundes, mit ſeinen Truppen, die Erhaltung der Ruhe, der Eintracht und des deutſchen Friedens übernimmt, ſo fällt auch dies weg. Uebrigens wird dem Bauern in der Dundermonarchie an Abgaben, ungemeſſenem Frohnden ꝛc. nichts geſchenkt. Ja, da in vielen kleinen Ländern, habſüchtige, dumme, windigte Beamten ein Paradies finden, wo ſie, gewöhnlich ſehr dick geſäet, auf eine bewundernswürdige Art gedeihen, weil ſie, bei der gewohnten Indolenz ihrer Gebieter, ſich jede Plackerei erlauben dürfen, denn ſie tyranniſiren oft ſelbſt ihren gnädigſten Herrn, ſo iſt das arme Volk in ſolchen, nur an Grenzen reichen, Ländern, das geplagteſte Geſchöpf

und beinahe ganz schutzlos, weil es in den größten Bedrängnissen nirgends Hülfe findet, und die Hülfe bei den Reichsgerichten immer sehr umständlich und theuer ist.

x.

Jedes Höfgen ist und bleibt immer ein Höfgen, von dem sich wenigstens durch die privilegirten Müssiggänger, die edlen Herrn von der Livrée, Unsittlichkeit über jedes Dorf verbreitet Je kleiner das Ländgen ist, desto leichter stecken die höfischen Laster an. Man vergleiche nur die kleinste Residenz in dieser Hinsicht, mit andern, von Höfen entfernten, Dörfern, und man wird finden, daß Müssiggang, Liederlichkeit, Spielsucht in den ersten unendlich häufiger ist, als in den letztern. Woher kommts, daß auf dem linken Rheinufer nirgends die alte Verfassung so heis zurück gewünscht wird als da, wo weiland Duodezmonarchen hauseten? Daher weil itzt der Faulheit, der Liederlichkeit, der Spielsucht, der hieran gewöhnt gewesenen Bürger die Hauptnahrung fehlt.

Wie sehr wird also nicht auch sogar die Sittlichkeit auf dem rechten Rheinufer ge-

winnen, wenn die unzähligen Residenzen der abgeschafften kleinen Olympier vom platten Lande verschwinden.

y.

Darum, o Frankreich! vollende das Opfer! die fettesten Braten hast du dir und andern einverleibt. Sieh das auserlesene Opferthier, die liebe, einst fette, Kuh, Deutschland, steht da, mit zerfetzten Rücken, Lenden und Brust. O schneide auch noch die kleinen übrigen Fetzen herunter, damit sie der Marter los werde, und zu einer seligen Regeneration niedersinke. Es geht wahrlich an den kleinen Olympiern wenig verloren, denn die meisten von ihnen sind eingeschrumpfte, ungroßmüthige, herzlose Menschen. Es wäre ein wahrer Uebelstand, wenn sie allein übrig bleiben sollten. Freilich! ein Herr von schlechten Beamten und windigten Räthen verliert sein irrdisches Paradies und o! wie viele flinke Hausmeisterchen werden herumtanzen?! Schwerlich wird Hessen, Baaden, Braunschweig, Bayern, die sächsischen Häuser und Preußen, ihre Fütterung überneh-

men. Aber werden die kleinen Olympier, die ohnehin keine Hexenmeister im Regieren sind, und sich also nicht sonderlich gegen ihre Annihilation sperren dürfen; werden sie diesen braven Fürsten, wie wir hoffen zu Theil, so ist das ein Glück nicht allein für die Unterthanen, sondern auch für jeden braven Mann, der sich unglücklicherweise in diese Dienste verirrte, wo, in der Regel, nur Schurken und Einfaltspinsel emporkommen, und darf man sich darüber verwundern? Kann ein schwacher, herzloser Regent einen männlich denkenden, verständigen Rath gebrauchen? Ach! Schwäche des Regenten ist gewöhnlich die grausamste Grausamkeit.

2.

Verzeiht mir, ihr wenigen edlen Menschen unter den mindermächtigen Fürsten und Grafen des heiligen deutschfranzösischen Reichs! So sehr ihr Erhaltung in eurem Wirkungskreise verdient, so werdet ihr doch selbst von der Nothwendigkeit überzeugt werden daß euer Stand, so wie der Geburtsadel ganz verschwinde. Aber, Frankreich! wenn du diese kleinen Braten den genannten braven Fürsten, unter denen Baaden, Braun-

ſchweig, Gotha, und der Landgraf von Heſſen-Caſſel es am meiſten verdienen, einſteckt, ſo vergiß den Pfeffer, denn die meiſten ſtehn unter Commiſſion und ſind alſo gepfeffert genug.

11.

Herr von Maynthal und ſein Freund erſtaunten über die Kühnheit eines Hofmeiſters *), ſelbſt dem künftigen Regenten einer Dundezmonarchie die Nothwendigkeit der Caſſation ſeines Standes vorzudemon-

---

*) Wäre der arme Verfaſſer der Apologie ach! des Erbadels ein Herr Hofmeiſter an einem kleinen Höfgen geweſen, welche allein das Privilegium haben, naſeweis zu ſeyn, zu thun und zu laſſen was ſie wollen, eine gewiſſe Excellenz würde nicht ſo unſinnig wider ihn getobt und ihn aus dem Vaterlande getrieben haben. Er wäre vielleicht gar von der Excellenz zum Hofrathe geſchmeichelt worden.

ſtricen, in deſſen Dienſten ſo gar er ſtand. Der Ton, in welchem er den kleinen Zeus ihren jüngſten Tag verkündete, fand nur in dem Zwecke einige Entſchuldigung, den Erbprinzen zum Widerſpruch zu reizen, um durch eine nützliche Unterhaltung ſeine Denkkraft aufzuwecken, zu beſchäftigen.

Und was that der Erbprinz? Sprang er nicht im gerechteſten Zorne auf, und ſchmiß den frechen Hofpädagogen hinter die Eſelsohren, daß demſelben Hören und Sehn verging?! Alle Donnerwetter und Teufel! Ich hätte dem infamen Kerle Naſe und Ohren abgeſchnitten. Was that, wiederhol' ich noch einmal, der Erbprinz? Griff er nicht augenblicklich zur Karbatſche, und lernte den Schulfuchs polniſch tanzen? Nein!

Erlauchteſter Graf Caſpar! der gute Erbprinz war gleich weit davon entfernt, ein toller Narr, und ein Einfaltspinſel, zu ſeyn. Er ſchwieg einige Minuten und ſprach dann ganz gelaſſen:

Leider! lieber Peterſon! enthält Ihr kurzer Aufſatz viel Wahrheit. Schonend ſind

Sie indessen über den wichtigen Umstand so hinweggegangen, daß die meisten kleinen Herrn, in der Regul wenigstens, arbeitsscheue Menschen sind, die in Wahrheit nicht verdienen Regenten zu seyn. Anstatt in ihrem wohlthätigen, und gerade weil er klein ist, desto wohlthätigerm Wirkungskreise, pflichtmäßig für das Glück ihrer Unterthanen zu sorgen, welches doch so leicht wäre, weil derselben so wenig sind, treiben sie Kindereien, fabriziren Schwefelhölzer, handeln mit Gänsen, rauchen meerschaumene Pfeifenköpfe um die Wette braun, und überlassen sich leidenschaftlich der Jagdlust; verprassen an großen Höfen, oder in fremden Kriegsdiensten, ihr Geld, werden liederlich, werden Spieler und überlassen die Regierung schlechten Beamten. Mich hats schon oft gewundert, daß unser Stand so lange dauerte, als er gedauert hat. Mir bewies inzwischen seine lange Dauer weiter nichts, als daß die Behauptung wahr sei: im deutschen Reiche gebe es gar keine Polizei, wenigstens keine wachende. Erscheint je, wie's das Wohl des Vaterlandes fodert, unserm Stande nicht sein jüngster Tag, so ist dies Unglück blos der französischen Politik

zuzuſchreiben, welche es vielleicht unter den gegenwärtigen Umſtänden nothwendig findet; der Concentrirung aller Kräfte im deutſchen Staatskörper neue Hinderniſſe in den Weg zu legen, wie dadurch geſchah, daß man ſogar alle meine Herrn Vettern vom linken Rheinufer auf dem rechten mit entſchädigte, welches eine wahre Mikrologie iſt. Wie in aller Welt konnte man bei einem ſo großen Geſchäfte an ſolche Kleinigkeiten nur die mindeſte Aufmerkſamkeit verſchwenden! Wenn nur meine Hoffnung erfüllt wird, daß dieſe Entſchädigungen blos temporär ſind! Vielleicht gelingt es Preußen, dem das Reich wegen des glücklich durchgeſetzten Säculariſationsſyſtems ſo viel verdankt — vielleicht gelingt es Preußen, mit der Zeit, die franzöſiſche Regierung zu bewegen, auch dieſen Uebelſtand abzuſchaffen. Caſſirt man uns nicht auch, ſo iſt die Caſſation der geiſtlichen Fürſten eine ungerechte Handlung. Und da wir keine geiſtlichen Fürſten mehr haben, die uns bisher allein die Unterhaltung der Reichsgerichte ertragen halfen, ſo fallen dieſe Unkoſten ganz auf unſre Landcaſſen und ſind unerſchwinglich. Wir ſehn, wenn ich dies alles

überlege, die Haare zu Berge. Wie kann, bei neuen Lasten, der Landmann in kleinen Ländern, bestehn, zumal da alle Gemeinden mit Kriegsschulden überhäuft, und die Landesherrn zu arm sind, um eine so großmüthige Entschließung nur fassen zu können, mit einem Theile der Domänen die Bezahlung der Kriegsschulden zu erleichtern, wie vor kurzem die französische Regierung auf dem linken Rheinufer that? und dadurch bewies, daß ihr das Glück der Bürger zu befördern wahre Herzensangelegenheit sei? Wer von uns allen kann ihr das nachthun? Und wie wenige, wenn sie's könnten, wären dazu geneigt! Wer wollte ferner so grausam seyn, aus selbstsüchtigen Gründen zu wünschen, daß die armen Unterthanen den ewigen Justizplackereien, die am schrecklichsten in kleinen Staaten herrschen, preisgegeben bleiben sollten?! Freilich ist auch in größern Staaten die Rechtspflege noch nicht so vollkommen, wie manche glauben, die sie blos nach dem Aeussern beurtheilen. Auch da giebts Schruppereien der Beamten, nicht allein der Justiz sondern auch besonders der Rentereibeamten. So lernte ich selbst vor kurzem in der Nach-

barschaft einen herzoglichen Rentmeister kennen, der immer von seinen Pflichten sprach und dabei ein schrecklicher Blutsauger der armen Bauern ist. Aber ungeachtet dieser Mängel ist doch die Rechtspflege, wenigstens im Preußischen, Badischen, Braunschweigischen und besonders im Hessen-Casselschen, so viel es bei dem Mangel eines bestimmten, verständlichen, allgemeinen, deutschen Gesetzbuchs, möglich ist, musterhaft. Die Fürsten in diesen Ländern nehmen sich der Regierung selbst an, und sorgen dafür, geschickte, brave Beamten und Räthe zu besitzen, während in den kleinen Staaten aller Schofel Unterkunft findet, schofele Beamten eben so schofelen Regenten die Hände binden und alles was nicht schofel ist, unterdrücken. Welch einen großen Unterschied würden nicht alle Unterthanen der sämmtlichen Wetterauischen kleinen Länder finden, wenn sie dem braven Landgrafen von Hessen — die in Westphalen, wenn sie dem Könige von Preußen und alle übrigen, wenn sie dem würdigen Herzoge von Braunschweig, dem Herzoge von Sachsen Gotha, einem der edelsten Fürsten und dem Nassauischen Hause zu Theil

würden!.. Freilich würden Leute, wie unser Herr Großkanzler, bei dieser Veränderung nicht gewinnen, sondern sich noch glücklich schätzen müssen, wenn man sie vom Großkanzlerstheron auf den Canzellistenstuhl setzte.

„Ich bitte mirs aus, lieber Prinz! nahm Eisenfels das Wort, den Herrn Großkanzler Aeolus laß' ich mir nicht schelten. Er ist mein großer Gönner, und der verdienstvollste Mann in ganz Kakerlakien. Sie lächeln?"

Ja, Herr von Eisenfels! wir lächeln, sprach die Erbprinzeß. Denn wer wollte nicht über einen Scherz lachen! und nur im Scherz kann ein verständiger Mann, wie Sie, einen Aeolusischen Großkanzler verdienstvoll nennen, der der Schleifstein des Witzes für die ganze Nachbarschaft ist. Ist das etwa ein glänzendes Verdienst daß er sich und ganz Kakerlakien lächerlich, so lächerlich macht, daß man sich kaum öffentlich mehr sehen lassen darf, ohne zu befürchten, man deute mit Finger auf uns! Wie gings uns neulich zu Wißbaden? Erzähl's doch einmal den Herrn, lieber Carl!

Als ich vor kurzem zu Wißbaden abfahren wollte, so trat ein Fremder an den Schlag meines Wagens, reichte mir einen versiegelten Brief und verschwand. Der Brief enthielt folgende wenige Zeilen: „Lieber Prinz! das Wappen Ihres Hauses führt 3 starke schwarze Balken im goldenen Felde. So oft sie dieses Wappen ansehn, lassen Sie sich an Ihre Pflicht erinnern, damit für Ihr Land goldene Zeiten wiederkehren, 3 starke Balken hoch in der Luft, zusammenzufügen, um sieben Männer collegialisch an denselben zusammen zu reihen. Wer sind diese 7? Oeffnen Sie nur die Thüre zur Canzlei und Registratur! Ahnet Ihnen nun, warum sich in so vielen Wappen Balken befinden? und waren unsre Voreltern nicht Propheten? Ach! sie sahen ja zum voraus, daß ihre Nachkommen fähig seyn würden, solchen Männern die Waage der Gerechtigkeit anzuvertrauen, die eher den Galgen verdienten. Um sie zur Belohnung und zwar zweckmäßigen Belohnung eines solchen Verdienstes zu ermuntern setzten Sie den deutlichen Fingerzeig ins Wappen."

Heraldicus.

Das war ein Pasquill, lieber Prinz! erwiederte Eisenfels. Denn eine jede Satyre, welche trift, ist ein Pasquill. Fragen Sie nur die Frau Großkanzlerin, welche mich vor einigen Tagen noch verwünschte sie habe vor einigen Monaten es dahin gebracht, daß ein gewisser Assessor sei als ein Pasquillant behandelt worden, blos weil er behauptete: ein böses Weib sei ein böses Weib, welches sie aus gewissen Gründen auf sich gezogen habe.

Aber wurde durch diesen schlechten Streich der Herr Großkanzler ein verdienstvoller Mann!

Nein, meine Gnädige! aber das ist doch wenigstens das glänzendste Verdienst, dessen ein Mann seiner Art fähig ist, daß er mit Gründen, welche alles niederschlagen, was Herr Peterson und Ihr Herr Gemahl selbst so eben sagten, die heilsame Nothwendigkeit der Existenz aller kleinen Monarchien, dargethan. Sie lächeln noch immer? Wohlan so erlauben Sie mir, Ihnen einen Aufsatz vorzulesen, den mir gestern seine Frau, als eine

groſse Unzufriedenheit mittheilte. Sie, Herr Peterson behaupteten, beinah am Ende Ihrer Vorlesung: die meiſten kleinen Olympier sind eingeſchrumpfte, unmüthige, herzloſe Menſchen. Machen Sie ſich gefaſst zu Boden geſtreckt zu werden, denn Herr Aeolus versichert gerade das Gegentheil, wie Sie alle gleich hören ſollen, wenn ich mich vorher nur ein wenig geräuſpert haben werde.

Viertes Buch.

Mein Anti-Moſer.

Ein Seitenſtück zum Anti-Machiavel in nuce.

a.

Friedrich Carl Freiherr von Moſer ſagt in einer ſeiner letztern Schriften, wo ich nicht irre, im Schutt zur Wegebeſſerung fürs künftige Jahrhundert:

„die kleinen Herrn in Deutſchland ſind die unerträglichſten, undankbarſten Menſchen von der Welt.“

Mit, oder auch ohne, Erlaubniß Sr. Excellenz, seh' ich mich nothgedrungen, gerade das Gegentheil zu behaupten. Pflicht und Gewissen fodern mich dazu auf. Niemand, als gerade die kleinen Großen, ernährt mehr Diener und Beamten. Niemand bezahlt sie besser als diese Großen en miniature — als besonders die Aermsten von denselben. So ist z. B. das Corps der Dienerschaft, an dessen Spitze ich mit meiner Frau das beneidenswürdige Glück zu stehn habe; 57, schreibe sieben und funfzig Mann stark, ohne die Livrée- und die Schwarzröcke mit den Schulmeistern zu rechnen, welche beide letztern Menschenklassen eigentlich keinen Rang mit der Dienerschaft haben, und hätte ich nicht einen Schwiegersohn darunter, gewiß schon lange Patente lösen sollten, so gut wie jeder Schneider und Schuhmacher in Frankreich. Denn sie allein dienen eigentlich nicht dem Staate, sondern sind nur als Lehrer und Tröster dem Volke nüzlich, wodurch sie sich vom Staatsdiener, aber nicht vom Maulwurfsfänger unterscheiden, mit welchem lezteren sie also in eine Classe gehören. Ohne also Pfarrer und Schulmeister, diese moralischen

Maulwurfsfänger zu rechnen, beſteht das Corps der ſämmtlichen unterthäniqſten Dienerſchaft wie geſagt netto aus 57 Mann.

b.

Sämmtliche Lande, die dem Scepter meines gnädigſten Herrn, welchen wir ihm mit ſo groſſer würdevoller Anſtrengung mit allen unſern Händen halten helfen, gehorchen oder doch wenigſtens gehorchen ſollten, beſteht im Ganzen aus 5 Dörfern, 2 Höfen, nebſt einer Zügelhütte und Salmiakſiederei. Wegen der Menge von Lumpen, die, während ich am Ruder ſitze, ſehr ſtark fabricirt werden, wird in kurzem auch noch eine Papiermühle, in der Kakerlakiſchen Geographie, vorkommen. Die Landcharte von Kakerlakien wird nicht eher geliefert werden, bis die Papiermühle ſteht. Hätten wir nur gleich einen Fond dazu.

c.

Ein ieder, der nur einige Kenntniß in der politiſchen Arithmetik beſitzt, ſieht's gleich

ein, daß kein groſser Fürſt in ganz Europa im Stande iſt, es meinem gnädigſten Herrn gleich zu thun. Wollte z. B. ein König von Preuſsen, auf jeden, gleich groſsen, Diſtrict, eben ſo viele Beamten halten, wie mein gnädigſter Souverain zu halten geruht, er müſste ſeine Armee wenigſtens um 200,000, ſchreibe zweimalhunderttauſend Mann ſchwächen.

d.

Freilich würde es für die geſammte Menſchheit beſſer ſeyn, wenn man die ſtehenden Armeen ganz abſchafte, und meinen gnädigſt regierenden Monarchen nachahmen wollte, der keiner ſtehenden Armee bedarf, weil er dickſtehende Beamten hat. Denn laſt uns einmal die Sache näher beleuchten. Wozu dient der miles perpetuus? Die Aufrechthaltung äuſserer Verhältniſſe bey Seite geſetzt, welche auf eine leichtere Art, z. B. durch eine chineſiſche Mauer, bewirkt werden könnte — wozu anders dient der miles perpetuus? wozu anders, als daß er das active Land im Zaum halte, damit es nicht

durch einen leicht möglichen, übertrieben gro-ßen, Wohlstand, übermüthig, und aus Uebermuth unruhig werde? Ich sage, das gestreue Land; denn wäre es das nicht, es würde wahrlich! seine Söhne nicht unter das Maas stellen lassen. Der große Zweck rechtfertigt das Mittel. Die Unterthanen sollen nicht zu wohlhabend, und dadurch nicht unzufrieden, nicht rebellisch, werden. Narren nur können behaupten, daß der Bürger und Bauer, so lang ihm nicht das Leben, durch drückende Armuth, zur unerträglichen Bürde wird, auch nicht geneigt sei, in einer Revolution sein Leben aufs Spiel zu setzen. Nur also Verarmung gebiere Unzufriedenheit und nur eine Regierung, welche es darauf anlege, daß die Unterthanen an Geist und Leib verarmen müssen, setze sich selbst in die Nothwendigkeit, ein großes Capital auf kostspielige Flintenkolbenfabriken, zu verwenden.

e.

Ich wiederhole noch einmal: das können nur Narren, Pfaffen und Schulfüchse behaupten. Meine Maxime ist und bleibt die:

ruſtica gens, optima ſens, peſſima ridens. Der Bauer muß und ſoll darnieder in den Staub gehalten werden; um ihn demüthig, um ihn ſeines kothigten Urſprungs eingedenk, zu erhalten. Zu dieſem edlen ächt politiſchen, Zwecke iſt nun, wie man täglich mehr einſehen muß, der miles perpetuus gar kein unwirkſames Mittel. Aber ich behauptete: er iſt nicht das einzige Mittel. Durch die Anſtellung recht vieler Beamten kann der edle Zweck gleich gut, ja ich wage es zu behaupten, noch beſſer, erreicht werden. Man frage nur unſre Bauern — man betrachte ihre Beutel — man wird finden, daß dieſelben, eben ſo verſtändig als nachdrücklich, durch uns, von Rechtswegen, gegen unbequeme Korpulenz in Schuz genommen werden, und zwar mit ſo großer Energie in Schuz genommen werden, daß der Bauer aller ſeiner Hände unaufhörlich zur täglichen Oeffnung des Beutels bedarf, alſo gar keinen Augenblick übrig behält, um nur daran denken zu können, zu einem Prügel zu greifen, zumal da wir ihm wohlbedächtig, von Forſtamtswegen, nicht einmal einen Prügel würden zukommen laſſen, ohne vorher den

Beutel öffnen zu müſſen. So griffen, auf eine bewunderungswürdige, harmoniſche Art, alle Behörden, wie die Räder einer künſtlichen Maſchine, in einander, um einen einzigen groſen Zweck zu erreichen. Der Bauer will manchmal darüber von Verſtande kommen, daß er, täglich, neue Behörden, queckenartig entſtehen ſieht, aber dieſe Quecken haben, wie er täglich fühlt, und ſich deswegen hinter ſeinen langen Ohren kratzt, freilich nicht für ihn, ihren groſen Nutzen. Ich habe die Croque meines Directoriums durch zwei neue Behörden auf ewig in der Kakerlakiſchen vaterländiſchen Geſchichte verherrlicht, ſie ſind mit vielen Aſſeſſoren beſetzt und heiſen: Schröpf- und Schöpfamt. Ich, meine Frau, und mein Bruder, dirigiren dabei. Sein unaufhörlich geſchröpfter und ausgeſchöpfter Geldbeutel macht es dem Bauern unmöglich, an die Anſchaffung eines Prügels zu denken, um ſeine liebe, unermüdet thätige, Obrigkeit, etwa in einem ſtarken Anfall von übler Laune, über die Ohren zu ſchmeiſen. Man muß nur die Sache beym rechten Zipfel anzugreifen verſtehn, und man kann mit dem deutſchen Bauern machen was man

will. Wir sind Meister in dieser Kunst und daher wahre Goldmacher.

f.

Sollte Preußens Monarch, der alles, selbst die Neutralität, anwendet, um seine Länder zufrieden und ruhig zu erhalten, durch mein gründliches Raisonnement, so viel Zutrauen zu mir zu bekommen die Gnade haben, um sich zu einer Abänderung des bisherigen Mittels, zur Abschaffung der kostspieligen, stehenden Armeen, zu entschließen, so wollte ich Sr. königlichen Majestät nur noch aller-unterthänigst rathen, in eben dem Augenblicke, wo er seine zahlreichen Heere entläßt, dahin Sorge zu tragen, daß er lauter Beamten und Räthe aus kleinen Ländern in seine Dienste bekomme. Denn diese, ohne alle Ruhmredigkeit sei's gesagt, verstehn die gehörige Manipulation, das savoir faire, am besten, und sind über alle Schaaren hinaus, welches eine wesentliche, nothwendige Eigenschaft ist, die beinah kein Beamter in größern Staaten so sehr besitzt, und auch keine Veranlassung hat, sich zu erwerben.

Ein Mann, welcher noch erröthet, ist gottlob! eine seltene Erscheinung in einer Dumbezmonarchie, und er beweißt, daß er nicht für ein solches Land gemacht ist.

E.

Eben so gut, wie einst der bescheidene Ritter Zimmermann, die Kaiserin von Rußland mit Aerzten versah, eben so gut, und vielleicht noch besser, könnte meine Frau Sr. königlich preußischen Majestät und allen Kaisern und Königen tüchtige Subiecte zu Beamten, viele sogar aus ihrer Schule, empfehlen, wenn sie gehörigermaasen damit beauftragt würde. Sie würde wahrlich! so sehr Ehre einlegen, daß allen königlichen Unterthanen, vor staunender Verwunderung, Hören und Sehn verginge. Stehende Armeen hindern ausserdem, wie bekannt, die Vermehrung der Ehen, und sind in dieser Hinsicht den Mönchsorden, an Schädlichkeit an die Seite zu setzen. Bei einer gut bezahlten Dienerschaft hingegen, ist das gar nicht der Fall. Diese vermehrt sich wie die Kaninchen und Katzen, wenn man sie ruhig und ungestört

wirthſchaften läßt. Ach! ihr Leute! man kann des Guten, alſo auch der lieben, theuern Obrigkeiten, nicht zu viel haben. Sie ſind, wie Jungfer Liesgens Fingerhuth, zu allen, allen Dingen gut.

k.

Mein gnädigſter Monarch, der ſich auf unſern Dienſteifer und weltbekannte Ehrlichkeit, mit ſo guten Grunde, ganz verläßt, hat aber nicht allein viele Staatsdiener, ſondern, welches ſeinen großmüthigen Herzen unendliche große Ehre macht, ſie leiden auch nichts weniger als Mangel, und ſind im Stande, ihm zuweilen eine beſſere Priſe Taback zu präſentiren, als er ſelbſt in ſeiner allerhöchſten Doſe führt. Denn ihm gehören, zu ſeinem Unterhalte, nur die Domänialgüter — aber die Bauern und Bauerngüter ſind zum Unterhalt der Beamten und Staatsdiener *) da. Sie haben nun freilich nicht

*) Es giebt Länder, wo auch an den Domänen die Beamten und zwar die vor-

alle so grose fixe, Besoldungen, wie ich und meine Anhänger. Aber sie sind doch alle, so viele ihrer auch sind, nicht an eine leere Krippe gebunden, wie man, nicht uneben, zu sagen pflegt. Nicht allein die Rubelpension, welche der Monarch bezieht, fällt wenigstens zur Hälfte in unsre Beutel, sondern, man höre ferner

i.

Unter uns geredet. Hier zu Lande werden gar keine Sportuln verrechnet, die übernehmsten und reichsten, Antheil haben. Im M****, z. B. überläßt der Herzog seine Domänengüter den Ministern um einen billigen Pacht, diese verpachten dann die Grundstücke wieder, vereinzelt an die Bauern mit großem Profit. In kleinen Ländern machte diese für die Beamten, nicht unvortheilhafte, Operation, bisher allein der Umstand unmöglich, daß sie meistens unter Devitemissionen stehn. Aber sind diese einmal abgeschossen?! dann — — —

haupt, weil wir sämmtlich bis zum Excess uneigennützige, ehrliche Männer sind, niemals genau bestimmt werden. Wir seufzen nicht, wie's in andern Ländern der Fall ist, unter dem drückenden Joche einer eingeführten, Prozeßordnung. Wir arbeiten einander, bei aller scheinbaren äusserlichen Uneinigkeit, in die Hände. Seitdem mein Schwager in der Expedition angestellt ist, gehts unvergleichlich. Nur bleibt manchmal ein wenig zu viel, an seinen Fingern kleben, weswegen ich mich genöthigt sah, ihm die Sportelcasse wieder abzunehmen. Es wurde mir sauer, jemand zu finden, dem ich sie, ohne Furcht, anvertrauen konnte. Nach und nach werde ichs dahin spielen müssen, daß meine Frau diese wichtige Casse übernimmt. Zu allem andern, nur zum Cassenverwalter nicht, ist mein industriöser Schwager gemacht. Er advocirt und macht nebenher, wie er will, auch in meinem Namen die Bescheide. Vor kurzem that er einen Hauptfang, denn er liess sich, bei einem, allein durch seine Beredsamkeit, zu unserm Nutzen, glücklich auf die Beine gebrachten, Prozesse einer, sonst blühenden, nun aber zusehends abblühenden,

Gemeinde, über einen Pachtcontract, von beiden Parthien 273 Gulden blechen, unter dem, einer jeden Parthie, heimlich gethanen Versprechen, daß sie gewiß gewinnen solle, weil er bei mir, seinem Schwager, das heißt, beym Regierungscollegio, machen könne, was er wolle. Ein Wirth schoß das Geld, er strichs ein und hub sich lachend davon. Noch ein Beispiel von seiner Gewandheit muß ich anführen. Als es laut wurde, daß er die, ihm anvertraute Casse schröpfe, so erschien des Abends plötzlich ein Commissarius, um die Casse am folgenden Morgen zu stürzen. Mein Herr Schwager mußte den Schlüssel abliefern, den der Commissarius beym Schlafengehn unter sein Kopfkissen legte. Mein Schwager machte einen Meisterstreich, mauste des Nachts den Schlüssel weg, fütterte geschwind mit Hilfe eines Judens, die spolirte Casse, practicirte den Schlüssel wieder, mit vieler Geistes-Gegenwart, dem Commissarius unter dem Kopf, und als man am folgenden Tage die Casse untersuchte, so war sie in der schönsten Ordnung. Als alles vorbei war, so kam er zu mir und dankte mir für die Wahl eines hartschlafenden Commis-

farii. Er wollte ſich krank lachen — und ich — ſchloß die Thüre ab, und lachte mit.

k.

Haben Sie nichts von der groſſen Revolution gehört, durch welche ich, der Kakerlakiſche Robespierre, unſerm Staate eine ganz neue Geſtalt gab? Nie iſt mir ein gröſſeres Meiſterſtück gelungen. Ich gab mir die Miene der ſtrengſten Unparteilichkeit. Und weil keine Revolution ohne Purzelbäume denkbar iſt, ſo beſtimmte ich, aus guten Gründen meinen eigenen Schwager, zum erſten Purzelbaum. Ich machte den Timoleon, rief geſchwind einen Wahnſinnigen in die Regierung, dieſer wurde Rath und Fiſcal, um durch ihn meinen Schwager, der auch Fiſcal war, welches ich vergeſſen hatte, zu fiſcaliſiren. Es kamen, wie ſich ein Bauer ausdrücken würde — ſchreckliche Sachen, beſonders wegen verhandelter Lieferungen, während des Kriegs, an den Tag. Was that mein Herr Schwager? Er geſtand alles ein, ſetzte aber keck hinzu: Was ich that, that ich nicht allein, ſondern sub umbra von Ihnen allen.

Sie nahmen Ihren Antheil, vom Großkanzler bis auf den Schöffen herab. Wenn ich Ihnen rathen darf, meine Herrn! brechen Sie mir das Maul nicht auf — oder ich gehe zum Erbprinzen und — Flugas eilten wir, die Acten auf die Seite zu schaffen — o! man hätte sie verbrennen sollen, so würde ein verdammter Pfaff, den wir dafür zum Teufel schickten, dieselbe nicht dem Erbherrn haben in die Hände spielen können; dem Erbherrn, welcher uns blos auf diese Aktenstücke hin, zum Henker jagen kann, so bald er zur Regierung kommt. Jedoch, er hat keine Courage, das allein ist unser Trost. Sein Onkel und Bruder machen uns Hoffnung, sie ihm wegzufischen und thaten uns den Gefallen, damit wir freien Spielraum bekamen, den impertinenten Kerl fortschaffen zu helfen, welcher immer nur dahin arbeitete, zur Rettung des armen Landes, wie er faselte, wenigstens dem künftigen Regenten über den schwarzen Bund, so nannte er uns, der von einer Sackaki inspirirt würde, die Augen zu öffnen. Wir waren verloren, denn seine Freimüthigkeit, und die dem Erbprinzen in die Hände, durch ihn, in die Hände gespiel-

ten, Actenstücke, liesen uns alles befürchten. Izt aber befürchten wir nichts, da er fort ist, und da der Bruder des Erbherrn für die ihm verschafte starke Apanage ganz unsre Creatur ist. Schon machte er mir für meine Bemühung zur Erlangung seines Zwecks, auf den Rath seines Onkels, ein Geschenk mit einer Ohm alten Wein und meinen Collegen schenkte er eine beträchtliche Summe Gelds. Er verrieth uns, so sehr ist er unser, alles was der freche Pfaff über uns geurtheilt hatte. Ist's nicht ein Meisterstreich, selbst einen Bruder gegen seinen Bruder zu gebrauchen? Ach! in Duodezmonarchien geht alles an. Auch der izige Hofbonze ist auf unsrer Seite und muß wenigstens schweigen.

I.

Um wieder auf die Revolution zu kommen, gegen welche die französische nur eine Kleinigkeit ist. Da mein Schwager so redete, blieb uns nichts übrig, als sie geschwind zu endigen. Wir machten dem Herrn und dem Lande einen blauen Dunst vor, mein pfiffiger Schwager gab uns selbst den Rath, ihn pro

forma auf 4 Wochen zu ſuſpendiren. Wäre der Rath eines benachbarten Fürſten befolgt worden, unſern ganzen Haushalt durch eine unpartheiiſche, auswärtige Commiſſion, unterſuchen zu laſſen, wir hätten unſre ſchwere Noth bekommen. Selbſt die Bauern fiengen ſchon an, laut zu werden und Erlöſung zu hoffen. Aber wir haben ſelbſt in dem Schöffenkuhle Leute, welche ſchweigen müſſen. Freilich gehn die Gemeinden alle darüber zu Grunde. Komiſch iſt die Abhörung einer Gemeinderechnung. Auch ſie geſchieht nur pro forma. Die Schöffen ſind in kleinen Monarchien keine unbedeutende Leute, ſie bilden ſich gewöhnlich nach den Beamten.

II.

Bei den Untergerichten wird gewöhnlich nicht viel ausgemacht, alles appellirt, dafür iſt geſorgt. So oft ich eine, durch meine ſchlaue Creaturen herbeigetriebene, Appellation in der Canzlei erblicke, freut ſich meine Seele faſt ſehr, und ich pflege zu ſagen: abermals ein Achtel Waizen mehr! Seitdem ich Chef von der Regierung bin, wird keine

Sache, ohne mehrmalige Verschickung, abgethan. Diese Methode will ich allen meinen Collegen bestens empfehlen, sie ist zugleich bequem und einträglich. Nur muß man vorzüglich die Zettel aufheben, worauf man sich den Ort bemerkt, wohin die Acten verschickt wurden. Mir begegnete schon der Spaß, daß meine lebhaften Kinder ein Paar Dutzend solcher Zettel verwühlten. Ich habe die Facultäten ganz natürlich vergessen. Man muß nun abwarten, welche Facultäten und Collegia von selbst, Acten und Urtheile einsenden. Glücklicherweise incommodirt uns keine benachbarte Regierung, daß sie uns Acten zuschickte, ob wir gleich allen Nachbarn diese Ehre erzeigen.

Es war fader Witz, daß vorgestern an die Canzlei-Thüre mit einer Kohle geschrieben war: Justitz-Comtoir. Quippe ubi fas versum atque nefas.

Wahr ist's, da alles versendet wird, so brauchte man eigentlich keine Räthe, sondern etwa nur einen Registrator, der, nach verhandelten Sätzen, die Prozeß-Acten einpack,

te und fortschickte. Desto großmüthiger aber ist unser Monarch, daß er eine lange lange Reihe von Räthen, die blos an den Sessionstagen zusammen kommen, um über die Zeitung zu sprechen und eine Pfeife Taback zu rauchen — erhält und ernährt.

m.

Kein Richter, sag' ich zu meiner Beruhigung, und nichts gelingt mir Gottlob! leichter, als meine Beruhigung — kein Richter kanns allen Leuten Recht machen. Ich trachte nur nach dem Beifall der Weisesten, und das sind unstreitig die Herrn Facultisten. Diese sind, wie ich täglich mehr wahrnehme, mit mir zufrieden, denn sie behandeln mich ungemein schonend. Es ist ihnen auch gerathen! Würden sie das Gegentheil wagen, sie sollten gewiß einen schönen Batzen verlieren. Sie ziehn, so lang ich am Ruder bin, jährlich beträchtliche Summen aus Kackerlakien. Man muß die Bauern quovis modo anhalten, etwas für die Gelehrsamkeit, auch wider ihren Willen, für die Gelehrsamkeit etwas zu thun. Die Professoren stehn ohnehin

auf unſern deutſchen Academien meiſtens ſchlecht. Sende ich einmal einen meiner Buben auf die Univerſität, ſo bin ich von 3 derſelben verſichert, kein juriſtiſcher Facultiſt läſt ſich auch nur ein einziges Collegium von dem Sohne eines Vaters bezahlen, der ihnen alljährlich mehr als 1000 ſchwere Thaler zuwies. Das will ſchon etwas ſagen! Gut iſts indeſſen, daß die Bauern nicht wiſſen, wie's oft mit Fabricirung der Facultätsurtheile zugeht. Die Präoccupatoria nach ***, ſind auch kein übles Mittel. Aber der einzige Reichshofrath trumpft mich oft auf eine ganz impertinente Art. Dann hab' ich das, nicht zu verachtende, Hausmittelchen, meinen gnädigſten Gebieter vorzuſchieben, den ich deswegen oft gern zu einer Cabinets-Inſtanz verleite. Mein Schwager begieng einmal den dummen Streich, unſern Canzleidiener zum Vertrauten zu machen, als er einen Procurator von W*** nach F*** zu einer Verſtändigung beſtellte. Es gieng vortreflich und brachte ihm ein ſchönes Sümmchen ein. Der Canzleidiener, welcher uns in die Karten geguckt und geplaudert hatte, muſte nothwendig fort und wir legten ihn vorher zum

Spaß aufs Stroh. Ich nahm seine Aecker, ein anderer den ihm gelegenen schönen Garten. Beweißt alles dies nicht sattsam, daß wir Beamten ganz füglich die Dienste des militis perpetui vertreten können. Jedoch weiter im Texte.

n.

Unvergeßlich werden in den Jahrbüchern der Kackerlakischen Geschichte die Maasregeln bleiben, die ich zur Organisirung des gegenwärtigen Geschäftsgangs ergriff, und die gewiß einzig in ihrer Art sind.

Da die Unterthanen durch die entsetzliche Vernachläßigung meines unbeweibten Vorfahren, beinah gar keinen Geschmack an practischer Kenntniß der goldenen Justizpflege fanden, weil die Prozesse zum größten Nachtheile des Landesherrn, der Sportulcasse, der Wirthschaften, und selbst des Landphysicats, welchem die zerschlagenen Knochen als Besoldung angewiesen sind, möglichst kurz abgethan wurden, so fand ich ein schrecklich Stück Arbeit vor mir, als ich das Ruder übernahm. Nur einem Manne von so ungeheuren Talen-

ten, wie die meinigen und die meiner Frau, ſind, konnte es gelingen, die edle Streitſucht in den Bauernſeelen anzufeuern. Mein kindiſcher Vorfahr, ein alter Narr, den die Bauern nur Vater nannten, und itzt noch ehrerbietig den Huth abziehn, wenn ſein Name genennt wird, hatte die Gewohnheit nach jedem Seſſionstage, eine ſogenannte Vergleichsſitzung zu halten, wo er den Parthien die Foderungen der Billigkeit unentgeldlich vorlegte, nachdem er ihnen vorher, als Beamter, bei dem ſie Recht ſuchten, die Foderungen des Rechts bekannt gemacht hatte. Es ſei, hatte der Einfaltspinſel oft geſagt — es ſei beinah der einzige Vorzug kleiner Länder, daß dieſe Methode in ihnen möglich ſei, in größern Staaten, wo man mehrere Geſchäfte habe, könnte ſie nicht Statt finden. Zu dieſen albernen Vergleichsſeſſionen wählte er die frühe Morgenſtunde, damit die Parthien ſich nicht etwa vorher im Wirthshauſe entflammten. Es wurde kein Protokoll geführt, er erſchien hier nicht als Richter, ſondern als Vater, der einen jeden aufmerkſam auf ſeinen wahren Vortheil machte. Gewöhnlich zog er einen braven Predi-

ger dazu, weil er den Grundsatz hatte, lieber diese, als die Büttel und Advocaten müsse man beym Volke in Respect setzen und im Respect erhalten. Ja, der Schwärmer ging sogar so weit, manche Parthien vorher zum Geistlichen zu senden, um von ihm sich die Foderungen der Moralität bekannt machen zu lassen. Dadurch mußten ja nothwendig die Gerichtsstuben leer werden. Den Eid erkannte er äusserst selten. Das Gegentheil, versicherte er, thäten nur faule und gewissenlose Richter. Ein Eidschwur war dem Phantasten eine so heilige Sache, daß er ihn, als religiöse Handlung, mit vielen Feierlichkeiten, nicht in der Gerichtsstube, sondern in der Kirche, ablegen liess. Er kam hierin den dummen Juden auf die Sprünge. Mit Hülfe der Geistlichen brachte ers dahin, daß die erwachsene Jugend in den Schulen über die populäre Rechtslehre Unterricht erhielten. Sein wärmster Wunsch war und blieb bis an sein Grab — ein faßliches bestimmtes deutsches Gesetzbuch, ohne zu überlegen, daß eben die Mannichfaltigkeit und Dunkelheit unsrer Gesetze die ganze Rechtspflege lucrativ für den Landesherrn, für Richter und Advoca-

ten mache. Wofür in aller Welt hat ein Landesherr Unterthanen, als blos um von derselben den möglichst größten Vortheil zu ziehn? wofür stellt er Richter an, als blos, daß sie ihm auch durch die Justiz die Revenüen von seinen Land und Leuten erhöhen und vermehren? Wer anders denkt ist ein Illuminat, der es nicht treu mit seinem Fürsten meint. Ach! mein Vorfahr war, genau die Sache betrachtet, für Kackerlakien eben ein so schädlicher Staatsdiener, als Montgelas für Bayern. Denn man höre weiter.

o.

Die Bildung der Jugend lag dem alten Narren so sehr am Herzen, daß er den jährlichen Schul-Prüfungen selbst beiwohnte, daß er fleißige, thätige Schullehrer öffentlich vor der Gemeinde ehrte, daß er sie sogar seine besten Freunde nannte. Wollte ein Geistlicher seine Hochachtung besitzen, so mußte sichs zeigen, daß ihm das Wohl der Schule wirklich am Herzen liege. Damals entschlossen sich die

ehrsüchtigen Geistlichen, selbst täglich einige Stunden Unterricht der Jugend zu geben. Auch die Weiber der Geistlichen ertheilten den Bauermägdchen Unterricht in weiblichen Arbeiten.

Zu Dorfrichtern und Schultheißen, die damals viel galten, und in geringen Streitigkeiten die erste Instanz ausmachten, erwählte man oft den ärmsten Mann im Dorfe, wenn er der ehrlichste und brauchbarste war. Nie erhielt er seine Stelle auf Lebenszeit, damit nicht, wie man faselte, ein schädlicher Bauernaristokratism entstehe, und sich einige Familien zum Nachtheile der andern erheben möchten. Kurz! man hätte glauben sollen, mein theurer Vorfahr habe die lieben Bauern alle, selbst in eigener hoher Person fabricirt, so sehr interessirte er sich für dieselben. Beym damaligen Landesherrn brachte es der gottlose Illuminat dahin, daß einige Frohnden, ohne Aufsehn zu erregen, unter der Hand gemildert wurden. Von der so einträglichen Leibeigenschaft blieb beinah nichts übrig als der Name,

und selbst dieser war ihm verhaßt. Unbegreiflich bleibt es immer, daß bei einer solchen gewissenlosen Schmälerung der herrschaftlichen Revenüen, dennoch Wohlstand und Ueberfluß am Hofe und im ganzen Lande herrschen konnte, da itzt wo man alles that, um die Einkünfte des Landesherrn, quovis modo, zu erhöhen, es immer fehlt, ausser an Glanze, der nie höher stieg als itzt. Denn wir haben 57 Stück Beamten mit goldenen Kragen — unter meinen Vorfahren hatte man, pfuy der Schande! nur 5.

P.

So wie ers beym Regenten dahin brachte, daß die Frohnden gemildert wurden, so brachte er's beym Bauern dahin, daß er die nothwendigsten Frohndarbeiten freudig und ehrlich verrichtete. Die Frohndvogtstelle ging damals ganz ein — ich brachte sie aber wieder auf. Wer damals exequirt werden mußte, auf den deutete man mit Fingern. Gerieth ein Unterthan in Noth, so bekam er in der ganzen Nach-

darschaft Geld, ohne daß man an eine gerichtliche Hypotheck dachte, denn beinahe in jedem Dorfe standen alle für einen und einer für alle. Sie assecurirten sich selbst unter einander ihr Vieh und Bäume. Von Baumfrevlern und Felddieben war damals, wie alle Acten beweisen, gar nicht die Rede. Denn mein sauberer Antecessor hatte es gleich anfänglich dahin gebracht, daß sich die sämmtlichen Theilhaber einer jeden Gemarkung das Gesetz auflegten, nach welchem ein jeder aus seinem Beutel den Schaden vollständig mußte ersetzen helfen, der dem einzeln Nachbarn auf solche Art zugefügt wurde. Jeder gab also auf seinen Nachbarn Acht. Jeder Obst- und Felddieb, den man entdeckte, mußte so lang für alle folgende Diebereien stehen, nachdem er die vorhergehenden hatte bezahlen müssen, bis ein Anderer erwischt wurde. So entstand dann die dumme Lage, daß man, ungeachtet der Herr damals noch 15 schöne Dörfer besaß, nicht mehr als einen Rath, einen Amtmann, einen Rentmeister und zwei Schreiber brauchte. Hies das nicht den Landesherrn mit Gewalt seines Ansehns, des so nothwendigen Glanzes und seiner Ehre berauben? Ja,

mein niederträchtiger Anteceſſor ſetzte ſeinen Herrn ſo tief herab, daß er ihn diſponirte, zuweilen ſelbſt in der Gerichtsſtube zu erſcheinen, um Zeuge zu ſeyn, wie ſeine lieben Unterthanen behandelt würden, ohne daß man ein einziges Beiſpiel hat, er habe ſich in die Juſtiz gemiſcht und nur ein einziges Mal einen Machtſpruch gethan. Er ſetzte ferner ſeinen Landesherrn ſo herab, daß jeder brave, ehrliche Mann, ſelbſt die Landgeiſtlichen, tafelfähig wurden. Denn, ſagte er, es iſt beiden, dem Regenten und den Unterthanen erſprießlich, wenn ſich der Erſtere nur an den Umgang mit rechtſchaffenen, ſoliden Männern, und nicht mit Hofſchranzen, Büchſenſpannern, Reitknechten, Hausmeiſtern und Affen gewöhnt — wenn die Letzteren, nemlich die Unterthanen wahrnehmen, daß nur brave Leute vom Regenten öffentlich diſtinguirt werden. Ich war geſcheidter, und brachte es dahin, daß mein gnädigſter Monarch in die größte Verlegenheit geräth, wenn ſich ihm ein anderer, als meine Freunde, beſonders wenn ſich ihm ein Geiſtlicher oder Fremder nahet, die er auf meinen Rath gleich wegelectriſirt. Mein Verfahr diſponirte zu-

weilen dem Regenten braven, aber auch mit braven Leuten kleine Präsente zu machen. Er selbst der Einfaltspinsel, nahm nie eins an. Diese kleinen Geschenke, sprach er, machen dem braven Manne, der freilich auch ohne sie brav ist, Vergnügen und sind für andere eine Aufmunterung.

Damals würde, sagte vor kurzem ein 30jähriger Schultheiß, damals würde das ganze Land in die tiefste Trauer, ja in Verzweiflung gerathen seyn, wenn man davon geredet hätte, daß die kleinen Herrn abgeschaft werden sollten. Aber itzt — — — Ich hieß den alten Kerl das dumme, rebellische Maul halten. Und nun nachdem ich gesagt habe, was mein Anteceſſor that, um das Ansehn des Regenten herunter zu bringen, der auf seinen Rath nicht einmal einen Orden — man denke! — trug, ungeachtet ihm die Kaiserin von Rußland den Alexander-Newski-Orden anbieten ließ, wenn er ihre Colonisten-Werber in seinem Lande begünstigen wollte — so will ich nun auch mit wenigen Worten, weil ich sehr bescheiden bin, erzählen, was ich that. Nur muß ich vorhero ein für alle-

mal erinnern, wenn ich ich sage, daß alsdann meine Frau mitverstanden werden muß, denn mein Ich steckt immer in meiner lieben, lieben, gescheidten Frau. Wir machen nur ein Wesen aus. Also — was that ich dagegen?

9.

Den Anfang meiner Verbesserungen machte ich damit, daß ich stracks zwei Regierungsprocuratoren ernannte und anstellte, nachdem ichs vorher vermittelte, daß mein gnädigster Souverän eine starke Diarrhöe bekam, wobei ihm eine große Schaar von Beförderungen und Standeserhöhungen abgiengen. Die Procuratoren, von denen allein in Justizsachen Schriften angenommen wurden, so wie in Gnadensachen vom Geheimensecretario — waren niemand anders als mein Bruder und der Bruder des Unterrichters, welcher zugleich Sitz und Stimme in der Regierung hatte. Ungeachtet er älter im Dienste war, so schwang ich mich doch auf dem schwarzen Flügelein meiner lieben Frau über ihn hinauf. Er mußte unter mich herunter.

Mein Zweck mit den Procuratoren ge-
lang. Mein theurer Bruder eilte in den
Oertern umher, wie ein, nach Beute hung-
riger, wie ein brüllender, Löwe. In wenigen
Wochen war er der furchtbare, fruchtbare
Vater von vielen einträglichen Prozessen. Sei-
ne Wohnung im Wirthshause war sehr zweck-
mäßig gewählt. Die unerfahrnen Bauern
sperrten Maul und Nase weit auf, wenn er
ihnen vorplauderte. Anfänglich nannten sie
ihn Phasan, so unbekannt war den dummen
Thin, durch die Schuld meines Antecessors,
selbst das Wort Advocat. Er drängte sich zu
den Geistlichen, blos um sie lächerlich zu ma-
chen. Wenn er dem Volke von der Bosheit
und von den schlechten Streichen der Pfaffen
etwas vorlog, so kratzten sie sich hinter den
Ohren. In kurzer Zeit war aller Einfluß der
Geistlichen beidi. Es gelang über alle Er-
wartung vortreflich. Denn ich packte die Sa-
che beym rechten Zipfel an.

Das einzige, was ich an meinem theu-
ren Bruder auszusetzen hatte, war: Er ließ
sich ein wenig zu stark und zu viel pränume-
riren. Für ihn mußte z. B. einst ein dum-

mer, gutmüthiger Schöps von Bauer, den er am Seile hatte, seine ganze Frucht auf dem Halme, einem Gastwirthe verschreiben, damit dieser dem Herrn Procurator 200 fl. in die Hände gab. Ich war selbst bei dem Unterzeichnen der Verschreibung gegenwärtig und redete noch dem, vor Angst zitternden, Bauer zu. Der arme, übervortheilte Narr, den seine verschriebene, künftige ganze Erndte anfing zu dauern, brach, indem er behend seinen Namen unterschrieb, laut mit einem Strom von Thränen, aus: ach! Gott! was wird meine arme Frau sagen?! „Ein geschreidter Mann, so trösteten wir ihn, ein geschreidter Mann ist Herr im Hause, und bindet der Frau nicht alles auf die Nase.“ Herr Advocat! flehete der Kerl und die Thränen kugelten ihm die braunen Wangen herunter. Herr Advocat! nun helfen Sie mir doch auch, um Gotteswillen! endlich einmal von dem Prozesse! „Binnen 7½ Jahren wurde ihm davon geholfen, daß er taglöhnert.“ Wir haben ihn ins Haus geschlagen.

x.

Die lieben, olim fetten, Bauern bekamen nach und nach Geschmack, sie wurden wunderschön in das goldene Netz der theuern Obrigkeit eingetrieben. Wir werden an den Sessionstagen oft bei 6 Pfeifen Tabak nicht fertig, denn weil sich die Prozesse lang halten sollen, so räuchern wir sie gleich ein. Tabak und Pfeifen liefert die Landcasse. Meine Frau hat den Salzhandel angefangen, um die Prozesse auch einzusalzen.

Den Bauern blieb, nach unserm künstlich angelegten Plane, keine Wahl mehr übrig. Einem von beiden Advocaten mußten sie kommen, wenn sie beym Herrn Bruder Richter, welcher ganz natürlich gleich den Bruder Advocat empfahl, etwas ausrichten wollten. Als wir unsern Zweck erreicht hatten und der Lärm in der Nachbarschaft wegen unsrer Justizwirthschaft zu laut wurde, so zogen wir ein wenig die Segel ein. Meinen thätigen, ums Land so verdienten Bruder, beförderte ich zu einer einträglichen Stelle — er wurde Gerichtsschiffenschmiedt. Weil er

binnen 4 Wochen 12 Schöffen-Patente das Stück für 200 Gulden unterbrachte, welches Geld der Souverän zur Anlegung der herrschaftlichen Leibschmiedewerkstatt brauchte, so kam er weiter und wurde auch noch Fiscal. Vor ihm hatte ein Jude die Schöffenstellen verhandelt; mein Bruder ließ aber den Hebräer weiter hinter sich zurück. Er bezog keine fixe Besoldung, aber das sind die einträglichsten Stellen. Denn wenn der Staat einem Bürger ein, mit Arbeit und Zeitverlust verbundenes, Amt ohne Besoldung, oder ohne hinlängliche, Besoldung überträgt, so giebt er ihm eben dadurch stillschweigend einen Freibrief zu —. Es macht uns wirklich ein inniges Vergnügen, wenn wir durch den Schloßhof auf die Canzlei gehn, und den Monarchen am Ambos erblicken. Er schmiedet Eisen, wir aber, auf dem Ambos der Justiz, schmieden — Geld. Er schneidet nur Gäulen die Schwänze ab; wir aber in der Canzleischmiede schneiden den Bauern die Beutel ab. Auf den Namen Beutelschneider haben wir Justizbeamten so nach einen eben so gegründeten Anspruch zu machen.

als die Rentereibeamten und gewisse andere Personen. Verba valent usu sicut nummi.

§.

Die Epoque der Procuratoren war also vorüber, nun wurde dem gnädigst schmiedenden Monarchen pflichtmäßig, in tiefster Unterthänigkeit, vorgestellt: es sei eine gewisse Veränderung so wie auch der veste Grundsatz nothwendig, fürohin keinen Advocaten mehr anzunehmen. Denn die Erfahrung lehre, daß an allen Orten Prozesse entstünden, wo Advocaten wären. Der gute Monarch hasete alle Processe wie den Satan, denn er wurde dadurch oft an seiner Arbeit gestört. Ungeachtet mir selbst allein die meisten Rechtshändel veranlaßten, und uns über ihre Menge freueten, so machten wir doch unsern Monarchen en mignature, weis, daß wir unablässig dahin arbeiteten, die kostspieligen Prozesse immer mehr abzukürzen, damit der gnädigste Regent nicht so viel überlaufen, und nicht so oft genöthigt werde, das glühende Eisen wieder kalt werden zu lassen. Hierüber hatte sich der allergnädigste Schmiedt oft so

sehr [illegible], daß er mehr als einmal im Begriffe stand, bei Leibes- und Lebensstrafe alle Prozesse zu verbieten. Da wir ihm itzt eine Aussicht eröffneten, Ruhe zu bekommen, um ungestört fortschmieden zu können, so willigte er in jede, von mir, seinem Großkanzler, vorgeschlagene Veränderung.

Die heilsame Veränderung bestand darin, daß meinem Collegen der Befehl zuging, er solle stracks von der Regierung herunter kugeln; es sei ihm inzwischen unbenommen, schriftlich seine Meinung einzureichen, wenn er worüber befragt würde — daß wir einem andern Collegen, welcher zugleich Unterrichter war, auf eine beschimpfende Art, seinen Sitz und Stimme in der Regierung nahmen. Dieser letzte mußte sich, wie wir wußten, alles gefallen lassen, denn er war einmal kein Hexenmeister und mußte selbst bei einer gewissen Gelegenheit gestehn: wir haben alle nicht aus dem Becherchen der Unschuld getrunken. Er war allgemein als dumm und boshaft bekannt. Ihn zu stürzen war leicht. Den Monarchen machten wir weis: mein College sehe die, mit ihm vorgenommene,

Veränderung als wohlverdiente Erleichterung an; es sei ausserdem unschicklich, daß ein Unterrichter zugleich Regierungsrath sei. Ich machte inzwischen in der folgenden Viertelstunde den Spaß, sogleich einem andern Unterbeamten die Regierungsrathsstelle zu verschaffen. Aber dieser neue Herr Regierungsrath hatte das, für mich große, Verdienst, daß es dem armen Manne zuweilen unter dem Huthr rappelt — man konnte ihn also zu allem gebrauchem und dann als einen Narren leicht beseitigen, wenn er nicht mehr nöthig war. Ich schüttele manchmal selbst den Kopf voll Verwunderung darüber, was in einer Duodezmonarchie einem Manne wie ich bin, alles möglich ist. Wahrhaftig! für unser einen giebts keine brauchbarere, bessere Herrn, als die kleinen Großen. Zur noch empfindlichern Kränkung meines glücklich gestürzten Collegens, erhob ich noch dessen Schreiber über ihn. Dieser war besonders geschickt, seinen vormaligen Vorgesetzten und die Pfaffen auf jede Art zu kränken. Uebrigens ein Einfaltspinsel in Royal-Folio, der zu allem o! ja! sagt. Er fühlt sich unaussprechlich selig mit seinen

kampfen Schuhen und geflochtenen Haarzopfe neben dem Herrn Großkanzler sitzen zu dürfen. Er muckst nicht, wenn wir zuweilen hinter seinem Rücken die Sportelcasse berupfen. Als nach glücklich bewirkter neuer Ordnung der Dinge die erste Session war, so kam meine Frau vor das Zimmer, und als sie durch die Glasthüre sah, so hielt sie sich vor Lachen den Bauch, wie sie mich gravitätisch zwischen beiden Neuerwählten, zwischen einem Narren und Einfaltspinsel, erblickte, von denen beiden ich gleichsam der Mittelpunkt war, in welchem sie sich berührten. Meine Frau versicherte mich oft, sie habe in ihrem ganzen Leben keinen prächtigkomischern Anblick gehabt. Nur rieth sie, keine Fremden, besonders keine gern spottenden Advocaten Zuschauer werden zu lassen. Mit Fractura-Schrift wurde augenblicklich an die Canzlei-Thüre gemalt: Es solle bei Strafe, seine beiden Ohren zu verlieren, kein Advocat es wagen, nur hinein zu riechen. Schon am folgenden Morgen hatte eine boshafte, unbekannte Hand leserlich darunter geschrieben:

Non tam commutandarum quam evertendarum rerum cupidi.

Fort! alle! die ihr nicht geweiht
und nicht wie wir, des Teufels seid,
von dieser Höllenpforte.

t.

Ich lies das Pasquill ganz stille auswischen und gab mir Mühe, einige Schöffen zu disponiren, daß sie eine Dankaddresse beym Monarchen einreichen möchten, für die glücklich, durch meinen Diensteifer, bewirkte, neue Ordnung der Dinge. Meinen beschimpften und gestürzten Collegen gieng ein Regierungsbefehl zu, den er selbst beym jährlichen allgemeinen Rügerichte den Bauern vorlesen mußte: Das getreue ganze Land habe sich zum feierlichen Hochamte zu versammlen, um dem Herrn der Heerschaaren, dem Könige der Könige mit lautem Jubel demüthigst dafür zu danken, daß er ihnen aus Gnaden einen Regenten geschenkt habe, welchem es mit Hülfe und Rath eines treuen Dieners des Staats, der sich und seine Frau ganz dem Landeswohl

aufopfere, gelungen sei, nunmehro blos geschickte und brave Männer in hochpreislicher Landesregierung thätig zum Wohl Kackerlakiens wirken zu lassen ꝛc. Und dennoch ärgerte sich der phlegmatische Mann nicht todt, sondern bettelte sich kriechend durch einen Domestiken wieder ins Collegium.

Ja, wenn uns nicht Furcht vor der Erbprinzeß und kaiserl. Debit-Commission abhielte, es sollte noch besser gehn, es würden noch andere Purzelbäume gemacht werden. Die Cammer! die Cammer! sie bindet in vielen Stücken der Regierung die Hände.

u.

Indessen sind wir itzt Advocaten und Richter: inzwischen guckt uns itzt niemand in die Karte, denn wir sind beinah alle verschwägert und verwandt. Kommt ein Bauer zu mir ins Haus, klagt mir seine Noth, und fragt um Rath — so rathe ich ihm. Folgt er dem gegebenen Rathe, so sprech ich in der Canzlei gerade das Gegentheil. Wundert er sich darüber, so erklär ich: in mei-

nem Hause sprach ich blos als Aeolus; hier aber, auf diesem erhabenen ledernen Stuhle, sprech ich als Stier der Gerechtigkeit. Die Einfaltspinsel schütteln dann gewöhnlich die langen Ohren und gehn seufzend von dannen. Mein aufmerksamer Schwager oder Bruder aber pfeift sie gewöhnlich zurück und bittet sie: vorher einmal ihr Beutelchen ein wenig links zu machen, damit sie sich zu Haus daran erinnern könnten, daß sie die Ehre gehabt hättne, die hohe Obrigkeit zu sprechen.

V.

Wir halten beinahe alle Equipage. Denn unser großmüthiger, dankbarer Herr Regensbus giebt uns Fourage. Dabei haben wir noch den Vortheil, daß wir in Dienstgeschäften, Frohndpferde nehmen, oder uns den Gebrauch unsrer eigenen aus der Landcasse jedesmal nach der Posttaxe bezahlen lassen. Unsre, vom Lande gefütterte Pferde brauchen wir nur zum Vergnügen und um mit denselben die Güter zu bauen, die wir spottwohlfeil von den Unterthanen uns ankaufen. Ich sage, spottwohlfeil. Denn, wehe! dem

Bauer, der es wagen wollte, einen Beamten abzubieten. Wir legen unsre Güter in einen Zaun, und somit sind sie zehndfrei und der Bauer behält nichts als wenige Güter, damit er uns helfen könne — und Frohnden. Von manchen Gemeinden zinnsen wir auch um einen billigen Preis, ganze große Gemeinheiten, wir lassen sie auf Anspruch urbar machen, verzinnsen sie dann wieder Stückweis an Bauern. Wir stehn uns wahrhaftig! nicht übel dabei. Im Anfange schrien einzelne Bauern, daß sie vor den reichen gutbesoldeten Beamten zu keinem Stückchen Feld mehr kommen könnten, daß ihnen durch die habsüchtige Obrigkeit ihre Nahrung geschwächt würde, daß sie zuletzt sich alle als Knechte und Mägde bei den reichen Räthen verdingen müßten, um nicht zu verhungern. Wir ließen die Rebellen schreien, tränkten's ihnen gelegentlich ein — itzt schweigen sie gern still. Die einzige Phraße: man wirds euch gedenken! macht sie zu allem gewährig. Ein einziger gewandter Beamter aus unsrer Schule kann die Bauern besser darnieder, besser im Respect, erhalten, als ein ganzes Regiment. Vor einigen Jah-

ren wurde hier ein adliches Freigut feil. Die Cammer rieth der Herrschaft, es zu kaufen und einzeln den Unterthanen zu überlassen, es fiele dadurch in die Beschwerden und mancher Unterthan gewinne mehr Nahrung. Geschwind kaufte es mein Schwager an sich und fischte es mit meiner Hülfe der Herrschaft vor dem Maule weg. Die Cammer wollte sich über diesen Meisterstreich krank ärgern, o! hätte sie sich nur todt geärgert. Es ist doch nichts vollkommnes in der Welt. Gäbs sonst Cammern? Die Diäteniagd! jedoch, wann wollt ich fertig werden, wenn ich diese reichhaltige Materie erschöpfen wollte.

Ich zweifle indessen keinen Augenblick daran, ein jeder sachkundiger, unpartheiischer Mann werde mir wegen des Wenigen bisher Angeführten, ohne alles Bedenken zugeben: es sei Wahrheit, wenn ich behauptete: Der miles perpetuus sei nicht das einzige, wirksame Mittel, um den Bauern im gehörigen Respect zu erhalten — der miles perpetuus sei schlechterdings da entbehrlich, wo zur Beruhigung eines Landes recht viele Räthe und Beamten, wie ich und meine Freunde, freien

Spielraum haben. Sollten die groſen Monarchen, welche nur Leute in Uniform fähig halten, die Bauern in die gehörige Ordnung einzuzwängen, Luſt haben, es einmal mit uns zu verſuchen, ſo dient ihnen zur Nachricht, daß auch wir Uniform tragen, und zwar gewiß ſehr paſſend, die Uniform von einem Freicorps. Dies wird uns doppelte Empfehlung ſeyn.

w.

Und nun frage ich dich, Friedrich Carln Freiherrn von Moſer! auf dein Gewiſſen: kann man bei ſolchen Thatſachen die Preloquen Monarchen, die kleinen Groſen, mit Grunde der Wahrheit, ungroßmüthig, undankbar nennen? Sie, dieſe lieben Herren, ſollten ungroßmüthig ſeyn, welche uns dafür noch belohnen, daß wir uns pflegen und gedeihen?! Nein! Gott und die Franzoſen wollen uns in Gnaden dieſe großmüthigen Beherrſcher erhalten, behüten und bewahren, die ihrer Großmuth, ihrer Dankbarkeit gegen uns, ihre getreuen Diener, keine Schranken ſetzen, die uns, ihren Beamten alles,

sich selbst, ihre Ehre, ja Land und Leute, ohne Bedenken, aufopfern! Was sollte aus uns werden, wenn sie nicht mehr wären! Ich weiß nur zu gut, daß schwarze, neidische Seelen, daß boshafte Illuminaten, in diesen verderbten Zeiten oft über uns und unsre kleinen Gebieter spotten. Aber sagt mir doch, ihr Herren! die ihr unser verspottet: Machen denn einige Quadrat Meilen mehr Land edler? oder macht nicht vielmehr blos die Geburt edel? und die kleinen Großen haben sie nicht alle edle Mütter, so gut wie der König von Spanien? edle Mütter, von denen ihnen die Großmuth angeboren wurde?

Darum, noch einmal, Friedrich Carl Freiherr von Moser! fodere ich, der Großkanzler von Kakerlakien, zu Balbelkan, dich auf, wiederrufe, was du sagtest:

„Die kleinen Herrn in Deutschland sind die ungroßmüthigsten, die undankbarsten Menschen von der Welt.“ Sage, von mir belehrt: sie allein sind großmüthig, sie allein sind dankbar! oder du bist ein

††† Illuminat! Gott sei bei uns Amen!

1.

Als Herr von Eisenfels Amen sprach, stund der gute Erbprinz auf. Er hatte die ganze Zeit über, da Eisenfels las, still da gesessen, und traurig vor sich hingeblickt Er stund auf, Thränen traten ihm in die grossen schwarzen Augen, er sprach mit sichtbarer Rührung und Wehmuth: o! mein Vater! o! du armes Land! und verließ die Gesellschaft. Die brave Erbprinzeß unterhielt sich mit den drei Herrn über das Vorgelesene. Die Stelle, sprach sie, in welcher der Großkanzler von einem, dem ganzen schwarzen Bunde verhaßten, Manne spricht, der vor kurzem vertrieben wurde, ohne daß wirs wagten, uns seiner anzunehmen, wird meinem Manne wieder viel zu schaffen machen. Ich selbst kann nie ohne Reue daran denken, daß wir durch diese unsre Schwäche uns in der ganzen Nachbarschaft in der Meinung aller guten Menschen schadeten. Nach einigen Minuten kam der Prinz zurück, er

schien sich gefaßt zu haben, setzte sich wieder zur Gesellschaft und sprach: Wenn man so gerechtfertigt wird, wie uns der Herr Großkanzler rechtfertigt, dann ist ja wohl nichts anders übrig, als vom Schauplatze abzutreten, um wenigstens der Welt zu beweisen, daß man nicht alle Schaam verloren habe. Ja, meine Herrn! der jüngste Tag aller kleinen Herrn in Deutschland ist gekommen! Wir haben uns mit dem Drange der Umstände vereinigt um ihn zum Theil selbst herbeizurufen. Ich selbst, wie unwürdig erschein' ich mir in meinen eigenen Augen zum Regenten; Denn es ist wahr, ich habe eben diesem Großkanzler und seinen Helfershelfern, auf eine unverzeihliche Art, Blößen gegeben; die ihn natürlich übermüthig machen müssen, anstatt Ernst gegen ihn zu zeigen, machte ich ihm Präsente. Er muß mich nothwendig für feigherzig halten. Zwei meiner nächsten Verwandten, die meine Kränklichkeit mißbrauchten und dem elenden Großkanzler noch eine Ohm Wein spendirten, um ihren Zweck zu erreichen, verleiteten mich, meine Hand von einem braven Manne abzuziehn, der mir als Freund immer freimüthig die Augen öffnete;

ihn ließ ich darben. Ich wußte, daß ihm himmelschreiendes Unrecht oft geschehn war und nahm mich seiner nicht an. Selbst einem niederträchtigen Domestiken gab ich Gehör, der gegen ihn Cabalirte. Das ist unverzeiblich, und wer so handeln kann, der muß nicht regieren wollen. Wer den Rechtschaffenen feigherzig verläßt, verdient Schurken in die Hände zu gerathen. Lassen Sie mich Ihnen inzwischen zur Steuer der Wahrheit sagen: es giebt unter den kleinen deutschen Fürsten und Grafen auch brave Männer, unter ihren Räthen auch manchen wackern Mann. Für diese ists Schade, wenn sie aus ihren kleinen, aber sehr nützlichen Wirkungskreise heraustreten müssen. Sie würden anders gehandelt haben, als ich handelte. O! Gott! meinen treuesten Freund aus strafbarer Indolenz zu nöthigen, betrauert von allen guten Menschen, das Vaterland, und dennoch mich segnend, zu verlassen, blos damit die Creatur meines Onkels und Bruders befördert werden konnte! Ich werde nie wieder froh.

Man suchte den guten Prinzen zu beruhigen, welches nicht so leicht gelang. Und es

machte seinem Herzen Ehre, daß es sich nicht, wie die gewöhnlichen Prinzenherzen, leicht beruhigen ließ, wenn ihnen etwa ein schlechter Streich abgegangen ist. Herr von Eisenfels machte, um die Gesellschaft zu belustigen, eine komische Beschreibung von der Art, wie sich seine Großkanzlerische Herrlichkeit anschicke, unbeschadet der ungeheuren Menge seiner Geschäfte, aus bloßer lieben Langenweile, die ihn den ganzen Tag drücke, auf strengen Befehl seiner Frau, Schriftsteller zu werden. Ich habe, fuhr Eisenfels fort, die Ehre bei der Dame zum Cicisbeat erhoben zu seyn, und ihr Mann erkohr mich unverdienterweise, zu seinem Voltäre. Denn er theilt mir jeden Abend alles mit, was er den Tag über schreibt. Vielleicht machts Ihnen Vergnügen etwas wirklich komisches anzuhören, das er gestern niederschrieb, als er so eben seiner Frau den Anti-Moser vorgelesen hatte. Ich für meine Person lachte mich herzlich satt darüber, und wie die Sachen dermalen stehn, würde ich auch Ihnen rathen die Parthie zu ergreifen, über diesen windigten Ministrissimus zu lachen; über ihn sich zu ärgern, ist er wirklich zu schlecht. Mayenthal ist wohl so gütig mich

als Vorleſer abzulöſen; denn meine Lunge leidet durch den zu ſtarken Wind, wie ich fürchte, der in allen Aufſätzen dieſes Großkanzlers brauſt. Mayenthal las:

2.

Lieber Mann! Du haſt viele ſchöne, witzige und ſtarke Stellen, beſonders da in deinen Schriften, wo du mich berührſt. Aber, daß, was du da geſchrieben haſt, iſt unſtreitig das Gründlichſte, was man haben kann. Du lieber Waſſermann! Du übertrifft alle meine Erwartungen. Komm, laß dich umarmen. Vergnügt wie ein Kind, das Statt der gefürchteten Ruthe, einen Zwieback bekommt, ſank ich auf ihren Schoos. Wir waren allein — —

Als wir fertig waren, ſprach das holdſelige Weib ferner: ich bin, während du dir Mühe gabſt, ſchön mit mir zu thun, auf einen Gedanken gerathen, den ich dir mittheilen will. Du ſollſt dieſe gründliche Theodicè, dieſe unüberwindlich ſtarke Rechtfertigung der kleinen Großen, welche deinem Kopfe und deinem Herzen unendlich viel Ehre macht,

sauber abschreiben lassen, (Blanchard wird dies am besten können, wär' er nur in der Orthographie kapitelfester!) und dem gnädigsten Monarchen überreichen, so bald du ihm Morgen Abend mit deinem Dudelsack im Stalle aufwartest. Schenkte er auf Empfehlung eines Hofmanns einem Holzrath Hanne schon einen schönen Pfeifenkopf, da dieser doch weiter kein Verdienst hatte, als die Erbauung der kleinen Sternschanze vor die herrschaftliche Schmiedewerkstatt, so schenkt er dir gewiß seinen schönsten türkischen Pfeifenkopf für ein Werk, das, als eine unüberwindliche Sternschanze um alle kleine Olympe, kann betrachtet werden. Diesen großen Pfeifenkopf rauchst du dann nur in voller Session, wo er dich wie ein glänzender Orden zieren wird. Der Rath Harla, dieser geschickte Holzschneider, wird ja pour le merite darauf schnitzeln. Ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo du zum ersten Mal rauchend aus diesem Ehrenkopfe erscheinst. Du ziehst alsdann die seidene Weste an, mit welcher dir der Erbprinz dafür ein Präsent machte, daß du seinem Bruder eine so starke Apanage auswirktest. Setzest du dich nun

in der Seſſion, in dieſe Weſte gekleidet, mit dem Ehrenſäbel im dampfenden Maule, auf das groſe Faß Wein, welches dir der, durch deine Güte, ſo reichlich avanigirte, Herr ſchenkte, ſo wäre der Spaß vollkommen.

Da itzt ſo viel in der Welt zum Gelage hinein demokratiſirt wird, ſo fiel mir ferner, während du den zärtlichen Faun machteſt, ein: es wäre gar nicht übel gethan, dieſe ſchöne, allen Dank verdienende Theodicee in der Eudemonia beſonders abdrucken zu laſſen.

„Sehr wohl! ſehr wohl! mein Kind! wie du meynſt. Richtig! Richtig! Richtig!"

Noch eins! du exemplariſch guter Ehemann! du biſt ein getreuer, deinem Landesherrn mit Haut und Haar ergebener Diener — das muß man dir laſſen. Aber der leichte, liebliche, kindiſchfrohe Ton, der da herrſcht wo du auf mich kommſt, ſticht doch ſehr gegen den, etwas ſchwerfälligen Ton, in deinem, übrigens gründlichen, Anti-Moſer, ab. Ich möchte daraus folgern, daß du ent-

weder deine Frau noch zärtlicher liebst, als selbst deinen Monarchen, welches mir ausserordentlich schmeichelhaft seyn würde — oder daß die gestern geendigte Conferenz dich überhaupt ein wenig verstimmt habe. Unter uns gesagt. Du kommst mir heute für einen weisen, methodischen Tristram Schändysten zu feurig vor, wovon mir so eben ein Pröbchen ex tempore hatten. Was würden Eisenfels und Mayenthal dazu gesagt haben, wenn sie den ehrenvesten Herrn Großkanzler in dieser Attitüde angetroffen hätten. Ich hätte mich buckeligt gelacht. In der Hitze hattest du ja nicht einmal daran gedacht, den Riegel vorzuschieben. Ich sahs wohl, aber ich mochte dich nicht dran erinnern, weil ich mir den Spaß wünschte, meinen zärtlichen Gemahl überrascht zu sehn. Wenn unsre Kinder gekommen wären! o das wäre scharmant gewesen!

Du mußt bei der Conferenz, wie gesagt, sehr tief ins Gläsgen geguckt haben.

Ich gab ihr alles zu, der herrlichen Frau.

Nun ſo will ich dir zur Stärkung auch wieder einſchenken. Wohl bekomms! Herr Gemahl!

Meine Frau hat aus reiner Liebe zu mir, ſich überwunden, Wein trinken zu lernen. Als Cammerjungfer trank ſie keinen. Itzt aber trinkt ſie wie ein Dragoner. Ihr, alle Grenzen überſchreitendes Genie, zeigt ſich, auch bei dieſer Gelegenheit wieder, in ſeiner ganzen, bezaubernden Größe. Kaum hatte ſie den Anfang gemacht zu lernen, ſo konnte ſie ſchon andere lehren. Nur mein Bruder kanns mit ihr aufnehmen, daher rührt ihr unauslöſchlicher Haß gegen ihn, ſo wie gewöhnlich große Künſtler gegen einander eiferſüchtig ſind. Hat ſie nicht ſogar den Entſchluß gefaßt, Taback zu rauchen! Gelingt ihr auch dies, ſo bleibt mir mein Verſtand ſtehen, und ſie kann ganz getroſt bei jeder Conferenz mit mir erſcheinen.

3.

Ad vocem Conferenz. Dieſe ſind, im Dienſte der kleinen Großen, wahre Volksfe-

ſe. Aber wohlverſtanden! nur für uns Groß-kanzler. Mein alter Narr von Anteceſſor lies dieſe Volksfeſte beinahe ganz eingehn und gab den läppiſchen Grund an: er könne es nicht über ſein Gewiſſen bringen, die Cammercaſſe und Landcaſſe, mit ſolchen unnöthigen Diäten in Contribution zu ſetzen. Er würde eine Sünde begehn, wenn er, der mit einem Eyde ſich verbunden hätte, dem Herrn und Unterthan, jeden Kreuzer unnöthiger Ausgabe zu erſparen, in Conferenzen ſollte einwilligen, durch welche doch ſelten etwas ausgemacht würde. Wie albern! wie altfränkiſch! ja! wie ſelbſtmörderiſch!

Bei Affens Beherrſchern, wie auch bei Sr. päbſtlichen Heiligkeit (welche beide oft wunderbar in Praxi wenigſtens harmoniren) iſts gewöhnlich, daß ſie ſich, um den Reſpect nicht zu vergeſſen, den ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind — und auch andern den gehörigen Reſpect einzuflößen, von Zeit zu Zeit, im ganzen Pomp ihrer allmächtigen Herrlichkeit vor dem Volke ſehen laſſen.

Eben ſo verhält ſichs mit unſern Conferenzen. Wir, die wir, wegen der, freilich

nur ſcheinbaren, Kleinheit unſrer Souverains, zum unausbleiblichen Verluſte aller Ambition, in Gefahr ſind, unter der Idee ſelbſteigener Kleinheit zu verſinken, kommen da, um uns ſelbſt zu heben, weil ſich niemand anders die Mühe nimmt, uns zu heben *), als, Gott ſei bei uns, die erſten Diener der Staaten, im Namen des Herrn zuſammen, um Berathſchlagungen vorzunehmen, von denen wir, mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit, zum voraus wiſſen, daß ſie, aber nur in einem gewiſſen Verſtande, fruchtlos ſind.

Wir bewillkommen uns gewöhnlich mit einer Feder hinter dem Ohr in ſubſidium, mit einer andern Feder in der rechten und, welches die Hauptſache iſt, mit einem groſen

---

*) Habt nur Geduld, ihr Herrn! man wird euch ſchon heben, wenn ihr nur etwas ſchwerer wäret, daß ſichs auch der Mühe lohnte.

A. des franz. Geſandten zu ...

vollen Glas Wein, in der linken Hand. So arbeiten wir den ganzen Tag drauf los, bis Hesperus und die trüben Augen zur Ruhe winken. Meine angenehmste Conferenz erlebte ich vor anderthalb Jahren. Sie fiel mitten in den Sommer, wo der Trunk am besten schmeckt. Mein spaßhafter Holzrath Hanne, den ich zum Scherz und zur Kurzweil mit mir führte, weil bei einer solchen wichtigen Gelegenheit, ein starkarmigter Mann für die schweren Conferenzflaschen erfodert wird, fiel auf den allerliebsten, witzigen Gedanken, aus lieber langer Weile, papierne Kappen, für uns sämmtliche Conferenzminister, zu verfertigen. Denn die enorme Sonnenhitze, welche oft wiederholtes Löschen nothwendig machte, schwächte unsre kahlen Köpfe sehr. O! es sah prächtig aus, wie wir geziert mit diesen papiernen Kappen, an welche sich die langen Ohren ehrwürdig anschmiegten, um die runde Tafel herum prangten! Sie wurden, in der Folge, unter dem Namen, Conferenzkappen, bei den Buben zu Schweinfurt und Gelnhaußen, allgemeine Mode. Meine Frau erfand noch an dieselben, um sie vollkommen zu machen,

ein paar helltönende Schellen. So durfte man nur bei jeder, zum Wohl des Landes und zur Ehre unſrer Monarchen, ausgeleerten Flaſche mit dem Kopf ſchütteln, und der Wirth, welcher das tönende Zeichen verſtand, brachte ungeſäumt eine angefüllte friſche Bouteille.

Um völlig zwanglos, wie die lieben Kinder, zu ſeyn, wird die Conferenz nie in einer Reſidenz, ſondern jedesmal in einer, mit guten Gaſthäuſern und zwei Apothecken verſehenen, neutralen Stadt gehalten. Für die nächſte hab' ich Raſtadt gewählt, denn da hat man großes Maas und ſichere Wege, wie bekannt.

Die gegenwärtige veranſtaltete ich, auf Verlangen meiner Frau, zu Schweinfurt. Sie wollte einmal wieder gern einen Act meiner Größe ſehn und brauchte Geld zu einem neuen Kleide. Mein Bruder hatte bei einer ähnlichen Gelegenheit, als er die Notablen des Landes in einem Wirthshauſe zuſammen berufen hatte, ein Stück prächtiges Seidenzeug für ſeine Frau ac-

quirirt, welches der Wirth auf der Rechnung hatte unterbringen müssen. Das Muster gefiel der Frau Großkanzlerin, und da ihre Winke für mich Befehle sind — so war die Conferenz bald beschlossen.

Diesmal sollten äusserst wichtige Sachen vorgenommen werden. Die Hauptproponenda waren folgende:

1) Die Anlegung einer allgemeinen Fruchtsperre in ganz Kakerlakien, um die Theurung des Getraides zu befördern.

2) Die Anlegung einer noch strengern Büchercensur, besonders wegen solcher Schriften, wie die Apologie ach! des Erbadels; die privatisirenden Fürsten; die Duodezmonarchen oder die Regierung der Kakerlaken ꝛc. um dadurch diesen und ähnlichen, von der Kakerlakischen Censur verbotenen, Schriften recht viele Leser zu verschaffen. Sollte man nicht die Aufsicht über die Druckereien, den Schöffen unterwerfen *)?

*) Ohne alles Bedenken! wie den Mairen hin und wieder sehr zweckmäßig die Schulen unterworfen werden.

3) Sollte die Exportation der Lumpen aufs strengste verboten werden. Geschah dies, so mußte jeder Einwohner in Kakerlakien, der über die Grenze gehn wollte, sich vorher auskleiden und nackt hinüber gehn. Darum sollte dies, zu Gunsten der, von mir projectirten, Papiermühle gemachten, Proponendum besonders erwogen werden. Es fragte sich nur, ob ohne Unterschleif zu befürchten, jemand in einem zerrissenen und verlumpten Hembde dürfte über die Grenze gelassen werden? Fiel die Antwort verneinend aus, so wars ausgemacht, daß niemanden in ganz Kakerlakien die Grenze von Rechtswegen offen stehe, als uns Beamten, nicht einmal den Landesherrn ausgenommen.

4) Da man sieht, daß man von dem Augenblicke an, wo die Douane den Rheinstrom garnirt, allenthalben, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, die schönsten Fabriken, besonders auch die Schmückelfabrik emporblühen, so proponirte ich eine starke Nationalmauth, auch in unsrer Monarchie zu etablirren, um eben-

falls bei uns das Fabrikwesen in Flor zu bringen. Dies wäre eine um so wünschenswürdigere Sache, da der Landmann, izt nicht mehr wie sonst, hinlängliche Feldarbeit hat. Wir Beamten haben ja die Aecker. Eine hölzerne Kochlöffelfabrik, so wie eine hölzerne Schuhfabrik wären wirklich nöthige und heilsame Nahrungs- und Erwerbszweige. Das Volk würde beschäftigt und wir bekämen einen guten Absaz des herrschaftlichen Holzes. Ach! die herrschaftlichen Revenüen und das Wohl des Landes liegen mir ausserordentlich an dem Herzen. Ich sorge für beide wie für meine eigenen Angelegenheiten.

5) Weil vor kurzem der Magistrat von Fr···· verbot, daß die Offenbacher Ball-Anzeigen nicht wie sonst in den F··· Zeitungen weder eingerückt, noch sonst ausgetheilt werden sollten, um die guten Bürger dadurch zu verhindern, sich in der kühlen Abendluft auf dem Lande einen Schnupfen zu holen, so proponirte ich, die Weisheit des neuen Herrn Büraermeisters bewundernd, wenn etwa hier in Balbelkan

mit der Zeit auch eine Zeitung seäte gedruckt werden, diese weise Vorsicht nachzuahmen, und vorläufig jedes Avertissement von auswärtigen Bällen strenq zu verbieten. Dies wäre um so nöthiger, um den hiesigen brillanten Scheibenschiessen keinen Eintrag thun zu lassen, bei denen ich selbst den nöthigen Aepfelwein, nicht ohne Profit, zum Verzapfen liefere. Eine Speculation, die vor mir gewiß noch kein Großkanzler machte, auch zugleich Zapfwirth zu seyn. Das

5) Proponendum betraf die Bestimmung einer neuen Dicasterial-Uniform. Hiermit, als mit dem wichtigsten Gegenstande, wurde, wie sichs nicht anders erwarten ließ, der Anfang gemacht. Nach mehrern Sitzungen kam man endlich, in Absicht auf die Farbe, überein. Aber die Form machte größere Schwierigkeiten. Alles würde inzwischen gut gegangen seyn, wenn uns nicht der einzige Kragen entzweit hätte. Einige meiner Collegen nemlich bestunden schlechterdings auf einem stehenden Kragen, weil ein solcher nicht allein gro-

se Ohren bedecke, sondern auch denjenigen von der löblichen Dienerschaft zu Statten komme, die ihre Ohren verloren hätten. Andere verlangten einen liegenden Kragen, weil nur bei einem solchen die schönste Gabe der Natur für einen Kakerlakischen Beamten, nemlich, hübsche große Ohren, recht sichtbar würden. Beide Parthien waren schlechterdings nicht zu vereinigen. Und weil die Gemüther zu sehr erbittert waren, und über den wichtigsten Gegenstand entzweit blieben, so wurden die übrigen 5 Proponenda diesmal gar nicht vorgenommen, sondern auf eine folgende Conferenz ausgesezt. Also nach ein und zwanzig nassen, nassen, arbeitsvollen Tagen, giengen wir wieder auseinander, so klug, wie wir angekommen waren. Ueber keinen einzigen Punct einverstanden, ausgenommen, daß der Wein gut geschmeckt, und daß wir uns nun aus den respectiven Cammercassen, unsre sauer verdienten Diäten à 6 fl. täglich und pr. voiture 3 fl. wollten ausbezahlen lassen. Die 3 fl. pr v. verdienten mir meine eigenen Pferde, auf die ich Fourage bekomme.

Ich fuhr jeden Morgen nach Schweinfurt, wohin ich nur ein halbes Stündchen habe. Mein Bruder machte wieder bei dieser Gelegenheit einen pfiffigen Meisterstreich; er disponirte den Wirth, für uns Beide, 90 Gulden mehr in die Zeche zu bringen, worüber ich beinahe mit meinem Collegen Herrn von Goldschmitt Verdruß bekommen hätte. Bei Conferenzen geht so etwas schon an. Item, es hilft. Meine Frau strich vergnügt das Geld ein und sprach: Wenn andere Leute Wein saufen, so kostet sie's Geld. Dein Saufen macht uns im Gegentheil reich, denn du wirst noch, Gott sei Dank! dafür bezahlt, daß du 21 Tage hindurch jeden Abend richtig deinen Haarbeutel mitbrachtest. O! Moser! Moser! wie wird dirs gehen, wenn du nicht widerrufst?!

4.

Heut Abend, liebe Frau! erlaube mir gütigst, ruhen zu dürfen, denn ich muß noch auf meinen unterthänigsten Conferenz-Bericht an den gnädigsten Monarchen denken.

Er wird kurz ausfallen, und groſse Aehnlichkeit mit jenem des Hannswurſts haben, welcher auch, wie ich, zu Geſchäften gebraucht wurde, und von ſeinem Fürſten einen wichtigen Auftrag übernommen hatte. Er kam zurück.

Fürſt. Nun! Kerl! was haſt du ausgerichtet? iſt's richtig.

Hannsw. Ja! Ewr. Durchlaucht! es iſt richtig.

Fürſt. Was iſt richtig?

Hannsw. Daſs es nichts iſt.

Wenn mich nur diesmal der gnädigſte Monarch nicht quält, ihm in ſeinen Stall zur Pfeife Taback, indem er mir den Rauch aus gnädigſten Muthwillen, wie gewöhnlich, ins Geſicht bläſt, den Dudelſack zu ſpielen. Mein Kopf iſt mir noch gar zu ſchwer und leer. Morgen muſs ich, um des lieben Hausfriedens willen, Vorſpann nehmen. Eiſenfels muſs helfen. Ach das Büchermachen iſt auch eine ermüdende Arbeit, ſo gut, wie das

Trinken, Schlafen und Regieren. Das Letztere ist noch das leichteste, seitdem zum Trost der Regenten der Eudämonism sei. Denn so lange man glaubte, der Zweck des Daseyns moralischer Wesen sei Glückseligkeit, so lange war man auch zu dem Aberglauben fähig, der Zweck der Regenten, als Götter der Erden, müsse der seyn, die Glückseligkeit der Unterthanen zu befördern. Welch' ein toller Gedanke! Alle Regierungen, welche die Unterthanen glücklicher zu machen suchen, führen sie ja von ihrer Bestimmung ab. Würde diese Welt so eingerichtet seyn wie sie ist, würden die Regenten so seyn wie sie sind, wenn der Schöpfer nicht blos die Absicht hätte, daß die Menschen hier nur in der Tugend, besonders in der Tugend der Geduld, geübt werden sollten? Je toller also eine Regierung ist, desto mehr entspricht sie dem Zwecke, der Bestimmung der Menschheit. Da dieses ausgemachte Wahrheit ist, so ist zugleich bewiesen, daß die Duodezmonarchien am meisten in der Bestimmung der Menschheit gegründet sind. Wie viele Veranlassung zur schönsten aller Tugenden, zur Geduld, würde wegfallen, wenn diese Duo-

dezmonarchien einstürzten? Einstürzten? ein schrecklicher Gedanke für jeden, der eine moralische Weltordnung annimmt! Eher werden alle große Monarchien, alle Kaiserthümer, alle Königreiche in Duodezmonarchien verwandelt werden, wie es auch Gottlob! kein übles Ansehn dazu hat. Gern möcht' ich diese Materie weiter ausführen, aber mein armer Kopf läßt die Flügel hängen. Ich muß Vorspann haben. O Freund! komm!

5.

Freund Eisenfels kam wirklich — aber er ging zu meiner Frau, bei meiner Thüre vorüber. Diesmal bringt er mir also leider! keine Subsidien, zu den wiederholten kräftigen Anfall auf die *) Geduld — oder auf den Beifall meiner Leser.

---

*) Auch das Daseyn der vielen Büchermacher können die Eudämonisten nach ihrem System gewiß nicht erklären. Nach dem neuesten Systeme aber erschei-

So bald ein Gelehrter die Feder ansetzt, und die Hembdsermel über den Ellebogen hinaufstreift, um ein Buch zu machen, so fängt er, in eben diesem Augenblicke, Krieg mit dem Publicum, an. Das Publicum, nicht faul, rangirt sich dann kugas gegen ihn, weil es wahrnimmt, daß ihm ein neuer, eroberungssüchtiger, Angriff auf seinem Beutel droht. Ihr gewaltigen Feldherrn des Publicums! ihr Recensenten stellt euch an die Spitze, stoßt in die schmetternde Trompete der Critik und commandirt sogleich gegen ihn. Unterstützt von dem Publico, welches seinen Beutel nicht gutwillig preisgeben will, streckt ihr den

---

nen alle Büchermacher besonders die von dem Schlage des Verfassers dieses Werks, als kräftige Uebung der Geduld der Recensenten und Leser und sind also nicht im Widerspruche mit der sublimarischen Welt.

Anm. eines geduldigen Recensenten.

armen Schriftsteller zu Boden, daß er, seinen armen Verleger quetschend, dahin sinkt, und alle viere von sich streckt, wenn ihn nicht bedeutende Alliirte *) gegen euch unterstützen.

Da nun ein Mann, wie ich, befürchten muß, eine ungeheure Menge von Lesern, das heißt, von Feinden zu bekommen, die in der Lesewuth über mein Buch herfallen, so ists für mich um so nöthiger, nicht allein, sondern mit sichern, zuverlässigen und mächtigen Alliirten, auf dem großen Kampfplatze, zu erscheinen, um nicht das traurige Schicksal von Sr. königlichen Majestät beider Sicilien und des Freiherrn von Albini zu ha-

---

*) Oder die Confiscation. Wenn man so glücklich ist, daß durch die Confiscation auf ein Werk Pfeffer gestreut wird, wie glücklich ich einigemal wirklich war, so müssen die Recensenten davon bleiben, und der Appetit der Leser wird durch diesen aufgestreuten Pfeffer gereizt. Ihr H. Commiss.! ich bitte also.

den, als jene kriegerische Majestät einst, ganz allein Rom eroberte, und dieser allein die berühmte Schlacht bei Bergen lieferte.

Es ist überhaupt nicht gut, daß der Mensch allein sei, weder beym Kriegführen, wie der kriegerische König von Neapel mit seinem kläglichen Beispiele, und der Feldmarschall Albini, bewiesen, noch beym Regieren.

Denn, wie ich schon anderswo erinnerte, von uralten Zeiten her, ist in allen Verordnungen, der Kaiser, Könige und Fürsten die Formel gewöhnlich: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. nicht, Ich, von Gottes Gnaden. Sie beweisen durch dieses Wir und bekennen damit, daß sie nicht die stolze Meinung von sich hegen, etwas allein, durch sich selbst, verordnen oder thun zu können. Nein! sie sagen vielmehr offen, daß sie mit Andern, z. B. mit einem Hofnarren, Mätresse, oder Großkanzler, nicht aus alleiniger, eigener Kraft und Einsicht, verordnen oder handeln. Es war so nach himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß man zu Kaiser Josephs Zeiten, den Reichs-

grafen das Recht zu dieser Formel streitig machen wollte.

Es ist überhaupt nicht gut, sag' ich noch einmal, daß der Mensch allein sei und allein handle. Denn das ist ein unnatürlicher Zustand. Ich thue also hiermit kund und zu wissen, daß mir meine Frau und ihre Freunde, manchmal auch ein Krug Aepfelwein, welches an gewissen Stellen sehr wirklich seyn wird, bei diesem Buche helfen. Das Gesetz: Du sollst nicht allein seyn! ist ja so sehr in unsrer Natur gegründet, daß man selbst, ohne Hülfe einer bereitwilligen Frau, oft auch einiger Hausfreunde nicht einmal ein Kind zeugen, geschweige dann ein Buch zur Welt fördern kann. Einer, meiner Hausfreunde, der Assessor beym Schöpfmühlengericht, Fuchsluchs kam, mit Blanchardt, der heute festlich gekleidet war und sein rothes Kleid trug. Beide waren nicht die Männer von denen ich Vorspann erwarten konnte — sie giengen bei meinem Zimmer vorüber, ins Cabinet zur Frau Großkanzlerin. Nach einigen Minuten erschienen sie wieder, sie führten meine Frau an den Wagen, hoben sie mit vieler Gracie

und Respect hinein und setzten sich zu ihr. Meine Frau sah hinauf zu meinem Fenster und rief lächelnd: „Lieber Mann! nimm dein krankes Bein in Obacht, und komm glücklich nach! Wir wollen dir in Babylon ein gutes, warmes Bette besorgen.“

Hatte ich doch wahrlich über die lange Conferenzrauschstrapatze vergessen, daß ich Morgen auf den allgemeinen Landesball nach Babylon fahren muß. Ei! Ei! Ei! Ei! Man setzt doch in einem so schweren Dienste, wie der Meinige ist, wenn man sich so stark anstrengt, wie ich thue, alle seine Kräfte zu.

Fünftes Buch.

1.

Und alle Ehre des Landes — Denn solchen Großkanzlern, Räthen und Beamten haben wirs zu verdanken, daß wir ein Gegenstand des Spottes in der ganzen Nachbarschaft sind. Man nennt, seitdem dieser elende Mensch sich an die Direction der Geschäfte drängte, die hiesige Regierung im Auslande nicht anders als die Hottentotten-Regierung und zu eben dieser Zeit ist Herr Aeolus frech genug, zu behaupten: er allein habe dem gan-

zen Auslande Respect vor der hiesigen Regierung einzuflößt. O! wenn wir doch diesen Großkanzler los wären! seufzte der Erbprinz. „Sie sollen seiner los werden, und das zwar bald. Seyn Sie nur zufrieden, lieber Prinz! Wir haben einen Plan angelegt der gewiß gelingen wird. Herr Aeolus und sein Weib bieten uns selbst die Hände, daß wir diesen Plan sicher ausführen können."

„Darf man ihn wissen? Herr von Mayenthal!"

„Ja! Ich habe schon seit einigen Tagen bemerkt, daß Ihr Vater seines saubern Hofmarschalls, des Herrn von Sauschwerzels müde ist, weil ihn das Alter unfähig zum Ziehen des Blasbalgs in der Hofschmiede macht. Diesem alten Sauschwerzel, auf den ohnehin die Großkanzlerin schon lange neidisch ist, und nach dessen Kappe ihr gelüstet, soll der Herr Großkanzler succediren, und das in kurzem. Trägt Herr Aeolus einmal die officielle Narrenkappe, so ist sein Einfluß, auf die Geschäfte wenigstens, verloren, und er also so gut wie cassirt. Denn ihn ganz, wie

er verdiente, zu cassiren, ist nicht möglich, so lang Ihr Vater lebt. Sein herrschsüchtiges, stolzes Weib, von dem wir selbst die Anleitung bekamen, dem Herrn von Sauschwerzel zu einer Pension behülflich zu seyn, hat freilich den Wahn, ihr Mann solle die Hofnarren- und Großkanzler-Stelle in sich vereinigen. Aber daraus wird nichts. Ich habe schon die Sache eingeleitet. Als vor einigen Tagen Ihr Vater über das schlechte Blasbalgziehn des Hofmarschalls ärgerlich wurde, und ihn aus der Schmiede fuchtelte, so ließ ich ganz verloren den Vorschlag fallen; der Großkanzler würde sich besser an den Blasbalg schicken, als dieser alte Baron Sauschwerzel, ja! er könne vielleicht gar einen lebendigen Blasbalg abgeben. Ausserdem sei's vielleicht zur Erhaltung seiner Gesundheit selbst dienlich, wenn er täglich einige Stunden am Blasbalge vom vielen Sitzen sich erhole. — Da er mit so vieler Würde als Director den Blasbalg des Staats drücke, so wäre es keinem Zweifel unterworfen, daß er auch die gehörige Fähigkeit besitzen dürfte, diesen Blasbalg mit vielem Anstande zu dirigiren. Die Idee, wie ich merkte, fand

Beifall, und Ihr Vater hatte noch den Einfall, neben am Ambos, ein Dintenfaß anbringen zu wollen, damit der Großkanzler, wenn das Feuer angeblasen sei, auf dem Ambose gleich die Bescheide und Decrete aufsetzen könne. Ich durfte dies letztere, um meinen ganzen Plan nicht selbst zu zerstören, nicht widerrathen, so wenig es auch in meinen Kraam diente. Itzt lassen Sie uns nur machen. Sie wissen von allem Nichts, und sind nur von Ihrer Seite recht gefällig gegen Ihren Vater und selbst gegen den Großkanzler, damit wir diesen ganz sicher machen. Wie ein Donnerwetter muß ihm die Kappe auf den leeren Kopf fallen.

„Mannthal! und Eisenfels! wenn Ihnen dieser wohlthätige Plan gelänge, wir wollten Sie als unsre Schutzengel verehren. Mir sind leider! die Hände gebunden. Ach! meine Krankheit!"

„Beruhigen Sie sich, Prinz! mit unsrer Ehre bürgen wir dafür, daß wir redlich das Unsrige thun wollen. Wir dürfen uns um so weniger aus diesem frommen Betruge ein

Gewissen machen, da der Herr Aeolus und die Frau Aeola selbst so niederträchtig sind, uns als Werkzeuge gebrauchen zu wollen, Sie und Ihre Gemahlin unglücklich zu machen. Denn glauben Sie wohl, daß wir so oft bey Ihnen seyn dürften, wenn er nicht wähnte, wir studirten mit dem kranken Erbprinzen unabläßig Mathematik, um ihn noch mehr zu verwirren?"

Als sie noch redeten, wurde der Großkanzler durch einen Bedienten bei der Erbherrschaft gemeldet. Denn ungeachtet er wußte, daß der Prinz, so wenig, wie die Prinzeß, ihn leiden könne, so drang er sich doch beiden oft auf. Sein Weib versicherte einst den Herrn von Eisenfels, welches dieser scherzend itzt der Prinzeß entdeckte: die Abneigung des Prinzen gegen ihren Mann rühre blos aus Eifersucht her; denn, als sie noch Cammerjunafer bei der regierenden Fürstin, seiner Frau Mutter, gewesen, wäre der Prinz schon in sie sterblich verliebt worden. Seine Melancholie rühre blos daher, daß sie ihn unerhört habe seufzen lassen und ihrem Manne endlich gar die Hand geschenkt habe.

Wer den Prinzen, eine wahre männliche Schönheit, in voller, ungeschwächten Jugendkraft, und dagegen die verrunzelte, grauköpfige alte Hexe, Großkanzlerin, die immer noch jung that, betrachtete, der mußte laut hierüber lachen.

„Ach! du armer Schäfer! sprach die holde reizende Erbprinzeß, lächelnd. Nun erst geht mir ein Licht auf, warum mein lieber Mann beinah unwillig wurde, als ich vor einigen Wochen die Dame Großkanzlerin sitzen ließ, und nicht zum Essen bat, da sie frech genug war, ungebeten, bei einem kleinen Familienfeste, sich bei uns einzudringen. Alte Liebe, wie ich seh, rostet nicht. Inzwischen, wenn die Dame die Wahrheit sagt, muß man's doch rühmen, daß die erste Liebe meines Carls sehr solide war. Denn die Inamorata konnte beinah seine Großmutter seyn. Itzt inzwischen fuhr die holde Dame fort, itzt gehn Sie zusammen ins andere Zimmer. Ich will hören, was für Neuigkeiten uns der glücklichere Rival meines armen Gemahls bringt? Oder willst du ihn sprechen? lieber Carl!" Der Prinz schüttelte sich

und winkte Nein! Nein! Wir gingen ins Cabinet, wo wir jedes Wort hören konnten. Der Großkanzler trat herein, und sprach stotternd: „Unterthänigster Knecht! Ewr Hochfürstl. Durchlaucht! Ich habe vom gnädigsten regierenden Monarchen, meinem Herrn, den gnädigsten Befehl erhalten, Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl, mit Vermeldung seines unterthänigen Compliments, als erster Diener des Staats, unterthänigst anzuzeigen, daß Morgen der Hof nach Babylon zum allgemeinen Landesball aufbreche, und mich in seinem Namen zu erkundigen, an welchem Tage Sie geruhen würden, abzureißen?" Auf diese, für einen stotternden Gesandten sehr lange Rede, erhielt der Herr Aeolus höflichen aber kurzen Bescheid. Er erkundigte sich nach dem Erbprinzen und erhielt die Antwort: Mein Mann ist ziemlich wohl, und studirt mit dem Herrn von Eisenfels und Mayenthal Mathematik. Sie wissen leider! er ist nicht gern gestört. Haben Sie ihn aber nothwendig selbst zu sprechen? „O! nein! ich bitte unterthänigst! ich würde Hochdenenselben nur den schriftlichen Vorschlag zu einer viersachen Assemblé unterthänigst vorgelegt

haben, um den Genuß der gesellschaftlichen Freuden zu befördern. Der erste betrift eine Assemblé für die sämmtlichen Herrn zu Balbelkan, vielleicht fänden der gnädigste Erbherr darin heilsame Zerstreuung, und gesunde Unterhaltung, wenn Sie Theil nehmen wollten. Der andere betrift eine Assemblé sämmtlicher Damen welche nach der Reihe herumgeht. Die gnädigste Frau Erbprinzeß werden die hohe Gnade haben, Theil zu nehmen. Der dritte betrift eine Assemblé der Töchter. Die gnädige Prinzessen mit eingeschlossen, sind in Balbelkan über 40 Mägdchen, welche wenn sie wöchentlich einmal ohne Aufsicht beieiner Tasse Thee und einem Kuchen zusammen kämen, viel Vergnügen genießen, und zugleich practische Lebensweisheit von einander lernen könnten — meine Töchter freuen sich sehr darauf. Der vierte betrift eine Assemblé der sämmtlichen Mäade, welche bei der gnädigsten Herrschaft und uns Beamten dienen." Die Erbprinzeß nahm den Aufsatz zu sich, und versprach denselben ihrem Gemahl mitzutheilen. Der Herr Aeolus empfahl sich, und die Prinzeß überbrachte sogleich den Aufsatz ihrem Gemahle. Tolleres kann man nicht

leicht etwas haben, als dieſe neue Geburt des Großkanzlers. Wiſſen Sie meine Herrn! fragte der Prinz, was für ein Zweck zum Grunde liegt. Erſtlich will man mich gern unter ſie bringen, damit man ſich mir nähern könne. Der Herr Onkel und mein Bruder werden ein Spielgen vorſchlagen, um mich zu berupfen. Der Herr Großkanzler hat auſſerdem Gelegenheit ſich in ſeiner Größe zu zeigen. Zweitens ſoll die Damen-Aſſemblé blos dazu dienen, damit die Dame Großkanzlerin, von der ſich jedermann entfernt, Geſellſchaft bekomme, und vor allen andern Weibern, als die vornehmſte brillire. Was die Kinder- und Mägde-Aſſemblé betrift, ſo ſind dieſe blos auf Klätſchereien berechnet zu denen ſie dann auch ſehr zweckmäßig ſind. Man ſieht aus dieſer ewigen Aſſemblésucht, daß die Herrn nicht Arbeit und für wirkliche geſellſchaftliche Vergnügungen keinen Sinn haben. Einmal in meinem Leben nahm ich an einer ſolchen Verbindung Theil und nie wieder. Denn Sie können ſichs nicht vorſtellen, wie fade die Unterhaltung in einer Geſellſchaft von ſolchen Männern iſt, von denen ſich immer einer vor dem andern fürchtet. In mei-

ner Nachbarschaft, zu Astrakan, ist eine ähnliche Societät, wo der Landesherr jede Woche die Bäuche seiner Beamten mit dem Schnupftuche misset. Vor kurzem, als ich mit ihm da war, konnte er kein Schnupftuch mehr brauchen, sondern er mußte ein Handtuch nehmen, so dick waren sie. Der Hofprediger hielt Bank und der Onkel des Regenten kützelte alles, was ihm nahe kam, bis zur Ohnmacht. Ich liebe stille, häusliche Freuden und den Umgang mit einigen verständigen tugendhaften Freunden — aber für Assemblées bin ich nicht. Gott! wenn nur der Ball zu Babylon überstanden wäre. Ich denke wir bleiben weg.

„Nein! Prinz! das würde Ihren Vater beleidigen und wäre schädlich. Fahren Sie immer hin, wir gehn auch einmal nach Babylon." Man verabredete nun die Rollen. Mayenthal übernahm die Behandlung des Regenten und Eisenfels die des Aeolischen Ehepaars. Der Letztere versprach, jeden Abend der Erbprinzeß zur Unterhaltung mitzutheilen, was der Herr Aeolus den Tag über zu Papier bringen würde. Denn diese

Dame ging blos aus Liebe zu ihrem Gemahl mit, ohne aber Antheil an den Ballvergnügungen nehmen zu wollen. Sie schützte eine Unpäßlichkeit vor, und blieb bei ihrer Freundinn, der Gemahlin des Prinzen Moritz, auf dem Zimmer, wo ihr Mayenthal und Eisenfels oft aufwarteten. Der Großkanzler unterhielt sie, ohne es zu wissen. Doch ehe wir diese Vorlesungen mittheilen, müssen wir berichten, daß Mayenthal während des Aufenthalts zu Balbelkan an seinen Schwager, den Fürsten Carln von N***, schrieb, und ihm einen Tag bestimmte, an dem er mit seiner Gemahlin zu Babylon eintreffen möchte, um ihn und Eisenfels abzuholen. Sie beide würden nicht so lange zu Balbelkan haben ausdauern können, wenn sie sichs nicht vest vorgenommen gehabt hätten, den guten Prinzen und das Land von einem Aeolus zu erlösen. Das war keine leichte Sache. Am zweiten Abende schon konnte Eisenfels seine Vorlesungen anfangen. Hier folgen sie.

Morologie.

8.

So kamen wir dann glücklich zu Babylon an. Der Hof war vorausgefahren. Ich, und der spaßhafte Rath, Herr Baron von Sauschwerzel, Erb- Lehn- und Gerichtsherr von, zu und auf dem Stoeffelsberge fuhren in einer Halbchaise nach.

Dieser Baron ist der wichtigste Mann am Hofe, so wie ich im ganzen Staate. Vor Zeiten als noch diese Stelle von einem Bürgerlichen bekleidet werden konnte, machte der Monarch eine wichtige Ersparniß. Denn der erste Rath besorgte dieselbe, neben seinen übrigen Geschäften, und bekam dafür weiter nichts, als freie Tafel und 12 Klaftern zu Pritschholz. Mein unbeweibter Vorfahr, o! man sollte alle Hagestolze kastriren, vielleicht würden sie gescheidter, mein unbeweibter Vorfahr begieng die schreckliche Sottise, und lehnte sie ab. Ich möchte ohnmächtig werden, so oft ich daran gedenke — er lehnte sie von sich ab, aus gewiß sehr übel angebrachten Stolze. Der Mann hatte, wie's zu Tage liegt, überspannte Begriffe,

wodurch er, besonders bei dieser Gelegenheit, seinem Stande, auf ewig einen unersetzlichen Schaden zufügte. Es sei gefährlich, faselte er, Regierungsdirector und zugleich ein Narr, wenn gleich zehnmal Hofnarr, zu seyn. Denn es könne leicht geschehn, daß man einmal in der Regierung, auf dem Directorsstuhle, wenn man sich vergäße, dem Narren hervorblicken lasse. Und da er als dirigirender Rath, gewissermaßen den Regenten repräsentire, so möchten die Unterthanen auf den Irrwahn gerathen: er repräsentire ihn auch in der bunten Jacke. Als wenn das was zu bedeuten gehabt hätte! Wo lebt der Monarch der nie wäre für einen Narren gehalten worden? Fiel ihm deswegen sein Ordensstern herunter? Gewiß nicht, sonst wären die Straßen mit Sterne gepflastert. O! du Schaafskopf!

b.

Die damaligen sämmtlichen, hohen Herrschaften waren über diesen lächerlichen Stolz

eines Bürgerlichen sehr aufgebracht, der es wagte, sich sogar die Gnade zu verbitten: dienstschuldigst dem Hofe das hohe Zwergfell zu erschüttern, die Verdauung zu befördern und die Blähungen allerunthänigst abzutreiben. Nichts können, wie bekannt, die Großen der Erde weniger verzeihen, als wenn ein ehrlicher Mann nicht will ihr Narr seyn.

c.

Der Adel, welcher immer darauf aus ist, die Bürgerlichen aus jedem Vortheile, besonders an den Höfen, zu verdrängen, nährete, aus allen Kräften, den Unwillen der Herrschaften. Er gab zu verstehn; es sei dem, an allen königlichen und altfürstlichen Höfen eingeführten, Etiquette gemäs, mit der Stelle eines Cammerherrn, Cammerjunkers und also auch herrschaftlichen Hofnarren, nur Edelleute zu begnadigen. Man führte einen Baron Kyau und mehrere zum Beispiele an. Selbst der Geheimerath Gundling habe erst müssen geadelt werden, ehe sein großer König ihn habe könne zum Narren gebrauchen.

Der gelehrte Arzt, der Herr Geheimerath B***, würde wegen seiner possierlichen Sitten und Launen schon lange an einem auswärtigen Hofe, als Narr, unbeschadet der Leibarztstelle, haben angestellt werden können; da er aber kein Herr von sei, und der Fürst, in dessen Diensten er itzt stehe, durchaus keine Narren begünstige und leiden könne, so sei, nicht ohne Grund zu befürchten, daß dieses große Genie, welches beweise, daß man ein gründlicher Gelehrter und doch zugleich ein Narr seyn könne, auf immer, aus seiner eigentlichen Carriere entfernt bleiben und sich damit begnügen müsse, bis ans Ende seines kurzweiligen Lebens, der lieben studirenden Jugend und seinen Patienten, Späße vorzumachen, wie unter andern der mit den Entenknochen seines Collegen war.

Alles dies zusammengenommen wirkte nun kräftiglich; zumal da man am Baron Sauschwerzel sogleich ein tüchtiges Subject bei der Hand hatte, um es zur vacanten Stelle zu präsentiren. Er war noch blutjung, und wie ich hörte, so wollte ihm anfänglich nicht gleich der Hofwitz recht von Maule und Händen flie-

fen. Als er aber eine kurze Zeit am Hofe gelebt hatte, wo ohnehin die ernhaftesten, gnädigen Herrn, ohne es zu wissen und ohne es manchmal zu wollen, oft den gescheidtesten Mann zum Narren zu machen im Stande sind, da soll er so witzig geworden seyn, daß er beinah keiner Kappe bedurfte, und doch bei jedermann für den größten Narren in der ganzen Gegend galt. Ja, durch ihn, in seinen beßten Jahren, geschah' es, daß an mehrern ökonomischen Höfen, von den kurzweiligen Räthen gefordert wurde, ohne Kappe Narrenspossen machen zu können. Als man fand, daß dies möglich sei, so ging man hin und wieder in der Sparsamkeit noch weiter. Man vereinigte diese wichtige Stelle mit der ebenfalls wichtigen und unentbehrlichen adelichen Charge des Cammerherrn, Hofmarschalls, Haushofmeisters und Cammerjunkers. Wobei es dann an den meisten Höfen, bis auf den heutigen Tag, verblieb. An gräflichen Höfen, wo man so gern die fürstlichen in der Sparsamkeit nachahmt, ist diese Stelle gewöhnlich

Hofmeister, Leibarzte, Hausme
diger und manchmal sogar einen
pfarre mit übertragen. Ich sah di

als ich an einem solchen Hofe einem Familienfeste beiwohnte. Ein Pfarrer schlug vor, über Tafel eine Judenschule zu spielen. Er gab den Ton an, und die sämmtliche Dienerschaft fieng mit ihm an, zu auern. Es sah wirklich komisch aus als der ehrwürdige Herr, in vollem Ornate wie der Rabbine in einer Synagoge, mit seiner sonoren Stimme, geschwind, bald laute, bald dumpfe, Töne herausstoßend, unaufhörlich mit dem dicken Kopfe wackelte, wobei sich dann sein we[illegible]Krägelchen unter dem Speckhalse immer mitbewegte. Die sämmtliche, um die Tafel herumgelagerte löbliche Dienerschaft stimmte, ein jeder in convulsivischer Bewegung, mit in das abwechselnde Jammergeheul ein, und alle schrien, als wenn sie in einem Messer steckten. Aber der Rabbine, Pfarr, überschrie sie doch mit seiner Baßstimme sämmtlich — und legte so große Ehre ein, daß er zum Hofprediger avancirte. Einem närrischen Regierungsrathe gefiel der Spaß so sehr, daß er, wie man mir erzählte, am folgenden Tage im Consistorio plötzlich anfieng zu auern, und alle Stühle umwarf. Das Familienfest war durch eine feierliche Prüfung der herrschaftlichen Kinder veranlaßt, die schöne

Kenntniſſe von dem Phariſäismus, Sadducäismus und Eſſäismus, an den Tag legten. Die auf das Examen folgende Judenſchule war gar paſſend. Auch hier war alſo ein Pfarr als Narr, aber ohne Kappe, angeſtellt.

Wirklich patentiſirte Narren ſind itzt in Deutſchland ſelten. Und da überall über unſre Höfe ſich ein Strom von ausgewanderten franzöſiſchen Rittern ergoß, die für dieſe Stelle große Talente beſitzen, ſo iſt zu befürchten, daß vielleicht in kurzem kein Deutſcher mehr dazu werde gelangen können, in ſeinem Vaterlande auch nur ein Narr zu werden.

d.

Des edlen Herrn von Sauſchwerzels Figur paßt ganz zu ſeiner Charge. Das müſſen ihm ſeine Feinde ſelbſt zugeben. Auch itzt in ſeinem Alter, iſt er noch toll genug, zum Narren. Selbſt wenn er ſchweigt, iſt er komiſch. Daß unſre Fürſtenkinder meiſtens ſo witzig ſind, iſt das ein Wunder? Es fehlt ihnen ja von der Wiege auf nicht an einem Schleifſteine des Witzes. Die jüngern Söhne un-

fers Monarchen habens blos ihrem täglichen Umgang mit dem spaßhaften Narhe zu danken, daß sie so spaßreich sind, sie haben alle seine Manieren, ja der jüngste selbst seine Miene angenommen. Sie belustigten sich oft mit kleinen unschuldigen Neckereien des guten Narren, und weil sich dieser alles gefallen lies, wenn sie ihn neckten, so gewöhnten sie sichs nach und nach an, jeden andern gnädigst zu necken und dabey zu verlangen, daß es auch ein jeder, wie der Baron, als eine Gnade, sichs geduldig, schweigend gefallen lassen, oder gar freundlich dankbar dazu lächeln soll. Sie wollten, die lieben kleinen Gnädigen, sich oft krank darüber lachen, wenn sie über Tafel mit Brodkügelchen den guten Narren auf die Nase oder in die Perücke trafen, um dem guten Manne wenigstens ein grinsendes: o! Nee doch! abzugewinnen. Da es dem Barone izt mit seinem Gedächtnisse, wie mir geht, nemlich ein wenig hinderlich; wahrscheinlich weil wir Beide, (ich wenigstens als Schriftsteller) unsre Seele zu stark anstrengen, so lernt er dermalen, immer einige Anekdoten aus dem Calender auswendig, die er Amtshalber über Tafel von sich geben

muß. Denn nach seinem Bestallungsbriefe, bekommt er jedesmal die Hundepeitsche, wenn er nicht täglich, während der Mahlzeit, drei witzige Späße liefert. Man sieht hieraus, daß es die großen Herrn mit ihren Witzlieferanten strenger halten, wie das große Publicum. Denn wenn dieses bei seinen komischen Schriftstellern, die oft ganze Bände ohne einen einzigen erträglich witzigen Gedanken zu liefern, zu Tage fördern, eine eben so strenge Maasregel ergreifen wollte — wo sollte man Peitschen genug hernehmen?

Vor einigen Tagen aber brachte er doch eine Anekdote zu Markte, die nach meinem kritischen Gefühle ganz erträglich war, sie war diese: Als die neugeborne Prinzeß von Brabant, kaum 3 Tage alt, getauft werden sollte, und wegen innerlichen Grimmen das Mäulchen verzog, so bemerkte dies der, an der Wiege stehende Obristhofmeister, Graf Molch und sagte mit süßer Cadence: „Ach! wie die Durchlauchtigste Prinzeß in höchsten Gnaden geruhen, so huldreich gnädigst, in ihrer allerhöchsten Wiege, mit dem Durchlauchtigsten Mäulchen zu lächeln!“ Man

fand, daß sich Graf Molch, der einer von den Hofleuten seyn mag, welche die Kappe innerlich tragen, recht richtig auszudrücken verstehe.

e.

Da beinah alle Herrschaften darin einig sind, daß keinem bürgerlichen Menschen Stolz gezieme, den nur der Adel gepachtet hat, so wurde dann leider! durch einen Gammthausvertrag einstimmig festgesetzt, auf ewige Zeiten, am Hofe, keine andere als adeliche Narren zu dulden. Seit dieser Zeit hat der Adel an allen Kakerlakischen Höfen das Heft in den Händen. Meine Frau kann nie anders, als mit den heftigsten Grimme, an meinen Unglücksvogel von Vorfahren gedenken, und läßt nichts gestehn — ich selbst nicht. Er hats auf seinem Gewissen, daß itzt eine neue, nicht unbeträchtliche Besoldung, dem Regenten zur Last fällt. Der größte Theil von den Strafgeldern, die ich, um sie der Cammercasse zu entreißen, in freiwillige Douceurs umstempelte, und so in die herrschaftliche Chatulle leitete, nicht ob-

ne sie vorher zu zehnden, wird zur Bezahlung des Narren verwendet, und seiner, wegen des hohen Alters, ihm wieder zugestandenen, Kappe. Als er neulich sein Quartal empfieng, sagte der komische Hofrath: Selbst aus den Seufzern der Unterthanen quillt für unsern besten, gnädigst regierenden Monarchen, Spaß. Was sie mit Thränen geben, empfang' ich, um ihm, mit seinem ganzen Hofe Lachen zu erregen.

Ein anwesender Fremder fand diesen Einfall wirklich witzig, und zwar in einem so hohen Grade, daß man ihn von einem patentisirten komischen Hofrathe kaum hätte erwarten sollen. Denn entferntere Aehnlichkeiten so frappand, wie hier Seufzer der Unterthanen und Lachen des Landesvaters, zusammengestellt, ließen sich kaum denken. Wir übrigen machten dem Narren darüber ein wohlverdientes Compliment, wodurch man sich beim Regenten sehr insinuiren kann. Aber der, dabeistehende, Erbprinz schien bei diesem witzigen Producte einen Fieberanfall zu bekommen und schauderte zusammen. Ungeachtet er immer ernsthaft ist, so wurde er doch

noch ernsthafter und nachdenkend traurig. Wie, in aller Welt! konnte der Prinz darüber traurig werden, worüber wir Uebrigen hätten laut lachen mögen, wenn sichs nur geschickt hätte?! Denn lautes Lachen ist eben so sehr wider die Hofetiquette als Seufzer und Thränen. Manche können die letztern weniger leicht unterdrücken als das Erstere. Bei einem ächten Hofmanne ist der Fall umgekehrt. Und daran erkennt man einen solchen.

k.

Der alte, bis zum Exceß gewissenhafte, Weiberfeind hats allein zu verantworten, daß itzt der Großkanzler dem Narren die Präcedenz lassen muß. So oft ich an Tafel bin, giebt mirs einen Stich durchs Herz, verdirbt mir allen Appetit, wenn ich denke: da, wo dieser itzt mit seinen schönen Pritschholz auf dem Rücken, welches sogar vergoldet ist, sitzt, und als Vorleger alle Schüsseln hofmeistert, solltest du eigentlich sitzen und vorlegen. Meine Frau tröstete mich, als ich vor einigen Tagen von Tafel kam, und Brechweinstein

foderte: Sei nur ruhig! und vertrau deiner Frau! sprach die weise Holde, ich, die ich dich zum Manne machte, mache dich auch noch zum Narren, so gewiß ich Valeria heiße! Der närrische Baron wird gewiß einmal, es komme früh oder spät, von den Bauern todtgeschlagen, weil er seine Heerde Wälschehühner und Pfauen, immer auf ihre Waitzenfelder führt — dann läßest du dich adeln, und bist du einmal ein Edelmann, so will ich den sehn, der dich hindern will, Narr in optima forma zu seyn, so bald du nur willst.

Scharmantes Weib! welch ein prächtiger Plan! Er kann nicht anders als gelingen, zumal da ich itzt schon bemerke, daß mein Dudelsack höchsten Orts Vergnügen macht. Alles wird dabei gewinnen. Wir aber, wie ich hoffe, gewinnen am meisten. Denn, bin ich, der Großkanzler, erst einmal auch in jenem glänzenden, wichtigen Posten, der mich verpflichtet, immer am Hofe, auch um die herrschaftliche Jugend zu seyn, so will ich sie spielend, mit lauter Späßen, schon von allen ernsthaften Gedanken, von aller Bildung zu Geschäften, nach und nach,

entwöhnen. Kein gesetzter Mann soll Gehör finden. Ja, ich will den jungen Herrn auf die amüsanteste Art, Politik, Staatswirthschaft, Institutionen und Pandecten, vor allen Dingen aber, Neigung zur Musik beibringen. Sie sollen nach dieser spielenden Methode, gewiß einen Eckel an jeder Anstrengung und eigentlichen Arbeit bekommen. Bringen wirs dahin, liebe Frau! haben wir alsdann nicht gewonnen? Werden wir die Herrschaft nicht gleichsam zwingen, großmüthig, dankbar, zutrauensvoll gegen einen treuen Diener zu seyn, der ihr alles so leicht macht, und auf die zuvorkommendste Art, ihr Vergnügen befördert. Bei diesen herrlichen Aussichten will ich mirs dann ferner gern gefallen lassen, wenn der erhabene Monarch, mein Herr, in Gnaden geruhet, beim Referiren und Dudelsackspielen mit vollen Backen mir den Tabacksrauch ins Gesicht zu blasen, daß mir die Augen übergehn. Dies wird uns reichlich vergolden, wenn's uns nur glückt, die Herrschaft impotent an der Seele zu machen. Ist der Monarch kopflos und nur Illuminaten wünschen das Gegentheil, ist der Monarch, sag' ich, kopflos, so hat man freies

Spiel, das Volk wird dann von selbst kopflos, zumal da wir einen Arzt zu den Unsrigen zählen dürfen, der bei jedem Accouchement, wie wir neulich wieder sahen, die Geschicklichkeit besitzt, den Kopf des Kindes in der Mutter stecken zu lassen. Behält dieser Aeskulap, ferner freien Spielraum, so wird das Volk schon kopflos geboren und paßt desto besser zum Monarchen, den sein Großkanzler aus Politik kopflos macht. Welche selige Tage erwarten uns, unsre Kinder und Kindeskinder! Wie übel sind dagegen alle meine Collegen dran, derer Herrn Kopf haben und darum schwer zu behandeln sind! Ja! man hat Beispiele, daß Regenten, die selbst Kopf besitzen, ein Gleiches von ihren Ministern und Räthen fodern. So weit wirds nach meinem fein angelegten, Plan, bei uns, Gottlob! wenigstens in 2 Jahrhunderten nicht kommen, denn Sünder zeigen Sünder. Gerne, gern will ich mir darum jede Kurzweil gefallen lassen, und mit Freuden Polster unterlegen.

„Ja, lieber Mann! ich habe dir ja tausendmal vorgepredigt, daß die Großmuth

und Dankbarkeit der meisten Herrschaften unbegrenzt gegen alle ist, die's verstehn, ihnen, auf eine gute Art, Polster unterzulegen, oder wenigstens die schon untergelegten Polster, nicht zu verrücken. Man muß sie schlechterdings vorher selbst zu Narren machen, wenn man ihnen nahe kommen *) will. Wir

---

*) Ich beschwöre euch, hub ein gewisser Director an, als er dieses las — ich beschwöre euch ihr Großen schränkt die Preßfreiheit ein. Macht es doch ja nicht, wie einst die sonst vortrefliche Regierung von Dänemark, als der Illuminat Bernstorf an ihrer Spitze stand, wo es sogar ungestraft blieb, gegen die Leibeigenschaft selbst, freimüthig zu schreiben. Nur eine Seelenknute gebieret Respect, wie wir ihn brauchen. Selbst in Frankreich wagt' es itzt kein Timoleon †) talem libertatem zu gründen, in qua cuivis liceret, de quo vellet, impune dicere. Habt ihr denn mehr Muth als die französische Regierung? Da sei Gott vor!

†) Das ist erlogen, Herr Director! Nur unter Robespierre war die Preß- und

werden so nach reußiren. Aber, sagte ich betrübt: „eine einzige große Schwierigkeit liegt uns im Wege."

5.

Darf man sie wissen, diese Schwierigkeit?

Du darfst alles wissen, liebes Kind! Jeder spaßhafte Hofrath muß bei Antretung seines Dienstes, nach dem bestimmten Inhalte des genannten Gesammthausvertrags, eidlich versichern, sich nie zu verehelichen. Von dieser harten Bedingung, die aber heimlich gehalten wird, wahrscheinlich um den armen

---

Sprechfreiheit eingeschränkt, aber itzt besitzt Frankreich wirklich an seinem Bonaparte einen Timoleon der zu edel denkt, um freien Bürgern Knebel ins Maul zu legen. Und so lange als die Regierung in Frankreich die Preßfreiheit begünstigt, wird keine Art von Tyrannei wiederkehren können, und das Vaterland geräth nicht in Gefahr.

Narren nicht dem Spotte aller ledigen Damen preis zu geben, oder um wenigstens zu verhindern, daß sie nicht Kurzweil mit seiner erzwungenen Junggesellenschaft treiben, ist mir der eigentliche Grund nicht bekannt. Einige Wenige, die mit mir darum wissen, weil sie mit zugegen seyn müssen, wenn der Narr, beym Antritt seines Amtes vereidet wird, sind der Meinung: Da der gnädige Herr den Narren, auf seinen eigenen, allerhöchsten Leib halte, und besolde, so wolle er auch nicht zugeben, daß er zugleich ex officio der Narr einer Frau sey, welches gewöhnlich alle Ehemänner würden. Oder, man halte vielleicht dafür, daß der Ehestand eben so sehr dem Witze, als den schönen Waden und der Taille schade, oder ein Gift für rosenfarbigen Humor und für gute Laune sey. Oder — hier sei der Coelibat, wie bei den Stiftsherrn, geistlichen Rittern, der hohen und niedern Geistlichkeit in der alleinseligmachenden Kirche, darum eingeführt, um dadurch dieses Salz der Erde in die Möglichkeit zu setzen, zur Veredlung der Race, con amore ungenirt sich multiplizíren, welches im Ehestande für Narren, Ritter und Pfaffen, oft mit

gleich 'groſser Unbequemlichkeit verbunden ſey.

Und das konntet ihr nicht einmal errathen, warum der Hofnarr nicht heurathen durfte?

„Nein! liebe Frau! dieſe Urſache zu ergründen iſt äuſſerſt ſchwer.“

Nichts leichter als das. Der ſpaſshafte Hofrath ſollte keine Frau haben, weil ihn dieſe würde geſcheidt gemacht und ihm alſo ſeine Kappe würde verleidet haben. Denn lehrt nicht die tägliche Erfahrung, das der gröſste Gimpel von einer Mannsperſon ein ganz anderer Mann wird, ſobald er eine Frau bekommt? Lächerlich glaubt ihr Männer die Ehe ſei deswegen eingeſetzt, damit der Mann ſeine Frau ſchwängern ſolle, welches doch auſſer der Ehe eben ſo bequem geſchehn kann. Nein! die Ehe iſt deswegen eingeſetzt, damit die Frau den Verſtand *)

---

*) Darum treffen wir die Ehe bei keiner andern Thierart als bei den vernünftigen Thieren an.

A. eines Philoſophen.

des Mannes gleichsam schwängere und fruchtbar mache, welches ohne das eheliche Leben nicht möglich ist. So lange eine Mannsperson nur mit Mägdchen umgeht, ist und wird sie ein Narr, so bald man aber eine Frau hat, so fallen die Narrenspossen weg. Um die Wahrheit meiner neuen Theorie von der Ehe, dir zu beweisen, will ich dich bitten, nur dich selbst und den alten Junggesellen, unsern Rath Harla, zu betrachten. Was warest du, ehe du mich heuratheteſt? Ein Gimpel. Was wurdeſt du durch deine Verheurathung mit mir? Ein Großkanzler. Was ist der alte Junggeselle Harla mit seinem grauen Kopfe? Immer nur ein grauer Gimpel, wie alle alten Junggesellen von seinem Schlage, denen durch die Beiwohnung des Kopfs einer Gattin mit ihrem dummen Schädel, das Verständniß nicht geöffnet und befruchtet wurde. Das Kinderzeugen ist nur eine untergeordnete Sache in der Ehe, und dient blos zur Vertreibung der Langenweile, die ihr hartköpfigen Männer, durch eine Ungelehrigkeit, oft euern Weibern verursacht.

„Schatz! ich falle vor Bewunderung deiner Weisheit in Ohnmacht. Welch' eine

Revolution in der wichtigen Lehre von der Ehe wird dieſe deine ganz neue Idee verurſachen! Dieſe Theorie, das muß ein Kind einſehn, iſt die einzig wahre. Wie in aller Welt wars nur möglich, daß ſeit beinah 6000 Jahren kein einziger Gelehrter auf dieſe ſonnenklare Wahrheit kam! Du biſt und bleibſt ein Wunder der Natur! Ja, das allein war die Urſache warum der komiſche Hofrath nicht heurathen darf; ſein Verſtand ſoll nicht fruchtbar werden, ſoll ſich nicht vermehren. Er ſoll ledig ſeyn, um ein Narr bleiben zu können *), um als ewiger Junggeſelle von

---

*) Man ſchreit ſo laut wider den Coelibat; man ſchreit beſonders über die Franzoſen, daß ſie, die nur wollen dürften, nicht auf der Abſchaffung des Coelibats beſtanden, indem Pius VII. gewiß würde haben einwilligen müſſen, und auch würde eingewilligt haben. Aber, ihr Schreier! bedenkt nur; der Coelibat durfte nicht aufgehoben werden, ohne die chriſtkatholiſche Kirche ihrer alleinſeligmachenden Kraft zu berauben.

den letzigen Damen immer mehr zum Narren gemacht zu werden. Aber liebes Kind!

Denn 1) hätte man den Geistlichen und Priestern erlaubt, sich auch durch Weiber und nicht allein durch die Kirche seligmachen zu lassen, so hätte eben diese gute alte Kirche, bei dem wichtigsten Theile ihrer Mitglieder, in Absicht auf ihr ausschließendes Privilegium, selig zu machen, verloren. Hätten alle Geistlichen und Priester geschmeckt, wie selig die Liebe einer schönen, zärtlichen Gattin mache, ach! sie wären alsdann wahrscheinlich unfähig geworden, nach ihrem Berufe, mit voller Ueberzeugung, den christkatholischen Glauben, mit geballter Hand, als allein seligmachend anzupreißen. 2) Da nach dieser ganz neuen Theorie vom Zweck der Ehe, durch dieselbe der Verstand des Mannes vermehrt wird, so muß um so mehr den Geistlichen und Priestern die Ehe verboten bleiben, damit zu ihrem Glücke, zur Ruhe ihrer Seelen, ihr Verstand einfach bleibe. Denn

Du wirst nun mir um so mehr zugeben, daß diese unbedingte Foderung der Ehelosigkeit un-

---

das würde eine schöne Wirthschaft in der Welt werden, wenn alle Geistlichen alle Priester aufgeklärt würden, welches nothwendig erfolgen müste, wenn man ihnen das eheliche Leben verstatten wollte! Nein! von diesem Baume des Erkänntnisses des Guten und Bösen dürfen katholische Geistliche schlechterdings nicht speisen, oder ihr Beruf wird ihnen zur Last. Diese Gründe sind hinlänglich, um den Coelibat, gegen alle Schreier, zu vertheidigen. Und man kann nun, ohne alles Bedenken, die bisher so üblichen Gründe, von einer gewissen Reinigkeit des ehelosen Lebens aufgeben. Diese Behauptung: der Coelibat empfehle sich durch die gepriesene Reinigkeit ist eine wahre Beleidigung für das schöne Geschlecht. Denn, bei allen christlichen heiligen Grazien! sind dann die Damen Säue, welche einen Priester schmutzig machen würden, wenn

ferm Plane eine unbeſiegbare Schwierigkeit verurſacht. Denn ſcheiden von dir laß ich mich nun einmal nimmermehr und wenn ich dadurch aller Welt Hofnarr werden könnte.

h.

Das ſollſt du auch nicht, guter Mann! Aber ſo gewiß ſich der heilige, für die geſammte Menſchheit noch immer höchſt nützli-

---

ſie zum ewigen Bunde der reinſten, das heißt, der ehelichen Liebe ihm die ſchöne Hand reichen? Vielleicht würden die Prieſter erſt dadurch rein. Da der Coelibat wenigſtens auf dem linken Rheinufer, wegen der dermaligen Beſchaffenheit der Beſoldungen, auch ſogar bei den Proteſtantiſchen Geiſtlichen, im Eingang findet, ſo wird auch die proteſtantiſche Kirche bald der katholiſchen nicht viel herausgeben. Die Zeiten nahen ſich, wo wir alle ein Hirte werden und eine Heerde — — Schaafe.

che, und besonders für unsre aufgeklärten Zeiten höchst unentbehrliche, Maltheser-Ritter-Orden bequemte, im höchstseligen Paul Petrowitsch einen beweibten Großmeister anzunehmen, ungeachtet es seinen Statuten schnurstracks zuwider ist, welche nur eine wilde Ehe verstatten; so gewiß sollst du die Ehre haben, in Balbelkan und im ganzen Reiche der Kakerlaken der erste beweibte Hofnarr zu seyn — oder eure Narren-Statuten müßten heiliger seyn wollen als die, der heiligen mitunter auch ziemlich unheiligen, Ritter von Malta — worüber dein gnädiger Herr selbst laut lachen würde. So gewiß der, nun auch selige, regierende Rheingraf von Salm Grumbach, zweimal in seinem hohen, wie bekannt, kraftlosen Alter, wieder heurathete, ob er gleich seinen Geschwistern, durch einen feierlichen, von Kaiser und Reich bestätigten, Vertrag versprochen hatte, das Ding bleiben zu lassen, weil ihm und sich ein gescheidter Jurist zu helfen wußte, so gewiß soll unser Israelchen sogar, der als Knabe schon so herrliche Narrenstreiche macht in wenigen Jahren, dir, seinem Vater, als Hofnarr cum spe succedendi adjungirt wer-

den. Sollte er auch zehnmal Ehelosigkeit versprechen, so soll er den närrischen Statuten zum Trotz, sogleich eine Frau nehmen, um zu verhindern, daß das Narrseyn nicht aus unsrer Familie komme; er soll darum heurathen, sag' ich, so bald er die bunte Kappe hat. Wer kann? wer wirds ihm verbieten? Ein pfiffiger Jurist bewies, daß jeder Vertrag, der wider das Naturrecht laufe, nicht dürfe gehalten werden und darum heurathete der alte Rheingraf seinen Geschwistern zum Trotze, und eben darum soll auch unser Israelchen, den Statuten zum Trotze, heurathen. Denn das Naturrecht befiehlt, daß jeder Mann durch die Ehe seinen Verstand befruchten lasse und vermehre. Wer sich durch irgend etwas verbinden läßt, diesem Gesetze zuwider, ehelos zu bleiben, der ist und bleibt ein Gimpel. Uebe du dich nur vor der Hand, als schöner Geist, in deinem Buche, woran du schreibst, in recht witzigen Späßen, vor dem lieben Publico, und diese Würde wird dir dereinst mit ihren Obliegenheiten, um so leichter werden. Ja, wir können zur Noth mit diesem deinem Werke, das du freilich blos als Cur gegen die Hämorrhoi-

den ſchreibſt, als mit einem gedruckten Documente darthun, daß du die gehörige Capacität zur ſchönen, hohen Kappe beſitzeſt.

Sehr wohl, liebe Frau! ich will dir folgen wie ein Schäfchen.

i.

Das Büchermachen hilft alſo nicht allein zur Verlängerung des Lebens; es iſt nicht blos ein probates Mittel gegen die Hämorrhoiden, weil die ſchlechte Bezahlung der Herrn Verleger zum geſunden Waſſertrinken und zur heilſamen Diät, nöthigt, ſondern man kann dadurch auch ſogar zum Narren werden — wenigſtens auf dieſem Wege zu beweiſen, daß man wirklich nicht ohne Anlage dazu ſey, wie's bei mir wirklich, ohne Ruhmredigkeit ſei's geſagt, der Fall iſt. Meine Freunde haben wahrlich Recht, wenn ſie behaupten, ich ſei in jedem Betracht ein auſſerordentlicher Mann, beſonders aber darum, weil ich eine auſſerordentliche Frau habe. Andere, gewöhnliche Menſchen ſchreiben nur Bücher, um ihre Weisheit zu zeigen,

und den Beifall des Publicums zu erhalten. Ich hingegen schreibe ein Buch, um das Gegentheil zu beweisen, und um des lieben Hausfriedens willen, mir dereinst eine distinguirende Mütze zu acquiriren. Viele schreiben, oder lassen sich auch mitunter gelehrte Dissertationen schreiben, um einen simplen Doctorshuth tragen zu dürfen. Ich schreibe aber diese, gewiß mehr als Dissertation, um nicht etwa blos einen Doctorshuth, sondern um eine Kappe, welche auch eine silberntönende Stimme hat, zu bekommen. Gelingt mir mein Plan, woran ich gar nicht zweifle; finden sich rechtschaffene, die deutsche Constitution liebende Recensenten, die mich als nachahmungswürdiges Muster empfehlen, so zweifle ich keinen Augenblick: es werden sich Gelehrte genug finden, die es der Mühe werth achten, ebenfalls solche silberntönende Kappen sich zu erschreiben wie ich mir verdiene. So wie es der erste Grundtrieb der menschlichen Seele ist, vor allen Dingen den Magen zu versorgen, (woraus sich's, im Vorbeigehn sei's gesagt, von selbst ergiebt, welches allein das wahre Princip der Moral seyn könne?) so ist's der zweite, den Kauf

in Sicherheit zu bringen und warm zu halten. Wenn dieser zweite Naturtrieb nicht so unleugbar stark wäre, würden alsdann die Freiheitsmützen einen so starken Abgang gefunden haben, als sie fanden? Die warmen Freiheitsmützen, welche alle Hüthe beinahe ganz auſſer Cours ſetzen, die Hüthe aus der Mode brachten, weil dieſelben von dem ſtarken Sturmwinde der Freiheit den Leuten vom Kopf, ja oft ſammt den Kopf, herunter gejagt wurden? Die Natur ſchon trieb den Menſchen an, für ſeinen Kopf Sicherheit in einer warmen Mütze zu ſuchen, ſo wie die Schnecke von der Natur die Weiſung erhielt, ihren Kopf ſammt den Hörnern in ihrem Häuschen in Schutz zu bringen. Wenn alſo alle Menſchen hierin viel Aehnlichkeit mit der Schnecke haben, ſo iſt dieſe Aehnlichkeit doch beſonders bei derjenigen Menſchenclaſſe fravvand, die man Gelehrte nennt. Schon in Abſicht auf die Einfachheit ihrer Garderobe gleichen dieſe ſehr der Schnecke. Bei den Gelehrten ſcheint überhaupt der Trieb für Schutz und Schirm ihres Schädels zu ſorgen, weit ſtärker zu ſeyn, als der, vor den Magen Sorge zu tragen, welches ihr, ge-

wöhnlich schmächtiges, Aussehn beweist. Wie viele von ihnen leiden nicht mit den Ihrigen den schwarzen Hunger, blos um sich so viel Geld zu ersparen, als zur Erlangung eines Doctorhuths nothwendig ist! Man blicke nur auf die schöne Chaussee welche nach der berühmten Universität G···, führt. Ist sie nicht täglich gedrängt voll von Gelehrten, welche nach dieser berühmten Mützenfabrik hinströmen, um sich einen Helm der Gelehrsamkeit zu holen? Nachdem die philosophische Facultät daselbst sich das Herz fassete, zum General B··· hinzugehn und zu sagen: Gold und Silber haben wir nicht, was wir aber haben, das geben wir dir, Bürger General! nimm aus unsern zitternden Händen diese Doctorskappe huldreichst an, brauche sie gesund, und erbarme dich unser! Seit dieser berühmten Promotion soll, hör' ich, der Zulauf und die Nachfrage nach dieser Waare, so stark seyn, daß Herr H··· als Pfalzgraf, sogar die Waisenkinder in dem dortigen Armenhause, nicht ohne seinen großen Vortheil, mit diesem Fabrikate beschäftigt. Als der General B··· die Kap-

pe erhielt, erlies man ihm, die, ſonſt erfor-derliche, Diſputation, weil bei jeder Diſpu-tation, Opponenten nöthig ſind, und es ſich nicht wohl ſchickte, in Deutſchland, beſon-ders damals zu G***, einem Franzoſen ſich zu opponiren. Dies litt ja das Gaſtrecht nicht. Nun wirds Regel, ſich nicht mehr, wie ſonſt zum Doctor zu zanken. Denn man fodert heut zu Tage keinen Kopf mehr für die Kappe, weil man aus der Erfahrung weis, daß man Kappe und Huth, mit vielem Anſtande, auch unter dem Arm tragen könne.

Die Kappen, nach denen ich ſtrebe, und die man gewiß an keinen franzöſiſchen General wegſchleudern wird, denn ſie gehören zur deut-ſchen Nationaltracht, wollen mehr bedeuten. Sie werden gewiß bald allgemeine Mode wer-den; dafür iſt mir der ſolide Geſchmack mei-ner deutſchen Mitbürger Bürge. Ziert die-ſer ſilbertönende Helm erſt mein Haupt, ſo laß ich mich zum Großmeiſter des Kappen-trägerordens erheben, lege im Directorial-Pallaſte eine Fabrike davon an, welches un-ſerer kleinen Monarchie zum großen Glanze und Ruhme gereichen wird, und verſehe aus

dieſer privilegirten Narrenmützenfabrik wenigſtens ganz Deutſchland. Die geprieſenen Doktorshüthe werden von meinen geſchmackvollen Helmkayzen gewiß in ganz kurzer Zeit verſchlungen werden — es ſei denn, wie verlauten will, daß man ſich vorher, ehe meine Fabrik in Gang kommt, Mühe geben ſollte, die Doctorshüthe, auf eine impoſante Art, wieder zu heben. Man macht, flüſtert man ſich ins Ohr, man macht hin und wieder Anſtalt dazu. Denn man ſoll in dieſer Abſicht ſchon von G··· aus, mit mehrern Academien, beſonders mit Greifsw···, Herb···· ꝛc. communicirt und vorgeſchlagen haben, daß in Zukunft ein jeder Doctor, zu Ehren des Bürger General Doctors einen langen dicken rothen Schnurbart und einen großen krummen Säbel tragen ſolle. Es löſt ſich, wie man mir zu meinem Troſte meldet, nur noch an der einzigen, aber gewiß unbeſiegbaren Schwierigkeit; daß es beſonders dem Philoſophen, meiſtentheils an Hüften fehle, die ſtark genug wären, um einen großen, ſchweren krummen Säbel daran ſchnallen zu können. Mit den Theologen und Juriſten habe es ſchon weniger zu bedeuten,

denn die hätten mehr Geschick zum Säbel, so wie auch die Mediciner. Was die großen Schnurbärte betrift, so schmeichelt man sich mit der süßen Hoffnung, daß die Damen den Herrn Doctoranden, welche von der Natur ums Maul und Kinn stiefmütterlich versorgt sind, gütigst aushelfen würden.

k.

Wir kamen, sag' ich glücklich zu Babylon an. Aber, da ich mich bestrebe, bei jeder Gelegenheit, dem mir Ehre schaffenden, Dienste, wiederum Ehre zu machen, und mich selbst zu übertreffen, so suchte ich auch itzt, mich in meiner ganzen Größe bewundern zu lassen. Sr. Gnaden der kurzweilende Rath, sas neben mir, in großer Amtskleidung, auf der einen Seite gelb auf der andern grün. Auf der Brust prangte das vergoldete große Staatspritschholz mit dem herrschaftlichen Wappen in der Mitte desselben. Sein Haupt war mit einer neuen, majestätischen Kappe, rund herum mit silbernen Glöcklein versehn, geziert. Vorne auf der hohen Kappe strahlte abermals das herrschaftliche Wappen. Als

wir dem Stadtthore nahe kamen, welches nach einem Model des heiligen Mist, andere sagen, Schaafthors zu Jerusalem, erbaut ist, so ertheilte ich dem Kutscher Befehl, unaufhörlich mit seiner großen Staatspeitsche zu knallen. Sr. Gnaden, der Herr Baron, schlug die Pauke, daß es nebelte, wozu der, tactmäßig bewegte Kopf, silbern tönte. Ich blies mich mit vollem Backen ab, auf dem schnarrenden Dudelsacke, als läg mir ob, die Todten aufzublasen.

Zweimal schon wohnte ich prachtvollen Kaiserkrönungen bei. Zweimal schon hörte ich den lauten Jubel des für Freude tobenden Volks, beym pompösen Einzuge des neuerwählten Reichsoberhaupts. Einmal war ich Zeuge, wie, kurz nach der Kaiserskrönung, Sr. Majestät, durch einen Sprachfehler, Allzeit Mehrer des Reichs, unter dem Donner des Geschützes zu Maynz einzogen, dem der König von Preußen, nicht blos unter dem Donner des Geschützes, sondern unter dem laut brüllenden Donner des Himmels, nachfolgte. Kündigte dieser Donner des Himmels beym Einzuge des Königs vielleicht an, daß

bei der nächsten Kaiserwahl Preußen *) dem Haus Oesterreich auf dem Kaiserthrone folgen würde? Oder ominirte dieser Donner, daß bald, zu Maynz wenigstens, das Wetter in alle deutsche Erdenherrlichkeit, schlagen würde?

Groß war inzwischen damals zu Frankfurth und zu Maynz die Pracht, groß der Jubel, welcher dem Creuzige! Creuzige! vorangieng.

Aber alles das war nur eine Kleinigkeit, gegen den Eindruck, welchen unser Einzug in die Thore von Babylon aufs Volk machte. Zu Frankfurth und Maynz schrie das Volk nur Vivat! hoch! blieb aber doch dabei auf den Beinen. Zu Babylon hingegen bekam

---

*) Frankreich und Preußen dürften gewiß die meisten Stimmen auf Verlangen bekommen.

A. eines Politikus der weit sieht.

das ganz hingerissene Volk, einen so tiefen Respect, vor uns, die wir in bezaubernder Größe erschienen, dergleichen es nie gesehn hatte, daß Männer und Weiber, Knaben und Mägdchen, Purzelbäume über Purzelbäume machten. So etwas, bemerkte ich hier abermals, so etwas wirkt zum Vortheile der Großen, ausserordentlich auf die vielköpfige Menge; gebiert Achtung und Ehrfurcht, mehr als die weisesten Anstalten und der Besitz aller Regententugenden. Ich bin überzeugt: mein gnädigster Gebieter wurde wegen seines großen Großkanzlers allgemein beneidet und glücklich gepriesen. Wie gut ist's, wenn man musicalische Talente besitzt!

Der Pöbel wird durch dergleichen Auftritte in staunende Vergessenheit hingezaubert, und das ist oft der einzige Zustand, in welchem er seiner theuern Obrigkeit herzlich entgegenjubeln kann — merkte einer meiner Freunde, der Bergrath Kornmaul an, der meine Frau unterhielt und sehr bekannt in unserm Hause ist. Mir ist er ein wenig zu satyrisch, und darum traue ich ihm nicht ganz, denn ich fürchte die Satyre, wie den

Teufel und rufe gleich: Pacquill! Pasquill!

„Dieſe Anmerkung, Herr Bergrath! iſt ein wenig ſpitzig."

„Aber, Madam! nichts deſto weniger wahr und richtig. Denn Sie werden nie ein Volk, dem man Zeit zum Nachdenken läßt, jubeln ſehn. Wär' ich ein Fürſt, Tag und Nacht würde ich auf Mittel ſinnen, um mein Volk in Staunen zu ſetzen, und ſeine Einbildungskraft zu beſchäftigen, bis beinah zum gänzlichen Abſtumpfen ſeiner Denkkraft. Ruhig würde mein Regiment ſeyn, ruhiger, als wenn ichs durch harte Frohnden und bittern Mangel, ſuchte zur ſchweigenden Stille darnieder zu drücken. Denn da findet ſich immer ein Moſes, der, auch mit ſtotternder Zunge, auf lebensmüde Menſchen leicht wirken kann, und einem Moſes fehlts nie an einem Aaron."

„Ich bin nicht Ihrer Meinung Monſieur Kornmaul! ſprach ein franzöſiſcher Emigrant,

Druck ist das einzige und sicherste Mittel, um das Volk im Respect und nothwendiger, heilsamer Unterwürfigkeit, zu halten. Wäre dem französischen Volke unter der, nur sanften, königlichen Regierung nicht bis zum Uebermuthe zu wohl worden, kein Bonaparte würde itzt Consul seyn, und der Welt Gesetze vorschreiben!"

I.

Das, von Ihnen angeführte Beispiel, Herr Marquis! lasse ich an seinen Ort gestellt seyn. Aber gegen die Alleinheilsamkeit des Drucks lassen Sie mich nur dies bemerken: Jede Secte, und sollte sie noch so schwärmerisch seyn, sinkt, sobald man sich nichts um sie bekümmert, sondern frei predigen läßt. Jede Secte, und sollte sie die unvernünftigste seyn, erhebt und erweitert sich, sobald wir sie drücken. Das lehrt die tägliche Erfahrung und ist ein Beweis, daß der menschliche Geist einen natürlichen Trieb nach Fesselosigkeit habe. Jede weise Regierung ehrt diesen natürlichen Trieb, und beschränkt sich nur auf vernünftige, zweckmäßige, Lei-

tung. Glauben Sie, z. B. daß Fichte würde eine so große Sensation gemacht haben; daß seine, in der That gefahrlosen, Grundsätze würden bei gewissen Leuten wirklich gefährlich werden können, wenn man durch das Verbot seiner Schrift nicht selbst dazu ermuntert hätte? Aller Schaden, den sie itzt etwa bei Unkundigen stiften, kommt nicht auf seine, sondern auf die Rechnung des Verbots. Ich wiederhole also noch einmal: ein jeder Fürst oder Regierung, welche Ruhe verlangt, beschäftige erstlich die Einbildungskraft des Volks auf eine dankenswerthe, angenehme Art, freilich bis zum Radschlagen und Purzelbäumen darf man's eben nicht treiben — und sei dann wegen Meinungen, nie unweise reizbar, nie geneigt zu Maasregeln, welche Furchtsamkeit, und also ein böses Gewissen, verrathen. Bei diesen Grundsätzen befand sich wenigstens Preußens weiser Friedrich wohl, der in allem, nur nicht in der Hauptsache, nemlich, als weiser Regent, von vielen Fürsten nachgeahmt wird. Wer hat, wie er, den Muth, beißende Pasquillen herabnehmen und niedriger hängen zu lassen, damit sie jeder lesen konnte? Ein jeder, der eben

so wenig Vergnügen an den Seufzern als Purzelbäumen des Volks hat, darf das wagen.

II.

Kommen Sie, Herr Gyßler! führen Sie mich zur Gesellschaft! Mit diesen Worten gab meine Frau unserm Freunde den Arm. „Du, lieber Mann! ruhe dich inzwischen von deinem gehabten Strapatzen aus. Herr Marquis! der Marquis gab ihr respectsvoll den andern Arm und verlies mich ebenfalls."

Ich hatte mich, aus dem reinsten Dienstеifer, zur Ehre des Staats, so abgeblasen, daß ich die beiden folgenden Tage das Zimmer hüthen mußte. So sauer, ach! so sauer muß man sichs werden lassen, um bei den Großen und beym Pöbel sich Zufriedenheit und Ehre zu erwerben. Aber Beides war mir denn auch im höchsten Grade zu Theil worden. Das Volk lachte laut, so oft ich mich am Fenster blicken lies.

„Wo ich hinkomme, macht man mir, wegen der Stärke des Herrn Großkanzlers auf dem

Dudelsacke Complimente, „sprach meine entzückte Frau.“ „Sämmtliche hohen Herrschaften wollen dir, so bald du öffentlich erscheinst, eine Ehre anthun. Selbst der Herr Baron von Sauschwerzel soll wegen deiner allgepriesenen Stärke, auf diesem seltenen, aber desto größere Kunst fodernden, Instrumente, gewaltig scheele Gesichter schneiden, zumal da der Prinz Moritz sehr ernsthaft den Baron sagte: Herr Hofmarschall! Ihr Großkanzler ist ein gefährlicher Nebenbuhler von Ihnen, er hat abermals beym Einzuge Talente gezeigt, die mit der schönsten Kappe verdienen gekrönt zu werden. Nehmen Sie sich, wenn ich Ihnen rathen darf, ein wenig zusammen. Denn die sämmtlichen Herrschaften sind, wie ich höre, gesonnen, ihm eine Ehre anzuthun — und Sie sollen dazu pauken. Das ist doch sonderbar. Ich habe als Geschäftsmann, ohne allen Widerspruch, große Verdienste. Ob ich gleich nicht, wie mein schwerfälligarbeitender Antecessor, den ganzen Tag am Arbeitstische sitze, wo er, wie meine Frau sagt, aus Langerweile, nur Acten machte, sondern das meiste am Fenster, eine Pfeife Taback rauchend, abthue, und spielend den Staat regiere, daß es einen Bart hat; so

dachten doch die hohen Herrschaften bisher mit keinem Gedanken daran, diese meine Verdienste sonderlich zu bemerken, so daß ich oft genöthigt bin, sie selbst anzurühren und meine Verdienste ins gehörige Licht zu setzen. Jtzt, da ich ihnen aber Spaß machte, wollen sie gleich alle mir eine Ehre anthun. Nun erfahre ich abermals, wie man sich die Großen am sichersten verbindlich machen kann. Meine Frau hat doch wahrlich! immer Recht, das soll mir zur Lehre dienen."

Ich trank, um mir die Zeit zu vertreiben ein ganzes Maas Aepfelwein, den ich als Herzstärkung mir allenthalben nachtragen lasse und zwar in der Frohnde. Nach einigen Stunden lies mich meine Frau auf ihr Zimmer rufen, wo ich den Marquis bei ihr antraf, der ihr Schatten ist. Sie war ganz Heiterkeit und fiel lautlachend unserm Hausfreunde in die Arme, welcher so gütig war, mein theures Weibchen mit beiden Armen vestzuhalten, bis sie wieder zu sich selbst kam. Als sie sich einigermaasen vom Lachen erholt hatte, so schlug sie beide Hände zusammen und schrie: O! all ihr Götter des Hains! mein Mann ist ein Sa-

tor geworden! Ich freuete mich herzlich, wie es einem rechtschaffenen Ehemanne aeziemt, über die gute Laune der Frau Großkanzlerin. Der Marquis, welcher überall und in allen Stücken, gern aushilft, half mir auf einen weichen, gepolsterten Stuhl, und nun erst erfuhr ich, daß mein Pedal war belacht worden. Ich hatte nemlich meine beiden Beine in Hasenbälge eingewickelt, welches Mittel gegen rheumatische Gliederschmerzen, womit ich oft geplagt bin, mir der Marquis angerathen hatte.

Wir haben, lieber Mann! sonach beide unserm gemeinschaftlichen Freunde recht sehr viel zu danken. Mich unterhielt er so gut, daß mir Stunden wie Halbsecunden schwanden. Dir hilft er zu dieser allerliebsten Beinzierde. Wer weis, zu was für Zierden dir der gefällige, schön gemachte, Mann nicht noch helfen kann! Ich muß den Marquis für den allerliebsten Einfall küssen, mich zur Gemahlin eines Satyrs zu promoviren. O! ihr lieben Leute! schaft euch doch sämmtlich Hausfreunde an! sie sind zu allen Dingen nütze.

Nachdem sie sich endlich satt geküßt hatten, so erzählte mir mein seelenvergnügtes Weibchen, wie man sie mit Ehre überhäuft habe. Der Onkel des Monarchen habe zuerst mit ihr getanzt, hernach der junge Prinz von Philippsburg, der immer, still für sich, gelacht habe. Sogar der Erbprinz sei ungemein freundlich gewesen, Mayenthal und Eisenfels hätten ihn gleich zu ihr geführt, er habe sich sehr theilnehmend nach dem Herrn Großkanzler erkundigt. Der alte, tapfere General der Prinz von Zweivierzehntheil habe sie sogar öffentlich geruht zu kützeln, und würde sie nach Haus begleitet haben, wenn er nicht wie gewöhnlich, betrunken gewesen wäre. Ich glaube, fuhr sie mit, von Vergnügen glänzenden Augen fort, das alles hab' ich blos dem Dudelsack meines kunstreichen Mannes zu danken. Werde nur nicht stolz, liebes Männchen! man behauptete allgemein: du habest beym Einzuge deine Sache weit gravitätischpossierlicher gemacht, als dein Collega in der Amtskappe. Ungeachtet diesem die Galle bey deinem Lobe überlief, so mußte er doch auf Verlangen Fürst Sadrachs des Lahmen, deine, als seines Meisters, Gesund-

heit trinken. Fürſt Meſegg der Einfältige, paukte dazu, und Sr. komiſche Durchlaucht Fürſt Abednego, der Kobald, practicirte ihm indeſſen heimlich einen brennenden Pulverſchwärmer von hinten in die weiten bunten Beinkleider. Als derſelbe recht zu brennen anfieng, ſo ſchrie und ſprang der arme Narr wie ein Beſeſſener, riß ſich in der Angſt die Hoſen vom Leibe, ſo daß alle Damen die Hände vor die Augen hielten und kicherten. Der Fürſt Abednego wollte ſich über den allerliebſten Spaß, über die Sprünge und das Angſtgeheul des Barons, todtlachen, und wirklich mir gings eben ſo. Nach einigen Minuten fiel der, ſchon vorher krank geäcerte, ſpaßhafte Hofrath ohnmächtig zu Boden. Man mußte ihn laſſen wegtragen. Höchſt wahrſcheinlich ſtirbt er in ſeinem Berufe und dann kanns uns, zumal da itzt alles zu deinem Vortheile geſtimmt iſt, nicht fehlen. Mayenthal und Eiſenfels, welche mit dem Erbprinzen beym komiſchen Auftritte nicht zugegen, ſondern beym Fürſten Moritz auf dem Zimmer waren, wo ſie wahrſcheinlich immer mit einander über Bücher hucken, vernahmen kaum, was vorgefallen war, ſo beſuchten ſie

von einem Arzte begleitet, den kranken Narren. Herr von Eisenfels begegnete mir als er zurückkam, und sprach: „Madame! Sie sind am Ziele. Der Baron kommt schwerlich davon. Mein Freund Mayenthal ist sogleich zum regierenden Fürsten gegangen, um ihren Mann zu empfehlen. Selbst der Erbprinz wünscht, daß der Herr Großkanzler dem Hofmarschalle succedire. Es kann Ihnen nicht fehlen, so bald der Baron die Augen schließt, sind Sie nicht allein die Gemahlin des Herrn Großkanzlers, sondern auch die würdige Gemahlin des Herrn Hofnarren. Ich gratulire zum Voraus!"

„Gottlob! liebes Weibchen! der Himmel sandte uns die beiden Männer her, durch die wir dem Erbprinzen uns nähern konnten. Sie waren brauchbare Werkzeuge in unsern Händen. So sind wir denn unvermuthet endlich am Ziele."

„Bist du denn an deinem witzigen, spaßhaften Werke hübsch fleißig gewesen? Itzt können wirs brauchen." Ich zuckte die Achseln. „So, so, viel hab' ich nicht arbeiten können. Die Amtsgeschäfte!"

„Ja, die wichtigen Amtsgeschäfte haben dich freilich zurückgeworfen. Wirst du heute ausgehn?"

Ich zeugte auf meine Beine, und schüttelte den Kopf.

„Ja freilich, dein Pedal schickt sich dermalen nicht sonderlich in den Tanzsaal. Sollte inzwischen der erwünschte Todesfall, wie leicht möglich, diese Nacht eintreten, so würdest du dich ganz artig ausnehmen, wenn du, von unten als Haase, mit dieser geschmackvollen Beinzierde, dich als Candidat um dem vacanten Cardinalshuth meldetest. Den Adel versprächen wir nachzuliefern. Es ist ein grosses Glück, daß wir itzt gerade zu Babylon sind. Denn stürbe der Baron zu Balbelkan, wo sich mehrere Subjecte zu dieser Stelle befinden so hätte der gnädigste Monarch, der zuweilen seine besonderen Launen hat, leicht auf den Einfall kommen können, einen Schwarzrock oder gar den Hausfofmeister zum Narren zu machen. Des Haushofmeißers Frau hat Stolz genug, um so etwas zu wünschen, und wenn sie beym Fürsten von Zwei-

vierzehntheil einen Fußfall thäte? wer weis was geschäh! Der Fürst ist ein Schwachkopf und braucht den Hausshofmeister, wie wir wissen."

„Itzt aber komme ich allem zuvor, und in eben dem Augenblicke, wo der komische Baron himmelt, thue ich einen Fußfall und bitte als Belohnung für deine vieljährigen treugeleisteten Dienste um die vacante neue Kappe. Was wird nur die Erbprinzeß dazu sagen, wenn ich tafelfähig werde, weil mein Gemahl ein Cavalier ist? Der Marquis da, wird so gut seyn, dir heute Gesellschaft zu leisten. Ich erwarte den Grafen Pückpück, der das, freilich noch junge, Ding, die Prinzeß Luise, heurathen will. Er soll sie haben! Freilich bekommt das arme Dina wahrscheinlich eine betrübte Ehe, und Schläge genug, aber — — du weist ja — — lieber diesen als einen andern — er ist generös — und wir können ihn, im Fall der Noth, gegen die Erbprinzeß, das naseweise Gänsgen, brauchen, wenn diese in der Folge sollte Sprünge machen. Dies im Vorbeigehn. — Itzt, Herr Großkanzler! geh auf dein Zimmer."

„Vergiß nicht, rief sie mir noch zu, als ich nach der Thüre hinkte — vergiß nicht, ein Gläsgen Aepfelmost zu trinken. Der Geist dieses wohlfeilen, vaterländischen, unschuldigen Tranks, wird sich, zur Freude der Leser und Recensenten, deinem Producte mittheilen. Denn ich las vor kurzem die richtige Bemerkung, daß die meisten witzigen Geisteswerke der Deutschen, darum so solide wären, weil ihre Verfasser gewöhnlich große Bier- und Brandeweintrinker sind. Aepfelwein geht ja aber noch über Bier und Brandewein. Traubenwein hingegen soll am wenigsten zu diesem Behufe taugen; daher allein wären die Weinländer so arm an großen Genien. Man dürfe nur Heidelberg, Maynz ꝛc. mit den norddeutschen Universitäten Erfurt, Göttingen, Jena, Greifswalde, Herborn, Rinteln und Leipzig vergleichen, wo es überall mehr witzige Köpfe und große Gelehrte gebe, als Steine auf den Straßen, so daß man oft in Gefahr gerathe, wenn man nicht immer einen tüchtigen, starken Stock mit sich führe, über lauter Witz und Geniedrang, der einem allenthalben am Gehn und Stehn hindere, Hals und Beine zu brechen. In Süddeutsch-

land, im weinreichen Süddeutschland, gerathe man höchstens mit der Freiheit in diesen Fall; aber auch sogar diese gehe, wegen der vielen, auf einander folgenden, schlechten Herbste ziemlich zu Rande. Also, lieber Mann! folge deiner getreuen, für dich zärtlich sorgenden, Frau. Wegen deiner Gliederschmerzen sei unbekümmert. Ich werde dir nächstens eine ganz originelle Cur brauchen, worüber du dich wundern sollst. Sie neigte sich lächelnd und drückte, zum Abschiede, dem, ebenfalls lächelnden, Marquis, zärtlich die Hand mit den Worten: Von unten herauf, Marquis haben Sie an meinem theuern Herrn Ehegemahl Wunder gethan! ich empfehle Ihnen nun noch seinen Kopf. Sie werden leeren Spielraum genug finden."

Der Herr Marquis war so gütig, mich auf mein Zimmer zu führen, mir in meinem gepolsterten Sessel zu verhelfen, und sogar ein Halbstündgen vorzuplaudern.

Als der große Ludwig XIV. einst die Hugonotten, mit der heiligen Regentenpeitsche über die Grenze ihres Vaterlandes jagte, da streuten diese unglücklichen Refugiés nach

Deutschland und mit ihrer Ankunft hoben sich allenthalben, wo sie aufgenommen wurden, Industrie und Geistescultur. Als aber nach der, unter Ludwig XVI. ausgebrochenen Revolution, der französische Adel nach Deutschland wanderte, um Stern, Ordensband und — — in Sicherheit zu bringen, da hob sich unter diesen neuen vornehmen Lehrern, allenthalben, besonders an Höfen und Höfgen, wohin sie strömten — reine Sittlichkeit, ächte Weisheit, vornehme adeliche Humanität, und vor allen Dingen Bescheidenheit. Ich bin dem Marquis, welcher zu uns flüchtete, unendlich viel schuldig, und werde ich ein Narr, so habe ichs seinem allerliebsten Vorplaudern zu danken. Ach! wie wohlthätig für Deutschland war demnach nicht die französische Revolution! Sie führte uns die vornehmste Eroberung in die Hände, nemlich adeliche Menschenfreunde, die durch ihren Aristokratism in Deutschland die Kappen emporbrachten, während ihre Landsleute über dem Rheine, durch ihren Demokratism, nur die Mützenfabriken blühend machten. Man sollte darum nicht mehr rechtes und linkes Rheinufer, sondern nur Kap-

yen- und Mützenufer sagen. Es wäre kürzer und passender. Die Benennung linkes Ufer, erinnert einen jeden Deutschen an die linke Seite, wo sich das Herz des Menschen befindet. Ist denn auch mit der linken Seite das Herz für Deutschland verloren, so haben wir doch noch die rechte Seite behauptet, und auf dieser befindet sich, zu unserm Troste, derjenige Arm, welcher am meisten Kraft hat. Nimm, o! nimm also, Frankreich! immerhin, den Besitz unsers Herzens hin! uns bleibt dafür der rechte Arm — also Kraft. Das haben wir Deutschen zu Lüneville und Campo Formio, bewiesen. So oft ich unsern Hausfreund, den edlen kleinen Marquis mit seinem Ludwigskreuze ansehe, so muß ich die Großmuth der Franzosen bewundern, welche für die große Eroberung, die wir an ihrem Adel machten, nicht einmal eine hinlängliche Entschädigung von uns verlangten. Man lese die Rastadter Acten, und man wird kein einziges Wort von einer solchen, doch so gerechten, Foderung, finden.

m.

Psychologischer Stomachalismus.

War es die stark angreifende Kraft meines, etwas sauern Tranks? oder war es der Fluß der Rede meines Freundes? alle meine Nerven, die kurz vorher, auf eine, wirklich klägliche Art, abgespannt waren, bekamen auf einmal wieder Spannkraft und neues Leben. Ein sanfter Schlummer that meiner armen Seele die Dienste einer wohlthätigen Braache, welche in der litterärischen Welt noch unentbehrlicher ist, als beym Landbau, in der ökonomischen Welt.

Meine Geisteskräfte wurden bis zu einem so hohen Grade gestärkt, daß ich einen so starken Hunger bekam, der kaum mit einem ganzen, gebratenen Welschenhahne zu befriedigen gewesen wäre, wenn wir nur ein solcher Braten wäre gereicht worden. Ja, hätte er auch vor mir auf dem Tische gestanden, wie es aber leider! nicht der Fall war, ich würde es dennoch nicht haben wagen dürfen, ihn anzurühren, aus gegründeter Furcht vor

einem scharfen Verweise, den ich gewiß von meiner ökonomischen Frau erhalten hätte. Denn von ihren herrlichen Eigenschaften, muß ich dieses noch nachholen, daß sie alles, was zu ihrer Oekonomie gehört, also auch mich, ihren Mann, zur strengsten Diät, gewöhnt hat. Und das that sie aus lauter, zärtlicher Liebe. Ich, und meine Kinder, die freilich zuweilen die Brodschränke der Nachbarn in Contribution setzen mögen, erkennen und schätzen diese ihre Liebe, nach Würden! aber unser Gesinde und Taglöhner desto weniger. Wir haben daher gewöhnlich des Jahrs hindurch nicht weniger als 24 Knechte und eben so viel Mägde, denn nie bleibt ein Dienstbote länger als 14 Tage bei ihr. Sie liebt die Abwechslung und bekommt doch immer wieder neues Gesinde. Neulich versicherte sie ihre Freundin, die Frau Cammerräthin, als sie beide einen Mägde-Discours hielten: Und wenn ich einer Magd die Haupt abziehe und hänge diese Haut an meine Hausthüre, so bekomm' ich doch wieder eine andere. Man sieht hieraus, wie sehr sie zum Regieren geboren iß. Dies im Vorbeigehn gesagt.

Ich bekam einen fürchterlichen Appetit. Dieſe Erfahrung, welche ich itzt abermals Gelegenheit hatte, an mir zu machen, und welche ich itzt im Begriff bin, mit meinem Räſonnement darüber, dem gelehrten Publico preis zu geben, wird beſonders dem wichtigſten Theile des gelehrten Publicums, nemlich den philoſophiſchen Aerzten, äuſſerſt wichtig ſeyn. Ich ſage aber nur den philoſophiſchen Aerzten; an welcher Art von Weſen — (Menſchen mag ich ſie nicht nennen, denn ſie ſind zu unmenſchlich —) die unter den nothwendigen Uebeln voranſtehn — wir dermalen ſehr reichlich verſehn ſind, wie unſere geräumigen, aber doch allenthalben angefüllten Todtenäcker, unwiderſprechlich darthun.

So oft ich denke, bekomm' ich Hunger. Meine ökonomiſche Frau ſiehts darum nicht gern, daß ich denke. Sie behauptet, hätte ſie, als eine ſparſame, weiſe Hauswirthin, mir dieſes Geſchäft nicht abgenommen, nemlich das Denken, nicht aber das Hungern — ſo würde unſer Heerd ſchon lange haben erweitert werden müſſen — welches doch für

keinen Haushalt profitabel sei. Eben darum befahl mir die ökonomische Holde, als ich dies schöne Werk anfangen mußte, ja durchaus nicht viel dabei zu denken. Denn ausser dem Schaden unsrer Rauchkammer würde ich auch noch im Uebertretungsfalle dem braven, honetten Herrn Verleger dadurch Schaden zufügen — weil, wie bekannt, die durchdachtesten Werke am wenigsten gut gehende Artikel wären, und gewöhnlich wenig Leser fänden. Das Publicum, fuhr sie fort — handelt ganz Recht, daß es gründlich gearbeitete, durchdachte Werke, nicht begünstigt. Thäte es das Gegentheil, so würde die Lust und Liebe zum Denken mehr angefeuert und eben dadurch die Armuth bei den Gelehrten noch größer werden. Darum, lieber Mann! willst du nicht ein Dieb an dir selbst, an deinem Weib und Kindern, an deinem Herrn Verleger werden, so folge meinem Rathe. Schreib mit der möglichst größten Gedankenlosigkeit — und dein Buch wird einen rasenden Beifall, einen rasenden Abgang finden. Denn ich versichre dich, der größte Theil der Lesewelt, ist mit mir aus ökonomischen, das heißt, aus den stärksten Gründen, einverstanden.

und dem Denken nicht hold. Bei dem täglich theurer werdenden Holz und Lichte, muß und wird das immer mehr der Fall werden. „Selbst gedankenlos verschlingt es nur gedankenlose Werke.“ Jeder unpartheiische Recensent wird mir das Zeugniß geben, daß ich auch hierin ein folgsamer Ehemann bin, und mir also schmeichlen darf, recht viele Leser, besonders aus der vornehmern Welt, zu verdienen. Nach dem, an mir selbst aufs neue bestätigt gefundenen Grundsatze, daß das Denken den Magen angreife, wirds nun jedermann begreiflich, warum unter unsern Geistlichen, besonders auf dem linken Rheinufer, so viele denkende Männer sind. Die eingezogenen Besoldungen, die weggefallenen Zehnden nöthigen sie zu hungern und der Hunger schärft ihnen das Judicium. Aber gute Wirthe zu seyn von allen Seiten genöthigt, macht eben dieses geschärfte Judicium ihre Lage noch kläglicher, denn es greift, wie saurer Wein, nur noch mehr ihrem Magen an, und macht sie also täglich hungriger. Sollte die Nation nun nicht die Administrationsgüter herausgeben, so würden diese zum ewigen Denken und ewi-

gen Hungern genöthigten guten Wirthe, zuletzt gezwungen werden, die Vernunft zu vermaledeien, weil sie ihnen nur Bauchgrimmen verursacht — und somit wären sie genöthigt, ganze Katholiken zu werden. Halb sind sie's schon durch den Coelibat, dem die meisten huldigen müssen. Ja, man glaubt, in Frankreich bekämen itzt die Protestanten Luft. Luft? ja! aber auch — — — So wenig tröstlich diese Aussicht für die armen, um sich des Hungers zu erwehren, zur Vermaledeiung der Vernunft gezwungenen, protestantischen, Geistlichen ist, so bekommen wir doch dadurch gegründete Hoffnung zur Wiederkehr der alten seligen, wohlfeilen Zeiten. Wer nicht viel denkt, hat auch wenig Hunger und nur geringe Bedürfnisse. Die Aufklärung wird sinken, und das Brod wird wohlfeiler werden. Die ungeheure Theurung in England wird nicht eher gehoben werden können, bis das Parlament die Grundsätze meiner Frau annimmt. Sobald Pitt wieder ins Ministerium tritt, wird's gewiß geschehn. Und nur dann ist er im Stande, die Nationalschulden zu bezahlen.

n.

Ich für meine Privat-Person bin, freilich mit Hunger und Thränen, zur vesten Ueberzeugung gekommen. — Sömmering mag von seinem Seelenvermögen sagen, was er will, daß nur mein Magen dieses Seelenorgan ist. Alle Fürsten und Grafen, die so weise sind, lieber einen Jagdhund und Cammerjunker gut zu futtern, als einen Gelehrten, scheinen schon lange, ohne es vielleicht selbst zu wissen, diese meine Hypothese über den eigentlichen, wahren Sitz der Seele, angenommen zu haben. Indem sie den Hunger für weit wirksamer als Gold halten, um zum scharfen Denken zu reizen. Hunger und Denken stehn in ewiger Wechselwirkung. Wer nun so bald die Wirksamkeit der thätigen Seele Hunger erzeugt, schwach genug ist, denselben zu befriedigen, der lähmt dadurch gleichsam die Fittige seines Geistes. Daß dies Wahrheit sei, beweißt unsre Indisposition zu allen Geistesarbeiten, unmittelbar nach Tisch nam plenus venter non studet libenter — ergo venter studet? Beweisen alle fette Prälaten und Mönche — beweiß end-

lich der Pöbel, welcher darum so wenig denkt, weil er sogleich wenn ihn hungert, die Residenz des Geistes, seinen Magen mit Kartoffeln vollstopft. Ach! diese, der Volksaufklärung, mehr als man bisher glaubte, so äusserst schädlichen Kartoffeln, hat uns ein feindseliger Dämon herbeigeführt, sie befördern, wie ich nächstens beweisen werde, bei dem grosen Haufen, schrecklich den Aberglauben und Dummheit und da sie als eine Art Nachtschatten ausserdem vergiften, so sollte man ihren Anbau von Polizeiwegen verbieten, und lieber dem Volke befehlen, Spargeln und Krebschwänze zu essen. Alle diejenigen, welche den seelenvollen Magen, bei jeder Versuchung des Teufels, das ist der Zunge — mit Speisen anfüllen, sollten lieber, wie ich, auf alles Denken Verzicht thun. Denn sie müssen nothwendig verarmen, oder Narren werden, welche leztern gewöhnlich grose Esser sind.

Zu dieser Art von Menschen, welche sich leicht vom Satan versuchen lassen, und sich demselben eben so leicht, plenis velis, in die Armen werfen, schien meine Frau zu

glauben, habe auch ich Hang zu gehören. Daher ihr an mich ergangenes, scharfes Verbot! Vor meiner Verheurathung mit ihr, wäre diese Meinung von mir nicht ganz ungegründet gewesen, und deswegen war ich damals auch ein armer und zugleich dummer Teufel von Advocaten, mit einem unförmlich dicken Bauche, und ewig leerem Beutel. Aber itzt, als ihr Ehemann, bin ich wie ein Windhund gewöhnt. Zu meiner eigenen Pönitenz für die Sünden meiner Jugend, denke ich, und gebrauche eft meine Vernunft ganz heimlich, hinter dem Rücken meiner lieben Frau, meiner theuern Hausobrigkeit. Wenn ich alsdann Hunger bekomme, so besitz ich so viel Respect vor meiner wirksamen, bis zum lauten Schreyen wirksamen Seele, daß ich durchaus nichts esse, zumal wenn nichts da ist, oder meine Frau den Schlüssel zur Speisekammer, und zum Geldschranke im Sack hat. Die Denkkraft, diese edle Wirksamkeit des Geistes, wodurch wir vernünftigen Thiere uns über unsre unvernünftigen Cammeraden erheben, muß nie gestört werden, darum sind und waren von je her alle große Weisen auch zugleich große Hungerleis-

der. Wer ſich ſatt iſſet, begeht eine groſe Sünde und würdigt ſich zum unvernünftigen Thiere, zum Eſel, herab. Heil euch! ihr Fürſten! die ihr allen euren Beamten und Dienern den Brodkorb ſo hoch wie möglich hänget. Heil euch! ihr Academien! wo ſorgſame Speiſewirthe, durch theure, ſchlechte und kärgliche Koſt, beſonders an den edlen Freitiſchen, die liebe, ſtudirende Jugend oft mehr zum ſcharfen Denken anſpornen, als der Herr Profeſſor vermag. Weiſe befördert jede Polizei die Vervollkommnung der Seele des Volks, indem ſie, ſcheinbar ſchlafend, Becker und Metzger handthieren läſſet, wie ſie wollen. Es iſt faſt unglaublich, wie fähig ſelbſt der niedrigſte Pöbel zum vernünftigen Räſonnement wird, ſeitdem Brodt und Wecke klein und ſchlecht ſind. Aber bei dieſer durch den Hunger veranlaſten Aufklärung iſts leicht möglich, daß das Volk unruhig, und unzufrieden wird. Da wird dann freilich wohl eine Knute unentbehrlich ſeyn.

o.

Man ſchreibt heut zu Tage, welch' ein Unſinn! ſogar Diäteticken für Gelehrte.

Dieſes iſt das unnöthigſte Geſchwiere, das man haben kann. Jeder Gelehrte, alſo jeder Denker, hat mit nichts in der ganzen Natur, ſo viel Aehnlichkeit, als mit einem Seiltänzer, Laufer, und mit einem Windhunde. Die Lebensweiſe dieſer Leute iſt alſo natürlich auch die ſeinige. Ein enger Gürtel, ein enger Gürtel feſt über den Magen geſchnallt, iſt alles, was er braucht.

Wenn nicht blos ſcharfes Denken groſſen Appetit, ſondern auch großer Appetit ſcharfes Denken bewirkt, ſo ſollte man freilich im erſten Augenblicke glauben; daß ſich ſchärfere Denker nirgends in ſo großer Menge befinden müßten, als an den Höfen. Denn, wie wenigſtens die Bauern verſichern wollen, die Hofleute ſind gewöhnlich von ungeheuerm Appetite. Es kann aber nicht ſeyn; an allen Höfen können ſich unmöglich lauter groſſe Denker befinden, denn es iſt ja bekannt, daß alle Hofleute auch zugleich gewaltige Eſſer ſind, welche fähig ſind, Land und Leute zu verzehren. Man kann ihnen, wenn man viel thut, höchſtens einige Anlage zum Denken einräumen. Aber dieſe Anlage wurde weislich, gleich durch die fette

Hofküche, unterdrückt und erstickt; weil, wie jedermann weiß, nach der, an allen Höfen eingeführten, Etiquette, an jedem Hofe das Denken Sünde, und zwar schwere, schwere Sünde ist, Es ist auch wirklich an diesem Orte ein gefährliches Handwerk, und würde den leichten, gewandten Gang, durch den sich alle Höflinge auszeichnen, hindern. Man vermeidet, zur Steuer der Wahrheit sei's gesagt, man vermeidet dadurch viel Unheil, daß man gleich anfänglich jeden Hofmann, schon als Pagen, dumm füttert. Dies gelingt dann meistens auch so sehr, daß jeder wahre Hofmann, um seine unschuldsvolle Größe zu zeigen, alles, was nur von Ferne einen denkenden Kopf, oder richtiger mich auszudrükken, einen denkenden Magen, verräth, verspottet und verachtet. Konnte man unter solchen Umständen einen Superintendenten und Consistorialrath an die Hoftafel ziehn? Nein! da dies gewöhnlich, wie ihre große Perüken wenigstens beweisen, in der Regul, haarscharfe Denker sind, so würde ihre Anwesenheit an der herrschaftlichen Tafel, unter lauter vornehmen, starken Essern, einen großen Uebelstand verursachen.

Alle ächte Fürſtenfreunde, alle Freunde der Ruhe und des Friedens, werden, nach dieſer gründlich bewieſenen Theorie, über die einzig wahre Reſidenz der menſchlichen Seele im Magen nie beitreten. Wer's nicht thut, der hat keine Seele und wer ſogar fähig wäre über dieſe meine Theorie zu ſpötteln, der iſt ein Pasquillant, ein Jacobiner, ein Illuminat, ein Klubbiſt. Ja! wer eines Großkanzlers ſpottet, oder ihn nur tadelt, der iſt ein Satan und verdient wenigſtens, wenn man recht gnädig iſt — die Deportation.

Der erhöhete Reiz meines Magens wurde ſo heftig, daß ich die Zähne auf einander biß, und ſogar heftige Zuckungen in meiner rechten Hand empfand. Dieſe Zuckungen riſſen mich mit unwiderſtehlicher Gewalt fort, meine beiden Vorderfinger geriethen in eine convulſiviſche Bewegung und zwängten ſich eine, vor mir liegende, friſch geſchnittene Feder, zwiſchen den Daumen und den Vorderfinger. Der gewaltig bellende Magen gebot der feſtangepackten Feder, ſie nahm die Richtung nach dem Dintenfaſſe und ich mußte, nolens volens, ſchreiben.

Euch 36000 Schriftstellern, womit dermalen das gelehrte Deutschland pranget, und die ihr, würden alle eure Federn zu Kanonen, und eure Magen zu Herzen, ganz allein im Stande wäret, den Türken aus Europa hinauszuschlagen, und den Franzosen das linke Rheinufer wieder abzujagen — euch 36000 Cammeraden ist's am besten bekannt, wie bedeutend die Befehle sind, welche der Magen den zitternden Fingern ertheilt, ein Buch zu machen.

P.

Nach meiner aufgestellten Theorie, deren Wahrheit einem jeden einleuchten muß, der kein Schaafskopf ist, und alle Schaafsköpfe verbitt ich mir zu Lesern, folgt unwidersprechlich.

1) Daß jedes Buch, wie jedes Kind, sein Entstehn einer Convulsion, die aus dem leeren Magen kommt, zu danken habe. Der Ursprung eines Buchs ist also edler, als der Ursprung eines Kindes, weil die Convulsion, welcher das Kind sein

Entstehn zu danken hat — nur aus einem vollen Magen kommt.

2) Daß das Büchermachen ein eben so natürliches, und zugleich honnettes Bedürfniß für den Menschen ist, als das Geschäft der Kinderzeugung.

3) Daß, so wie man heut zu Tage, in allen, wirklich aufgeklärten Staaten, die öffentliche Kirchenbuße abschaffte, um die, ohnehin ins Stocken gerathende, Fortpflanzung, zu befördern, und den Kindermord zu verhüthen, man auch alle kritische, streng recensirende Blätter, von Staatspolizeiwegen abschaffen sollte; weil durch sie manchem braven Manne die Lust verleitet wird, wenn die Witterung anderer Handarbeit, als Graben, Hacken ꝛc. ungünstig ist, ein Buch zu machen. Denn viele Leser und Recensenten scheinen in dem schrecklichsten Irrwahne zu stehn, daß die Schriftsteller ihre Bücher, aus lieber Langeweile, und bloßem Muthwillen — (ach Gott!) schrieben, und sind harte, harte Menschen. Ferner, da das

Buchmachen ein heilsames Mittel ist, das menschliche Leben zu verlängern, so sind alle strengen Recensenten als Mörder zu betrachten, und zu bestrafen, weil sie viele seufzende Creaturen abhalten, dieses unschuldige Medicament zu gebrauchen. Also, ihr Schöpfer der literärischen Guillotinen, thut Buße! oder seid selbst gewärtig, daß eurem Halse nächstens eben das Schicksal zu Theil werde, welches ihr bisher dem Halse von so mancher mit Seufzern empfangenen, und unter Schmerzen gebornen, Schrift bereitetet. Ihr Redactörs der Allgemeinen Deutschen Bibliothek! Der Allgemeinen Litteratur Zeitung ꝛc. ihr litterärischen Samsone! laßt euch das gesagt seyn! Wer giebt euch das Recht zu guillotiniren? Aber nun — aber nun. —

9.

Aber nun!. ja! aber nun — Ich fühlte plötzlich einen, stark kützelnden Schmerz, an meiner Nase. Es war, als gebe mir jemand, Rechts und Links, gewaltige Nasenschneller.

Davon erwachte ich ganz natürlich, kam nach einigen Minuten zur völligen Besonnenheit und fand, daß ich, lang ausgestreckt, mitten im Zimmer in meinem Schlafsessel lag. Meine liebe Frau wollte so eben der armen rothen Nase ihres Mannes noch einen tüchtigen Schneller geben — da griff ich hastig an ihre Hand und hielt sie fest. Sie fiel laut lachend über mich her.

„Was ist das für eine Kurzweil? was habt ihr mit mir gemacht? fragt' ich, richtete mich auf und bedeckte mit beiden Händen, meine brennende, geschwollene Nase."

„Nichts weiter, lieber Mann! als daß wir dich, blos zum Spaß, ein bischen desorganisirt haben. Ich versprach dir ja eine ganz neue Kur wider deine Gliederschmerzen, und hielt Wort." Ich machte grose Augen, sah mich um. Es war weiter niemand außer meiner Frau zugegen, als ein kleines, mageres, schwarzes Männchen. Aber mehr als 50 Stühle standen rund um mich herum. „Wozu alle diese Stühle? liebes Weibchen?"

„Die sämtlichen hohen Herrschaften sa-
ßen da, rund um dich herum, und sahen
das, mit dir vorgenommene, schöne physica-
lische Experiment mit an. Alle bewunderten
deinen psychologischen Stomachalismum, wie
ihn der Hofrath und Hofmeister Peterson
taufte und die Bemerkung dabei machte.
Die, in deinem ganzen Vertrage herrschende
Verwechselung der Begriffe, Ursache und
Wirkung, erhüben ihn beinah zu einer philo-
sophischen Vorlesung.“ Ich bat mir nähere
Erläuterung aus, die mir dann auch meine
Frau gab. „Herr Meßmer da! (auf den klei-
nen, magern, schwarzen Mann deutend,) hat
die Güte gehabt, dich zu desorganisiren. Er
sprach auf seiner Rückreise von Bremen hier
an, wozu ihn sein und unser Freund, der
emigrirte Marquis Moysheiden, veranlaßte.
Auch hier wünschte der große Naturkundige
seine Künste zu zeigen, seine Künste, die ihn
zu Bremen eben so unsterblich machten, als
den frommen, einst wandernden Apostel,
Herrn Caspar Lavatern, dessen Schriften,
nach seinem Tode, zu Zürich selbst die Bibel
verdrängten, indem man nur aus ihnen
Texte zu den Predigten zu nehmen pflegt —

— Herrn Caſpar Lavatern, welcher die frommen Bremer Damen ſo kräftig magnetiſirte, daß einige, 50 Jahre hindurch ſich an denjenigen Stellen ihres ſchönen Körpers, nicht wuſchen, wo der fromme, geſchoſſene Mann einen ſalbungsvollen Kuß, mit ſeinen heiligen Lippen, inbrünſtig hindrückte. Die gnädigſten, hohen Herrſchaften, fuhr meine Frau fort, waren ſehr begierig, ein Kunſtſtück von dieſem Herrn Meßmern, dem Wundermanne, zu ſehen. Niemand von ihnen allen, am wenigſten jemand von den Damen, hatte den Heldenmuth der braven Madame Lavater. Keine wollte ſich vor Zeugen deſorganiſiren laſſen. Ohne Zeugen, im Dunkeln, ſagten einige Hofdamen, beſonders die pretiöſe Frau, des gern austrinkenden Schloßmeiſterchens, die immer die Augen verdreht — ohne Zeugen, im Dunkeln, ließen wir's uns ſchon eher gefallen. Der Hofnarr lag in Agone, ſonſt hätte der, ex officio, herhalten müſſen. Fürſt Moritz drang in mich: ich möchte mich darzu hergeben, und ich würde mich auch gefügt haben, denn einem Prinzen darf ja die vornehmſte, bürgerliche Dame nie etwas abſchlagen. Aber Mayenthal

und Eisenfels, legten sich, ich kann nicht begreifen, warum? ins Mittel, und brachten den Prinzen, mit dem sie sehr vertraut umgehn, davon ab. Ja, beide, mir mysteriöswerdende Männer, lachten laut, als ich mir's zur Gnade unterthänigst ausbat, dich, den Herrn Großkanzler, wie ich mir schon lange, wegen deines Rhevmatismus! vorgenommen hatte, dazu hergeben zu dürfen. Ich würde dich nicht vor dem Publico, sondern privatim, haben deforganisiren lassen, aber mußte ich dann nicht befürchten, daß jemand von der Gegenparthie, etwa, der uns verhaßte, Leibarzt, es annehmen, und zum Nachtheil unsers Hauses, Dank von den Gnädigen einerndten möchte? Denk' einmal an, welch' ein Unglück hätte nicht daraus entstehn können, wenn der Cammerrath Hermesinus oder der Consistorialrath Kallerius, die unter der vorigen Regierung so allmächtig waren, zu dieser Ehre gelangt wären? Ich konnte nicht anders, ich mußte dich, mein lieber Mann! darzu hergeben, ja ich mußte mirs ausbitten. Du warest, fuhr noch immer meine Frau fort, du warest, ziemlich weinkrank, hier eingeschlafen, und wur-

beſt unfähig, Schwierigkeiten zu machen, und wurdeſt zum Vergnügen ſämmtlicher Herrn und Damen recht ſchön deſorganiſirt." „Wie lang dauerte denn das Ding?" Nicht länger als $5\frac{3}{4}$ Stunden.

„Ich habe ſchrecklichen Hunger, und bin entſetzlich heiſcher."

„Das iſt beides kein Wunder. Denn du haſt auch während der Operation ſchärfer gedacht, als vielleicht nicht während der ganzen Zeit unſrer glücklichen geſegneten Ehe — und ſprachſt ſo laut, wie der Hofprediger, ohne ſo ſtark zu ſtottern, wie du ſonſt thuſt. Peterſon machte auch darüber die Bemerkung: das Stottern ſcheine dir nicht natürlich, ſondern blos daher zu entſtehn, daß die Zunge Anſtand nehme, gleich jedem Gedanken ein Gewand umzuwerfen, der ihr, vielleicht nicht immer willkommen, aus dem leeren Magen präſentirt würde. Denn bei vielen Menſchen habe die Zunge mehr Gewiſſen, als der Magen. Herr Peterſon mag am beſten wiſſen, was er damit ſagen wollte. Die Damen thaten als ob ſie ihn verſtünden

und lächelten ihm, wie gewöhnlich bei allem, was er auskraamt, Beifall zu. Du sprachst inzwischen so geschwind, daß Herr Meßmer kaum zu Papier bringen konnte, was du von dir gabst. Lies nur hier — und du wirst über dich selbst erstaunen müssen, so wie alle, die dich sonst haben reden hören, über dich erstaunten." Nun las man mir etwas von demjenigen vor, was ich, meiner unbewußt, geredet hatte; ich selbst war zu schwach dazu, und fand außerdem Meßmers Hand unleserlich. Ich schüttelte den Kopf. „Mein Gott! das ist ja toller, als man sichs kann träumen lassen. Was wird die Welt, was werden die Recensenten — was werden alle europäischen Mächte dazu sagen? Ich habe doch während der Operation nichts ausgeplaudert, was den anwesenden Herrschaften Gedanken machen könnte? so etwas — —?"

„Nein! dafür war ich da! Als du begannest: aber nun — — worauf, wie ich weiß, jedesmal etwas Albernes zu folgen pflegt, da gab ich dir einen so starken Nasenschneller auf jede Seite, daß du das Maul hieltest und erwachtest."

„Sehr wohl! man thäte aber auch überhaupt sehr Unrecht, wenn mich jemand darüber verantwortlich machen, oder deswegen tadeln wollte, was ich nothgedrungen, meiner unbewußt von mir gab. Ich hoffe meine künftige Leser werden nie vergessen, daß ich den größten Theil meiner Schriften, nicht immer zwar von Herrn Meßmern, aber doch von einigen Bouteillen Wein und vom Hunger desorganisirt, wie das bei den meisten schönen Geistern der Fall ist, zur Welt brachte *). Aber, liebe Herzensfrau! noch ein-

---

*) Die Lage des Verfassers flößt, der, sonst heilsam strengen, Critik, Mitleiden ein, und nöthigt ihr Barmherzigkeit ab. Es wäre ein Glück für viele Schriftsteller, wenn sie nicht, wachend, eben so dummes Zeug zur Welt brächten. Unter 20 schöngeisterischen Schriften, sind gewöhnlich wenigstens $19\frac{1}{2}$, für deren Verfasser es ein dankenswerthes Compliment wäre, wenn man die Vermuthung Platz gewinnen liesse, sie hätten nur betrunken, oder desorganisirt, solch Zeug schreiben können.
Alle Recensenten.

mal! ich habe grimmigen, grimmigen Hunger. Um Gotteswillen! ein Stück Rindfleisch!', meine Frau runzelte die Stirn — ich erschrak, und bat: „ach! dann nur ein Stückchen trokken Brod — oder eine einzige Kartoffel!"

„Beruhige dich nur noch ein wenig, lieber Mann! Du gehst ja heut zur Tafel. Denn da du eingeladen bist, so darfst du nicht wegbleiben, es wäre respectwidrig und auch unökonomisch. Du mußt hin, und solltest du auch unterwegs umfallen, wie neulich der Oberförster. Wolltest du vorher etwas genießen, so verdürbest du dir ja den Appetit. In 3 kleinen Stunden ist Essenszeit. Dann kannst du dich, ohne Nachtheil unsrer Wirthschaft, recht sätt essen. Der alberne Hoffourir Schlukkebier und der intriguante Oekonomieverwalter Saufaus, welche beide izt um uns herumschwänzeln, weil sie merken, daß unsre Actien gut stehn, waren eben da, und präsentirten mir den Küchenzettel. Heute tractirt unser gnädigster Monarch. Es giebt Wildpret und Fische. Freue dich — und sei ruhig."

„Ach! liebe Frau! so gieb mir wenigstens einen starken, breiten Riemen, daß ich mir bis dahin meinen Magen festschnalle. Der Teufel hole das Denken! Ich bin hungrig bis zur Ohnmacht."

„Hier, lieber Mann! hast du einen Riemen, er ist stark, schnalle dich hübsch fest — denn wir müssen sparen. Ich habe dir eine äußerst erfreuliche Nachricht mitzutheilen. Vorher aber (hiermit nahm meine Frau die Stellung an, in die sie sich gewöhnlich setzt, wenn sie mit Wohlbehagen eine lange Rede halten will; sie setzte sich recht bequem, schlug das rechte Bein über das linke Knie und legte beide Armen über einander. Mir wurde Angst — sie fuhr fort) vorher aber muß ich dir einen Gedanken sagen, der mir heute kam, als du, deforganisirt, so weise Einfälle hattest, wozu du wachend, ohne meine Hülfe, schwerlich würdest gekommen seyn." (Ich schnallte geschwind den Riemen ein ganzes Loch enger. Denn ich weiß aus langer Erfahrung, wenn meine geschickte Frau, zumal in dieser Stellung, mit ihren Gedanken und Planen anrückt, daß das kein Kinderspiel ist.)

„Das (fuhr sie fort) das, was bei dir der Fall war, bei dir, der doch eben nicht Ursache hat, als mein Mann, eine unbescheiden kleine Idee von sich zu haben, wie dir gewiß auch niemand zur Last legen wird, der dich kennt, oder dich nur fünf Minuten reden hörte, das also, sag' ich, was bei dir der Fall war, wird auch in allen Ländern, bei allen Geschäftsmännern der Fall seyn, daß sie nemlich im schlafenden Zustande, zuweilen gescheider sind, als im wachenden; in welchem Letztern sie oft so dumme Streiche, so miserables Zeug machen, wozu sie schlafend, oder betrunken kaum fähig, ja, gar nicht fähig seyn würden."

„Ach! liebe Herzensfrau! eine Stunde ist doch wohl, bis zur Essenszeit, schon vorüber? Wenn doch diese wenigen 3 Stunden, eben so kurz wären, als deine schönen, weisen Perioden lang sind!"

„Du mußt mich nicht unterbrechen, sonst komm ich aus dem Zusammenhange und verliere den Faden meiner wichtigen Ideen. Höre also! daß das, was ich sagte, wirklich der

Fall ist beweißt unter andern das Beispiel des weltberühmten Geheimenraths B····, der, vom Weine, Liquör, oder Doppelbier, deſorganiſirt, weit beſſere Recepte, zu ſeinem eigenen Erſtaunen ſchreibt, als nüchtern. Es wäre alſo, nach meiner Meinung, ſehr weiſe gethan, wenn in jedem Lande, bei jedem Collegio ein *) Deſorganiſatör angeſtellt würde, um die liebe Obrigkeit und die Herrn Richter, jedesmal, vor Abfaſſung der Urtheile und Decrete, erſt zu deſorganiſiren, damit ſie dadurch in den Stand geſetzt würden, ihrer Sinne beraubt, weiſer, als gewöhnlich, zu ſeyn. Es wäre, in Wahrheit! für Land und Leute beſſer, von deſorganiſirten, ſinnloſen, Männern gerichtet, und regiert zu werden, als von Männern, die, leider! oft nur zu

---

*) Bei uns vertritt unſer gnädigſter Landesherr aus bloſer Oekonomie dieſe Stelle. Er deſorganiſirt alle Räthe und Beamten, daß ſie vor Hunger über ihre eigenen Knochen fallen.

Anm. eines ···· Raths.

viel Sinne haben. Vor Alters, sagen, wie neulich ein Spötter von Hofprediger über Tafel erzählte, dem wirds aber eingetränkt haben, wie die Welt weiß — vor Alters, sagen die Bauern, wars für uns besser. Denn da tranken *) unsre Räthe in der Canzlei, und vergaßen, mit dem vollen Becher in der Hand, diese ihre Hand, den Parthien, flach, hinzuhalten, wie itzt ihre Gewohnheit ist, da sie in der Canzlei nicht mehr trinken, sondern nur **) rauchen. Also — —"

---

*) Das ist Wahr! Man hat in der hiesigen Registratur noch eine große, gläserne Flasche, das Licht der Gerechtigkeit genannt, die an den Sessionstagen, im herrschaftlichen Keller für das Collegium, so oft sie leer wurde, frisch angefüllt ward; damals wars auf der Regierung wirklich freundlicher, als auf dem Wasserthurme. Auf mein Wort!

A. u. Reg. Secret. M····

**) Man riecht aber auch an den Urtheilen und Decreten sehr merklich den Kneller.

Anm. des Hrn. Rath K····

„Bist du noch nicht fertig? liebes Kind! Es ist alles recht schön, was du da sagst, und soll auch, wie's verdient, gedruckt werden. Aber, mich hungert! mich hungert! Ach! wenn die drei gottlosen, langen Stunden nicht bald überstanden sind, so holt mich der Teufel noch vor Tafel! Ich brülle um Brod! O! um Gotteswillen! den armen Großkanzler nur eine Kruste Brod! sonst kommt er nicht lebendig an's Wildpret und die Schüssel Hechte, ach! Brod!"

„Sei doch kein Kind! wer in aller Welt wollte, um eines Stückchen Brods willen, sich so prostituiren? Ich habe ja auch seit zwei Stunden nichts über meine Zunge gebracht. Es ist mir ganz unbegreiflich, mir, die ich doch sonst alles begreifen kann, wie ein Mann, der, auf den Rücken liegend, so eben, solche weise Dinge plaudern konnte, itzt seine Leidenschaften und Begierden so schlecht bekämpfen kann." Ich wurde ungeduldig und sprach: „Ja! das Wetter! wer hies euch mich desorganisiren? Ich breche dem verdammten Meßmer den Hals, wenn ich davon komme. In meinem Magen ist eine Lük-

ke, ach! Gott! von drei Mahlzeiten. Gebt mir diese drei Mahlzeiten! und ihr sollt eüre Freude daran sehn, wie heldenmüthig ich meine Begierden bekämpfen will. Ihr sollt euch darüber wundern. Zum Kampf gehören Waffen. Gegen den Hunger sind Speis und Trank, so viel ich weiß, die zweckmäßigsten Waffen. Besser als Kanonen und Morgensterne."

„Du scherzest, lieber Mann! Kanonen und Morgensterne, wenn sie geschickt applicirt werden, sind die souveränsten Mittel gegen allen Hunger auf ewige Zeiten."

„Nun ja denn! wenn ihr mir nichts wollt zu Essen geben, so applicirt nur in's Teufels-Namen, gehörig den Morgenstern, damit ich der Marter los werde. Hier ist mein Kopf!"

„Auf diesen weißen Kopf, sprach meine Frau lächelnd, auf diesen weißen Kopf, gehört kein Morgenstern, sondern, rathen Sie einmal, Herr Großkanzler! was gehört darauf?"

„Nun', wenn kein Morgenstern also — etwa dein Pantoffel?"

„Nein! Herr Gemahl! ich wills Ihnen sagen: eine Kappe! eine Kappe! und merken Sie wohl auf! des seeligen Herrn Barons von Sauschwerzels Kappe! verstehst du mich?"

„Ach! der Teufel muß mir in meinen Magen gefahren seyn! Frau! der festgeschnallte Riemen thuts, Gott straf mich! nicht mehr allein!"

„Nun, nun! wenn, wie du sagst, der Teufel in deinen Magen gefahren ist, so ist dein Magen doch nicht leer. Warum klagst du also?! Ich will dir itzt eine höchst angenehme Nachricht mittheilen, die dich den Hunger gewiß wird vergessen machen."

„Wenn deine Nachricht 'ein Schöpsenbraten ist, so ist das möglich." Itzt wurde meine Frau zornig und sprang auf.

„Der Herr Großkanzler ist selbst ein Schöps! wenn er mich so hirnlos unterbricht! Verstehn Sie Deutsch?"

„Ach! liebe Frau! werde nur nicht böse! Denn deinen Zorn, Valeria! fürchte ich mehr, als den Tod, er ist mir schrecklicher als selbst der, mir drohende Hungerstod. Sei, o! sei nur wieder gut! ich werde dich auch nie, ach! Gott! nie wieder unterbrechen."

„Das ist doch einmal gesprochen, wie's einem gescheidten Manne geziemt. Höre! eben fällt mir ein. Unser Israelchen ist freilich zum General bestimmt, und schon wirklich seit 12 Jahren Corporal. Da er aber scheint zu viel Geist zu haben, um groß zu werden, worauf man doch beym Militär sieht, so wäre es wohl besser: du schlügest ihn zum Sammthausobergeneraldesorganisationsdirector vor. Er könnte vielleicht geschwinder sein Glück machen — und wir hätten schon zwei Kinder aus dem Brodte. Der Pfarr, unser Tochtermann versteht auch das Desorganisiren. Eine Gräfin hat ihm, wie er mir erzählte, die Handgriffe gezeigt und wir müssen sorgen, daß er bald dem Hofe näher kommt, und die Hofpredigerstelle erhält. Es wird nicht schwer fallen, und kreischt der itzige Hof-

rsaffe, so fragen wir ihn nur nach seinem Antecessor und er muß schweigen. Dem geschickten Herrn Meßmern lernte ich heute schon viel ab, und ich will mich, um meiner Sache ganz gewiß zu seyn, von dem Marquis selbst diese Nacht ganz heimlich im Dunkeln deforganisiren lassen. Die nöthige Manipulation werde ich ihm schon angeben, da wo er etwa nicht fortkommen kann. Denn mit dir wird wohl in den ersten paar Tagen nichts Gescheidtes anzufangen seyn. Ich, und unser Schwiegersohn könnten hernach Israelchen ohne weitere Unkosten unterrichten, damit er in ganz kurzer Zeit die Stelle des Hohensammthausgeneraloberdeforganisationsdirectoris mit Ehren bekleiden könnte. Was meinst du zu diesem Plane?" Ich nickte, o! ja! denn meine Ohnmacht nahm überhand. Meine herzensgute Frau bemerkte meine Schwäche und schickte geschwind zu unserm Freunde, dem Herrn Hofapotheker, bat sich eine kleine Portion Hofmännische Tropfen aus, sie erhielt sie gratis und war so gütig mir 5 Tropfen in Wasser einzugeben; denn den, vom guten Manne gleich mitgeschickten, weißen Zucker,

schloß sie ins Schränkchen, weil der Zucker täglich theuerer werde. Gestärkt, küßte ich ihr, so viel sichs thun ließ, die Hand, und sprach: „ach was für ein schöner Regenbogen!“

„Wie? was? wo? es ist ja seit 6 Wochen trockenes Wetter, und kein trübes Wölkchen am ganzen Himmel weder zu sehn, noch zu hören!“ Als die Hoffmännischen Tropfen mich ein wenig mehr gestärkt hatten, so verschwand der Regenbogen vor meinen Augen. Es war blos Schwäche.

„Lieber Mann! hub sie wieder an, wir müssen jeden Heller sparen!“

„Ich thu' es ja!“ bis zur Ohnmacht sprach ich leise, aus Furcht sie möchte wieder böse werden.

„Du thust auch wohl daran. Denn wir brauchen Geld, weil wir uns itzt durchaus müssen adeln lassen. Wollen wir nicht noch von unserm Hause dem Namen Windsburg annehmen? und den gnädigsten Monarchen bitten, daß er in einem Empfehlungsschrei-

ben an das Reichsoberhaupt unsre Verdienste ausführlich darlegt?" Ich nickte und machte eine schwache Bewegung zum Handkuß, der aber nicht gerieth. Meine Frau fuhr mit funkelnden Augen fort.

„So muß, so darf ich dann endlich mir und dir gratuliren, denn wir sind glücklich ans Ziel unsrer Wünsche gekommen. Sr. Gnaden, der Baron von Sauschwerzel, Erb- Lehn- und Gerichtsherr von, zu und auf Stöffelsberge weiland wohlbestallter Obristhofmeister, Hofmarschall und spaßhafter Rath ꝛc. hat uns den Gefallen gethan, und ist heut Morgen sanft und wie sein Freund, der Hofprediger versichert, selig eingeschlafen. Er starb, wie ein Held, in seinem Berufe, an einem gnädigen Spaße des Fürsten Abednego. Alle seine Würden gehn auf dich über. Zum Lohne für deine mannigfaltigen Verdienste erbst du seine bunten, warmen Hosen, und nun ist die vor kurzem erst eingeführte Dicasterial-Uniform für dich zu gering. Du trägst ein vornehmeres Kleid. Ich that zu allem Ueberflusse in Gegenwart aller Herrschaften noch einen Fußfall, in dem Augen-

blicke als der Todesfall gemeldet wurde, und bat: Gnädigster Monarch en mignature! Ich flehe unterthänigst um die einzige Gnade. Machen Sie meinem Mann zu Ihrem Narren! er hat's wahrlich! durch seinen Diensteifer um Sie und das ganze Land verdient, die bunte Hof-Uniform zu tragen. Fürst Moritz, der uns sonst immer zuwider war, unterstützte mich lachend und sprach: Herr Vetter! da Ewr. Liebden doch diese Stelle schwerlich werden unbesetzt lassen, so schlagen Sie doch dieser zärtlichen Gattin ihre Bitte nicht ab. Sie werden an Ihrem Großkanzler einen Mann finden, der durch seine Narrheiten zwanzig Meilen ringsherum, eine allgemeine Maulsperre verursachen, und Ihnen ausserdem ganz füglich die Stelle des Blasbalgs vertreten kann, wenn Sie in Ihrer Hofschmiede geruhen sich eine Veränderung zu machen. Der huldreiche Monarch, bestürmt mit Vorbitten von allen Seiten, rief lautlachend: Ins Teufels-Namen! laßt mir Ruhe, ich habe die Kappe für mein Pfarrherrchen Rothkeelchen oder für den Pastor Thalwind bestimmt! Mayenthal und Eisenfels setzten aber noch einmal an, und baten

für dich. Er wurde endlich ungeduldig, lief auf sein Zimmer, holte das Sprachrohr und schrie, daß alle Anwesende die Ohren zuhalten mußten: Mein Großkanzler will ein Narr und zwar mein Hofnarr werden! Fiat! Fiat! Ich küßte dem gnädigsten Monarchen unterthänigst dankend für das gnädige Fiat den Zipfel seines Schurzfells und wurde sogleich vom Fürsten Moritz und mehrern Prinzen als Frau Hofnärrin becomplimentirt. Freue dich, Hetzensmann! Du bist nun wirklich ernannter komischer Hofmarschall und wirst obendrein für Geld — Er. Gnaden." Meine Augen schlossen sich; denn die Hofmännischen Tropfen, aufgebracht darüber, gar nichts in meinem Magen zu finden, griffen nun die Magenwände so heftig an, daß ich ohnmächtig weiter nichts sagen konnte, als: Ich sterbe. Adjö!"

„Mann! schrie meine Frau, stirb mir nicht vor Freuden! oder ich schmeiße dich hinter die Ohren. Ist's itzt Zeit, da ich endlich einmal den Lohn meiner vielen Mühe einerndten kann? stirb mir nicht vor Freuden! sag' ich, oder!" Meine Augen stunden starr; gern

hätt' ich noch gesagt: nein! vor Hunger sterb ich. Aber ich konnte nicht. Meine Frau rüttelte und schüttelte mich, und schrie überlaut. Auf ihr Geschrei kam eine Magd. Diese lief nach dem Hofrath Butterkees — o! wäre sie dafür in die Schloßküche gelaufen. Doctor Butterkees erschien, und als ich hörte, daß er ein Brechmittel und Lavement verordnete, so rafte ich in der Todesangst alle meine Kräfte zusammen, und sagte noch ziemlich: vernehmlich: er ist ein Narr!

„Ach lieber Mann! schrie meine Frau. Du hast mich unrecht verstanden! Du fantasirst! sprichst irre! Nein glaube deinem treuen Weibe! Nicht Burterkees! Nein! du bist, so gewiß ich die Hände ringe, du allein bist wirklicher Hofnarr. Butterkees ist nur Hofrath, weit unter dir. Du gehörst in die erste und er kaum in die 7te Classe der Rangordnung." Nun kam noch ein Arzt, und zwar der Doctor Brown der Deutsche, dem Gott sei meiner armen Seele gnädig und barmherzig! so gar ein Dritter, nemlich D. Carlwitzki auf dem Fuße folgte. Brown befühlte mir den Puls, und that selbst halbbetrunken

den Ausspruch: eine Asthenie, aus indirecter Schwäche — man muß vor allen Dingen durch erregende Potenzen sie direct machen! Er verschrieb einen halben Schoppen Laudanum. Warum in aller Welt wollen alle Aerzte meistens nur durch Flüssigkeiten stärken? Etwa weil sie meistentheils selbst gern sich durch einen Trunk erquicken. Auch Pillen und Pulver geben sie im Wasser. Wenn sie nicht Freunde von einem guten Glasgen Wein wären, so sollte man, wegen ihrer Vorliebe für die Flüssigkeiten, beinah auf den Gedanken gerathen, sie gehörten unter die Wasserthiere. Doctor Butterkeeß, diese kleine Kratzbürste, sprang im Zimmer herum, um sein flinkes Fußwerk zu zeigen und bestand mit der ihm eigenen Hartköpfigkeit darauf: ich müsse ungesäumt sein verordnetes Brechmittel und Lavement nehmen, hernach wolle er vierzehn Tage mit abführenden Mitteln fortfahren, so würde sichs mit mir schon geben. Ach! Gott! dachte ich, freilich! wird sichs dann schon mit mir geben. Meine Frau versicherte: ich hätte vor wenigen Augenblicken noch einen starken Appetit geäussert. Der kommt, erwiederte der gelehrte

Unbarmherzige, von Säure in dem Magen, dieſe muß fortgeſchaft werden! Großer Gott! dachte ich, und ich werde alsdann ſicherlich mit fortgeſchaft. Nun diſputirten die beiden Aerzte, daß ſie braun und blau wurden. Ich lag da, und verdrehete die Augen, wodurch ſie ſich aber nicht irre machen ließen. Sie hielten ein Collegium medicum, während dem ich mich zur Reiſe in die Ewigkeit fertig machen konnte. Ganz fühlte ich das Schreckliche, mit geſundem Herzen, und zwar ohne von meiner Frau begleitet, eine ſo wichtige Reiſe antreten zu müſſen. Wenn du, ſprach ich mit bebender Seele zu mir ſelbſt, allein dich verantworten ſollſt, wenn du vor dem Richter in der Ewigkeit Rechenſchaft ablegen ſollſt, ach! ſo wirds ſchau mit dir ausſehn. Ich hatte mich auf Erden immer an das Zuflüſtern meiner Frau gewöhnt, und hofte wenn ſie dereinſt neben mir ſtände und riethe, was ich antworten ſollte, ſo würde mir's nicht fehlen, wegen meiner Geiſtes-Armuth, wenigſtens Barmherzigkeit zu erlangen. Ich verlies mich auch nach dem Tode auf niemand als auf meine geſcheidte Frau, und darum hatte ich mir, wie's einem Großkanz-

ler und Hofnarren geziemt, bis auf den letzten Augenblick aus der Religion nichts, gar nichts, gemacht.“ Dafür hatte ich ja eine gescheidte Frau. Jtzt aber lautete es anders. Die Trennung von meiner Frau, also von meinem Himmel, die Trennung von der, mit so vieler Mühe errungenen, bunten Hofuniform, also von meiner Seeligkeit, erschwerte mir den Tod am meisten. Ich betete in der Angst ein ex profundis, wobei mein halbgeschlossenes Auge nach den Aerzten hinblickte, die sich aber nicht irre machen liesen, sondern mit geballten Fäusten ihr Collegium medicum *) fortsetzten. Doctor Carlwitzki nahm keinen Theil weder an dem Kampfe seiner Collegen, noch an mir, dem objecto litis. Er spottete über die erstern sehr witzig, und

*) Wo ein Aas ist versammlen sich die Adler. Dies ist eine sehr passende Beschreibung von einem Collegium medicum. Sie enthält alles was dazu gehört.

Michaelis.

fing mit meiner Frau ein Gespräch über das preußische Finanzsystem an, das mich dann natürlich sehr erbauen mußte.

Wenn der arme Sünder, dem das Leben abgesprochen ist, im einsamen Kerker, auf seinem Gebundstroh, der Stunde entgegenjammert, in welcher der Kerkermeister, mit den Schlüsseln rasselnd, an der eisernen Thüre erscheinen wird, um ihm die Ketten abzunehmen, so ist er doch wenigstens so glücklich nicht zu wissen, daß die Stunde seiner Erlösung nur darum verzögert werde, weil die Criminalisten darüber nicht einig werden können, ob er geköpft oder gerädert werden solle. Der arme Sünder hofft noch immer auf Gnade. Aber ich war nicht so glücklich. Alle Hoffnung zur Gnade war verschwunden. Denn welcher von beiden medicinischen Criminalisten auch immer obsiegen mochte, ich war verloren, mein Tod war gewiß. Das Traurigste für mich war; ich mußte der Verhandlung des Prozesses meines Todes beiwohnen, war so unglücklich, nur hören, nicht mehr sprechen zu können. Ach! ihr Aerzte! seid barmherzig! wenn anders

dies eurer Natur nicht ganz unmöglich ist. Denket, wenn ihr eure Beute gefühllos da vor euch liegen seht, daß das Gehör der letzte Sinn ist, welcher schwindet. Bedenket dies! damit ihr den armen Kranken nicht vor dem Tode mordet, mit eurer Zunge mordet.

Mein gnädigster Monarch, was Krankheit und Sterben betrift, ein sehr ängstlicher Herr, hatte gehört, ich kämpfe mit dem Tode, er schickte mir also, aus landesväterlicher Vorsorge für meine arme Seele, zwei Geistlichen, gerade die Beiden, welche mir bald die bunte Jacke streitig gemacht hätten, Rothkeelchen und Thalwind. Der erstere, ein Mann von kaum zwanzig Jahren, ein Kakerlakisches Landesproduct, war sehr bescheiden, und marterte mich nicht sonderlich, ich dank ihm seine Discretion so lang ich lebe. Meine Frau soll ihm zum Lohn für sein menschliches Betragen, eine von unsern Töchtern groß ziehn. Aber der fürchterliche Pfarr Thalwind? Gott sei der armen Seele gnädig, die ihm unter die Fäuste geräth. Er stieß den jungen Amtsbruder zurück, nahm

eine veste Stellung, mit weit auseinander gespreiteten Füßen, an meinem Lager, warf den Kopf in die Höhe und schrie: Herr Großkanzler! Courage! Courage! fassen Sie sich! „ja dachte ich: Narr! hier hilft keine Courage, sondern ein Teller voll Suppe und ein Stück Rindfleisch — wenn du mir das brächtest! Hierauf befühlte er mir den Seelenpuls, besonders ob ich auch kapitelfest in der Hauptsache, nemlich in der Lehre von der Erbsünde sei? Natürlich gab ich dem geistlichen Charlatan keine Antwort, weil ich nicht konnte. Hierin hatte ich ausserdem ein gutes Gewissen. An der Sünde hatte ichs nicht fehlen lassen, ich war kapitelfest und es fehlte mir wahrlich an keiner Art von Sünde, weder an Erbsünde, noch an würklicher Sünde. Ja, wenn ich izt nur eben so reichlich mit Speise und Trank wäre versehn gewesen. Er nahm mein Stillschweigen für ja! auf und rasselte nun mit seinen dürren Knochen plötzlich zur Erde auf die Knie, und fing ein lautes Geheul an, welches, wie's schien, ein rührendes Gebet seyn sollte, er heulte und lamentirte so schrecklich, daß selbst den sonst, so frechen Aerzten Angst wurde. Sie fingen

an zu zittern und zu beben, hörten auf zu zanken, und warfen sich unwillkührlich hinter den lamentirenden Thalwind auf die Knie, und fiengen so gar an, mitzuheilen. Man sieht hieraus, wie stark und leicht ein Charlatan auf den andern wirkt; wie sehr überhaupt eine brüllende Stimme auf Menschen wirkt, deren Seele ihren Sitz auf dem Trommelfell hat! Die Fenster klirrten von dem andächtigen Gebrülle, und es würde kein Ende genommen haben, wenn nicht endlich die Polizei-Notiz von dem frommen Lärmen genommen und einen Unterofficier mit zwei Mann Wache geschickt hätte, um zu sehn, was der Lärm bedeute, der die ganze Stadt Babylon so sehr in Unruh setzte, daß die meisten Bürger, aus Furcht vor einem Erdbeben die Häuser verließen und aufs Feld flüchteten? Das hies ich einmal Beten! Der fromme Schreier schien zu glauben, dasjenige Wesen sei taub, zu dem er rief. Als die Wache erschien so rafften sich geschwind die medicinischen Würgengel auf und lachten laut darüber, daß sie in der ersten Bestürzung mitgeheult hatten. Der ehrwürdige Schreier mußte endlich, weil er heischer war, auch

aufhören und so ging denn auch dieses Leiden vorüber, aber es war wahrlich! hart, und ich höre seit dieser andächtigen Strapaze sehr schwer. Niemand fand mehr Spaß dabei, als meine Frau. Sie lachte Thränen und wurde so heiter, daß sie's beinahe ganz zu vergessen schien, ihr Mann pfeife auf dem letzten Loche. Herr Thalwind wähnte, das sei eine Folge von der tröstenden Kraft seiner andächtigen Seufzer, aber er hatte nicht getröstet und beruhigt, sondern Lachen dadurch erregt, daß er die Sache übertrieb. Der geistliche Herr Seelenarzt mischte sich nun auch in den Discours der Leibärzte; er erzählte, wie viele er schon durch verordnete Vomitive in seiner lieben Gemeinde gerettet habe. Als ihm aber der deutsche Doctor Brown aufs Leder stieg und ihm bewies, wie gefährlich leichtsinniges Verordnen der Vomitive und wie schädlich es überhaupt sei, wenn Landgeistliche in die Geschäfte des Arzts hineinpfuschten, da brach er, empfindlich ab, und unterhielt meine Frau mit der Beschreibung seiner Confirmation unter freiem Himmel, wo erstlich die Musicanten, dann er, alsdann die aufgeschnalzten Mädgen, dann

die Buben mit Sträußern geziert, auf eine Pfarrwiese hingezogen wären, unter einem Zulaufe von mehr als 29,000 Menschen, die durch seine salbungsvollen Reden, alle so stark wären gerührt worden, daß die Confirmanden in den Thränen mitten auf der Wiese bis an die Knie gestanden hätten. Aber ein Sturmwind hätte sich erhoben und die Thränenfluth glücklich fortgetrieben. Er invitirte meine Frau sehr ernstlich, so bald ihr Mann würde beerdigt seyn, zu einer musicalischen Academie in seiner Wohnung und bat sich die Ehre aus, die Leichenpredigt halten zu dürfen, worin er so sehr seine Stärke habe, daß manchen Weibern Angst wurde, ihre verstorbenen Männer möchten einmal plötzlich um seiner schönen rührenden, Wort- und Geistreichen Predigten willen, die Gräber durchbrechen und wieder lebendig werden, wenn er mit so vielem Feuer auf dem Todtenacker rede. Er verlor sich endlich, da ihm niemand sein Ohr lieh. Denn, wo ihm nicht willige Ohren aufgetischt wurden, da war seines Bleibens nicht. Es war sein Lieblingsgericht. Er zog selbst in entfernten Ge-

genden, auf Viehmärkten herum, und setzte, wo er hinkam die Ohren in Requisition. Er war darauf versessen, wie eine Katze auf die Maus. Für seine Gemeinde war er eine lebendige Ohrenklammer. Wenn ihm jemand drüber Vorstellungen machte, und ihm das Unschickliche zeigte, daß ein Geistlicher fähig wäre, die Menschen harthörend zu machen, daß ein Geistlicher barbarischer seyn könnte, als selbst ein Schindersknecht, der doch nur mit den Ohren einer gewissen Gattung von Menschen, nemlich der Diebe und Spitzbuben vorlieb nehme, so brüllte er gleich: ein Pasquillant! ein Pasquillant! ein rabenschwarzes Herz! wie alle Narren gewöhnlich thun, wenn man ihre Albernheiten und Thorheiten mit dem rechten Namen nennt.

Als der geistliche Ohrenjäger fort war, so fingen die medicinischen Jäger nach meinem Leben wiederum an, zu colloquiren. Ich gab alle Hoffnung auf; denn ich sollte an der Krankheiten schrecklichsten, nemlich an den Aerzten sterben, an einer Krankheit also, die über das gelbe Fieber ist, unter der die

ſtärkſte Natur erliegen muß und wider die in keiner Apotheke ein Mittel zu finden iſt. Und doch wurde ich gerettet! ein wahres Wunder!

Fürſt Moritz, ſonſt eben kein Freund von mir, aber ein wahrer Menſchenfreund, hatte von meiner Lage gehört, und ſandte mir den geſchickten Hofrath Ritter und Doctor Leisler, zwei brave Aerzte, die ihn gerade auf einer Reiſe beſuchten. Der Laufer meldete die beiden würdigen Männer an. Gott! dachte ich, noch zwei Aerzte?! nun wird's bald überſtanden ſeyn! aber ich irrte.

Kaum hatten mich Ritter und Leisler angeſehn, ſo trafen ſie richtig die Urſache meiner Krankheit. Ein kleines Fieber, welches ſich erſt ſeit einer Viertelſtunde eingeſtellt hatte, machte ihnen einige Bedenklichkeit, als ſie aber hörten daß ich vom Pfarr Thalwind einen geiſtlichen Beſuch ausgeſtanden hätte, ſo wurde es ihnen erklärbar. Sie gaben dem Laufer einen Auftrag und ſchickten ihn eilends fort. Der Hofprediger, der mit ſeiner Baßſtimme ſich im Vorzimmer hö-

ren lies, wurde ersucht, zu einer andern Zeit wieder zukommen, ach! ich hätte auch einen wiederholten geistlichen Angriff nicht überstanden. Die 3 colloquirenden Todesengel wurden gebeten mit meiner Frau ins Vorzimmer zu treten, um da ungestört ihren gelehrten Kampf auszufechten. Das geschah. In wenig Minuten hörte ich ein lautes Schreien: zurück! zurück! er ist des Todes! Ritter und Leisler giengen hinaus und brachten den Hofküchenmeister, dem ein Laquai mit einer Schüssel Fleischbrüh in der ein fettes Huhn lag, folgte, herein, aber nur mit Mühe. Das colloquirende Collegium medicum wollte die Suppe, in ihren Augen wahre Contrebande nicht passiren lassen. Der brave, resolute, Hofküchenmeister Müller aber hatte sich mit seinem großen Küchenmesser einen Weg mitten durch die Mörder gebahnt. Leisler verriegelte die Thüre, welches um so nöthiger war, da sich wiederum eine neue Stimme, wie eine Posaune, hören lies. Mein Beichtvater hatte vernommen, daß Geistliche von der verfälschten Augsburgischen Confession-Verwandten mich besucht hätten. So wenig er nun auch, wie ich wußte, sich aus

meiner armen Seele machte, so litt es doch die Ehre des lutherischen Zions nicht, auch nur die Seele eines Großkanzlers den Reformirten preis zu geben. Er nahm Courierpferde, um meine dahinscheidende Seele im Glauben der allein seligmachenden, noch bechorrockten Kirche der unverfälschten Augsburgischen Confessionsverwandten dem Himmel zuzuspeditiren. Unglücklicherweise war, wie er mir erzählte, sein Chorrock, dieses Heiligthum, am Sattelknopfe zerrissen, worüber der heilige Mann bittere Thränen vergoß. Denn er hielt das Zerreißen dieses Heiligthums, welches die Verwandten der unverfälschten Augsburgischen Confession von den übrigen Ketzern so himmlischschön unterscheidet, für ein böses, böses Omen, das dem armen lutherischen Zion einen unheilbaren Riß, wie einst in Holland, leicht bedeuten könnte. Der fromme eifrige Zionswächter trat die verriegelte Thüre ein, weil er glaubte, es wären noch calvinistische Geistliche die er nur Wölfe zu nennen pflegte, bei mir. Hofrath Ritter und D. Leisler schmissen ihn aber mit Hülfe des starken Hofküchenmeisters hinaus und schlossen die Thüre zu. Man goß

mir einige Löffel voll Fleischbrühe ein, worauf ich mich bald wieder erholte, und zwar so sehr, daß ich mich auch noch an das Huhn machen konnte. Itzt öffneten meine Retter das Zimmer wieder. Butterkees mit seinen Collegen stürzten herein. Meine Frau erstaunte, mich munter und fröhlich in meinem Stuhle sitzen und ein Beinchen vom Huhne speisen zu sehn. Sie schlug die Hände zusammen, und schrie: „Um Gotteswillen, Mann! was machst du? bist du denn ein Vieh, das seinen Magen überladet? Willst du denn deine Seele morden? O! verwöhne wenigstens deinen Magen nicht! denn wir müssen und sollen sparen!" Ich lies mich aber nicht irre machen, und stellte mich taub.

Butterkees blieb, als geschworner Humoral-Patholog auf seinem harten Kopfe und predigte mit halbgeschlossenen Augen immer fort: Ich müsse Visceral-Clystiere nehmen und vor allen Dingen ein Vomitiv. Da ich an Rittern und Leislern Schutz hatte, auf den ich mich verlies, so hielt ich ihm spottend das abgenagte Hühnerbeinchen hin, und machte ihm ein schiefes Maul. Er schüttelte, in einem

fort, wie er zu thun pflegt, wenn er böße iſt, den Kopf und ſprach haſtig: Nehmen Sie hernach meine Pillen, meine Pillen, und meine weißen Pulver, meine Pulver, fleißig, ſo verbürg ich Ihnen, daß Sie, ſo lange Sie das thun, leben, leben bleiben. Es fehlt gar nicht, kann gar nicht fehlen. Aber die Infarkten, die Infarkten müſſen vorher fort." Carlwitzki ſtand hinter ihm, lächelte, drehete ihm eine Naſe und ſprach: „o! du! unſerer und des heiligen römiſchen Reichs lieber Beſonderer!" mit dieſen Worten ſchied er höhniſch von dannen.

Ritter nahm nun wie auch Leisler ſeinen Stock und Huth und ſprach zu Butterkees:

„Herr College! ich und mein Freund Leisler haben weiter nichts gethan, als daß wir Sie in die Möglichkeit ſetzten, itzt Ihre Curart anwenden zu können. Ohne inzwiſchen unbedingt ein Brownianer zu ſeyn, muß ich Sie doch bitten, mit dem Vomitiv und allen blos ſchwächenden Mitteln vorſichtig zu ſeyn. Sie wiſſen, wie's Ihnen vor kurzem ging, als Sie mit des Teufels Gewalt ſieben-

jährige Infarkten fortschaffen wollten. Der Darmcanal ist nicht das einzige, worauf ein weiser Arzt sein Augenmerk richtet." Ohne von mir und meiner Frau auch nur einen Dank sich gefallen zu lassen, schieden meine beiden Retter von dannen.

Die Tafelglocke ertönte und ich befand mich gestärkt genug, um ihrem einladenden Laute zu folgen. Sämmtliche hohe Herrschaften erstaunten über meine geschwinde Wiedergenesung. Man gratulirte mir überall zu meiner wohlverdienten Beförderung und Standeserhöhung. Mein gnädigster Monarch war ungemein heiter und schien sich kindisch darüber zu freuen, daß mich, wie er sich auszudrücken beliebte, daß mich der Teufel noch nicht geholt hätte. Alles schien sich darüber zu freuen, denn wer mich ansah, lachte. Fürst Abednego der Kobold hatte mir, ohne daß ich etwas merkte, einen langen Fuchsschwanz an den Haarbeutel practicirt. Ich würde es gar nicht erfahren haben, wenn nicht Monarch, meines gnädigsten Monarchen Leibhund, mir den Fuchsschwanz sammt der Perücke, als ich den Braten vorlegte, von

hinten herunter gerissen hätte. Das war denn der erste Spaß, den ich, freilich passiv, lieferte. Die Fürsten, Sabrach, Mesega, Abedrego und mein gnädigster Regent wollten sich todt lachen, als sich ganz unerwartet mein kahler Schädel, wie ein Todtenkopf präsentirte. Ich war von dem Augenblicke an der allgemeine Liebling der meisten Herrschaften, selbst der noch unerzogenen Fürstenkinder, da ich als Narr erschien. Nichts befremdete mich mehr, als das Betragen unsers Erbprinzen, des Fürsten Moritz, Maventhals und Eisenfelsens. Sie schienen mich gar nicht kennen zu wollen, und gingen mir allenthalben aus dem Wege. Ich hielts für meine Schuldigkeit, den Fürsten Moritz für seine Verwendung für mich, zu danken. Er nahm meinen Dank sehr kalt an und lies mich verächtlich stehn. Eisenfels unterhält mit beinah verliebter Aufmerksamkeit die Prinzeß Caroline und scheint einen mehr als gewöhnlichen Beifall bei der jungen Dame zu finden. Herr von Eisenfels! nehmen Sie sich in Acht! die Traube hängt für einen simplen Edelmann zu hoch. Ist mein Verdacht gegründet, so wird Ihnen das Donnerwetter auf den Kopf

fahren! ich bin Ihnen gut dafür. Mein gnädigster Gebieter läßt ihnen die Ohren abschneiden, wenn er etwas merkt. Ich werde Spionen anstellen.

Die Herrschaften fuhren nach Tafel spatzieren und ich ging gesättigt nach Haus zu meinem lieben Weibchen. Als ich ihr meinen Verdacht wegen Eisenfelsens und der Prinzeß Caroline mittheilte, so sprach sie: laß das! die Zeit bringt Rosen. Ich habe dir wichtigere Sachen mitzutheilen. Setz dich! und höre, was deine Frau sagt.

„Zwei Bedingungen wurden bei deiner, nun glücklich durchgesetzten Beförderung, gemacht, die ich beide mir gefallen ließ. Die erste ist, daß du dich mußt nobilitiren lassen, den Coelibat räumte ich durch den Grafen Pückpück weg, jedoch darfst du dich nach meinem Tode nicht zum zweitenmale verheurathen, und mußt darum allen Umgang mit dem Hofrath Böhmer aufgeben. Die zweite ist, daß du zum Beweis deiner Dankbarkeit und Tüchtigkeit den anwesenden Herrschaften, zur Erholung, in den Stunden, wo nicht getanzt

wird, eine unterhaltende, wo möglich, hiſtoriſche Vorleſung halteſt. Denn ſeit den hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, aſtronomiſchen ꝛc. Muſenalmanachen, iſts Mode, daß alle Damen gelehrte Kenntniſſe ſchätzen. Und da ſie täglich, Geſchichte, Phyſik, Aſtronomie und ſelbſt Oekonomie, in den Arbeitsbeuteln mit ſich führen, ſo wollen ſie auch davon plaudern, oder ſich wenigſtens davon vorplaudern laſſen. Biſt du verſehn?"

„O! ja! liebes Kind! damit kann ich heute noch, wenns verlangt wird, aufwarten. Denn ich habe drei ſchöne Aufſätze in meiner Schreibtafel bei mir."

„Wie heißen ſie und wovon handeln ſie?"

„Der erſte iſt eine Empfehlung der Gelehrſamkeit und der Zwickelbärte für Damen, ein Namen einer Dame."

„Der zweite beweißt daß die Muſik das ſtärkſte Beförderungsmittel der Humanität

sei — von Sr. humanen Majestät dem Kaiser Nero."

„Der dritte enthält einen gründlichen doch unterhaltenden Beitrag zur Geschichte des Vaterlandes. Diesen leztern wollen wir wählen."

Sechstes Buch.

Das Kappenfest.

1.

In der Regel macht gewöhnlich der Minister, oder Vezier, seinen Gebieter zum Narren, wenn er nicht selbst etwa ein Strohkopf ist, welcher Fall aber selten eintritt, da, wie bekannt, niemand zur erhabenen Stelle eines Ministers gelangen kann, als nur ein durch und durch gescheidter Kopf, und nie sollte auch ein so erhabenes, mit Weisheit schon gebornes Wesen, als ein Fürst ist, dazu kom-

men, einen Strohkopf zu seinem Vezier erwählen zu können! Ja, gesetzt auch, es mangelte wirklich im Anfange einem solchen erwählten Subjecte etwas Kopf, so giebt sich das, wie das Griechische, so bald das Subject nur vier und zwanzig Stunden Minister ist. Ich kenne Männer, die ich, wegen ihrer Geistesarmuth, in Verlegenheit gewesen wäre in meinem Bureau, auf eine schickliche Art, nur zum Copisten gebrauchen zu können. Ein fürstlicher Obermensch gab ihnen die Excellenz und itzt würden sie mich, wegen meinen geringen Talenten, nicht zu ihrem Haussecretär für tüchtig genug halten. Das Auge des Fürsten, der sie wählte, sah also schärfer als das meinige, das da einen Strohkopf erblickte, wo er einen grosen Kopf entdeckte, oder die Ministerschaft hatte die Excellenz zur Folge. Alle Minister und Veziere sind gewöhnlich so sehr mit Weisheit begabt, daß sie nicht allein über alle andere Wesen wie Halbgötter hervorragen, sondern fähig sind, selbst ihre weisen Gebieter zu demjenigen zu machen, was man in der Volkssprache pflegt einen Narren zu nennen. Wer nur einigermaßen in der Geschichte bewandert ist, wird

mir ohne Anstand einzugestehn, daß ich Recht habe. Durchgehet die Geschichte aller Monarchen von Nimrod bis auf den itzt noch glorreich regierenden König von Neapel und ihr werdet finden, daß die Minister alles thaten, um ihre Gebieter zu Narren zu machen. Von Nimrods Großvezier liefern uns freilich die Annalen seines Reichs nichts bestimmtes. Aber der einzige von diesem Monarchen aufbewahrte Charakterzug, daß er geruhete ein Jagdnarr zu seyn, läßt schon mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sein Minister müsse ein durchtriebener Kauz gewesen seyn, weil er Sr. Majestät wußte das Steckenpferd der Jagdlust zwischen die allerhöchsten Beine zu stecken. Die Geschichte Frankreichs, so lange es noch Monarchie war liefert ebenfalls unzählige Beweise für die Wahrheit meiner Behauptung. Freilich dermalen, da die Monarchie nicht blos dem Namen nach, sondern mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist und die Republik mit dem Füllhorn aller Segnungen, florirt, giebt es in Frankreich keine Herrn mehr, die von Ministern könnten am Narrenseile herumgeführt werden, sondern lauter Bürger, bei denen so etwas

schlechterdings unmöglich ist. Spanien, Portugall, Neapel, darf man nur nennen, und ein jeder unpartheiische Menschenfreund zuckt die Achseln und giebt mir Recht. Wie in aller Welt wäre es auch möglich gewesen, daß diese genannten Staaten sich in einen solchen florisanten Zustand hätten emporheben können, wenn sie nicht lauter so durchtrieben gescheidte Minister gehabt hätten, deren unübertreflichem Genie allein es gelingen konnte, über ihre Gebieter zu dominiren, obgleich alle Spanische, Portugiesische und Neapolitanische Monarchen, von je her, wie die Welt weis, grose Köpfe waren, die unter die Bank zu stecken, kein Kinderspiel war! Es gelang meistens — die Veziere und wie diese versichern, auch das Volk, befand sich gut dabei. Was kann man mehr verlangen?

2.

Ich glaube selbst, daß sich das Volk nirgends in einer glücklichern Lage befinde, als da, wo die Veziere und Minister allmächtig sind. Denn würde unter einem Joseph II. die Oestreichische Monarchie, das Oestreichi-

sche Volk in eine so grosse Zerrüttung gera-
then seyn, wenn dieser Kaiser nicht tollkühn
genug gewesen wäre, sich nicht von seinen
Ministern, weder geistlichen, noch weltlichen
Standes, am Narrenseile herumführen lassen
zu wollen? wenn er nicht, o der gute, arme
Tollkühne! selbst das Ruder in die Hände ge-
nommen hätte, das, seit undenklichen Zei-
ten, geistliche und weltliche Veziere allein
geführt hatten? Sterbend erst kam er zur
Ueberzeugung, die man ihm von allen Seiten
so kräftig eingeflößt hatte: ein jeder Regent,
besonders in einer Spanischen ꝛc. Monar-
chie, könne nichts Gescheidteres thun, um
sich eines ruhigen Regiments zu erfreuen, als
wenn er sich nach der Väter Weise, geruhig
darein ergebe, sich von seinen schwarzen und
gallonirten Vezieren zum Besten haben zu
lassen; dann, und dann allein bleibe ihm Mu-
ße übrig. Dann bleibe das Volk ruhig und
alles gehe seinen alten gewohnten Gang.
Würde Preußen so lange eine Macht nur vom
zweiten Range geblieben seyn, wenns in die-
ser Monarchie seit undenklichen Zeiten nicht
herkömmlich wäre, daß die Könige selbst re-
gieren, würde das Volk in allen preußischen

Staaten zu dem Umfange fähig geworden seyn, menschliche Behandlung zu fodern und würde es wohl der ledigen Aufklärung seyn zur Beute geworden, wenn es von Ministerdespotismus wäre mit seinem Könige darniedergedrückt worden? Gewiß nicht!

3.

Pfalz Bayern! wodurch wurdest du unter deinem guten Carl Theodor und unter seinen weisen Vorgängern in der Regierung so groß und ach! so glücklich? Nur dadurch daß in diesem Lande Minister, Räthe, Beamten, wie z. B. einst der Geheimerath von K*** zu Alzei, treiben durften, was sie wollten. Der gute Carl Theodor wollte, wie bekannt, daß es allen seinen Unterthanen wohl gehn sollte. Konnte er ein zweckmäßigeres Mittel wählen, als seine Vezire souverän zu machen? Diese allein brachten es in kurzer Zeit dahin, daß das überglückliche Volk selbst bei den Jagdfrohnden im Sonntagsputz erscheinen mußte. Wäre es besonders den schwarzen Obervezieren in der Pfalz möglich gewesen, den sanften römisch-katholischen

Glauben so wirksam zu machen, so äusserst heilsam fürs Land emporzuheben, wenn Carl Theodor und seine erleuchteten Vorgänger im Regiment, sich nicht hätten als gute Narren von ihren weisen Ministern die Kappe über die allerhöchsten Augen ziehn lassen? Würden die Pfälzer fähig geworden seyn, den Segen der, ihnen von Frankreich angebotenen, neuen Freiheit sich gefallen zu lassen, wenn nicht die lang und stark gefühlte Minister- und Beamten-Gewalt sie dazu gleichsam gedrungen hätte? Ach nirgends wird das Volk geschwinder reif zum Genuß des edelsten Guts, der Freiheit, als da, wo ein Regent, geführt am Narrenseile seiner Veziere, diesen seinen Veziern freien Spielraum läßt, nach Herzenswunsch zu wirthschaften. Und dann — o Himmel! wie geschwind lösen sich in einem Lande, wo die Justiz- Cammer- und Religions-Veziere den Fürsten unter die Bank zu stecken wissen, alle Fesseln besonders des moralischen Aberglaubens! Die Minister befördern nur tüchtige, das heist, gut bezahlende Subjecte zu Beamten und Pfarrstellen. Diese Beamten und Pfarrer, die für Geld nur wurden, was sie sind, sehn bei allen ihr

gen Amtsverrichtungen ebenfalls nur darauf was einbringt. Selbst in Contribution gesetzt, setzen sie nun, Kraft erkauften Amts, die Bürger und Bauern, auf jede Art, auch in Contribution. Der Bürger und Bauer, praktisch aufgeklärt, durch alles, was über ihm ist, über den wahren Werth des Geldes, wird nach und nach pfiffig genug, um die Grundsätze der Herrn Obern zu den seinigen zu machen. Da er's seiner lieben Obrigkeit natürlich zutrauen muß, daß sie weise sei, so gewinnt auch er die obrigkeitliche Weisheit so lieb, daß er sie nachahmt. Je mehr es ihm gelingt, seine Nachbarn in Contribution zu setzen, für desto gescheidter hält er sich. Die Vezière und Beamten in der vormaligen Pfalz brachten es sonach dahin, daß dort ein schlimmer Mann und ein gescheidter Mann bei dem Volke ganz gleichbedeutende Begriffe sind. Nur in einem Lande, das mit einer ziemlich langen Reihe von Regenten gesegnet war, die, wie Carl Theodor, sich von ihren Vezieren behandeln ließen, war's möglich, daß eine solche Freiheit von den Fesseln der Moral allgemein werden konnte. Die vorige Pfalz hat in einer gewissen

Art von Aufklärung wahrlich! große Fortschritte gemacht. Die dermalige Regierung kann also ganz getrost alle Schulen und Volkserziehungsanstalten zu Grunde gehn lassen. Sie sind unnöthig, und der Finanzminister handelt weise, alle Administrations-Güter und Gefälle, diesen, schon oft von Ministern berupften, Fond für Volksbildung, ganz einzuziehn. Man kann das um so mehr ohne alles Bedenken thun, da durch die öffentliche Verhandlung aller Prozesse besonders vor dem Tribunal criminel dem Volke Gelegenheit genug geschaft wird, seinen Kopf und o Gott! auch das Herz zu bilden. Was etwa hier nicht vollendet wird, das wird in der Schule gewiß vollendet, in die das Volk durch die Douane allenthalben täglich geschickt wird.

Wenn wir alles das zusammennehmen, so ist man genöthigt, den Finger einer höhern Macht darin zu erkennen, daß gerade in der Pfalz sich ein Mann bildete, der sein Hauptaugenmerk auf Hospitäler und Zuchthäuser (?) richtete, und die, unter seinem unsterblichen Namen, als Rumfords, berühmte Suppe, erfand. Thomson, eingeweiht in

die Geheimnisse der allmächtigen Minister-Regierung, berechnete ihre Folgen und suchte durch seine Erfindung dieselbe, wenigstens den Nachkommen, erträglich zu machen. Den Nachkommen, die, ohne diese, seine wohlfeile Suppe, welche man selbst zu Paris dankbar benutzt, vielleicht in Gefahr waren, am Rande des Abgrunds der heillosen Unsittlichkeit und daher rührenden bittern Armuth, Fürsten zu verwünschen, die das Land der Wirthschaft weiser, das heißt, schlimmer Minister preisgaben und indolente Narren ihrer Veziers waren.

Inzwischen war es doch wirklich ein Glück für das Volk, daß die Veziere regierten. Denn wenn sie nicht regiert hätten, wer hätte dann regieren sollen? Und regiert muß doch ein für alle Mahl seyn! Daß die allmächtige Minister-Regierung nichts taugte, selbst dies ist für das Volk gut. Warum? es wird desto weniger unzufrieden mit seiner dermaligen Lage seyn.

4.

So sehr es also in der Regul ist, daß die Veziere zu ihrem und des Volks Glück,

gewöhnlich ihre Gebieter zu Narren machen, so ist doch auch umgekehrt der Fall möglich. Ja! nicht blos möglich, sondern auch wirklich. Es kann mir und jedem wahren Patrioten nicht anders als herzliche Freude machen, in der Geschichte des Herrn Großkanzler Aeolus und seines Monarchen einen überzeugenden Beweis dafür zu haben. Sie sind überstanden die traurigen Zeiten, wo es gleichsam Mode war, allen Großen der Erde — (nur wenige Ausnahmen ließ man passiren —) jede aktive Tugend abzusprechen und wenn man sehr großmüthig war, bei ihnen nur die Möglichkeit des Besitzes von sogenannten passiven Tugenden gelten zu lassen. Die meisten von diesen gebornen Obermenschen, lästerte man, sind wahre Imperatores regendi. Gekrönte Puppen, und zwar theure Puppen, auf dem Marionettentheater der Welt, die ihrer Natur nach sich nicht anders bewegen können, als nur durch den Faden in einer fremden Hand hinter dem Verhange. Da es doch wenigstens möglich ist, daß der Faden auch einmal zufälligerweise in eine nicht ganz ungeschickte Hand gerathen kann, so sind diese erhabenen Marionetten

ihrem Volke bei weitem nicht so schädlich als diejenigen von ihren Collegen, welche, obgleich eben so gut Puppen wie die andern, nicht einmal fähig sind, sich durch eine geschickte Hand in Bewegung setzen zu lassen. Dies sind die sogenannten Selbstherrscher, welche sich selbst durch den stolzen Gedanken täuschen, Kraft genug zu besitzen, auf eigenen Beinen allein sich drehn und wenden zu können. Durch diese stolze Anmaasung verleitet, verschmähn sie jede fremde Hülfe, machen Purzelbäume über Purzelbäume. Aergerlich darüber, daß man sie anlaufen ließ, werden sie mistrauisch gegen jeden andern, nur nicht gegen sich selbst. Sie werden allen Menschen zum Spott und zum Gelächter, nur denen vergeht das Lachen, die sich in ihrer Nähe befinden müssen. Um in den Augen des Volks wenigstens ihren Character als Selbstregent zu behaupten, entfernen sie jeden braven Mann, dem etwa die öffentliche Meinung die Fähigkeit beilegt, dem Regenten guten Rath ertheilen zu können. Aber schmeichlerische Schurken dürfen herbeikriechen, von denen, nach ihrer Meinung, nicht einmal der Gedanke möglich ist, daß sie dem

Regenten regieren nur zu wollen dürften. Ehe sie sich umsehn, tanzen diese sogenannten Selbstregenten am Faden kriechender Schurken, die sich schmiegen unter jede fürstliche Laune, immer kriechen und kriechen und kriechend den erhabenen Gebieter zum Besten haben. So wie es lächerliche Thorheit von jedem Ehemanne ist zu prätentiren, allein Herr im Hause zu seyn, so lange seine liebe Ehefrau athmet. So wie ein jeder Ehemann im Gegentheile am gescheidtesten handelt, wenn er so etwas unvernünftiges gar nicht prätentirt, sondern sich geduldig in sein Schicksal, um des lieben Hausfriedens willen, fügt; so würde eine gleiche Prätension lächerlich an jedem Regenten seyn. So wie ein jeder Ehemann hoffen darf, wenigstens Antheil am Hausregimente zu behalten, der sein Schicksal mit guter Manier erträgt, und, sei's auch nur um seiner Bescheidenheit willen, von seiner lieben Frau nicht befürchten darf, zum Narren gemacht zu werden; so thut auch ein jeder Regent wohl, wenn er eine gute Miene zum bösen Spiele macht, seiner Lo-

grice auf den Kopf tritt, und sich, auf eine vernünftige Art, fügt. Denn seltener als die Aloe blüht, werden Fürsten geboren, die wirklich innere Kraft genug besitzen, um jeden Verdacht unmöglich zu machen, daß sie am Gängelseile ihrer Caprice, eines Ministers, einer Mätresse, eines Beichtvaters, einer Gemahlin, eines Büchsenspanners oder Pagens, tanzten. Jeweniger sie selbst geneigt sind, es für möglich zu halten, daß sie jemand zum Narren machen könne, desto mehr tritt dieser Fall ein. Ja! schmeicheln sie sich gar, im Stande zu seyn, ihren Ministern und Lieblingen eine Nase drehn zu können, so wird ihnen zuverlässig selbst die größte und längste gedreht. So lästerte man bisher leider! nur zu häufig das Salz der Erde, die erhaben gebornen Obermenschen und wollte damit beweisen, daß ein wahrer Fürst, nicht zum Fürsten geboren, sondern zum Fürsten in der Schule der Erfahrung, im kraftvermehrenden Kampfe mit Hindernissen müsse gebildet und erzogen werden, um dem allgemeinen Schicksale der Fürsten entgehn zu können. Sie sind, sag' ich, überstanden die Zeiten dieser Modelästerungen,

Frankreich selbst erkennt die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange als Wahrheit an, daß wahre Fürsten nur geborne Fürsten seyn können, indem es blos die Erbfürsten entschädigte, weil sie ganz natürlich nur durch die Geburt ein vollgültiges Recht darauf erhielten Unterthanen zu haben und zu behalten. Alle dermaligen Fürsten und Grafen bezaubern durch ihre Weisheit, die sie anstaunende Welt. Es ist unmöglich, daß sie auch der pfiffigste Kauz von Ministers zum Besten haben könnte. Ja! ich will, um zu beweisen, wie ungegründet jene angeführten Lästerungen sind, selbst ein Beispiel von einem Monarchen, freilich nur von einem Duodezmonarchen liefern, der sogar in eigner hoher Person seinen Großkanzler zum Narren machte, und eben dadurch bewies, daß sein Genie, das Genie selbst eines Großkanzlers bei weitem überwog.

§.

Es war ein festlicher Tag, an welchem Sr. Durchlaucht, der eben so gnädigst regierende als hämmernde Monarch von Kakerlak

lien, seinem Ministrissimo die Kappe auf sein weises Haupt setzten. Sämmtliche, zu Babylon anwesende Fürsten versammelten sich im großen Saale des gemeinschaftlichen Stammhauses, um der Huldigung beizuwohnen, die Fürst Vulcan den Verdiensten seines Großkanzlers, theils aus höchsteigner Bewegung, theils auf unterthänigste Vorbitte desselben Ehegattin, brachten. So glänzend die Feierlichkeiten an diesem festlichen Tage auch waren, so hätt' es Herr Aeolus und seine dirigirende Frau Großkanzlerin doch gern gesehn, wann sie noch glänzender ausgefallen wären. Er lies darum durch seinen großen Gönner, den alten, obgleich sehr jugendlichen, Fürst Bacchus so ganz von Ferne darauf antragen, die Feierlichkeiten zu erweitern. Die Ehre des gnädigsten Monarchen würde sehr dabei gewinnen, und tugendhafte Nacheiferung unter der übrigen Dienerschaft dadurch angefeuert werden, wenn dem unterthänigsten Knechte der ihm, aus Gnaden, huldreichst zugedachte, schöne Huth in der Kathedralkirche vor Abſingung eines andächtigen feierlichen Te Deums in Gegenwart aller Dicasterialen, welche Tafel- und

Assemblefähig wären, aufgesetzt würde. Das Abbrennen der beiden, dem hohen Stammhause gehörenden Katzenköpfe, würde auch dem Auslande laut zu donnern, wie großmüthig man in Babylon die Verdienste des ersten Dieners des Staats zu belohnen wisse. Das Läuten mit allen Glocken, bei dieser Gelegenheit, würde herzerhebend seyn. Das Volk würde, tiefgerührt von der landesväterlichen Gnade des erhabenen Regenten, ihm lauten Beifall zujauchzen, wenn man an diesem schönen Kappenfeste etwa nur einige Ohm rothen und weißen Wein auf dem großen Marktplatze wollte springen lassen und am Abende dieses festlichen Tages mit einem Feuerwerke und einer allgemeinen Illumination den Beschluß machte. Es war ein Glück für den bescheidenen Großkanzler, daß er nicht in eigener Person diese Erweiterungen der Feierlichkeiten zu seinem Kappenfeste unterthänigst in Vorschlag brachte. Es hätte ihm sehr übel bekommen können. Denn Sr. Durchlaucht geriethen in eine Art von Wuth und riefen: Was?! ist der Narr von Großkanzler verrückt!? Er will mit allen Glocken zum Hannswurst eingeläutet seyn?! Kömmt er

mir vor die Augen, ich will ihm mit meinem Hammer seinen dummen Schädel einläuten, daß ihm Hören und Sehen vergehen soll! Die Katzenköpfe sollen ihm zu Ehren donnern? Mein Hammer soll ihm seine krummen Knochen eher zwölf Klaftern tief in die Erde hineindonnern! Sogar eine Prozession, Illumination, Feuerwerk und springenden Wein verlangt er? Holt mir den Racker her! ich will ihn befeuerwerkern und beilluminiren, daß ihm der rothe Saft aus dem Halse springen soll! Nur mit Mühe konnte man den gnädigsten Vulcan besänftigen. Fürst Bacchus gab vor, der ganze Vorschlag sei nur ein Scherz, aus seiner eignen Fabrike. Ja! sprach Vulcan endlich beruhigt, aber, Herr Vetter! wenn ich nun den Scherz für Ernst genommen und alle diese Feierlichkeiten bewilligt hätte? was würde mein Nachbar in Schwaben von mir gedacht haben, daß alle diese Festivitäten bei der Aufsetzung eines Narrenhuths wären verschwendet worden, die vor kurzem zu St··· Statt hatten, als sich der Herr Nachbar zum ersten Male einen Huth aufsetzen ließ, der mehr zu bedeuten hat, als eine Narren-

mütze, sei's auch nur deswegen, weil er aus der theuern berühmten Huthfabrik zu Paris kam?! Wahrlich! ich hätte können über die dumme Narrenkappe mit meinem ganzen hohen Hause in weitläuftige Händel verwickelt werden! Man hätte mir meine Festivitäten als Spott über die glänzende St··· Festivitäten bei Gelegenheit des ersten Gebrauchs von dem wohlerworbenen feinen pariser Huthe auslegen können! Und der Himmel soll mich dafür in allen Gnaden behüthen, über einen alten Mitfürsten, zumal bei einer so wichtigen Sache, frotten zu wollen. Es verdient auch wahrlich keines Spottes, wenn man sich über das unvermuthete Geschenk eines schönen neuen Huthes laut freuet, zumal wenn man noch vor kurzem in Gefahr schwebte, gar keines Huths auf immer mehr zu bedürfen.

6.

Nachdem der neuerwählte Herr Hofmarschall eine halbe Stunde unten in der Hofschmiede zu Babylon hinreichend und selbst zur Zufriedenheit seines gnädigsten Gebieters

dargethan hatte, daß er ſchöne Talente in der Windmacherkunſt beſitze, wie man ſie nur an irgend einem Hofe vom größten Narren fodern und erwarten könnte — er hatte ja lange gr, nug das Ruder dirigirt und da lernt ſich ſo etwas leicht und geſchwind; ſo band ihm ſeine Frau ſelbſt das Schurzfell wieder ab. Das Auge des zärtlichen Weibes glänzte von Freude als man ihr dazu gratulirte, daß ihr Gatte die erſte Probe mit ſo vieler Ehre glücklich beſtanden. Sie führte denſelben hierauf hinauf in den Saal, wo die ſämmtlichen hohen Häupter rund herum in einem glänzenden Zirkel ſaßen. Beym Eintritt ſtieß der Hofprediger, welcher zugleich die einträgliche Stelle eines Hoftrompeters bekleidete dreimal ſo mächtig in die Trompete, daß von dem ſchmetternden Schalle alle Fenſter erklangen. Hierauf machte der neue Hofmarſchall der ganzen Geſellſchaft auf einem ausgebreiteten Teppiche mit vielem Anſtande ſein Compliment, welches in drei äuſſerſt künſtlichen, wirklich ſehenswerthen Purzelbäumen beſtand. Jtzt lies ſich eine liebliche Muſik hören, die, ſo einfach ſie auch war, wirklich ans Herz griff. Sie beſtand nur aus zwei Maultrommeln, von den beiden Freun-

den des neuen Hofnarren, einem Rath Harla- la und dem Holzrathe Hännana, meisterhaft gespielt, aus einem Baß, von einem kleinem Männchen, welcher Hofintendent war, dü- pfend gestrichen und aus einer Flöte, die der Leibarzt blos aus Freundschaft für seinen Gön- ner bei dieser feierlichen Gelegenheit, blies. Während der Musik legte die entzückte Gattin ihrem Manne mit vieler Würde die Insignien seines ehrenreichen Amtes an. Als sie ihm das große Staatsspritschholz in die eine, den abzulesenden Aufsatz in die andre Hand gege- ben und endlich gar den schönen, mit silbernen Glöckchen rund umgebenen, halb rothen und halb gelben Huth aufgesetzt hatte, so fing sie laut zu heulen an vor Vergnügen, endlich das herrliche Ziel aller ihrer Wünsche erreicht und ihren Mann zum ersten und vornehmsten Nar- ren im ganzen Gebiete von Kakerlakien ge- macht zu erblicken. Als alles fertig war und sich der neue Hofmarschall mitten im Saale auf ei- nen buntgemalten hölzernen Esel erhoben hatte, so stieß der geistliche Hoftrompeter noch einmal in die Trompete. Auf dies Signal schwieg die liebliche Musik, der spaßhafte Rath des Hofs räusperte sich und begann seine unterhaltende

Verlesung, als zweite Probe, die er abzulegen hatte, um sein Genie zum Narren zu beweisen. Er las freilich ein wenig stark stotternd, aber doch mit vieler Gravität.

Gründlicher,

jedoch höchst unterhaltender Beitrag

zur vaterländischen Geschichte

aus Urkunden gesammlet.

Ein

Seitenstück zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs Friedrich II.

a.

Vor 793 Jahren, machte das Land, von dem mein gnädigst regierender Herr, Fürst Vulcan der Dreiundvierzigste, ein Zwölftheil, und die übrigen zur Freude ihrer treuen Diener und Herrn Warrentrappé des Vergötterers, noch immer drauf los florirende Linien, eine jede eben so viel, durch eine, beispiellos weise, Regierungsart, beglücken, eine sehr be-

trächtliche Dynastie von $1\frac{5}{4}$ Quadratmeilen aus, die nur einen einzigen Herrn hatte, bis auf den höchstseligen großen dicken Fürsten Caspar.

Dieser preiswürdige Regent, der große dicke Fürst Caspar erzielte in einer wundervoll gesegneten und friedlichen Ehe mit seiner Gemahlin zwölf Herrn Söhne. Von Töchtern schweigt die Geschichte, warum? ist schwer zu errathen. Auf dem Rande einer alten Urkunde fand ich eine Anmerkung, die einiges Licht hierüber verbreitet, sie heißt: die Töchter der Großen werden gewöhnlich als bloße Nulle betrachtet. Sie sind ihrem regierenden Herrn Bruder an allen Orten im Wege. Gewöhnlich bekommen sie nur ein Paar hundert Gulden, wovon sie hin und wieder ihrem Herrn Bruder noch Kostgeld bezahlen müssen. Es sollte einem jeden Fürsten und Grafen, bei Strafe der Castration, verboten werden, Mädchen zu machen, die wegen ihres unverschuldeten Daseyns um so mehr zu beklagen sind, da sie gewöhnlich schöne, holde, liebenswürdige Kinder sind, aber — — —

b.

Weil damals das Recht der Erſtgeburt in Kakerlakien noch nicht eingeführt war, ſo zertheilte das Land nach einer letzten Verfügung des weiſen Caspars in gleiche Theile. Vorher war die Regierung, wenn mehrere Fürſten da waren, gemeinſchaftlich. Aber es mochten auch noch ſo viele Fürſten ſeyn, ſie hatten nur eine Regierungscanzlei und wurden daher nur als ein einziger Herr betrachtet. Mitunter auch wohl als kein Herr. Caspar trat, um wenigſtens am Abend ſeines ruhmvollen Lebens, das himmliſch ſanfte Vergnügen der Jagd ganz ungeſtört zu genießen, nachdem er das 75ſte Jahr erreicht hatte, die Regierung und das Land ſeinen zwölf Prinzen ab, wovon ein jeder ſeinen beſtimmten Antheil als erb- und eigenthümlich für ſich und ſeine Nachkommen erhielt. Er gab ihnen alles, entäuſſerte ſich der glänzenden Regenten-Würde freiwillig und blieb nichts als Caspar der Jäger. Könnte man annehmen, daß dieſer Fürſt habe den Shakespear leſen können, ſo dürfte man vermuthen, das Beiſpiel König Lears des Weiſen habe ihn

bezaubert, und zu einem, eben so heldenmüthigen, als verständigen, Schritte der freiwilligen Entäusserung mit hingerissen. Der gute Caspar behielt für sich nur etwas weniges zurück. Denn er war, wie gewöhnlich alle Fürsten und Grafen sind, sehr genügsam. Dieses Wenige bestund in nichts weitern, als in freier Achtung für seine Hände, für seine Gäule, für sich und seine Jäger, nebst einem Jagdhause auf dem Riesenacker, die Ruheiche genannt — und andern kleinen Unentbehrlichkeiten, worunter aber die Jagdfröhner ausgenommen, keine Unterthanen verstanden wurden oder mit einbegriffen waren.

Das alles, so wie uneingeschränktes Treibrecht in allen zwölf Stammtheilen, wurde ihm von den dankbaren Söhnen mit Freuden zugestanden, und welches ihren Herzen unendlich große Ehre macht, pünctlich gehalten.

Der Abtritt dieses Monarchen vom Fürstenstuhle würde sehr schmerzlich für das ganze Land gewesen seyn, wenn er nicht zum

Troste aller seiner Unterthanen ihnen in seinen Prinzen eine zwölffache Copie von sich geschenkt hätte. Ein wahrlich! sehr dankenswerthes, kostbares Geschenk! Ein jeder von den fürstlichen Söhnen war ein wahrer Caspar.

c.

Auch hier erlauben Sie mir, meine Durchlauchtigsten! Gnädigsten! eine Glosse Ihnen mitzutheilen, die wahrscheinlich ein Hofprediger nicht Umgang nehmen konnte, auf den Rand der Urkunde beizufügen. Sie beweißt wenigstens so viel, daß es auch schon im grauen Alterthume so gut revolutionäre, vom französischen Gifte angesteckte, jacobinisirende Köpfe gab, als in unsern heillosen Zeiten. Ach! es giebt nichts Neues unter der Sonne. Diese Randglosse lautet also:

„Man behauptet; ein Fürst müsse geboren werden. Ich glaube das nicht. Denn dadurch würden ja die Fürsten mit den Dichtern unter eine Cathegorie gesetzt werden, weil man auch sagt: ein Dichter wird gebo-

ten. Wahrscheinlich ist dieser Gedanke auch nur im Gehirn eines Poeten gezeugt worden, wo gewöhnlich viele Wasserblasen entstehn. Indem man behauptete: die Geburt mache Fürsten, so wollte man, höchstrespectswidrig, die Fürsten unter die, gewöhnlich windigten, Poeten herab, oder, impertinent hochmüthig, die Poeten zu den Fürsten hinauf setzen. Es gehört wahrlich! eine mehr als dichterische Imagination dazu, um sagen zu können: nur aus den Händen der Hebammen erhielten alle Thronen, Fürstenstühle und Grafenschemel ihr Futter. Nach meinem Gefühle ist das wahre Poesie. Allein eine Poesie, die sehr ans Pasquil grenzt und viel Unheil in der Welt verursachte. Denn sie brachte uns, wie die Geschichte lehrt, Subjecte auf die erhabensten Thronen und Fürstenstühle, die wahrlich: nicht dahin gehörten, die nur sich und andere an diesem erhabenen Platze incommodirten. Machte man nicht eben dadurch den ganzen Fürstenstand zu einer wahren Kinderei?! Wenn also der Fürst geboren wird, wird er denn etwa erzogen und in der Schule der Erfahrung gebildet? Nichts weniger als das. Der große Krieger und Ge-

schäftsmann wird erzogen und in der Schule der Erfahrung gebildet, aber nicht der Fürst. Man kann ein großer General, ein großer Geschäftsmann seyn und taugt doch zum Regenten keine Bohne. Nehmt den Mann von den größten, das heißt von allgemein bewunderten Talenten, der als Held sich unverwelkliche Lorbeern erwarb, macht ihn zum Fursten, zum Regenten, und seine Lorbeern verwelken; dahin ist sein Ruhm. War Tamerlan, war Julius Cäsar nicht ein Held? Aber was spielten Beide als Regenten für eine Rolle? Eine klägliche! Wenn man's mit einem berühmten Manne wirklich gut meint, so sollte man ihn zu allem andern, nur zu keinem Regenten, zu keinem Monarchen machen. Die Rolle eines Fürsten ist wie die Rolle eines Millionärs eine sehr schlüpferige und es ist nur ein Beweis von der Wirklichkeit der Erbsünde, daß Tausende nach dieser schlüpfrigen Rolle streben. Unabhängig, unumschränkt zu seyn, scheint der wünschenswürdigste Zustand, aber nur für kleinliche Seelen. Macht sie unabhängig, macht sie unumschränkt, und fragt dann nach einigen Jahren wieder an, und ihr werdet finden,

daß das für sie drückende Bürde wurde, was sie, ehe sie's besaßen für's größte Glück der Erde hielten. Unumschränkter Herr zu seyn, seinen Willen Macht zu haben, allein geltend zu machen, dazu wird erfodert, nicht ein Mensch, der immer, er mag seyn, wer er will, etwas kasparartiges an sich hat, sondern ein Gott zu seyn. Wer alles thun kann, was er will, thut selten nur das, was er darf, und soll. Geister wie der Geist eines Washingtons, wissen das, und lassen sich darum nicht zum Narren machen, sie fühlen sich zu gut, um Caspar's zu werden. Wer mit Heißhunger sich durch Tausende hindurch obenhin arbeitet, dessen Wille ist am wenigsten dazu gemacht, um allein geltend zu werden. Denn er ist entweder ein Kind, oder ein Narr. Ich bedaure einen jeden, den sein böser Genius auf einen Thron schleuderte; denn er steht an einer Stelle, wo auch dem größten Kopfe nothwendig schwindlicht werden muß. Die Ausdünstungen von Millionen die unten stehn, umnebeln gewöhnlich den Kopf desjenigen, der über sie alle hervorragt. Laßt ihn auch immer ein Riese seyn, der Nebel, wel-

eher von unten herauf sich um ihn herum lagert — wird seine Größe unkänntlich machen. Je höher er steht, desto kleiner erscheint er. Und wo sollte er's lernen, seinen Kopf, trotz des ihn umlagernden Dienstes gesund zu erhalten? Wir haben Schulen für jeden Stand, worin sich Männer bilden lassen; aber nie wird eine Schule für unumschränkte Fürsten möglich seyn. Denn eine Schule setzt Lehrer und Zucht voraus — also zwei Sachen, die der Natur eines unumschränkten Gebietees geradezu entgegen sind. Man sollte es darum, schon aus reiner Humanität, keinen Menschen zumuthen, und kein Mensch sollte es sich selbst zumuthen, dasjenige seyn zu wollen, wozu kein Mensch weder geboren noch erzogen werden kann — ein Cäsar. Wollt ihr aber einen Fürsten haben? Wohlan das Gesetz sei euer Fürst, der euch alle regiert und der unentbehrliche Nomophylax beuge seinen Willen so gut unter das Gesetz, wie der arme Müllersknecht. Wer über dem Gesetze ist, ist eben dadurch nothwendig ausser dem Gesetze *).

---

*) Welche Plattheit! Herr Hofprediger!

d.

Erlauben Sie mir Durchlauchtigste! Gnädigste! auch Ihnen noch eine kurze Anmerkung mitzutheilen, die eine spätere Hand in französischer Sprache unter diese Randglosse schrieb — sie ist diese:

„Lauter leeres Gewäsche! fades, unvernünftiges Räsonnement! ausgeheckt von einem müssigen Kopfe im Studirzimmer, wie neulich B. Pictets lächerliche Declamationen gegen die unentbehrliche, heilsame Douane! unanwendbar aufs wirkliche Leben! Wer soll denn das Gesetz geben? Wer soll es in Respect erhalten? Ist dazu nicht Schwerdt und Scepter unumgänglich nöthig? Und wer Schwerdt

---

Was heißt das: auſſer dem Gesetze? Wer macht sich etwas daraus, der eine zuverlässige Leibgarde, Schwerdt und Beutel in seiner Gewalt hat?

A. e. Huissiers d'Etat.

und Scepter führt, muß der nicht auch durchaus eine ſtarke, glänzende Leibgarde haben? Und wer eine ſtarke Leibwache hat, wird dem das Begnadigungsrecht verſagt werden können? Und wer begnadigen, Ausnahmen von Geſetz machen kann, iſt der nicht über daſſelbe erhaben? Die Souveränität des Geſetzes ſetzt zum voraus, daß ſich das ganze Volk, ohne Ausnahme, unter daſſelbe fügt. Soll irgend ein Volk dazu fähig ſeyn, ſo muß alles aufgeboten werden, um vorher das Volk ſittlich gut zu bilden; denn nur moraliſch gute Menſchen ſind zu einer geſetzmäßigen Freiheit tüchtig. Aber, wer ſoll nun die Sorge für dieſe Bildung des Volks zur Sittlichkeit, wozu man auch Religion brauchen kann, übernehmen? Die Großen? ganz gehorſamſter Diener! Das Volk alſo ſelbſt? Ja! das Volk muß es thun, und wirds auch gewiß thun. Nur ein einziges Häkchen iſt zurück, nemlich der kleine, kleine Umſtand, daß ein Volk, welches mit Aufopferung und Anſtrengung, auf eine zweckmäßige Art, für ſeine moraliſche Bildung ſelbſt ſorgen ſoll, eigentlich ſchon einen hohen Grad von moraliſcher Bildung muß erlangt haben, zumal

wenn ihm die Regierung etwa, anstatt ihm die nöthigen Ausgaben zu erleichtern, den Fond, welcher vorher der Erziehung gewidmet war, wegnahm.

Wir werden also auf alle Fälle unsre Fürsten behalten und wenn auch Caspare in Royal-Folio darunter seyn sollten. Die gepriesenen Menschenrechte, welche auf Sct. Domingo ausgepfiffen werden konnten, verdienen auch in ganz Europa gleiches Schicksal. Wir kehren nun wieder, wenn's beliebt, zu unserm Fürsten Caspar zurück.

c.

Sieben Monate nach dieser freiwilligen Selbstentthronung legte der grose Regent, Caspar sein graues Haupt aufs Sterbekissen nieder. Es geschah am Abende eines glorreichen Saujagens, nach einem prächtigen, weinreichen Jagdbanquett. Sterbend liess der, auch in seiner Todesstunde noch grose Exregent, um, wie er glaubig hoffen durfte ruhig in den wohlbesetzten Forst der Ewigkeit hinüber zu schlummern, sterbend, sag ich,

ließ der fromme Herr seine sämmtlichen Herrn Söhne, sich an seinem Bette versammlen, nahm ihnen einen heiligen Eid ab, und zwar mußten sie ihre Finger dabei auf den uralten Familienjagdspieß legen, welcher in unsern modernen, kleinlichen Zeiten, in die Puppengestalt eines Scepters zusammenschrumpfte, den auch die schwache Hand eines Kindes und einer niedlichen Mätresse leicht zu halten vermag. Der sterbende Caspar nahm sich noch einmal zusammen und sprach mit Würde zu den versammelten Prinzen: Wollt ihr meinen Segen, so schwört mir einen heiligen Eid. „Vater! wir wollen ihn schwören!" sprachen sie alle. Sie schworen, die edlen Prinzen, so lange sie lebten, standhafte Freunde, treue Beschützer, unermüdete Beförderer der edlen Jagd zu seyn und zu bleiben.

Sie schworen: den Ruhm des urururalten Fürstenhauses aus allen Kräften männlich zu behaupten, die schönste und edelste Race von Jagdhunden zu erhalten, zu füttern und zu pflegen, so wie sie Caspar fütterte und als Vater verpflegte.

Sie schworen männlich und biderbe, wie es edlen Deutschen geziemt, so gewiß auch sie hofften, dereinst mit ihrem Vater in dem Forst der Ewigkeit das himmlische Vergnügen der seeligen Parforce-Jagd mit den heiligen Engeln zu genießen, unablässig darüber zu wachen, daß sich ja nicht in ihren Ländern die Bauern zum Nachtheile der edlern Bestien des Landes vermehren mögten.

Zufrieden mit den zwölf Caspern, seinen Söhnen, ertheilte er ihnen nun seinen Nimmerodischen Segen, indem er einem jeden den Jagdspieß, betend ein Vaterunser, auf das entblößte Haupt legte; ließ sich von seinem Oberjägermeister Günther mit vieler Andacht aus Wildungens Jagd-Calender, einige waidmännische, erbauliche Anecdoten zum Troste für seine Seele, vorbeten. Der Tod gab ihm den Fang, er fiel zurück und verschied.

f.

In dem Augenblicke seines Scheidens hinüber in den Forst der Ewigkeit — so er-

zählt uns das alte Diplomatarium, um deſſen Mittheilung mich der Herr Conſiſtorialrath Wenke oft ſo dringend aber immer vergeblich erſuchte. In dem Augenblicke ſeines, für die Welt immer zu frühen Todes, krachten alle, mehr als tauſendjährigen Eichen, durch alle Lande, die ſeinem Jagdſpieße gehorcht hatten und neigten, wie es ſchien, ſeufzend, ihre ehrwürdigen Wipfel. Ein ſchrecklicher Sturm, gegen welchen der, vor Pfingſten 1802, nur ein Zephyrchen war, durchheulte die Wälder, man hätte denken ſollen, die Teufel aus der ganzen Hölle ſeyen losgelaſſen. Alle wilden Säue grunzten. Alle Raaben krächzten, alle Eulen ſchrien, ſtarke Hirſche ſchlugen raſend ihr Geweih an die zitternden Bäume. Alle Füchſe kamen heulend aus ihren Gruben und dunkeln Löchern hervor, ja! ſelbſt hungrige Wölfe und grimmige Bären brummten eine Elegie. Alle Beſtien, von dem Verewigten väterlich gehegt und genährt, jammerten laut. Es klang der Trauergeſang durch die dunkeln Schatten des Waldes: ach! unſer guter dicker Caspar, unſer Vater Caspar iſt nicht mehr! Die Erde erbebte und aus einem tiefen

Schlunde mitten im Waldgebirge hörte man eine dumpfbrüllende Stimme: ach! den dicken Caspar hat der Satyn geholt!

Diese Lauten, die Luft schwarzverdickende Klagen der wilden Thiere sollen so stark gewesen seyn, wie mein Divlomatarium sagt, daß man dafür keine einzige herzliche Klage nur eines einzigen Unterthanen soll haben vernehmen können. Heut zu Tag' ist's doch, Gottlob! ganz anders, gerade das Gegentheil.

Man fühlt das Glück, in Zeiten zu leben wie die unsrigen sind, doppelt lebhaft, wenn man sie, mit den vorigen Zeiten, nach authentischen Urkunden, vergleicht. Ich würde deswegen sehr dazu rathen, um Zufriedenheit über alle Stände zu verbreiten, jenen übertriebenen Arkanism zu verbannen, dessen man, nicht mit Unrecht, die meisten Archive beschuldigt. Man sollte alle in unsern Archiven sich vorfindende Urkunden drucken lassen. Sehr befremdete mich die Aeußerung eines gewissen bedeutenden Gelehrten, dem ich diesen Gedanken und meine Mißbilligung der

an vielen Orten herrschenden Geheimnißkrämerei mittheilte. Er sprach: Ist's denn jemanden zu verdenken, wenn er sich dawidir sträubt, seine kranken, oder unbedeutenden Puden da öffentlich ans Tageslicht ziehn zu lassen?! Man sollte in vorigen Zeiten für Ehre der Deutschen besser Sorge getragen, und nicht so viele, ihnen schimpfliche Documente in den Archiven niedergelegt, oder, wie unter andern Küchenbecker in seinen Analecten that, publicirt haben. Das ewige Erinnern an die Schlechtigkeiten des Vaters, macht endlich auch das Kind schlecht, oder doch wenigstens blöde, welches wirklich bei uns Deutschen der Fall ist und bei unsern Nachkommen noch mehr der Fall seyn wird, wenn sie so unglücklich werden sollten unsre Geschichte studiren zu müssen. Ein Glück für sie, daß wir keine Geschichtsschreiber unsrer Tage haben, von denen zu befürchten stünde, daß eins ihrer Werke länger als höchstens 1 ½ Jahr unsterblich bliebe. Unsre Nachkommen werden glücklicher seyn als wir sind. Denn das heut zu Tage so schändlich stark blühende Studium der Geschichte der Vorzeit besonders der sogenannten vaterländi-

schen Geschichte befördert in Deutschland noch zuletzt eine allgemeine Auswanderung und die Erlernung blos fremder Sprachen, um jeden Verdacht zu entfernen, man stamme von deutschen Eltern ab. Denn es bedarf nur einer mittelmäßigen Bekanntschaft mit unsrer Geschichte, um documentirt darthun zu können, daß, die Deutschen die aller———— weiseste Nation der Erde sind. Zu einem gleichen Urtheile über uns liefern wir noch mehr und bedeutendere Documente für die Nachwelt. Aber, wie gesagt, man darf zu unsrer Ehre hoffen, das keine Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts auf die Nachwelt kommen werde und geschähe es auch so wird sie keinen Glauben finden. Damit allein dürfen wir uns trösten.

§.

Bei der prachtvollen Leichenbestattung geschahen nach der Aussage eben dieses Diplomatariums, folgende Wunder, zur Ehre des erblaßten, Thierfreundlichen großen Kaspars. Zwanzig feiste, gewaltige Hauer rannten vor, neben, und hinter den Sarg, ver-

wundeten in ihrer grimmigen Traurigkeit und in ihrem ungemäßigten Schmerzgefühl, die armen Träger. Die empfindsamen Bestien schienen durchaus nicht zugeben zu wollen, daß Menschen an ihrem Verewigten, auch nur im Tode den geringsten Antheil haben sollten, weil sie im Leben seine Liebe mit keinem Menschen, wenigstens mit keinem Unterthanen theilen durften. Ihr Schmerz war ungeheuer. Mir, für meine Person, sagte ein Herzoglich Zweibrückischer Kammerherr, Freiherr von F····, als ich ihm diese Stelle einst vorlas, mir, für meine Person, gefallen doch die heutigen Unterthanen besser, als in jenen alten Zeiten die wilden Thiere, deren Schmerz ungeheuer war und die sich nicht zu mäßigen wußten. Denn die Menschen, also auch die Unterthanen, haben doch Vernunft, und die Vernunft, deren Befehle respectabel sind, gebietet ihnen, den gerechtesten Schmerz über den Tod ihrer treuen Landesväter zu mäßigen. Wir hatten neulich ein rührendes Beispiel dieser Art, an den guten, sich gern resignirenden Zweibrückern, die sich bei dem Tode ihres fürstlichen Papa's, in ihrer Trauer recht wie Männer bewiesen,

und Männern geziemen keine Thränen. Nur die arme Dienerſchaft — — — „Ja, ja! ſprach ein anderer, dem ich dies Wunder aus der grauen Vorzeit erzählte — ja! ja! etwas Aehnliches ſoll ſich in unſern Tagen ſo gar, wo die Wunder wieder Mode zu werden ſcheinen, wie die ſpitzen Schuhe, bei der Beerdigung des humanen Herzogs vom Karlsberge zugetragen haben, der, wie er verdiente, den Franzoſen glücklich entrann, um zu Mannheim ſeine ſchöne Seele nach Walhalla hinüber zu hauchen, und durch ſeinen auferbaulichen Tod die hoffenden, guten, Pfälzer zu Thränen zu rühren, zu Thränen, wozu ſie ſonſt, dermalen wenigſtens, keine Gelegenheit und Veranlaſſung haben, die guten, braven Pfälzer! Ungeachtet ſeine ganze, zahlreich beſetzte, Menagerie laut heulte, ſo ſollen doch ſeine brodloſen Diener, mit ihren, wegen der, jahrelang, nicht aus bezahlten Beſoldungen, mit ihren hungernden Weibern und Kindern, lamentirend die ganze Menagerie überſtimmt haben. Dies moderne Wunder, eine ganze brodloſe, durch die unvernünftige Verſchwendung ihres höchſtſeligen mit allen Sacramenten nur nicht mit Seg-

nungen seines Landes, versehenen Vaters, arme Dienerschaft, will mehr bedeuten als grunzende Säue! Wäre es nicht, nach Home's Grundsätzen der Kritick, Bombast; so würde ich sagen: Sr. Höchstseelige Herzogliche Durchlaucht baueten, so lange Höchst Sie lebten und regierten, für sich an einem Grabmale von Thränen, indem sie selbst nie Thränen vergossen, als nur Freudenthränen über die reizende Schönheit ihrer — Meerkatzen, für die allein und für sich sie den öden Karlsberg mit einem Aufwande von Millionen zu einem Paradiese umschufen, zu einem Paradiese, in welchem es, wenigstens so lang Sr. Herzogl. Durchlaucht in demselben waren, an einem Teufel nicht fehlte — an einem Teufel, der Menschen plagte, Menschen darben lies, und Meerkatzen, Hunde und Mätressen reichlich satt fütterte und pflegte.

h.

Fünfzig feiste Füchse drangen in die Schloßkapelle und umrinaten Kasvars Fürsten-Gruft. Sie begannen ein so wildes Geheul, und zwar rührendes Schmerzgeheul,

wozu fünfzig gewaltige Hauer den Baß grunzten, daß kein Mensch von der zierlichen, rührenden, erbaulichen Lob- und Trauerrede ein Wort verstand, die der fette Burgpfaff herabkrähte. Er hatte sich auf die Kanzel geflüchtet, und lies sich selbst, weder von grimzenden Säuen, noch heulenden Füchsen, ja nicht einmal von heulenden Wölfen, deren sich ebenfalls drei, wie es schien, als Deputirte von ihrem Dicasterium, einfanden, irre machen, weil er's, wie er hernach, beim köstlichen Trauermahle, lachend sagte, als Burgpfaff schon lange gewohnt wäre, unter dergleichen wilden Bestien zu leben und zu weben. Denn bey Fürst Kaspern, waren außer den vornehmsten Herrn von der Jägerei, auch die ersten Diener des Staats, die Verpfleger der Gerechtigkeit und des fürstlichen Beutels, mit Sr. Hochwürdl. dem Burgpfaffen Hofprediger tafelfähig.

Ach! wie ungemein glücklich haben sich doch die Zeiten geändert! In eine solche fatale Lage komt heut zu Tage kein Hofprediger mehr. Denn weit davon entfernt, daß sich, von Säuen ist ohnehin kein Gedanke, Füchse, oder gar Wölfe (etwa der Justiz?)

befänden, sind alle unsre Höfe vielmehr wahre Academien der reinsten Tugend, besonders auch die Gräflichen Höfe, wo die Herrn Hofpedagogen ungemein aufklärend auf die Schüsseln und Herzen wirken. Alle unsre gegenwärtig florirende Höfe sind, sag' ich noch einmal, wahre, praktische Tugendschulen. Diese glückliche Veränderung kommt ganz allein auf die Rechnung unsrer Großen und ihrer Damen. Sie alle, unsre Fürsten, scheinen im Stillen einen Bund mit einander gemacht zu haben, ganz unvermuthet die Welt mit einem goldenen *) Zeitalter zu regalieren.

---

*) Ach! Gott! zu Regensburg hatten wir das wahre goldene Zeitalter! Da galts und gabs Gold, Silber wurde nicht angesehn. Wer aber kein Gold — — —

Anm. eines Reichs Der: Gesandt: z. Indemn: Geschäfte.

Ach! Gott! unsre Räthe und Beamten allein haben ein wahres goldenes Zeitalter. Sie tragens selbst auf den Kragen. Sie lassen sich selbst Wind mit Gold bezahlen.

Anm. eines Unterthanen in einer XII. Monarchie.

i.

Es giebt doch heut-zu Tag keine groſse, dicke Caspare mehr?! Das ſteht dahin. Es giebt, glaub ich wenigſtens, auch zu unſern Zeiten immer noch Caspare genug, wenn ſie auch gleich etwa nicht ſo dick ſind. Und dann bitt' ich mir's ſehr aus, ja nicht mit Mockerie die Naſe rümpfend, hinzublicken auf den preiswürdigen Sammtherrn meines gnädigſten Gebieters und des hohen Stammhauſes. Er war ein groſser Herr — und, deswegen er vielleicht mit der Zeit canoniſirt werden dürfte. Er that Wunder — wenigſtens nach dem Tode. Denn ihr müſt wiſſen, die groſsen Herrn haben ſichs verbeiſſen, ſo lange ſie leben, Wunder zu thun — weil ſie das Natürliche lieben.

Caspar hatte ferner Verdienſte. War es etwa nichts Verdienſtliches, daſs er nicht noch ſchlimmer war? Hat ihm nicht unſre deutſche Sprache das ſchöne Wort — Thierefreundlich, zu danken, welches gewiſs bald das alte abgenutzte Wort, menſchenfreundlich, womit man gar keinen Begriff mehr

verbinden kann, verdrängen wird, wenigstens in der gebildeten Sprache der höhern Stände, die izt schon lieber human sagen, und zwar mit Recht, denn man kann sehr hinnan seyn und selbst sogar über Humanität schreiben, ohne menschenfreundlich zu seyn, weil es wirklich human, also mehr als menschenfreundlich ist, seinem Kätzchen eine Schaale Milch vorzusetzen und einem armen Dienstboten kaum einen Trunk Wasser? Humanität und Thierfreundlichkeit, wie gesagt, bringen also gewiß in kurzem auch noch das veraltete Wort, Menschenfreundlichkeit unter das alte Eisen, und was sollen wir auch mit dem Worte machen, da die Sache, die es bezeichnete, schon lange zum Teufel ist?!

Caspar war doch wenigstens gegen Etwas freundlich, er liebte also doch etwas — und wenn es auch nur ein Hund, ein Bock, oder eine Sau war. Wie viele Caspars giebts aber vielleicht nicht heut zu Tage, die weder Menschen als Menschen, noch Thiere als Thiere, sonderlich lieben! die man nur, wenn man kein Schmeichler seyn will, kaum darum, mit guten Gewissen, thierfreundlich

nennen kann, weil sie wenigstes sich und ihr Vergnügen zu lieben scheinen!

Sein Tod wurde doch beweint. Freilich! nur von Bestien. Allein die ungeheuchelte Thränen dieser Creaturen, sind, wie mich einst jemand in allem Ernste versicherte, weit mehr werth, als ganze Eimer voll gnädigst befohlner, oder nur durch den schrecklichen Gedanken ausgepreßter Thränen: Dieser da, dessen Leichnam itzt der Verwesung überliefert wird, peitschte uns durch seinen Geiz, seine Verschwendung, tolle Prachtsucht, noch tollere Soldatensucht ꝛc. so lang er lebte, mit Ruthen, aber weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, so hinderläßt er uns einem Erben, der uns mit Scorpionen peitschen, und wo möglich noch mehr Zwiebel für alle seine Unterthanen und Diener seyn wird, als der Vater war. Thränen — mit denen heut zu Tage vielleicht mancher Caesar allein verlieb nehmen muß und auch keine andere zu wünschen scheint. Jedoch, Gottlob! giebts auch Ausnahme.

k.

Denn sollten die getreuen, nur durch Sie zu glücklichen Lande, Durchlauchtigste! Gnädigste! welche sich freuen, unter dem, eben so mächtigen, als sanft regierenden, Scepter sämmtlicher hohen, anwesenden Herrschafften zu floriren, einst in den spätesten Jahren, durch den tödlichen, aber gewiß höchstseel. Hintritt einer von diesen, von uns sämmtlich angebeteten, hohen herrschaftlichen Personen, betrübt werden, so würden wir alle, nicht Thränen vergießen — sondern wie die Schloßhunde heulen — ja! alle Kakerlakischen Menschen und Thiere würden vor Schmerz — sterben.

Sie alle, Durchlauchtigste! sind, zu unsrem Troste, von der Wahrheit dessen, was ich als erster Diener des Hofs und des Staats; als Director der löblichen Regierung und des Witzes, als Repräsentant des ganzen Volks von Kakerlakien hier, bei dieser meiner neuen Kappe betheure, selbst so sehr überzeugt, daß sie alle schon, wie wir wissen, in der Blühte ihrer Jahre, ihre Särge und

Leichensteine, sich selbst besorgten, zur Beschämung derjenigen, die, bei Lebzeiten noch, anstatt eines Sargs, stolz, sich selbst, marmorne Statüen, besorgten. Wie sehr, Durchlauchtigste! macht diese weise Vorsorge, auf ihren, vielleicht unvermutheten, tödlichen Hintritt, ihrem Kopf und Herzen Ehre! Sie sind also in den blühendsten Jahren, das, was sonst Fürsten selten sind, eingedenk ihrer Sterblichkeit. Und da Sie wissen, daß alle ihre Diener und Unterthanen, vor Traurigkeit, und heftigem Schmerze, mit Ihnen sterben werden, und also niemand mehr übrig bliebe, der ihre Grabmäler bereiten könnte, so ist's höchst weise gehandelt, für Ihrem allerhöchsten Leichnam, auch nach seinem Tode zu sorgen, für den allein die meisten andern Großen zu sorgen pflegen, so lange Leben in ihm ist, wo sie den freilich ihm nichts abgehen lassen. Auch der Tod nach solcher vortrefflichen Herrn, als diejenigen zu seyn in Gnaden geruhen, gegen welche ich itzt, von meinem Esel herab, die große, mir, Beneidenswürdigen, unterthänigsten Knechte, zu Theil gewordene, Kappe der Ehre, mit einem lauten, Vivat Hoch! schwen-

ke, hat also keine geringe Aehnlichkeit, mit dem Mächtigsten in der ganzen Natur, nemlich mit der Pestilenz, durch welche allein nur bisher ganze Länder ausstarben. Selbst sterbend werden Sie uns alle mit ins Grab reißen und also uns einen ewigen Frieden schenken, welches gewöhnliche Großen nur während ihres Lebens vermögen. Sie also allein sind mächtiger als selbst das Mächtigste in der ganzen Natur — als die Pestilenz, die bisher nur an den prächtigen Siegeswagen kriegerischer Helden sich fesseln ließ und bereitwillig folgte.

I.

Des großen, dicken Fürsten Caspars Porträt — es muß also schon damals unter seines Gleichen Sitte gewesen seyn, sich, die Unsterblichkeit des Pinsels wenigstens, wohlgefallen zu lassen, alles also zu thun, daß der Schatten wenigstens auf die Nachwelt komme, gewiß aber nicht etwa aus Besorgniß, den Thaten möchte es nicht gelingen, weswegen andere Großen nöthig finden sich mahlen zu lassen. — Caspars Por-

trät mit einer maiestätischen Allonge-Perücke, von zwei wilden Ebern getragen, auf jeder Seite mit zwei ganz ausserordentlich schönen großen englischen Docken geziert, fand ich einst, zufälligerweise, auf einer Reise, die ich als Geisel, nicht zu meinem Plaisir machte, nahe bei Straßburg auf einem Gute, welches damals einer Fürstin von Leiningen gehörte. Es bedeckte die eine Wand des Hundestalles, worauf das Licht fiel, und der fürstliche Hundsvogt versicherte mich: blos dem Anblicke dieses vortrefflichen Gemäldes, habe es seine Fürstin zu danken, daß alle ihre trächtigen Hündinnen, welche im Augenblicke, da sie sich belegen lassen und während der Zeit ihrer Trächtigkeit ihre Augen auf dasselbe richten, die reinste und schönste Race von englischen Docken würfen. Der meisterhaft gemalten Alonge-Perücke sei es zuzuschreiben, daß seine Gnädigste sich des Besitzes der schönsten Pudel erfreue, auf die sie stolz seyn könne. Es ist doch eine eigene Sache mit der Imagination. Nicht blos bei Dichtern sondern selbst bei unvernünftigen Thieren muß man ihre seltsamen Spiele und Sprünge bewundern. Die Bilder, wel-

che ſie, beſonders in gewiſſen Momenten der Exaltation auffaßt, prägen ſich der Seele ſo lebhaft ein, daß dieſe zur reellen Reproduction derſelben fähig wird. Ein gewiſſer Edelmann hat die Gewohnheit auf jedem ſeiner Aecker einen Stein, mit dem Hochadelichen Wappen, ſetzen zu laſſen, um die herrſchaftlichen Güter auf den erſten Blick von allen pöbelhaften, bürgerlichen Aeckern, unterſcheiden zu können. In dieſem Wappen befindet ſich ein Vogel, der auſſerordentliche Aehnlichkeit mit dem Habichte hat, und nicht allein alle Perſonen des freiherrlichen Geſchlechts, ſondern auch alle ſeine Beamten und Pächter haben dadurch eine ſprechende Aehnlichkeit mit dem Habicht bekommen. Würde ſich in manchen Familien ſo viel Löwenartige Großmuth, in andern der ſcharfe Adlersblick und kühne Adlerflug der Seelen ſeit Jahrhunderten befinden, wenn ſie in ihren Wappen keine Löwen, keine große Adler führten? Ich ſelbſt habe es wahrſcheinlich ganz allein dem Umſtande zu danken, daß ich ein ſo großer Gelehrter bin, der ſchon einen Aufſatz über eine Spuckgeſchichte fürs Journal von und für Deutſchland und ſo man-

ches, noch ungedruckte, Gedichtchen liefern konnte, weil ich eine Eule in meinem Wappen und Pettschaft führe. Eine gewisse benachbarte, freiherrliche Familie, würde vielleicht seit Jahrhunderten nicht so viele Haasen geliefert und auch nicht so viele Haasen geschossen haben, wenn der mittelste Schild ihres ehrwürdigen Schildes nicht vier Haasen enthielte. Weise befahl darum einst die churpfälzische Regierung daß alle Unterthanen einen Abdruck ihres Pettschafts, bei nahmhafter Strafe einliefern mußten; die dummen Bauern, welche kein Familienpettschaft hatten, liefen zum ersten, besten Edelmann, Beamten und Pfarrer und drückten, ihre oft mit offenen Helmen, die keinem Bauern geziemen, versehenen Siegel auf eine Karte mit ihres Namens Unterschrift, und reichtens als ihr Siegel ein. Die Regierung prüfte die Siegel und alle, welche solche eingereicht hatten, die sich nicht für ihren geringen Stand schickten, wurden gestraft, daß ihnen die Augen übergingen, wodurch denn von der Regierung die nicht unbeträchtliche Summe von 20,000 Gulden glücklich erworben wurde. Es gab boßhafte Leute, welche

behaupteten nur eine lucrative Finanzoperation wäre die ganze Maasregel gewesen. Dies war aber blos Nebenzweck. Der Hauptzweck war dieser: Die, auf die Bildung des Volks-Characters enorm aufmerksame churpfälzische Regierung wollte sich davon überzeugen, ob die Unterthanen, wie sie wünscht, und aus triftigen Gründen, wünscht, blos Schaafe in ihrem Pettschaft führten.

II.

Als ich den Herrn Hundsvogt, welcher vom Haushofmeister zu dieser wichtigen, Accurateſſe fodernden, Stelle, avancirt war, um eine Copie von diesem, für das hohe Sammthaus so wichtigen Gemälde ersuchte, so schlug mirs das nette Männchen ab, mit der Versicherung: er riskire seinen einträglichen Dienst, wenn er mir willfahren wollte, ohne daß ich vorher höchsten Orts gnädigste Erlaubniß auswirkte.

Ich reisete also in dieser wichtigen Angelegenheit, denn ich brenne für die Ehre des hohen Fürstenhauses — expreß nach

Mannheim, wo ſich damals die Allergnädigſte, wegen der ſtarken Garniſon, einige Zeit geruheten aufzuhalten. Sie ſchlug mir meine unterthänigſte dringende Bitte ab, und ſagte: Daß ſie, allein wegen der prächtigen engliſchen Docken auf dem Gemälde, unmöglich zugeben könnte, daß ſo lange ſie athmete irgend jemand, auch nur eine Copie, davon beſitze. All mein Bitten fruchtete nichts. Nach dem Tode der erhabenen und exemplariſch-moraliſchen Prinzeß, reiſete ich, um dieſes Gemäldes willen, ſogleich wieder nach Straßburg. Aber ich kam zu frät, denn es war ſchon für den prachtvollen Hundeſtall des Pentarchen, Bürger Barras, in Requiſition geſetzt, und eilends an den Ort ſeiner Beſtimmung abgeführt worden. So werden denn noch, ſprach ich ſeufzend, alle deutſche fürſtliche Herrlichkeiten von Paris verſchlungen, und alle unſre Koſtbarkeiten, alle unſre Schätze in dieſem, nie zu ſättigenden Abgrunde vergraben! Wenn mancher Abkömmling aus einem großen deutſchen Hauſe nach Jahrhunderten Nachrichten über den Glanz ſeiner Voreltern wünſcht, ſo bleibt ihm zuletzt nichts anders übrig, als ſich ſolche zu

Paris auszubitten. Nach Paris zu reisen, bleibt also ewig Bedürfniß für unsre Großen.

m.

Die Durchleuchtigste geruhete, so lange sie hauchte, unstreitig die größte Hundefreundin unsers Zeitalters zu seyn. Alle ihre Zimmer waren mit den größten und schönsten dieser Thiere belegt. Trat man bei ihr ein, so stürzten sie alle mit hellen Haufen, ich zählte ihrer 67, mit dem fürchterlichsten Geheul auf den Kommenden los. Gleich einer Fee saß die holde Alte auf dem Sopha, man hätte, wenn man ihre Gesellschaft betrachtete, denken sollen: sie habe in einer närrischen Laune, mit ihrem Zauberstabe eine Heerde von Anbetern zum Scherze in eine Heerde von Hunden verwandelt, auf die ununterbrochen der Blick ihres holden kleinen, grauen Augenpaars geheftet war. Die Gnädigste erhob sich endlich von ihrem Sitze in würdevoller Majestät, mit einer großen, langen Peitsche, welche immer, gleich einem Scepter, in der Hand paradirt, schwang den Peitschenscepter, beschwichtigte die Bellenden,

welche dann, respectvoll knixrend, auf ihre weichen Bettkissen zurückkrochen.. Erst itzt konnte man dazu gelangen, sein Compliment gehörig anzubringen; die schöne Hand, ja, wenn man Appetit dazu bekam, schönen, gnädigsten Busen, zu küssen, der dafür, daß er schon 63 Jahre mitgegangen war, noch toll genug aussah. Ihro Durchlaucht waren so gnädig, ihn, ohne alle Umstände, selbst, einem jeden Dilettanten, auszukramen.

Für Höchstihre Menagerie wird fürstmütterlich gesorgt. Alle ihre Leute glichen Gespenstern vor Hunger, Kummer und Frost. Aber die lieben Hunde sämmtlich glänzten auf ihren weichen warmen Betten von Fett. Die schöne Favorite hatte gerade Junge, als ich so glücklich war, mich in dieser halbfürstlichen, halbbestialischen Gesellschaft zu befinden. Sie, diese Favorite, Prinzeß genannt, lag in einem kleinen weichen Bettchen mit grünseidenen Vorhängen, im Tafelzimmer. An ihrem Bettchen brannte die ganze Nacht hindurch ein Wachslicht. Die Garderobe-Magd und der Herr Cammerdiener mußten nebst der Cammerjungfer, abwechselnd, bei

der theuern Kindbetterinn machen. Diese Prinzeß Favorite war, während ihres Wochenbettes eine einträgliche Kunde für den Apotheker, sie bekam die kostbarsten Arzneien, welche ihr die beiden ersten Aerzte der Stadt, ein Herr Doctor Schlechhuber und sein College ein Hofrath Keesfuß, zwei gewaltige Brownianer *), reichlich verordneten. Ich lernte beide Herrn persönlich kennen, denn sie kamen um der schönen Wöchnerin eine ärztliche Visite zu machen. Von ihnen erfuhr ich, daß das Apotheker-Conto für dies einzige Kindbett eines Hundes 159 Fl. betrage. Die Recepte der Herrn Brownianer sind kostbar. Die armen Bedienten

---

*) Diese Brownianer sind selbst über Brown. Unter seine erregende Potenzen gehörten nur Laudanum ꝛc. Die Mittel aber, die diese Beiden anwenden, sind stärker. Herr Schleh*** curirt mit dem Schwerdte, Herr Hofr. K*** mit der Axt, wie sein Schwager bezeugen kann.

A. v. Radefeldt.

der Durchlauchtigſten Fee hatten nicht einmal den nöthigen, oft ſehr nöthigen Brechweinſtein frei *).

Der arme Chevalier, ein guter, nur etwas ſtark verbrauchter Jean, qui ſait tout, welcher bei Tafel vorlegte, hatte das Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Er mußte aber demungeachtet, beſonders an den fieberfreien Tagen, alle ſeine Functionen thun, ſo viel er vermogte. Bei ihm wäre Mitleiden verſchwendet geweſen, denn er war ja kein Hund, ſondern, ſit venia verbo, nur

---

*) Das ſollte aber doch an allen Höfen ſeyn, daß jedem Domeſtiken, den Hofmeiſter, den Haushofmeiſter, Cammerdiener, Hofprediger und Büchſenſpanner mit einbegriffen, bis auf die Küchenmagd, und den Ofenheizer herab, zum allermindeſten 10 Thlr. jährlich für Brechweinſtein zugelegt würden. Das fodert die Menſchlichkeit.

A. d. Kornmaul.

ein Mensch. Die sämmtlichen Dienstboten Ihro Durchlaucht bekamen täglich, jede Person, zweimal drei in Wasserdampf, nach der neuesten Mode, abgesottene Kartoffeln, wodurch sie alle ein gewisses schmachtendes Aussehn gewan· n. Für die fürstlichen Hunde hingegen n. ßten sie täglich die stärksten Fleischbrühen, die feinsten Gemüse und köstliche Braten bereiten, die lieben Thiere täglich eine Stunde spazieren führen; ausser den Affen, welchen der Chevalier, laut seiner Instruction, mit bedienen mußte. Wehe! der armen Magd! die es auch beym fürchterlichsten Hunger hätte wagen wollen, den geliebten Hunden etwa ein Stückchen Braten zu rauben. Die Gnädigste Thierfreundin versuchten jedesmal die Speisen ihrer Hunde selbst, und in ihrer hohen Gegenwart mußte denselben aufgetragen werden.

Ihre Durchlaucht lieben endlich die Jagd leidenschaftlich. Denn, während wir tafelten, fiengen Höchstdieselben mit bewundernswürdiger Gewandheit 37 von jenen kleinen muntern, braunen Husaren, in die, giebt es eine Seelenwanderung, gewiß nur die See-

len, immer, um die Damen herumhüpfender Stuzer wanderten. Sie lebten und webten, so lang sie Menschen waren vom Athem der Schönen und starben vor Entzücken, wenn ihnen der sanfte Druck von der Hand eines schönen Kindes zu Theil wurde; alle ihre Nerven zuckten, wenn sie beym muntern Walzer, den reizenden Körper der holden Dame, nicht blos ihre Hände, berühren durften. Sie starben dann vor überströmenden Wonnegefühl, und ihr Seelchen kam in den Himmel, das heißt, es fuhr in den niedlichen hüpfenden Körper eines kleinen braunen Husarchens, dem es zu seiner Seligkeit vergönnt ist, eine Zeitlang auf der sanften, weisen, Haut eines Damenkörpers herumzuhüpfen, ihr reines Blut durch einen sanften Stich allenthalben herauszulocken und einzusaugen, so wie sie vorher von ihren Blicken gelebt hatten, bis ihnen endlich des Abends, wenn die Dame beym einsamen Nachtlichte Musterung unter dem weißen Hemdchen hält, das Glück zu Theil wird' wornach sie als Stuzer sich so oft, so heiß, sehnten, von den schönsten Fingern den süßesten Tod zu empfangen, worin dann gewöhn-

lich alle Damen eine besondere Fertigkeit besitzen, nemlich mit ihren behenden Fingerchen geschwind selig zu machen. Daß es mehr Stuzer gebe als Stuzerinnen kann man schon daraus schließen, weil unsre Schönen, weit mehr von diesen braunen Leutchen geplagt sind, als wir Mannspersonen.

Diejenigen, von diesen muntern kleinen Braunen, welche Ihre Durchlaucht während der Tafel selig machten, schienen von dem nahestehenden Bettchen der lieben Wöchnerin sich auf unsre Bratenschüssel verirrt zu haben. Es waren vielleicht alte Anbeter der Fürstin, die aus Galanterie, wie oft zärtliche Schäfer pflegen zu thun, ihre Schoshündchen geküßt hatten, diese Galanterie auch itzt nach ihrer Verwandlung fortsetzten und dafür den süßesten Lohn, den eine Schöne geben kann, den Tod von ihren Händen, erhielten. Die Durchlauchtigste bediente sich zu dieser Arbeit ganz kleiner Terzerölchen, die ich anfänglich für Zahnstocher hielt. Zwölfe lagen bei jeder Mahlzeit geladen neben ihrem Teller. Der arme Chevalier mußte sie besorgen. Dies Geschäft, zumalen da er auch,

wie gesagt, vorlegen mußte, machte es ihm unmöglich, einen Bissen zu essen. Der arme, geplagte Mensch. Hat also auch unser Zeitalter keine thierfreundlichen Caspars eben so gut, wie die Vorzeit aufzuweisen? Ach! die Bauern wohl, aber die Großen selten, schlagen aus der Art.

n.

Die zwölf Reguli ließens nun also fort ihre erste und ernstlichste Sorge seyn, alles aufzubieten, um ihr uraltes Haus im Flor zu erhalten. Sie freieten also und ließen sich freien, daß es eine Art hatte. Die Aussicht regierende Fürstinnen zu werden, führte den zwölf jungen Caspern, ohne alle Schwierigkeit die schönsten Damen zu Gemahlinnen zu. Hiernächst kamen sie, als gewissenhafte Männer der eidlichen Zusage nach, die sie dem Höchstseeligen Papa, Caspern, dicken Andenkens, gethan hatten. Durch einen Sammthausvertrag wurde unter andern, in dieser löblichen Absicht vestgesetzt, daß sämmtliche Liebden, Fürsten, Herrn Gebrüder und respective Herrn Vettern, Durchlauchtl. Durch-

lauchtl ꝛc. jährlich zu einem groſsen Saujagen, in einer bestimmten Zeit auf dem Jagdschlosse, die Ruheiche, im Riesengebirge, genannt, mit all den Ihrigen sich versammlen wollten, um so den ersten und wichtigsten Theil, ihrer groſsen, schweren Regentenpflichten zu erfüllen.

Diese jährlichen, groſsen, Sautreiben, auf denen sich in den alten, unschuldigen Zeiten der hohe und niedere Adel bildete, um ein sanftes, gütiges *) Regentenherz zu bekommen, wurden in der Folge, als sich die Damen vermehrten, wie die Kaninchen, aus bewegenden Gründen, in einen jährlichen, allgemeinen Landesball umgeschaffen, welcher, nach einem Sammthausvertrag, der nach sieben und dreiſsig nassen, arbeitsvollen, Con-

---

*) Heut zu Tage geschieht das weit zweckmäſsiger auf dem Paradeplatze, beym Exercziren des Militärs.

Anm. eines Korporals.

ferenzen, endlich glücklich zu Stande gebracht wurde, Reihum, in den zwölf Residenzen gehalten wird. Wir haben diese Umschaffung der alten, geschmacklosen Sauiagden in einen geschmackvollen, galanten, Tugendbefördernden Ball, wie der gegenwärtige, der für mich wegen meiner gnädigsten Beförderung zum unterthänigsten Hof- und Leibnarren, ewig unvergeßlich bleiben wird, ganz allein, zur Steuer der mir heiligen Wahrheit seis gesagt, ganz allein den eben so hohen als holden Damen zu danken, welche mit allem Rechte verdienen, die erregenden Potenzen im Körper der Welt, an grosen und an kleinen Höfen genennt zu werden. Denn sie sinds wirklich.

Vor Zeiten wurden von den versammelten Regenten bei den jährlichen, grosen Treiben, die wichtigsten Landesangelegenheiten gemeinschaftlich, des Abends nach Tafel, vorgenommen. Man verhandelte sich, zum Beispiel, wechselsweise, so genannte arme Lüte, oft um einen spottwohlfeilen Preis. So oft diese Periode erschien mußte jeder Unterthan eben so gut gewärtig seyn, über

Nacht einen andern Herrn zu bekommen, als das mit ganzen Ländern der Fall war, in der Periode der Indemnisations-Verhandlungen zu Paris und Regenspurg. Man berieth sich gemeinschaftlich darüber, wie man am sichersten einer wilden Sau den Fang geben könne, welche Methode dann auch, sehr energievoll, bei den Unterthanen angewendet wurde. Jtzt, Durchlauchtigste! geschieht das alles aber tanzend. Die mitregierenden, gern tanzenden, Damen geben oft beym reitzendsten Walzer, die weisesten Winke in den wichtigsten Angelegenheiten.

Wie respectabel sind aber itzt auch nicht alle unsre Regierungen! wie glücklich die, tanzend und walzend, regierten Länder! gegen die graue dunkle Vorzeit! Wie sehr haben nicht besonders die schönen Künste und Wissenschaften, vorzüglich die Musik, durch diese neue Einrichtung gewonnen! Jtzt kann jeder, der schön tanzt, walzend mit den Damen, den Potenzen der Welt, Theil an den Regierungsgeschäften nehmen, der sonst mußte die Nase davon lassen. Wie mancher Hofmeister bekam auf diesen Bällen Gelegenheit,

durch seinen, den Damen gefallenden Anstand, mit welchem er die Gallopade tanzte, und durch seine musicalischen Talente, sich die Hofrathskappe und eine Stelle in der Regierung zu erwerben! wie mancher mit schnellen Füßen begabte Haushofmeister schwebte nicht, vermittelst eines Balls, wo er sich bei einer Dame beliebt, oder sonst sich verdient machte, zur einträglichen Stelle eines Hundesvogts empor, die ihn mit der Zeit sicher zur erhabenen Cammeradjesforswürde führt! Würde mancher Reitknecht zur wichtigen Cammerdieners-Stelle haben gelangen können, wenn er nicht auf dem Ball Gelegenheit bekommen hätte, zärtlich nach dem Tanze, das Herz einer hübschen Cammerjungfer zu erobern? Alle diese Vortheile und noch mehrere, verdanken wir der neuen Einrichtung. Ich, Ihr unterthänigster Knecht und privilegirter spaßhafter Hofrath, hoff' es noch, ungeachtet meiner grauen Haare, und meinem kranken Pedale zum Trotz, zu erleben, daß auf einem künftigen Landesball unser geschickter Hofmusik-Rath, Herr Sieberton den Auftrag erhalten wird, das ganze System der Regierungskunst zu componiren;

die von ihm componirten Menuets, welcher der bescheidene, talentvolle Mann der Frau Erbprinzeß dedicirte, lassen Wunder erwarten. Und welch' einen Namen wird dann nicht Kakerlakien erhalten, wenn dieses componicte System von Meistern in der Kunst herabgegeigt, und von holden Damen heruntergetanzt wird, daß es nebelt! Welche große Summen könnten nur allein an Schreibmaterialien, die täglich theurer werden, gespart werden, wenn sich dieser große Componist, der schon musikalische Regenten und sogar musikalische Kriegshelden bildete, sogar entschließen wollte, die ganze Rechtsgelehrsamkeit in Noten, für den lieblich und kräftig tönenden, Dudelsack, zu setzen, so daß wir Richter den Parthien unsre Bescheide dadurch angenehm machen könnten, daß wir sie ihnen vorbließen!

*.

Auf einem der brillanten Saulagen und Gaugelagen, so berichtet mein altes Diplomatarium, ergab sich's, daß zur kindischen Freude sämmtlicher Lande, noch keine ver-

flossenen 47 Jahren, der Mannsstamm, auf 974 Stück gebietender Personen, herangeblüht war. Die zwölf Stämme des auserwählten Volks, das doch ungemein fabelhaft ist, aber in Frankreich nun bald aussterben wird, weil es da keine Bedrückungen mehr dulden darf, waren verhältnißmäßig, bei weitem nicht so furchtbar, wie diese zwölf Reguli. Die 974 Personen waren lauter ehelich geborne; denn ehelich gezeugt, ist schon schwerer zu beweisen, wie sämmtlichen anwesenden holden schönen Damen hinlänglich bekannt seyn wird. Die etwaigen Paryricollkinder sind nicht specificirt, so wenig wie diejenigen, welche sich etwa, freilich ungern gesehn, zu Tage arbeiteten, nachdem sich, unschuldigerweise, irgend eine schöne, gefühlvolle Dame, bei Gelegenheit des Saujagens echauffirt, im einladenden Dunkel des Waldes hatte von einem rüstigen Jäger zu sehr coll setzen lassen.

Aus zwei einzigen Stellen unsers Diplomatariums scheint sichs zu ergeben, daß, ungeachtet der Unschuld und gepriesenen keuschen Sitte der alten Zeiten, auch solches Nach-

werk, wie in neuern Zeiten die Degenfeldischen Raugraufen, vorhanden war. Es muß auf eine sehr rauhe Art, damals bei der Jägerei seyn untergebracht worden, wie's heut zu Tage gewöhnlich beym Militär bei Zeiten verwendet wird, um dieses Machwerk auf eine gute Art, so geschwind wie möglich, in fremdes Brod zu bringen. Caspar war also in einem Zeitraum von kaum 47 Jahren 974 mal multiplicirt, denn sie waren alle rüstige, gesunde Jäger. Nimmt man auf diese 974 Söhne, nach Süßmilch 997 solcher Wesen an, die die Natur, bei der Lieferung von Söhnen, obendrein in den Kauf giebt, oder wo die Natur in spielender Laune, bei der Zeugung ein wenig zu kurz griff, und also Töchter, oder sogenannte schöne Mißgriffe machte, so war Caspar 1971 mal vervielfacht.

P.

Den Thieren des Waldes schien bei dieser starken Vermehrung weniger bange zu seyn, als den Bauern, denn sie gaben, im unglücklichsten Falle, nur einmal ihr Fell und somit war ihre Quaal zu Ende, aber den

Bauern zog man in einem Jahre mehrmalen die Haut über die Ohren, und des Schindens von allen Seiten nahm kein Ende, weil alles was vom alten Caspar abstammte auch caspermäßig, und zwar vom Bauern verlangte, gefüttert zu werden. Die ewige Jagd und ungemessenen Frohnden rieben dem Bauernstand beinah ganz auf. Konnten die Unterthanen, von Rentmeistern, Jägern, und Frohndvögten, aufs Blut gepeitscht, ihr Elend nicht länger ertragen, sondern wanderten lieber in die Türkei aus, so mußten sie eben so gut, wie einst die armen Salzburger vor ihrer Emigration von einer bischöflichen, menschenfreundlichen, christkatholischen Regierung des größten Theils ihres Vermögens beraubt wurden, vorher schrecklich bluten, denn es waren ja nur arme Lüte. Die Erlegung eines feisten Thiers brachte dem guten, gnädigen Herrn, jedesmal große Freude. Aber größer war doch allemal die Ausbeute, folglich auch die Freude des gnädigsten Landesvaters, wenn ihm ein Unterthan starb. Denn da alles leibeigen war, so bekam bei einem Todesfalle der gute Regent das Besthaupt. Diese schöne, humane,

auch noch in unſern humanen, erleuchteten Zeiten, florirende Sitte ſcheint mir aus dem, in alten Zeiten beinah allein herrſchenden Jagdſyſteme entſprungen zu ſeyn. So wie dem Jäger von dem erlegten Wildpret das Jägerrecht gehört, für ſeine Bemühung es todt zu ſchießen, eben ſo wird dem Landesherrn, für ſeine Müh und Gnade, den Bauern todt frohnden zu laſſen, das Beſthaupt zu Theil, als Lohn und Dank für die gnädigſt geendigte Quaal des — Lebens.

Alle groſſe Cacpare unſrer Zeiten kennen ihren edlen Urſprung aus dem grauen Alterthume, und ihre Achtung für die weiſen Satzungen aus, barbariſch genannten, Jahrhunderten, nicht beſſer documentiren, als daß ſie, bei alle dem Geſchrei, das uncammeraliſtiſche Philoſophen verführen, die Leibeigenſchaft durchaus nicht eingehn laſſen, oder daß ſie, wenn's hoch kommt, aus beſonderer Gnade, um ſich in öffent-

lichen Blättern lobpreißen zu laſſen, das Wort nur, nicht aber die Sache, von den Unterthanen theuer abkaufen laſſen. Freylich denkt in dieſen unſern betrübten, babyloniſch aufgeklärten Zeiten vielleicht mancher Regent, der es ſich bewußt iſt, daß er ſeine Unterthanen direkte nicht mehr todt frohnden laſſe, er könne alſo mit gutem Gewiſſen auch nicht mehr das Beſthaupt fodern. Aber da bringen denn doch die löblichen Cammern die Sache bald wieder ins rechte, alte Gleis und ſtellen unterthänigſt vor, daß er's ſeinen Kindern wenigſtens ſchuldig ſey, aus übertriebener Güte die heiligen landesherrlichen Rechte nicht zu ſchmälern, zumal da es eine Kleinigkeit für ſeine Unterthanen ſei, die ſich im blühendſten Wohlſtande befanden. Sie führen dem Gnädigſten zu Gemüthe, er dürfe um ſo weniger Anſtand nehmen, ſich das Beſthaupt ferner zuzueignen, da ſelbſt jenſeits des Rheins im geprieſenen Lande der Freiheit und Menſchenrechte die franzöſiſche Regierung, bei jedem Sterbefall eines freien Bürgers das Beſthaupt ſich bezahlen laſſe, und zwar auf eine weit drückendere Art, als in dem ſo ge-

nannten Sclavenlande, denn selbst die, sich bei einem Todesfalle eines freien Bürgers, vorfindenden Schulden, würden als actives Vermögen betrachtet und besteuert. Macht der Fürst seinen Cammeralisten die Einwendung; der fortgesetzte Druck solcher unmenschlichen Abgaben, möchte mit der Zeit das Zürnen der Völker zur Folge haben, so fahren die Herrn Cammeralisten, heimlich lächelnd fort: o gnädigster Herr! seitdem selbst zu Paris öffentlich die, für alle Machthaber süßen, göttlichen Worte ertönten: die Sclaverei ist gesetzmäßig! die Predigt von respectablen unveräusserlichen Menschenrechten ist dummes Geschwätz schwindelnder Philosophen — seit dieser Zeit hat kein Monarch mehr etwas zu fürchten und wenn er auch sein Volk nicht mit Ruthen sondern mit Scorpionen zu peitschen geruhen wollte. Die Revolution hat eine Wendung genommen für die alle Großen Ursache haben täglich ihrem Gotte auf den Knien zu danken. Das gute Princip, der Gott der Fürsten und Großen hat über das böse Prinzip, den Gott des Pöbels den herrlichsten, vollkommensten Sieg davon getragen. Das Zürnen der Völker ist

weiter nichts, als — eine Phraſe voll Bombaſt.

9.

Ich machte mir einſt die Freude, dieſe, in aller Abſicht wohlgerathene Stelle, einem Manne vom linken Rheinufer, der ein ſo genannter reiner Demokrat war, die ſich itzt aufs Maul ſchlagen müſſen, vorzuleſen, um mich an ſeiner Verlegenheit zu ergötzen, er ſprach aber ganz kalt: Die franzöſiſche Regierung hat Miſſariſſe gethan und zwar ſolche, die jede andere in Verlegenheit ſetzen würden, nur ſie nicht in Verlegenheit ſetzen können, weil es in ihrem Character liegt, ſich gern aufmerkſam auf gethane Mißariſſe, von jedem guten Bürger, machen zu laſſen, weil ſie Muth genug beſitzt, jeden wirklichen Mißgriff zu verbeſſern. Ich bin davon überzeugt, wenn ihr die wahre Beſchaffenheit der Abgabe bei Sterbefällen, die allerdings eine Art von Beſthaupt iſt, vorgeſtellt wird, daß ſie dieſelbe, als eine Beſchimpfung ihrer edlen Grundſätze, ſogleich caſſiren wird, ſo wie wirklich itzt ſchon daran gearbeitet wird, das Enregiſtrement ab-

zuschaffen, oder doch wenigstens zu mildern. Man irrt sich sehr auf dem rechten Rheinufer, wenn man das als Resultat der Revolution annimmt, was blos Mängel und zwar Mängel sind, die nach einer solchen Umwälzung im ersten Augenblicke unvermeidlich waren, aber gewiß nicht ewig dauernd seyn werden. Unsre ganze Verfassung, unsere Justizpflege, unsre Finanzverwaltung, unsre, ihres Fonds durch einen schrecklichen Mißgriff beraubte, Volkserziehung zu guten Bürgern an der Hand der Religion, alles das ist noch sehr unvollkommen. Aber nur dann würden wir Ursache haben zu verzweifeln, wenn man diese Unvollkommenheit unsrer dermaligen Verfassung für Vollkommenheit hielte. Man irrt sich sehr in Deutschland, wenn man uns für Sclaven der Freiheit hält.

r.

Nach kaum verflossenen 53 Jahren, waren sämmtliche hohe Häuser so tief in Schulden gerathen, daß ein wahrer Jammer war, daß es einem der gnädigen, Durchlauchtigen

Regenten, der zu der edlen Jagdlust auch noch eine besondere Lust am Militär, in seiner hohen Person vereinigte, buchstäblich so ergieng, wie dem Könige Heinrich III. von Castilien, welcher 1406, wie man zu sagen pflegt, florirte, von welchem die Geschichte erzählt: Se. königliche Majestät mußten einstmalen geruhen, Höchstihren einzigen Mantel zum Pfande zu versetzen, als sie von der Jagd kamen, und weil Sie sehr vom Hunger geplagt wurden, etwas zu essen verlangten.

Die großen jährlichen Jagdgelage, wobei man es einem reichen Nachbarn gleich thun wollte, kosteten, ungeachtet des damaligen wohlfeilen Preises der Dinge, beträchtliche Summen. Denn ein jeder Herr, mit seinem ganzen zahlreichen Hofstaate fand sich nicht nur pünktlich dabei ein, sondern auch der sämmtliche Adel aus der ganzen Gegend, welcher sich mit seinen Jägern, Hunden, Söhnen und Töchtern, vier Wochen hindurch, voll füttern lies, und dafür noch ein hübsches Douceur mit fortnahm. Das schlimmste aber beym ganzen Handel war; man ge-

wöhnte sich bei dieser, jährlich wiederkehrenden, Gelegenheit des Flottlebens, das Schlampampen und Flottleben so sehr an, daß man's auch in den übrigen 11 Monaten zu Haus fortsetzte, und überhaupt das Land jagdmäßig regierte. So räsonnirt das alte Diplomatarium und ich behalte nur deswegen seine Worte bei, um Ihnen, Durchlauchtigste! Gnädigste! eine Probe von der ungehobelten Sprache der alten Chronicken zu geben, welches Sie alle, nicht anders, als sehr mußren kann. Gottlob! werden Sie, und zwar mit Recht, denken, daß man's heut zu Tage nicht wagen wird, nicht wagen darf, uns mit einer solchen impertinenten Art zu reden, zu incommodiren oder Langeweile zu machen. Um Ihnen die glückliche Verschiedenheit unsrer Ansicht der Sachen, die unendlich freundlicher ist, recht anschaulich zu machen, lasse ich noch einmal den alten Schriftsteller fortfahren, selbst zu reden, ob's gleich sehr plump ist. Man hörts ihm an seiner Sprache an, daß er nicht am Hofe lebte. Denn nur an Höfen, also in der Sonne, können Menschen gebildet werden, wie sie Fürsten und Grafen leiden können. Man

weis aus der Erfahrung, daß ſelbſt Gecken und dumme Teufel ſo bald ſie nur an ein Höfchen, und wäre es auch nur von der Größe eines geräumigen Gänſeſtalls, kamen, pfiffige Kerls wurden. Mir iſt ſogar ein Dorfſchulmeiſterchen bekannt, das vorher ein trauriger Menſch war, er hatte das Glück von einem Hof- und Regierungsrathe, ebenfalls dem Sohne eines Dorfſchulmeiſters empfohlen zu werden, und in kurzem ſäuſelte ihn die, kopfbefruchtende, Hofluft, als er wenige Monate unter die Domeſtiken erhoben war, zu einem geſcheidten Männchen, welcher verbunden mit einer Cammerjungfer, unterſtützt vom allmächtigen Hofprediger, die feinſten Streiche macht und ſelbſt vel quaſi den Hof dirigirt, daß die Caſſe ſich todtlacht. Ja! Gott erhalte mir die Höfe! wenn alles in Dunkel eingehüllt trauert, da, nur da, ſcheint immer die Sonne! Bei dieſer meiner ächtdeutſchen Denkungsart entbrannte ich in gerechtem Ingrimm, als ich neulich in einer Scharteke folgende Stelle fand: „Iſt's denn gar nicht möglich, o! Welt! o! ihr Fürſten! die ſo heilloſen, ſo ſchädlichen Höfe, mit allen ihren Schranzen vom Obriſtkam-

merherrn bis herab zum Haushofmeiſter und pädagogiſchen Hofrathe abzuſchaffen?! Wie heilſam, wie wohlthätig, wie ehrwürdig wäre nicht ein Fürſt, wenn er keinen Hof hätte! Ein Fürſt, dem in nichts die Hände gebunden wären, als im, etwa möglichen, Mißbrauche ſeiner Gewalt! Weiſe Regenten, wie der ehrwürdige Churfürſt von Plalzbaaden, wie der thätige, in ſo mancher Rückſicht achtungswürdige Churfürſt Wilhelm von Heſſen, ſehen das ſelbſt ein, ſchränken, wenigſtens Narren mögen ſie deswegen immerhin tadeln, ihren Hofſtaat ein, haben meiſtens Geſchäftsmänner um ſich und bleiben im Umgange mit Männern, ſelbſt Männer, dahingegen andere Großen im Umgange mit Schranzen, ſelbſt nur die vornehmſten Schranzen werden. Wird einmal mit den Höfen der fürſt- und landverderbliche Adel exilirt, ſo werden unſre Fürſten um ſo weniger in Verſuchung gerathen, ihre Gewalt zu mißbrauchen, ſich lächerlich, verächtlich und verhaßt zu machen. Der Teufel hole alle Höfe! und Gott erhalte unſre braven deutſchen Fürſten!"

I.

Man wuſte ſich endlich gar nicht mehr zu helfen. Die Noth nahm ſo ſehr überhand, daß in einem von den zwölf Durchlauchtigſten Häuſern einſt die jungen Herrn, am hellen Tage des Rentmeiſters Haus beſtürmten, die Caſſe gewaltſam erbrachen, um ſich in den Beſitz des ganzen Caſſenbeſtands zu ſetzen, weil ſie ausgewittert hatten, daß ſie mit der, für ſie wichtigen Summe von 2 Gulden 53 Kreuzer geſpickt ſei. Dieſe Summe war zu verführeriſch groß, ihre Noth zu dringend, als daß ſie, widerſtehen konnten. Damals wars wirklich ein gefährliches Handwerk, Caſſirer zu ſeyn, eben ſo gefährlich als in neuern Zeiten beym Durchmarſche der Jourdanſchen Armee, die jenen beherzten Prinzen ſo ziemlich auf die Sprünge gekommen war. Der ehrliche Rentmeiſter rechnete inzwiſchen die von den jungen Prinzen eroberten 2 Gulden 53 Kreuzer zu 50 Gulden an und die ganze Sache wurde vertuſcht. Er war ein pfiffiger Kauz, welcher den cameraliſtiſchen Grundſatz hatte: man erndtet gleichen Dank von ſeinem gnädigſten Regenten

ein, man mag ihm eine Kuh in den Stall oder herausführen. Der Grundsatz ist richtig. Viele Beamten, die bei den Kriegslieferungen für die durchziehenden französischen Truppen Gelegenheit hatten ihren Schnitt zu machen, befanden sich bei diesem Grundsatze gar nicht unlustig, besonders in den Duodezmonarchien, wie ich nächstens an einem Orte documentirt beweisen werde.

Damals war es wirklich ein Glück, daß die sämmtlichen Herrn, reichsständische Personen waren, die nur mit großen Schwierigkeiten und Unkosten, an einigen wenigen Orten, und zwar nur wegen Wechsel-Schulden können, auf die Klage ihrer Creditoren, mit Personal-Arrest belegt werden. Dieses, allen Reichsständen nur zustehende heilige Recht, hat seinen guten Grund, und macht der weitsehenden, alle möglichen Fälle berechnenden, Weisheit der Schöpfer unsrer unverbesserlichen Staatsverfassung unendlich viel Ehre. Denn ohne sie, diese Reichsständischen Privilegia, würde die deutsche Constitution schon lange zu Grunde gegangen seyn, weil doch wenigstens der Fall möglich war,

daß sich in irgend einem unglücklichen Zeitpunkte der gröſte Theil von unsern Fürsten und Grafen, auf Requisition des, oft impertinenten, Saamen Abrahams, oder einiger Kaufherrn von Frankfurth, Leipzig und Hamburg, in Schuldthürmen befunden hätte. Die Juden und Kaufleute hätten dadurch leicht die Oberherrschaft über das heilige römische Reich an sich reiſen können, und wer den stolzen Juden und den stolzen Kaufmannsgeist kennt, der wird mir zugeben, daß eine jüdische und kaufmännische Oberherrschaft, wahrscheinlich noch drückender, oder wenigstens eben so drückend würde ausgefallen seyn, als die, factisch anerkannte Oberbotmäßigkeit über Deutschland, ja über die ganze Welt, welche sich die siegreichen Neufranken, für ewige Zeiten, erkämpften. Würde man wohl von jüdischen und kaufmännischen Oberherrn eine so enorme Grosmuth haben erwarten können, als itzt Frankreich uns angedeihen läßt? Was würde, Gott! was würde aus unserm lieben deutschen Vaterlande geworden seyn, mit Zittern und Beben denk' ich daran, wenn gerade zu einer Zeit, wo ein neues Oberhaupt gewählt wer-

den mußte, ſich alle Fürſten und Grafen unter Schloß und Riegel der Juden befunden hätten! Würde das gute Reich nicht genöthiget geworden ſeyn, koyflos zu vegetiren!? Und wie unerträglich würde ihm dieſer ganz ungewohnte Zuſtand gefallen ſeyn, da es bisher nur dadurch ſich in der Möglichkeit befand, zu einer ſo reſpectablen Größe hinaufzuklimmen, weil es immer ein Oberhaupt, und zwar ein ſo weiſes Oberhaupt hatte! Gütig, um uns dieſes Glücks noch länger erfreuen zu können, erlaubte uns Frankreich, und zwar gratis, eine vermehrte Zahl von Wahlfürſten und durch Frankreichs Großmuth allein, haben und behalten wir und unſre Kinder, wenigſtens die Wahl. Juden und Kaufleute, an der Stelle unſrer freien Ueberwinder, würden uns ſchwerlich die Wahl gelaſſen haben, oder hätten ſich wenigſtens gewiß theuer dafür bezahlen laſſen. Frankreich gründete unſer Glück gratis.

Dank alſo, herzlichen Dank! unſern weiſen Vätern, welche beſtimmten und verordneten, daß keine habeas corpus Acte gegen eine Reichsſtändiſche Durchlaucht und Erlaucht, ſondern nur gegen ihre Unterthanen

gültig seyn solle. Freilich müssen sie, wie die Welt weis, gegen dieses wichtigen Vorzugs, höhere Interessen als andere Leute bezahlen und der reiche Kaufmann, besonders in den Reichsstädten, hat die Gewohnheit, aus bloßem Neide über diesen Vorzug, stolz herabzublicken auf alles, was Fürst und Graf heißt. Wenn man nur nicht vergessen hat, zu Regenspurg von Reichsdeputationswegen, dieses alte Privilegium, ungestraft sich in Schulden stürzen, und andere Leute ums Ihrige bringen zu dürfen, von den vermittelnden Mächten, ausdrücklich und unumwunden sich garantiren zu lassen! Es wäre ein großes Unglück! Jedoch, Nein! Es wäre kein Unglück, wenn man's sollte vergessen haben. Denn heut zu Tage ist nichts, wenigstens nichts von den Juden für unsre Freiheit zu befürchten, da uns sogar die großmüthigen Franzosen aus freier Gnade verstatteten unsre Herrn zu haben und zu behalten, und ohne einen Herrn könnte auch kein Deutscher glücklich seyn und bestehn, so müssen uns nun gewiß auch die Herrn Hebräer unsre Gebieter lassen, wenn auch die reichsständischen Privilegia zum Teufel gegangen wären. Alle unsre

Großen, Fürsten und Grafen, sind ja, wie jedes Kind schon weis, sehr kluge Oekonomen, ihre Gemahlinnen sparsame, tugendhafte, sittsame Hausmütter. Sie alle würden sichs für eine Schande halten, auf ihre Privilegia sich stützend, andere ehrliche Leute dadurch ums Ihrige zu bringen, daß sie, wie einige ihrer Voreltern, ungeheure Schulden machen sollten.

Nun! sollte etwa, wie zu erwarten steht, bei einer, nach wenigen Jahren von den Franzosen vorzunehmenden wiederholten Regeneration des deutschen Staatenkörpers, darauf sogar angetragen werden, daß dieses, freilich etwas zweideutige, Privilegium ganz abgeschaft würde, um völlige Sicherheit des Eigenthums zu gründen, wohin, wie uns bekannt ist, Frankreich, täglich, unermüdet arbeitet, man könnte es, ohne alles Bedenken, geschehn lassen. Unsre Großen bedürfen, für die Zukunft, Gott sei dafür tausendfacher Dank gesagt! keines solchen Freibriefs. Ihre Weisheit, ihre Herzensgüte, ihre Gerechtigkeitsliebe, sind ihnen Freibriefs genug. Denn sie alle haben itzt keinen Fehler mehr,

der sie zuweilen könnte in Verlegenheit sezen, als nur etwa den einzigen, daß sie zu großmüthig sind. Wahrlich! ein liebenswürdiger Fehler!

II.

Man lechzte, mitten im Bestreben, sich tiefer hineinzuarbeiten, nach Hülfe. Denn man hatte nicht nur, fast täglich, Gläubiger, wenigstens bei Tafel zu behalten, wenn sie
A mit dringend unterthänigsten Schuldforderungen aus der Ferne kamen, und wegen ihrer Bedeutenheit, oder rücksichtfordernden Empfehlungen, Respect nothwendig machten; sondern von früh Morgens an stund, Tag für Tag, der ganze Schloßhof, voll von Leuten, die dem gnädigsten Monarchen unaufhörlich grose Contos entgegen schwenkten, vor welchem Geräusch sogar alle sonst so kecken Spazen scheu wurden und davon flogen, *)

*) Aufgebracht über die feigherzige Flucht dieser treulosen Loiere in der Zeit der

so daß wenigstens die Fruchtböden sicher vor diesen räuberischen Vögeln waren, wenn sich nur Frucht auf denselben befunden hätte. Aber aus Furcht vor dem schädlichen Kornwurme arbeitete man von allen Seiten, mit vieler Klugheit, denn die Früchte giengen frisch, noch warm von dem Dreschflegel weg. Das einzige souveräne Mittel gegen dies verheerende, schädliche Insekt. Die dickstehenden lärmenden Contreschwenker

---

Noth, gaben die gnädigsten Gebieter den gemessensten Befehl; alle Bauern sollten jährlich eine gewisse Anzahl Spatzenköpfe einliefern. Die Verminderung der räuberischen Spatzen, welche durch diese Maasregel des gerechten Zorns bewirkt ward, mag nun freilich ihr Gutes haben. Aber besser wär's doch wohl fürs Ganze gewesen, wenn die Bauern jährlich anstatt der Spatzenköpfe eine gewisse Anzahl Köpfe von aussaugenden Beamten, Räthen, Schmarotzern, Jägern, Hofschranzen, Edelleuten und Creditoren hätten einliefern müssen.

A. v. C. Kroeber.

waren ſo impertinent, daß der Durchlauchtigſte Regent, ohne Gefahr, aus lauter Attention von dieſem unabſehbar großen Heere unterthänigſter Quälgeiſter, erdrückt zu werden, nicht einmal mehr in den Stall zu ſeinen magern Jagdkleppern kommen konnte. Höchſt Sie ſahen ſich alſo genöthigt, weil ſie die einzige, ihnen übrigbleibende, Geſellſchaft der abgezehrten vierfüßigen Lieblinge nicht auch noch entbehren konnten, innerhalb des Schloſſes, aus der Schlafkammer herab, eine heimliche Treppe anbringen zu laſſen, wozu die geduldige Landkaſſe die Baukoſten ſteuerte, um ſich vermittelſt dieſer, ökonomiſch gebauten Treppe, zum lieben Vieh herabzulaſſen. Hiervon ſcheint die Redensart entſtanden zu ſeyn, ein herablaſſender Herr. Viele müſſen den wahren Urſprung, und die richtige Bedeutung dieſer Redensart, welche heut zu Tage beſonders in Duodezmonarchien ſo beliebt iſt, noch nicht ganz gefaßt haben. Denn ich höre oft Leute ſagen: das iſt eine niederträchtige Herrſchaft, wenn ſie doch gewiß nur ſagen wollen: das iſt eine herablaſſende Herrſchaft. Die öftere Ver-

wechselung dieser beiden, nach meinem Gefühl doch einigermaaßen von einander verschiedenen, Begriffe bei Dienern und Unterthanen, kann man inzwischen, ohne eine himmelschreiende Ungerechtigkeit zu begehn, allen unsern Herrschaften schlechterdings nichts zur Laß legen. Sie alle geben ja nicht die mindeste Veranlassung dazu.

t.

Damals kam auch die Sitte auf, daß nur allen herrschaftlichen Schlössern, Schloßwachen, so gar mit Ober- und Untergewehr versehene, Schloßwachen, aufgestellt wurden. Einige leiten diese Sitte, Bewaffnete an die Schloßthore zu stellen, daher, daß unsre Fürsten, auch so gar Grafen, sich, durch diese bewaffnete Männer, ein, Ehrfurcht und Achtung einflößendes, Ansehn, zu verschaffen trachteten. Diese Erklärung scheint mir aber schon deswegen nicht richtig, weil unsre Fürsten und Grafen, tausend andere, zweckmäßigere Mittel in Händen haben, um sich Ehrfurcht und Achtung zu verschaffen, als eine bewaffnete Wache vor der Thüre. Wie

mancher englische Herzog, Graf und Lord, der es immer wagen dürfte, sich mit einem deutschen kleinen Großen zu messen, genießt nicht, wahre Achtung, und hat keine Schildwache an der Thüre des Pallasts, sondern nur einen stupeln Portier. Zum Staat kann die Schloßwache eben so wenig dienen sollen, denn, außerdem, daß sie oft zu dürftig dazu glänzen, gebraucht man höchstens Thiere, aber nie Menschen zum bloßen Staate. Daß dies der eigene Glauben aller unserer heutigen Großen sei, erhellet aus der fast allgemeinen Abschaffung der Laufer, die vor Zeiten, als unsre Obermenschen den Werth der Untermenschen noch nicht so zu schätzen wußten wie itzt, gleich geputzten Windhunden zur Parade, lunärnsichtig vorausgeeilet wurden, wodurch den freilich mancher Fürst und Graf, selbst Geschmack am Laufen bekam. Wie mancher Graf jagte nicht in seinen beiden kostbar gekleideten menschlichen Windhunden oft die Hälfte seiner Revenien vor sich her!

Wieder andere behaupten die Schloßwache diene zum Schuz gegen Räuber und

Diebe. Das würde aber einmal eine kleinliche unnöthige Furchtſamkeit verrathen und dann würde es eben nicht das zweckmäßigſte Mittel ſeyn, weil ſich ja unter den vielen Leuten im innern jedes Schloſſes, worin ein Fürſt oder Graf reſidirt, Diebe, ja! die gefährlichſten, Diebe befinden können, welche jede Schloßwache muß paſſiren laſſen. Wenn die Wache jeden Dieb zurückweiſen ſollte, wie viel Räthe, Beamten, Rentereibedienten würden dann Zutritt beym gnädigſten Landesherrn haben? Gewiß wenige! Selbſt mancher Regierungs- und Cammerdirector, ſelbſt mancher Haushofmeiſter würden alsdann auf immer die Reſidenz meiden müſſen; ja da mancher Fürſt und Graf gerade ein Dieb und zwar der raubſüchtigſte Dieb an ſich ſelbſt zu ſeyn, ſo würde er mit ſeiner Wache, wenn ſie blos zum Schutz diente, oft in Verlegenheit gerathen. Keine Canzleien wenigſtens dürften ſich alsdann innerhalb der Reſidenz befinden, und dann die edlen Herrn von der Livre? Diebe von außen würden von den beſoldeten Dieben von innen gewiß leicht verſcheucht werden. Mir alſo ſcheint eine jede Schloßwache nichts mehr und nichts

weniger zu ſeyn, als ein heroiſches Mittel gegen ungeſtüme Creditores, welches unſre bedrängten Voreltern in der Noth wählten und ihre Nachkommen, blos aus Gewohnheit und Achtung für alte Sitte, beibehalten. Man könnte die Wachen alſo wenigſtens vor der Reſidenz itzt ohne alles Bedenken eingehn laſſen, da, wie bekannt, in allen Reſidenzen weiſe Oekonomen und die edelſte Tugend gleichſam zu Hauſe iſt.

u.

Die Lage war zu peinlich, zumal für Männer, welche die Freiheit des Waldes, in ihrer ganzen Fülle, genoſſen hatten. Sie ſuchten allenthalben dagegen Rath und Hülfe.

Man nahm im peinigendſten Gefühle der höchſten Noth, augenblicklich, recht viel Räthe an. Bisher, war nur das Jagdperſonale ſehr ſtark beſetzt geweſen, und der erſte Jäger war zugleich, ſo wie der erſte Reitknecht, der erſte Rath. Daher ſcheints zu kommen, daß hin und wieder, auch noch heut zu Tage, der Oberjägermeiſter und

Oberſtallmeiſter die Excellenz haben. Das zahlreiche Jagdperſonale war nothwendig. Denn hatte man gleich nicht mehr ſehr viel Wildbret in den Forſten, (je mehr Jäger je weniger Wildpret gewöhnlich, denn auch die Jäger wiſſen ſo gut wie andre Leute, oft noch beſſer, daß ein Wildpretsbraden nicht übel ſchmeckt), ſo hatte man doch noch viele Hunde, welche nicht ſo gleich vor Hunger zu verrecken gewohnt ſind, deren Wartung und Pflege, Menſchen foderte. Auſer dem nothwändig ſtarken Jagdperſonale wurde nun auch noch das Civilperſonale ſehr zahlreich, wegen des enormen Segens an Schulden, die den guten, gnädigſt regierenden Landesherrn, eben ſo hizig verfolgten und plagten, wie einſt ſeine Hunde auf der Parforcejagd, den ängſtlich fliehenden Hirſch. Einſt hatte man kein Erbarmen mit dem armen, geängſteten, Thiere, izt fand man, zur Vergeltung, in ſeiner Angſt auch kein Erbarmen. Der, gern moraliſirende Hofprediger hat hier auf dem Rande wieder nicht unterlaſſen können, im Diplomatario eine Anmerkung beizukrizeln: „Ein unbarmherziges Gericht wird über denjenigen ergehn, der mit ſeinen Mit-

geſchöpfen und das iſt auch der Haaſe, kein Erbarmen hat. Würden wohl ſo viele Fürſtliche und Gräfliche Häuſer itzt einem Todenſchädel gleichen, wenn die Voreltern keine paſſionirte Jäger geweſen wären?! Gott hört und rächt die ſtummen Klagen, die vernünftige Menſchen, auch nur einem unvernünftigen Thiere auspreſſen, wird er bei den, nothgedrungen ſtummen Klagen der gejagten und geplagten Unterthanen taub ſeyn?!„ Weich! eine geſchmackloſe Gloſſe!

Man nahm, ſag' ich, in der Angſt, recht viele Räthe an. Denn die Armuth nahm ſo ſehr überhand, daß man nicht mehr zu Stuhle zu gehn brauchte, weil man nicht mehr zu Tafel gehn konnte. Aber die Durchlauchtigſten Landesherrn empfanden bald, daß guter Rath theuer ſei, und doch oft, welches ſie ſchmerzlich genug fühlten, wenig oder nichts hilft. Die wackern Herrn Räthe in den, am meiſten mit Schulden geſegneten, Häuſern, communicirten nun fleißig mit ihren Nachbarn. Zuerſt wurden ſtracks die Hunde ſammt ihren Wärtern caſſirt, um für die Herrn Räthe einen Fond wenigſtens zu

einer Besoldungszulage zu bekommen. Das, was die armen Hunde und Hundewärter bisher gekostet hatten, verzehrten die Herrn Räthe und wurden ziemlich dickleibig dadurch. Weil sie sich in dringenden Fällen oft besprechen mußten, aber zum Gehn und Reiten zu korpulent waren, so schafften sie sämmtlich sich Equipage an. Um das thun zu können, mußten sich gnädigste Herrschaften bequemen die eigene Equipage abzuschaffen und nur eine alte Kalesche nebst zwei magern Pferden beizubehalten. Sämmtliche hohe Herrschaften sollen in den damaligen Zeiten geruht haben, gegen ihre korpulenten Herrn Räthe, wie Schatten auszusehn, desto weniger bedurften diese Schattenherrn starke, kostbare Pferde, wenn sie sich etwa eine Motion machen wollten, welches ohnehin selten geschah, weil sie zu schwach dazu waren und jedesmal nach einer Motion einen stärkern Appetit in Gefahr geriethen zu bekommen. Die Herrn Räthe bedurften aber desto mehr der Bewegung, sie fuhren oft zu einander, beriethen sich über die zweckmäßigsten Mittel, die Schulden des Landesherrn zu tilgen, durch diese mündliche Conferenzen wurden

viele Schreibmaterialien erſpart, es gieng alles einen, zwar langſamen, aber deſto gedeihlicheren Gang. Und ſo waren denn die Schulden eines einzigen Hauſes, durch die weiſe Langſamkeit der Herrn Directoren, in Zeit von 5 Jahren, um 120000 Thaler — — vermehrt.

Dies ſonderbare Phänomen der Schuldenvermehrung durch eben diejenigen, welche wöchentlich ein paar Mal zu einem geſellſchaftlichen Schmauſe eine kleine Spazierfahrt machten, um den beſten Mitteln zu ihrer Tilgung auf die Fährte zu kommen, läßt ſich um ſo leichter erklären, da eben dieſe Herrn Räthe noch außerdem die Lebensweiſe des berühmten Herrn Hofraths D. H**, zu Wetzlar, beliebten zu haben, deſſen frugale Lebensart ich vor kurzem, an einem gewiſſen kleinen Hofe Gelegenheit bekam zu bewundern. Er arbeitete für dieſen, ſonſt ſehr berathenen, Hof, wo den ganzen Tag nichts als Hofräthe Trepp auf Trepp nieder rennen, eine gelehrte juriſtiſche Deduction, lies ſich täglich einen goldenen Carolin bezahlen, verzehrte täglich drei Carolins für alte alte

Weine und kostbare Speisen, denn die ganze Tafel des Monarchen bekam, so lang er an derselben vorlieb nahm, eine ganz neue Gestalt und keine gemeine Schüssel durfte sich auf derselben betretten lassen, wenn man sich nicht wollte gewärtigen, dem wichtigen Rechtsgelehrten zum Nachtheil seines Geschäfts üble Laune zu erregen. Nie sah' ich einen größern Bauchgötzendiener. Jeden Abend nahm er Salz oder Weinstein, weil er sich jeden Tag eine Indigestion anspeiseta. Dabei ist er, wie ganz natürlich, kein Geschwindschreiber; denn er hat den Grundsatz: gut Ding will Weile haben. In 13 ½ Jahren denkt er inzwischen doch mit seiner gelehrten Deduction fertig zu werden, wenn nur der Beutel und der Tisch des guten Monarchen, der diesen Rechtsgelehrten zu seiner Quaal am Halse hat, bis an's Ende des kostbaren Werks ausdauern. Was, in aller Welt! wollten Hr. Hofrath D. H···, und die übrigen Cammergerichtsprocuratoren mit ihren dicken Bäuchen anfangen, wenn einmal die kleinen Großen bei einer zu erwartenden zweiten Regeneration der Reichsverfassung ihren Laufpaß bekommen sollten!?

v.

„Ihre Herrn Antecessoren in der Regierung haben die Cammeralgeschäfte vernachläßigen lassen, daher kommt allein das ganze Derangement — hinc ille hiatus quam maxime deflendus!“ sprach der eine.

„Wenns daran liegt? Wohlan! so wollen wir ungesäumt drei Cammerräthe anstellen, denn die Sache ist pressant. Man darf keinen Augenblick Zeit verlieren.“

Drei Männer, welche als große Virtuosen auf der Geige die Protection der Regentin genossen, wurden stracks zu Hofcammerräthen gnädigst ernannt. Selbst ihre bittersten Feinde mußtens den drei Männern eingestehn, daß sie wirklich auf der Geige excellirten, und so konnten sie ja nicht anders als auch gute Cameralisten seyn. Denn die holde Dame hatte den richtigen Grundsatz: nur wer musikalisch ist, ist zu allem brauchbar und hat gewiß eine schöne Seele. Was will hier wieder der Hofprediger mit einer auf den Rand geschmierten Bemerkung: „Was? nur wer musikalisch ist,

hat eine ſchöne Seele? Kaiſer Nero war auch ſehr muſikaliſch. Und unter welcher Menſchen-Klaſſe trift man größere und mehrere Schufte und herzloſe Einfaltspinſel an, als gerade unter den Virtuoſen? Wie manche Dame, welche ſpielt wie ein Engel, den Ohrenkitzel leidenſchaftlich liebt, wurde eben dadurch fähig, ſich auch gern an einem andern Orte — kützeln zu laſſen. Muſik gleicht dem Weine. Genießt ſie, wie das in den ſo genannten höhern Ständen der Fall iſt, zu ſtark und zu häufig und ihr ſchafft ſie zum Gifte um, rührt eure Sinnlichkeit dadurch gewaltſam auf, wie der Menſch, der den Wein nicht zu einem Labetrunk! ſondern zum gewöhnlichen Haustrunke macht. Muſik kann ſogar die Schönheit der Seele eben ſo gut verwiſchen, wie der Wein. Nur nach ſchwerer ſauren Arbeit ſollte man beides genießen, ſonſt — — kennt ihr nicht viele ſehr muſikaliſche und dabei ſehr ſchlaffe, capricióſe Damen? Ich kann euch damit dienen." Verzeihn Sie mir, Durchlauchtigſte! Gnädigſte! dieſe Anmerkung eines Schwarzrocks der wahrſcheinlich deswegen auf die Muſik übel zu ſprechen war, weil er's nicht verſtand, um allen ſchönen Seelen

die Religion, wie der Muſkus die Liebe einzuzaubern, ſeine Predigten herabzugeigen.

w.

Es fand ſich gar bald, daß die muſikaliſchen Herrn von der Cammer wohl verſtanden, die mannbar werdenden Töchter gefühlvoll zu geigen; dem gnädigſten Herrn Arbeitsſcheue einzulullen, daß ſie die Herrn Creditores aber weder weggeigen noch wegblaſen konnten. Man hatte inzwiſchen doch drei Cammerräthe und den wirklich unleugbar groſſen Vortheil von ihnen, daß ihr gnädigſter Landesherr, in einem Nothfall, gegen Verſatz etwa einer ſilbernen Schüſſel, von einem oder dem andern dieſer ſeiner getreuen Diener, funfzig oder ſechzig Gulden gelieben bekam; ſie machten alſo die Juden ganz entbehrlich. Intreſſen nahmen die Herrn der Cammer nie vom gnädigſten Regenten, in einem ſolchen Falle, ſondern begnügten ſich damit, höchſtens nur einen oder den andern, verwüſteten herrſchaftlichen Acker oder Wieſe, für ſich urbar zu machen. Daher kommts dann, daß noch heut zu Tage, die eigen-

thümlichen Aecker und Wiesen der Erben dieser wirklich grosen Cammeralisten so nah sich an die herrschaftlichen Ländereien anschmiegen, als wenn sie dazu gehören.

Einige wirklich gute Einrichtungen dieser drei Meister sind noch bis auf unsre Tage gekommen. Erstens mußten die Juden bei Erhaltung des Schutzes sich verbindlich machen, jeden abgängigen, alten Gaul im herrschaftlichen Marstall anzunehmen und zwar für einen Preis, den der Regent, oder vielmehr die Cammer durch den Regenten, nach Belieben, bestimmte. Die Cammerherrn scheinen sich dabei besser befunden zu haben, als ihre Collegen, die Herrn Hebräer. Die Justizkanzlei schwieg dazu stille, weil sie durch die silbernen Löffel entschädigt wurde, welche bei jedem Jahreswechsel nebst einem kleinen Douceur die Juden dem Canzleipersonale liefern müssen, nebst allen Ochsenzungen welche die Kinder Abrahams von ihrem geschlachteten Vieh erhalten. Wahrscheinlich sollen diese Ochsenzungen die sonst so gern laut werdenden Richterzungen binden, wenn etwa ein dummer Bauer von einem pfiffigen Sohne Abrahams aufs Stroh gelegt wird.

Zweitens gaben sie viele herrschaftliche Güter auf Erbbestand als Lehne weg. Die Abgaben bei Erneuerung der Erbbestandslehne, so oft ein Regent stirbt, fließen auch in den Sack der Cammeralisten ꝛc.

Drittens haben wir's ihnen zu danken, daß alle Bedienungen verkauft und zwar zum Vortheil der herrschaftlichen Chatulle *) verkauft werden, selbst von den Schöffenstellen, trägt eine jede ihre baare 200 Gulden wenigstens dem Landesherrn ein und uns auch etwas.

Viertens machten sie die wirklich schöne Verordnung, daß kein Bauer eher eine

---

*) Herr Graf C···! wann, ins Teufels Namen! bekomm ich meine 60 Carolins wieder, für die Stelle des, von ihnen cassirten, aber vom Cammergerichte wieder restituirten ···, die Sie mir verhandelten? Ich verlange meine 60 Carolins zurück oder!!

A. v. Pare.

Ohm Wein verkaufen darf, bis wir und der Regent uns versorgt haben. Dies nennt man den Weinzug. Wir stehn uns nicht übel dabei, denn erst beym ersten Ablaß bestimmen wir den Preis. Der Bauer muß warten und dabei haben wir keinen Schaden.

Dem allen ungeachtet konnten die drei Cammerräthe die Schulden nicht tilgen, sondern sie wuchsen vielmehr täglich. Aus Noth, um sich satt zu essen und auch umsonst satt zu trinken, nahmen die Gnädigsten damals die Gewohnheit an, zuweilen die benachbarten Bedienten zu besuchen, welches deste öfter geschah, wenn sie ein gut Glas Wein witterten. Auch bei den Geburtstägen kam damals die Sitte auf, daß sämmtliche löbliche Dienerschaft mürbe Kuchen dem Landesherrn, manchmal auch ein paar Flaschen Wein schickten, die man sich dann auch mit gnädigster Dankbarkeit sehr herablassend gefallen ließ.

In den damaligen Zeiten der Noth kam auch die Sitte auf, daß man das

getreue Land zu Gevattern bat, wenn die Durchlauchtigſten Landesmütter geruheten niederzukommen, um den guten Unterthanen eine, gewiß willkommene, Gelegenheit zu einem unterthänigſten Pathengeſchenke zu geben.

Aber, als wenns mit dem Teufel zugienge, alles wollte zur Tilgung der verdammten Schulden nichts helfen.

Itzt erſchien ein Schatzgräber. Weil er aber am unrechten Orte, und nicht da, ſeine Wünſchelruthe anſetzte, wohin die Alten gewöhnlich ihre Schätze vergruben, ſo ward auch daraus nichts. Es erſchien ein Adept. Nun wollte man aus Noth Gold machen. Trismegiſtus war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er keinen Batzen verlangte, bis er ſo viel Gold gekocht habe, als erforderlich ſei, nicht allein alle Schulden in den 12 Stammhäußern, ſammt den Intreſſen rein abzutragen, ſondern ſelbſt das Schloßdach, wo es wegen Mangel an Ziegeln, allenthalben hineinregnete, mit Goldblech zu belegen, wovon er verſicherte, wenns nur ſechs Zoll dick wäre, ſo wäre es beſſer

als Ziegel und Schiefersteine. Man lies nun in Gottes Namen die Dächer verfallen, denn es wäre ja unvernünftig gewesen, bei einer solchen glänzenden Aussicht, noch Ziegeln zum Repariren anzuschaffen. Herrlich würde sichs auf alle Fälle ausgenommen haben, ein glänzendes Dach von sechs Zoll dicken geschlagenen Goldblech über alle weitläuftige Schloßgebäude! Trismegistus er laborirte mit einem der weisesten gnädigsten Fürsten, in drei Jahren noch mehr goldene Schulden. Trismegistus verschwand, und soll zu Braunschweig beym Herzog Ferdinand hernach seine Versorgung eine Zeitlang gefunden haben, bis er endlich im Hospitale starb. Einen sehr merkwürdigen Umstand aus dieser Periode, den alle Urkunden bestätigen, darf ich nicht übergehn — es ist dieser: sämmtliche Herrn Fürsten geruheten damals gründliche Kenner der Wissenschaften, grose Gelehrte zu seyn. Kam dies daher weil sie mit der Noth rangen? oder war es Folge des Mangels anderer Unterhaltungen, wozu es ihnen an Geld fehlte? oder wurden sie aus bloßer Langenweile Gelehrte? Vielleicht trug die ihnen abgenöthigte Sittsamkeit das Ihrige

dazu bei. Vielleicht war es innerer Drang zu glänzen, durch Gelehrſamkeit denn wenigſtens zu glänzen, da's ihnen leider! auf keine andere Art vergönnt war. Denn die Begierde nach Glanz iſt einer jeden Fürſtenſeele angeboren und in ihr Weſen verwebt.

x.

Ein Dritter rieth: denn welchem Fürſten und Grafen fehlte es je an Rath? ein Dritter ſag' ich, rieth: da ſich die Bauern bis zur Ungebühr, weil's ihnen zu wohl ſei, ach! Gott! vermehrten, ſo ſollte man ein Regiment aufrichten und den reichen Holländern nach Oſtindien in Sold geben, weil ſie gut, mit unbeſchnittenen Ducaten, bezahlten. Sogleich wurden die Offiziere angenommen. Weil aber die nichtherriſchen Bauern beym Reichscammergericht zu Wetzlar gegen dieſe Maasregel Gehör fanden, welches höchſtpreisliche Gericht wenigſtens gegen mindermächtige Reichsſtände ſein Anſehn gern geltend macht, ſo fiel die Errichtung des ganzen Regiments in die Brüche. Es war Schade! Man hatte inzwiſchen eine ſchö-

ne' Quantität von Offizieren auf dem Halse, und im Brohe. Sie wurden unter der Hand bei der Regierungscanzlei, bei der Cammer und als Rentmeister angestellt, denn aus einem Offiziere kann man heutiges Tags alles machen, was man will. Ich selbst habe noch die steifen Zöpfe in der Rüstkammer hängen sehn, welche sie jedesmal in der Registratur anschnallten, um nach geendigter Session im innern Schloßhofe die Wachtparade zu machen, wo ihnen der kriegerische Fürst aus seinem Schlafzimmer durch ein Sprachrohr, leise, die Parole mittheilte. Das Sprechrohr wurde nach Neuwied verkauft. Es waren, nach der Zahl der vorhandenen steifen Zöpfe zu schließen, nur 37 Offiziere. Der Regierungssecretär war Regimentstambour, der Director Regimentspfeifer, der Registrator Regimentsprofos, ein Consistorial-Assessor Corporal und ein Cammerassessor Capitän d'armes. Das ganze Regiment prim. plan. 50 Mann stark, den regierenden Fürsten als Chef mit eingeschlossen.

y.

Herr Cammerrath Ruppkrupp, zugleich wohlbestallter Cammerdiener und Hofwald-

hornist that endlich den Vorschlag: da mit den Häuten der Bauern, wie's das Ansehn gewinne, die herrschaftlichen Schulden nicht getilgt werden sollten, so könnte man sie wenigstens mit den Häuten der Kaninchen abtragen, diese würden doch gewiß zu Wezlar kein Gehör finden. Die Kaninchen hatten sich schrecklich vermehrt. Die schönsten Weinberge, die fruchtbarsten Aecker waren durch sie zu wüsten Einöden gemacht. Kein Unterthan durfte es, bei harter Strafe wagen, ein Kaninchen zu tödten. Die Jäger herrschten und wo diese sanften Herrn das Heft in Händen haben, da gilt, wie bekannt, ein Hasse und Kaninchen mehr als ein Bauer. Nichts übertrifft das Jägerregiment an Energie als ein rein militärisches. Die meisten Fürsten zogen, zum Trost ihrer Unterthanen die Jagduniform aus, aber die meisten Fürsten zogen nicht zum Troste, sondern zur Verzweiflung ihrer Unterthanen, den Soldatenrock dafür an. Gott! wann werden die Zeiten kommen, daß sich unsre Grosen nicht mehr wie Helden, sondern wie Menschen kleiden?!

Ueberall fiel man in Höhlen, welche Kaninchen gruben, wie ich selbst noch vor

kurzem das Schicksal hatte, als ich am Nieder-Main auf der linken Ufer-Seite eine kleine Fußreise machte. Ich hätte beinahe beide Beine gebrochen. Doch den armen, da wohnenden Bauern half Gott. Er sandte im Jahr 1799. eine große Ueberschwemmung, wodurch dort nun die schädlichen Kaninchen werden vertilgt worden seyn, wenn die Herrn Jäger nicht von neuem für ihre Fortpflanzung sorgen. Die Väter des Volks verstehn die Kunst, selbst die verheerendste Naturbegebenheiten zu Wohlthaten für ihre Unterthanen umzuschaffen. Ohne Vernachlässigung des Wasserbaues, welcher doch dem Lande so theuer zu stehn kommt, hätten die Kaninchen auf dem linken Maynufer wahrscheinlich kein nasses Grab gefunden. Ach! sie sind doch, die meisten unsrer Großen, beinah allmächtig! Denn thäten sie nicht, wie sie thun, ihre Unterthanen würden darüber weinen, worüber sie sich itzt freuen. Wie mancher Beamter hat nicht schon durch seine Kochische Justizpflege die armen Amtsuntergebenen aufgemuntert, sich das, sonst so schreckliche Grab, zu wünschen, wo sie allein Sicherheit hoffen dürfen vor der — Gerechtigkeit.

Die lauten Klagen der armen Bauern über die verheerenden Kaninchen waren immer durch das allesgeltende Jagdperſonale unkräftig gemacht. Es hies: gnädigſter Herr! die Bauern ſind unruhige Köpfe, welche ihrem guten Landesvater nicht einmal das unſchuldige Vergnügen an dieſen niedlichen Creaturen gönnen. Der Director, die Räthe und ſämmtlichen Beamten ſchwiegen ſehr weiſe dazu ſtill. Denn eben dieſe Kaninchen waren es, welche ihnen die ſchönſten Aecker und Wieſen in die Hände ſpielten, die der Landmann wegſchleuderte, weil er wegen dieſes zahlloſen, ſich immer ſtärker vermehrenden Ungeziefers nicht ſo viel zu erndten hoffen durfte, als die Abgaben betrugen. Als die Herrn Räthe endlich Güter genug hatten, da wurde es mit einem Male anders. Der Herr Cammerrath Ruppkrupp that, wie geſagt, den Vorſchlag, dieſe, nun auf einmal ſchädlichen Thiere zu vertilgen, eigentlich nur, um die ſchönen Güter gehörig benutzen zu können, die er und ſeine Freunde, den armen Bauern, um einen ſpottwohlfeilen Preis abgekaninchet hatten. Aber nur aus Dienſteifer, aus dem reinſten Dienſteifer drang er

beym gnädigsten Regenten darauf, daß der Vermehrung dieses Ungeziefers gesteuert würde, blos weil ihre Bälge das einzige, noch übrige Mittel wären, um die immer drückender werdenden Schulden mit einem Male zu tilgen. Aber, warum kommt man dann erst izt mit diesem Vorschlage? Darum, gnädigste Fürstin! Darum, weil sie sich noch nicht so zahlreich vermehrt hatten, um sicher zu seyn, einen so großen Zweck damit zu erreichen. Dies Ungeziefer, gleicht, als Resource, den vielen Klöstern und geistlichen Stiftern in Deutschland, die man auch Jahrhunderte hindurch ruhig und ungestört wirthschaften ließ, bis der Zeitpunkt eintrat, wo man sie als Indemnisation zur Tilgung der Schulden verwenden konnte, die man mit kluger Politik, in einem zehnjährigen Kriege gemacht hatte. Mönche und Kaninchen, welch' eine Zusammenstellung!

Sr. Durchlaucht, der gnädigste Regent, welche vorher ohne sonderliche Mühe zu bereden waren, die Häute ihrer Unterthanen zum Schuldentilgungsfond in Gnaden zu bewilligen, bewies sich bei dieser Gelegenheit ganz

als würdiger Zweig von des thierfreundlichen dicken, weiſen Caspars Stamme. Er konnte ſich lange, lange, nicht zum Kaninchen-Opfer für ſeine und ſeiner Väter Sünden entſchließen. Sein Herz war zu zärtlich, zu ſanft, zu gut, als daß er ſich nicht hätte der lieben armen Thiere erbarmen ſollen. Indeſſen Schulden! und dann das Zureden eines Herrn von der Cammer, eines Favoriten der regierenden Gemahlin, der die bisherigen Einſchränkungen unerträglich waren, weil ſie brilliren und Leibmohren halten wollte, vielleicht auch noch einen muſikaliſchen Heiducken! Dieſem Zureden eines ſolchen Mannes, unter ſolchen Umſtänden, war nicht zu widerſtehn, zumal da er zugleich neben der Cammerherrn-Würde auch noch mit der, eines fürſtlichen Cammerdieners, geziert war, alſo wegen ſeiner Cammerdienersfunction, ins gnädigſte, allerhöchſte Nachtgeſchirr blicken zu dürfen, effectiver Geheimerath war. Der Rath eines ſolchen Mannes, der ſogar noch, wie Herr Rudykrupp wirklicher Hoftrompeter iſt, hat, nothwendigerweiſe, bei allen Großen zu viel Gewicht, als daß ſie nicht nachgeben ſollten. Denn ein geräderter

Cammerdiener, dient er auch gleich vom Reitknecht herauf, beschützt und protegirt von einer Regentin, gehört in der Hofwelt eben so gut zu den erregenden Potenzen, wie die Mätressen, Cammerjungfern, Leibkutscher, Hofpädagogen, Leibjäger, Hofprediger, Hundsvögte, Hausmeisters und wie die sieben Sachen alle Namen haben.

Man preßte Sr. Durchlaucht also endlich die Erlaubniß ab, wenigstens nur einen einzigen Tag, die überflüssigen Kaninchen, blos mit Prügeln todtschlagen zu lassen, um sich dadurch den ehrenvollen Beinahmen eines Vaters des Vaterlandes zu erwerben. Kuppkrupp erbot sich, um von seiner Seite, wie er sagte, dem gnädigsten Regenten, zur Rettung aus den Schulden, aus unterthänigsten Diensteifer, das erste Opfer zu bringen, mit dem Todtschlagen auf seinen eigenthümlichen Gütern den Anfang zu machen, hernach auf denjenigen fortzufahren, welche der löblichen übrigen Dienerschaft gehörten. Hierauf erst kam die Reihe an die Aecker und Wiesen der Bauern und ganz zuletzt an das herrschaftliche Gut. Das ganze Land, welches auf Ver-

langen für diese gnädigste Vergünstigung dem huldreichen Landesvater zur Bezeigung seiner innigsten Dankschuldigkeit, ein ansehnliches Dongratuit, bewilligt hatte, war in Masse aufgeboten worden. Ach! wären die Franzosen Kaninchen gewesen, und hätte das Aufgebot in Masse gegen sie, so willige Ohren gefunden, wie hier, wahrscheinlich würden itzt nicht französische Grammären der gangbarste Verlagsartikel seyn; wahrscheinlich würde der deutschen Sprache nicht das Schicksal drohen vertilgt zu werden, wie die punische, durch die siegreichen Römer vertilgt ward, wozu es von allen Seiten das schönste Aussehn gewinnt. Selbst unsre Dichter und modernen Schriftsteller scheinen es zu verschmähn, in einer Sprache Meisterwerke zu liefern, die in Agone liegt und bieten darum den Franzosen die Hand zur unbeklagten Vertilgung der Sprache Teuts. Es war kaum Mittags halbzwölf Uhr, so hatte man in einem kleinem Bezirke, worin die meisten Grundstücke des Herrn Cammerraths und seiner Collegen lagen, 12000, schreibe Ein Hundert Zwanzig Tausend Stück Kaninchen erlegt, und man spürte es kaum. Hätte man nur acht Tage

fortfahren dürfen, so würde man, in der ganzen eben nicht unmäßig großen, Monarchie, wenigstens 300,000,000 tödten können. Den Balg nur zu 2 Batzen gerechnet, würde schon eine ziemlich beträchtliche Summe herausgekommen seyn. Aber als die erbosten Jäger dem gnädigsten Regenten die Niederlage nur von einem halben Tage meldeten und mit bebenden Lippen hinzusetzten: die edle Jagd würde auf ewige Zeiten um der hundsvögtischen Bauern willen, total ruinirt, als der Oberjägermeister dem Regenten das Gewissen wegen des, dem heiligen Caspar von seinen Voreltern geleisteten, und auf ihn fortgeerbten, heiligen Eides schärfte, da regte sich auf einmal jeder Tropfen caspatischen Bluts in allen seinen Adern, er verhüllte laut weinend sein Gesicht, und rief aus: Hört auf! hört auf! Habschufte! Habschufte! ihr beraubt mich sonst aller meiner, ach! meiner — — Kaninchen! Der Cammerrath unterstützt vom Director thaten die triftigsten Vorstellungen, aber alles fruchtete nichts. „Aber, Durchlauchtigster! die Schulden!?" „Meinetwegen! schrie der gute Herr, äusserst bewegt, lieber will ich Land und Leute ver-

lieren, als mein Gewiſſen beſchweren! Wißt ihr nicht, unter welchen Bedingungen, mein groſer Uranherr meinem Vater und ſeinen Nachkommen das Land abtrat. Wißt ihr nicht den heiligen Eid, den er ſich, der fromme, gute Greis, in ſeiner Sterbeſtunde, ſogar auf den Jagdſpies, welcher gewiß über alle Evangelienbücher geht, abſchwören lies?" Man beſchickte den Hofprediger, dieſer that ihm die ernſtlichſten Vorſtellungen, bewies ihm, um den guten Herrn zu beruhigen, daß es mit dem Eid, mit dem Gewiſſen Kinderei, Narrenspoſſen, ſei. „Laſſen Sie, gnädigſter Herr! ſich von Ihrem Seelſorger überzeugen, ſprach der Director ſtotternd, er iſt ein aufgeklärter, weiſer Mann, erhaben über alle moraliſche Vorurtheile. Er, und ich, und wir alle Ihre treuen Diener können Sie aus eigener Erfahrung auf unſre Ehre und Güter! verſichern, daß es mit dem Gewiſſen wirklich nichts iſt. Denn gäb's ein Gewiſſen! würde er dann Hofprediger ſeyn? Half er uns nicht, indem er als wahrer Hofmann ſich die Miene gab, für ſeinen Freund zu reden, half er uns nicht, ſeinen Vorfahren im Amte über die Grenze treiben, um ſeine

Stelle zu erhalten? Bei meinem grauen Haare! und bei des Hofpredigers ſchwarzem Rock und Herzen! es giebt kein Gewiſſen! oder wir alle führen zum Teufel." Wir alle? ſprach der einzige Cammerrath H···, wir alle? ich verbitte mir die Geſellſchaft, denn ich bin davon, Gottlob! veſt überzeugt, es giebt ein Gott, alſo auch ein Gewiſſen, oder vielmehr, es giebt ein Gewiſſen, alſo auch ein Gott. Ein kleines, hinter dem einzigen guten Cammerrath, ſtehendes Männchen, der fürſtliche Hausknechtmeiſter, entfärbte ſich, und fuhr erſchrocken zuſammen, als er dies hörte. Jezt übernahms der gute, ſo nennt ihn das Diplomatarium, der gute Cammerrath H···, dem Regenten die Nothwendigkeit der Vertilgung des ſchädlichen Ungeziefers, darzuthun. Er allein hatte ſich keine Güter auf Unkoſten der Bauern angeſchaft, und ſeine Gründe hätten alſo billig Gehör finden ſollen, aber da der Regent durch diejenigen, welche zuerſt redeten, war ganz irre gemacht worden, ſo richtete der gute Cammerrath auch nichts aus. Sein College, ein gemeiner, eingebildeter, dummer, eigennüziger Menſch, freute ſich darüber, ſtreckte ihm hinter dem

Nicken die Zunge heraus, und ſprach eine Priſe nehmend, zu dem, neben ihm ſtehenden Actenrathe, das hab ich vorher gewußt, und damit iſt's ab! Herr Jeſſes! ſprach der Actenrath, meine Frau Schwiegermutter prügelt mich, wenn die Kaninchen Pardon erhalten, denn ihre Aecker gehn mit zu Grunde! Itzt traten einige alte Schöffen vor, und baten unterthänigſt, ihren gnädigſten Landesvater, die, von dem Lande ſo theuer bezahlte, gnädigſte Bewilligung der Vertilgung des Ungeziefers nicht wieder zurückzunehmen. Alle Unterthanen würden ſonſt zur Verzweiflung gebracht! denn an die, doch allein bezahlenden, Bauernäcker, wäre noch gar nicht die Reihe gekommen, geſäubert zu werden. Gnädigſter Herr! helfen Sie uns, oder wir verzweifeln! Wir haben Ihnen ja auch 4000 Gulden unterthänigſt dafür zu Füßen gelegt! „4000 Gulden? ſprach der Regent, ich bekam ja nur 500?!" Alle, ſelbſt der Canzleidirector Hauptſchufft, geriethen in einige Verlegenheit, der Actenrath wurde leichenblaß. Gott im Himmel! ſeufzte der gute Cammerrath, was für ſaubere Diener hat dieſer Regent! Ein frecher Regierungsrath

wußte ſeinen Collegen aus der Verlegenheit zu helfen, gab der Unterhaltung eine andere Wendung, und erzählte, was für Sachen in dem Koffert geweſen wären, der ihm einmal ſei in einer Plünderung drauf gegangen, gegen die Schöffen ſchwenkte er den Stock. Sie traten furchtſam zurück und ſprachen nichts weiter als: „wir verzweifen!“ So leiſe dies geſprochen war, denn den harten Regierungsrath, welcher mit dem Stocke drohete, furchte alles, wie den Teufel, er hatte ſchon einmal einen Bauer todtgeprügelt — ſo leiſe dies: Wir verzweifen! geſprochen war, ſo hörte es doch der gute Regent und rief ihnen nach: Verzweifelt immerhin! ihr lieben Leute! ich kann euch nicht helfen! ſondern verzweifle mit euch. O! es war eine unglückliche Stunde, in welcher mein, ſonſt ſo weiſer, Uranherr den Einfall bekam, alle ſeine 12 Söhne zu abgetheilten Regenten zu machen, da einer ſchon genug, übrig genug geweſen wäre. Dadurch wurde der Stand der kleinen Herrn gegründet, dadurch wurde der Herrnſtand ungeheuer vermehrt. Ich ſeh es ein, das Land kann uns, als Herrn, nicht ertragen, und wir ſind mit den Unter-

thanen arme geplagte Leute. — Aber, meine Kaninchen? die ſollen und müſſen am Leben bleiben, ſonſt ſterb' ich.

2.

So war dann auch dieſer Plan wieder fehl geſchlagen. Er wäre bei einer, weniger zärtlichen, Herzensconſtitution des guten, preiswürdigen Regenten, der einige Tage nach dieſer Kaninchensexecution vor Kummer verſchied, worauf ſeine Gemahlin umringt von lauter Geigern und Pfeifern die Regierung übernahm, weil ihr Sohn minderjährig war — er wäre, ſag' ich, ausführbar geweſen, zumal wenn man das wohlſchmeckende Lapinsfleiſch, dem Unterthan für einen mäßigen Preis angeſchlagen hätte, und eine ſcharfe Verordnung ergangen wäre, bei 50 Gulden unnachläßlicher Strafe, ſo lange nichts anders zu eſſen, bis die 300,000,000 Kaninchen rein aufgezehrt, wenigſtens bezahlt wären. Eine wachſame Polizei würde auch an Strafgeldern gewiß eine hübſche Summe beigetrieben haben, ohne die Executionsgebühren zu rechnen. Ohne Stolz zu verrathen, darf ich behaupten, daß die da-

maligen Zeiten den unsrigen, wo die Cammeralwissenschaften und Polizei den höchsten Gipfel erreichten, bei weitem nachstehn müssen. Nur ein einziges Beispiel um zu beweisen, daß ich Wahrheit rede, sei mir vergönnt, Durchlauchtigste! anzuführen. Mein gnädigster Regent gab vor einigen Jahren, auf meinem und meiner Frauen Rath, den gemessenen Befehl, daß niemand, bei 50 Thaler Strafe, sich weder ausser dem Hause, noch im Fenster, sollte mit einer brennenden Tabackspfeife erblicken lassen. Da nicht nur der gnädigste Herr, sondern wir Beamten alle, vorher durch eigenes fleißiges Rauchen auf den Straßen, es so weit gebracht hatten, daß die Bauernbuben selbst in der Schule, und die Männer selbst in der Kirche, nicht ohne brennende Tabackspfeife seyn können und diesen Genuß leidenschaftlich lieben, so erwartete ich, und gewiß nicht ohne Grund, viele einträgliche Uebertretungsfälle. Allein wider alles Vermuthen respectirten, zu meinem Verdrusse, die Unterthanen diesen herrschaftlichen Befehl, wahrscheinlich, weil sie ihn diesmal ernstlich gemeint glaubten, da kein einziger Beamter mehr rauchend erblickt wurde.

Wenn ihn, dachten die Schörfe, wenn ihn sogar unsre Räthe, welche sich doch sonst gewöhnlich am ersten über Verordnungen hinaussetzen, respectiren, so müssen wir's auch thun. Vier Wochen, sogar sechs Wochen vergiengen, so lange war seit die Welt steht, keine Polizeiverfügung respectirt worden, und niemand rauchte Ich gerieth, wie gesagt, in Erstaunen. Was war zu thun? meine gescheidte Frau brachte mich auf den Einfall, selbst wieder mit brennender Tabakspfeife im Publiko zu erscheinen. Das wirkte. Alle glaubten, das Verbot sey vergessen; in wenig Tagen rauchte das ganze Land wieder. Alle Uebertreter wurden notirt und zur Strafe gezogen. Man berief sich auf mich. Ich leugnete nicht, gesündigt zu haben, bezahlte zum Schein die Strafe, aber alle übrigen mußten sie im Ernst entrichten. Es kam eine beträchtliche Summe ein, und in der Folge leitete ichs ein, daß das Land mit einer beträchtlichern Summe, diese unerträgliche Polizeiverfügung abkaufte. Die Polizei ist ein Zweig der Cammeralwissenschaften. Hätte man dies nie übersehn, die Revenüen unsrer Fürsten würden gewiß dabei gewonnen

haben. Nur darum, weil die Cammeralwiſſenſchaften, beſonders derjenige Zweig derſelben, welcher Polizei heißt, in den alten Zeiten ſo ſehr zurückgeſetzt waren, daß man jeden Laquai glaubte auf der Cammer brauchen zu können, nur darum ſcheiterten ſo viele Plane, zur Vermehrung der herrſchaftlichen Renenüen, und auch der mit den Kaninchen.

Aber dies war denn auch der lezte Plan welcher ſcheiterte. Der, ihm folgende, ſcheiterte leider! nicht. Denn man bat ſich ſelbſt eine hochpreisliche, kaiſerliche Debitcommiſſion aus. Die Bitte wurde von kaiſerlicher Majeſtät, dem Reichsoberhaupte, allergnädigſt bewilligt. Sobald die Commiſſion einrückte, eben in dem Augenblicke, bekamen die Sachen eine andre Geſtalt. Hilf Himmel! welch' einen Wuſt, welch' eine cammeraliſtiſche Salopperie fand nicht der erſte Commiſſarius, der eben ſo einſichtsvolle) kenntniß- als talentreiche, Freiherr Waiz von Eſchen!! Er allein konnte den ganz verdorbenen Haushalt wieder in Ordnung bringen. Anſtatt des Cammerrath Cammerdieners erhielt dieſe Stelle ein geſchickter, dem Geſchäft gewach-

ſener, accurater Mann, der bisher ganz verdrängt worden war. Der Regent, oder vielmehr die Regentin bekam Ruhe, konnte in kurzem ihren Hofſtaat erweitern, einige geſchickte Künſtler in der Muſik reichlich beſolden, und vor allen Dingen zwei Leibmohren und einige Laufer annehmen. Die Herrſchaft, ſag' ich, bekam Ruh vor den Creditoren — aber! — jedoch, ich will ſchweigen, denn was helfen mich alle Klagen darüber, daß uns nun von Rentkammerwegen mancher, ſchön ausgedachte, und für uns nicht ſchädliche, ſondern vielmehr höchſteinträgliche Plan, vereitelt wird, täglich vereitelt wird! Sämmtliche hohen Häuſer, bis auf dieſes, in deſſen Reſidenz ich heute zu ſo hohen Ehren gelangte, ſtehn nun ſchon ſeit 700 Jahren unter Commiſſion, oder ſeufzen vielmehr darunter, ſehn ſich genöthigt, wenn ſie auch nur einen neuen Nachtſtuhl verlangen, darum zu betteln, alſo ums Ihrige zu betteln. So viel aus den Acten ſich ergiebt, ſo hies es ſchon ſeit 392 Jahren, daß, nach dem entworfenen Zahlungsplane, alle Schulden höchſtens in einer Zeitfriſt von 7 Jahren, ſollten vollkommen getilgt ſeyn. Aber dieſe 7 Jahre ſcheinen Ge-

ſchwiſter von den Danieliſchen Wochen zu ſeyn. Wo Quecken und Commiſſionen einmal eingewurzelt ſind, da koſtet es Arbeit, bis ſie ausgerottet werden können. Jedoch ich will der Retter meines gnädigſten Herrn aus dieſen ſchweren Banden werden. Ich will mir das höchſte Verdienſt um das ganze hohe Hauß erwerben, das ſich je ein unterthänigſter Knecht in der gröſten Duodezmonarchie erwarb. Wie gern wird man mir mit Einſtimmung ſämmtlicher hohen agnatiſchen Häuſer für mich und meine Nachkommen zu meiner Belohnung wenigſtens ein Freies Rittergut ſchenken! ſchon durch dieſen Entſchluß hab' ichs verdient — hör' ihn Canimerrath! und zittre! durch den Entſchluß — die Commiſſion abzuſtoßen. Dann iſt mein gnädigſter Herr im Beſitze des höchſten Erdengutes, der Freiheit; dann hat er freie Hände, dem edlen Triebe ſeines großmüthigen Herzens, alle ſeine treuen Diener mit Gnade zu überhäufen, freien Spielraum zu laſſen — dann iſt er im Stande, aus ſeiner ganzen Monarchie eine einzige groſe Schmiede zu erbauen, worin ein einziger groſer Blaſebalg das Feuer und die ganze Regierung in Bewe-

antworten? rathe mir! Die Frau Großkanzlerin bläßt — und ich! ich werde mit meiner Frau, allein dieſen großen Blasbalg dirigiren. O! ich ſchwöre bei dieſer meiner großen Kappe! ich ruhe nicht, ich ſtoße die Comiſſion ab! Dixi.

Jetzt ſtand Fürſt Vulcan auf, ſeine Augen funkelten von Zorn. Er ſprach: Mein nunmehriger Herr Hofrath, das heißt zu deutſch, Herr Hofhanswurſt! ſoll das, was er uns da vorgeleſen hat, eine Satyre auf alle kleine Staaten, oder eine Satyre auf uns itzt lebende, Duodezmonarchen, oder nur eine Satyre auf ihn ſelbſt, oder vielleicht gar, alles drey zuſammen ſeyn? Ich verlange beſtimmte Antwort! hört Er?

Der arme Vorleſer, der ſich einer ſolchen Frage gar nicht, ſondern allein einer, allgemeinen Beifall enthaltenden, Lobrede gewärtig war, wurde leichenblaß, ſah ſeine Frau an, die ihm eben itzt die große Brille putzte. Sein Blick auf die Frau Großkanzlerin ſchien zu fragen: ach! Gott! was ſoll ich

lerin war nicht minder verdutzt und schwieg. Es war keine Zeit zu versäumen, denn er kannte den gnädigen Herrn, der, wenn er einmal böse war, nicht zu spielen pflegte. Der Herr Hofhannswurst nahm sich also zusammen und sprach mit beklommenen Herzen: Ach! Gott! mein gnädigster Herr! wie soll ich dazu kommen? eine Satyre auf die Duodezmonarchen? auf unsre liebe, theuern, weißen, mächtigen Duodezmonarchen? Dann wäre ich ja der verworfenste Kerl von Hofkanzler, den die Sonne beschein! Nein! bei meiner Kappe! womit heut Ihre Gnade mein graues Haupt zierte; ich protestire feierlich dagegen, eine Satyre auf irgend jemand anders, als nur auf mich allein, geliefert zu haben. Diejenigen Stellen in meiner Vorlesung, die zu einem solchen Verdachte Anlaß geben könnten, deren ich selbst, zu meiner nicht geringen Befremdung, einige beim Lesen wahrnahm, muß ein böser Kobold hineingehext haben. Ich werde von einem kaiserlichen Notarius selbst eine strenge Untersuchung anstellen lassen. Denn unter unsern kleinen Fürsten und Grafen, unter ihren Räthen und Beamten giebt es so viele achtungswürdige Männer, daß es

himmelſchreiende Ungerechtigkeit ſeyn würde, ſie alle dem unverdienteſten Spotte preis zu geben. Mein Gott! gnädigſter Fürſt! deuten Sie doch ja nichts auf ſich! ich beſchwöre Sie bei dieſer Ihrer Kappe, mit der Sie mich an dieſem Tage ausſchmückten und beehrten! ziehn Sie von dem Geleſenen ja nichts auf ſich, und bleiben Sie Ihrem unterthänigſten Knechte in landesherrlichen Gnaden huldreichſt ferner zugethan. Ich habe niemand, am wenigſten Sie, gemeint. Fürſt Vulcan ſprach beſänftigt. „Wir ſind weit davon entfernt, einem Seiner Collegen ähnlich zu werden, der mit ſeiner Frau und Freunden ſich ſelbſt neulich für Schurken und Narren erklärte, weil ſie laut behaupteten, als ihnen das Gemälde von Narren und Schurken gezeigt wurde, es gleiche ihnen allein zum Sprechen und ſtracks den armen Mahler verfolgten und vertrieben. Wir ſind, wiederhol' ich noch einmal nicht gewillet, uns auf dieſe Art, ſelbſt für einen Narren zu erklären. Denn volenti non fit injuria!"

Ihre beiden Durchlaucht., Fürſt Sadrach und Abednego erhoben ſich itzt von ihren

Seſſeln und traten zum gnädigſten Vulcan hin: „Da Euer. Liebden Durchlaucht heute Ihren Hofkanzler zu Dero ſpaßhaften Hofrathe gemacht, welches zu ſeyn er ſo ſehr verdient, zumal da er fähig war, uns eine Satyre auf ſich ſelbſt zum Beſten zu geben, ſo iſts nicht mehr als billig ihm heute, an dieſem ſchönen Kappenfeſte und zwar mit ſeiner zärtlichen Gattin, der er's vorzüglich verdankt, daß er ein Narr iſt, eine Ehre anzuthun, und ihn zu ſeinem Amte, durch ein phyſikaliſches Experiment, einweihen." Meinetwegen! ſprach Herr Vulcan, wir können ohnehin, nach der langweiligen Vorleſung, einen Spaß ganz gut vertragen. Niemand war itzt in größerer Angſt als Madam Aeola, denn ſie fürchtete für ihren Gemahl nichts Geringeres, als das Schickſal ſeines Vorgängers, den, wie ſie ſich noch erinnerte der Durchlauchtige Witz Sabrachs ins Schattenreich geſpaßt hatte. Die Haare ſtunden ihr zu Berge bey dem ſchrecklichen Gedanken: Sabrach, der von einem phyſicaliſchen Experimente redete, möchte einen brennenden Pulverſchwärmer unverſehns ihrem Manne in die weiten Beinkleider und ihr unter den Rock, heimlich practiciren. Sie

ſchrie alſo überlaut: ach! gnädiger Herr! ach! gnädigſter Herr! nur keinen Schwärmer! keinen Schwärmer in meines Mannes Hoſen! noch weniger einen Schwärmer unter meinen Rock! wir ſind ſonſt beide des Todes, denn wir können da keinen Schwärmer vertragen. Der Hof beluſtigte ſich einige Zeit an der Angſt der alten, böſen Grazie, und hätte Sabrach gerade einen Pulverſchwärmer bei der Hand gehabt, er würde muthwillig genug geweſen ſeyn, ihn wenigſtens bei der lamentirenden Dame zu applicieren, weil ſie ihn ſelbſt daran erinnerte. Nach und nach beruhigte man ſie mit der Verſicherung, das phyſicaliſche Experiment, welches man vorhabe, ſei von weit edlerer Art. Alle Damen entfernten ſich, ſämmtliche Herrn verfügten ſich in ein anderes Zimmer, es war ganz leer bis auf einige Muſikanten, die in dem entfernteſten Eck, mit verbundenen Geſichtern ſtanden und aufſpielten, ſobald der Herr und Frau Großkanzlerin erſchienen. Dieſe wurde vom Herrn Sabrach erſucht, zu Ehren der ſämmtlicher Herrſchaften mit ihrem Gatten eine Polonoiſe zu tanzen. So gnädig hatt, ſie's nicht vermuthet, daß es ablaufen würde,

und tanzte ohne Bedenken mit ihrem Herrn Gemahl einige muntere Polonoiſen, daß es eine Luſt für ſämmtliche Anweſende war. Hierauf wurde ein anderes Zimmer geöfnet, man trat hi ein, nur ein Tiſch ſtand in der Mitt , worauf eine krummhalſige Flaſche voll xydirten Stickgas ſich befand. Hier mußte nun, alles Sträubens ungeachtet, ſich der Herr Aeolus bequemen, durch den fürſtlichen Sadrach das ſchöne Experiment mit ſich vornehmen zu laſſen, zu dem ſich einſt in England der reiche Baronet, John Cope Hippesley, in der Royal-Inſtitution, hergab, und das uns der Mahler der Satyre, Gilray, ſo treffli ſchilderte — man ſehe nur die Carricatu in London und Paris Vten Jahrgangs Ve Stück nach. Sadrach packte Herrn Aeolus ſt bei der Naſe, welches bis itzt nur ſeine Frau hatte wagen dürfen, flößte ihm durch den Mund eine ſo große Menge oxydirten Stickgas ein, daß plötzlich ein lautes Gepraſſel entſtand, und ſeine Beinkleider zum Teufel giengen. Als das Experiment glücklich überſtanden war, ſo blickte er froh ſeine gute Frau an. Aber wie erſchrack er, als er den, ohnehin nicht kleinen, Mund der-

ſelben, zu einer Größe angeſchwollen erblick-
te, zu der Größe, ſag' ich, einer Waſch-
bütte. Gott! welch! ein Maul! ſchrie er.
„Hohl der Henker das Maul! rief ſie. Hoh!
der Teufel das Maul! aber an einem andern
Orte leide ich Höllenſchmerzen. Ich komme
von Sinnen! Ich komme von Sinnen! Unter
dieſem Geheul ſpreitete ſie, einmal übers ande-
re die Beine aus einander, und klemmte ſie
dann wieder, convulſiviſch, zuſammen. Ich kom-
me von Sinnen! ich komme von Sinnen! es
iſt nicht auszuhalten!" Wo fehlts? Madam!
fragte der fürſtliche Sadrach, welcher den
launigten Einfall gehabt hatte, im Zimmer,
wo ſie getanzt hatte, ſpaniſchen Pfeffer hin-
ſtreuen zu laſſen. Izt werden alle Damen
ſchon wiſſen, an welchem empfindlichen Orte
ſie auſſer dem geſchwollenen Munde, heftige
Schmerzen empfand. Der witzige Einfall
machte unſtreitig, dem ſchönen, gewiß ſchön
ſchwarzen Herzen des Prinzen, Ehre. Die
Dame ſah mit verbiſſenem Schmerzgefühl, ob-
ne dem Herrn Sadrach zu antworten, nach ih-
rem Manne, und wie erſchrack ſie! als auch
ſein Maul ſich indeſſen zu der Größe eines Ei-
mers auseinandergedehnt hatte. Izt klagten

Beyde laut, und es fanden sich schon einige unter den Anwesenden, welche Mitleiden mit ihnen bekamen. Aber plötzlich stürzte ein langer, hagerer, etwas ältlicher, etwas wahnsinnig sich gebeerdender Mann, es war ein Regierungsrath, ins Zimmer, er war leichenblaß und schrie: „die Franzosen! die Franzosen kommen! retten Sie sich!" Ach! Mann! rief nun die Frau spaßhafte Hofräthin und vergas auf einmal alles, auch ihres großen Mauls — ach! Mann! die Franzosen! um Gotteswillen! die Franzosen! laß' uns flüchten! laß' uns flüchten! Du hast heiligere Pflichten gegen deine Frau und Kinder, als gegen den Staat!

„Madame!" sprach Fürst Moritz, aufgebracht über das böse närrische Weib. „Madame! so muß sich auch Ihr Mann von seiner Frau und seinen Kindern besolden und ernähren lassen!"

Sie antwortete nichts; denn so übermüthig und frech sie im Glücke ist, so ganz darniedergedonnert ist sie, nach Art aller schlechten Menschen, im Unglück. Sie fieng wieder an zu heulen: ach! Mann! die Franzosen!

laß uns flüchten! Denn die Bauern wollen Dich bei ihnen denunciren, als einen Land und Leute Verderber, wegen der unerträglichen Juſtiz und Chauſſee Plackereien. Sie ſchicken, das weis ich gewiß, dem erſten franzöſiſchen General eine Deputation entgegen, mit einer Vorbitte für die gute, wie ſie ſagen, irregeführte, Herrſchaft, aber mit der Bitte, Herrn und Land von den ſchlechten Beamten zu ſäubern und zu rächen. Ach! Mann! wie wirds uns gehn! ich ſeh ſchon unſre ſchöne neugebaute Windburg mitten in Flammen ſtehn!" Sie eilte mit ihrem hinkenden Manne zur Thür hinaus, er trug die Fragmente von ſeinen Hoſen, die ihm die verheerende Wirkung des eingeſogenen oxydirten Stickgas, übrig gelaſſen hatte, in beiden Händen, und ſchrie einmal übers andere nach ſeiner Kappe, ohne in der Beſtürzung wahrzunehmen, daß ſeine Frau dieſelbe in der Angſt aufgeſetzt hatte. „Wo ſollen wir hinfliehen? ſchrie er. Nach Würzburg, zu Ihrem Bruder, rieth ihm Moritz, dort, bei ihm im Julius Spitale, werden Sie am ſicherſten und beſten aufgehoben ſeyn!" Was wird er denn im Tempel der

Freiheit und Gleichheit, deſſen geborner Prieſter er iſt, denn er iſt durch ſeine neue Charge ein Hochwohlgeborner, für eine Rolle ſpielen?

Alles war im größten Schrecken. Man warf ſich in die Wagen. Sprang zu Pferde. Wickelte in der Eil das Ordensband ab, das in der Verwirrung zu Strumpfbändern für die Damen zerſchnitten wurde. Es gieng alles durch einander. Fürſt Bacchus, der ſeine Augen ſchon lange in einer Weinflaſche vergraben hatte, und etwas mehr als halbblind war, hob eine Waſchmagd in den Wagen, indem er glaubte, es ſey ſeine Gemahlin, und rollte mit ihr davon. Eine andere Gräfin kletterte in der Angſt zum Kutſcher auf den Bock und drückte ihn ans Herz. Kurz Niemand wußte was er that und doch waren die Franzoſen noch 50 Meilen entfernt. Denn ſie hatten noch nicht einmal die Hannöverſche Grenze betreten und führten überall die ſtrengſte und beſte Mannszucht. Wie tief iſt nicht noch immer der Glaube von ihnen, in allen deutſchen Seelen eingeprägt, daß ſie läuten nur Unter-

drücker zu ſtrafen, und Unterdrückte zu retten! Dieſem Glauben von ihnen allein haben ſie's zuzuſchreiben, daß alle ſchlechte Beamten vor ihnen zittern und flüchten, daß ſich alle gequälten Bauern auf ihre Ankunft freuen. Woher kommt dieſer Glaube?

Der gute Fürſt Moritz führte nun unſre beiden Freunde, als alles aus einander geflohen und geflogen war, zu ſeiner holden Gemahlin, wo ſich auch der gute Erbprinz und die liebenswürdige Erbprinzeß mit ihren Kindern ganz ruhig befanden. Ihr Kinder! ſprach Moritz lächelnd, diesmal ſind wir ſogar einmal den Franzoſen Dank ſchuldig. Denn durch ihre Güte athmen wir wieder, wenigſtens auf 12 Jahr vor einem ſolchen Ball ſicher, frei. Wer weis, wer nach zwölf Jahren auf einem allgemeinen Landesballe tanzt! Die gute Erbprinzeß drückte dem Herrn von Mayenthal dankbar die Hand, daß er ſich bemüht habe, ihren Schwiegervater mit der wahren Beſchaffenheit des Großkanzlers bekannt zu machen. Nun er Hofnarr iſt — hört er gewiß auf, nahm Eiſenfels das Wort, Chef der Regierung zu ſeyn. Denn welcher Fürſt oder Graf

wird nur den Namen haben mögen. Einem Manne die Direction der wichtigsten Geschäfte anzuvertrauen, der ein Windbeutel, ein Narr, so gar ein Narr von seiner bösen Frau ist — so bald er ihn kennt? als Windbeutel, aus Acten und Thatsachen kennt? Sie scheinen, lieber Herr von Eisenfels! alle unsre kleinen Fürsten und Grafen und ihre weise Art, die wichtigsten Stellen zu besetzen, gründlich studirt zu haben! sprach Moritz lächelnd. Jtzt rollte ein Wagen in den Schloßhof, es stieg ein Herr aus. Kinder! rief Moritz, indem er zum Fenster hinaus sah, Kinder! freut euch! Wir bekommen einen angenehmen Besuch, der brave Fürst Carl von N... ist ausgestiegen. Hiermit eilte er zur Thür hinaus, dem Kommenden entgegen. Ach! mein lieber Schwager! sprach Rapenthal und trat an die Thüre.

Ihr Schwager? fragte die Erbprinzeß und wurde roth wie ein Scharlach.

Aber warum wurde die Prinzeß roth?

Das werden wir in der Folge erst erfahren.